UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

1930

urn:nbn:de:hbz:466:1-81772

Visual Library

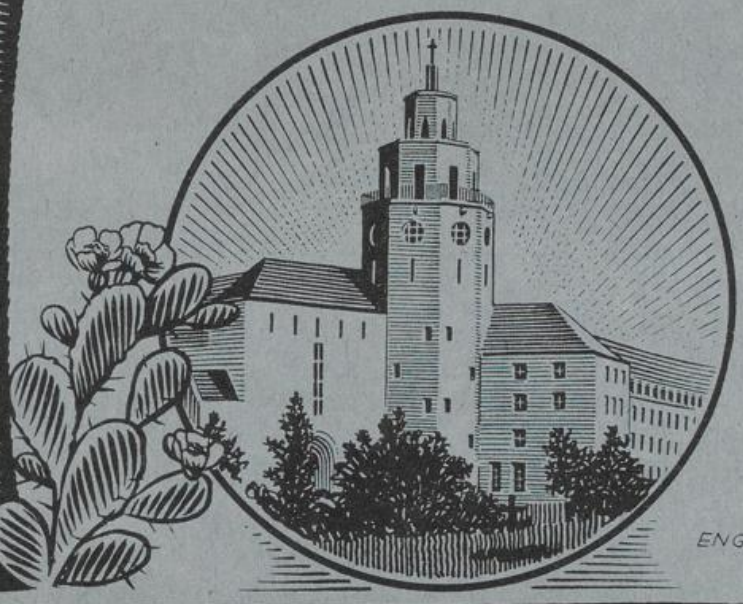

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mikado-Bibliothek Aachen
8010 7316

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 1 Januar 1930 48. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bezugspreise:

Deutschland	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM. 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Zur Jahreswende! Gedicht von Josephine Moos 1
Im Namen Jesu! 2
Leitgedanken zum neuen Jahr. Von P. Schriftleiter 3
Zum Ende der Weihnacht. Gedicht von Else Budnowski 4
Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse. Von P. O. Heberling . . . 6
Die Glocken des Piusseminars 13
„Sie wandeln von Tugend zu Tugend." Von P. Spiritual . . 14
Fest der heiligen Familie 16
Die Reich Christi-Mission 18
Missionspost 19
Erziehungsgrundsätze für Eltern. Von P. Hoche 22
Der Stock im Leben der Schwarzen 24
Die Monstranz von Waldsee. Erzählung von Konrad Kümmel . . 26

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefkasten

H. H. Basel: Fr. ... mit vielem Dank erhalten. Herzliches „Vergelt's Gott!"

Ein Verg.-Leser schreibt uns: Im Vergißmeinnicht vom Juni 1929 Seite 175 und 176 steht eine Erzählung über die Behandlung eines Arbeiters von Mariannhill, der sich mit einem Buschmesser verwundet hatte. Es heißt am Anfang: Schwer zu überzeugen! und am Schluß: Wie soll man diese Wilden überzeugen? Zu der letzten Frage antworte ich: daß man ihre frischenstandenen Wunden schmerzlos heilt. In über 20jährigen Versuchen habe ich herausgefunden, an mir selbst und auch an andern, daß man durch einfache Hausmittel das gewünschte Resultat erhielt. Dazu muß man haben Eier und Speck. Es braucht nur einmal ein Verband angelegt werden, und die Wunde heilt schmerzlos von selbst. Da wohl niemand außer mir diese genaue Behandlung weiß, will ich den Missionaren und Schwestern, die in die Mission gehen, dieses praktisch zeigen.

Aus Welt und Kirche

Übertünchte Gräber. Neben Black Bottom, Golfspiel und Psychoanalyse ist Kosmetik für einen gewissen Teil der heutigen Damenwelt die Haupangelegenheit. Da legt man sich nachts erstickende Bandagen an, unterzieht sich schmerzenden Massagen, beschmiert sich die Haut mit irgend einer fürnehm und fremdartig benamsten Salbe, vertrödelt ganze Stunden im Institut de Beaute, läßt sich die Augenbraunen höher rasieren und die Nase umformen, um dem sonst so leeren Antlitz die Nuance des dämonisch Verquälten oder des interessamt Asketischen oder der appolinischen Beruhigtheit zu verleihen (die Feuilletonisten der mondänen Fachblätter führen ein ganzes Engroslager solcher Möglichkeiten). Elektrische und Lichtbestrahlungen, Luftsaugewalzen zur Entfettung, Enthaarungsoperationen, künstliche Schwitzbäder und wer weiß was noch alles: wer das nicht mitmacht, ist ein Spießer, auf keinen Fall aber schön. Die Vereinigten Staaten genießen den traurigen Ruhm, auch in der kosmetischen Industrie Rekordbrecher zu sein; es gibt dort 1700 Schönheitssalons und natürlich viele Tausende von „Kosmetologen", wie diese Herren und Damen sich in verführerischer Wissenschaftshuberei betiteln. Die Gefahr dieser Schwindelunternehmen liegt in der Gewissenlosigkeit, mit der jene Faltenglätter und Hautanstreicher ihre Mittelchen, ihre „Spezialmarken", ihre unfehlbaren Apparate und Rezepte herstellen. Tatsache ist — der Massachuet State Board of Health hat es nachgewiesen —, daß es genug Lippenschminke gibt, die Blei enthält, daß die gepriesenen Bestrahlungen den Teint austrocknen und oft Geschwülste, ja Eiterungen und Schwären erzeugen, daß die Fälle kosmetischer Vergiftungen jährlich auf 8000 bis 10 000 zu beziffern sind, daß die Girls aus U. S. A. jährlich im Durchschnitt 117 Millionen Dollars für ihre Verschönerung und Verschandelung ausgeben. In dieser geistverlassenen Welt herrscht nicht nur bei Eisenbahnunglücken und Diktaturen, sondern auch in der Frauenschönheit das „Gesetz der Serie": alle wollen aussehen wie diese Lias und Mias, die normalisierten Filmpuppen, „süß und rein" und das typisierte Lächeln einer Odol-Reklame. Alle sind „von Welt": vom Bürofräulein bis zur Industriellentochter. Das ganze eine emaillierte Operettenkomparserie oder reden wir deutscher und deutlicher: übertünchte Gräber!

(Entnommen der Wiener Wochenschrift „Das Neue Reich", Tyrolia, Wien.)

Die Oberammergauer Passionsspiele 1930. Für die Aufführungen im Jahre 1930 rechnet man auf 300 000 Besucher. Es sind für die Aufführung folgende Tage bestimmt: 11., 18., und 25. Mai, 1., 9., 15., 22. und 29. Juni, 2., 6., 9., 13., 16., 20., 23., 27. und 30. Juli, 3., 6., 8., 10., 13., 17., 10., 24., 27., und 31. August, ferner 3., 7., 10., 14., 21. und 28. September. Das Passionsspiel kommt 33 mal zur Aufführung, und zwar ab 11. Mai bis Ende September jeden Sonn- und Feiertag (außer Pfingstsonntag und Fronleichnam und ferner vom 1. Juli bis Mitte September auch jeden Mittwoch. Die Spiele beginnen morgens 8 Uhr und dauern bis nachmittags 6 Uhr mit zweistündiger Mittagspause. Außer den Hauptspielen finden zuweilen noch Nachspiele statt, die jedoch nicht von vornherein feststehen, sondern deren Ab-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

haltung von der Gemeinde Oberammergau erst wenige Tage vorher beschlossen wird. Sie sind hauptsächlich für die Bevölkerung der Umgebung bestimmt.

Eintrittskarten für das Passionsspiel sind nur in Verbindung mit Gutscheinen für Wohnung und Verpflegung zu erhalten. Die Eintrittskarten werden durch die Quartiergeber in Oberammergau ausgefolgt und an diese unmittelbar bezahlt. Die Preise der Plätze sind: 1. Klasse 20 Mk., 2. Klasse 15., 3. Klasse 10 Mk. An die angemeldeten Teilnehmer werden Gutscheine ausgegeben, die folgende Leistungen umfassen: a) Wohnung in Oberammergau vom Nachmittag des Spielvortages bis zum Morgen des Spielnachtages (also mit zweimaligem Übernachten); b) Verpflegung, und zwar Abendessen am Spielvortag, Frühstück, Mittag- und Abendessen am Spieltag und Frühstück am Spielnachtag; c) Berechtigung zum Bezuge einer Eintrittskarte für das Passionsspiel; d) die offizielle Einschreibegebühr von 3 Mk. und e) unentgeltliche Inanspruchnahme der Dienste der Dolmetscher auf den Bahnhöfen München und Oberammergau. Ohne die Gutscheine sind Eintrittskarten zu den Hauptspielen nicht erhältlich. Die Gutscheine für Wohnung und Verpflegung in Oberammergau unterscheiden sich nach folgenden Klassen: Klasse Ia in besten Hotels oder Privathäusern 48. Mk., Klasse Ib in sehr guten Hotels oder Privathäusern 44 Mk., Klasse II in guten Hotels oder Privathäusern 39 Mk., Klasse III in guten, aber etwas einfachen Privathäusern 33 Mk. Hierzu kommt noch gesondert der Preis für die Eintrittskarte zum Passionsspiel.

Frankreich. Laut „Osservatore Romano" entwickelt der 1926 in Tours gegründete „Orden Jesu des Arbeiters", der seine Aufgabe in der Heiligung der Arbeit sieht, eine sehr fruchtbringende Tätigkeit. Das Grundgesetz dieser religiösen Vereinigung ist die Enzyklika „Rerum Novarum". Die Vereinigung will, dem Appell der Enzyklika „Graves de communi" folgend, durch intensive Mitarbeit an den von der Kirche genehmigten sozialen Werken die Zukunft der Gesellschaft und der Religion vor den ihr vom Sozialismus drohenden Gefahren retten. Mitglieder des „Ordens", der eigentlich mehr den Charakter einer religiös fundierten Standeskorporation hat, sind in erster Linie Angestellte und einfache Arbeiter. Aber auch Angehörige der höheren Klassen können Mitglieder werden. Zölibat ist verpflichtend; für Verheiratete besteht eine Art dritter Orden: „Die Schüler Jesu des Arbeiters". Eine Ordenstracht ist nicht vorgeschrieben, dagegen muß ein Gelübde der Beharrlichkeit und der Disziplin abgelegt werden. Die Kontrolle des Ordens liegt in den Händen der zuständigen Diözesanobern.

Der Reichtum in Amerika und England. In den Vereinigten Staaten gibt es zur Zeit etwa 11 000 Dollarmillionäre. 74 Amerikaner haben ein Jahreseinkommen von mehr als einer Million. Dollars. Das jährliche Gesamteinkommen dieser 74 Millionäre beträgt 154 825 700 Dollars. Das gewaltige Ansteigen der Zahl der Millionäre seit 1914, wo es 4500 gab, ist ein Beweis dafür, daß ein großer Teil amerikanischen Reichtums aus Kriegsgewinnen stammt. Während es in Großbritannien vor dem Kriege nur 18 Pfundmillionäre gab, ist ihre Zahl nach der neuesten Statistik 582. Sie haben insgesamt ein Jahreseinkommen von nahezu 56 Millionen Pfund, sodaß auf jeden durchschnittlich zwei Millionen Mark entfallen. In den letzten vier Jahren haben die englischen Millionäre allein an Einkommensteuer 112 124 367 Pfund an den Staat bezahlt.

Gebetserhörungen

Dayton, Ohio.: Vor einigen Wochen habe ich um das Gebet und Fürbitte der hl. Theresia, hl. Antonius und des hl. Joseph in einem schweren Anliegen gebeten. Tausendfachen Dank den drei Heiligen; meine Bitte ist erhört worden. Einliegend sende ich ... Dol., welche ich versprochen habe. Bitte um weitere Fürbitte der drei Heiligen und Ihr Gebet.

Le Mars, Iowa.: Zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, hl. Joseph und hl. Antonius ... Dol. für Antoniusbrot, da sie mich erhört haben in meinem Anliegen und ich hoffe und wünsche, daß sie uns auch fernerhin beistehen werden.

Jeddo, Pa.: Zum Dank für Hilfe in einer Geldangelegenheit, sende ich .... Dol. für Antoniusbrot und zur Unterstützung der armen Heidenkinder. Veröffentlichung war versprochen.

Bellevue, Ky.: Sende ... für eine hl.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission in Südafrika

Achtundvierzigster Jahrgang

1930



Verlag der Mariannhiller Mission
Würzburg, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1377

Inhaltsverzeichnis

Gedichte

Advent 356
Allerseelen, Schrönghamer . . . 322
Ave Maria zart 130
Ende der Weihnacht, zum. V. Else Budnowski 4
Erhebt euch froh 258
Familie, hl., auf der Flucht. Von J. Pohl 17
Feierabend. Von E. Taufkirch . . 194
Herbst, letzter 327
Joseph, geht alle zu 67
Jahreswende, zur 1
Kräuterweihe. Von Koch 226
Monika 229
Ostern! Von P. Böhlen, O. F. M. 98
Pfingstgebet 161
Rosenkranzgebet 290
Simeon. V. Max v. Schenkendorf 34
Verkündigung. Von Just. Kerner 66
Weihnachts-Sehnsucht 365

Aufsätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes:

Afrika. Von Oudenhove 68
Allerseelengeschichten, zwei. Von P. Solanus, R. M. M. 334
Arbeit, soziale. Von P. Schweiger 166
Augustinus. Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M. 226

Bereite den Weg 356
Blut, das Fest des kostbaren. Von Prof. Dr. Parsch 194
Bulhoek, Drama der Israeliten von. Von P. Schweiger, R. M. M. 308, 320
Bulawayo, religiöses Leben in . . 325

Carthago. Von Dr. P. Hallfell 101, 134
Complet zu Ehren der hl. Mutter Anna 208
Christkönigsfeier. Von P. D. . . 292

Der Jüngste. Von Anna Kayser . 373

Einst und Jetzt. Von Schwester Amata, C. P. S. 53, 85
Embakwe-Mission. Von P. Atzwanger, R. M. M. 263
Erziehungsgrundsätze. V. P. Hoche, Rektor 22

Familie, Fest der hl. 16
Führer unserer Zeit 261

Gezähmter Tod. Von Hülsenbeck . 27
Gerechtigkeit soziale, Liebe und . . 279
Giftdoktoren, afrikanische . . 82, 116
Glocken des Pius-Seminars . . . 13
Gott hat noch nicht gesprochen. V. M. A. 330

Hagel. V. Schrönghamer-Heimdal 210
Heiden, wie sie beten. Von P. Odo Ripp, R. M. M. 265
Heimkehr, glückselige 130
Heute! V. Schrönghamer-Heimdal 276
Hochzeitsfeier im Kaffernland. Von P. Schweiger, R. M. M. . . . 166
Jahr, Leitgedanken zum neuen . . 3
Jesu, im Namen 2
Jesus, Licht der Welt 34
Joseph, Vorbild unserer Zeit. Von M. A. 66
Juni. Von M. A. 162

Kind und Weihnachten. Von Paul Hoche 360
Klaus, der alte. Von Josef Kamp 357
Klerus, eingeborener. Von P. Atzwanger 148
Konsekration, feierl., einer Kirche. Von P. Dominikus 43
Kobel-Veit. Von Schrönghamer . 174
Konnersreuth. Von P. Schöbitz 181, 202
Leitgedanken zum neuen Jahr . . 3
Liebe und soziale Gerechtigkeit . . 279
Limpopo, der Fluß der Geheimnisse. Von P. Heberling, R. M. M. 6, 36
Lobola. Von P. Schwemmer 270, 303

Mai. Von M. A. 131
Missionsschule 49

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionspost 19, 50, 118, 146, 172, 206, 243, 274, 303.
Monstranz von Waldsee. Von Prälat Kümmel 26, 56, 88, 156, 183, 216, 249.

November. Von M. A. 322
Neger, nordamerikanische 302
Ngil, im Banne der. Von Hermann Skolaster 280, 311, 344, 378

Oktober. Von M. A. 290

Priester und Landfahrer. V. Anna Kayser 241

Rabboni — Meister. Von M. A. 98
Reich Christi-Mission 18, 48, 74, 122, 155, 182, 207, 248, 341, 377.

Schulfeier in Mariazell 243
Sie vergessen nicht. Von Peter Cosmon 245
Stock im Leben der Schwarzen . . 24
Stunden, einsame. Von Dina Ernstberger 339

Theresia, hl., vom Kinde Jesu . . 294

Tugend, sie wandeln von Tugend zu 14, 41, 75

Umtata, apostol. Präfektur . . . 258
Unheimlicher Besuch. Von Schrönghamer-Heimdal 331

Wandernde Seelen. Von W. Carl 342
Weg zum Christkind. Von Dina Ernstberger 370
Weinberg, Herr sende Arbeiter . . Von Sr. Daria, C. P. S. . . . 196
Wie wird man selig gesprochen? . 268
Wunder von Konnersreuth. Von P. Schöbiz 181, 202

Zeder auf Schloß Magdala. Von A. Richli 109
Zulu-Herrlichkeit, von der alten. V. P. Odo Ripp, R. M. M. 364

Unsere Bilder:

Allerseelen 323
Albertus Magnus 267
Anbetung der Hirten 358
Anna, Mutter 209
Augustinus 232
Augustinus und Monika 328
Außenstation, hl. Messe auf . . 326
Amphitheater in Carthago . . . 104
Assisi, Kapelle der eingeborenen Schwestern 147

Basutobrautpaar 7
Basutofrauen 340
Basutohäuptling Moschesch . . . 337
Basutofamilie 343
Bauernmädchen aus Baden . . . 100
Bischof Fleischer von Mariannhill 264

Christus am Kreuz 5
Carthago — Salambo 102
Christus der König 293
Christusbrunnen: Oberammergau . 240
Es ist ein Reis entsprungen . . 372
Eingeborene Schwestern 121

Familie, heilige 35, 67
Flucht nach Ägypten 17
Frühlingsblüten 69
Frauen, heidnische 87
Frühlingsidyll 132
Frühlingskinder 157
Fahrt ins Betschuanaland . . . 309
Franziskanerbrüder, eingeb. 295, 297, 300
Fußpflock für Negerfrauen . . . 349

Glockenweihe in Würzburg . . . 20
Glockensalbung 40
Glockenweihe in Südafrika . . . 237
Generalgouverneur von Südafrika 244
Giftschlange 81

Haartracht eingeborener Frauen . 9
Häuptlingsfamilie 54
Hospital für Eingeborene 236
Hauskapelle des Generalats . . . 277
Johannes der Täufer 163
Jungfrau mit dem Christuskinde . 355

Kathedrale und Seminar der Weißen Väter 135
Kathedrale von Carthago, Inneres 137
Kapitän Lindau 365
Klosterglöcklein von Assisi . . . 119
Korvettenkapitän Vormann . . . 369
Kräutle, P., Karl, R. M. M. . . . 47
Kreuz im Amphitheater zu Carthago 107
Kreuzerhöhung 258
Kreuzer „Karlsruhe“ 365
Kochunterricht für Eingeborene . . 269
Kinder aus Betschuanaland . . . 305
Kamerunneger 317

Landschaft bei Mariannhill . . . 11
Lavigerie, Kardinal, Grabmal des 144
Lehrerkandidaten, eingeb. 201

Marmoraltar des hl. Ludwig . . 140
Missionsarzt Dr. Murtrie von Mariannhill 247

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mädchen aus Embakwe, Betschuanaland 305
Maria Telgte, Südafrika 329
Mutter Anna 209

Narzissen, weiße 84
Neubau eines Seminars für Eingeborene 152
Neger aus Mittelafrika 285

Offiziere in Mariannhill 369
Osterfrieden 110
Ostermorgen 113
Oberammergau, Christusbrunnen . 240

P. Vitalis 374
Perpetua, hl. und Felizitas, Kapelle 105
Pius-Seminar aus der Vogelschau 371
Priesterkandidaten des Pius-Seminars 165
Pforte von Mariannhill 274
Priesterseminar für Eingeborene . 261

Reimlingen, Klostergemeinde . . 272
Reimlingen, Brüderpostulanten . 273

Salbung der Glocken des Pius-Seminars 13
Schlangengarten 77
Schlangenfang 80
Studenten, eingeborene 149
Schwarze Schwestern . . 173, 177, 212
Schule, alte, in Mariannhill . . 205
Spendung der Sterbesakramente . 275
Schule, neue, in Mariannhill . . 333

Versehgang 51
Vorsteher eines Basutodorfes . . 72
Veteranen der Mission 197

Wahrsagerin, heidnische 117
Weihnachten bei den Eskimos . . 367
Weihnachtsstimmung 361

Zulu, heidnischer 25
Zulumutter mit Kind 38
Zuluheide im Festschmuck 169

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 1 Januar 1930 48. Jahrgang

Zur Jahreswende!

Ein neues Jahr steht grüßend auf der Schwelle
Und führt den Stern der Hoffnung im Geleit;
Es flutet eine neue Lebenswelle
Herüber aus dem Wechselstrom der Zeit. —

Nicht tatenlos soll uns die Zukunft finden,
Die Arbeit ist des deutschen Geistes Gut.
Was auch geschah: wir werden überwinden
Mit frischer Kraft und ungebeugtem Mut.

Auf denn, ans Werk! beherzt und unerschrocken
Mit scharfem Pflug und festem Hammerschlag.
Es gilt dem Heimatboden zu entlocken,
Was deutsche Kraft und deutscher Fleiß vermag.

Die Stunde ruft! Mit Gott muß es gelingen,
Wir wollen tapfer an die Arbeit gehn.
So werden wir das Schicksal dennoch zwingen
Und unsern Glücksstern wieder steigen sehn!

Josephine Moos

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Namen Jesu!

Wer das katholische Volk nur in etwa kennt, der weiß, daß es von nichts lieber hört als von Christus selbst. Man darf sagen, daß diese Herzensliebe des Volkes zum Erlöser das Kernstück katholischer Frömmigkeit ist. Es trifft sich wohl, daß ein Seelsorger ins Gespräch kommt mit einer einfachen Frau, mit einem Arbeiter, mit einem jungen Menschen oder auch mit einer ganz reichen Dame oder einem ganz vornehmen Herrn, und bei allen erfährt er, daß ihre Augen leuchten, wenn von der Liebe Christi gesprochen wird. Auch bei Predigten kann man es beobachten, wie es mäuschenstill wird in einer großen Kirche, wenn einmal schlicht und innig etwas über diese größte Liebe gesagt wird. Unser katholisches Volk hat das sichere Empfinden, daß es sich nur an Christus zu halten brauche, wie ihn die Kirche immerfort verkündet, und daß dann alles gut sei. Es gibt fromme Seelen, die ein wunderliebliches Stilleben mit Christus führen, ihn wie ihren besten Freund, so oft sie können, in einer stillen Kirche besuchen, und selbst auf den belebtesten Straßen und im Lärm der Märkte heimlich mit ihm sprechen. Der Reichtum, den diese Seelen davon empfangen, ist so groß, daß sie gern auf alles andere verzichten, wie sie denn überhaupt nur eine Sorge haben, daß sie Christus jemals verlieren könnten..

Dem katholischen Volk steht Christus am Anfang und am Ende der Weltgeschichte, und so auch an der Schwelle des neuen Jahres. Ganz von selbst ordnen sich die Vorstellungen zusammen: Das neue Jahr und das Fest, in dessen Mittelpunkt der Name Jesu steht. Ganz von selbst ergibt sich das Gebet des Herzens, daß Christus uns im neuen Jahre auf allen Wegen voranschreiten möge, daß er alles segne, was wir tun, daß er in unseren Familien weile, den Eltern die Last des Lebens tragen helfe und die Kinder vor allem Unheil schütze. Ganz von selbst beten wir, daß er wieder als König unseres Volkes und der ganzen Menschheit anerkannt werde. Wir wissen ja, daß ohne diesen Namen kein Heil, weder im Himmel, noch auf Erden. So wandeln wir in das neue Jahr, und was es immer bringen mag, es wird ein Jahr des Segens sein, wenn wir es im Namen Jesu beginnen und vollenden.

Ein neuer Anfang wird dir jeder Tag,
Laß fahren darum tatenlose Reue,
Vergiß was war, denk nicht was kommen mag,
Beginn am neuen Tag getrost auf's neue.

Trine.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leitgedanken zum neuen Jahr

Von P. Schriftleiter

Bemerkenswerte Wandlungen machte bisher die katholische Kirche in ihrem Äußern durch und wird sie auch weiter im Interesse der „Unerlösten" im Christussinne durchmachen. Dem Siegeszug des Gottesgedankens sollte der wirklich Christbewußte die Gefolgschaft nicht versagen; das wäre Fahnenflucht im Heereszuge des Königs Christus. Wir konnten in den Jahren nach der Weltkatastrophe des großen Völkermordens mit Trost bemerken, daß es der Hl. Vater war, der zuerst aufrief zum Wiederaufbau, und zwar zum Wiederaufbau des Christentums in den zerschlagenen Auslandsmissionen. Nicht ohne Frucht ist das geblieben. Ostasien und Afrika begannen als selbständige Kirchengruppen sich zu gestalten mit einheimischen Priestern und Bischöfen. Japanische und chinesische Oberhirten werden wohl noch in größerer Zahl ernannt werden. Längst gäbe es Negerbischöfe, wenn nicht politische Hemmnisse und wohl auch Rassendünkel die Wahl solcher zu verhindern wüßte. Wir werden bei der Fortsetzung des Vaticanischen Konzils in Rom, mag es früher oder später stattfinden, die weltumspannende Größe der Kirche ganz anders dargestellt sehen wie im Jahre 1870, wenn indische, chinesische, japanische, afrikanische einheimische Bischöfe ihre Stimme abgeben. — Leider denkt die Heimat nicht in dem Maße weltweiter, wie die Kirche weltweiter sich gestaltet. Die Sorge um die Erhaltung des Christentums im alten Europa läßt in vielen nicht einmal eine Ahnung aufkommen, daß die Leitung der Kirche die Tore zum Osten und nach Afrika weitgeöffnet hat, um sich durch Aufnahme neuer Riesenvölker zu verjüngen. Sie ahnen auch nicht, daß durch diese Wandlung der Kirchenpolitik für die Glaubenserhaltung in der Heimat bisher ungenützte Kräfte frei gemacht werden. Sonst würden sie nicht ängstlich den Missionsgedanken verbannen, in dem Glauben, der Heimat Kräfte zu entziehen. Wenn einmal einheimische Kirchen festgegründet sind und selbständig Mission treiben, wie sie der Papst in seinem Briefe vom 1. August vorigen Jahres der chinesischen Kirche bereits empfahl, dann werden in zunehmendem Maße die weißen Missionare für die Wiedergewinnung der weißen Völker frei. Es ist gar keine Phantasterei, wenn wir an die Möglichkeit denken, daß Priester aus dem Osten einmal in neuheidnischen Großstädten des Westens die Botschaft Jesu Christi verkünden, namentlich solchen religiös gesinnten Massen, die heute schon in ostasiatischer Pseudomystik und Buddhisterei ihren Frieden der Seele suchen. Haben doch die Protestanten schon vor zwei Jahren bei ihrer großen Missionskonferenz auf dem Ölberg grundsätzlich die Zulassung von Missionären der selbständigen ostasiatischen Kirchen zur Predigt in der Heimat beschlossen.

Wer immer im deutschen Vaterlande das Christentum wieder zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

neuer Blüte emporwachsen sehen möchte, hat alles Interesse an der baldigen Lösung der augenblicklichen Missionsaufgaben. Denn würde die Kirche im gegenwärtigen Ringen um die Seelen der Völker des Ostens und Afrikas auf ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen, so würde das katholische Europa und Amerika eine seelische Lähmung erfahren, die es auf's lange an wirksamer Innenmission hinderte. Wir können dem Ansturm des Unglaubens nur Widerstand leisten und zwar wirksamen, wenn auch von den fernen Missionsfronten die Siegesfanfaren ertönen. Wir haben umso mehr Grund, Heimatmission und Heidenmission unter gemeinsamen Rücksichten zu nehmen, als viele Probleme der Weltmission heute auch Fragen der Innenmission sind. Die Geistesmächte, gegen die wir kämpfen müssen, organisieren sich über die ganze Erde. Sie greifen nach umfassendem Plan die katholischen Länder des Westens und die heidnischen des Ostens an. Die Kirche ist im Begriffe ein Weltreich zu werden wie sie es schon lange hätte sein müssen, daß sie es nicht war, ist nicht ihre Schuld, sondern mangelnder Allgemeinsinn, Missionssinn vieler Katholiken. Es ist daher eine Pflicht aller Einsichtigen, Führer und Seelsorger, daß die Gläubigen auf die gewaltigen Missionsaufgaben der Kirche hingewiesen werden. Oft hat da der Laie, eine einfache Frau oder ein Mann aus Arbeiterkreisen einen sehr hellen

Zum Ende der Weihnacht!

Von Else Budnowski

So denk ich meines Lebens letzte Tage:
So still verklärt von aller Freude Glanz,
So fern des Lebens buntem Wechseltanz.
So ganz erfüllt von reichstem Seelenfrieden,

Und was der Herbststurm wütend abgerungen,
Ist von den weißen Flocken längst verhüllt...
Die wie ein endlos Meer die Wundentiefen
Mit heiligem Vergessen ausgefüllt.

— Fern ragt das Kreuz von seiner dunklen Höhe,
Das seines Opferlammes Sendung harrt,
Und breitet schützend seine nackten Arme
Um meiner Seele einsamschwere Fahrt.

So denk ich meines Lebens letzte Tage,
Sie gleiten hin — umglänzt vom Weihnachtslicht —
Zu eines Ostermorgens hellem Leuchten,
Das siegreich durch die dunklen Tore bricht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Christus am Kreuz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Blick, das bezeugt ihr Opfergeist, die Mission zu unterstützen. Das Gebet für die Missionen ist vor allem wichtig und das Gebet des Herrn bekommt einen tieferen Sinn, wenn wir uns erst einmal gleich zu Anfang sagen was heißt das: Vater unser! Unser aller Vater! Und dann kommt die materielle Unterstützung, die Unterstützung der großen päpstlichen Missionsvereine und die private Unterstützung der einzelnen Missionsgesellschaften durch Weckung und Förderung von Berufen und deren Unterhaltung und Förderung der einzelnen Missionen. Denn sowenig man der Almosenpflicht genügt, wenn man Sonntags etwas in den Klingenbeutel steckt und sich in dringlichen Fällen der Armenpflege entzieht, so wenig ist es im Geiste der Mission, wenn man glaubt, die Unterstützung der Missionswerke auf das allerbescheidenste Maß zurückzuschrauben. Unsere Parole für das neue Jahr wird darum wie bisher lauten müssen. Unserer Missionspflicht zu entsprechen durch Mitarbeiten, Mitwirken, Mitbeten, durch katholisches und apostolisches Denken und Handeln.

Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse

Von P. Otto Heberling, RMM.

Wohl ohne Zweifel ist der Kongo der am wenigsten erforschte Fluß in Afrika. Der Zambezi vielleicht der romantischste. Der Limpopo aber ist der Fluß der Geheimnisse.

An seinen bewaldeten Ufern und auf seinen vielen Inseln leben Stämme von Eingeborenen, die bis heute noch im Dunkel und Schweigen der Nacht, oder auch beim fahlen Silberschein des Vollmondes, sonderbare und geheimnisvolle religiöse Feiern abhalten. Die breite Öffentlichkeit hört von diesen Dingen nichts. Sie sind nur den Missionaren bekannt. Hie und da hört vielleicht auch ein Eingeborenen-Kommissar oder ein Polizist von den Vorgängen in der Nacht. — Im folgenden soll dem Leser eines der vielen Geheimnisse des Limpopo-Flusses anvertraut werden. So lausche:

Anfangs des Jahres 1905 wurde der Polizei-Sergeant Henry Curtis von der Polizei-Direktion in Pretoria auf eine ziemlich entlegene Polizei-Station am Limpopo-Fluß versetzt. Der Polizeiposten bestand aus dem schon genannten Sergeanten, 3 weiteren weißen und 4 schwarzen Polizisten. 10 Tage nach der Übernahme des Postens patroullierte der Führer des Sicherheitspostens auf der linken Uferseite des Flusses. Dabei entdeckte er auch ein kleines Farmhaus im Dickicht des Uferwaldes. Als sich der Polizist dem Hause näherte, traf er mit dem Eigentümer desselben zusammen. Dieser, ein Bure, stellte sich als Piet van Antwerp

vor und lud den Patroullien=Gänger ein, im Hause eine Tasse Tee zu nehmen. Der Polizist, ein Engländer, nahm die Einladung an und folgte dem Farmer in's Haus. Unterwegs erzählte der Bure, daß er hier wohne mit seiner Frau und 2 Töchtern. Von letzteren sei eine ein Kind von 3 Jahren. Nach dem Buren=Krieg sei er von Lydenburg hierher an den Limpopo=Fluß gezogen. Hier sei er sicher vom Anblick des ihm verhaßten Union Jack (der englischen Flagge), die seinen geliebten Vierkleur (Flagge der früheren Transvaal Republik) verdrängt habe. —



Basuto=Brautpaar mit Gefolge vor dem Kirchenportal in Mariazell

Als die beiden Männern auf der Veranda, die an der Frontseite des Hauses lag, Platz genommen hatten, erschien auch bald die Hausfrau und die älteste Tochter. Letztere mochte ungefähr 15 oder 16 Jahre alt sein. — Während die Gesellschaft den Tee einnahm, vernahm der Gast des Hauses von der Richtung des Flusses her ab und zu ein sonderbares Geräusch. Es klang wie das Auf= und Zuklappen von Kiefern oder so ähnlich. Katharina, die älteste Tochter des Farmers, hatte offenbar das Geräusch auch wahrgenommen, denn sie wandte sich an ihre Mutter mit den Worten: „Die Krokodile sind heute wieder so unruhig. Und heute Nacht ist auch Vollmond. Ich bin neugierig, was für ein kleines Mädchen morgen wieder fehlen wird drüben im Eingeborenen=Dorf.“ Der Polizist horchte natürlich gespannt auf bei dieser Bemerkung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Mädchens und fragte gleich was sie meine. An ihrer Stelle antwortete aber ihr Vater, der alte Bure, und zwar folgendermaßen:

„Vor einem Jahr starb der Häuptling des Stammes der Assobongo. Er hatte seine Residenz in einem Dorfe gehabt, das ungefähr eine Viertelstunde von der Farm entfernt liegt. Kurz bevor der alte Mann starb, rief er noch einmal seine Unterhäuptlinge zu sich und gab ihnen wie mir scheint, bestimmte Anweisungen bezüglich der Ruhe seiner Seele nach dem Tode. Wie diese Instruktionen genau lauteten, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß seit dem Tode des Häuptlings jeden Monat in der Nacht des Vollmondes gewisse geheimnisvolle Riten vollzogen werden von den Zauberern des Stammes und zwar an einem Platz drunten am Fluß. Der Platz ist bekannt als Krokodilteich. Nach jedem Vollzug des geheimnisvollen Ritus in der Vollmondnacht wird drüben im Dorf der Eingeborenen ein kleines Mädchen vermißt.

„Ich kann natürlich nicht ein Assobongokind vom andern unterscheiden", fuhr der Farmer weiter, „aber Katharina kennt sie alle; denn sie verbringt viel Zeit drüben im Eingeborenen-Dorf."

In diesem Augenblick unterbrach das Schreien eines Kindes das Schweigen. Frau van Antwerp verschwand in einen innern Raum des Hauses, um bald wieder zurückzukehren mit einem kleinen Mädchen von 3 Jahren.

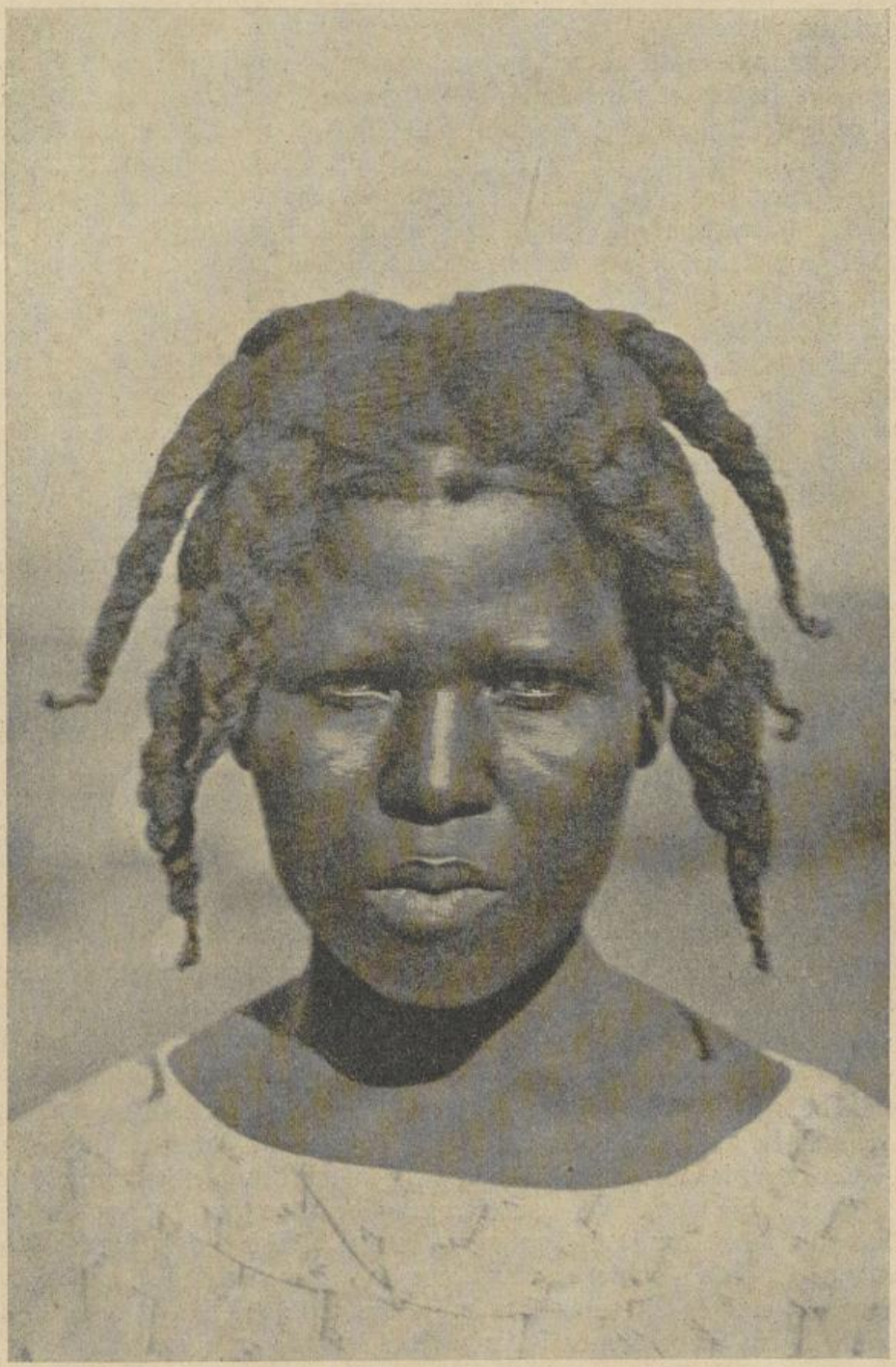
Der Gast des Hauses hatte wohl den plötzlichen Ausdruck der Furcht in den Augen der Frau van Antwerp bemerkt als Katharina erzählte von dem Verschwinden der Kinder in Eingeborenen-Dorfe. Jetzt wußte er, was die Ursache dieser plötzlichen Angst der Mutter gewesen war. O du liebes, goldenes, treues Mutterherz! In demselben Augenblick beschloß der Polizist aber auch, gleich in der Nacht am Fluß beim sogenannten Krokodil-Teich zu wachen und mit eigenen Augen zu beobachten, was alles vor sich gehe. Zum Standquartier konnte er nicht mehr gehen, um seine Kameraden zu holen, denn er befand sich mehrere Stunden davon entfernt und schon fing es an zu dunkeln. Schnell ließ sich der wagemutige Mann vom Farmer noch in die Nähe des bezeichneten Ortes führen, schickte diesen dann zurück und verbarg sich unweit des Krokodil-Teiches im Dickicht des Ufergebüsches und Uferschilfes. Inzwischen war auch der Vollmond aufgegangen. Anfangs fürchtete der Geheimnisbelauscher, es möchte ihn ein beobachtender Assobongo bemerkt haben. Aber diese Furcht war unbegründet.

Kein Laut störte sonst die stille Nacht, als nur das Schnappen einiger außergewöhnlich großen Krokodile im Wasser des schwarzen Teiches im Schatten der überhängenden Bäume.

Es war schon beinahe Mitternacht. Da ertönten plötzlich die Trommeln der Eingeborenen. Dumpf und eintönig, aber schaurig anzuhören in den Tiefen eines afrikanischen Waldes.

Der Polizist kroch noch einige Meter tiefer in's Dickicht; behielt aber

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Haartracht einer christlichen Frau zu Hause. In der Kirche wird ein schwarzes Tuch als Schleier verwendet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dennoch einen Pfad, der vom Krokodil-Teich zum Eingeborenendorf führte im Auge.

Immer lauter und näher kam der dumpfe, schauerliche Ton der Trommeln. Immer lauter wurde auch das Auf- und Zuklappen der Krokodilkinnbacken. Sie peitschten förmlich das Wasser zu Schaum und Gischt in ihrer Unruhe und Wildheit. Der versteckte Lauscher fürchtete sich fast aufzuschauen, weil er ahnte, Schreckliches sehen zu müssen; doch, er konnte sich trotzdem nicht enthalten, seinen Blick fest auf den Pfad gerichtet zu halten. Jetzt vernahm er deutlich das weiche Tappen nackter Füße auf dem Waldpfade.

Und jetzt erschien der Führer der unheiligen Prozession, das Haupt der Nachtwandler. Der Silberschein des Vollmondes fiel grell auf den Pfad, so daß der Polizist in seinem Versteck alles gut beobachten konnte. Der Anführer der nächtlichen Prozession war ein Zauberer, groß von Gestalt und in eigenartiger Aufmachung. Rund um seinen Hals und Nacken hingen die gewöhnlichen Stränge von Schlangenblasen und menschlichen Gebeinen. Sein Kopfputz war aber schon außergewöhnlicher Art. Er trug nämlich nichts weniger als den Kopf eines kleinen Krokodils auf seinem Haupt oder besser der Kopf von einem Krokodil war wagrecht über seinen Kopf gestülpt und zwar so, daß das ganze Krokodilsgebiß wie zum Schnappen weit geöffnet war. Unmittelbar hinter dem Zauberer folgte eine andere schwarze Gestalt. Ihr Ansehend war ebenso wenig vertrauenerweckend wie die des Zauberers, obwohl sie keine so abscheuliche Maske trug. Anstelle der Maske trug die schwarze Gestalt aber etwas in den Armen. Als der Lauscher und Beobachter schärfer hinblickte, erkannte er, daß es ein kleines Eingeborenenkind war. Dieses war entweder schon tot, oder es lag in tiefem Schlaf. Hinter dem Träger des Kindes folgten in einer Reihe hintereinander noch 50 andere schwarze Gestalten, alles kräftige und sehnige Männer.

Am Rand des „Krokodil-Teiches" angekommen machte der Zauberer Halt und blickte hinunter auf die grausigen Bewohner des schwarzen Teiches. Der im Dickicht versteckte Polizist sah wie er seine Lippen bewegte, konnte aber nichts verstehen wegen dem Plätschern der Reptilien.

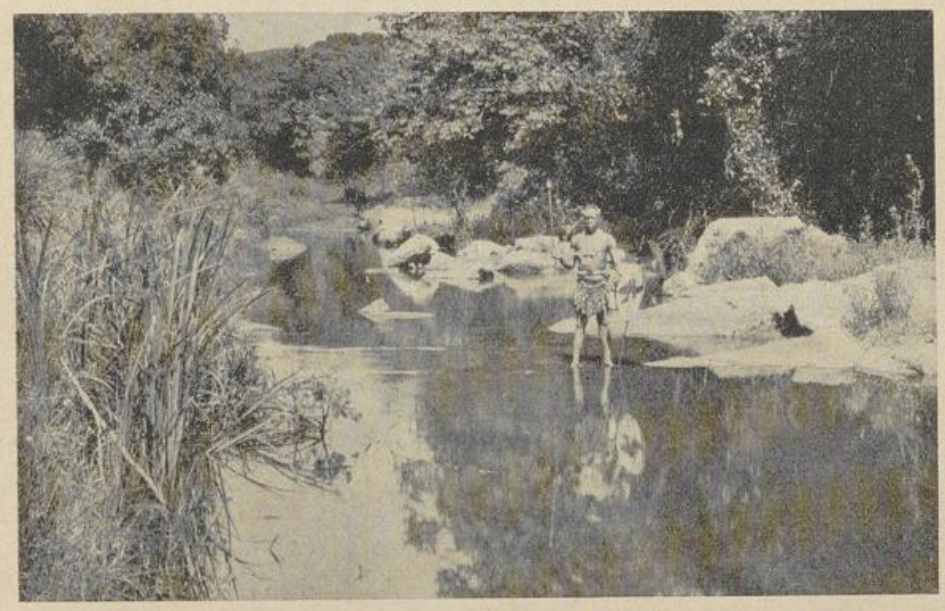
In der Zwischenzeit waren all die unheimlichen Gestalten am Platze angekommen und hatten sich längs des Randes des dunklen Gewässers aufgestellt. Wie auf ein gegebenes Zeichen wurden die Krokodile plötzlich ganz ruhig, sodaß der vor Erregung bebende Lauscher im Gebüsch jedes Wort des Zauberers verstehen konnte. Dank seiner Kenntnis der Swahili-Sprache konnte er der Rede des Zauberers gut folgen und schon nach einigen Minuten war das Geheimnis des Verschwindens der unglücklichen Eingeborenenkinder nicht mehr länger ein absolutes Geheimnis der 50 schwarzen Gestalten, sondern ein Europäer war jetzt Mitwisser des Geheimnisses.

Der Hauptinhalt der Rede des Zauberers an die Krokodile war eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wiederholung des Befehls des verstorbenen Häuptlings. Dieser hatte angeordnet, daß in jeder Vollmondnacht ein kleines Mädchen der Assobongo den Krokodilen geopfert werden solle, damit sein Geist (der des Häuptlings) nicht so einsam und verlassen wäre in der andern Welt.

Die Rede dauerte ungefähr eine Stunde. Dann — gerade als der Mond fast senkrecht in den dunklen und unheimlichen kleinen See hineinschien, holte der Träger des Kindes zum Wurfe aus, sprang einige Schritte zurück und schleuderte das unglückliche Opfer in hohem Bogen ins Wasser. — — — —



Landschaft bei Mariannhill

Als das kleine Geschöpf durch die Luft sauste, erwachte es und stieß einen verzweifelnden Schreckensschrei aus. Doch dieser Schrei wurde sofort erstickt in den zermalmenden Rachen der Krokodile, die jetzt wieder in ihrer Wildheit das Wasser zu Schaum und Gischt peitschten. —

Dem Augenzeugen dieses schrecklichen Vorganges stockte der Herzschlag vor Abscheu, Schrecken und Mitleid.

Gerade als die nächtliche Prozession in sonderbarem Stillschweigen eine Weile den Heimweg angetreten hatte, und zwar auf demselben Pfade, auf dem sie zuvor mit Trommelgewirbel gekommen war, vernahm der noch ganz unter dem schrecklichen Eindruck des Geschauten regungslos dastehende Polizist, ein herzzerreißendes Jammer- und Klagegeschrei der Frauen im Eingeborenen-Dorf. Die unglückliche Mutter des neuen Opfers hatte offenbar jetzt das Fehlen ihres Lieblings bemerkt und — o weh — da es Vollmond war, auch gleich die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gewißheit bekommen, daß sie ihr Kind nie, nie mehr sehen würde. Alle Frauen des Dorfes stimmten in die Klage- und Jammerrufe der beraubten Mutter mit ein. Viele davon hatte ja schon dasselbe Schicksal getroffen. Ihr Schmerz brach in jeder Vollmondnacht von neuem aus dem gequälten Mutterherzen hervor. Viele andere weinten und klagten und beklagten schon im voraus das Verschwinden ihrer Lieblinge. — Welches Kind wird beim nächsten Vollmond verschwinden? Fraget den Zauberer oder eure Männer, ihr unglücklichen Mütter! Vielleicht können diese euch Auskunft geben. — Sie können es schon, aber sie dürfen das Geheimnis nicht verraten. Sonst wehe! — — —

Am nächsten Tag machte sich der Polizei-Sergeant auf den Weg, um seinen höheren Vorgesetzten von dem Geschauten und Erlebten genau zu berichten. Sein Chef aber meinte, die Sache gehe in erster Linie den Eingeborenen Kommissar an. Er möge sich an diesen wenden, wenn er von Pretoria zurückkäme. So tat denn auch der treue Sergeant und legte dem Eingeborenen-Kommissar von Secukunaland, einen gewissen Mr. van S... die Angelegenheit vor. Selbstverständlich war der edeldenkende Polizist der frohen Zuversicht, der Kommissar werde sofort Schritte unternehmen um dem Opfern von unschuldigen Menschenleben ein Ende zu bereiten. Doch der gute Mann hatte sich geirrt. Die Antwort des Eingeborenen-Kommissars lautete: „Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, weil Sie mir die Sache berichtet haben, doch — aber — nun sehen Sie, unsere Regierung weiß, daß solche Dinge vorkommen in abgelegenen Gegenden. Sie zu verhüten oder abzuschaffen ist aber eine schwierige Sache. Falls wir uns einmischen in die Gebräuche und Gepflogenheiten der Eingeborenen, besonders in ihre religiösen Gewohnheiten laufen wir große Gefahr, das Volk herauszufordern und Sie müssen verstehen, wir wünschen nicht noch mehr Schwierigkeiten mit den Eingeborenen zu bekommen. Solange die Eingeborenen ihre Taxe (Hütten-Steuer) zahlen, geht unsere Politik dahin, uns nicht einzumischen in ihre Privatangelegenheiten. Selbstverständlich", fügte der Kommissar etwas lebhafter hinzu, „wenn es ein weißes Kind gewesen wäre, ständen die Dinge anders, aber — nur ein Eingeborenen-Kind! — — —

Der Polizei-Sergeant hatte schon eine Entgegnung auf den Lippen. Doch er sah ein: Nützen würde hier die beste Gegen-Argumentation auch nicht im geringsten. So zog er es vor, sich von dem „menschenfreundlichen Vertreter einer idealen Regierung" zu verabschieden.

Noch am selben Tag dachte sich der edle Polizei-Sergeant dann einen Plan aus, wie er dem Greuel des Kinder-Opferns am Limpopo-Fluß ein Ende bereiten wolle. (Schluß folgt.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Glocken des Piusseminares

Im Oktober vergangenen Jahres wurden die bereits seit langem fertiggestellten Glocken des Pius Seminars vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Würzburg unter regster Anteilnahme von Volk und Ordensmitglieder feierlich geweiht. Mit dem Rosenkranzmonate haben sie ihren Einzug in das Seminar gehalten und noch im Jahre der feierlichen Konsekration und Weihe der Herz Jesu Kirche und des Seminars ihre ernsten feierlichen Stimmen erschallen lassen. In das harmonische, feierliche Geläute der vielen Kirchen Würzburgs, der alten Missionszentrale eines hl. Kilian mischt sich nun das Rufen der Glocken von Neu-Mariannhill, von jenem Berg in Würzburg, wo das einzige Heiligtum dem Herzen Jesu geweiht sich erhebt. Drei Glocken sind es, die im herrlichen Dreiklang



Salbung der Glocken durch den Hochwst. H. Bischof von Würzburg

dem Dreieinigen die Ehre geben und zu seinem Dienste auffordern in guten und in schweren Tagen. Die größte der Glocken ist dem seligen Hermann Joseph, dem kindlich frommen Heilands- und Muttergottesverehrer geweiht und mit dem Bilde der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde und dem Seligen geschmückt. Die Glocke trägt die Inschrift: „Unter dem Schutze des seligen Hermann, des Glockenpatrons, lasset uns ziehen hinaus freudig in heidnisches Land."

Die mittlere Glocke ist dem hl. Ludwig geweiht und mit seinem Bilde geziert. Sie trägt die Inschrift: „Hl. Ludwig, du Sieger im Kampf um die Ehre des Nächsten, hif uns besiegen uns selbst, stark dann, der Heiden Idol.

Die kleinste der Glocken ist dem seligen Albertus Magnus geweiht und mit seinem Bilde geschmückt. Ihre Inschrift lautet: „Seliger Albertus, du Lehrer des Heiligsten unter den Weisen, lehr uns das ewige Ziel treu zu verfolgen im Streit.

Mögen die Glocken frommen Gebetssinn und starke Glaubensbetonung und Streben nach dem Höchsten dem Himmel in den Herzen erklingen lassen. Mögen sie frommen Widerhall in den Gläubigen wecken und Mahnrufe für die Insassen des Seminars sein der Heidenwelt nicht zu vergessen. Und wie der Schall der ehernen Stimmen über die Lande hindröhnt, so soll auch das Wort Gottes von seinen Missionaren getragen werden bis an die Grenzen des Erdreiches:
„In omnem terram exivit sonus eorum, et in finis orbis terræ verba eorum!" Ps. 18, 4.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Sie wandeln von Tugend zu Tugend."

Von P. Spiritual

Im 9. Kapitel bei Matthäus wird die Heilung eines Gichtbrüchigen erzählt. Merkwürdig ist die Einleitung dieser Heilung. „Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Die Leute, welche den Gichtbrüchigen brachten, sowie dieser selbst, müssen wohl einen festen, ganz auffälligen Glauben gehabt haben. Es war ein sehender Glaube, der unter der unscheinbaren Gestalt Christi die Allmacht Gottes bemerkte und im Kranken einen Bruder achtete, ein glühender Glaube, dem es bitter ernst war, der die Hände und Kräfte der Menschen antrieb. Der Glaube bewog den Kranken, alle Bitten oder Wünsche zurückzustellen und die Verzeihung seiner Sünden zu erhoffen. Der Glaube des Kranken und seiner Umgebung pochte mächtig an das Herz der göttlichen Erbarmungen. so daß große Gnaden flüssig wurden. Nicht anders, als bei diesen guten Leuten ist es bei uns. Mit unserem Glaubensleben greifen wir in die Schatzkammer Gottes. Ein Gott entsprechender Glaube kann Berge versetzen. Mk. 11,23.)

Die stolzen Geister unserer Tage halten das für religiöse Weisheit, was ihrem eigenen Gehirn entsprungen ist und glauben fromm an das, was in ihrem eigenen Geist Gestalt und Leben gewinnt. Der Christ gehorcht seinem Gott, weil dieser über ihm steht, der moderne Herrenmensch aber kommandiert seinem Gott, wie wenn dieser seine Kreatur wäre. Der Christ empfängt die Religion als den Inbegriff von Wahrheiten und Pflichten, die ihm durch Vernunft und Offenbarung von außen mitgeteilt werden. Der moderne Herrenmensch formt und modelt an seiner Religion solange herum, bis sie seinen persönlichen Wünschen und Vorstellungen entspricht. Das Christentum ist die Religion des Glaubens.

Wollen wir mehr Licht, als das göttliche Wort es uns spendet? Wollen wir sein wie Gott? Vollkommen und erschöpfend erkennt nur Gott sich selber. Er wäre nicht mehr Gott, wenn wir ihn ganz begreifen würden; unsere Knie dürften sich dann vor ihm nicht mehr beugen, er wäre wie unsereiner.

Das 11. Kapitel des Hebräerbriefes bringt allein schon genügend zum Ausdruck, wie heilsnotwendig der übernatürliche Glaube für den Menschen ist. Darum meint der hl. Justin der Martyrer († um 165 n. Chr.) in den wahren Darlegungen der griechischen Denker ein Walten des göttlichen Geistes zu entdecken. Dem Kirchenschriftsteller Klemens von Alexandrien († um 216 n. Chr.) kommt es vor, als ob vieles, was die heidnischen griechischen Gelehrten herausgebracht haben, der wirklichen äußeren Offenbarung entnommen sei, wie sie dem Volke Gottes zuteil geworden. Justin kennt keinen anderen Weg zum Himmel, als den Glauben. Wie auffällig hebt Johannes Chrysostomus († um 407) die Notwendigkeit des übernatürlichen Glaubens hervor, er, der als Prediger und Bischof mit seinen Darlegungen den damaligen Herrenmenschen wenig angenehm war! Mit diesen Lehrern der ersten Kirche stimmen andere heilige Väter überein.

Wir reisen zum Himmel und brauchen eine Landkarte. Diese Landkarte sind die hl. Schriften. In der hl. Schrift lernen wir genau kennen, wohin die allgemeine Landstraße führt, wohin die engen Fußsteige, welche Ströme zu übersetzen, welche Berge zu überschreiten sind. Klare Erkenntnis schützt vor Verirrung. Wohl uns, wenn die heiligen Schriften uns eine Leuchte auf unseren Wegen, ein Licht für unsere Augen sind! — Aber ist die Landkarte auch zuverlässig? Ist die Bibel nicht Menschenwerk, ist darin nichts verfälscht? Ist sie von Gott eingegeben? Martin Luther nimmt die Bibel allein als Glaubensquelle an, als Quelle der Wahrheit, aber nicht die ganze Bibel. Er verwirft mehrere Teile des Alten Testamentes und wichtige Teile des Neuen Testamentes, er reißt Stellen aus den Propheten heraus, ändert andere in den Evangelien und läßt jedem seiner Anhänger die Freiheit, die Schrift zu verstehen und zu erklären, wie es ihm beliebt. Die Stifter der Irrlehren des 16. Jahrhunderts und nach ihnen so viele andere protestantische Lehrer nahmen sich dieselben Freiheiten, ein jeder nach seinem eigenen Sinn, wie es ihm gefiel. Wo bleibt da die Zuverlässigkeit? Wenn es wahr wäre, was diese Schriftsteller behaupten, wo käme man da je zu innerer Beruhigung? Wir katholische Christen können uns zufrieden geben, denn wir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

glauben an die Autorität der von Christus eingesetzten Kirche. Diese erklärt mit unfehlbarer Entscheidung die hl. Schrift. Der große hl. Augustin († 430) freut sich an den Evangelien, weil die katholische Kirche sie als Landkarte ihm in die Hand gibt, um daraus den Plan seiner irdischen Pilgerreise studieren zu können.

Der so geistvolle Kirchenschriftsteller Origenes hat folgenden Gedanken ausgesprochen: „Man frägt sich bezüglich der Menge der Gläubigen, welche sich vom großen Schmutz der Laster, in welchem sie sich wälzen, frei gemacht haben, ob es besser für sie sei, daß sie ohne Prüfung geglaubt und ihr Leben gebessert haben, eben weil sie glaubten, daß die Sünde bestraft würde, die guten Werke aber belohnt würden, oder ob es besser für sie gewesen wäre, den einfachen und bloßen Glauben zu verachten und eine sittliche Besserung nicht eher zu beginnen, als bis sie die Glaubenslehre gründlich untersucht und wissenschaftlich geprüft hätten. Seltene Ausnahmen abgerechnet würden diese Prüfungen nicht einmal das gewähren, was die einfache gläubige Annahme sichert. Die Mehrzahl würde ihr lasterhaftes Leben fortsetzen. Wenn irgend etwas, so ist das ein Beweis, daß eine für den Menschen so heilsame Lehre vom Himmel ist. Denn eine fromme Person wird nicht einmal das glauben, daß ein Arzt, der vielen Kranken zur Gesundheit des Leibes verholfen hat, ohne göttliche Schickung in die Stadt und zu den Leuten gekommen sei, da unter den Menschen nichts ohne Fügung Gottes geschieht. Wenn aber der, welcher vielen Kranken Genesung und Erleichterung verschafft, dies ohne göttliche Fügung nicht tut, um wie viel weniger wird dies dann bei dem der Fall sein, welcher die Seelen vieler geheilt, mit Gott dem Herrn vereinigt und angeleitet hat, nach seinem Wohlgefallen jede Handlung einzurichten und sogar das geringste Wort und Werk, ja selbst die Gedanken, kurz alles zu vermeiden, was ihm mißfällt." — Das deckt sich mit dem, was der göttliche Heiland gesagt hat: „Meine Lehre ist nicht meine, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich aus mir selbst rede." (Joh. 7, 16, 17). Auch die Kirche braucht, damit wir ihr vernünftig folgen können, einer Bestätigung. Die Beglaubigung gibt ihr der ewige Sohn Gottes, der sich als solcher durch seine wunderbaren Taten und Lehren und durch die Heiligkeit seines Lebens erwiesen hat. Jesus Christus ist schließlich die Stütze jeglicher Offenbarung des Alten und Neuen Testamentes.

Ferdinand Brunetiere, ein bekannter französischer Publizist († 1906), Mitglied der französischen Akademie, wurde bis zur ersten hl. Kommunion katholisch erzogen, verlor aber an den Schulen von Marseille und Paris seinen Glauben. So ziemlich alles leugnete er. Was ihn zum Glauben zurückführte, waren die Person und die Worte des großen Bossuet († 1704): „Auch ich", bemerkte Brunetiere 1900 zu Besancon, „habe lange widerstanden, als ich mich, genährt von den Ideen meiner Zeit und meiner Lehrer, in Bossuets Schule begab. Man betone wie immer den Satz, daß ein Mensch über den anderen nicht viel vermöge. Ich habe im Umgang mit Bossuet soviel gesunden Sinn, soviel Geist und seelische Ehrlichkeit gefunden, daß ich mich ganz bi.den ließ, und jeder von jenen, die denselben Versuch machen, wird, wie ich glaube, zum nämlichen Ziel gelangen. Von da an wurde Brunetiere zum Apostel und bekämpfte die christusfeindlichen Bestrebungen der Gegenwart.

Nun denke man an die unzähligen, wahrhaft großen Geister, welche treue Kinder der katholischen Kirche waren! Was sagen uns in der neuesten Zeit z. B. die Namen eines Volta und Galvani, beide hervorragend auf dem Gebiete der Elektrizität? Galvani war sogar Mitglied des III. Ordens. Der gelehrte französische Chemiker Chevreuly († 1889), dem die Seidenindustrie soviel verdankt, schreibt von sich: „Ich bin nur ein Gelehrter, aber diejenigen, die mich kennen, wissen, daß ich als Katho.ik und von christlichen Eltern geboren bin, als Katholik leben und als Katho.ik sterben will." Warum so mancher Gelehrter 3. und 4. Ranges an seinem angestaunten Glauben irre wird, daran ist teils die Mode schuld, teils auch die Unsittlichkeit. Nur der bleibt wahrer Christ, der auch christlich lebt. Aber vor allem fehlt bei vielen die Demut, die zum Glauben gehört. „Was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen." (1 Cor. 1, 27).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fest der hl. Familie

Am Fest der hl. Familie tritt der Glanz und die Herrlichkeit des Königs zurück wie er sie verlangte von den hl. drei Königen, da er deren Huldigung entgegennahm. Da nahm er Besitz von seiner Stadt, vom Gottesreich auf Erden. Die Länder des Ostens wie des fernen Westens, die Inseln des Meeres, Arabien schaffen ihre Schätze herbei und legten sie dem göttlichen Königskind zu Füßen

Die Liturgie des Festes der hl. Familie enthüllt vor unsern Augen ein anderes Bild — das Bild des stillen Gebets-, Arbeits- und Gehorsamslebens des Sohnes Gottes im Schoße der hl. Familie.

In der hl. Familie aber herrscht Freude und Glück! „Dein Vater freut sich und deine Mutter ist glücklich, die dich geboren hat." (Introitus) „Wie lieblich ist dein Zelt, o Herr" — das glückliche Heim von Nazareth. Da ist der liebe Jesusknabe untertan Maria und Joseph, er heiligt das Familienleben auf's wirksamste durch seine unaussprechliche Tugend, uns zum Beispiel und zur Belehrung (aus der Festoration). In der Epistel des Tages wird uns enthüllt das ganze Innenleben der hl. Familie und die Grundlage des wahren Glückes der christlichen Familie. Es gründet in der Religion und in der christlichen Tugend: gegenseitige Liebe und gegenseitiges Ertragen, der Friede Christi im Herzen im lebendigen Bewußtsein, daß Eltern und Kinder miteinander in Christus ein Leib sind. „Das Wort Christi wohne unter euch mit allen seinen Reichtümern!" Möge die christliche Familie ein Nazareth werden (Graduale) und Christus König sein der christlichen Familie (Alleluja)! Einen rührenden Zug berichtet uns das Evangelium. Zuerst erzählt es uns von der gemeinsamen Pilgerfahrt zum Tempel in Jerusalem; dann die Vater- und Mutterſorgen um den zurückgebliebenen Sohn und das schmerzliche Suchen, bis sie den Vermißten fanden, endlich das Leben in Nazareth. Jesus ist untertan seinen Eltern und nimmt zu an Alter, Weisheit und Beliebtheit bei Gott und den Menschen! Welch herrliches Familienbild! Treue Pflege der Religion, eine innige, alle Glieder der Familie aneinander kettende Liebe. Mit der Treue gegen die Religion und mit der Seligkeit der gegenseitigen Liebe eint sich die Heiligkeit der gottgesetzten Autorität der Eltern, die vom Kinde, dem Sohne Gottes, voll und ganz anerkannt und heilig gehalten wird. „Er war ihnen untertan." So schildern uns die Lesungen der hl. Messe das Leben in Nazareth. Mit der eigentlichen Opferhandlung geht auch das Opferleben der hl. Familie. Maria und Joseph ziehen zum Tempel und bringen dar das bescheidene Opfer des Armen. Sie gehen zum Tempelberg hinan, ihr Liebstes und Teuerstes zum Opfer zu bringen (Offertorium der Festmesse). Mit Maria und Joseph machen auch wir den Opfergang. Unsere Opfergabe ist dieselbe, die auch Maria und Joseph zum Tempel bringen, Christus. Wir opfern ihn mit der flehendlichen Bitte, Gott möge „auf die Fürbitte der jungfräulichen Gottesmutter und des hl. Joseph unsere Familien im Frieden und in der Gnade fest begründen" (Sekret). Diese Bitte legen wir dem sich opfernden Heiland ins Herz. Er trägt sie, unser Opfer geworden, vor den Thron Gottes. Mit Segen und Gnaden erfüllt er die Glieder der christlichen Familie in der hl. Kommunion, das Unterpfand, daß er sie dereinst in die „ewigen Wohnungen" (Postkommunio), in die selige Gottesfamilie aufnehmen werde, in „ die ewige Gemeinschaft" mit der hl. Familie von Nazareth (Schluß der hl. Messe).

„Das Glück — kein Reiter wird's erjagen,
Es ist nicht dort, es ist nicht hier,
Lern' *überwinden,* lern' *entsagen*
Und ungeteilt erblüht es dir!"

Fontane

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als die heilige Familie
Vor Herodes blut'gen Schergen
Aus dem heil'gen Lande eilte,
Nach Ägypten sich zu bergen,

Sah'n sie plötzlich eine Palme
Grüßend in die Lüfte ragen,
Da sie auf dem Weg vor Hitze
In der Wüste fast erlagen.

Schneller schritt da Sankt Josephus
Fürbaß an dem Wanderstabe,
Selbst das müde Lasttier raffte
Sich empor zu leichtem Trabe.

Einen Quell zu finden hofften
Sie in duftender Oase,
Wo sich Rast und Labung böte,
Wo das Eslein friedlich grase.

Aber ach, aus nacktem Boden
Ragt die Palme in die Lüfte,
Wie sie spähn auch in die Runde, —
Nichts als Sand und Felsenklüfte.

Freilich hangen reife Früchte
Nieder aus des Baumes Krone —
Aber ach! wer kann sie reichen?
Locken sie doch fast zum Hohne!

Traurig schaut da Sankt Josephus
Auf die Mutter mit dem Knaben,
Selber hätt' er gern gedarbet,
Könnte er nur diese laben.

Doch die Jungfrau beugt sich nieder
Zu dem Kindlein ohne Bangen,
Das an ihrem Herzen schlummert,
Treu von ihrem Arm umfangen.

„Der du selber es gewollt hast,
Daß ich dich als Mutter nähre,
Du mein Kind und doch mein Schöpfer,
Speise mir und Trank beschere!"

Lächelnd öffnet da das Kindlein
Seine Augen ohne Gleichen,
Streckt die Händchen nach den Früchten,
Gleich als könnt' es sie erreichen.



Der seine Früchte darbietende Palmbaum

Sieh, wie eine schlanke Gerte
Neigt der Baum sich da zur Erde,
Und die müden Wand'rer pflücken
Ohne Mühe und Beschwerde.

Und, o Wunder! aus der Wurzel
Springt hervor ein frischer Bronnen:
Daß zur Speis' der Trank nicht fehle —
Schnell war da das Leid verronnen.

Aber aus dem blauen Himmel
Stieg herab ein heller Engel,
Holte von dem milden Baume
In den Himmel einen Stengel;

Planzt' ihn an die ew'gen Ströme,
Die an Gottes Thron enspringen,
Und der Zweig er ward zum Haine,
Drin die Sel'gen Hymnen singen.

Julius Pohl

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

„Der Friede Christi — im Reiche Christi durch Christum, unsern König!"

Das Weltprogramm des Heiligen Vaters unter allen Völkern der Erde praktisch zu fördern, ist Aufgabe und Ziel der katholischen Missionen. — In welchem Umfang und Ausmaß es geschieht, zeigte u. a. die Vatikanische Missionsausstellung im Zentrum der Christenheit, dem kleinsten und doch größten Königreiche unter der Sonne.

Alle Missionsgesellschaften, Missionsarbeiten, -Stationen und -Hilfsorganisationen des Erdkreises bilden nur eine Reich-Christi-Mission! — Ihr erhabener, einmütiger Zweck ist in der Präfation des Christ-Königsfestes präzise ausgedrückt:

„Allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du deinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus zum ewigen Priester und König des Weltalls mit dem Öle der Freude gesalbt hast, auf daß Er sich .... als friedenspendende Opfergabe darbringe und so das Geheimnis der menschlichen Erlösung vollende, damit Er alle Geschöpfe seiner Herrschaft unterwerfe und ein ewiges allumfassendes Reich deiner unendlichen Majestät übergebe: ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens!"

(Fortsetzung folgt).

„Den Gläubigen sollte es noch mehr zum Bewußtsein kommen, mit welch innerer Begeisterung, mit welch inständigem Beten zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbaren Werke einmütig mitarbeiten müssen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionspost

Wie oft wird in Predigt und Vortrag auf die Liebe unseres Heilandes im Allerheiligsten Altarssakrament aufmerksam gemacht. Diese Liebe ohne Grenzen. Wie er sich, der unendliche Gott zu seinen armseligen Geschöpfen herabneigt und seine Majestät vergessend unter Brots- und Weinsgestalt sich verbirgt, damit wir zu ihm kommen können, ohne Furcht und Zittern vor seiner Herrlichkeit. Wie er denn so demütig im heiligsten Sakrament mit der Armut vorlieb nimmt, die wir ihm vielfach nur bieten können und seine Wohnung auch im ärmsten Dorfkirchlein aufschlägt. Und wie tief erniedrigt sich der Herr, wenn er sich von Menschenhänden durch die Fluren, über Bäche und Flüße, durch Wälder und Steppen tragen läßt, um einem Totkranken zur letzten Reise, hinüber in die Ewigkeit zu stärken. Wenn ein frommer Christ das alles bedenkt, wie tief wird er ergriffen von dieser Liebe des Heilandes, der all diese Armseligkeit, die ihm die Menschen bieten im heiligsten Sakrament, sonnenklar vorausgesehen und doch von seiner Liebe hingerissen uns dieses heiligste Sakrament geschenkt hat. Es mag tiefgläubigen Seelen oft bitter wehe tun, daß wir unserem Heiland so wenig bieten können, daß wir manchmal mit bestem Willen ihm nicht mehr Aufmerksamkeit schenken können, ja sogar oft nicht imstande sind, wenigstens unsere Ehrfurcht vor seiner Gottheit anzudeuten. Und doch, wenn ich bedenke, wie ich als Priester in der Heimat mit Chorrock und Stola bekleidet, das Allerheiligste auf der Brust, zu den Kranken geeilt bin und wie das Glöcklein des begleitenden Mesners alle, die wir trafen, auf die Knie gezwungen hat, wie ganz anders war das als hier in der Mission; wie entsprechend und gebührend dem heiligsten Sakrament, wenn auch noch so wenig. Wenn nun die tiefe Erniedrigung, die der Heiland im hlst. Sakrament oft sogar notgedrungen erfährt, fromme Seelen zu umso größerer Gegenliebe anregt, weil sie ja ein Beweis seiner grenzenlosen Liebe ist, da er, obwohl dies alles vorausssehend, uns doch dieses Sakrament geschenkt, so will ich einige Zeilen niederschreiben von der noch viel tieferen Erniedrigung, die der Heiland im Missionsland erfahren muß im Sakrament seiner Liebe und wie der Missionar dies blutenden Herzens sehen muß und doch machtlos ist, um dem abzuhelfen. Möchten fromme Seelen, wenn sie diese Zeilen lesen, sich noch mehr bemühen, dem eucharistischen Gott ihre ganze Liebe, Hingabe und Aufmerksamkeit zu schenken, um seine grenzenlose Liebe ein klein wenig zu vergelten.

Bei uns in der Mission, bei den weiten und anstrengenden Wegen muß der Missionar ohne jedes äußere Zeichen, zu Pferd oder mit dem Rad oder dem Motorrad oder dem Auto die hl. Kommunion zum Kranken bringen. Nun, falls er den Weg weiß, so kann er wenigstens durch ehrfurchtsvolles Schweigen die Gegenwart seines Herrn und Gottes ehren. So wenig das auch ist, so ist es doch immerhin noch etwas. Ich war kürzlich für einige Zeit nach St. Barbara gekommen zur Aushilfe. Der auf kurze Zeit nach Natal gehende Rektor beauftragte mich noch, einer alten Franziska die hl. Osterkommunion zu bringen, da das alte Weiblein selbst nicht mehr zur Kirche kommen konnte. Da ich durch einen Sturz mit dem Motorrad anfangs unfähig war, einen solchen Weg zu machen, denn mein gequetschter Fuß streikte, so verzögerte sich die Sache ein wenig. Als ich aber denn meinen Schulbesuch in St. Jakob und St. Xaver anmelden ließ, dachte ich auch an die alte Franziska, da ich vermutete, ihre Heimat müsse am Wege nach St. Jakob liegen und so ließe sich die hl. Osterkommunion leicht mit dem Schulbesuch verbinden und mir wäre ein Weg erspart, da mein Fuß immer noch der Schonung bedurfte. Der dazu bestimmte Tag machte bei seinem Morgengrauen schon ein sehr unfreundliches Gesicht. Über Nacht hatte ein leichter Nebelregen eingesetzt. So war es gerade nicht angenehm, mit dem Rad einen solch weiten und beschwerlichen Weg zu machen. Es war dies am Mittwoch Morgen. Am Sonntag aber hatte sich die Schwester Oberin genau erkundigt und einer Enkelin der alten Franziska aufgetragen frühzeitig sauber zu machen, da der Missionar schon in aller Frühe kommen würde, um der Großmutter die hl. Osterkommunion zu bringen. Also konnte nichts mehr fehlen und ich mußte nur mit einer kleinen Verzögerung in St. Jakob ankommen. Aber es sollte alles ganz anders kommen. Leider wußte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ich den Weg zur Hütte der Alten nicht genau und so mußte ich schon auf dem Hinweg, so peinlich es mir war wegen des Allerheiligsten, das ich auf der Brust trug, ein paarmal um Auskunft bitten. Endlich war ich am Ziel. Wo ist nun die Hütte der alten Franziska, die heute die hl. Komunion empfangen soll? Da kommen sie schon aus allen Hütten herausgekrochen. Nun, das sei die gesuchte Hütte, aber einstweilen war noch niemand darin, nur in der Mitte war ein qualmendes Feuer. Aber da kam die Alte schon selbst, in einige Lumpen gekleidet und nun kroch alles in die Hütte hinein, in der sie die hl. Sakramente empfangen sollte. Als ich dann auch glücklich in der Hütte war, wußte ich keinen Platz für das Allerheiligste und die zwei Kerzen. So ließ ich eine Kiste holen und in der Zeit zog man der alten Franziska über ihre alte, schmutzige, zerrissene eine neue Bluse an, die ihr aber zu klein zu sein schien und in die sie kaum mit den Armeln hineinschlüpfen konnte. Mittlerweile kam auch die Kiste und nachdem ich ein weißes Tuch darübergebreitet und die Kerzen angezündet hatte, nahm



Feierliche Glockenweihe

ich den Heiland von meiner Brust und legte ihn auf diesen ärmsten Altar. Dann wurden alle hinausgeschafft, damit ich der Alten die hl. Beichte abnehmen könnte. Aber siehe da, was war nun das? Aus der Alten war nichts mehr herauszubringen, nicht wann sie das letztemal gebeichtet, nicht wann sie das letztemal in der Kirche gewesen, gar nichts. Die Enkelin schien das Unheil zu ahnen, denn auf einmal erschien ihr Kopf in der Türöffnung, um mir die Eröffnung zu machen, ihre Großmutter hätte noch nie gebeichtet. Da wurde nun auch noch ihr Sohn gerufen und auch der wußte keine andere Auskunft zu geben. Um der Sache auf den Grund zu gehen, verließ ich selbst die Hütte, da ich mich vor dem Allerheiligsten nicht in lange Gespräche einlassen wollte und da stellte sich nun heraus, daß die alte nicht die gesuchte Franziska sei, sondern eine gewisse Bibiana, die in Krankheit getauft worden, aber noch niemals die hl. Sakramente empfangen und auch keine Ahnung von den Glaubenswahrheiten, die hl. Sakramente betreffend, hatte. Die Franziska war weggezogen und die Enkelin der Bibiana hatte sich gedacht, die Schwester Oberin habe nur die Namen verwechselt, als sie ihr sagte, daß ich der alten Franziska die hl. Osterkommunion bringen wolle und hat deswegen nichts gesagt. Sie wußte ganz genau, daß Bibiana noch nicht für den Empfang der hl. Sakramente gelernt und daß man so mir nichts dir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nichts nicht beichten und kommunizieren könne, hätte sie auch wissen müssen. Was nun tun? Vielleicht konnte ein Christ von hier kommunizieren; aber alle hatten schon gegessen. Da in meiner Not sah ich die Schwester, die mit dem Pferde nachkam und von einer Eingeborenenkandidatin und einem Mädchen begleitet wurde. Von diesen konnte eine hier anstatt in der Schule bei der hl. Messe, kommunizieren. Aber, o Schreck, die hatten auch schon zu Hause in St. Barbara kommuniziert. So blieb mir nichts anderes übrig, als das Allerheiligste wieder an meiner Brust zu bergen und den Weg nach St. Jakob weiter zu wandern. Schon wenige Meter unterhalb der Heimat der alten Bibiana ist ein sumpfiger Bach und hüpfend und springend setzte ich über. Wie soll da der Priester seine ehrfürchtige Haltung bewahren? Nicht weit davon kommt wieder ein Bach und um das Schuhausziehen zu vermeiden blieb wieder nichts anderes übrig, als mit Hilfe eines Stockes einen Sprung zu wagen, obwohl ich das Allerheiligste auf der Brust trug. Da der Fluß von der so ausgiebigen Regenzeit her noch ziemlich Wasser hatte, so bestieg ich denn das Pferd, um überzusetzen und nachher ging es einen felsigen Pfad entlang, auf dem ich das Rad meistens führen mußte. Bei diesen Hindernissen lassen sich Gespräche nicht immer vermeiden und die Begleitung vergißt dann schließlich ganz darauf, daß der Pater das Allerheiligste trägt. So habe ich mich bemüht einen kleinen Vorsprung einzuhalten, um es zu vermeiden zu häufig angesprochen zu werden. Aber leider verlor ich den Weg und ein Mädchen mußte mich eine Strecke weit zurückholen. Dann ging es wieder über Stock und Stein weiter bis ich endlich wieder Fahrweg hatte. Wenn man so streckenweise das Rad tragen muß, wie soll man da die Ehrfurcht dem Heiland erweisen, nur im Herzen kann man ihn anbeten, kann man ihm Abbitte leisten für all die Tacktlosigkeit und Unehrerbietigkeit, die man notgedrungen auf einem solchen Wege nach außen hin sich zuschulden kommen läßt. Als ich endlich in der Schule ankam, fand sich ein Mädchen, das letzten Sonntag erst gebeichtet und bei der hl. Messe kommunizieren wollte. Ich bat sie also ihre Vorbereitung zu machen und reichte ihr dann die hl. Kommunion und so war der Weg der Erniedrigung für den Heiland beendet. Welche Liebe! Das alles hat der Heiland am Gründonnerstag Abend schon gesehen und er hat sich nicht abschrecken lassen, uns dieses große Sakrament zu schenken. Wie wenig bleibt da noch von der göttlichen Majestät, wenn wir sein Leben in der Eucharistie in der Heimat bedenken und um wie viel weniger von dieser Majestät sehen wir in der Mission. Das ist eben die wahre Liebe, die nicht an sich denkt, die nur sich hingeben will. Wie dankbar wird der Heiland deswegen auch jenen sein, die ihr Scherflein der Mission zum Opfer bringen, damit der Missionar doch ein klein wenig die Ehrfurcht vor dem eucharistischen Gott zum Ausdruck bringen kann, indem er sein armes Missionskirchlein soviel als möglich zu schmücken und auszustatten versucht. Daher herzlichen Dank allen jenen guten Seelen, die so gern ihre milden Gaben zum Besten der Mission geben, herzlichen Dank im Namen des eucharistischen Heilandes.

Laienapostel!

Mitarbeiter Christi am Heilswerk der unsterblichen Seelen soll jeder sein. Du bist es, wenn du hilfst, guten Lesestoff, Zeitungen, Zeitschriften Kalender verbreiten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erziehungsgrundsätze für Eltern

Von P. Hoche

Kinder sind, wie es in der Schrift heißt, eine erfreuliche Gabe Gottes. Sie machen auch tatsächlich Sehnsucht und Glück natürlich und gesund empfindender Eltern aus, und doch bereiten sie auch so unendlich schwere und viele Sorgen. Denken wir nur an die ungeratenen Kinder, ferner an die kranken, an die tausend Ängste um das einzige Kind und dann auch an die vielen Nöten, die schließlich die Erziehung aller Kinder verursacht.

Heute leben wir in schweren wirtschaftlichen Notzeiten. Vielen Familien ist es unmöglich, ein gutkulturelles Leben zu führen. Darunter leiden natürlich wieder die kinderreichen Familien am meisten. Wo aber die äußere Not einkehrt, fliegen oft Friede und Liebe zum Fenster hinaus, die Freudigkeit wenigstens fast immer. Da sich aber die äußeren Verhältnisse nicht immer nach Wunsch bessern lassen, ist es unsere Pflicht, uns nach Möglichkeit selbst das Leben erträglicher zu gestalten. Wo eine Ehe reich mit Kindern gesegnet ist, wird es wirtschaftlich auch immer ärmer und magerer zugehen. Dieser Umstand wird von Eltern und Kindern gemeiniglich recht hart empfunden. Wer wollte auch leugnen, daß ein solches Gefühl begründet ist. Es ist in der Tat tragisch, wenn lediglich infolge der Armut die Ausbildung leiden muß, wenn höchste Möglichkeiten nur am äußeren Mangel scheitern müssen. Wie schmerzlich muß es ins Elternherz schneiden, wenn dem Kinde auch das Notwendigste an des Leibes und des Geistes Notdurft versagt bleiben muß. Doch diese Not weckt auch wertvolle Kräfte. Kinder, denen der Überfluß mangelt, werden sicher nicht verwöhnt. Sie werden sich später leichter in die einfachen Verhältnisse schicken, wenn das Schicksal sie damit bedeckt. Wenn das Leben sie rauh anfaßt, werden sie sich nicht so unglücklich fühlen und so leicht zusammenbrechen. Eine in einfachen Verhältnissen aufwachsende Jugend wird sich auch eher den Sinn für einfache Freuden bewahren und manches schätzen, woran überfütterte Genußmenschen achtlos vorübergehen. Vor allen Dingen legt Entbehren, das Ertragen den Trieb zum Streben in die Brust. Eltern räumen manchmal den Kindern die Steine allzusehr aus dem Lebenswege. Das ist dem jungen Menschen nicht immer zum Heil. Er soll vielmehr gewöhnt werden, sich tüchtig anzustrengen. Groß ist tatsächlich die Zahl der erfolgreichen Menschen, die aus ärmlichen Verhältnissen stammen und durch sich selber hochkamen.

Zu unterschätzen ist auch nicht die gegenseitige Erziehung der Geschwister. Vieles, was sonst Sache der Eltern ist, besorgen sie untereinander. Die älteren Geschwister spielen sich den jüngeren gegenüber gern als Autoritäten auf, achten mit Sorgfalt auf die Fehler der Kleineren und nehmen sich selbst als Vorbild mehr zusammen. Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schwister schleifen sich einander ab. Gefahren, denen das einzige Kind so schnell erliegt, drohen in kinderreichen Familien weniger wie z. B die Unverträglichkeit, Eigensinn, Eigennutz, unkindliche Frühreife. Das beständige Zusammenleben macht verträglicher, mitleidiger, es erhält das kindliche Wesen länger frisch. Es gehört mit zum Köstlichsten im Jugendparadies, daß die Geschwister miteinander spielen, eine innige Gemeinschaft bilden, Freude und Leid zusammen erleben. Daraus erblühen Vorteile, um die das reichste einzige Kind auch die ärmsten Geschwister beneiden könnte. Man mag ruhig einen edlen Wettstreit unter den Kindern entfalten. Es kann nie schaden, wenn mit einem anderen um etwas Gutes gerungen wird.

Durch Erziehen lernt man. Es ist alte Erfahrung, daß die ältesten Kinder anders erzogen werden als die jüngsten. Im Alter ist der Mensch mehr zur Nachsicht und Besonnenheit geneigt, da wird nicht so erregt zugeschlagen, und doch erreicht man das Ziel besser. Die ersten Kinder sind immer etwas Versuchsobjekte für die unzulängliche Erziehungskunst. Je mehr Kinder, umso mehr Gelegenheit, die Verschiedenheit der Jugend zu beobachten und seine pädagogische Kunst dadurch zu bereichern.

Bei unseren Kindern richtet sich der Blick ohne weiteres in die Zukunft. Was wird aus ihnen werden. Wie werden sie zueinander stehen? Werden sie zueinanderhalten und zu uns? Wenn die Vereinsamung des Alters kommt, dann geschieht es ein zweitesmal, daß Ehepaare sich mit aller Inbrunst nach Kindern sehnen. Wenn diese zum Troste in einsamen Tagen werden, oft auch zur einzigen Stütze in schwerer Not, dann sind alle Mühen vergessen, die die Erziehung schuf. Aber auch die Geschwister untereinander! Fehlt es in der Regel auch nicht an kleinen Reibereien, so überwiegt doch das natürliche Gefühl der Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Blutes. Es ist eine Pflicht der Eltern, dieses Band in der Jugend recht fest zu knüpfen. Spätere Familientage sollten für jedes Glied eine Quelle der Freude oder der Anregung werden, und wenn mal der eine ein Unglück hat, wenn er entgleist, so werden ihm die Geschwister noch immer einen Halt bedeuten, an dem er sich schließlich wieder aufzurichten vermag.

Wenn die Eltern frühe durch den Tod entrissen werden, muß das einzige Kind in fremde Hände kommen. Sind aber ältere Geschwister vorhanden, dann treten diese an die Stelle der Eltern und setzen das Erziehungswerk oft mit warmen Händen fort.

Freilich drohen der Erziehung in kinderreichen Familien besondere Gefahren. Zunächst die Ungerechtigkeit. Eltern sind leicht geneigt, unter ihren Kindern ungerechtfertigte Unterschiede zu machen. Manchmal mag auch ein Grund vorhanden sein. Kinder sehen die Gründe nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

immer ein und empfinden Zurücksetzung meist recht schmerzlich. Man kann daher gar nicht peinlich gerecht genug sein.

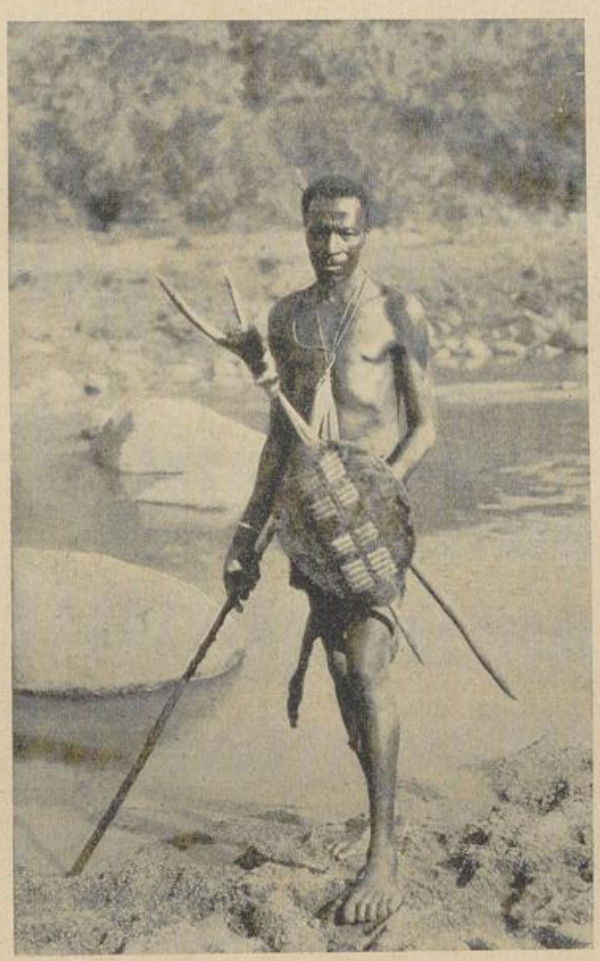
Ist die Aufziehung der zahlreichen Familie unleugbar recht schwer, so seien doch auch die Lichtseiten nicht übersehen, an denen es durchaus nicht mangelt. Der Familiensinn, dieser innerliche Zug, ist einer der stärksten Brunnen, aus denen uns immer neue Kräfte strömen. Daher soll er, der uns zu entschwinden droht, wieder gestärkt werden. Dazu mag der einzelne beitragen, aber auch der Staat sollte sich zu seinen sozialen Leistungen in dieser so wichtigen Sache mehr als bisher bewußt werden. Geht es doch damit eigentlich um seinen eigenen Bestand und sein eigenes Wohlergehen.

Der Stock im Leben der Schwarzen

Eine große Rolle spielt im Leben des Schwarzen der Stock. Kaum, daß der kleine Knirps etwas laufen kann, sucht er sich schon eine Uswazi (ein Stöckchen). Kann er schon Vieh hüten, dann hat er neben ein oder zwei Stecken noch ein Isgwebu (einen Baumast mit einem Kolben obenan), welchen er mit großer Gewandtheit nach einem Vogel wirft oder auch ein wiederspenstiges Vieh zur Ordnung bringt. Bald benützt er den Stock um mit seinen Kameraden zu fechten und oft endet die Sache mit einer Keilerei. Kommt er in die Flegeljahre, so spaziert er mit einer Anzahl Stöcke in der Welt herum und von dieser Sorte rekrutieren sich in den Städten die sogenannten Isgebengas (Wegelagerer). Ist er ins Mannesalter eingetreten und verheiratet, so kauft er sich einen schönen Iriya (Knotenstock). Derselbe ist aus weißem Eisenholz geschnitzt und oben mit einem faustgroßen Knopf versehen, der sehr „ausgiebig" sein kann bei einer Rauferei. Es ist zu verwundern, daß dabei nicht mehr Schädel in Trümmer gehen; die Leute haben auch dicke Schädel. Vor vielen Jahren übernachtete ich bei einem europäischen Arzte. In meinem Schlafzimmer befand sich ein Totenschädel, welchem aus Studienzwecken die Decke kunstgerecht abgesägt war, daß man dieselbe abnehmen konnte. Neugierig sah ich in das Innere des Schädels und fand den Knochen fingerdick. Nun wunderte ich mich nimmer über die Haltbarkeit eines Kaffernschädels. Damit nun die armen Köpfe der Schwarzen nicht zu arg hergenommen werden möchten, hatte die Regierung Natals ein Gesetz erlassen, daß der Knopf des Stockes nur eine gewisse Größe haben darf und sonderbar, der Mund des Besitzers soll maßgebend sein. Man muß nämlich den Knopf in den Mund einführen können. Ein zu dicker Knopf kostet 20 Mark Strafe. Da hatte sich nun einmal ein Schwarzer auch einen solchen schönen Stock gekauft. Lustig zog er seines Weges. Da, o Pech! wurde ein schwarzer Polizist sichtbar, ersterer musterte seinen Knopf am Stock und da wurde ihm angst und bang. Der Polizist musterte das besagte Objekt ebenfalls und überzeugt, daß der Stock ungesetzlich war, machte er die Handschellen los. Nun bekam der Stockbesitzer furchtbare Angst, und mit den Worten: „Beka inkos (sieh Herr) verschwand der Knopf des Stockes in dessen Mund. Der Polizist war sprachlos vor Überraschung, aber was konnte er machen; dem Gesetze war Genüge geleistet. Ärgerlich zog er seines Weges. Nun kam aber das Fatale für den armen Stockbesitzer. Der Schrecken hatte ihm den Mund über-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mäßig weit aufgemacht, nun aber konnte er mit aller Mühe den Stock nicht wieder aus dem Mund herausbringen. Die Augen traten heraus und der Atem drohte ihm auszugehen. Wie besessen zog er seines Weges, von den Leuten angestaunt. Endlich stieß er auf eine Gruppe Männer. Verwundert betrachteten sie den armen Schlucker und als sie die Situation erkannten, brachen sie zu seinem nicht geringen Ärger in ein unbändiges Gelächter aus. Endlich erbarmten sie sich seiner und legten ihn auf den Rücken. Einer nahm seinen Kopf zwischen die Knie, ein zweiter



Zuluheide mit den Stöcken

drückte die Kinnlade nach unten und ein dritter werkte mit dem Stock; ein glücklicher Ruck und die Operation war vollendet. Der Mann sprang auf die Füße, mit einem aufrichtigen Dank auf den Lippen. Da er im Besitze von Tabak war, begann er seine Doktor-Rechnung zu begleichen indem ein jeder ein Quantum auf die Hand bekam. Dann wurden Witze gemacht. Einer meinte, man soll den Polizisten den Stock ins Maul stecken, ein anderer riet, es solle sich jeder eine große Ibokisi lokudhla, also ein großes Maul, verschaffen. Lachend trennten sie sich. Auf jeden Fall hat sich der Hereingefallene ein Messer genommen und sich den Stock „mundgerecht" zugeschnitzelt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die Türkenglocke — das ist nicht die Betglocke, das ist ja die zweite.“ „Kennt sich der Mesner heut' nicht aus?“ spottete einer.

Jetzt schlug die zweite Glocke an; es waren raschfolgende und hartklingende Schläge. Fast gleichzeitig erklang eine weitere, und nun dröhnte auch die alte, große Glocke wuchtig und machtvoll darein.

„Ja, was wär' denn das!“ rief erschreckt eine Stimme; „es läutet ja zusammen mit allen Glocken; ist doch kein Festtag.“

„Aber Fastnachtdienstag“, spottete wieder eine Stimme, „und heute mittag ist das Komödispiel, da tut wohl der Mesner was Übriges dem Härtl zulieb.“

Das Gelächter wurde jetzt durch einen lauten Ruf übertönt.

„Sturm läutet's! Sturm! Es brennt in der Stadt! Es brennt!“ Und lautes Angstkreischen folgte.

„Es brennt! Es brennt!“ Der Ruf pflanzte sich fort, überall öffneten sich Fenster; überall hörte man laut fragen und rufen, und immer mächtiger dröhnte und klang und gellte das Geläute der gewalttätig und hastig gezogenen Glocken über die Stadt hin.

„Man sieht doch nirgens eine Helle.“ — „Man sieht auch nichts von einem Rauch, und von einem Brand richt man auch nichts.“ — „Was ist denn eigentlich?“ — „Wer läutet denn so wild und närrisch; sie reißen ja die Glocken schier herab.“ — „Danach muß man sehen“; so ging's wild durcheinander: die ganze Stadt war lebendig geworden.

Jetzt kam ein Mädchen, so rasch als es die Dunkelheit erlaubte, die Gasse herabgelaufen. Man hörte sie schluchzen.

„Das ist ja die Magd vom Stiftspropst“, flüsterten die andern zusammen.

„Hat's ein Unglück gegeben, Senzele?“ fragte jetzt die Bäckerin, die auch aus dem Hause getreten war; „wohin denn schon so früh?“

„In die Apotheke“, brachte das Mädchen heraus, „der Herr Stiftspropst hat einen Anfall bekommen.“

„Einen Anfall — — — ja was denn? Hat ihn der Schlag getroffen?“

„Ich weiß nicht; er ist halt umgefallen, wo der Mesner gekommen ist und gesagt hat —“

Das Mädchen weinte laut auf. „O Jesus, o Jesus — es ist zu arg . . .“, und wieder begann sie laut zu schluchzen.

„Was denn, um Gottes willen, Senzele?“ rief nun erschreckt die Bäckerin, während ein halb Dutzend andere Leute sich schon um das Mädchen drängten.

„Eingebrochen hat man — in der Stiftskirche“, stieß das Mädchen fast laut aufschreiend heraus. „Die Monstranz ist gestohlen! — Lasset mich weiter — in die Apotheke — man wartet auf mich.“

Und schon hatte das Mädchen den Kreis durchbrochen und war weitergeeilt. Ununterbrochen stürmten die Glocken fort. Ja, sie läuteten wirklich Sturm; in furchtbarem, regellosem, grellem Dröhnen und Schlagen weckten sie die Stadt und ihre Bewohner; riefen sie aus den Betten und Häusern, kündeten die entsetzliche Freveltat an, durch welche in dieser Nacht die Stadt Waldsee und ihre Stiftskirche geschändet worden war. Mit ehernem Munde schrien sie die Klage und Anklage zum Himmel, trugen die entsetzliche Botschaft über die Stadt hinaus nach allen vier Windrichtungen und wiederholten hundert- und hundertfach in unausgesetzten Schlägen die entsetzliche Schreckenskunde: Gottesraub! Gottesraub! Gottesraub!

Wie versteinert war die kleine Gruppe in der Gasse einen Augenblick dagestanden. Und dann pflanzte sich das Wort „Einbruch in der Stiftskirche — die Monstranz gestohlen — der Stiftspropst vom Schlag getroffen“ weiter durch alle Gassen und Gäßchen, durch die ganze Stadt. Von allen Fenstern herab fragte man, aus allen Türen kamen Leute heraus und eilten dem Kirchplatze zu. Laute Rufe des Schreckens und Schmerzes, Fragen nach den gottesschänderischen Verbrechern, Verwünschungen wurden laut, und dazwischenhinein wußten allesswissende Stimmen Neues und Näheres über die Untat zu verkünden: der Stiftspropst sei in der Nacht überfallen und totgeschlagen worden, die Räuber hätten bei ihm die Kirchenschlüssel und außerdem noch Geld und Kostbarkeiten geraubt. Der Mesner habe ihn holen wol-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

len, da er nicht zur gewohnten Zeit in die Kirche gekommen sei; so habe man die Untat entdeckt; die ganze Sakristei sei ausgeplündert. Andere wollten wissen, daß man den Verbrechern auf der Spur sei. Und der dröhnende Schall der Glokken bildete den Untergrund dieses hundertfachen Redens, Klagens und Schreiens.

Auch Meister Balthes und sein Weib waren auf die Straße herausgetreten. Verschiedene nähere und entferntere Nachbarn waren herangekommen, da ja das Haus des Balthes in der Nähe der Kirche stand. Auch Ölmüllers Franz und des Hafners Kreszenz waren darunter. Die Frau des Balthes berichtete den Umstehenden, daß in aller Frühe, bald nach fünf Uhr, der Stiftsmesner bei ihnen an die Tür geklopft und gesagt habe, er müsse dem Pater Prokop sagen, daß derselbe so schnell als möglich zum Stiftspropst komme, dieser habe einen jähen Anfall bekommen und verlange den Pater Prokop. Der alte Pater, welcher sich eben zur hl. Messe vorbereitete, sei sogleich dagewesen und dann ins Haus des Stiftspropsts gegangen. Der Mesner aber sei ganz aufgeregt gewesen und habe erzählt, als er um fünf Uhr zum Gebetläuten die Kirchentür aufschließen wollte, da sei sie aufgebrochen gewesen, und als er dann die Sakristei betreten, sei die Türe offen gestanden. Auf den ersten Blick habe er gesehen, daß eingebrochen worden sei, und zu seinem größten Schrecken habe er den halboffenen Tabernakel erblickt, und als er von der Rückseite her nachschaute, da sei die rote Tabernakelnische, in welcher die große Monstranz hätte stehen sollen, leer gewesen. Da habe er alles stehen und liegen lassen, an das Betläuten habe er gar nicht mehr gedacht, und sogleich sei er — die Füße haben ihn kaum mehr getragen — ins frühere Frauenkloster gelaufen, um dem Stiftspropst das Schreckliche zu melden. Der alte Herr habe ihn zuerst gar nicht verstanden; als er, der Mesner, ihm aber das zweite und dritte Mal gesagt habe, man habe in der Kirche eingebrochen und die Monstranz gestohlen, da habe der alte Herr beide Hände zum Himmel gehoben, einen Schrei ausgestoßen und sei hintenüber gestürzt. Der Mesner habe gerade noch verhindern können, daß er den Kopf auf dem harten Boden aufgeschlagen habe. Ganz aber sei der Herr nicht zum Bewußtsein gekommen. Man habe ihm die Schläfen mit Essig eingerieben und ihn aufs Kanapee gelegt. Nach einer halben Viertelstunde habe er ein paar Mal deutlich gesagt: „Pater Prokop — Pater Prokop". Als er fragte, ob er ihn holen solle, habe der Stiftspropst „ja" gesagt. So habe der Mesner berichtet; er habe beigefügt, daß er nicht mehr wisse, wo ihm der Kopf stehe, der Pater Prokop aber habe ihm geboten, aufs Rathaus und in die Oberamtei zu gehen und dort das Verbrechen anzuzeigen. Er habe dies getan, und der Pater Prokop habe sich auf den Weg zum Stiftspropst gemacht.

So erzählte die Frau des Balthes und schloß dann ihren Bericht mit den Worten: Der Stiftspräbendar und die Ministranten seien jetzt auch gekommen und andere Leute; sie haben das schreckliche Unglück gesehen, und auf einmal habe es zu läuten begonnen mit allen Glocken. Wer es angeordnet habe, wisse man nicht; aber das Unglück und die Sünde sei groß genug, daß man Sturm läute und die ganze Stadt aufwecke.

Immer mehr Leute strömten über den unteren Kirchplatz heran und hinauf zu dem entweihten Heiligtum der Stadt. Innerhalb und außerhalb des gesprengten Seitenportals standen sie. Schon war das Innere der Kirche mehr als zur Hälfte gefüllt. Immer weitere traten ein. Halblautes Flüstern, unterbrochen durch schluchzende und jammernde Frauenstimmen, ging durch die Stille des noch halbdunklen Kirchenraumes. Vorne auf der Evangelienseite beim Marienaltar stand der Stiftskaplan Lungner und wehrte den Neugierigen den Zutritt zur Sakristei. Auf dem Hochaltar aber, um dessen oberste Bekrönung am Kirchengewölbe schon das Morgengrauen spielte, zeigte sich im rötlichen Dämmerscheine des Ewigen Lichtes ein herzzerreißender Anblick: der halb offenstehende Drehtabernakel.

Jetzt ging eine Bewegung durch die Menge. Das Läuten hatte aufgehört; nur dann und wann klang ein einzelner harter Schlag an der einen oder anderen Glocke nach. Durch den Seitengang herauf schritt langsam, beinahe wankend, gebeugten Hauptes, der greise Pater Prokop in der dunklen Franziskanerkutte, den weißen Strick um die mageren Lenden. Geraden Wegs, ohne sich umzusehen oder mit jemand ein Wort zu reden, ging er durch den Chor auf den Hochaltar zu. Hier kniete er eine Zeit lang vor den Stufen; dann betrat er dieselben, besichtigte den Altartisch nach allen Richtungen, drehte das Tabernakelinnere so, daß

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die blaue Nische mit dem Kruzifix verschwand, die weiße, in welcher das Ziborium unversehrt stand, sich zeigte, drückte noch einmal, und jetzt kam langsam die rote Nische zum Vorschein, das hochfesttägliche Innere des Drehtabernakels, aus welcher noch gestern bis zum späten Abend, glänzend und strahlend in ihrer wundervollen Pracht, die große Monstranz mit dem Allerheiligsten zu der versammelten Gemeinde herabgeschaut hatte. Die große Nische war leer.

Erschütternd klang ein lautes Schluchzen, Ächzen und Klagen wie aus einem Munde von all den Versammelten, die jetzt die Kirche füllten, durch den weiten Raum. Jetzt bestieg der greise Pater einen mehrstufigen Tritt und untersuchte das Innere der Tabernakelnische; dann stieg er herab und verschwand hinter dem Pförtchen an der Evangelienseite, das zum Raume hinter der Rückseite des Altares führte. Nach einiger Zeit wendete er sich zur Sakristei. Wohl eine Viertelstunde dauerte es, bis der greise Ordensmann wie gebrochen sich herausschleppte vor den Hochaltar, hier die Arme in Kreuzesform ausstreckte und sich auf den Stufen niederlegte, als ob es Karfreitag wäre. Ein einziges Gefühl namenlosen Schmerzes und tiefster Trauer durchflutete, zum Himmel schreiend, die Menge des Volkes, welches das Heiligtum füllte.

Jetzt erhob sich Pater Prokop, schritt durch den Chor herab bis zu den Stufen, die ins Schiff niederführten, und stand nun, mit der Linken auf das Chorstuhlende sich stützend, vor aller Augen da. Totenbleich war sein mageres Angesicht; mit der Rechten fuhr er sich über die die Stirn, als wollte er sich fassen und sammeln zu dem, was er sagen mußte. Dann winkte er mit der Rechten, und wie auf einen Schlag war es totenstill geworden.

„Liebe und Andächtige!“ begann der Greis, und er hatte sichtlich zu ringen mit sich, um Kraft und Fassung aufrecht zu erhalten. „Mit den Worten der Heiligen Schrift sage ich: Wer gibt Tränen meinen Augen, um zu beweinen — zu beweinen — den Morgen, den wir erleben mußten, die Nacht — die schreckliche Nacht, die hinter uns liegt? Euer Pfarrer und Seelsorger, christliche Gemeinde von Waldsee, der hochwürdige Stiftspropst Wöhrle, bauftragte mich, euch mitzuteilen, daß in dieser ehrwürdigen Stiftskirche heute nacht der furchtbarste Gottesraub verübt worden ist. Eingebrochen haben Räuber und Diebe; mehrere Kostbarkeiten aus der Sakristei und ein großer Silberleuchter vom Hochaltar sind geraubt worden; aber was tausendmal schrecklicher ist als alles andere: die große Monstranz mit dem Allerheiligsten ist uns genommen worden. Leer und kahl ist der Tabernakel, in welchen sie am gestrigen Abend nach Segensschluß verbracht worden ist. Bei dieser Nachricht ist unser Herr Stiftspropst zusammengebrochen, wie wenn ein Blitzstrahl ihn getroffen hätte. Zum Troste kann ich euch sagen, daß kein Schlagfluß ihn gerührt hat, wie man im ersten Schrecken glaubte, und daß er in einigen Wochen sich mit Gottes Hilfe wieder erholt haben wird. Und so muß ich alter Mann des übertraurigen Amtes walten. Das ich so etwas erleben müßte, das hätte ich freilich in alle Ewigkeit nicht gedacht. Gottes Wege sind unbegreiflich, und unerforschlich seine Zulassungen. Es ist aber geschehen, und nun, wache auf vom Schlafe, ganz Waldsee, ganz Waldsee! Sage es dir und deinen Kindern, sage es von Haus zu Haus und rufe es durch alle Gassen; merke es dir und vergiß es nicht: Eine Untat ist geschehen in deiner Mitte, wie noch niemals eine erhört wurde, seitdem deine Mauern stehen. Gewalt und Schmach ist angetan worden deinem Gotteshause und noch weit mehr deinem Heilande selbst in seinem hochgelobten Sakramente. Die fluchbeladene Hand eines Frevlers hat sich erhoben wider ihn. Deine Kirche ist entweiht durch die Judastat des Gottesraubes. Dessen Zeuge ist der leere Tabernakel im Hochaltar unserer Stiftskirche. Und nun wache auf, katholische Stadt Waldsee! Komm zu deinem Herrn! Weine, klage, zeige ihm deinen Schmerz! Beklage mit allen Engeln, die seinen Altar umgeben, die schreckliche Untat! Sage dem Herrn, daß du die Schmach, die ihm angetan wurde, empfindest als deine eigene Schmach. Komm zum Heiligtum: Mann für Mann, Haus um Haus, groß und klein, keines soll zurückbleiben. Dein Heiland soll sehen, daß alles ein Herz und eine Seele ist im bittersten Schmerze.“ Pater Prokop machte eine Pause; dann fügte er noch an: „Nach der heiligen Messe kann an diesem Vormittage keine Andacht mehr in der Kirche stattfinden, weil der Oberamtmann und andere Herren über das geschehene Verbrechen die nötigen Erhebungen in der Kirche machen müssen, und weil in dieser Zeit die Türen wieder ausgebessert werden sollen. In der Spitalkapelle ist Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

legenheit, zu beten und weitere Messen zu hören. Heute mittag aber um ein Uhr werden die Glocken der Stiftskirche läuten, und dann beginnen die Sühnebetstunden. Im Namen des hochwürdigen Herrn Stiftspropstes spreche ich mit aller Zuversicht die Erwartung aus, daß in der ganzen Stadt Waldsee niemand ist, der nicht zu einer der Betstunden sich einfindet. Dieselben werden den ganzen Nachmittag dauern bis zur siebten Abendstunde, wo die Schlußandacht stattfindet."

Nach diesen Worten ließ Pater Prokop die Augen über die Menge der Versammelten schweifen, und er konnte aus allen Blicken und aus dem stillen Zunicken der Köpfe erkennen, daß er allen aus dem Herzen gesprochen hatte.

Als nach beendigter Messe die Andächtigen langsam das Gotteshaus verließen, erschien bereits die Gerichtskommission, an ihrer Spitze der Oberamtmann Bagnato, welcher in seiner Person auch die richterliche Gewalt im Oberamt vereinigte. Der Stiftsmesner, Pater Prokop und die andern Geistlichen erwarteten ihn und begaben sich mit den Gerichtspersonen zunächst in die Sakristei.

Draußen auf der Nordseite der Kirche vor dem aufgebrochenen Seitenportal und von da ab bis hinunter zum Nordturme und vor der Front der Kirche blieben Hunderte von Männern und Frauen stehen; es gab ja übergenug zu sprechen, zu fragen, zu vermuten, sich zu entsetzen und zu empören.

War vorhin in der Kirche der Schmerz über den Gottesraub zu seinem Rechte gekommen, so machte sich jetzt der Zorn in allen Formen Luft. Verwünschungen gegen den Frevler stiegen hundertfach zum Himmel empor. Die wildesten Drohungen wurden laut, und wenn die Menge den Schuldigen in ihrer Gewalt gehabt hätte, er wäre in Stücke zerrissen worden. Einer meinte, es sei gewiß derselbe gewesen, welcher im Jahre zuvor den Reliquienschrein der Guten Betha in Reute beraubt habe. Ein anderer erklärte, man habe in der letzten Zeit immer wieder vom Bregenzer Seppel gehört, welcher mit fünf oder sechs Gesellen die Gegend bis hinüber nach Saulgau unsicher mache.

„Nein", antwortete ein anderer; „dem sieht's nicht gleich, der bricht bloß bei den Bauern und den Wirtschaften ein und holt sich Speck und Fleisch und solche Sachen."

„Die Einbrecher", meinte ein dritter, „sind wahrscheinlich nicht weit her, am Ende aus der Stadt selbst; ein Fremder hätte doch nichts gewußt von den Goldquasten am Traghimmel und den Silberborten an den Levitenröcken."

„So ist es", bestätigte wieder einer; „die Einbrecher haben wohl gewußt, daß die Monstranz gewöhnlich beim Stiftspropst aufbewahrt wird und nicht in der Sakristei, und deswegen sind sie gerade heute nacht gekommen, wo sie im Tabernakel gestanden ist."

„Wenn es ein Waldseer getan hat, muß man ihm das Haus über dem Kopf anzünden!" schrie eine Stimme.

„Und ihn und seine Helfershelfer in den See werfen; kein Vaterunser soll er vorher beten dürfen!"

„Ich glaub' nicht, daß ein Waldseer so etwas getan hat", sagte der Nagelschmied.

„In allen Häusern sollte man nachsuchen!" rief ein Weib. „Vielleicht findet man die Monstranz doch noch."

„Hat man denn gar keine Spur von den niederträchtigen Lumpen?" fragte der Hafnermeister.

„Bis jetzt hat man nichts davon gehört", erwiderte Meister Balthes; „aber hoffentlich finden die Herren vom Amt, die alles in der Kirche und Sakristei genau untersuchen, die richtige Fährte."

„Hat man denn gar nichts Verdächtiges gehört in der Nacht?" fragten wieder einige.

Die umstehenden Kirchennachbarn verneinten diese Fragen.

„Alles muß jetzt zusammen helfen", forderte der Nagelschmied; „alles muß suchen und nachforschen und nachfragen, zuletzt kommt doch etwas heraus. Und wenn's nur ein dünner Faden ist, er kann den Weg weisen."

Jetzt wurde die Seitentür der Kirche von Innen geöffnet, und die Gerichtskommission, an ihrer Spitze der Oberamtmann, erschien unter dem Portale, gefolgt von Pater Prokop, zwei andern Geistlichen, dem Mesner, dem Schlossermeister und einem Schreiner. Sie hatten offenbar ihre Untersuchung beendigt. Streng und ernst war die Miene des Oberbeamten. Als er die Menschenmenge sah, welche den Klosterhof vor der Kirche füllte, blieb er auf der Türstaffel stehen, um den Leuten, deren Augen alle auf ihn gerichtet waren, zu bestätigen, daß der furchtbare Frevel Tatsache sei.

„Solch ein Kirchendiebstahl, der Raub der Monstranz mit dem hochwürdigsten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gut aus dem Tabernakel heraus, ist ganz unerhört und sozusagen einzig dastehend. Es wird aber alles geschehen, um Licht in die Sache zu bringen, den verruchten Täter zu ermitteln und wenn möglich auch das gestohlene Kirchengut aufzufinden und zurückzuführen. Ich kann euch versichern, daß Seine Majestät König Wilhelm, welcher jetzt die Zügel der Regierung in Händen hält, fest entschlossen ist, dem Einbruchs- und Räuberwesen, wie es während der Kriegszeiten aufgekommen ist und besonders das Oberland unsicher macht, ein Ende zu bereiten. Wenn es gelingt, den oder die Verbrecher festzunehmen, dann wird unnachsichtlich die volle Strenge des Gesetzes walten. Ich selbst werde mir angelegen sein lassen, alles zu tun, um der Gerechtigkeit volle Sühne zu leisten, und fordere euch alle auf, unverweilt Anzeige bei mir zu machen, wenn eines von euch in der vergangenen Nacht irgend etwas Verdächtiges gesehen oder gehört haben sollte. Auch das Geringste kann nach Umständen einen Fingerzeig geben. Im übrigen darf ich erwarten, daß innerhalb der ehrsamen Bürgerschaft Waldsees die Ruhe und Ordnung erhalten bleibt und keine unüberlegten Störungen vorfallen. Damit entfernte sich Oberamtmann Bagnato und seine Begleitung.

Pater Prokop und die andern wurden von der Menge umringt und immer wieder mit Fragen bestürmt. Er konnte nur das spurlose Verschwundensein der Monstranz, des großen Leuchters und der andern Gegenstände bestätigen. Immer wieder brach sich die Empörung und der Zorn des Volkes in lauten Ausrufen und Verwünschungen Bahn.

„Jetzt kann Waldsee sich sehen lassen vor der ganzen Welt", rief einer. „Bis ins Herz hinein muß man sich schämen, ein Waldseer zu heißen. Schmach und Schande ist uns angetan; mit Fingern werden sie auf uns deuten, wenn man auf den Markt von Ravensburg oder Biberach kommt. Überall wird es heißen: So was ist in Waldsee möglich! Zehnmal gehören die Lumpen an den Galgen, die uns das angetan haben."

Ein anderer meinte: „Bis heute abend weiß es schon die ganze Umgegend. Schon in aller Frühe sind von Steinach und Gaisbeuren Leute gekommen und haben gefragt, was das Sturmläuten bedeute. Jetzt kommen gewiß noch viel mehr herein."

„Und erst heute nachmittag, da laufen und fahren sie ja von allen Seiten in die Stadt zum Komödispiel „Die Räuber von Schiller ..."

Der Satz wurde nicht ausgesprochen. Hundertstimmig unterbrach ihn Wutgeschrei und Hohngelächter.

„Die Räuber — — das fehlt gerade noch — die haben wir schon gehabt heute nacht. Der Teufel soll sie holen! — Ausgespielt ist's!"

„Ja, aber", warf eine Stimme dazwischen. „Im „Hirschen" ist ja schon alles hergerichtet, und das Stück ist eingeübt."

„Und es wird nicht gespielt, sage ich, und alle rechten Waldseer sagen es mit mir", donnerte jetzt eine mächtige Stimme aus der Menge. „Wir haben heut gerade genug anderes zu tun, als in ein Komödispiel sitzen. Pfui Teufel, wenn eines noch daran denkt, heut — wo solch ein Unglück über uns gekommen und solch eine Schandtat bei uns geschehen ist. Der Gottesraub in unserer Kirche: dieses Stück ist heute nacht gespielt worden. In die Kirche geht's heute und nicht ins Theater." Es war der Hafnermeister, der so gerufen hatte, und von allen Seiten erhielt er Zustimmung.

„Und wenn heut nachmittag alle die Fremden kommen ..." — „So sollen sie in die Kirche gehen mit uns anstatt ins Theater und sollen beten, daß sie unser Herrgott verschone vor solch einer Untat und Schmach."

„Und wenn einer heut nachmittag oder heut abend maskiert auf der Straße herumlauft und johlt, dem geigt man heim, daß er sich acht Tage nicht mehr auskennt."

„Jawohl, jawohl", hieß es von allen Seiten. „Fastnacht ist vorbei für Waldsee; an diese Fastnacht wird man noch nach hundert Jahren denken."

Bis gegen Mittag wurde der Platz vor der Kirche nicht leer, und als dann um ein Uhr die Glocken in Trauerklängen die Gemeinde zum beginnenden Sühnegottesdienst zusammenriefen, da strömten sie von allen Seiten herbei und füllten die große Kirche. Niemand fehlte. Manche blieben den ganzen Nachmittag; andere gingen heim und schickten ihre Angehörigen. Abwechselnd stiegen Bußgebete und Bußgesänge zum Himmel empor, und immer tiefer und tiefer senkte sich die ganze Erkenntnis des fürchterlichen Verbrechens und der brennende und bittere Schmerz darüber in die Seele des gläubigen Volkes hinein. „So hat man in Waldsee schon lange nicht mehr ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

betet", sagten alte Leute, und andere fügten hinzu: „Vielleicht noch nie."

Es war eine Sakramentsandacht, die vom innigsten Glauben und von der tiefsten Liebe zum Heiland in der Eucharistie durchglüht war. Dem alten Lehrer-Organisten tropften die Tränen auf die zitternden Hände, während er die Melodie des Bußpsalmes und des Liedes: „O Haupt voll Blut und Wunden!" zum Gesange des Volkes spielte. „Es hat doch etwas zu bedeuten gehabt", seufzte er, daß es mich gestern abend beim Segen so traurig überkam. Ja, o Haupt voll Blut und Wunden, aufs neue bist du geschlagen und verwundet worden in dieser unseligen Nacht."

Während am Vormittag unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehenen die Empörung, das Verlangen nach Gerechtigkeit und Strafe wegen des Gottesraubes vorgewaltet hatten, lag am Nachmittag dieses Fastnachtdienstags tiefe und allgemeine Trauer über der ganzen Stadt. Still und in sich gekehrt, vielfach mit Tränen in den Augen, kam das Volk aus der abendlichen Schlußandacht. Nur wenig wurde gesprochen; kein Johlen und Jauchzen, kein Schreien und Krakeelen, wie es sonst an diesem Tage im Schwange war, wurde auf den Gassen gehört; nirgends ward gesungen; aus keinem der Wirtshäuser erklangen fröhliche Geigen und Klarinette, Trompete und Brummbaß. Nur wenige saßen noch bei einem Glase Bier zusammen und was dabei gesprochen wurde und disputiert, war dasselbe: der Gottesraub in der Stiftskirche.

Der alte Pater Prokop saß mit seinem Vetter und Hauswirt, dem Meister Balthes, und dessen Walburg nach dem Nachtessen in der Wohnstube zusammen. Auch hier wurde von nichts anderem gesprochen als von dem großen Frevel der letzten Nacht. Zuletzt kam die Rede auf den Stiftspropst.

„Wenn ihm der Schrecken nur nicht gar zu arg geschadet hat", meinte Frau Walburg.

„Bis er den Kopf wieder richtig beisammen hat", erwiderte Pater Prokop, „und vollends, bis er wieder die Kraft hat, zu gehen und zu stehen, wie vorher, wird es schon einige Wochen dauern. Und dann", fügte er an, indem er bedächtig eine Prise nahm, „hat der alte, gnädige Herr bei all dem großen Schrecken doch noch einen kleinen Trost. Wie hat er so scharf geeifert dagegen, daß man heute in Waldsee ein großes Theaterspiel aufführen wollte und auch noch einen Fastnachtsumzug durch die Stadt machen wollte, da man doch mitten in Teurung und Hungersnot und in solch einer betrübten, schweren Zeit lebt, wie seit zweihundert Jahren keine mehr gewesen ist. Es hat aber nichts geholfen; man hat den Stiftspropst Stiftspropst sein lassen und hat nicht auf ihn gehört."

„Und gestern ist die Aufführung gewesen für das hereinströmende Herrenvolk", bemerkte Frau Walburg dazwischen.

„Und heute hat's kein Theater gegeben", fuhr der Pater fort, „kein Mensch wäre hineingegangen, kein Mensch hat mehr etwas hören wollen von dem Räuberstück; niemand hat's verboten, und doch wäre es zu einem Krawall gekommen, wenn man hätte Theater spielen wollen. Dafür sind die Leute alle zusammen in die Kirche gekommen vom Mittag bis in die Nacht hinein. Und von denen, die aus der Umgegend in die Stadt kamen, hat sich keines beschwert, daß es umsonst den Gang gemacht habe. Keines hat mehr etwas wissen wollen von Narrenzug und Komödispiel und vom Lustigsein und Tanzen; in die Kirche sind auch sie gekommen, und dann sind alle wieder zum Tor hinaus, noch ehe es Nacht geworden ist. Wenn ich das alles dem Stiftspropst morgen sage, so wird es ihm Balsam auf seine Wunden sein, und vielleicht ist's auch ein Zeichen, daß am Ende das geraubte Heiligtum wieder zurückkommt."

„Gott gebe es, Pater Prokop", fügte Meister Balthes und sein Weib an.

„Und nun, gute Nacht! Gelobt sei Jesus Christus!"

Des Stiftsmesners Bethtle war eine der ersten gewesen, welche bei der Sühneandacht dieses Abends aus der Kirche ging. Ohne sich nur einen Augenblick aufzuhalten, eilte sie heim, um das Nachtessen für den Vetter zu bereiten. Sie hatte ihn während des ganzen Tages nur über die Mittagszeit gesehen und auch da kaum eine halbe Stunde. Den ganzen Vormittag war er vom Hause abwesend gewesen. Nach Schluß des vormittägigen Gottesdienstes fand die erste Untersuchung und Feststellung des Tatbestandes in der Kirche und Sakristei statt, wobei der Mesner auf unzählige Fragen Antwort und Auskunft zu geben hatte. Zwei Stunden lang blieben die Herren in der Kirche, bis endlich alles zu Protokoll genommen war. Dann galt es, Handwerksleute für die Ausbesserung der beschädigten Türen an der Kirche und Sakristei herbeizurufen und die neugieri-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gen Leute ferne zu halten. Zuletzt hatte der Mesner wieder dem Stiftspropst über alles Bericht zu erstatten, und so kam es, daß er beim Mittagessen bleich, müde und wortkarg am Tische saß, ganz weniges aß und dem Bethle, das so vieles zu sagen und zu fragen gehabt hätte, in seine Gedanken versunken, nur hastig bedeutete, sie solle ihn jetzt völlig in Ruhe lassen; er sei abgehetzt genug und wisse selbst nicht mehr, wo ihm der Kopf stehe. Immer wieder hatte er auf die Uhr geschaut und war bald wieder in die Sakristei hinübergegangen, um für die nachmittägigen Betstunden alles vorzubereiten. Den ganzen Nachmittag hatte ihn das Mädchen dann nicht mehr gesehen, da sie den größten Teil dieser Zeit selbst in der Kirche weilte. Mit niemand hatte sie während des ganzen Tages über die Schreckenstat gesprochen. Das Entsetzen hatte sie gelähmt. Es kam ihr nicht einmal in den Sinn, ihre Neugierde zu befriedigen und die Einzelheiten des furchtbaren Kirchenraubes wissen zu wollen. Nur ein einziger Gedanke beherrschte sie: der Gedanke an das heiligste Sakrament in der Monstranz. Das war auch der Mittelpunkt ihres Schmerzes und ihres Flehens während der Betstunden gewesen. Und auch daheim, während sie das Nachtessen bereitete und den Tisch deckte, war ihr Herz immer bei demjenigen, welchem durch den Gottesraub so namenlose Schmach, so entsetzliche Gewalt angetan worden war. Übervoll davon war ihre Seele, während sie auch körperlich sich krank und elend fühlte.

Jetzt sah das Bethle ihren Vetter, den Stiftsmesner vom oberen Kirchplatz über die Steinstufen herabkommen. Rasch holte sie das Abendessen aus der Küche, schenkte dem Vetter das Glas mit Most voll und erwartete ihn dann am Fenster stehend. Als sie die Haustüre ins Schloß fallen hörte, erschien es ihr wie eine Erlösung aus schwerem Banne: nun war sie doch nicht mehr allein in ihrem Jammer. Die Tür ging auf; bleich und übernächtig anzusehen war das Gesicht des Stiftsmesners im Scheine der Kerze, die im eisernen Leuchter auf dem Tische brannte. Langsam, wie gebrochen, trat das Bethle ihm entgegen und stand einen Augenblick regungslos vor ihm, während ihre tränenfeuchten Augen wie hilfeflehend die seinigen suchten; jetzt, ihrer selbst kaum mehr mächtig, lehnte sie sich an den großen, unheimlich anzusehenden Mann, legte ihm die Arme auf die Schultern, barg ihr Angesicht an seiner Brust und begann laut zu schluchzen. „O, Herr Vetter — um Gottes willen, Herr Vetter."

Völlig überrascht faßte der Stiftsmesner das Mädchen am Arme und wich wie erschreckt einen Schritt zurück.

„Was tust du, Betha? Was willst du von mir?" kam's heiser mit fremdartiger Stimme aus seinem Munde; und er wiederholte: „Was willst du?"

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Vetter; verzeihet mir", sagte sie, sich losmachend, „ich hab' ja nicht mehr gewußt, was ich tue. O Herr Vetter, ich hab' ja keinen Menschen außer Euch — hab' mir nicht mehr helfen können in meinem Jammer — o, es ist ja zu arg! Kann es denn sein? Ist es denn wahr, Herr Vetter? Immer wieder meine ich, es sei nur ein böser Traum. O sagt mir doch, daß alles nicht wahr ist; daß die Monstranz wieder im Tabernakel steht und darin das hochwürdigste Gut . . ." (Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Messe als Danksagung für erhörte Bitten. Veröffentlichung war versprochen.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thadd., der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem Anliegen.

Saulgau: Für Priesterberufe ... Mk. als Dank in einem Anliegen z. Ehren der hl. Theresia v. K. J.

Ellwangen: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe.

Slowakei: Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph für Erhörung.

Hersfeld: Aufrichtigen Dank dem hl. Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für Befreiung von schwerer Krankheit.

Arberg: Dank dem gottseligen Bruder Konrad v. P. für erlangte Hilfe.

Amendingen: Dank dem hl. Antonius und der hl. Theresia für erlangte Hilfe.

Paulsdorf: Das Eingesandte als Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Erhörung in besonderem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

N.N.: Anbei ein Almosen als Dank dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Krappitz: M. J. Dank der lb. Gottes-Mutter v. Lourdes, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Oppeln, M. Sch.: Missionsalm. als Dank dem hl. Antonius für Erhörung.

Hindenburg: Herzlichen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in Wohnungsangelegenheiten. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Hindenburg, J. P.: Gesandte Mk. ... für Erhörung der Bitte in einer Prozeßangelegenheit. Herzlichen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius.

Dank dem göttl. Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau Maria, der hl. Mutter Anna, sowie dem hl. Joseph für glückliche Genesung. Veröffentlichung war versprochen.

Schagolderau: Anbei den Betrag für ein Heidenkind — Anna — zum Dank für glücklich überstandene Operation.

Gebetsempfehlungen

Ungenannt: Zwei Verg.-Leserinnen bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur reinsten Jungfrau, zum hl. Jud. Thadd. und zum hl. Antonius um von schweren Kopf- und Halsleiden befreit zu werden und dann nach unserer Meinung in verschiedenen Anliegen; nach baldiger Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Roßbach, J. M.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, in einem schweren Augenleiden. Missionsalmosen verspr.

Eine kranke Person bittet um das Gebet zu Ehren der hl. Familie und des hl. Wendelinus um Gesundheit, Glück und Segen in Haus und Stall.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in einer dringenden Angelegenheit. Bei Erhörung sind zwei Heidenkinder verspr.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur kl. hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Gesundheit eines Kindes. Ferner um eine neuntägige Andacht zum hl. Geiste und hl. Jud. Thadd. in einem schweren Anliegen. Schicke anbei ein Almosen für hl. Messen.

Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Antonius in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Schagolderau: Bitte um das Gebet in zwei Anliegen.

N. P.: Eine alte Verg.-Leserin bittet um das Gebet der Missionare in mehreren wichtigen Anliegen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst Herzens Jesu, der Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, des hl. Joseph, der hl. 14 Nothelfer, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. Jesu und der armen Seelen in schweren Anliegen eines Hauses und um Glück u. Frieden in der Familie. Bei Erhörung verspreche ich Veröffentlichung und will immer der Mission durch Almosen dankbar sein.

Hombruch: Um Erhörung einer wichtigen Bitte in dringenden Nöten.

Zwei Verg.-Leserinnen bitten um das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebet in Geldangelegenheiten und verschiedenen Anliegen. Almosen verspr.

Bogenweiler Saulgau: In einem Anliegen um Hilfe. ... Mk Almosen.

Tissen Saulgau: In einem Anliegen um Hilfe. ... Mk. Almosen.

Dorndiel: Bitte um eine Novene in seelischen Anliegen.

Beuthen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und der lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe um Erlangung der Gesundheit.

L. F. D.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Gebetsnovene um Gesundheit.

Rengersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes um Gesundheit eines Kinder.

N. N.: Bitte um das Gebet zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der lb. Gottesmutter und aller Heiligen um die Gesundheit unseres Kindes und in mehreren Anliegen.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen in mehreren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Hahnau: Um eine Gebetsnovene zur lb. Gottesmutter, zur hl. Rita um von ihnen Erhörung einer Bitte zu erlangen.

K. Turawa, M. P.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene um baldige Hilfe in einem schweren Seelenleiden.

Zaborze, A. P.: Da ich mich jahrelang in einer bedrängten Lage befinde, bitte ich um das Gebet um Sinnesänderung meines Mannes.

Oscht, A. Sch.: Bitte um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur lb. Mutter Gottes und hl. Antonius um Befreiung von langjähriger Krankheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Hindenburg, W.: Übersende Mk. .... und bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Anna und zum hl. Ignatius um eine glückliche Entbindung.

N.: Bitte ums Gebet für einen geistesschwachen unglücklichen Mann, zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. um Abwendung von Selbstmordgedanken und um Erlangung der Gesundheit.

M.: Bitte um das Gebet für meinen schwer kranken Mann zum hlst Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph.

Hbch.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Judas Tadd., zum hl. Antonius und zur hl. Theresia für ihren Mann um baldige Stellung und Verdienst.

B. P. H.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst Herzen Jesu, der lieb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia sowie zur sel. Kreszentia um Wiedererlangung der Gesundheit und zwei besondere Anliegen.

Hers. Land: Bitte um Gebet im schweren Anliegen.

N.N.: Eine Hausangestelte bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in schweren Geschäftssorgen der Herrschaft und um Gesundheit.

Helschen: Bitte um das Gebet in einem sehr großen Leid.

Heinersdorf, M. Z.: Um Frieden und Versöhnung in einer unglücklichen Ehe und um Erhörung eines besonderen Anliegens.

Elz: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius um Wiedererlangung eines verlorenen Wertgegenstandes.

Es starben im Herrn

Breslau: Frl. Anna Wagner. Sie war eine langjährige Förderin unserer Missionsschriften.

Stollarzowitz: Julie Rzepta, Beförderin unserer Missionsschriften.

Rengersdorf: Anna Kinast. Beuthen: Maria Hoffman. Beuthen: Julie Radlok. Oberaichbach: Georg Stapfl. Frankfurt: Fr. Schäfer. Bolsternang: Maria Wurfbaum. Bergendorf: Joseph Maurer.

Würzburg: Josephine Ach. Theilheim: Nikolaus Bender. Opferbaum: Kasper Friedrich. Würzburg: Katharina Pickel. Konstanz: Adolfine Mayerle. Kronau: Klara Fuchs, Joseph Braunecker, Rosa Braunecker, Elisabeth Veit, Maria Zimmermann, Leonhard Mach, Barbara Mach. Hannsbach: Martin Ruf. Parschnitz: Mar. Falta. Gundelshausen: Joseph Lammel. Föhlbritz: Karl Trabert. ? Anna Mayerhofer.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Empfehlenswerte Bücher

Das Leben des hl. Pfarrers von Ars. Übersetzt von P. J. Widlöcher, O. M. Cap. vornehm gebunden RM. 12.—, broschiert RM. 9.50. Verlag Otto Schloz, Stuttgart, Kolbstraße 6.

Soeben erschien in dem jungen, wagemutigen Verlag Otto Schloz, Stuttgart, Kolbstraße, eine neue, großangelegte Biographie von Dr. Franz Trochu: Der heilige Pfarrer von Ars, Joh. M. Bapt. Vianney. Trochu gibt hier die erste, ebenso wissenschaftliche wie menschlich-priesterlich tiefergreifende Lebensbeschreibung auf Grund der Selig- und Heiligsprechungsprozeßakten (fünf Foliobände zu 4560 Seiten), der seit 1900 erscheinenden Annalen von Ars und vieler im Pfarrarchiv zu Ars aufbewahrter Memoiren der Pfarrer und Vikare daselbst, ihrer Aufschriebe der Notizen aus dem Munde der Dorfältesten, der Tagebücher und Sammlungen von Untersuchungen. Trochu, dessen Buch von dem Kapuziner J. Widlöcher vorzüglich übersetzt wurde, hat daraus ein glänzend geschriebenes, gut disponiertes durch die Fülle des Materials keineswegs erdrückendes, sondern wahrhaft lebendiges und leibhaftiges Dokument und Monument des heiligen Lebens und apostolischen Wirkens Vianneys geschaffen. Besonders Ordenshäusern und Seelsorgern wärmstens empfohlen. P. D.

Schwestern von heute, wie sie leiden und sterben. Von Pfr. Stephan Berghoff, Siegburg. 178 S. Leinen RM. 3.—. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer (Rhld.)

Stellten wir Katholiken unser Licht doch mehr auf den Leuchter, wie es in diesem Buche geschieht. Die Welt sieht unsere Klosterleute fast nur im Zerrbild kirchenhassender Schriften und Bücher. Und doch, wieviele hochgemute, starke Seelen bergen unsere Klostermauern! Über 30 Mutterhäuser haben dem Verfasser Material geschickt. Es hat aus den Bausteinen ein prächtiges, fesselndes Denkmal für unsere lieben, tapferen Schwestern errichtet. Ein Denkmal, das weithin leuchtet und von der Kraft Gottes in modernen Menschenkindern Zeugnis abgelegt. Ein Denkmal auf dem die größten Siege verzeichnet stehen, die einsam auf dem Schlachtfeld des Herzens in Versuchungs-, Leidens- und Sterbenot errungen werden. Das Buch gibt uns allen, den kämpfenden, zweifelnden, leidenden, modernen Menschen neuen Ernst, neuen Mut und neue Liebe. Die stillen tapferen Schwestern werden unsere Schutzengel. Jeder Leser — mögen es recht viele werden — wird das mit mir erleben.

Volksgebetbuch. Aus alten Gebeten und Liedern. Von Otto Karrer. 362 Seiten und 21 Kupfertiefdruckbilder. Leinen RM. 4.20. Verlag „Ars sacra Joseph Müller, München 23.

Von der Gebetbuchreihe des Ars sacra-Verlages ist dieses seiner Natur nach dazu angetan, das verbreitetste, volkstümlichste zu werden. Vereinigt es doch jene Formeln und Weisen, die durch den Geist ihrer Verfasser und den volkstümlichen Gebrauch der Jahrhunderte besonders ehrwürdig sind. — Der Freund religiöser Dichtung wird mit Entzücken einige Perlen volkstümlicher Lyrik eingestreut finden, wie der Kunstfreund sich auch diesmal an dem feinsinnigen Bilder- und Buchschmuck des Verlages erlaben wird. Auch das Volk soll ja mehr und mehr an echter Kunst sich erheben lernen.

Missionsbüchlein, oder neue Beherzigungen für christliche Hausväter — christliche Hausfrauen — christkatholische Jünglinge — christliche Jungfrauen. Ein Angebinde zur Mission von Ignaz Alfons Stelzig. Verlag Manz, Regensburg.

Die vier Büchlein sind nicht mehr neu, sind aber so kernig und gediegen geschrieben, daß sie wohl verdienen, Klerus und Volk warm empfohlen zu werden. Wer ein wirksames, haltbares Andenken an die Volksmission wünscht, der greife zu diesen Büchlein. In knapper, volkstümlicher Form rufen sie dem Leser alle Wahrheiten wieder ins Gedächtnis zurück, die er während der Mission von der Kanzel gehört hat.

Bibel und Liturgie. Blätter für volksliturgisches Apostolat. Monatlich 2 Hefte zu je 24 Seiten. Schriftleiter Dr. Pius Parsch, Klosterneuburg bei Wien. Halbjährlich RM. 2.—. Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Das 1. Heft des neuen (4.) Jahrganges, dieser Vorkämpferin für die aktive Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst, zeigt in einem grundsätzlichen Artikel ihren Aufgabenkreis. Dr. Parsch setzt seine ausgezeichnete, für Katechese und Predigt sehr verwendbare Meßerklärung mit einem Aufsatz über das Vater unser fort. Die Psalmenschule, die die Lieder der Wechselgesänge fortlaufend erklärt, enthält den Psalm 3. In den „Anregungen zu liturgischen Predigten von Dr. Parsch werden der 20., 21. und 22. Sonntag nach Pfingsten behandelt. In den praktischen Teil wird die Ferienarbeit einer Liturgiegemeinde, sowie eine Trauung mit aktiver Teilnahme der Gläubigen geschildert. Die Notenbeilage von Prof. B. Goller enthält die wechselnden Meßgesänge für das Christkönigsfest. Probenummern kostenlos vom Verlag.

Schriften von Konrad Kümmel
Verlag Herder & Co., Freiburg im Breisgau

An Gottes Hand. Erzählungen für Jugend und Volk. Sechs Bändchen.
1. Adventsbilder. Geb. RM. 2.40. 2. Weihnachts- und Neujahrsbilder. Geb. RM. 3.50. 3. Fastenbilder. Geb. RM. 2.40. 0. Osterbilder. Geb. RM. 2.40. 5. Muttergottes-Erzählungen. Geb. RM. 2.40. 6. Verschiedene Erzählungen. Geb. RM. 3.50.

Sonntagslilie. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. 6. Bändchen. Geb. je RM. 3.50.
1. Christmonat. I. 2. Christmonat. II. 3. Hinauf nach Sion. I. Fastenbilder. 4. Hinauf nach Sion. II. Osterbilder. 5. Aus Geschichte und Leben. I. 6. Aus Geschichte und Leben. II.

Des Lebens Flut. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. 6 Bändchen. I., V., VI. geb. je RM. 1.70; II., III., IV. geb. je RM. 3.50.

Auf der Sonnenseite. Humoristische Erzählungen. Bisher zwei Bändchen. Geb. je RM. 3.50.

Volkserzählungen. Acht Bändchen. Kart. je RM. 0.70. (Ausgewählt aus „An Gottes Hand", „Sonntagsstille", „Des Lebes Flut" und „Auf der Sonnenseite".)
Im Talbachkirchlein. Der Rock des armen Mannes. Die 4 Musikanten. Das arme Bäschen. Das schwarze Lieserl. Ums eigene Herzblut. Des Herrn letzte Worte. Sankt Peters Obelisk.

Religionskarte der Erde. Bearbeitet v. K. Streit. Herausgegeben vom Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung in Bayern. 75/125 cm, siebenfarbige Ausführung. Preis unaufgezogen RM. 3.—, auf Leinwand mit Stäben RM. 12.—.

Von dem Verfasser des bekannten Missionsatlas und Atlas hierarchicus entworfen, zeigt die Karte in gewohnt sorgfältigster Bearbeitung, die Verbreitung und prozentuale Verteilung der elf wichtigsten christlichen und heidnischen Religionen über den Erdball und die einzelnen Erdteile. Die Beschriftung ist dreisprachig (deutsch, englisch, französisch), die Farbgebung kräftig und klar, so daß eine gute Fernwirkung erzielt wird. Hiedurch eignet sich die Karte in hervorragender Weise als Unterlage zu Vorträgen, zur Verwendung im religionsgeschichtlichen und apologetischen Unterricht u. a.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der katholische Mann

nach Tag, Woche, Jahr und Sterbestunde

Von P. Heinrich Abel, S. J.

32 Seiten, Leinenband; Preis: 40 Pfennig

Widmung des P. Abel für das Büchlein: Meine lieben Männer! Als Josue zum letzten Mal das auserwählte Volk um sich versammelte, sprach er: „Jch und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." Das ist auch der Jnhalt dieses Büchleins, das euch, meine lieben Männer, euer achzigjähriger Freund gleichsam als sein Testament hinterläßt.

Die hl. Theresia v. Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut

352 Seiten; Preis Leinen gebunden RM. 4.80

Das Buch gibt ein treues Bild vom geistlichen Leben der Heiligen, ein Bild, das uns die ganze Heldengröße dieser „kleinen Seele" zeigt und großmütige, wenn auch schwache Menschen anfeuert, im Bereiche ihrer Berufspflichten nach Heiligkeit zu streben. —

Mehr Liebe!

Ein Beitrag zur katholischen Aktion

Von P. Wenzel Schöbitz C. Ss. R.

64 Seiten; Preis 30 Pfennig

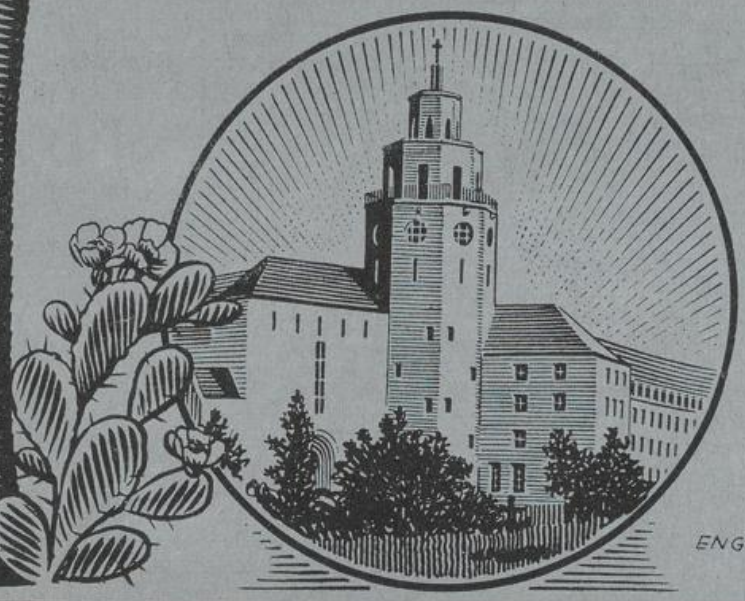
Dieses Volksschriftchen will hinweisen auf Priesternachwuchs, Heidenmission, Heimat und innere Mission, katholische Aktion, Laienapostolat, kurz, es will ein kleiner Beitrag sein zur Lösung der religiösen Frage in Deutschland.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 2 Februar 1930 48. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	RM. 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Simeon. Von Max v. Schenkendorf 33
Jesus, das Licht der Welt . . . 34
Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse. Von P. Otto Heberling . . 36
Sie wandeln von Tugend zu Tugend Von P. Spiritual 41
Die feierl. Konsekration einer Kirche 43
Die Reich Christi-Mission . . . 48
In der Missionsschule 49
Missionspost 50
Einst und jetzt. Von Schw. Amata . 53
Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kümmel . . . 56
Gebetserhörungen 64

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Der Katholiken Ehe-Bund, Kebu, von H. Herren gegründet, will Mischehen verhindern und zur Gründung einer wahrhaft katholischen Ehe behilflich sein für einsame, zurückgezogene Katholiken. — Zahlreiche Empfehlungsschreiben kirchlicher Behörden. Hunderte Erfolgs- und Anerkennungsschreiben. Eigenes Bundes Organ: „Die Myrte". In Deutschland, Österreich und Schweiz verbreitet. Verbindungsbüro Neuland-Verlag Pasing b. München. Unbedingte Diskretion wird geboten. Von uns warm empfohlen.

Aberglaube in Berlin. In Berlin gibt es etwa 3000 Kartenlegerinnen, deren Kundschaft zum größten Teil aus Frauen aller Volksschichten und Altersklassen besteht. Viele Kartenlegerinnen beschäftigen „Schlepper", welche an Zahltagen den Arbeiterinnen, wenn sie nach Arbeitsschluß die Betriebe und Fabriken verlassen, „Abonnements" für Kartenlegerinnen aufzudrängen versuchen. Die „Hellseherinnen" rechnen vor allem auf Publikum aus den gesellschaftlich höherstehenden Schichten. Es gibt u. a. Hellseherinnen, die aus Kristallen weissagen; solche, die aus Kaffeegrund und Eigelb die Zukunft herauslesen, und solche, die dazu die Schwingungen des siderischen Pendels benützen, einen an einer Schnur befestigten Kompaß, den der Klient mit ausgestrecktem Arm solange halten muß, bis das Pendel in Schwingungen gerät. Sehr beliebt ist das Horoskopstellen. In diesem Fach gibt es sowohl Einzelastrologen, wie Institute mit mehreren Angestellten; auch Spezialfächer haben sich entwickelt; einzelne Astrologen bezeichnen sich als Spezialisten für Lotteriespiel, gefährliche Unternehmungen, Eheberatung, Krankheiten usw. Gewöhnliche Horoskope sind von 1—10 Mk. zu haben, ausführliche, welche, nach den komplizierten astrologischen Regeln hergestellt, stundenlange oder tagelange Arbeit erforden, müssen viel teurer bezahlt werden. Die wichtigsten Interessenten für astrologische Zukunftsdeutung sind Geschäftsleute, Finanzmänner und Großindustrielle. Die besten Geschäfte machen die Nackenhaardeuter, die aus den Nackenhaaren sichere Krankheitsdiagnosen geben wollen. Eine behördliche Untersuchung ergab, daß eine Apotheke, welche die Rezepte einiger solcher Nackendeuter anfertigte, davon in einem Monat 2000 Mark Reingewinn hatte. Dazu kommen noch mannigfaltige andere Zweige von Kurpfuscherei, Handdeutekunst usw. Sie alle finden in Berlin gläubiges und zahlreiches Publikum.

Asien und der Katholizismus. Der Katholizismus hat, so äußerte sich ein panasiatischer Führer zu einem Mitarbeiter des „Badischer Beobachter", in Asien die größten Zukunftsaussichten, trotz der gegenwärtig geringen Zahl der asiatischen Katholiken. Der Katholizismus hat die Sendung, Asien zu einigen, so wie er dem Abendland einheitliche Kultur gegeben hat. Diese fehlt im Morgenland, dessen Menschen drei Gruppen zugehören: Die Chinesen haben bloß nüchtern die Gegenwart im Auge, die hinduistischen Inder schauen bloß in die Vergangenheit, die Mohemmedaner aber haben kulturelle Ziele für die Zukunft. Der neuerwachsene Islam ist daher der gefährlichste Nebenbuhler des Katholizismus in Asien; er stellt diesem gegenüber die protestantische Art von Frömmigkeit dar, da er ohne gegliederte Hierarchie an einem direkten Verkehr des einzelnen mit Gott festhält. Die Institution des des Papsttums kann aber in Asien auf Verständnis rechnen: im mohammedanischen Kalifat und im Dalai-Lama des tibetanischen Buddhismus hat sie „Entsprechungen". Trotz den Bemühungen Moskaus gibt es kein asiatisches Land, das dem Christentum grundsätzlich feindlich und dem Bolschewismus freundlich gesinnt wäre, der Kampf der Panasiaten richtet sich vielmehr gegen die Auswüchse der europäischen Zivilisation, welche auch dem Christentum widersprechen. Die religiösen Wirren der heutigen Zeit entspringen politischen Motiven, da das Volk die Missionare als Schrittmacher der politischen Eroberung ansieht. Am schwierigsten ist die Lage für den Katholizismus in Japan, denn der japanische Patriotismus leistet gegen eine Religionsgemeinschaft, deren Oberhaupt sich im Ausland befindet, Widerstand. (Im Gegensatz zu dieser Meinung bezüglich Japans vertrat unlängst in der Wiener „Reichspost" der Missionar Pater Tibesar die Überzeugung, daß Japan in wenigen Generationen den Weg zur Kirche finden werde; das gesammt öffentliche Leben sei dort eigentlich von christlichem Geist durchsetzt. Der Weg zur Kirche führe für Japan über die europäische Kultur, deren Hochleistungen nur innerlich erfaßt werden könnten aus dem Geist des katholischen Christentums. Wenn Japan aus übernommenen abendländischen Kulturleistungen, die wirklich solche sind, eine eigene Kultur schaffen wolle, wonach es strebe, so müsse es sich notwendiger Weise der Kirche annähern.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Freudiges Ereignis im Hause Mussolini. Mussolini ist zum fünften Male Vater geworden. Frau Rachele Mussolini hat in der Villa Carpena ein Mädchen zur Welt gebracht, das auf den Namen Anna Maria getauft wurde. Mutter und Tochter erfreuen sich der besten Gesundheit. Mussolini ist somit Vater von zwei Mädchen und drei Knaben. Die italienische Presse gibt ihrer Befriedigung darüber Ausdruck, daß der Duce seine Bevölkerungspolitik selbst in die Tat umsetze und seinem Lande mit gutem Beispiel vorangehe.

22 400 Personen durch Autos getötet. In der Vereinigten Staaten von Nordamerika haben 1928 in Folge von Autounfällen nicht weniger als 22 400 Personen ihr Leben verloren. Dabei sind die nicht mitgerechnet, die, infolge Autounglück, nachträglich starben.

Gebetserhörungen

Neuses: Hiermit übersende ich ... Mk. für die Mission dem hl. Joseph zur Danksagung, er hat geholfen und soll weiterhelfen.

Neu-Ulm: Dank der hlst. Dreifaltigkeit, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in schweren Berufsfragen.

Bastheim: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lbst. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und den Armen Seelen für Erhörung einer Bitte.

Dank dem Ehrw. Diener Gottes Pater Paul von Moll für auf seine Fürbitte erlangte Gnaden.

Dem hlst. Herzen Jesu, Maria v. der immerwähr. Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius Dank für Erhörung in großer Not mit der Bitte um weitere Hilfe.

Haynau: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, der hl. Rita, dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe.

Sterkrade: Mit gleicher Post sende ich .... Mk. Antoniusbrot. Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern tausendfachen Dank für glücklichen Ausgang eines schwierigen Prozesses in Rentensachen.

Mülheim-Styrum: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Antonius, der lb. Rosenkranzkönigin, dem hl. Benediktus und der hl. Theresia v. K. J.

Assmannshausen: Sende .... Mk. zur Danksagung für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Saarbrücken: Dank der lb. Muttergottes und den Armen Seelen für Hilfe in besonderen Anliegen. Die Taufe eines Heidenkindes war versprochen.

Inniger Dank sei dem göttlichen Herzen Jesu, unserer lb. Frau v. Lourdes, der lb. Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Philomena, der hl. Klara für Heilung eines langwierigen Augenleidens. Veröffentlichung war versprochen.

Tausendfachen Dank dem lb. heiligen Joseph für auffallende Hilfe in einer großen Geldangelegenheit. Der hl. Joseph hat unser Gebet erhört.

Grettstadt: Tausendfachen Dank dem hl. Joseph für sofortige Hilfe in einem großen Anliegen.

R. S.: Durch die Fürbitte des heil. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. vor Unglück bewahrt.

Konstanz: Dank dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für Erhörung in schweren Anliegen.

Pinzberg: Tausend Dank dem heilst. Herzen Jesu, der Muttergottes, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für die Heilung meines Augenleidens.

Pleinfeld: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Gesundheit.

N. N.: Tausend Dank dem Prager Jesukind und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 2 Februar 1930 48. Jahrgang

Simeon!

Herr, ich kann in Frieden fahren,
Denn Dein Morgen rötet sich,
Hab' erharrt in langen Jahren,
Was ich schaue sicherlich.

Was uns heilig zugeschworen,
Ist wahrhaftig auch gescheh'n;
Dieses Zeichen war erkoren
Vieler Fall und Aufersteh'n.

Mag das Schwert zum Herzen dringen.
Schallen soll der Glocken Klang;
Hell und mutig will ich singen
Meinen letzten Schwanensang.

Neues Leben hat begonnen,
Jung und schön und wunderbar,
All die alten Liebesbronnen
Fließen auch noch süß und klar.

Wenn die Greise Kinder werden,
Weisheit aus den Kindern spricht,
Spielet wieder auf der Erden
Hell und frisch das Himmelslicht.

Herr, nun laß den Diener ziehen,
Laß ihn von dem langen Tun,
Von den Sorgen, von den Mühen,
Sanft in seinem Erbteil ruh'n.

Max von Schenkendorf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jesus, das Licht der Welt

Simeon nannte Jesus „das Licht zur Erleuchtung der Heiden". Schon Isaias hatte verheißen, der Messias werde als Licht der Völker die Augen der Blinden öffen. (Is. 42; 49; 60 ff.) Der hl. Johannes aber betont im Anfange seines Evangeliums: „Nicht der Vorläufer war das wahre Licht, sondern Jesus. Er, das Licht vom Lichte, will jeden Menschen erleuchten, der in diese Welt kommt." Derselbe Apostel schaute in der Offenbarung den Menschensohn in strahlenden Gewändern im Lichte des Himmels zwischen sieben Leuchtern.

Die hl. Kirche legt am Feste Mariä Lichtmeß durch die Prozession mit brennenden Lichtern Gewicht auf das Wort Simeons: „Jesus ist das Licht". Sie nennt bei der Weihe der Kerzen Jesus den „König der Glorie des neuen Lichtes". Keinen Gottesdienst feiert sie, ohne auf dem Altare Kerzen anzuzünden. Vor dem Tabernakel läßt sie ein „ewiges Licht" brennen. In ihren Gotteshäusern ist das Chor dem Lichte der aufgehenden Sonne zugewandt „orientiert!" Das am Karsamstag geweihte Feuer und die Osterkerze sind Sinnbilder ihres Herrn, dessen Vorbild in der Wüste die Feuersäule war. Am Karfreitag zeigt die Liturgie dreizehn Lichter als Symbole Christi und seiner Stellvertreter, der Apostel. Das vorzüglichste dieser Lichter wird dann verborgen, um daran zu erinnern, daß der Herr im Tode, in der Grablegung und Höllenfahrt gleichsam unterging, um am Ostermorgen wieder aufzuerstehen.

Warum wird Jesus in der hl. Schrift und in der Liturgie so oft verglichen mit dem Lichte? Weil Licht sein, fast geistig ist, alles erhellt und kenntlich macht. Es ist ein Sinnbild der Wahrheit, welche den Verstand erleuchtet. Die ganze heiligste Dreifaltigkeit wird versinnbildet durch das Licht. Den Heiligen Geist nennen wir „Licht der Herzen". Wie der Strahl aus der Lichtquelle heraustritt, so geht Gottes Sohn aus vom Vater, als Wort und Inbegriff der Wahrheit.

Als Mensch ist Jesus höchster Bote des göttlichen Lichtes, der erhabene Lehrer, welcher den Menschen durch sein Beispiel und sein Evangelium den besten Weg der Erkenntnis und Tugend zeigt. Er ist höchster Träger, Mittelpunkt und Fülle der Offenbarung Gottes, gleichsam die übernatürliche Sonne der Geister.

Böse widerstreben dem Licht. Darum nennt Simeon den Erlöser ein Zeichen, dem man widerspricht und das zum Falle vieler gesetzt ist. Gute folgen dem Lichte ihres Verstandes und der Offenbarung. Das Licht Christi führt die Guten zur Auferstehung, erhebt die Auserwählten aus dem Schatten des Todes, aus der Finsternis des Irrtums zu höherer Erkenntnis, zu wahrer Aufklärung, zu echtem Fortschritt, zur Vollkommenheit und Seligkeit. Viele Millionen Menschen sitzen noch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die hl. Familie auf der Flucht n. Aegypten.

in der Nacht des Unglaubens, um zuletzt in den Abgrund ewiger Finsternis zu stürzen. Jeder dieser Unglücklichen hat ein Herz, ist berufen zur Kindschaft Gottes. Deshalb ist es für den katholischen Christen insbesondere eine vornehmste Pflicht zu beten um Weckung von Priester- und Missionsberufen, zu beten, daß den Missionaren Erfolg und Gottessegen werde in ihrer Arbeit unter Heiden, Abtrünnigen, Abgestandenen, Feinden des Lichtes Christi.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So trägst du, lieber Missionsfreund, mit bei an der Ausbreitung des Lichtes des Evangeliums, bist ein wahrer Lichtträger und darfst auch einst die Augen schließen, daß dir dann leuchte das ewige Licht.

P. D.

Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse

Von P. Otto Heberling, RMM.

(Schluß)

Vom Schreiber des Eingeborenen-Kommissars, den der Polizei-Sergeant als edeldenkenden Menschen kennen gelernt hatte, ließ dieser sich aus dem offiziellen Personal-Register eine genaue Beschreibung und sogar eine Photographie des verstorbenen Häuptlings Onsolu geben. Nach der ganzen Beschreibung war der Häuptling Onsolu fast zwei Meter groß gewesen. Das war auch das Körpermaß des Polizei-Sergeanten. Ausnahmsweise war Onsolu auch sehr schlank gewachsen gewesen, so daß der schlanke englische Polizei-Sergeant auch in dieser Beziehung viel Ähnlichkeit mit ihm hatte. Außerdem hatte der Häuptling Onsolu in einem der vielen Kriege mit benachbarten Stämmen eine große Assegai- Wunde am linken Bein erhalten. Die große Narbe dieser Wunde war stets jedem, der Onsolu begegnete, in die Augen gefallen. Infolge dieser Wunde mußte Onsolu sein linkes Bein auch etwas nachschleppen, d. h. er hinkte merklich. — All diese Angaben waren für den Plan des Polizisten sehr wertvoll und von großer Bedeuteng.

Schon beim nächsten Vollmond wollte der Polizei-Sergeant seinen Plan ausführen. Er hatte also noch den ganzen Monat zur näheren Vorbereitung vor sich. Er traf deshalb auch Vorkehrungen bis ins Einzelne.

So verschafte er sich zunächst eine Art Leuchtfarbe (phosphorhaltig). Dann übte er eine kurze Rede in der Assobongo-Sprache ein. — Die Farbe erhielt er in der Polizei-Kantine in Lydenburg. Sie wurde dort mit Vorliebe von Jägern gekauft, die beim Jagen in der Nacht das Lichtkorn ihrer Jagdgewehre damit bestrichen. Seine Rede studierte er ein mit Hilfe einer Swahili-Grammatik. Dabei suchte er sich von Tag zu Tag zu vervollkommnen in der Kenntnis des örtlichen Dialekts der Eingeborenen-Sprache. Zweimal sprach der Unermüdliche auf der Farm Van Antwerp vor und machte sich vollständig vertraut mit der ganzen Umgebung, besonders mit der Umgebung des dunklen Krokodil-Teichs.

Von der ältesten Tochter des Farmers, von Katharina, erfuhr er auch, daß der Zauberer Tombeeli heiße; doch habe ihn der verstorbene Häuptling aus irgend einem Grunde immer nur Tomasso genannt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum guten Gelingen seines Planes und für unvorhergesehene Ereignisse hielt es der Polizist auch für notwendig, den alten Farmer Van Antwerp in seinen ganzen Plan einzuweihen. Den Frauen sollte und durfte selbstverständlich kein Wort davon gesagt werden.

Am späten Nachmittag des bestimmten Tages traf dann der mutige Polizei-Sergeant auf der Farm ein, und zwar zu Fuß, denn seine Ankunft sollte den Assobongo auf keine Weise bekannt sein.

Als er sich dem Farmhaus des Buren Van Antwerp näherte, da merkte er schon bald, daß etwas nicht ganz in Ordnung war. Die Türe des Hauses stand angelweit offen. Im Eßzimmer lag ein schwerer Tisch umgestoßen. Kein Mensch war zu sehen. Die alte Flinte des Farmers hing auch nicht an ihrem gewöhnlichen Platz. — Da mußte etwas Unvorhergesehenes geschehen sein. Der Polizei-Sergeant horchte und spähte nach allen Richtungen, konnte aber keine Spur der Farmerfamilie entdecken. So entschloß er sich einstweilen zu warten, was weiter geschehen würde.

Die Zeit verging nur sehr langsam. Und es schien dem Wartenden ein ganzes Zeitalter zu sein, als beim Eintritt der Dunkelheit der Farmer van Antwerp, seine Frau und Katharina endlich ankamen. Die Frau des Farmers und Katharina, ihre Tochter, schluchzten und weinten, der Farmer selbst sah ganz verstört und unglücklich aus. Wenige Minuten später wußte der Polizei-Sergeant alle Einzelheiten des traurigen Vorfalles, der die Ruhe und den Frieden der Farmerfamilie so plötzlich gestört hatte. — — —

Kurz nach dem Mittagessen hatte Frau van Antwerp die kleine Susanna auf einem Platz beim Hause für einige Augenblicke allein gelassen. Das kleine Mädchen war eifrig am Spielen. Als nach kurzer Zeit die Mutter wieder nach dem Kinde schauen wollte, war es verschwunden. Zuerst dachte die Frau, das Mädchen sei etwas weiter ins Gebüsch hineingetrippelt. Deshalb rief die Mutter nach ihr. Doch keine Antwort erfolgte. Durch das Rufen der Mutter erwachte der Farmer von seinem Mittagsschläfchen und erfuhr, daß die kleine Susanne nicht mehr da sei. Van Antwerp griff sofort nach seiner Flinte, und machte sich auf, um nach dem verlorenen Kinde zu suchen. Seine Frau und seine älteste Tochter begleiteten ihn. Den ganzen Nachmittag irrten die Suchenden in der Gegend herum, konnten von dem Kinde aber keine Spur entdecken. Erst beim Dunkelwerden gaben die Unglücklichen das Suchen auf. —

Die kleine Susanna vermißt! — Und das gerade am Tage auf den die Nacht des Vollmondes folgte und in der das monatliche Opfer eines Kindes am Krokodilteich stattfinden sollte. — — Gott im Himmel, schütze die kleine Susanna.

Gegen 11 Uhr in der Nacht traf der Polizist seine Vorbereitungen zu dem geplanten, gewagten Unternehmen. Mit Hilfe des Farmers

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

van Antwerp entkleidete er sich und rieb seinen ganzen Körper mit der mitgebrachten Leucht-Schminke ein. Dann zog er um seine Lenden einen Leopardenfell-Gürtel an, verbarg darunter für alle Fälle zwei geladene Revolver, zog einen langen Militärmantel um, schlug noch ein schwarzes Tuch über seinen Kopf und begab sich dann vorsichtig zum Krokodil-Teich.

Der Mond schien ganz außerordentlich hell in dieser Nacht. So kam es wenigstens dem Polizei-Sergeant vor. Und — da überkam ihn plötzlich ein Schrecken. Bei der hellen Beleuchtung des Vollmondes kam die nur in der Dunkelheit leuchtende Farbe gar nicht zur Geltung.



Zulumutter mit dem Kind beim Maismahlen

Daran hatte er gar nicht gedacht. Doch jetzt war's zu spät. Komme, was da mag. Schon drang der dumpfe, schauerliche Ton der Trommeln der sich nähernden Eingeborenen an sein Ohr. Jetzt sah er auch wieder die Prozession, die sich wie vor einem Monat dem Krokodil-Teich näherte. Diesmal war jedoch das Opfer keineswegs am Schlafen, sondern es stieß in einem fort verzweifelnde, herzzerreißende Angstschreie aus, die hie und da sogar das Getöse der Trommeln übertönten.

Und als die schwarze Gestalt, welche das Kind trug, endlich in den Gesichtskreis des Polizisten kam, erkannte dieser mit Schrecken und einer kurzen Anwandlung von Ohnmacht, daß dieses Opfer ein weißes Kind war und zwar die vermißte kleine Susanna van Antwerp.

Kaum hatte sich der Polizei-Sergeant von der nicht ganz unerwarte-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ten Entwicklung der Dinge etwas erholt, da traf auch schon der Zauberer in seinem phantastischen Aufzug am Krokodil-Teich ein. Die Krokodile wimmelten, schnappten und rasten. Der im Schilf versteckte Polizist wußte, daß es noch ungefähr eine Stunde dauern würde bis zum Vollzug des Opfers. Doch hatte er keine große Lust, das Ende dieser Stunde abzuwarten. Die Angstschreie der kleinen Susanna gingen ihm zu Herzen. So ließ er den alten Zauberer nur ungefähr eine viertel Stunde lang reden. Die Rede des alten Tombeeli oder Tomasso war genau dieselbe, wie vor einem Monat und hätte wohl auch wieder eine Stunde gedauert.

Nachdem aber der Zauberer ungefähr eine viertel Stunde lang geredet hatte und gerade im Begriffe war, die Instruktion zu wiederholen, die er vom sterbenden Häuptling Onsolu erhalten hatte, wurde es plötzlich dunkler und dunkler. Eine große schwarze Wolke war unerwartet dahergezogen und bedeckte jetzt den ganzen Vollmond. Der Himmel schien selbst dem Polizisten in der Ausführung seines Planes zu Hilfe zu kommen. — Jetzt war es auch Zeit zur Ausführung. Jetzt, oder überhaupt nicht mehr. — —

Schnell warf der kühne Mann seinen Soldaten-Mantel von sich, entfernte das Tuch, womit bis jetzt sein Kopf eingehüllt war, verließ sein Versteck und trat, die hinkende Gehweise des verstorbenen Häuptlings nachahmend, vor die versammelten Eingeborenen. — —

Sofort hallte die ganze Flußgegend wider von den lauten Wehrufen und dem Angstgeschrei der schwarzen Gestalten. Einer nach dem andern fiel zu Boden auf sein Angesicht und wagte nicht mehr aufzuschauen. Nur einer blieb stehen: der Zauberer Tomasso. Aber auch er hatte nicht den leisesten Zweifel, daß der Geist des verstorbenen Häuptlings vor ihm stehe. — So hob er mit bebender und zitternder Stimme zu sprechen an: „Bist du nicht mit allen zufrieden in der Geisterwelt, o Onsolu, Häuptling der Assobongo, weil du zurückkehrst in der Gestalt eines lebenden Menschen zur Wohnstätte deines Volkes?“

„Nein, Tomasso“, erwiderte der Polizei-Sergeant in der Eingeborenen-Sprache. Dabei sah er, wie der alte Zauberer aufhorchte, als er die vertrauliche Anrede „Tomasso“ vernahm. „Nein, Tomasso, ich bin nicht mit allem zufrieden in der Geisterwelt, was ich einst auf Erden getan und befohlen habe. Vor allem habe ich eingesehen, daß es dem großen Wesen in der Geisterwelt nicht gefällt, daß das Volk der Assobongo den Krokodilen Kinder, menschliche Wesen, opfert. Ich nehme deshalb meine Worte zurück, die ich gesprochen habe bevor ich zu meinen Ahnen in der Geisterwelt ging. So sage ich weiter: Opfere nie mehr Kinder, nie mehr! Keine Knaben aber auch keine Mädchen. Damit aber die alten Gebräuche nicht ganz abkommen, opfere von jetzt an, anstelle der Kinder eine Ziege oder ein Kalb. Außerdem befehle ich dir, Tomasso siehe zu, daß dem weißen Mann an der Drift dort oben und seiner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Familie kein Leid geschieht, denn er war immer mein Freund. Bringe deshalb der weißen Frau das Kind unverletzt zurück, wie du es heute Mittag genommen hast. Wenn meine Befehle ausgeführt werden, wirst du mich nie wieder im Fleische sehen. Wenn aber meine Befehle nicht befolgt werden — hier erhob der Polizist drohend seine Rechte, sodaß der schweißimprägnierte Phosphor wie ein Feuerstrom am Arm herunterlief — werde ich wiederkommen. Dann aber, o Tomasso, wird viel Blut in diesen Fluß fließen. Aber nicht das Blut von Kindern und Ziegen! —"

Jetzt wandte sich der seine Rolle ausgezeichnet spielende Mann an die wie leblos vor Schreck daliegenden anderen Eingeborenen und sagte: „Lebet wohl, o meine Kinder der Assobongo! Ich kehre zurück zum Ort, woher ich kam."

In diesem Augenblicke war die schwarze Wolke gerade über den Vollmond hinweggeglitten und jetzt erschien wieder der volle Mond.

Als der Beleuchtungswechsel vor sich ging, erhob der Zauberer seine Augen zum Mond. Der vermeintliche Geist nahm diese Gelegenheit und verschwand schnell im dichten Uferschilf. Dort verhielt er sich noch eine Weile ruhig, um die Wirkung seiner Worte und das weitere Verhalten der Eingeborenen abzuwarten. Da diese aber ohne Zögern und in aller Stille den Heimweg antraten, hing er schnell seinen Mantel um und lief was er konnte dem Farmhause zu. In weniger als einer Viertelstunde war der glückliche und mutige Polizei-Sergeant wieder in seiner richtigen Uniform. Dann ging's auf der Veranda ans Erzählen. Der Erzähler war noch nicht weit gekommen in der geheimnisvollen Geschichte, da näherte sich dem Farmhause ein Eingeborenenmädchen. Das Mädchen trug die nun friedlich schlafende Susanna in ihren Armen und erklärte und beteuerte, sie sei spät in der Nacht heimgekommen von einem Besuch bei Nachbarn. Da habe sie das Kind schlafend unter einem Baume gefunden. Und sie habe sich beeilt, es der guten weißen Frau zurückzubringen. — Die Mutter hörte kaum die Erklärungen des Eingeborenen-Mädchens, sondern nahm das Kind freudig in ihre Arme und küßte es wach. Als die kleine Susanna sah, daß sie sich in den Armen der Mutter befinde, lächelte sie glückselig und schlief bald wieder friedlich ein. — —

Einige Monate später richtete es der Polizei-Sergeant so ein, daß er auch wieder in der Nacht des Vollmondes auf der Farm des Buren van Antwerp zubringen konnte. Und er verbarg sich ein drittes Mal im dichten Schilf des Limpopoflusses. Auch dieses Mal war er Zeuge des Opfers. Das Opfer war eine laut protestierende Ziege. Der Ritus vollzog sich in ähnlicher Weise wie früher. Die Krokodile waren noch da, wie zuvor. Nur schien es dem Lauscher im dichten Uferschilf als ob die Tiere jetzt gar nicht mehr so wild sich gebärdeten wie bei dem wirklichen und dem versuchten Menschenopfer. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alle Leser aber, die mir bis hierher gefolgt sind, mögen, ich bitte im Namen des Lichtes, das in die Welt kam, um die Finsternis zu erleuchten, um in die Herzen der Menschen hineinzustrahlen Gnade und Wahrheit, alle mögen mit mir jetzt die Hände falten und den Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes anflehen und beten: Sende immer mehr Licht aus Himmelshöhen in die Finsternis und Nacht des Heidentums; sende Licht in die Herzen aller, die in Afrika noch in Finsternis und Todesschatten sitzen, damit sie alle Dich erkennen und den Du gesandt hast, Jesus Christus, das wahre Licht, das in diese Welt kam um jeden Menschen zu erleuchten. Veni lumen cordium!

Sie wandeln von Tugend zu Tugend

Von P. Spiritual

2. „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft." Is. 40, 31.

Das Heidentum hat teils auffällige Naturerscheinungen, teils außerordentliche Menschen zum Gegenstand religiöser Verehrung gemacht. Altheidnische Weltweise wie Aristoteles, verwarfen zwar die entartete Religion des Volkes, aber ebensosehr jeden persönlichen Verkehr des Menschen mit Gott. Sie entrückten Gott in ein Reich ausschließlicher Selbstbeschauung und Selbstgenügsamkeit, sodaß er an den Menschen wenig Interesse hat. Auch die neuheidnischen Philosophen wie Kant spotten über das Gebet, da es töricht sei, jemand anzurufen, von dem man nicht wisse, ob er da sei und uns höre. Die wahren Christen haben sich um die Bedenken dieser Weisen nicht gekümmert. Das Verlangen nach Gott und nach Hilfe vonseiten des höchsten Wesens ist in ihnen zu gewaltig. Der menschlichen Unzulänglichkeit ist Gott auf wahrhaft göttliche Weise in der Menschwerdung entgegengekommen. „Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, damit die Welt durch ihn selig werde." (Joh. 3, 17.) Der Sohn Gottes trat unter uns wie einer von uns. Er hat uns sodann vom Vater geredet, wie einer, der weiß, was er redet und der bezeugt, was er gesehen hat (Joh. 3, 11). Sein Zeugnis aber ist dies, daß wir einen Vater im Himmel haben, dessen Kinder wir sein dürfen. (Mt. 6, 25.)

Darauf beruht unser Vertrauen. „Wenn mich jemand liebt, so wird mein Vater im Himmel ihn lieben, wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh. 14, 23.) Also Gott in uns und wir in Gott. „Es ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott ist bei allen unsern Bitten." (Dt. 4, 7.) „Ihr habet den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba,Vater". (Röm. 8, 15.) Daß wir im Gebete uns dem Vater nahen und unsere Anliegen ihm vortragen dürfen, ja daß wir immer beten und nicht nachlassen sollen zu sagen: Vater unser (Luk. 18, 1. — Mt. 6, 9.), daß die Erhörung unserer Bitten sicher ist, falls wir im rechten Geiste um entsprechende Gnaden bitten (Mt. 7, 7), das ist der Grund unseres Vertrauens.

Vor Jahren lebte in Tirol in einer Dorfgemeinde ein Bub. Es war ein gutes Kind, dem Seelsorger, dem er gewöhnlich am Altare diente, besonders lieb. Der Toni war frühzeitig außer Landes gekommen und hat in der Fremde das religiöse Leben fast ganz verlernt. Nach fünfzehn verlotterten Jahren kam er wieder in die Heimat zurück. Nach Dorfgebrauch mußte er am folgenden Sonntag in Predigt und Amt gehen. Der Geistliche hatte zum Vorspruch gewählt: Kommet alle zu mir....! Er nahm sofort das Wort „alle" vor und ging die Mühsale und Lasten des Menschenherzens nacheinander durch, sodann brachte er aus den Evangelien Beweise, wie das liebreiche Herz des Erlösers, als er noch auf Erden

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lebte, in allen diesen Mühsalen zum Helfer und Tröster wurde. Er fing mit den Lasten an, mit denen die Kinder bedrückt werden, redete von der Mühe des Lernens und von der Pflicht des Gehorsams. Darauf sprach er von den Leiden der Dienstboten. So durchging er die ganze Familie und die verschiedenen Stände. Als er das Wunder der Auferweckung des Lazarus erzählte, und wie es dem Herzen des Heilandes dabei ergangen sei, daß er selbst geweint habe, und der Prediger die Zuhörer an die eigenen Toten erinnerte, da ging ein allgemeines Schluchzen durch die Andächtigen, zurück bis zur Kirchtüre. Die größte Last hatte er sich bis zuletzt aufgespart, die Last der Sünde. — Als er wie gewöhnlich nach der Predigt das Vater unser betete, konnte fast niemand mitbeten, soviel wurde geweint. — Der Toni hatte sich unweit der Kirchtüre aufgestellt, um bei Gelegenheit wieder fortzugehen. Wie der Geistliche von den Erbarmungen des Herrn zu reden anfing, war ihm das neu, und er hörte aus Vorwitz zu. Dann aber wurde er, ohne es zu merken, in die Predigt hineingezogen, eigentlich gegen seinen Willen. Als aber der Priester die Worte sprach: „Komme Sünder...!" sind ihm diese Worte auf die Seele gefallen. Es war ihm, als habe der Geistliche ihn gemeint. Anfangs suchte er sich diesen Gedanken auszuschlagen, aber während des Hochamtes wurde er immer trauriger, und als es bei der Wandlung so still wurde, konnte er es nicht mehr stehend aushalten, es zog ihn auf die Kniebank nieder. Da fiel ihm seine Kindheit ein und wie gut der liebe Gott damals gegen ihn gewesen war. Es kam ihm das Weinen, sodaß er den Hut vor das Gesicht halten mußte. Nachmittags ging er zum Seelsorger, erzählte ihm seine Lebensgeschichte seit seinem Aufbruch von der Heimat, und bat ihn, seine Beichte zu hören. Der eifrige Seelsorger meinte, daß unter vielen tausend Beichten, die er gehört, keine ihn so erbaut, gerührt und im Innersten ergriffen habe als diese. Den höchsten Grad erreichte die Freude des Seelsorgers, als der Toni tags darauf zur hl. Kommunion ging. Der Priester hätte jene kalten Christen dabei zu Zuschauern gewünscht, welche die göttliche Liebe so wenig zu schätzen wissen.
Nach einigen Tagen wurde der Toni sterbenskrank. Nachdem er hatte viel leiden müssen, kam für ihn die Stunde der Erlösung. „Komme, o Herr, komme" betete er, „rufe mich zu Dir!" „Jesus, Dir leb ich, Jesus, Dir sterbe ich!" war sein letzter Atemzug.

Die Güte und Erbarmungen des Herrn spornen unser Vertrauen an. Der gute Pater Hattler wallte über von Trost und Freude, wenn er an die Erbarmungen des Herrn dachte. Er fühlte sich als Kind des guten Himmelvaters und nahm auch die Redeweise eines Kindes an. „Gehe einmal an einem heiteren Sommerabend in die freie Natur und schaue dich nur in derselben sattsam um! Da stehst du auf grüner Wiese. Tausende von Blumen sind aufgeblüht zwischen dem saftigen Gras und blicken dich mit ihren gelbweißblauen Augen lächelnd an. Und da vom Gebüsch heraus spielen die umherziehenden fliegenden Musikanten ihr Stücklein auf, ein ländliches Abendkonzert. Du brauchst ihnen keine Noten zu halten, sie können alles auswendig und viel besser, als die böhmischen Musikanten. Vom Gebüsch her hörst du die Drossel ihre Flöte blasen; oben spielt die Lerche in schnellen Läufen das Klarinett, auf dem Boden sitzt die Grille mit ihrer Violine und den Baß hat das rauschende Gewässer. Finken und Grasmücken und das andere Volk macht die Begleitung. Und dort auf der Eiche sitzt die Elster und gibt Takt mit dem Schweife. Kein Wunder, daß alles Getier lustig wird um dich herum. Da sieh, wie sie auf den Weizenhalmen und an den Grasstengeln Purzelbäume schlagen und Fangens machen und Kinderspiel treiben vor deinen Augen. Gelt, das gefällt dir! Aber du meinst, es müsse das so sein! O mein Freund, gar anders könnte es aussehen im Nu. Es braucht nur die Erde einen Ruck zu tun, und es donnert und kracht und der Boden klafft unter deinen Füßen. Sage, wer hält das Ungetüm auf, daß es uns nicht verschlingt? Wer baut dir jährlich den Naturgarten so schön an und bestellt die Spielleute, wenn du spazieren gehst und die kurzweiligen Tänze der Flügelschläger und Schnelläufer von zwei bis tausend Füßen? Ist es nicht der allgütige mächtige Herrgott, der mit dem Boden dich trägt, mit dem Wiesengrün und den Blumen dich erfreut mit dem Wasser dich tränkt, mit dem Röcklein dich kleidet? Tut eine Mutter mehr für ihr Kind als der liebe Herrgott für dich?"

Die Allmacht und Güte Gottes und seine Stetigkeit regen in uns das Vertrauen an. Wir rufen vertrauensvoll auch die Freunde Gottes, die Heiligen, an.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dabei ist es eigentlich wieder der gütige und getreue Gott, welcher unser Vertrauen stützt. Die Heiligen haben ja ihre Macht durch ihn. Basilius und Chrysostomus nennen die Leiber der Heiligen schützende Bollwerke jener Städte, die so glücklich sind, sie zu besitzen. „O Rom, erhabene Stadt"; ruft Chrysostomus aus, „die Gegenwart des hl. Paulus ist es, die dich liebenswürdig macht. Hätte ich den Trost hinzueilen zu den Füßen Pauli und mich niederzuwerfen auf sein Grab! Werde ich so glücklich sein, die Asche jenes Leibes zu schauen, der an sich selbst ersetzte, was dem Leibe Christi abging?" Das Vertrauen des hl. Chrysostomus auf Paulus war nichts anderes als Gottvertrauen.

„Herr, meine Veste und meine Zuflucht und mein Erretter, mein Gott, mein Helfer, ich will auf ihn hoffen; mein Beschirmer und Horn meines Heiles, der mich aufnimmt. Ich will den Herrn loben und anrufen, so werde ich errettet von meinen Feinden." (Ps. 17, 3. 4.)

Die feierliche Konsekration einer Kirche

1. Kurze rechtlich-historische Einführung

Kirchweihe ist der feierliche, dem Bischofe vorbehaltene Ritus, durch den eine Kirche der ausschließlichen gottesdienstlichen Verwendung zugeführt und zugleich für dieselbe dauernd geheiligt wird.

Bei der Kirchenweihe entfaltet die heilige Kirche die ganze Fülle ihrer herrlichen Zeremonien und macht vor allem in ausgiebigster Weise Gebrauch vom Weihrauch und der Salbung mit dem hl. Öl. Mit der Weihe. „Konsekration" einer Kirche muß immer gleichzeitig der Hochaltar, oder wenn dieser schon konsekriert ist, ein anderer, konsekriert werden. Die Weihe einer Kirche kann an jedem beliebigen Tage stattfinden, jedoch wird ein Sonntag oder gebotener Feiertag vorgezogen. Der Jahrestag der Konsekration wird jedes Jahr feierlich begangen. Jede konsekrierte Kirche muß ihren Titel haben, d. h. muß dem Gedächtnis eines Geheimnisses oder eines Heiligen besonders geweiht sein. Der Titel kann nach der Kirchweihe nicht mehr geändert werden. Der Haupttitel des Hochaltares soll der gleiche sein wie der Titel der Kirche. Zur Kirchweihe gehört auch die feierliche Segnung und Legung des Grundsteines und die Segnung der Grundmauern. Auch diese ist dem Bischofe vorbehalten, doch kann er dafür auch einen Priester bevollmächtigen. Die Konsekration einer Kirche geht verloren, wenn diese gänzlich zerstört, wenn sie vom Bischofe zu profanen Zwecken freigegeben ist, weil sie nicht mehr zum Gottesdienst verwendbar ist. Verletzt wird die Kirche durch Verbrechen des Mordes, durch ungerechtes und erhebliches Blutvergießen, durch Verwendung zu gottlosen Zwecken und durch das Begräbnis Ungetaufter in ihr. Bei jeder Kirchenkonsekration wird wenigstens ein Altar mitkonsekriert. Man unterscheidet für gewöhnlich zwei Arten von Altären; der unbewegliche und der bewegliche Altar. In jeder Kirche soll wenigstens ein Altar, namentlich der Hochaltar unbeweglich sein. Bei einem solchen sind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

drei Merkmale wohl auseinander zu halten. Die Altarplatte, der Altarkörper und das Reliquiengrab.

Die Altarplatte ist aus einem einzigen Naturstein herzustellen und mit ihm darf kein anderes Material verbunden sein.

Der Altarkörper kann aus Hausteinen hergestellt werden, was am angemessensten erscheint. Er kann auch aus Ziegelsteinen hergestellt werden oder aus vier Säulen oder Pfeilern bestehen, auf dem die Altarplatte ruht.

Das Reliquiengrab des Altares kann eine vierfache Lage haben. Es befindet sich entweder an der Oberseite der Altarplatte, die heute gewöhnlichste Art, oder es ist angebracht auf der Vorder- oder Rückseite



Salbung der Glocken

des Altarkörpers und wird in diesem Falle durch die Altarplatte verschlossen. In das Reliquiengrab kommt die Kapsel mit den Reliquien. Vorschrift ist es, daß diese Reliquien von Heiligen herrühren und zwar von hl. Martyrern. Ferner müssen drei Weihrauchkörner und die Konsekrationsurkunde in das zu versiegelnde Reliquiengrab gelegt werden. Die Konsekration des Altares geht verloren, wenn die Altarplatte vom Altarkörper entfernt oder auch nur für kurze Zeit aufgehoben wird, nicht aber, wenn der ganze Altar samt Altarkörper ohne beide zu trennen, an einen anderen Ort übertragen wird. Sie geht ferner verloren, wenn die Altarplatte zerbrochen wird, wenn eine Salbungsstelle weggebrochen wird oder die Reliquien aus dem Grab entfernt werden.

Der bewegliche Altar ist eine viereckige Steinplatte, in die der Reli-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

quienbehälter eingehauen ist. Dieses Grab wird in der Mitte des Steines angebracht und wie bei einer Altarplatte durch einen passenden Stein verschlossen. Dieser Altarstein muß wenigstens so groß sein, daß darauf Kelch und Hostie zugleich Platz haben.

Der Gebrauch der Einweihung der Kirche reicht hinauf bis in die ältesten Zeiten. So wie die christliche Kultstätte aus dem profanen Speisesaal eines Privathauses herauswuchs, so gewann nach und nach der Sakralraum seine religiöse Bedeutung und wurde zum „Hause Gottes". Das älteste Zeugnis einer Kirchenweihe gibt Eusebius im Bericht über die Weihe der Kathedrale von Tyrus im Jahre 314. Infolge der hohen Verehrung, welche den Martyrern zuteil wurde und über deren Gräber man herrliche Basiliken errichtete, pflegte man auch an solchen Orten Martyrerkirchen zu errichten, wo keine Martyrergräber waren und barg erst nachträglich Reliquien eines Blutzeugen in dem Altar, der dann als Grab desselben galt. In diesem Falle bestand der Weiheritus in nichts anderm als in dem feierlichen Begräbnisritus, eine Neubestattung der Martyrer, deren Reliquien hinterlegt wurden.

Der heutige Ritus enstand im neunten Jahrhundert und ist eine Vereinigung des reich entwickelten gallischen und des altertümlich, schlichteren römischen Kirchweihritus, wie sie sich bis dahin ausgebildet hatten. Im 12. Jahrhundert war dieser Ritus im Abendland allgemein in Übung und blieb es bis auf den heutigen Tag.

2. Die Kirchweihe

Die Konsekrationsfeierlichkeiten beginnen bereits am Vorabend. In dem Raume, wo die Reliquien aufbewahrt sind bis zur Überführung werden Metten und Laudes zu Ehren des hl. Martyrers gebetet, dessen Reliquien beigesetzt werden sollen. Ihm soll Ehre erwiesen werden und sein Schutz auf die neue Kirche herabgefleht werden.

Am folgenden Tage beginnt:

a) die Weihe außer der Kirche. Sie beginnt mit dem Beten der sieben hl. Bußpsalmen, der Allerheiligenlitanei, der Segnung von Wasser und Salz und dreimaligem Umgang um die Kirche unter Besprengung der Wände und dreimaligem Klopfen an die Tür. Segnung von außen und Eingang.

b) Die Weihe in der Mitte der Kirche. Sie beginnt mit dem „Veni Creator" in der Mitte der Kirche, der Allerheiligenlitanei, dem Lobgesang des Zacharias — Benedictus und dem Schreiben des großen lateinischen und griechischen Alphabetes auf ein Aschenkreuz.

Dieses Kreuz in Form eines X, dem griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christus bezeichnet, hat man in diesen Weiheritus aufgenommen ,weil das Alpha und das Omega, A und O die bekannte geheimnisvolle Beziehung auf Christus den Herrn aufweisen. Christus

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nimmt feierlich Besitz vom Gotteshause und drückt sein Siegel, das Kreuz, den Anfangsbuchstaben seines Namens, der zu heiligenden Stätte auf.

c) Die Vorbereitung zur Altarweihe. Sie beginnt mit der dreimaligen Anrufung Gottes, der Weihe des gregorianischen Wassers, in das Salz, Asche und Wein gemischt werden, das Wasser soll das Volk bedeuten, der Wein die Gottheit, das Salz die Lehre Christi und die Asche das demütige Leiden Christi; folgt die Segnung der Kirchentüre von innen durch zeichnen eines Kreuzes auf den oberen und unteren Teil derselben mit Schlußgebet.

d) Beginn der Altarweihe. Der Altar wird in der Mitte und an den vier Enden in Kreuzesform mit dem gregorianischen Wasser besprengt. Siebenmal wird der Hochaltar umschritten, wobei auch die Altarplatte und der Altarkörper mit Weihwasser besprengt werden. Hierauf dreimalige Besprengung der Wände und Besprengung des Pflasters vom Hochaltar bis zum Portal und von einer Seitenwand bis zur anderen; des geweihten Wassers in der Mitte der Kirche nach Osten, Westen, Norden und Süden. Hierauf singt der Bischof die Präfation. Die Bereitung des Mörtels mit dem gregorianischen Wasser folgt, worauf die Ausgießung des übriggebliebenen Wassers am Unterbau des Altares. Nach diesen Zeremonien folgt dann

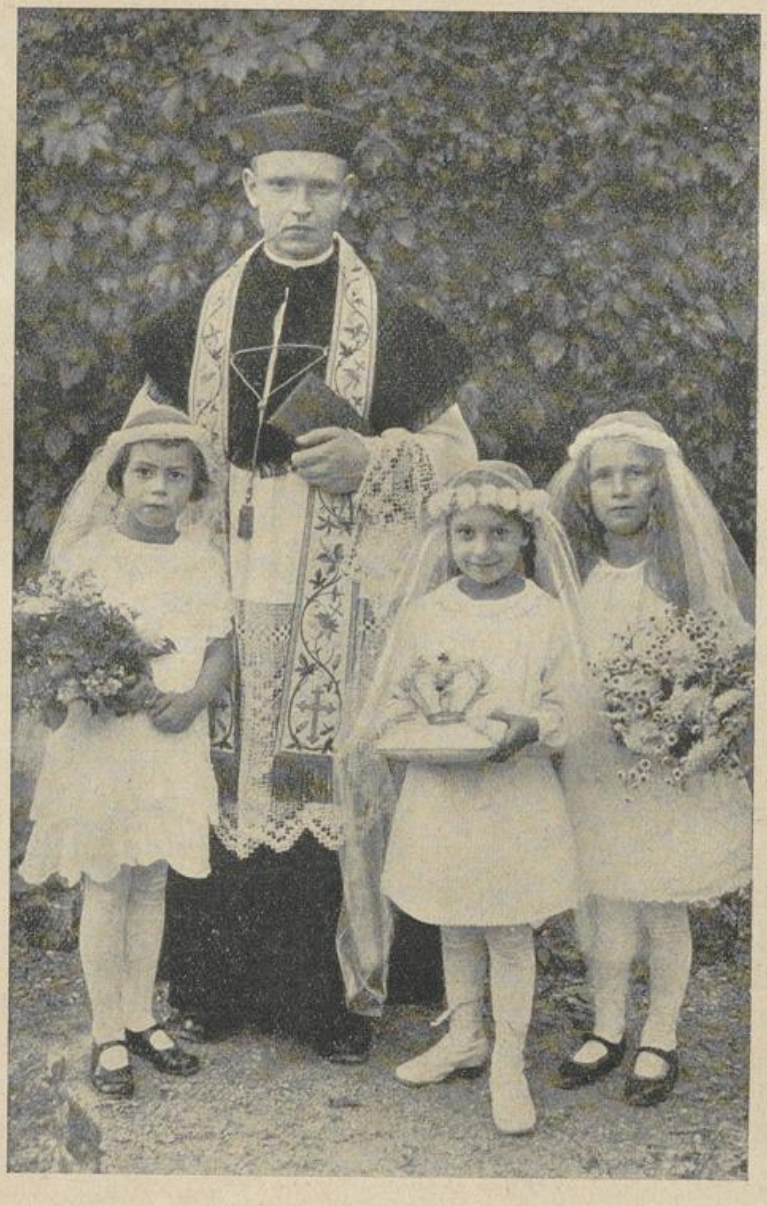
e) die feierliche Übertragung und Beisetzung der Reliquien, mit feierlicher Verlesung über Würde und Zweck des Gotteshauses vor der Kirchentür, wonach die Salbung der Türe mit Chrisam stattfindet und Einzug in die Kirche, dem sich das Volk anschließt. Salbung der vier Ecken der Reliquienbehälter und Beisetzung der Reliquien und Beräucherung derselben im Grabe.

f) Die Vollendung der Altarweihe. In der gewöhnlichen Weise wird der Altar nun beräuchert, dann von allen Seiten, in Kreuzesform und an den vier Ecken zweimalige Salbung des Altares mit Katechumenenöl und einmalige mit Chrisam an fünf Stellen. Salbung der ganzen Altarplatte mit Katechumenenöl und Chrisam. Salbung der 12 Apostelkreuze mit dreimaliger Beräucherung eines jeden Kreuzes. — Verbrennen von fünf Weihrauch- und Wachskreuzen auf dem Altar, darauf Präfation. — Letzte Salbung des Altares (Chrisamkreuz) auf die Vorderseite, kreuzweise Salbung der Fugen der Altarplatte und des Unterbaues an den vier Ecken.

g) Zum Schluß werden Kirchengeräte geweiht. — Segnung der Altartücher — letzte Beräucherung, Schlußgebet, worauf die feierliche hl. Messe beginnt.

Die herrlichen und umfassenden Zeremonien künden die hohe Bedeutung dieser hl. Handlung. Der katholische Tempel ist heilig im vollsten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Hochw. H. P. Karl Kräutle, RMM., als Primiziant mit den Primizbräutchen

Sinne des Wortes, heilig durch seine Beziehung zu Gott, heilig durch die hl. Gebete und Zeremonien, heilig wegen der verehrungswürdigen Gegenstände, namentlich der Bilder unseres Erlösers, heilig wegen der Nähe des unsichtbaren Gottes, der hier seinen Thron aufgeschlagen, heilig wegen der eucharistischen Gegenwart des göttlichen Heilandes.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

II.

Die Gesamt-Liturgie des Christkönigsfestes enthält die Prinzipien der tiefgründigen Wissenschaft vom Reiche Christi. Mit dem Rundschreiben Pius XI. „Quas primas" bildet sie eine vollständige Basis dieser Wissenschaft, welche allmählich Gemeingut des Volkes und aller Menschen werden sollte. Auf dieser soliden Grundlage seien auch die folgenden kleinen Monatsbeiträge über die Reich-Christi-Mission aufgebaut.

Es gehört zu den besonderen Gnaden der Gegenwart, die große Gottesidee vom Reiche Christi klar zu erfassen! — Ins Reich der Wahrheit und Gnade treten wir aber nur durch die goldene Pforte des Gebetes. Wir müssen für uns und die Christenheit die Erkenntnis und Liebe des Gesamtreiches Christi erflehen. Wir können es am besten in Kraft der hl. Messe und der hl. Kommunion! — Deshalb sei u. a. auf die in der Schweiz verbreiteten Übung der „Großen Gnadenstunde" hingewiesen Sie wurde von zwei Bischöfen approbiert und begann wieder mit den neuen Kirchenjahre. Die erste der zwölf Kommunionbitten lautet: „Herz Jesu, reich für alle, die Dich anrufen, verleihe uns lebendigen Glauben und wahrhaft guten Willen! Amen." — Glaube und guter Wille führt uns direkt in Gottes Reich. Bitten wir also täglich am Herzensthrone unseres Königs um diese fundamentale Gnade, — und wir üben bereits eine praktische Reich-Christi-Mission aus!

(Fortsetzung folgt.)

„Das Werk der Mission ist das größte Werk unserer Zeit, darum bringt es einen ganz besonderen Segen! Wir haben das immer gesehen und feststellen können." Papst Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In der Missionsschule

Die Mariannhiller Mission gibt in Hunderten von Tagesschulen und zahlreichen Boardingschulen rund 10 000 afrikanischen Kindern regelmäßigen Unterricht. Die meisten Schulen sind von der Regierung beaufsichtigt und müssen sich an die vorgeschriebenen Bestimmungen halten. Manche Schulen auf kleinen Missionsplätzen sind privat und genießen mehr Freiheit. In den Tagesschulen ist mit Ausnahme des Samstags täglich Schule von 9 Uhr morgens bis 3 Uhr nachmittags. Davon eine Stunde Mittagpause und eine Stunde Handarbeit. In den Boardingschulen erhalten die Kinder von der jüngsten Klasse bis Standard VI, also 7—8 Jahrgänge, außer dem regulären Unterricht auch Wohnung und Unterhalt. Sie bleiben von anfangs Februar bis Mitte Juni und vom 1. August bis Weihnachten in der Schule. Die zwei Monate Ferienzeit verbringen sie meistens bei den Eltern oder Verwandten.

Während die Tagesschulen natürlich nur von Kindern der Umgebung, doch manchmal bis auf zwei Stunden Entfernung, besucht werden, wimmelt es in den größeren Kostschulen von Schülern aus allen Teilen der weiten Südafrika-Union und darüber hinaus. — Heute wollen wir der Boardingschule einer großen Mariannhiller Missionsstation in Natal einen kurzen Besuch abstatten und die Tagesordnung der Insassen kennen lernen. Hier sind kleine Knirpse von 7 Jahren bis zum baumstarken, sechs Fuß langen Burschen von 20 Jahren und darüber. Sie verteilen sich auf die sämtlichen Stufen von der Anfangsklasse A bis zum vollendeten Standard VI. — Ebenso die meist zahlreichen Mädchen. Alle müssen sich unter der Aufsicht einer staatlich geprüften Lehrerin und Missionsschwester genau an die allgemeine Tagesordnung halten. Und die ist stramm und verlangt von den freiheitgewohnten Naturkindern nicht geringe Opfer.

Jeden Morgen 5 Uhr ruft die Glocke zum Aufstehen. Nach dem Morgengebet, Ankleiden und Waschen geht die ganze Schuljugend in schönen Reihen zur Missionskirche. Im Sommer und Winter wohnen hier alle, auch die protestantischen und heidnischen Kinder, der hl. Messe bei. Sie wird mit lautem Gebet und frischem Gesang gefeiert. Die katholischen Schüler und Schülerinnen gehen zum Teil fast täglich zur hl. Kommunion.

Nach 6 Uhr folgt eine halbe Stunde oder länger Katechese und Religionsunterricht in den Schulklassen.

7 — 8: Frühstück und freie Zeit.

8 — 12: Schulunterricht mit kurzer Zwischenpause und Drill.

12 — 1: Mittagessen und Erholung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

1 — 5: Handarbeit im Haus, Garten, Feld, Werkstätten und Wirtschaft. Die höheren Standards arbeiten nur 2 Stunden und lernen die ganze übrige Zeit in ihren Klassen.

5 — 6: Freie Pause und Abendessen usw.

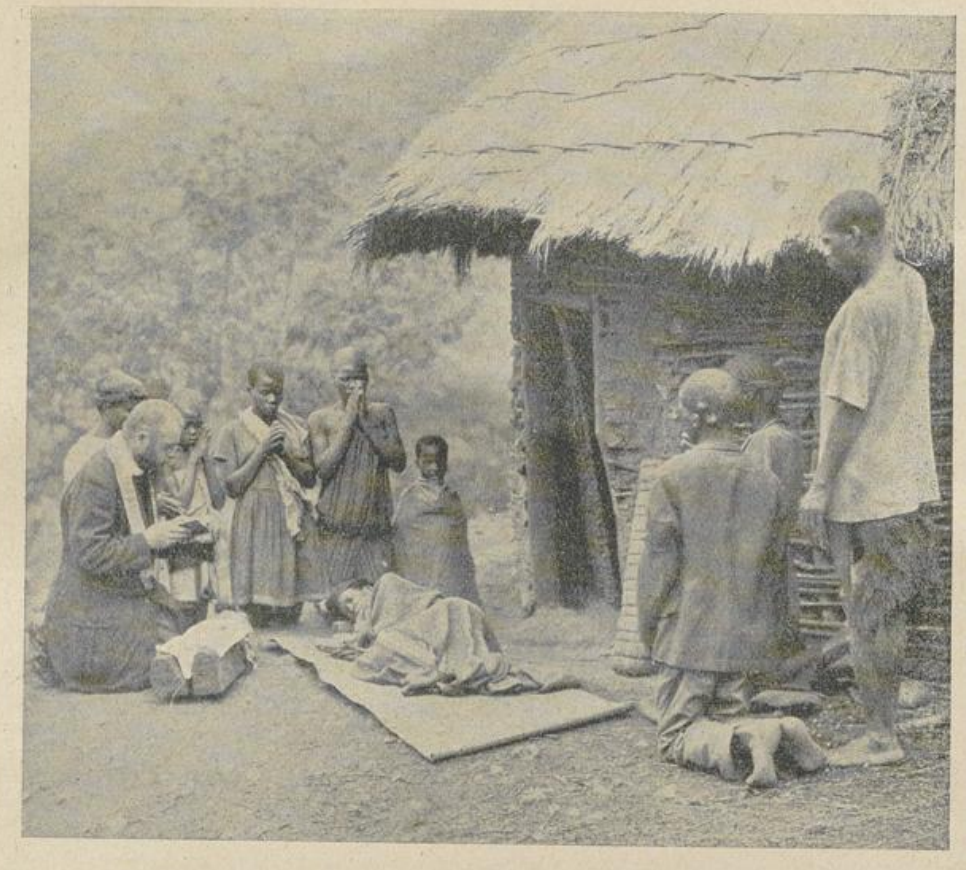
6 — $7^1/_2$: Gesangübungen, Vorbereitung für den nächsten Schultag. Zuweilen theatralische Übungen und Deklamationen, musikalische Versuche usw. Die Erholungszeit wird von den meisten Kindern am liebsten mit Ballspiel und Schnurtanzen zugebracht.

$7^1/_2$ — 8 : Abendgebet und Schlafengehen. Die meisten schlafen auf einfachsten Matrazen am Boden. Nur die höheren Standards beanspruchen eine Bettstelle. Im Schlafraum sorgt die Schulverwaltung für Ordnung und größte Reinlichkeit. Das ist auch in den Klassen- und Eßräumen als wichtiger Erziehungsfaktor durchgeführt, denn diese Kinder der Wildnis bringen wenig Ordnungssinn von zu Hause mit. Alle Räume sind weiß getüncht und für Licht und Luft ist reichlich gesorgt.

Missionspost

Früh am Morgen war ich eines Tages von Triashill nach der Station St. Barbara geritten und hatte dort Gottesdienst gehalten. Als ich am Nachmittag zuhause ankam, meldete man mir, ich möchte schnell zu einer sterbenden Frau kommen. Ich nahm ein anderes Pferd und galoppierte wieder fort. Leider hatte man mir nicht berichtet, wo die Kranke wohne. Früher wohnte sie einmal in einem Kraal neben unserer Außenschule. Allein die Schwarzen verziehen oft, sodaß ich nicht mit Bestimmtheit rechnen konnte, sie dort anzutreffen. So war es auch; als ich zur Hütte kam, hieß es, die Frau sei schon lange weggezogen. Ich ritt weiter und kam an einen Fluß, der sehr viel Wasser führte, da gerade Regenzeit war. Das Wasser toste und schäumte so stark, daß ich mein Pferd nicht bewegen konnte, mich hindurchzutragen. Ich sollte aber möglichst schnell hinüber, weil auch die Sonne schon unterging und hierzulande gibt es fast keine Dämmerung, sondern nach Sonnenuntergang bricht schnell die Nacht herein. Ich war sehr froh, als ich Leute von den Feldern nach Hause gehen sah. Auf mein Rufen kamen sie herbei. Ich sagte ihnen, sie sollten mein Pferd, das nicht über den Fluß zu bringen sei, in Verwahr nehmen und bat einen der Männer, mit mir zu gehen, um die kranke Frau noch zu finden. Mit Mühe und Not kamen wir über den reißenden Fluß. Dann mußten wir fast eine Stunde zu Fuß gehen. Wir kamen dann an einen Kraal, wo eine kranke Frau lag; es war aber nicht die gesuchte. Ich fragte sie, ob sie getauft werden und Christin werden wolle. Sie lehnte ab. Da ich sah, daß die Krankheit nicht schlimm sei, ging ich weiter, um nach der anderen Kranken zu suchen. Man sagte mir, ich müßte noch eine Stunde weiter gehen. Mein Führer und ich zogen also weiter. Wir mußten wieder einen tiefen Fluß überschreiten. Es war fast schon ganz Nacht. Endlich gegen acht Uhr abends kamen wir bei der gesuchten kranken Frau an. Diese war überaus glücklich, den langersehnten Priester an ihrem Sterbebett zu sehen. Ich bereitete sie vor zum Sterben, gab ihr die hl. Sakramente, betete noch etwas mit ihr und verließ sie dann, denn ich wollte noch nachts wieder nach Hause kommen. Am Himmel stand leuchtend der Mond. In den Tälern lag der Nebel. Der Weg führte uns durch mannshohes Gras, das vom Nebel fast ganz feucht war und auch uns bis auf die Haut durchnäßte. Als wir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Versehgang bei der Missionsstation Mariatrost, Südafrika

zu dem Fluß kamen, über den mein Pferd nicht gehen wollte, sah ich zu meiner Zufriedenheit, daß das Wasser schon bedeutend abgenommen hatte. Ich zog meine Schuhe aus und watete durch den Fluß. Mein Führer trug mir die Schuhe. Er war bereits hinüber, da glitt ich auf dem schlüpfrigen, steinigen Grund des Flusses aus. Der Bursche griff nach mir, um mich zu stützen. Das gelang ihm auch, allein er ließ dabei einen meiner Schuhe fallen, der lustig tanzend stromabwärts trieb. Vom Fluß bis zur Hütte, wo mein Pferd angebunden war, hatten wir nur noch fünf Minuten zu gehen. Als ich dort ankam, fand ich Knaben beim Pferde, auch Leute von der Station, die mir entgegengekommen waren und mir eine Laterne brachten. Allein das Oel war ausgegangen. Als Lampe stand ohnehin der Mond hell am Himmel, sodaß ich den Weg nach Hause gut finden finden konnte. Um 11 Uhr kam ich zu Hause an. P. Alberich Reinhard, RMM.

Der Totenkopf als Retter

„Da kommt er, siehst du ihn dort? Nur still, kein Geräusch machen, sonst läuft er uns wieder davon. Schau, wie sorglos er nur geht, hier hat er uns nicht geahnt. Diesmal entwischt er aber nicht unseren Händen. Schau, er geht in den Kraal des Muka hinein. Sobald es ganz finster geworden ist, gehen wir nach. Ich gehe in den Kraal hinein und du hälst Wache vor der Türe, damit unser Ausreißer uns diesmal nicht wieder erwischt." — So sprach der Hauptpolizist zu seinem Diener; die beiden lagen in einem Busch auf der Lauer und fahndeten nach einem entsprungenen Sträfling. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Guten Abend", grüßte ein Fremder in dem Kraal des Muka eintretend, „gebt mir Nachtlager und einen Bissen und einen Schluck, ich bin todmüde und auf der Flucht seit acht Tagen. Ich kann nicht mehr weiter." Als der Hausbesitzer den Fremden von Ausreißen, Flucht und Verfolgung reden hörte, bekam er selbst Angst und ließ den Fremden bewirten und sagte ihm dann, er müße weiter gehen, denn er wolle nicht in Konflikt mit der Regierung kommen, wenn es bekannt werde, daß er über Nacht einen Flüchtling im Hause behalten und ihm zu essen und zu trinken gegeben habe. —

Der Fremde aß und trank, dankte und verabschiedete sich. Draußen war es nun finster geworden und unser arme Mann, der Gegend unkundig, wußte nicht, wohin er eigentlich gehen sollte. — Am Ende des Kraales sah er eine Rumpelkammer, voller Pflüge, Eggen, Hacken und hinten ein lebensgroßes Bild des hl. Aloysius, wie er vor einem Kruzifix betet, neben ihm ein großer Totenkopf. „Da will ich mich verstecken, hinter diesem Bilde und mich einmal richtig ausschlafen", sagte sich unser Flüchtling, „hier wird mich niemand suchen." Gesagt und getan.

Dieses Bild habe ich hinbringen lassen. Es war das Altarbild von unserer Filialkapelle. Der Farmbesitzer, auf dessen Grund und Boden diese Kapelle stand, bekam mal den unfrommen Gedanken, und schrieb mir, ich sollte alle Gegenstände aus der Kapelle ausräumen er dulde nicht mehr länger, daß die Schwarzen dort Gottesdienst halten und so mußte ich ausziehen.

Nachdem im Kraal alles still geworden, kamen die zwei Polizisten zur Haupthütte, begehrten Einlaß, fragten nach dem Flüchtling, den sie hier hatten eintreten sehen. Der Hausherr, ein Stockheide, log alles rundweg ab, schwor und fluchte und er sagte, es wäre niemand bei ihm gewesen. „Da wollen wir mal suchen! Eine Laterne her!" Dieselbe wurde angezündet und nun begann die Haussuchung nach dem Flüchtling. Man fand nichts. Der Polizist leuchtete auch in die Rumpelkammer hinein und erblickte das große Bild und vor allem fiel ihm der Totenkopf auf. „Der Tod, der Tod ist hier in der Ecke!" sprang heraus, und unser Flüchtling, hinter dem Bild Todesangst schwitzend, war gerettet. —

P. Solanus Peterek, RMM.

„Von allen übrigen Werken und Zeichen der Liebe hat das Missionswerk sicherlich ebensosehr den Vorzug, wie die Seele höher steht als der Leib, der Himmel höher als die Erde, die Ewigkeit höher als die Zeit."

Pius XI.

Nacht und Finsternis

herrscht in der armen Heidenseelen. Jüngling — Knabe fühlst du dich berufen zur Heidenmission, dann schreibe, wenn du Missionspriester werden willst und noch nicht 12 Jahre zählst, an das Hochw. Direktorat des Aloysianum zu Lohr a. Main. Unterfranken. Bist du älter, dann wende dich an das Hochw. Direktorat des Missions-Seminars St. Joseph, Reimlingen, Bayern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

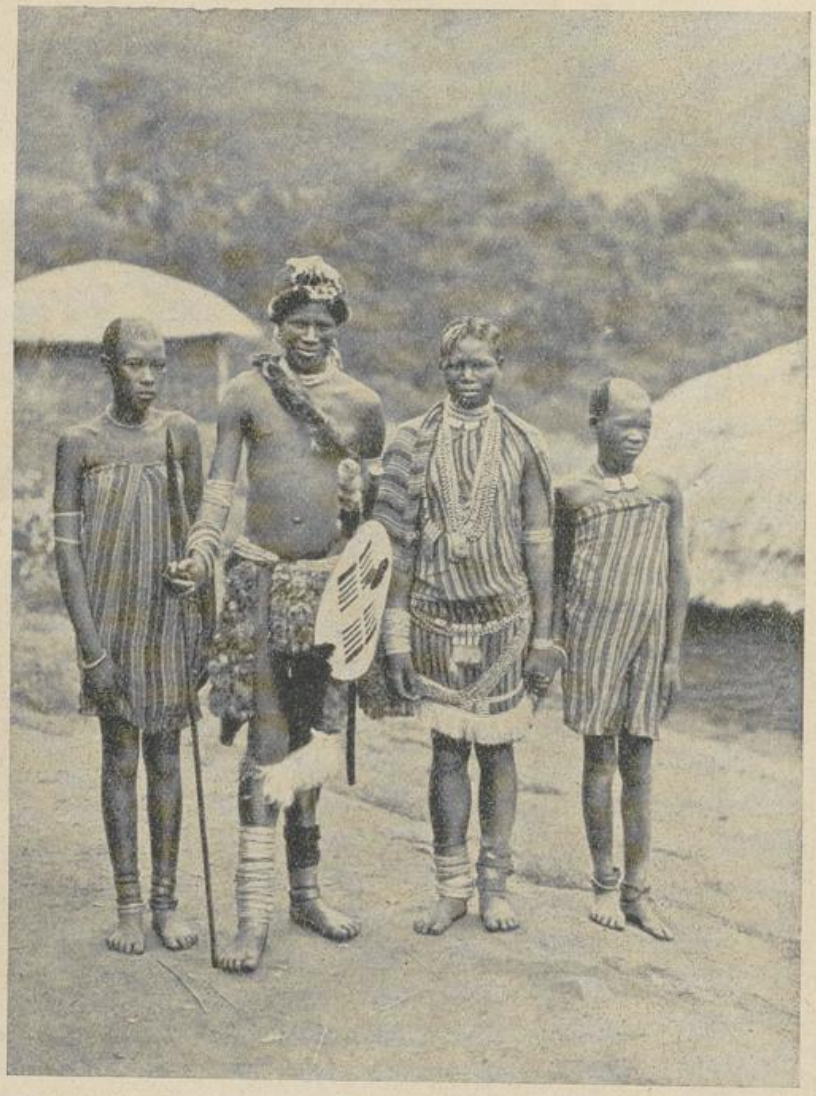
Einst und jetzt

Von Schwester M. Amata, CPS., Maria Trost, Südafrika

Schon sind bereits hundert Jahre seit dem Tode des berühmten, grausamen Zulu-Königs Tschaka verflossen, der von seinen eigenen Brüdern ermordet worden ist. Damals, wie auch jetzt noch lag die ganze Gewalt in den Händen seiner indunas, Räte, ohne deren Zustimmung nichts Öffentliches geschehen durfte. Von den drei größten Festen, bei denen diese die Hauptrolle spielten, will ich etwas erzählen.

Ukwetshwama (das einleitende Fest zum Essen der frischen Frucht). Dieses Fest fand gewöhnlich im Januar bei Vollmond statt. Niemanden war es erlaubt, irgend eine frische Frucht zu essen, bevor dieses Fest gefeiert und der Häuptling die erste frische Frucht gegessen hatte. An diesem Tage wurden Lieder gesungen, die nur bei der sogenannten Krönung und dem Tode des Königs gesungen werden durften, sowie auch, wenn die Krieger den königlichen Kraal verließen und zum offenen Kampfe auszogen. Sollte es sich jemand unterstanden haben, zu irgend einer anderen Zeit diese Lieder zu singen, so wurde er sofort getötet. Dieses Ukwetshwama-Fest begann mit vielen Zeremonien, wobei der Zeremonienmeister und der Zauberer die größten Rollen spielten. Die ganze Familie des Häuptlings stand unter deren Kontrolle. Am Tage vorher hatte der Häuptling strenges Stillschweigen zu beobachten; die anderen Glieder der Familie durften nur leise miteinander sprechen. Der Zauberer hatte eine Medizin zurecht gemacht, vermischt mit Menschenfett. Das Fett mußte von jenem Mann sein, der bei der sog. Krönung getötet worden war. Sollte aber ein Häuptling sehr lange leben und kein Fett mehr vorhanden sein, so mußte wieder ein Mann getötet werden um solches zu erhalten. Der Häuptling wurde dann vom Kopf bis zu den Füßen mit dieser „umuti" bestrichen; sie hatte nämlich die Kraft, ihm ein langes Leben zu sichern. Es geschah dies im Viehkraal, wo ein eigener Platz zu diesem Zweck, zum Heilen und zum Waschen des Häuptlings bestimmt war. Niemand durfte diesen Platz betreten und kein Ochse dort gefüttert werden. Die Krieger waren an diesem Tage draußen etwas entfernt vom Häuptlingskraal und schliefen auch dort, kamen aber, nachdem der Häuptling gesund geworden war und die frische Speise ihm nicht mehr schaden konnte, herbei zum Tor des Viehkraals und wurden dann ebenfalls mit „umuti" bestrichen und besprengt. Nachher gingen sie zum Fluß, dieselbe abzuwaschen. Der Häuptling tat dasselbe im Viehkraal, auf dem dafür bestimmten Platz. Dann wurden ihm die besten Felle usw. als Schmuck umgehängt und der Tanz begann und die Lieder wurden gesungen, die nur bei diesen großen Festen üblich waren. Die Frauen hatten unterdessen ihre Mahlzeiten hergerichtet hatten „ubeca" und „uselwe", eine Knollenfrucht frisch gekocht mit frischem „imfe", eine Art Zuckerrohr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Häuptlingsfamilie des Zulustammes

vermischt mit der vom Zauberer zubereiteten Medizin aus der sehr bitteren Wurzel der Zanrreni-Pflanze. Sie hatte nämlich die Kraft, den Magen für die frische Speise empfänglich und unschädlich zu machen. Nun wurde davon gegessen und dann gab es Fleisch und Bier im Überfluß. Hatte jemand im geheimen schon frische reife Maiskolben usw. gegessen und wurde er entdeckt, so mußte er diese Freveltat gewiß mit einem Ochsen als Geschenk für den Häuptling sühnen. Hatte jemand keinen alten Mais usw. mehr, so ging er zum Häuptling mit einem 20 Pfund Geldstück und erkaufte sich so die Erlaubnis, den Ertrag seiner Felder schon vor dem Ukwetshwamafest essen zu dürfen. Im

Kleinen mag dieses Fest wohl auch jetzt noch von den arg heidnischen Häuptlingen gefeiert werden.

Ein anderes Ereignis bildete die Krönung des neuen Häuptlings. Monate, bevor dieselbe stattfand, schickte der Zauberer seinen Diener fort mit dem Auftrage, ihm einen Stier ohne Hörner zu besorgen. Er meinte damit den Mann, der am Tage vor der Krönung mußte getötet werden, um das Fett zu diesem Zwecke zu erhalten. Es durfte das kein Mann vom gleichen Stamm sein. Bei einem Zuluhäuptling mußte der Mann entweder vom Swaziland, Pondoland oder Basutoland usw. geholt werden. Lebendig mußte er zum Kraal des Zauberers gebracht werden. Doch erhielt er das beste Essen, wurde oft mit den verschiedensten Medizinen eingerieben und dieselbe ihm dann zum Trinken gegeben und somit für den betreffenden Zweck fähig gemacht. Am Tage vor der Krönung wurde er dann getötet, nicht gewaltsam, nicht durch Gift, wahrscheinlich während er schlief, denn er durfte keinen Laut von sich geben. Der Kopf wurde abgeschnitten, Haut, Fleisch usw., alles so viel als möglich davon entfernt. Das Fett wurde sorgfältig gesammelt. Etwas davon mit allerlei Medizinen vermischt diente sodann zur Ausfüllung des hohlen Kopfes. Dieser wurde dann im Königskraal verscharrt, gerade am jenem Platze, wo die sog. Krönung stattfinden sollte. Eine Menge Häute von wilden Tieren der verschiedensten Sorten und Matten von Linsen und Gras wurden auf denselben aufgehäuft. Das nun war der Thron des nun zu krönenden Zulukönigs. Dieser jedoch wusch im Viehkraal die am vorhergegangenen Tage vom Zauberer eingeriebene Medizin ab, und wurde dann vom Zeremonienmeister, dem Zauberer und seinem Diener zu jenem sonderbaren Thron geführt. Dort wurde ihm nun als Zeichen seiner Würde verschiedene Felle von wilden Tieren umgehängt, das hervorragenste davon war gewöhnlich ein recht großes, scheckiges Tiegerfell. Auch der Kopf wurde mit vielen kleinen Fellen verziert. Kein Untertan durfte je solche Felle tragen. Bald erscholl dann der Begrüßungsruf. Der erste „induna" (Rat) hielt dann eine Rede, worauf der neue Häuptling seine Gesetze und Verordnungen gab. Das Fest endete dann mit Essen, Trinken und Tanzen. (Schluß folgt.)

Helft das Missionswerk fördern, es ist Gotteswerk und bringt Gotteslohn.

„Das Werk der Ausbreitung des Glaubens geht jedem anderen Werk der christl. Nächstenliebe soweit voran, wie die Seele den Leib, der Himmel die Erde, wie die Ewigkeit die Zeit überragt." Pius XI.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Der Mesner hatte sich von seiner Überraschung erholt. Wie mit einem Mitleid sprach er: „Sei doch vernünftig, Betha, du hast den Kopf ja ganz verloren. Das Unglück ist geschehen; es ist arg genug; die ganze Stadt weiß es. Du tust ja, als ob es dir allein zugestoßen wäre; andere Leute sind doch auch noch da; und es ist ihnen auch arg genug. Geschehen ist geschehen; vielleicht kommt auch die Monstranz wieder zum Vorschein; aber jetzt genug davon; jetzt wollen wir zu Nacht essen."

Die beiden verrichteten das Tischgebet, und der Mesner begann zu essen, ohne ein Wort zu verlieren. Zwischenhinein flog sein Blick wie fragend und prüfend zu seiner jungen Base hinüber; hastig trank er wiederholt und füllte das Mostglas wieder nach. Jetzt erst wurde er gewahr, daß das Bethle vor dem unbenützten Teller am Tische saß.

„Du hast ja nicht gegessen, Betha", sprach er. „Das ist nicht in der Ordnung. Nimm heraus und iß!"

Mechanisch tat das Mädchen, was er verlangte; aber bald blickte sie wieder mit brennenden Augen hinüber zum Vetter und fragte:

„Hat man denn auch am Altar und in der Sakristei überall recht genau nachgeschaut? — Herr Vetter, darf ich morgen früh nicht selber nachsehen? — Ich meine immer, die Diebe haben das hochwürdigste Gut aus der Monstranz genommen und es irgendwo niedergelegt, und man hat es heute nur noch nicht gefunden. Meint Ihr nicht auch, Herr Vetter?"

Der Stiftsmesner schien den klaren, durchdringenden Blick der arglosen Fragerin nicht ertragen zu können. Er nahm hastig einen Schluck aus dem Mostglase, fuhr sich mit der Hand über den Mund und sagte:

„Das kann ich doch nicht wissen. Wie kommst du denn auf diesen Gedanken?"

Erstaunt antwortete das Mädchen:

„So muß doch jedermann denken, der einen Glauben hat. So schlecht kann doch ein Mensch nicht sein, und auch ein Kirchendieb nicht, daß er das Allerheiligste in der Monstranz mitnimmt. Das unschuldige hochwürdigste Gut! — Was will er denn damit tun? — Das wäre ja kein Mensch mehr — das wäre ein Teufel, ein ganzer Teufel."

Unwillkürlich hatte sich das Bethle während dieser Worte aufgerichtet. Der Löffel lag auf dem Tischtuch; am ganzen Leibe zitterte das Mädchen. Ihre Augen funkelten fast unheimlich in flammendem Zorne. Die Worte, welche sie leidenschaftlich rasch herausstieß, waren immer lauter geworden: so hatte der Stiftsmesner sein Bäschen niemals gehört noch gesehen.

Als ob ein Peitschenschlag ihn ins Gesicht getroffen hätte, war er auf einen Augenblick zurückgefahren. Schrecken hatte ihm aus dem starren Blicke geschaut. Aber nur einen Augenblick hatte es gedauert.

„Du kannst recht haben, Bethle", erwiderte er dann anscheinend ruhig. „Ja du magst recht haben; es wäre arg. Und morgen kannst du ja, wenn der Gottesdienst vorbei und die Asche ausgeteilt ist, in die Sakristei kommen und selber nachsehen. Vielleicht findest du, was du suchst. Ich — ich wünsche es auch."

Die letzten Worte hatte der Mesner nur halblaut mehr für sich als für das Bethle gesprochen.

Fast freudig sagte das Mädchen rasch:

„Nicht wahr, Herr Vetter, Ihr meint auch, wir finden das hochwürdigste Gut noch in der Kirche? O ja, die Diebe haben es ganz gewiß nicht mitgenommen. Soviel Mitleid haben sie doch noch mit unserem Herrn gehabt. Ich meine immer, ich müsse, ich müsse ihn finden. Ich meine, ich höre den Heiland rufen: Komm, stehe auf und suche mich! Gehe mir nach, bis du mich findest! Man hat mich weggeführt; ich bin wieder eingekerkert. Ich liege an einem finstern Orte gefangen, vergessen, verunehrt. Komm zu mir, befreie mich, hole mich, führe mich zurück in meine Wohnung im Tabernakel, damit ich wieder bei den Menschen bin ... So höre ich's immer und immer wieder sagen", schloß das Mädchen. Sie schien alles um sich vergessen zu haben.

„Betha", begann er jetzt, aber seine Worte schienen keinen Klang zu haben, „Betha, du weißt ja nicht mehr, was du alles sagst. Der Kopf ist dir ganz verwirrt. Das ist kein Wunder, wenn du den ganzen Tag noch nichts zu dir genommen hast. Iß jetzt endlich einmal zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nacht und schlaf über die Sache! Morgen bist du dann ruhiger."

Das Bethle schaute den Vetter an, ohne etwas zu sagen; aber das fast unnatürlich flammende Auge und das ganze Angesicht, welches in seiner heiligen Entschlossenheit schier verklärt war, bildeten die unzweideutige Antwort. Sie nahm den Löffel zur Hand und fing an zu essen. Nach einiger Zeit begann sie wieder anscheinend ruhig:

„Herr Vetter, wenn aber das hochwürdigste Gut nicht in der Kirche gefunden wird" — ihre Stimme zitterte —, „wo ist es dann hingekommen? wo muß ich es suchen?"

Unwillig fuhr ihr der Vetter Stiftsmesner in die Rede:

„Jetzt wäre es aber doch einmal genug. Man könnte meinen, du müßtest für alles sorgen. Du bist doch nicht der Stiftspropst und bist nicht bei der Geistlichkeit. Amt und die Obrigkeit sind auch noch da."

„Jawohl, Herr Vetter", lautete die Antwort. „Die suchen nach den Einbrechern und Diebsgesellen und nach der Monstranz und dem silbernen Leuchter. Geb's Gott, daß sie alles finden! Aber die Räuber haben doch das hochwürdigste Gut mitgenommen. Sie haben es irgendwohin gelegt, und danach muß man geradeso suchen wie nach dem Silber und der Monstranz, ja noch tausendmal mehr. Da muß alles zusammenhelfen, so gut's geht; überall muß man suchen, und beten muß man Tag und Nacht und Andachten halten und die schmerzhafte Mutter Gottes tausend und tausendmal anrufen samt den heiligen Engeln. Und nach Reute muß man wallfahren, die Gute Beth' muß helfen. Sie sieht vom Himmel herab, wo das hochwürdigste Gut jetzt ist und auch, wer es getan hat."

„Herr Vetter", unterbrach sich die Sprecherin, „was haben die Diebe für einen Weg gemacht?"

Jäh fuhr der Stiftsmesner auf. „Das kann ich doch nicht wissen!" schrie er, mehr als er sprach.

Das Bethle achtete des Ausrufs gar nicht in der Verfolgung ihrer Gedanken. „Aus der Seitentür haben sie die Kirche verlassen; zum Biberacher Tor sind sie nicht hinaus, das war ja geschlossen; durch die Stadt sind sie gewiß nicht gegangen, da hätten sie doch andern Leuten begegnen können; sie sind gewiß über den hinteren Klosterhof und dort zum Törlein hinaus an den See...."

Einen Augenblick hielt das bei aller scheinbaren Ruhe so heftig erregte Mädchen inne. Plötzlich stieß sie einen jähen Schreckensschrei aus, daß selbst der große Mann, der ihr gegenüber am Tische saß, zusammenfuhr.

„Um Gottes willen — der See — der See! Sie werden doch nicht — — das Allerheiligste... Herr Vetter! Herr Vetter! Wenn sie das getan hätten... in den See..."

„Was schreist du denn so einfältig", fuhr der Mesner auf, „daß man's bis auf die Straße hinaus hört. Was stellst du dir denn alles vor in deinem närrischen Kopfe? Meinst du denn, man sei am See lange stehen geblieben und habe den Sack aufgemacht?..."

„Den Sack, Herr Vetter — den Sack weiß man das schon?"

„Nun ja!" polterte mit erschrockenem Gesicht der Mesner; „hast du dir eingebildet, man habe die Monstranz offen in der Hand weggetragen?"

„Jaso, Ihr habt recht, Herr Vetter... in einen Sack hinein hat man das Heiligste gesteckt", wiederholte das Bethle langsam, fast tonlos. Ein Schauer schüttelte sie. „Ja, Herr Vetter, sagt mir doch, was ist denn dann mit dem hochwürdigsten Gut geschehen? Was haben die gottvergessenen Menschen mit ihm angefangen? Was haben sie ihm getan? Wo ist es jetzt? Und wieder brach sich ihr beinahe sinnloses Entsetzen in einem lauten Aufschrei Bahn.

„O liebe, Gute Beth', leide es doch nicht, daß man deinen Blutbräutigam so mißhandelt! Bitte den heiligen Gott, daß er ein Ende mache der fürchterlichen, himmelschreienden Sünde, daß er das allerheiligste Sakrament seines Sohnes nicht antasten, daß er ihm nichts geschehen lasse!"

„Jetzt habe ich aber genug!" schrie nun auch laut der Mesner. „Du hast völlig den Verstand verloren; im nächsten Augenblick kommen die Leute uns ins Haus und meinen, es brenne — oder am Ende gar, der Kirchendieb sei bei uns im Haus. Hahaha!" Merkwürdig gezwungen und hölzern klang das Gelächter durchs stille Zimmer.

„Nehmt mir's doch nicht übel, Herr Vetter", bat das Mädchen. „Ja, ich weiß freilich schier nicht mehr, was ich sage. Ich will gewiß nicht mehr so laut sein."

Der Mesner sah auf die Uhr in der Stube. „Ins Wirtshaus gehen will ich heute nicht mehr", sagte er dann. „Ich bin müde, und man spricht doch nichts anderes heute abend als von der Mon-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stranz und was alles in der Kirche geschehen ist." Er trank sein Glas leer. „Hol mir noch einen Krug voll aus dem Keller", gebot er dann.

Etwas überrascht schaute das Bethle den Vetter an. Das war sonst nicht die Art des sparsamen Mannes. Er hatte es wohl bemerkt. „Heut' hab' ich's nötig", meinte er, „wenn man so was erleben muß, ist's kein Wunder."

Das Bethle war bereits aus der Stube gegangen. Nachdenklich, mit harten, verschlossenen Zügen saß der bleiche Mann am Tische. Nervös hatten sich die Finger der beiden Hände ineinander geklammert, während der Einsame in düsterem Schweigen vor sich hinstarrte.

Jetzt trat das Bethle ein, füllte dem Vetter das Glas und stellte den Krug auf den Tisch.

„Herr Vetter", begann sie nach einer Weile, „wer hat wohl die Monstranz gestohlen?"

Die Faust des Mesners fiel auf den Tisch, daß Glas und Krüglein zusammenklirrten. „Wie kann ich das wissen!" schrie er schreckensvoll aufschauend dem Bethle zu. „Frage andere Leute, nicht mich!"

„Es ist mir leid, Herr Vetter; ich wollte Euch gewiß nicht erzürnen", begütigte das Mädchen. „Ich denke halt, Ihr kennt schier alle Leute und werdet gewiß auch schon gedacht haben, wer den Gottesraub begangen hat. Es muß doch einer dabei gewesen sein, der sich in der Kirche auskennt. Da habe ich bloß gemeint, ob Ihr nicht einen Verdacht habet."

Da der Mesner es nicht für der Mühe wert zu halten schien, zu antworten, fuhr das Bethle fort: „An einen habe ich schon gedacht."

Überrascht und neugierig schaute der Stiftsmesner seine Base an; wie eine Erleichterung ging es ihm übers Gesicht.

Das Bethle errötete. „Ihr müßt es mir nicht übel nehmen, Herr Vetter. Wißt Ihr, damals..." — und noch dunkler färbte sich ihr Angesicht — „damals, wo der Memminger Jud' und die zwei andern in die Sakristei kamen... der junge Bursch' mit dem kohlschwarzen Haar — wie der die Monstranz angeschaut hat, daran bin ich erschrocken. Seine Augen haben gebrannt wie Kohlen. Aber ich meine ja nur."

Im ersten Augenblick hatte der Mesner wieder zornig auffahren wollen; aber jetzt sagte er ruhig:

„Betha, ich glaube nicht, daß dein Verdacht Grund hat. Unmöglich ist freilich nichts in diesen bösen Zeiten. Wie der Bursche zu der Frau Gültmeier gekommen ist, weiß ich nicht. Er hat sie hinfahren müssen."

„Wollet Ihr es dem Oberamtmann nicht sagen?" fragte sie.

„Will mir's überlegen", war seine ablehnende Antwort.

„Oder am Ende auch gar der Memminger Jud'?"

Da fuhr nun der Stiftsmesner auf. „Nein!" schrie er. „Der wird nicht angezeigt! Das verbitt' ich mir! Den kenne ich schon länger als du. Es ist ein Jude und macht seine Geschäfte; kann auch sein, daß er einen hat verganten lassen, aber so etwas tut er nicht."

„Es ist mir halt so plötzlich in den Sinn gekommen", entschuldigte sich das Bethle. „Und ich will gewiß keinen falschen Verdacht haben; aber das glaube ich, Herr Vetter, das glaube ich: es kommt an den Tag, es kommt heraus, wer ins Gotteshaus eingebrochen ist und unserem Heiland das alles angetan hat. Der Silberne Leuchter und auch die große Monstranz — das ist ja gewiß schrecklich; aber daß man auch noch das hochheiligste Gut, den lieben Heiland weggenommen hat und daß die geweihte Hostie jetzt irgendwo liegt, wo es niemand weiß, im See — am Wege — oder in einem dunklen Winkel, verunehrt, vergessen, beschmutzt, mißhandelt, — das ist so teuflisch unbarmherzig, das schreit Tag und Nacht zum Himmel, da kann Gott nicht ruhig zusehen.... O, lieber Heiland", schluchzte das Mädchen vor Erregung laut auf, „was hat man dir angetan in unserer Kirche, in Waldsee! Hätte ich's doch abwehren können — ich wäre gerne tausendmal dafür gestorben! O, göttlicher Herr, wie leid ist es mir um dich! Das ist ja das Ärgste, das Schrecklichste, was uns hat treffen können..."

„Und jetzt, Vetter Stiftsmesner", wandte sie sich an den hinter dem Tisch sitzenden Mann, welcher, fahle Blässe im Gesicht, mit stierem Blick sie anschaute, „nicht wahr, Herr Vetter, wenn wir jetzt vom Essen beten, dann beten wir auch noch fünf Vaterunser, daß Gott alles an den Tag bringe, und der Heiland im hochwürdigsten Gut eine Sühne erhalte."

Willenlos erhob sich langsam die große Gestalt des Stiftsmesners, und dann standen beide ungleichen Verwandten vor dem Kruzifix in der Stubenecke nebeneinander, und wenn draußen jemand

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vorübergegangen wäre am Hause, so hätte er gehört,, wie eine helle Stimme zitternd in tiefer Bewegung und gleichzeitig ein monotoner, harter Männerbaß gemeinsam das Gebet um Aufhellung des Gottesraubes verrichteten.

— — — — — —

Man stand bereits in der zweiten Märzwoche des Jahres 1817; mehr als vierzehn Tage waren seit dem großen Gottesraub vergangen. Aber das ganze Oberland hatte sich die Schreckenskunde verbreitet. Die Zeitungen, soviel deren damals erschienen, hatten Kunde davon gegeben; öffentliche Bekanntmachungen waren erfolgt; Landjäger und Polizeidiener waren angewiesen worden, etwaige Spuren der Räuber aufzusuchen und zu verfolgen, und aus eigenem Antrieb hatten sich in ihrer Empörung über den furchtbaren Frevel die Bürger und die Bauern der ganzen Umgegend, wie die von Waldsee selbst und ihr Gesinde, groß und klein, alle Mühe gegeben, die Täter zu entdecken. Die Stadt Waldsee selbst befand sich tage-, ja wochenlang in der größten Aufregung. Dutzende von Vermutungen wurden laut, und jede erwies sich als nichtig. Wo immer man auch nachspürte und nachforschte, nirgends fand sich ein Anhaltspunkt für einen begründeten Verdacht; der oder die Täter schienen wirklich spurlos verschwunden zu sein. Wiederholt hatte man schon in der Kirche selbst nachgesehen und gesucht. In der Sakristei hatte man außer dem eisengeschmiedeten Gestelle des gestohlenen Silberleuchters und der herausgeschraubten Metallstange, welche im Innern des Schaftes den Hauptteil der Monstranz mit dem Fuß derselben verbunden hatte — traurige Überreste des geraubten und geschändeten heiligen Eigentums — nach einigen Tagen in einer Ritze des Bodens noch eine kleine, echte Perle und einen Amethyst gefunden; es stand also fest, daß hier die Heiligtümer gewaltsam zerteilt und wahrscheinlich zusammengedrückt und in irgendeiner Art verpackt worden waren. Weiter war rein nichts zu entdecken. Auf Umfrage in der ganzen nächsten Nachbarschaft der Kirche hatte man nur von dem an Asthma leidenden alten Nagelschmied die Aussage erhalten, daß er nach Mitternacht geglaubt habe, einen Schritt durch den hinteren Klosterhof und bald darauf das Knarren des Törleins, das zum See hinausführte, zu hören. Gesehen hatte kein Mensch etwas Verdächtiges — der ungewöhnlich dichte Nebel hatte ja alles unsichtbar gemacht. Im benachbarten Steinach hatte eine kranke Frau spät in der Nacht das Rasseln eines Fuhrwerkes vernommen; sie konnte aber nicht einmal bestimmt sagen, ob das Fuhrwerk aus Waldsee gekommen oder nach Waldsee hineingefahren sei. Auch waren ja gerade an jenem Fastnachtmontag viele Leute aus der Umgegend in die Stadt und spät wieder heimgefahren. Alle Bemühungen, Licht in die Sache zu bringen, waren umsonst gewesen und schienen erfolglos bleiben zu sollen. Wie ein schwerer Alp lastete das alles auf der Stadt Waldsee. In Hunderten von Gemütern waren Sorgen und Angst lebendig geworden und Furcht vor dem Fluche des Gottesraubes. Der Frühgottesdienst und die Abendandachten der Fastenzeit in der Stiftskirche wurden zahlreich besucht; größerer Ernst und tiefere Andacht herrschten dabei als gewöhnlich. Und in den meisten Häusern wurde abends noch gemeinsam gebetet, daß Gott in seinem Zorne nicht auch die Stadt und deren Bewohner mitbüßen lasse für das entsetzliche Verbrechen am Heiligsten des Gotteshauses. An Anzeichen drohender Art fehlte es nicht. Im Februar hatte man noch merkwürdig mildes Wetter gehabt. Seit den letzten Tagen war es ganz anders geworden; Schneefall mit bitterer Kälte war eingetreten. Der große und kleinere See zu beiden Seiten der Stadt waren gefroren. Und doch stand der Frühlingsanfang vor der Tür! Seit fünf Jahren dauerte die schlechte Zeit mit Nässe, Kälte und Mißwachs. Das neue Jahr mit seiner ganz außergewöhnlichen Witterung versprach nicht die geringste Besserung. Der Februar und der kaum begonnene März brachten abermals eine Steigerung der Lebensmittelpreise und einen Mangel an Nahrungsmitteln. Es schien, als ob die Barmherzigkeit und Gnade Gottes sich von den armen Menschen völlig zurückgezogen und der unerbittlichen Strafgerechtigkeit Platz gemacht hätten. Der furchtbare Kirchenraub im Gotteshause aber wollte den meisten als die schrecklichste Besiegelung des bisherigen und des noch zu erwartenden Unsegens sein.

— — — — — —

In der Stube der Mesnerwohnung beim Zollhäuschen neben dem Biberacher Tor saßen in der Ofenecke zwei in eifrigem, halblautem Gespräche beisammen: der Stiftsmesner und der Fruchthändler

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Härtl. Die Tür zur anstoßenden Kammer stand offen, damit auch dorthin der alte Kachelofen seine Wärme spende. In der Kammer saß am Webstuhl das Bethle. Ohne auch nur einmal aufzusehen oder innezuhalten, arbeitete sie; federleicht flog das Schiffchen aus ihren Händen hin und zurück. Der Weberbalken ging regelmäßig und taktmäßig hin und her und beinahe einschläfernd summte, surrte und klapperte das Arbeiten des stillen Mädchens in die Wohnstube herein. Was die beiden Männer sprachen, davon hörte das Bethle nichts. Es war auch gar nicht für ihre Ohren bestimmt.

Um „Geschäftssachen" handelte es sich, in welchen die beiden längst zusammengingen. Der Härtl hatte einen größeren Handel mit Getreide, namentlich mit Korn, als die meisten Leute wußten. Den Bauern kaufte er ihre übrige Frucht ab und verkaufte sie an seine Kunden in den Städten an Mehlhändler und Bäcker um hohe Preise; einen erheblichen Teil der Frucht hielt er aber zurück, da er darauf rechnete, daß mit dem zunehmenden Mißwachs auch die Nachfrage und die Preise sich nochmals und abermals verdoppeln und verdreifachen würden. In seinem eigenen Hause in der Stadt hatte er eben keinen großen Vorrat; das meiste lagerte noch draußen in den Scheuern der Bauern als sein Eigentum, und von dort aus konnte die Frucht scheffelweise an die Käufer in der Stadt abgegeben werden. Unersättlich in seiner Geldgier suchte der Härtl neue Ankäufe auf den einzelnen Höfen und Einöden zu machen, wo ein Vorrat noch vorhanden war. Das vermochte er indessen nicht alles allein zu besorgen; der Mesner war ihm seit Jahren ein stiller Helfershelfer gewesen. Diesmal hatte der Härtl ihn besonders nötig.

„Du mußt jetzt schon etwas Übriges tun", sagte der Härtl zum Mesner und stieß halblaut einen Fluch aus. „Der verdammte Memminger Jud' läßt mich völlig im Stich; schon seit drei Wochen warte ich auf ihn, und kein einziges Mal hat er sich sehen lassen, da er doch sonst alle acht Tage in die Gegend kommt. Weißt du nichts von ihm?"

„Ich — ich .... nein, Härtl; ich weiß nichts von ihm, ja ich wundere mich auch, warum er sich nicht mehr sehen läßt. Ja — ja — es ist eigentlich wahr, der Memminger Jud' ist schon lange nicht mehr hier gewesen; vier oder fünf Wochen sind es sicher her — ja sicher und wahr ist's, daß ich ihn auch nicht mehr gesehen hab'. Kann wohl sein, daß ihm etwas fehlt. Das Wetter ist schlecht genug dazu, jawohl."

Der Härtl schüttelte ungläubig den Kopf. „Glaub's nicht", murrte er sinnend und nachdenkend.

Der Stiftsmesner lachte hölzern: „Vielleicht macht er jetzt auch Geschäfte im Fruchthandel, da er soviel einträgt; sähe ihm schon gleich, dem Memminger — jawohl."

Der Härtl tat, als ob er nichts gehört hätte. Über sein Gesicht ging eine merkwürdige Bewegung. Ein leiser, langgezogener Pfiff kam ihm über die Lippen. Jetzt richtete er merkwürdig bedeutungsvoll seine Augen auf den Stiftsmesner. „Es kann auch etwas anderes sein", sagte er langsam.

Unsicher begegnete ihm der Blick des Stiftsmesners. „Etwas anderes? Was kann das sein?"

„Ich denke mir", sagte der Härtl vorsichtig, aber jede Silbe betonend, „der Jud' kommt nicht nach Waldsee, weil er ein schlechtes Gewissen hat."

Jäher Schrecken ließ das Auge des Stiftsmesners erstarren; aber nur einen Augenblick dauerte es.

„Wie meinst du das, Härtl?" fragte er mit geheuchelter Neugierde.

„Da brauchst du gerade nicht zu fragen", erwiderte im Tone voller Überlegenheit der Brotwucherer. „Das geht doch dich auch an."

„Was — was geht mich an?" stammelte der Mesner; mehr brachte er nicht hervor.

„Denk doch an die Monstranz und den silbernen Leuchter, Stiftsmesner! Das kannst du doch nicht schon vergessen haben. Es ist ja deines Amtes als Mesner. Hast du denn dir noch gar keinen Gedanken gemacht, wer eingebrochen und die Monstranz mitgenommen hat? Das geht dich doch auch ein bißchen an."

„Jaso — das meinst du." Sichtliche Erleichterung klang aus diesem Worte des Stiftsmesners. „Ja freilich habe ich auch schon daran gedacht, wer das getan hat, und ich denke immer daran, Tag und Nacht — jawohl, Tag und Nacht; — aber — glaubst du denn, daß der Memminger — dabei im Spiel ist? Nein, nein, das kann ich nicht glauben. Der Jud' macht so etwas nicht, ganz gewiß nicht. Zum Einbrechen hat er die Courage gar nicht."

„Das will ich auch nicht sagen: aber die Sachen abnehmen kann er und da-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für zahlen. Dazu ist er gerade der Mann, das weißt du so gut wie ich."

„Ich — ich —."

„Jawohl du. Der Mann, der die Sachen geholt hat, kann doch nicht mit der Monstranz und dem Silberleuchter zum Hausieren gehen, und selber sie einschmelzen, kann er ebensowenig. Er muß einen haben, der ihm um gutes Geld die gefährlichen Dinge abkauft. Dazu wüßte ich keinen Besseren, als den Memminger. Der kennt sich aus in Silber- und Goldsachen; vor zehn und zwölf Jahren, da man die Klöster aufhob und die Sakristeien leerte im Oberland, hat er auch nicht bloß zugeschaut. Wäre ich Oberamtmann Bagnato, wie ich es nicht bin, so hätte ich gleich am Aschermittwoch Haussuchung beim Juden halten und ihn einspinnen lassen ... Vielleicht", warf der Härtl anscheinend gleichgültig hin, „ist's schon so weit, und der Jude zeigt sich nimmer in Waldsee, weil er schon hinter Schloß und Riegel sitzt."

Ein lauernder Blick des Sprechers traf den Mesner, der wie vor Schrecken versteinert dasaß. Der Härtl aber fuhr unbarmherzig fort: „Sitzt der Jude einmal in Nummero Sicher, so kommt natürlich auch der andere dran, dem er die Monstranz abgekauft hat. Auf diesen wird er natürlich die Hauptschuld abladen. Und das ist doch sonnenklar, Stiftsmesner, oder nicht?"

„Jetzt habe ich aber genug von dem Memminger Juden und der ganzen Geschichte", kam es in schlecht verhaltener Wut aus dem Munde des Mesners, dessen fahlgewordenes Angesicht geradezu erschreckend aussah. „Wie kommst du überhaupt auf diese Geschichte? Die Monstranz und der Jud' gehen doch mich und dich nichts an; seit schier drei Wochen muß ich Tag und Nacht nichts anderes hören als von dem Einbruch und der Monstranz. Wenn du sonst nichts Gescheiteres weißt, Härtl, so kannst du von einem andern deine Geschäfte besorgen lassen; mich freuts wahrhaftig nicht mehr."

„Ruhig, ruhig, Stiftsmesner", lächelte jetzt, als ob es sich nur um einen Spaß gehandelt hätte, der Härtl. „Ich hab's doch nicht bös gemeint, und wenn ich gewußt hätte, wie es dir auf die Nerven geht, hätte ich den Memminger Juden mit keiner Silbe in den Mund genommen. Ja, ja; ich kann's ja begreifen, daß du genug hast an dieser Geschichte. Nichts für ungut, alter Kamerad. Und nicht wahr, die Sachen bei den Bauern besorgst du mir, wie es abgemacht ist? Es ist ja auch dein Profit dabei."

Der Mesner murrte etwas Unverständliches, aber er sagte nicht nein.

„Und mit der Betha, wie steht's da?" fragte jetzt leise der Härtl, während seine Augen die Gestalt des Mädchens im anstoßenden Raume suchten, unter deren fleißigen Händen der Webstuhl unaufhörlich arbeitete und rasselte. Die Betha muß die Meinige werden, das weißt du; so habe ich es mir einmal in den Kopf gesetzt, und so geschieht es auch. Du solltest eben dem Mädchen besser ins Gewissen reden. Mir zulieb schon", sagte er mit starkem Nachdruck, „und auch dir zulieb ebenso."

Der Stiftsmesner fuhr mit beiden Händen nach dem Kopf. „Da ist gegenwärtig gar nichts zu machen", erwiderte er vorsichtig. „Das Mädchen schwätzt und heult und betet Tag und Nacht nur über die dumme Geschichte mit der Monstranz. Nächstens könnte man meinen, sie werde noch verrückt. Ich weiß ja auch nichts Besseres für Betha, als daß sie dich endlich einmal kriegt. Und wenn die Zeit kommt und Gras über die Geschichte von der Fastnacht gewachsen ist, dann soll's an mir nicht fehlen. Aber jetzt ist nichts zu machen."

„Nun ja, ich kann ja warten", erwiderte der Härtel, „aber wenn die geschlossene Zeit vorüber ist und der Mai kommt, dann komme auch ich wieder."

Noch eine Zeit lang redeten die beiden Männern von ihren Geschäften. Jetzt erhob sich der Härtl und mit ihm der Stiftsmesner.

„Behüt Gott, Jungfer Betha!" rief der Härtl, ehe er aus der Stube wegging, zur Kammer hinaus, „nur nicht gar zu fleißig!"

„Behüt Gott, Herr Härtl", lautete die Anwort des Mädchens, welches, ohne den Kopf umzuwenden, weiter arbeitete.

— — — — — —

Es war bereits um die elfte Stunde der Nacht. Totenstille herrschte. Längst war in allen Häusern Waldsees der Schlummer eingekehrt. Auch in des Stiftsmesners Haus rührte sich nichts, und doch wachten noch ein Mensch und ein Licht in der Wohnung. Vorsichtig und leise hatte der Mesner die Tür seiner im obern Stockwerk gelegenen Schlafkammer von innen verriegelt; der einzige Fensterladen war dicht verschlossen. Kein fremder Blick konnte hineingelangen in das Gemach. Der obere Teil der Bett-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

stelle war seitwärts von der Wand weggeschoben. Im Bretterboden klaffte eine Lücke. Vor seinem Bette saß, zum Schutze gegen die Kälte in seinen Mantel gewickelt, die große Pelzmütze auf dem Kopfe, der Mesner. Und dicht von ihm, auf dem Leintuch des offenen Bettes, glänzte und gleißte es im Lichtscheine der Kerze, welcher vom einfachen Nachttischchen gerade darauf fiel. Eine breite, lederne Geldgurt, eine sogenannte Geldkatze, lag weitgeöffnet im Bette, und sie war gefüllt, vollgefüllt mit blinkendem Golde. Dicht nebeneinander, auf- und übereinander häuften sich Goldstücke verschiedener Art. Dutzend und dutzendweis lagen die Stükke nebeneinander. Ja, es mußten ihrer mehrere Hunderte sein. Und der Mesner saß dicht vor dem wunderbaren Schatze. Weit beugte er sich über denselben vor mit unheimlicher, grenzenlos gieriger Freude hafteten unverrückt seine Augen darauf, als wollten sie den gleißenden Mammon bis zum letzten Stückchen verschlingen. Erregt hob sich seine Brust, während er mit der Linken den Leuchter über den Goldhaufen hielt und das Licht darauf spielen ließ. Alles hatte er um sich vergessen. Jetzt stellte er den Leuchter wieder zurück. Und nun erhob sich langsam, vor Lust und Verlangen zitternd, die linke und dann die rechte Hand fuhr tastend über die Goldstücke dahin, langte hinein, so daß die Hände gefüllt waren, hob und wog die Münzen und ließ sie wieder zurückrieseln zu den andern. Jetzt vergruben sich die Hände förmlich im Golde, und das völlig veränderte Gesicht, totenbleich in seiner Erregung, neigte sich immer weiter herab, und jetzt lag tatsächlich der Kopf des Mammonanbeters auf dem Goldhaufen. In voller Berauschung schwelgte seine Geldgier. Endlich richtete er sich wieder auf, atmete tief, während er am ganzen Leibe zitterte, und saß eine Zeit lang stille. Dann begann er Stück für Stück der goldenen Münzen durch die Finger gleiten zu lassen. Er besah sie einzeln, er sortierte sie nach ihrer Größe und nach ihrem Werte. Er zählte sie ab und wiederholte das Spiel, während er flüsternd rechnete und summierte und Zahlen um Zahlen nannte. In schönster Ordnung lagen jetzt die Dukatenreihen vor ihm, und immer noch war sein Angesicht in fieberhafter Aufmerksamkeit ihnen zugewandt, als hörte er auch jetzt noch den satten, einschmeichelnden Klang des Goldes. In unheimlicher Glut flammten seine Blicke, versteinerten sich seine Züge.

„Jetzt hab' ich's. — Alles mein — mein — mir allein gehört's, das Gold — das schöne, wunderschöne, feine Gold, das Schönste, was es gibt auf der ganzen Welt.... alles ist's wert — alles — und nichts reut mich — und wieder tät' ich's — wieder — tausendmal wieder." ...

Heiser klang die Stimme, welche sich aus dem anfänglichen leisen Flüstern zum halblauten Sprechen leidenschaftlich verstärkt hatte. Und weiter, unaufhaltsam weiter sprach, einem völlig Trunkenen ähnlich, der Geldmensch zärtlich mit seinem Goldschatze.... „Gold, Gold ist das Beste in der Welt; Gold hab' ich jetzt, und das behalte ich, das gebe ich nicht mehr her, in Ewigkeit nicht mehr — mein ist es und bleibt es — kein Stück kommt davon. Das ist meine Freude..... Jetzt bin ich zufrieden, jetzt hab' ich's — mein Glück, meinen Schatz, mein alles. Der Jud' hat besser bezahlt, als ich dachte, haha, und dazu in Gold.... Was ich alles durchgemacht habe mit dem Pfaffen und dem Gerichte und den strohdummen Leuten, mit all dem Lärm und dem Heulen, dem Beten und dem Jammern — o, es ist keine Kleinigkeit gewesen. Aber es hat sich gelohnt, es ist das schönste Geschäft gewesen — mein Glück habe ich gemacht; mein seid ihr alle, ihr schönen Dukaten. Dreihundertundsiebzehn Golddukaten — wer hätte das je dir vorausgesagt, Stiftsmesner..."

Plötzlich fuhr der sinnbetörte Mammonsknecht zusammen. Vom Stiftsturm herüber hallte ein mächtiger Glockenschlag; dann noch einer und wieder einer ... die Stunde der Mitternacht. Wie aus einem Traum erwacht, sah sich des Mesner scheu in der Kammer um, dann schob er vorsichtig den Goldhaufen wieder in die feste, lederne Geldgurt zurück, schloß dieselbe, umwickelte sie mit einem staubigen Tuche und senkte sie leise in die Lücke des Fußbodens; dieselbe deckte er mit dem herausgenommenen Brett wieder zu, schraubte dasselbe fest und rückte langsam, beinahe geräuschlos seine Bettstelle wieder so zurecht, daß die oberen Füße derselben auf das Brett zu stehen kamen. Wenige Minuten später war das weit herabgebrannte Wachslicht erloschen. — —

Der dritte Fastensonntag, der 9. März des Jahres 1817, war angebrochen. In feierlichem Geläute hatten die Glocken des St. Peter und Paul-Stifts die Andächtigen zum Hauptgottesdienst gerufen. Das Gotteshaus hatte sich vollständig gefüllt. Es war bekannt geworden, daß der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stiftspropst Wöhrle sich wieder soweit erholt hatte, daß er heute die Kanzel besteigen konnte. Jedermann war neugierig, zu hören, was der greise Seelsorger heute seiner Gemeinde zu sagen hätte.

Begleitet von seinem früheren jüngeren Konventualen, nunmehrigen Kaplan Lungerer, war er in die Sakristei gekommen. Als der Stiftsmesner ihm den gestickten Chorrock, welchen er gewöhnlich trug, überwerfen wollte, wehrte er ab.

Dann schritt er zu dem großen Paramentenschranke und nahm das an demselben hängende, völlig kunstlose, uralte, linnengewobene Chorhemd herunter, welches einst Stiftspropst Kügelin, der heiligmäßige und strenge Beichtvater der selige Elisabetha Bona, getragen und welches ihm sein heiliges Beichtkind, die Gute Betha, mit ihren eigenen Händen gewoben hatte.

Der Kaplan, der alte Pater Prokop, welcher gleichfalls anwesend war, und der Stiftsmesner waren völlig überrascht, als sie sahen, daß der Stiftspropst dieses Amtskleid heute anzog, das seit bald vierhundert Jahren nicht mehr benützt worden war.

„Die Gute Betha und Propst Kügelin selig verzeihen es mir und verstehen es", sprach der Stiftspropst halblaut, „was ich tue. Stiftspropst Kügelin selig, mein Amtsvorgänger, du Heiligster unter allen Konventualen dieses Reichsstifts, dein Geist und deine Kraft mögen heute mit mir sein."

Dann legte er die violette Stola um, nahm das Evangelienbuch und ein weiteres Schriftstück, das er mitgebracht hatte, und schritt zur Sakristei hinaus. Das Weihwasser war bereits ausgeteilt worden, die Gemeinde hatte mit dem Gesang des Predigtliedes begonnen.

Durch die Chorkapelle herab, welche über der Fürstengruft liegt, kam langsam und in tiefstem Ernste der Stiftspropst zum Kirchenschiff herunter, vorüber am Mutter-Gottes-Altar, in dessen Nähe sich der Kanzelaufstieg befand.

Dem Propst schritt, wie das herkömmlich war, sein Mesner voran. An der Kanzeltreppe machte er halt, öffnete das Türchen zum Aufgang derselben, und während der Geistliche eintrat, verneigte er sich tief vor ihm und schloß dann das Türchen wieder. Vor demselben, in unmittelbarer Nähe des Mutter-Gottes-Altares, stellte er sich dann auf, das Gesicht der Kanzel zugewendet, gleichsam eine Ehrenwache des Seelenhirten der Stadtgemeinde. Hier hatte er pflichtgemäß zu stehen und zu warten, bis zum Schlusse der Predigt, um dann wieder den Prediger zur Sakristei zurückzugeleiten.

Dieser kniet jetzt oben auf der Kanzel in stillem Gebete, bis das Predigtlied zu Ende gesungen war. Dann ging sein Vorspruch, nachdem er sich mit dem hl. Kreuzeszeichen gesegnet hatte, allen vernehmbar, durch die lautlos gewordene Kirche: „Jesus trieb einem Teufel aus." Nun las er das Sonntagsevangelium, in welchem jenes Ereignis aus dem Leben des Herrn berichtet ist, vor, legte das Buch zur Seite und begann, während er sichtlich Mühe hatte, seiner tiefen Bewegung und Erregung Herr zu werden, die Predigt. (Fortsetzung folgt!)

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus" wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Siders: Innigen Dank für die edle Gabe von Fr.... zu Ehren des hl. Joseph. Herzliches Vergelt's Gott".

Rorscherberg: Dank dem hl. Antonius für das Wiederfinden verlorener Sachen. Ein Almosen liegt bei.

Attinghausen: In mehreren Anliegen bin ich wunderbar erhört worden. Veröffentlichung war versprochen.

Widnau: Herzl. Dank dem hl. Joseph und der hl. Theresia, durch deren Fürbitte uns in einem Anliegen geholfen wurde.

Genf: Innigsten Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für Erhörung in schweren Anliegen.

N. N.: Sende Ihnen anbei Fr... zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Theresia und bitte zu veröffentlichen: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der hl. Theresia v. K. J. für wunderbare Hilfe in schweren Anliegen.

Hüthum: Herzlichen Dank dem lb. Gott für Gebetserhörung.

Honnef: Sende .. Mk. als Dank für Erhörung in einem Anliegen zu Ehren der lb. Mutter Gottes und des hl Antonius.

Haberspirk, J. Sch.: Durch die Fürbitte des hl. Antonius, des hl. Judas Thadd. und Abhaltung einiger Novenen ist mir in Arbeitslosigkeit geholfen worden. Antoniusbrot war versprochen. Mit der Bitte um weitere Hilfe.

A. W. Union City, Conn.: Bitte ein Heidenkind zu taufen auf den Namen „Anna" zu Ehren der hl. Anna für Erhörung. Veröffentl. war versprochen.

Ch. R., Nebraska City, Nebr.: Bitte ein Heidenkind zu taufen auf den Namen „Joseph, Ignaz". Ich habe die beiden Heiligen um Hilfe in einer besonderen Angelegenheit angerufen und sie haben mir wunderbar geholfen.

Köln: Mk... als Dank für erhörtes Anliegen.

Tobisegg: Dank dem hlst. Herzen Jesu und verschiedenen Heiligen für Hilfe in schweren Angelegenheiten.

Tausend Dank dem hl. Herzen Jesu, der Rosenkranzkönigin, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Erhörung in schweren und großen Anliegen.

Lustenau: Dank dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und noch andern Heiligen für gutes Gelingen einer Operation.

Spittal: Dem hl. Joseph sei innigsten Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen, besonders für den guten Ausgang einer schweren Angelegenheit. Als Dank wird ein Heidenkind auf den Namen Joseph losgekauft.

Fiß: Durch die Fürbitte des hl. Joseph und der armen Seelen wurde ich von schmerzlichen Leiden vollständig gesund. Darum sei tausend Dank besonders dem hl. Joseph für seine auffallende Hilfe. Veröffentlichung im Verg. und Almosen war versprochen.

Schwende: Wir sind auf die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. in großen Anliegen erhört worden und senden als Dank Fr... zur Taufe für zwei Heidenkinder. Veröffentl. war versprochen.

Rommerskirchen: Anbei Mk. .. als Dank für wiedererlangte Gesundheit eines Kindes auf die Fürbitte der hl. Theresia v. Kinde Jesu.

Köln: Mk... als Dank für erhörtes Anliegen.

Eichen: N. N. sendet uns aus Dankbarkeit .. Mk. zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für Hilfe im Examen und zur Erlangung einer Stelle.

Hagen: Mk. ... zum Dank für Erhörung in mehreren Anliegen.

St. Sebastian: Mk. .. als Dank.

Störmede: Mk. .. zum Dank für die Beilegung eines Familienstreites.

Langendernbach: Vielen Dank dem hl. Judas Thadd., den hl. 14 Nothelfern und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem Anliegen.

Holtorf, T. J.: Herzl. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, allen Heiligen und den armen Seelen für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Eine langjährige Verg.-Leserin dankt dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe und Fürbitte in einem Anliegen. Der hl. Judas Thadd. ist ein großer Heiliger und Helfer. Missionsalmosen war versprochen.

Walterswil: Anbei senden wir.. Fr. Antoniusbrot als Dank gegen den hl. Antonius für Hilfe bei Krankheit. Veröffentlichung im Verg. war versprochen.

Appenzell: Durch die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. von einem Lungenleiden geheilt. Veröffentl. versprochen.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens und bitteren Leiden Jesu Christi, zur Mutter von der immerwähr. Hilfe und zur hl. Theresia v. K. J. um Befreiung von schwerem Nerven- und Seelenleiden. Bei Erhörung ist Veröffentlichung versprochen. (Fr. H. N., Krefeld.)

Rh.: Um besseren Verdienst und guten Geschäftsgang.

Munchmünster: Bitte um das Gebet in einem Geldanliegen.

Ulm: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. um Erhörung in 3 Krankheitsfällen.

N.N.: Sende ... Mk. Almosen und bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. um Sinnesänderung meines Mannes und um gute Dienstboten.

Lechhausen: Ich bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thadd. und zu U. L. Frau von der immerwähr. Hilfe um baldige Hilfe in großer Not.

Sonthofen: Bitte um das Gebet zu U. L. Frau vom hlst. Herzen, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thaddäus, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia vom K. J. und den armen Seelen um Hilfe in Krankheit, um Erhörung in Geldnot und anderen schweren Anliegen.

J. St. W.: Ein nerven- und geisteskranker Jüngling bittet um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um Erlangung körperlicher und geistiger Gesundheit.

Eine arme, schwergeprüfte Witwe bittet innig ums Gebet zum hlst Herzen Jesu, zu Maria von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd., hl. Franziskus und hl. Theresia v. K. J. um baldige Hilfe in einer schweren Geldangelegenheit. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet recht innig um das Gebet in einem hoffnungslosen Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, zur Maria von der immerwähr. Hilfe, zum hl. hl. Joseph, zum hl. Antonius v. Padua, zum hl. Judas Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. Bei Erhörung ist ein Almosen vorsprochen.

Lechhausen: Eine Verg-Leserin bittet innigst um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu U. L. Frau von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd. und hl. Antonius um Hilfe in schweren Geldangelegenheiten. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Konstanz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum Thadd. um Hilfe in schwerer Nervenkrankheit. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein größeres Almosen oder ein Heidenkind versprochen.

Ungenannt: Eine Verg-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwähr. Hilfe und zu den hl. 14 Nothelfern um Befreiung aus einer drückenden Not. Nach Erhörung Almosen versprochen.

Niederrimsingen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Judas Thadd. und zum hl. Antonius in zwei schweren Anliegen. Ein Heidenkind ist versprochen und Veröffentlichung.

Bitte dringend um eine Novene zum hl, Herzen Jesu, lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Gesundheit eines jungen Mannes, der in einer gefährlichen Krankheit ist. Bei Erhörung verspreche ich, der Mission immer dankbar zu sein; außerdem bitte ich auch um das Gebet in einem wichtigen Anliegen. Bei Erhörung verspreche ich ein größeres Almosen zu senden.

H.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet um Befreiung von einem großen Seelenleiden.

Reichenberg: Bitte um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius um Hilfe in einer Krankheit.

Schn.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und der hl. Theresia um Hilfe in einer schweren Krankheit.

U.: Um Bekehrung eines Sohnes.

Bitte um das Gebet um guten Fortgang im Studium.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet innig um eine neuntägige Andacht zu Ehren der lb. Muttergottes in schweren Anliegen. Bei Erhörung Missionsalmosen und wenn möglich Loskauf eines Heidenkindes.

Eine schwer Leidende bittet um das Gebet.

Ungenannt: In schwerem Anliegen.

Ellguth: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe in großer Seelennot.

Bitte dringend um das Gebet um bal-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dige glückliche Heirat, zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter vom guten Rat, zum hl. Joseph, zu den 14 hl. Nothelfern. Nach Erhörung kaufe ich drei Heidenkinder.

Sende . . . Mk. als Antoniusbrot für die Armen und bitte um das Gebet zum hl. Antonius, damit mein Sohn wieder Arbeit findet.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum sel. Bruder Konrad, zur hl. Theresia, zur heil. Ottilia um Gesundheit und Sinnesänderung einer Tochter, um Klosterberuf und Entfernung eines gefährlichen Menschen sowie in mehreren Anliegen.

G. H.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den Armen Seelen um eine baldige, glückliche Heirat und um Glück und Segen im Ehestand. Almosen ist bei Erhörung versprochen.

Seelbach: Eine schwergeprüfte Mutter bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe für meinen nervenkranken Sohn, und für meinen anderen Sohn, der nicht mehr zu den hl. Sakramenten geht. Auch in schwerer Geldnot und in anderen schweren Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und Almosen für die Mission versprochen.

E. M.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd., hl. Antonius und zu den 14 hl. Nothelfern um Befreiung von einem schweren Seelenleiden, um Bekehrung eines Sünders und um eine gute Missionsbeicht. Missionsalmosen bei Erhörung versprochen.

O. K.: In einem schweren Anliegen möchte ich um Gebetsunterstützung zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und des hl. Antonius bitten. Zum Dank werde ich jeden Monat, so lange es mir möglich ist, .. Mk. einsenden.

Calcar: Bitte um das Gebet zu Ehren des hl. Jud. Thadd, der hl. Monika und hl. Theresia um Bewahrung des Glaubens und Existens für zwei Söhne.

Unbenannt.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thadd um Heilung einer schweren Ohrenkrankheit. Bei Erhörung lasse ich ein Heidenkind loskaufen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet der Mission zu Ehren des hlst Herzens Jesu, der schmerzhaften Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in verschiedenen Krankheiten und sonstigen Anliegen. Bei Erhörung ist ein Almosen und ein Heidenkind und Veröffentlichung versprochen.

Eine langjährige Berg.-Leserin bittet um das Gebet für ihre Tochter um eine gute Standeswahl, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia und den 14 hl. Nothelfern. Bei Erhörung Almosen.

A. E. A. In schweren Fußleiden und um Abwendung von Unglück im Stall.

W. F. H.: Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Judas Thadd., hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. um Erlangung einer Stellung.

Marg. Z.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. in einem Familienanliegen.

Todtmoos: Bitte um Hilfe in bedrängter Lage, in Gemütsleiden, und in verschiedenen Anliegen, zum hl. Antonius.

S. K. H.: Eine bedrängte Mutter bittet um eine neuntägige Andacht zum Prager Jesuskinde, zur lb. Mutter Gottes und zum hl Antonius um Frieden, Segen, Gesundheit und um Abwendung jeglichen Unheils von meinen Kindern.

Radolfzell: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und hl. Theresia v K.. J. um eine glückliche Heirat.

Stöblau: Bitte herzlich um das Gebet in einem wichtigen Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Aloysius, hl. Antonius, hl. Schutzengel und zu den 14 hl. Nothelfern. Bei Erhörung Veröffentlichung und ein Heidenkind versprochen.

Oedheim: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Kajetan um Bekehrung eines jungen Mannes und um Gesundheit eines Lehrlings.

Großentaft: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Mutter Anna, hl. Franziskus, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um eine glückliche Erstgeburt. Bei Erhörung Almosen verspr.

Haueneberstein: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Erhörung in einem großen Anliegen.

M. H. M.: Zu Ehren der lb. Mutter Gottes in einem schweren Anliegen.

V. K. W.: Bitte um das Gebet zu Ehren der lb. Mutter von der immer-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

währ. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den Armen Seelen um Gesundheit meines Sohnes und in verschiedenen Anliegen.

Saulgau: Bitte ums Gebet in mehreren Anliegen.

M. S. D.: Bitte ums Gebet zum Hl. Geist, zur lb. Gottesmutter, zur hl. Theresia v. K. J. für meine schwerkranke Frau.

Kaiserswalde, N. N.: Sende Almosen und bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe um Gesundheit und guten Geschäftsgang.

Ka. Ka. Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Judas Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. um Erhörung in schwerer geschäftlicher und finanzieller Not; um Heilung eines schweren Fußleidens, um Frieden und Gesundheit in der Familie.

M. M. W.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zur lb. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. J. und den Armen Seelen um Hilfe in einem schweren Anliegen.

Z.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zur hl. Anna, zur hl. Theresia v. K. J., zum seligen Bruder Konrad und zu den 14 hl. Nothelfern um Heilung eines fünfjährigen Nervenleidens, um glücklichen und baldigen Ausgang einer Rentenangelegenheit.

M. in D.: Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes v. der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, z. hl. Franziskus u. zu den Armen Seelen um Hilfe in einer Gerichtssache. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Eine Berg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria v. der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zu den hl. 14 Nothelfern, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den Armen Seelen um recht baldigen guten Hausverkauf.

Proskau: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern um Gesundheit und in 2 besonders schweren Anliegen. Bei Erhörung Veröffentlichung und Almosen.

M. M. P.: Eine Kranke bittet herzlich um eine neuntägige Andacht und das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zum hl. Jud. Thaddäus um die Gesundheit. Bei Erhörung ein Heidenkind, Missionsalmosen, sowie Veröffentlichung versprochen.

Es starben im Herrn

Linz: Julie Hinterberger. Sie starb infolge eines Schlaganfalles. Die Verstorbene war stets eine treue und eifrige Missionsförderin.

Bonndorf: Maria Kech, große Wohltäterin unserer Mission.

Opferbaum: Kaspar Friedrich. Arnstein: Kath. Lamotte. Hetzles: Kunigunda Schütz. Hardheim: Anna Hollerbach. Leimbichl: Maria Unterbüchler. Kühbach: Michael Schalk. Saulgau: Pfarrer Knoblauch. Marktredwitz: Anna Werschl. Kellenberg: Reichsgräfin Kunigunde von und zu Honnsbroech. Ulmbach: Jesepha Herber. Cham: Kath. Schmidbauer. Unterwittighausen: Dorothea Derr. Platetschlag: Floria Schöpfler. Nennowitz: M. Barolin. Glünching: Karolina Knipfer. Wildenberg: Christine Roßberger, Wal. Felbermeier. Eichenau: Sophie Weber. Kleinbellenfeld: Franziska Emmendörfer. Sulzthal: Veronika Lörzel, Sebast. Thomann. Pferdsfeld: Joseph Gehringer, Anna Kunigunde Gehringer. Steinberg: Berta Maier. Lauterbach: Jakob Behringer. Brooklyn: Charles Heß. Milwaukee: Elisabeth Kölzer.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut
352 Seiten; Preis Leinen gebunden RM. 4.80

Nicht nur unter den schon zahlreichen Büchern über die kleine heil. Theresia, sondern überhaupt unter den aszetischen Büchern der letzten Jahre gehört das hier erwähnte mit zum Besten. Die Lehren der Heiligen, der „Kleine Weg", die Quellen ihrer Heiligkeit werden hier in anziehend kritischer, pietätvoller Art erörtert und in allgemein verständlicher Weise dargelegt, wobei neben der Selbstbiographie der Heiligen reichlich weitere Zeugen und Dokumente zu Wort kommen. Die tiefe seelische Anregung dieses Werkes wird erhöht durch die klassisch schöne Sprache, in die es der Übersetzer zu formen wußte. Den Verehrern der Heiligen wird diese Charakter- und Heiligkeitsstudie hohe Freude bereiten; den Gegnern zeigt sie, wie wenig berechtigt die durch Mißverständnis erzeugte Ansicht ist: von dem sentimentalen Heiligkeitsideal zu sprechen.

Das hl. Leichentuch und das hlst. Antlitz

unseres Herrn Jesu Christi

Von D. W. Mut.
96 Seiten auf Kunstdruckpapier, 27 Bilder; Preis: RM. 2.—

Das Büchlein schildert die Geschichte des hl. Leichentuches und der Abbildung des hl. Antlitzes auf demselben, sowie seiner Copien in überzeugender, anziehender Weise und enthält in einem Anhange Gebete, Lieder und Verheißungen und die Bruderschaft vom hlst. Antlitze Jesu. Für jeden, der sich über diesen wahrhaft erhabenen Gegenstand eingehend zu unterrichten wünscht, eine empfehlenswerte Gabe. J. F.

Mehr Liebe!

Ein Beitrag zur katholischen Aktion

Von P. Wenzel Schöbitz C. Ss. R.
64 Seiten; Preis 30 Pfennig

Dieses Volksschriftchen will hinweisen auf Priesternachwuchs, Heidenmission, Heimat und innere Mission, katholische Aktion, Laienapostolat, kurz, es will ein ganz kleiner Beitrag sein zur Lösung der religiösen Frage in Deutschland. Eltern, erwachsenen Kindern, allen ist es sehr empfohlen, sie werden reichen Gewinn daraus ziehen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 3 März 1930 48. Jahrgang
Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Verkündigung. Von Julius Kerner. 65
St. Joseph, ein Vorbild für unsere Zeit 66
Afrika. Von R. N. Coudenhove-Kalergi 68
Die Reich Christi-Mission . . . 74
„Sie wandeln von Tugend zu Tugend." Von P. Spiritual 75
Der gezähmte Tod. Von Richard Huelsenbeck (Port Elisabeth) . 77
Die afrikanischen Giftdoktoren . 82
Einst und jetzt. Von Schw. Amata 85
Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kümmel . . 88

Briefkasten

Praest.: Betrag für ein Heidenkind erhalten. Vergelt's Gott.

Hagen i. W.: Almosen und Betrag für ein Heidenkind erhalten.

Immensee: Fr. 50 zur Taufe für zwei Heidenkinder mit herzlichem Dank erhalten. Vergelt's Gott!

Gebetserhörungen

A. A. Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius sei inniger Dank gesagt für Erhörung in einem großen Anliegen.

Dank für Hilfe in einem Anliegen und für Wiedererlangung meiner Gesundheit. Zwei Heidenkinder versprochen.

Klosterberg: Herzl. Dank U. L. Frau von der Hilfe der Christen, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für Erhörung in verschiedenen Anliegen.

Cannstatt: Öffentlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von Lourdes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Franz Xaver, hl. Judas Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem schweren Anliegen und für wunderbare Hilfe.

Förde: Almosen als Dank und Bitte.

Bardenberg: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für auffallende Hilfe in einer wichtigen Prozeßangelegenheit.

Waldstetten: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Judas Thadd., der hl. Theresia v. K. J. und dem sel. Konrad v. Parz. für Hilfe in schwerem Herz- und Nervenleiden. (K. S.)

Grunddorf: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Franziskus und hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für wunderbare Hilfe in Prozeßanliegen.

Langensendelbach: Dank der hl. Familie, dem hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius für erlangte Gesundheit.

Donauwörth: Tausendfachen Dank der allerhlst. Dreifaltigkeit, der lb. Mutter Gottes und allen Heiligen für Hilfe in schwerer Krankheit.

Röllbach: Dank dem hl. Joseph der hl. Anna und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung.

Kirrlach: Tausendf. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für mehrmalige Hilfe.

Weilheim: Anbei ein Almosen zum Dank für wunderbare Hilfe in einem schweren Anliegen.

Walchsee, O. Ö.: Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia für öftere Hilfe in verschiedenen Anliegen; ich bitte um weitere Hilfe.

Köln: Dank der lb. Gottesmutter von der immerwähr. Hilfe und dem hl. Antonius für Genesung in schwerer Krankheit.

Dettingen: Öffentlichen Dank der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für Erhörung in einem schweren Anliegen.

H. B. L.: Zum Dank für Erhörung in einem Leiden Betrag für ein Heidenkind.

Eschweiler: Almosen als Dank der hl. Theresia v. K. J. und als Bitte um weitere Hilfe.

Bll. Godesber: Eine Leserin des Berg. dankt dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung.

Neuwied: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit.

Gebetsempfehlungen

Windischbuchen: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus um Hilfe und Segen in besonderen Anliegen unserer Kinder. Bei Erhörung ist ein Almosen versprochen.

Eschhofen: Eine schwerbedrängte Mutter bittet um das Gebet. Alm. verspr.

Sch.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen.

Oberembt: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu um Gesundheit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hombruch: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur Erlangung der Gesundheit für sich und ihre Familie.

Freiburg, Breisgau. Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zu Jesus, Maria und Joseph, zum hl. Jud. Thaddäus in mehreren großen Anliegen. Bei Gebetserhörung ist ein Heidenkind versprochen. (J. W.)

Ratsch: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes v. d. immerw. Hilfe und zu den armen Seelen um baldige Genesung von Nervenkrankheit und Hilfe in schwerer Geldnot. Bei Erhörung Almosen gelobt.

R. St.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Antonius, zur lieb. Muttergottes und zur hl. Nothelferin Katharina für ihren Sohn um genügend Arbeit zu einem ehrlichen Fortkommen. Missionsalmosen ist bei Erhör. verspr.

Radolfzell, A. S.: Ich bitte herzlich ums Gebet zum hl. Familie und zum hl. Judas Thaddäus um Hilfe in einem schweren Fußleiden und einem kummervollen Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Merano: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Theresia in einem sehr großen Anliegen. Bei Erhörung ist ein Betrag zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Theresia versprochen.

Eine schwerkranke Familienmutter bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. Lourdes und zum hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit. Bei Erhörung sende ich den Betrag eines Heidenkindes. (M. P.)

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter von d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Josef und zum hl. Antonius um Hilfe in einer Krankheit und in einem Seelenleiden zu erlangen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius. Bei Erhörung ist die Taufe eines Heidenkindes versprochen.

H. München: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Franziskus und zur hl. Theresia v. K. J. in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Missionsalmosen und Kauf eines Heidenkindes. Auch Veröffentlichung versp.

Ochsenhausen, A. K.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Jud. Thadd., hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. in einem schweren Berufsanliegen. Öffentlicher Dank und ein Almosen ist versprochen. Herzliches Vergelt's Gott im Voraus.

Dortmund. Ein junger Mann in sehr schwerem Nervenleiden wird dem Gebete empfohlen.

Grunddorf: Um Gesundheit für unsere kranke Tochter.

U. Maxdorf: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um Hilfe in schwerem Darmleiden.

N. N. Um Frieden in der Familie und um gute Dienstboten.

Sons: Bitte innig um das Gebet zur Mutter von der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius v. Padua um Gesundheit in der Familie und guten Ausgang einer Familienangelegenheit.

N. N.: Bitte um das Gebet zum hl. Klemens M. Hofbauer um Verhütung einer Operation, sowie zum hl. Wendelin und der hl. Familie um Hilfe in zeitlichen und seelischen Agliegen.

Honnsheim: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in großer Geldnot und um Erhaltung der Gesundheit.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und den armen Seelen um Hilfe in Geschäften, Krankheit und Sinnesänderung.

Ungenannt: Ein junger Mann wird dringend dem Gebet empfohlen um Bewahrung des Glaubens.

Herne: Eine hartgeprüfte Mutter bittet um das Gebet für einen seelisch kranken Mann und um Erhörung in mehreren Anliegen. Missionsalmosen und ein Heidenkind versprochen.

Hagen: Ein Kranker wird dem Gebete empfohlen.

Lommersum: Eine Schwergeprüfte bittet ums Gebet in verschiedenen Anliegen.

Broich: Eine Mutter bittet um das Gebet der Leser in schweren Anliegen.

Eßlingen: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zur hl. Elisabeth und zur hl. Theresia vom Kinde Jesu um die Gesundheit.

Unglücklich: Eine schwer Nervenleidende bittet ums Gebet.

Essen: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet um Ablegung eines Fehlers und in sonstigen Anliegen.

Omer, Mich.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes von der immerwäh. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Katharina um Gesundheit. Veröffentlichung verspr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 3 März 1930 48. Jahrgang

Verkündigung

Da sitzet sie, mit andern Blumen spielend,
Knospe der Rose,
Noch nicht den Strahl der Gottheit in sich fühlend,
Der bald des Himmels Füll' ihr weckt im Schoße;
Doch ahnt es schon das Blümlein, das sie liebt,
Blickt süß betrübt,
Die Blume ahnet's, die sie trägt am Herzen,
Verblühet schnell in wonniglichen Schmerzen.

Bald aber senkt auf strahlendem Gefieder
Der Engel sich herab, o sel'ge Stunde!
Bringt ihr die Kunde,
Und betend sinkt die Gottgeweihte nieder;
Ein Strahl des Himmels zuckt durch ihre Glieder.
Die Knospe reift zur Paradiesesfülle;
Doch sie erhebet sich in Demut wieder:
„Ich bin die Magd, Herr! es geschehʼ dein Wille!"

Justinus Kerner.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und Joseph? Ihn kümmert nicht das schrille Lachen, das Hetzen und Jagen der Menschen. Unberührt schreitet er weiter in stilles Gebet versunken. Die Nähe des Kindes, seines Gottes, hält ihn in geheimnisvollem Schweigen. Und draußen im Stalle gilt wiederum sein ganzes Denken dem Kinde und seiner heiligen Mutter.

Doch nicht lange darf er trautes Geborgensein kosten. Wieder muß er wandern auf weiten Straßen in fernes, fremdes Land. Eine neue Heimat muß er gründen für die kleine Familie, mitten in der gottfernen Heidenwelt, zwischen dem wüsten Treiben umnachteter Götzendiener. Welch' schwere, heiße Arbeit! Und doch, wer könnte es sich anders denken, als daß der heilige Joseph voll und ganz seine Pflicht erfüllte, selbst unter den schwierigsten Umständen. Diese Pflicht aber heiligte er durch sein stilles Beten, durch sein Denken an Gott, dem all sein Mühen galt. Sein Arbeiten war nicht ein Aufgehen im Streben nach Geld und Gut; es war heiliger, erhabener Gottesdienst.

Doch kaum hatte er durch jahrelanges Mühen ein Heim geschaffen, den nötiger Verdienst gesichert, da rief Gott seinen Sohn aus Ägypten in die jüdische Heimat. Und Joseph sollte ihm abermals Weggeleiter sein. Fraglos, klaglos folgte er dem Befehle des Engels und wanderte wiederum auf sonnglühenden Straßen. Die lange Abwesenheit machte wohl die Ansiedelung in Nazareth und den Erwerb schwer und hart. Doch Josephs Seele ward stets friedvoll und ruhig, kannte kein Warum, ging auf im Willen Gottes. Wenig bekannt, kaum genannt, so lebte Joseph all die Jahre mitten im Leben stehend und doch erdfern und gottnah.

O, dieser still bescheidene, schweigende Mann! Ihm ward das ehrenvollste Amt, er „der Schatten des himmlischen Vaters" und doch nirgends ein Wichtigtun, ein Vor- und Aufdrängen, ein hastend Sichgeltendmachen, immer der stille, anspruchslose Arbeiter, lautere Demut und doch tief ergreifende Größe, Größe, die hineinwuchs in die Gottheit, bis sie sich als köstliche, gottreife Frucht löste aus irdischer Hülle...

O heiliger Joseph, Vorbild des innerlichen Lebens, lehr uns den erdwärtsgerichteten Blick erheben zu heiligen Höhen, lehr uns das stille Verbundensein mit Gott, trotz wogender Welt.

M. Avellina, O. S. Fr.

Afrika

Von R. N. Coudenhove-Kalergi

Afrikas Zukunft hängt davon ab, was Europa davon zu machen weiß. Afrika könnte Europa Rohstoffe für seine Industrie, Nahrungsmittel für seine Bevölkerung, Siedlungsraum für seine Übervölkerung, Arbeitsmöglichkeit für seine Arbeitslosigkeit, Märkte für seinen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Frühlingsblüten
Krokus, weiß, zart lila geädert, grüßen die österliche Festzeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Absatz bieten. Europa aber könnte Afrikas Urwälder roden, seine Steppen bewässern, seine Bodenschätze heben, seine Seuchen ausrotten, seine Bevölkerung erziehen, seine Wasserkräfte ausbauen, sein Gebiet dem Weltverkehr erschließen. So bildet Afrika in vieler Hinsicht die natürliche und ideale Ergänzung Europas.

Je mehr Europa politisch und wirtschaftlich aus Asien und Amerika verdrängt wird, desto mehr ist es auf Afrika angewiesen. Durch die Emanzipation Amerikas und Asiens verliert Europa seine lateinamerikanischen Märkte an die Vereinigten Staaten und seine ostasiatischen an Japan. Der Vorsprung Japans liegt in den niedrigen Löhnen einer bedürfnisloseren Arbeiterschaft — der Vorsprung Amerikas in der überlegeneren Organisation eines reicheren Kapitals.

Europa wird gezwungen sein, als Ersatz für den drohenden Verlust jener überseeischen Märkte seinen inneren europäischen Markt durch Beseitigung der Binnenzölle auszubauen und durch die Erschließung Afrikas zu erweitern. Darum ist Afrika die künftige Produktionsbasis und der künftige Markt Europas; und darum ruht ein großer Teil der wirtschaftlichen Zukunft Europas auf Afrika.

*

Europas afrikanische Mission ist: Licht in diesen dunkelsten Erdteil zu tragen. Solange die schwarze Rasse nicht in der Lage ist, ihren Erdteil zu erschließen und zu zivilisieren, muß dies die weiße Rasse tun. Aber Europa soll in Afrika der Befreier der schwarzen Rasse werden — nicht ihr Unterdrücker. Es soll die Afrikaner befreien von ihrem Elend, ihrer Barbarei, ihrer Schlafkrankheit, ihren anderen Seuchen, ihrem Hunger, ihrer Anarchie. Es soll die Afrikanerin, die heute Last- und Arbeitstier ist, von dieser härtesten Sklaverei befreien: durch Rind- und Dampfpflug, durch Christentum und Bildung.

Die Sklaverei ist in Afrika von den Europäern weder eingeführt noch abgeschafft worden: sie herrschte dort in den unbarmherzigsten Formen vor den Europäern; die Sklaverei herrscht noch heute in milderen Formen. Denn Europa hat seine afrikanische Mission oft mißbraucht. Der Europäer kam nicht als Bruder, nicht als Vormund, nicht als Lehrer und Führer nach Afrika — sondern meist als Despot und Unterdrücker.

Statt gegen das koloniale Prinzip an sich sollte die öffentliche Meinung der zivilisierten Welt gegen viele seiner Formen Stellung nehmen. Sie sollte mitarbeiten an der Heilung, Erziehung und Hebung der schwarzen Rasse. Sie sollte die Bedeutung der Kulturart Albert Schweitzers erkennen und fördern, der wie ein weißer Heiland unter den Schwarzen wirkt, um sie von ihren Krankheiten zu heilen. Hier liegt die Kehrseite der politischen Eroberung, die sie eines Tages moralisch rechtfertigen könnte; hier liegt die Gegengabe, mit der Europa alles, was Afrika ihm gibt, bezahlen kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Um Afrika zu erschließen, muß es Europa nicht nur beherrschen, sondern auch besiedeln. Das größte Hindernis dieser Besiedelung ist das Klima. Die gemäßigten Zonen Südafrikas sind in britischen Händen. Europa beherrscht außer Nordafrika nur dessen tropische Zone.

Dennoch gibt es hier Raum für Millionen Europäer. Die Erschließung des Sudans durch England, Algiers durch Frankreich, Tripolitaniens durch Italien beweist, wie viel fruchtbaren Boden europäische Kühnheit, Organisation und Fleiß der großen Wüste abgewinnen kann. In diesem dünnbesiedelten Gebiet ist noch viel Raum für alte und neue Völker. Ebenso bieten die Hochflächen Angolas große Siedlungsmöglichkeiten für Europäer. Zwischen diesen beiden Polen aber gilt das tropische Afrika als unbesiedelbar für die weiße Rasse; unbesiedelbar durch sein Klima und seine Seuchen. Und doch liegt gerade hier eine unerschöpfliche Quelle europäischen Reichtums — wenn es gelingt, sie zu fassen.

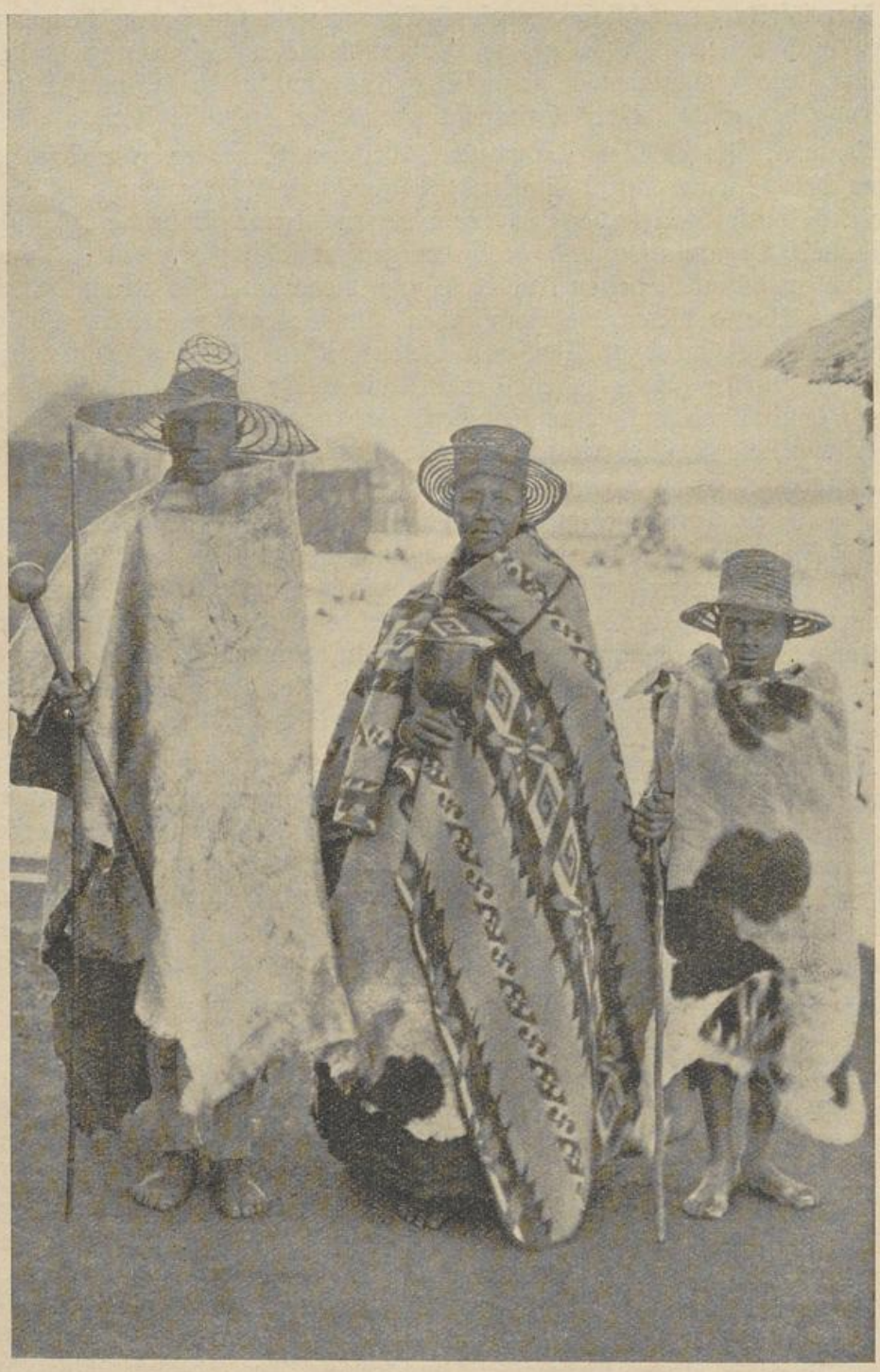
Darum muß die europäische Technik und Medizin diesen Kampf gegen Hitze und Seuchen führen. Gegen Schlafkrankheit und Malaria, gegen Schlangen und Sümpfe. Wenn erst die hygienischen Voraussetzungen für europäisches Leben in Zentralafrika geschaffen sind, wird Europa auch den Kampf gegen die Hitze aufnehmen. Dieser Kampf gegen die tropische Hitze wird nicht schwieriger sein, als der mehrtausendjährige Kampf des Europäers gegen die nordische Kälte.

Die Völker Südosteuropas, die in den letzten Jahrhunderten Südamerika bevölkert und kolonisiert haben, sind in erster Linie berufen, in der Zukunft Afrika zu besiedeln. Von diesen Völkern aber in erster Linie die Italiener, deren Bevölkerungsüberschuß ihnen diese europäische Mission zuweist. Diese Besiedelung der menschenleeren Gebiete Afrikas aber liegt im Interesse ganz Europas und der ganzen weißen Rasse. Denn die Erschließung und Besiedelung Afrikas bedeutet die Erweiterung, Vergrößerung und Sicherung Europas.

*

Da die Kolonialmächte aus guten Gründen an eine Räumung ihrer Kolonien nicht denken — müssen sie die Frage einer gemeinsamen Erschließung derselben mit den anderen Völkern Europas erwägen. Diese Zusammenarbeit bedeutet für die Kolonialmächte keinen Verlust, sondern einen Gewinn: jeder Europäer, der nach Afrika auswandert, bringt der Kolonialmacht, deren Gebiet er erschließt, ein lebendiges Kapital zum Geschenk. Dieser wirtschaftliche Vorteil der kolonialen Arbeitsgemeinschaft Europas kann sich aber nur dann gegen alle politischen Bedenken durchsetzen, wenn in Europa selbst die Kriegsgefahr und Rivalität einem föderalistischen System der Solidarität weicht; wenn ein Krieg zwischen europäischen Staaten außerhalb der politischen Kombination fällt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Der Vorsteher eines Basutodorfes mit seinem Rat
Die Hüte sind von Gras geflochten und von den Eingeborenen selbst verfertigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Erschließung und Eroberung Afrikas ist nur möglich unter der Mitwirkung der Deutschen und Italiener. Denn nur übervölkerte Gebiete werden eine größere Zahl von Pionieren nach Afrika entsenden. Wer ebenso gut in seiner Heimat leben kann, wird sich schwer entschließen, in ein tropisches, fremdes und fernes Land auszuwandern. Die afrikanischen Kolonialmächte sind, außer Belgien, nicht übervölkert. Darum müssen sie das Menschenmaterial zur Erschließung Afrikas aus anderen Ländern beziehen: aus den größen Übervölkerungsgebieten Europas: Italien und Deutschland.

Für Italien ist die afrikanische Frage vor allem eine Siedlungsfrage. Der Bevölkerungsdruck wird immer stärker; die italienischen Kolonien sind nicht geeignet, ihn aufzunehmen. Anders liegt das afrikanische Problem für Deutschland: hier ist der Bevölkerungsdruck geringer — aber der wirtschaftliche Druck größer. Anderseits sind nur beschränkte Teile Afrikas für größere Gruppen deutscher Auswanderer besiedelbar. Darum kommt für Deutschland Afrika weniger als Siedlungsgebiet in Frage, wie als Rohstoffbasis.

Das Bedürfnis Deutschlands und Italiens nach kolonialer Betätigung ist klar. Hier liegen so starke gemeinsame Zukunftsinteressen, daß Deutschland und Italien auf diesem Gebiet, statt zu rivalisieren und über künftige Mandate zu streiten, zusammenarbeiten sollten an einem gemeinsamen Programm. Aber diese beiden Mächte dürfen nie vergessen, daß in Afrika nichts geschehen kann, ohne den Willen und das Einverständnis der Kolonialmächte selbst. Alles Recht in Zentralafrika liegt in den Händen Frankreichs, Belgiens, Portugals: die Mächte werden keinem Programm zustimmen, das nicht ihren eigenen Interessen entspricht. Es muß also ein Programm ausgearbeitet werden, das jede Gefahr für die Kolonialmächte ausschließt. Dann wird sich bei ihnen das wirtschaftliche Argument durchsetzen, daß eine erschlossene Kolonie mit einer weißen Oberschicht, mit Eisenbahnen, Straßen, Fabriken, Plantagen und Häfen für das Mutterland wertvoller und einträglicher ist als der Besitz unbewohnter Steppen, Sümpfe und Urwälder.

*

Es wäre die Aufgabe einer besonderen Konferenz der interessierten Regierungen, unverbindluch und freimütig alle Möglichkeiten eines gemeinsamen Kolonisationsprogramms für Afrika zu erörtern. Den Vorsitz einer solchen Konferenz könnte England übernehmen, das an einer friedlichen Lösung der afrikanischen Frage sehr stark interessiert ist.

Dieses große Werk würde auch der europäischen Rüstungsindustrie gestatten, sich ohne Krise für Arbeiter und Unternehmer vom Krieg auf Frieden umzustellen und statt Kanonen, Gewehre und Granaten für Afrika, Lokomotiven, Schienen, Schiffe, Turbinen und andere Maschinen herzustellen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Wandlung Afrikas in die Plantage Europas würde die gesammte Wirtschaftslage unseres Erdteiles heben: den Wohlstand aller seiner Völker und aller seiner Individuen.

Afrika aber wird von seiner Schlafkrankheit, an der es in mehr als einem Sinne leidet, geheilt werden. Es wird zu einem großen, unbekannten Schicksal erwachen. Die europäische Sonne, die Amerika und Asien erweckt hat, wird durch ihren Geist und ihre Kraft auch diesen dunkelsten Erdteil erleuchten und der Weltgemeinschaft zuführen.

Die Reich Christi-Mission

„Sende aus dein Licht und deine Wahrheit, sie werden mich leiten und hinzuführen auf deinen heiligen Berg und in deine Gezelte!" — So beten 300 000 Priester alltäglich an den Altarstufen der einen, großen Christkönigs-Kathedrale, der katholischen Weltkirche.

Es ist der einmütige Herzensruf der gesamten Christenheit um das volle Glaubenslicht, die ganze Wahrheit des Reiches Christi! — Was bedeutet aber der „heilige Berg"? — Er zeigt etwas Erhabenes, Dauerndes, Ewiges an: das geistige, himmlische, ewige Glorienreich Christi! Und was sind die „Gezelte", ein Bild der Beweglichkeit und des vorübergehenden Gebrauches? — Wir können darunter das gesamte zeitliche und sichtbare, sowie das unsichtbare, bewegungsvolle Gnadenreich Christi verstehen. — Alle Christen und Heiden der Welt sind berufen, durch dieses Zelt auf den heiligen Berg zu gelangen. Aufgabe der Reich-Christi-Mission in der Heimat und in den Heidenländern aber ist es, die Erkenntnis und Liebe des Gesamtreiches Christi einheitlich zu fördern. Sie muß Gemeingut des Volkes und aller Völker werden! Das ist des Volkes Rettung, der Welt Heil.

Lasset uns in der täglichen Gnadenstunde der hl. Messe und hl. Kommunion darum flehen: „Herz Jesu, Rettung derer, die auf Dich hoffen, schenke uns zuversichtliche Hoffnung und reiche, helfende Gnaden! Amen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Sie wandeln von Tugend zu Tugend."

Von P. Spiritual

3. Das größte unter diesen ist die Liebe." 1. Kor. 13. 13.

Die Liebe wird in der hl. Schrift hoch gefeiert. Von der Liebe sagt die Schrift, sie allein schon rechtfertige und bedecke die Menge der Sünden, sie sei das Ziel (1. Tim. 1, 5.) die Fülle des Gesetzes (Matth. 7, 12; Joh. 14, 23; Röm. 13, 8; Gal. 5. 14.) das Land der Vollkommenheit (Col. 3, 14.) der erhabenste Weg zu Gott (1. Kor. 13, 13), die vollkommenste aller Gaben (1. Kor. 12, 31; 13, 13), wir haben nicht anderes zu tun, als die Liebe zu pflegen. (1. Kor. 16, 14). Die Liebe erscheint also in der Hl. Schrift als die Mutter, Hüterin, Königin aller Tugenden.

Ein Künstler hat in einem Gemälde den hl. Kajetan dargestellt. Dieser kniet auf der Erde und schaut sehnsüchtig nach aufwärts. Vor ihm zieht sein Herz gegen den Himmel. Es hat zwei Flammen wie Flügel und fliegt damit wie ein Vogel empor. Das deutet die Inbrunst der Liebe an, welche das Denken und Wollen des Heiligen zum Erlöser hinanzog. — Gott hat jedem Menschen ein Paar Liebesflügel ans Herz angeschaffen, welche es zu Gott hinauftragen sollten, das ist der Verstand, das wahrhaft Liebenswürdige zu erkennen und die natürliche Neigung es zu lieben. Dazu hat der Hl. Geist in der Taufe an das neugeborene Menschenherz noch zwei stärkere Flügel geschaffen, den Glauben nämlich und die übernatürliche Liebe. Allein, der Mensch beschmutzt nur zu leicht die vier Flügel. Es legt sich die läßliche Sünde wie Staub darüber oder hängt sich die Todsünde wie ein schwerer Stein an dieselben. Binde einmal einem Vogel zwei große Steine oder zwei Kisten mit Sand an die Flügel, und dann locke, schreie und poltere wie du willst! Der Vogel fliegt nicht, er kann nicht fliegen. Liegt vielleicht das Zentnergewicht der schweren Sünde auf deinem Herzen? Wie könntest du dich da zum lieben Gott in Liebe aufschwingen? Oder sind die Flügel übervoll vom Schmutz und Staub der läßlichen Sünde, die du immer nährest und nicht aufgeben willst? Dann magst du dich anregen: Aufwärts das Herz! Es wird nicht viel nützen, solange du die Flügel nicht frei gemacht hast.

Die heilige Kapuzinerin Veronika Giuliani kniete einmal vor einem Marienbilde. Da war es ihr, als ob die Gottesmutter zu ihr sagte: „Tochter, dieser mein Sohn liebt dich sehr, er will dein Bräutigam sein." Dieses Wort mehrte noch ihre Liebe zu Christus. Was sie nun immer Schönes finden konnte, brachte sie zum Altar. Da hörte sie zum zweiten Male eine Stimme. Es war der Herr, der zu ihr sagte: „Ich liebe dich sehr, gib acht, daß du niemand anderen liebest als mich allein." Die Antwort der Heiligen in der Vision war: „O liebster Jesus, auch ich liebe dich sehr. Lehre mich doch, wie ich mich verhalten soll!" Der Herr ließ sie erkennen, daß sie viele Kreuze zu tragen haben werde, daß sie besonders zu streiten habe gegen die Versuchungen des bösen Feindes, der Welt und des Fleisches. Die Liebe wird gewahrt durch Kämpfen für den Herrn und Opferbringen für ihn.

Der Opfersinn ist der stärkste Prüfstein wahrer Gottesliebe, ist auch der Grademesser des Fortschrittes in der Liebe. Das hat der göttliche Heiland deutlich ausgesprochen, als er gesagt hat: „Wer meine Gebote hat und sie h ä l t, der ist es, der mich liebt." (Joh. 14, 21.) Es locken und rufen nämlich auch andere Wesen: Geld, Lustbarkeit, Schönheit, Bequemlichkeit: Liebe mich! Es ist hart, sie alle abzuweisen und zum Schweigen zu bringen. Die Gedanken des Menschenherzens sind ja von Jugend an auf das Böse gerichtet. Aber der Herr ist imstande, dein krankes Herz auszuheilen, dein verkehrtes Herz zurecht zu richten. Er will dir seine Gnade schenken. Das Talent, ihn zu lieben aus deinem ganzen Herzen, ja er sagt es noch viel schöner: „Ich will wegnehmen aus ihrem Leibe das Herz von Stein, und will ihnen geben ein Herz von Fleisch, daß sie in meinen Geboten wandeln, daß sie mein Volk sind!" (Ez. 11, 19. 20.)

Zur Vollkommenheit der Liebe, wie sie hienieden unser Anteil sein kann, ist aber nicht gefordert. daß große, a u ß e r o r d e n t l i c h e und heldenmütige Tugendakte gesetzt werden. Diese außerordentlichen Anstrengungen sind an und für

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich gut und herrlich und bringen uns erstaunlich schnell weiter in der Liebe und bleiben auch vonseite Gottes nicht ohne Gegenerweis besonderer Gnaden und Gunstbezeugungen. Es gehört zur Vollkommenheit der Liebe auch nicht eine unausgesetzte Betätigung, die immer auf Neues, Größeres ausgeht, obwohl anderseits die Übung der Liebe nicht vernachlässigt werden darf, um nicht die Bereitschaft in Vollziehung des Guten einzubüßen. Noch weniger macht das tiefe Gefühl die Vollkommenheit der Liebe aus. Das Gefühl steht nicht in unserer Macht, auch versagt oft die Gefühlsseligkeit mit der Tat. Die Liebe rechnet mit dem Willen, nicht mit dem Gefühl. Die Liebe macht den Willen fertig und geschickt, alles zu tun, was Gott wohlgefällig ist.

Die Liebe macht das Glück des Menschenherzens schon hier auf Erden aus. Es ist unser Herz so eingerichtet, daß es nicht freudig und zufrieden sein kann, außer es liebt Gott. Das weiß niemand besser als der, welcher unser Herz so eingerichtet hat, Gott selber. Er weiß auch, daß es unser höchstes Unglück wäre, wenn wir etwas anderes mehr liebten, als ihn. Dieses furchtbare Unglück möchte nun Gott mit ernstem Willen von uns abwenden. Darum bittet er: „Kind, schenk mir dein Herz!" Darum gebietet er: „Du sollst mich lieben!" Darum droht er: „Wehe dir, wenn du etwas mehr liebst als mich!" — Können wir denn vernünftigerweise für unser Glück etwas besseres tun, als Gott lieben aus ganzem Herzen? Den ganzen Nutzen haben wir allein, wie wir auch den Schaden haben, wenn wir Gott nicht lieben.

Da sitzt auf einem Wiesengrund ein junger Hirt, und während seine Schafe grasen, hält er Betrachtung über das, was ihn umgibt und wie Gott bei Tag und Nacht über die Menschen wacht. Darüber wird dem Hirten das Herz warm vor Liebe zu Gott. Dann nimmt er sein musikalisches Instrument, greift in die Saiten und spielt ein Lied schöner als das andere. — Ein anderer, den unser Herr eingefangen hat, ist Augustin. Er selber erzählt, wie er so still für sich den Glanz der Sonne, die Fruchtbarkeit der Erde und den Umfang des Meeres betrachtet habe, sei ihm gewesen, als wenn Sonne und Mond und Berge oben und die Täler unten Mund und Stimme gehabt und gerufen hätten: „Augustin, liebe doch Gott! denn für dich hat er uns geschaffen, damit du ihn liebest" Und da hat Augustin den Liebespfeil im Herzen gespürt und gerührt ausgerufen: „O ewig alte und immer neue Schönheit, wie spät habe ich dich geliebt!"

Edmund Kampion aus der Gesellschaft Jesu war auf der Reise nach England um den Glauben zu predigen und für denselben zu sterben. Der Weg führte ihn durch Frankreich. Dort kehrte er in dem Missionshaus, wo junge Geistliche für England erzogen wurden, ein. Der Vorgesetzte ersuchte Edmund, an die Zöglinge eine Ansprache zu halten. P. Kampion redete von der Erhabenheit des Martertodes um des Glaubens willen. Um die jungen Leute recht anzueifern, sprach er unter anderem auch von der großen Liebe, die der Liebe Heiland zu uns getragen hat. Und als er auf das bittere Leiden und den schmerzvollen Tod des Herrn am Kreuze zu sprechen kam, da entflammte sich sein Angesicht vor heiliger Begeisterung, seine Augen glühten und plötzlich rief er mit starker Stimme laut auf: „Feuer! Feuer!" Die Dienstleute des Hauses hatten den Schrei gehört und waren erschrocken in der Meinung, es brenne irgendwo. — Ja, es brannte in dem Herzen des P. Kampion das Feuer der Gottesliebe, das sich angezündet hatte an dem Feuer des Herzens Jesu. — Der Pater wurde von der Königin Elisabeth von England seiner Glaubenspredigt wegen zum Tode verurteilt. Seine Marter war furchtbar und lang, und nachdem er unter Qualen gestorben war, haben sie ihm das Herz, das während seines Lebens von Liebe zu Gott entzündet war, herausgerissen und ins Feuer geworfen.

Gehört nicht jedes Menschenherz ins Feuer hinein? Jedes Herz sollte brennen von heiliger Gottesliebe! „Wenn jemand nicht lieb hat unseren Herrn Jesum Christum, der sei ausgeschlossen!" (1. Kor. 16, 22.) „Die Liebe Christi konnte bei Laurentius durch die Flammen nicht überwunden werden und verzehrender war das Feuer, welches innen brannte, als das, welches außen entzündet wurde." (Brev. Rom. 10. Aug.) „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften." (Luk. 10, 27.)

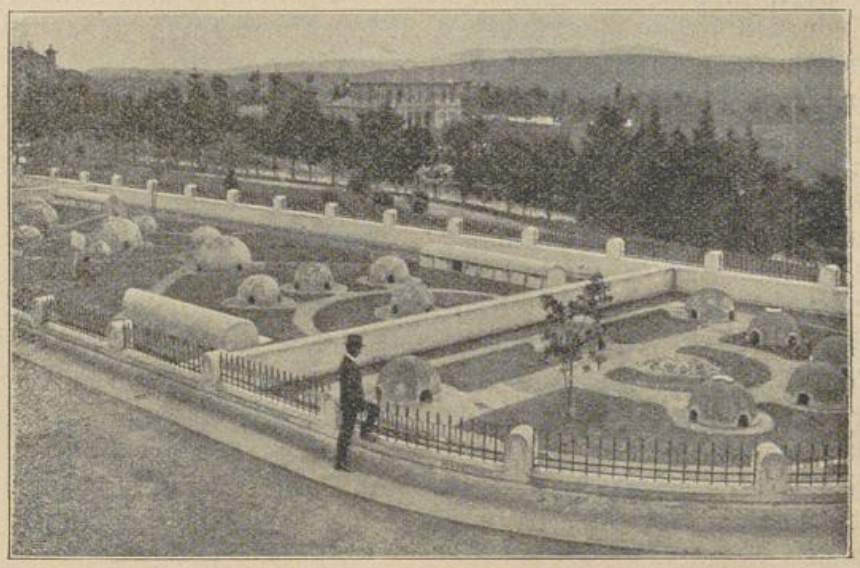
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der gezähmte Tod

Von Richard Huelsenbeck (Port Elisabeth, Südafrika)

Ich hatte vor einigen Tagen eine Unterredung mit Dr. Fitz-Maurice, der hier in Port Elisabeth, der ältesten englischen Niederlassung auf südafrikanischem Boden, einen Schlangenpark unterhält.

Man geht vom Hafen durch einige dieser typischen Straßen, die halb an Chikago, halb an eine soeben zusammengeschlagene Siedlung für Farmer erinnern. Man sieht Holzhäuser mit rundherum laufender Veranda, auf der sich eine Lady im Schaukelstuhl wiegt, daneben eine Villa mit Vorgarten und Garage, wie sie in Grunewald stehen könnte, dann plötzlich ein Warenhaus, den Eingang eines Lunaparkes und ganz zuletzt Negerkraals mit Negerweibern, Schweinen und Hühnern.



Der Schlangengarten in Butantan

Der Schlangenpark des Dr. Fitz-Maurice hat einen internationalen Namen. Wissenschaftler aus aller Welt kommen hierher, um sich die Heilresultate anzusehen, die man mit dem Serum der Giftschlangen erzielt. Das ganze Unternehmen dient einem sehr wichtigen Zweck: es will Südafrika von der Plage der tödlichen Schlangenbisse befreien.

Dr. Fitz-Maurice ist ein lebhafter, schwarzhaariger, mittelgroßer Herr, der zur Not die deutsche Sprache spricht und mir versichert, daß er die deutsche Wissenschaft sehr schätze.

Er zieht ein Blatt Papier aus seiner hinteren Rocktasche und zeigt mir, daß durch die von ihm erfundene Serumbehandlung der Schlangenbisse die Anzahl der Todesfälle im letzten Jahr um fast dreißig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Prozent zurückgegangen ist. Er meint, daß in zehn bis zwanzig Jahren mit dem Fortschreiten der Zivilisierung des Landes und dem Ausbau der Verkehrsstraßen die Gefahr endgültig beseitigt sein dürfte.

Das gibt mir Gelegenheit, ihn zu fragen, was dann, wenn der direkte Zweck seines Institutes erreicht sei, aus dem Schlangenpark würde. Dr. Fitz-Maurice muß lachen.

„Dann fängt unsere eigentliche Arbeit erst an. Es gilt, die Giftschlangen, eines der merkwürdigsten Naturphänomene, in allen ihren Arten zu erforschen. Es sind da viele Probleme, die sich zwar praktisch lösen lassen, die aber noch immer auf eine theoretische Aufklärung warten."

Dr. Fitz-Maurice hat ein dickes Buch mit vielen bunten Bildern über Giftschlangen und ihre Probleme geschrieben. Leute, die mit der Biologie vertraut sind, behaupten, es sei ein Standardwerk. Als wir uns dem Park, in dem alle Giftschlangen Afrikas unter ihren natürlichen Bedingungen frei gehalten werden, nähern, kommt uns Johannes entgegen, um den sich schon ein ganzer Sagenkreis gebildet hat.

Johannes ist der schwarze Diener des Dr. Fitz-Maurice, er ist der Wärter der Schlangen, er muß sie füttern und darauf achten, daß es ihnen allen gut geht. Er ist ihre Amme.

Johannes ist berühmt, weil er die tägliche Lebensgefahr mit einem gutmütigen Grinsen hinnimmt, er bewegt sich unter Schlangen wie andere Leute unter Kaninchen oder Katzen, er tut so, als sei eine giftspeiende Viper gar nichts Besonderes und ist doch zugleich von dem putzigen Stolz auf sein Amt erfüllt, wie man ihn nur bei Negern findet.

Der Schlangenpark des Dr. Fitz-Maurice ist ein Garten, der mit einer schönen Mauer umgeben ist und ein Tor hat, auf dem man in gutgemalten Buchstaben „Snake Park" lesen kann.

Es gibt auch eine Kasse, hinter der ein Fräulein sitzt, die einem sechs Pence abnimmt und dafür ein schönes, rosafarbiges Billettchen aushändigt.

Ich gehe natürlich mit Dr. Fitz-Maurice durch die Sperre, als hätte ich mein Leben lang schlaflose Nächte mit dem Studium von Giftschlangen verbracht. Wir unterhalten uns lebhaft, man macht mich darauf aufmerksam, daß alles neu und solide gebaut ist. Die Schlangen leben in einem Karree, das von einem kleinen Wassergraben und einer Mauer umgeben ist, über die man sich beugen kann, ohne in Gefahr zu sein, gebissen zu werden. Auf der Rasenfläche, wo sich die Schlangen aufhalten, sind besondere Pflanzen angebaut, die den Gewohnheiten und Liebhabereinen der gefährlichen Bewohner entgegenkommen. Es liegen da auch Steine, unter die sich die Tiere verkriechen können. Seit einiger Zeit hat Dr. Fitz-Maurice kleine Holzhäuschen hineingestellt, in die sich die Schlangen bei Nacht oder bei schlechtem Wetter begeben können.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die gefährlichsten und bekanntesten südafrikanischen Schlangen sind die Puffottern, die sich aufrichten, wenn sie gereizt werden, einen fauchenden Laut von sich geben und dabei eine Art Backentasche zu beiden Seiten des Halses aufblasen. Es gibt hier wenigstens fünfzig große Puffottern. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, diese Tiere, die mit ihrem Biß schnellsten Tod bringen, fast mit der Hand greifen zu können.

Die Kobras sind nicht weniger gefährlich. Dr. Fitz-Maurice schätzt sie besonders, weil sie sich bei seinen Serumexperimenten als sehr geeignet erwiesen haben. Es gibt dann noch Baumschlangen, Speischlangen und Riesenschlangen.



Ein Knäuel Tigerschlangen im Reptilienhaus

Ich gehe mit dem Leiter um das gefährliche Karree herum. Der Weg ist von einem Säulengang überbaut, in dessen Winkeln Schränke angebracht sind, in denen Dr. Fitz-Maurice zoologische Präparate aufgestellt hat. Man sieht auch Photographien von Gebissen, Bilder von Leichen, die durch Schlangenbisse entstellt sind und schließlich in prächtigen Aufnahmen die einzelnen Phasen der Serumbehandlung.

Die Gäste strömen ununterbrochen durch das Portal und die Kasse. Johannes, der grinsend sieht, wie ihm wieder die Sonne des Ruhmes strahler wird, macht sich für die Vorstellung fertig, die er dreimal täglich auf Anordnung des Leiters zu geben hat. Die Leute müssen doch etwas sehen für ihr Geld, wenn es auch nur sechs Pence sind.

Er zieht einen Anzug aus dickem, imprägnierten Stoff an, den die Schlangen nicht so leicht durchbeißen können, er wappnet sich mit hohen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ledernen Gamaschen und stülpt sich langsam riesige Handschuhe über die ungelenkigen Finger. Dann steigt er mit dem tausendmal photographierten, halb gleichmütigen, halb belustigten Gesicht über die Mauereinfriedung zu seinen tödlichen Partnern.

Die jungen Damen, die von der „Carnavon Castle", dem neuen, großen Motorschiff der Union Castle Linie, gekommen sind, empfinden in diesem Augenblick den erwarteten Rückenschauer. Zwei alte Damen, denen man eine kleine Hemmungslosigkeit schon verzeiht, machen deut-



Fang der Schlange mit der Hand

lich „Huch" und ein alter Herr mit scharfen Nasenfalten, der sicher schon einige Dutzendmal um die Welt gefahren ist, sagt „damned!"

Aber Dr. Fitz-Maurice lächelt. Er sagt mir leise, so daß es die anderen nicht hören können: „Wenn sie ihn wirklich beißen, haben wir Serumspritzen. Wenn sofortige Hilfe da ist, kann ihm nichts passieren."

Johannes ist in seinem Leben während der Zeit, wo er im Schlangenpark Dienst tut, dreimal gebissen worden, jedesmal von einer Puffotter, einmal in den Arm und zweimal in den Oberschenkel. Obwohl er eine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

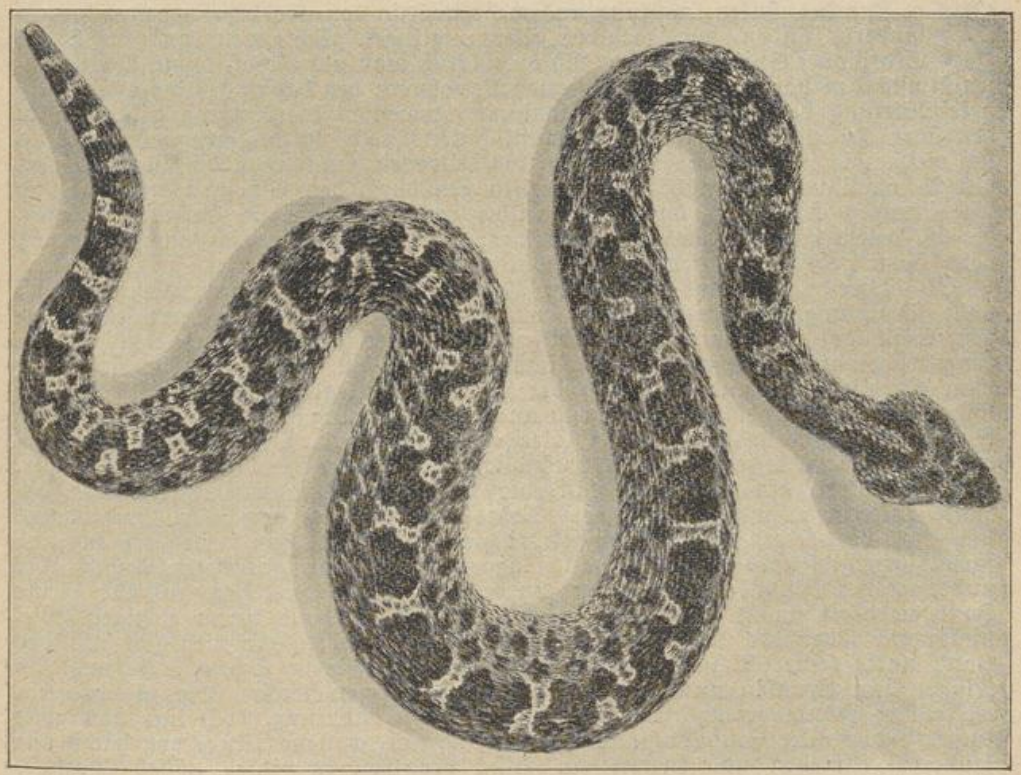
Zeitlang krank war, wurde er doch immer durch die Kunst des Dr. Fitz-Maurice gerettet.

Als Johannes in das Karree hineintritt, richten sich alle fünfzig Puffottern auf und fauchen unisono, so daß man es mit der Angst zu tun bekam.

Johannes geht furchtlos durch das Gestrüpp der Bestien, nimmt dann eine Schlange auf und hält sie den Gästen vor. Das Tier verhält sich ziemlich ruhig, es muß die Übung schon gewohnt sein. Nach der Puffotter kommt eine Kobra dran; schließlich eine Baumschlange und am Ende läßt sich der Schwarze eine riesige Boa über Schultern und Hals kriechen. Sodann bricht das Publikum in Beifall aus; nur Dr. Fitz-Maurice runzelt die Stirn. Sein wissenschaftlicher Ernst liebt keine Zirkusszenen. „Kommen Sie lieber mit zu dem Pferdestall."

Das sind die Pferde, die mit dem Schlangengift geimpft werden. Man sieht sie in allen Stadien: ganz gesunde, solche, die schon große Dosen bekommen haben und solche, die infolge der Giftzuführung unempfindlich gegen Schlangenbisse geworden sind.

Auch hier sind schwarze als Diener, sie legen die Hand an die Mütze, als wir eintreten. Dr. Fitz-Maurice ist als Direktor sehr beliebt.



Brasilianische Giftschlange
Charakteristisch: Der dreikantige Kopf und der kurze, stumpfe Schwanz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Er hat ein Herz für seine Leute und gibt ihnen mehr Lohn, als sie sonst in der Stadt bekommen.

Einer meldet, daß ein Pferd, das schon seit einigen Tagen kränkelte, gestorben ist. Dr. Fitz-Maurice sagt kein Wort. Später, als wir draußen sind, meint er: „Das sind natürliche Zwischenfälle, mit denen man rechnen muß. Die ganze Anlage ist sehr kostspielig. Aber jetzt gehe ich mit einem neuen Plan um, der, wenn er realisiert ist, mich pekuniär herausreißen muß. Ich bin im Begriff, ein Taschenbesteck für Serumbehandlung zu konstruiren: der einsame Farmer, der Jäger, der Expeditionsleiter müssen es immer bei sich haben. Erst wenn in den Gefahrzonen jeder Mensch ein Fitz-Maurice-Besteck in der Tasche hat, kann der Schlangentod wirksam bekämpft werden.

Ich gab ihm recht, wir sprachen noch mancherlei. Ich lobte alles, was ich gesehen hatte und drückte meinem freundlichen Führer die Hand.

Die afrikanischen Giftdoktoren

Am Kap der Guten Hoffnung und mehr noch in den nördlich liegenden Grenzländern finden wir mehrere Arten giftiger Schlangen und unzählige Skorpione, Spinnen, deren Biß oder Stich man als tödlich kennt. Unter diesen Umständen hat unter den zivilisierten Bewohnern des Kaplandes die ausgezeichnete Wirkung des kaustischen Ammoniums verdiente Anerkennung gefunden; in den öden Küstenländern jedoch, die westlich teils noch zur Kolonie gehören, teils sich weiter bis in die dürre Wüste Afrikas erstrecken, kennt man die Vorzüglichkeit des Ammoniums noch nicht. Die Vergiftungen durch den Biß giftiger Tiere und Vergiftungen überhaupt durch animalische und vegatabilische Giftерscheinungen, die in jenen Ländern häufig vorkommen, werden ausschließlich durch Schweiß oder Harn geheilt von den sog. Giftdoktoren.

So lächerlich dies auf den ersten Blick erscheinen mag, so verdient es doch volle Beachtung. Ein Eingeborener wurde von einer Mamba (einer sehr giftigen Schlange) am Vorderarm gebissen. Die sogleich zutage tretenden Vergiftungserscheinungen ließen das Schlimmste befürchten. Trotz der Verbände, die man alsbald ober- und unterhalb der Wunde angelegt hatte, schwoll der Arm schnell bis zur Achselhöhle bedeutend an; fast gleichzeitig erschienen grünlichgraue Flecken, die bald in schiefergraue Streifen verschmolzen. Die Sprache des Verwundeten wurde lallend und unverständlich, seine Atemzüge langsam und schwer. Der Giftdoktor, ein alter Umtokali, der nur einige hundert Schritte von der Hütte entfernt wohnte, wo der dem Tode augenscheinlich verfallene Eingeborene lag, trat jetzt ein. Der Verwundete, dessen gelbgraue Hautfarbe sich in eine schmutzigweiße Farbe verändert hatte, lag regungslos mit geöffneten Augen aber unbeweglicher Pupille; sein Atem wurde kürzer, beschwerlicher, rasselnd; seine Haut war kalt und klebrig. Der Giftdoktor schien sich mit einem einzigen Blick hinlänglich über des Kranken Zustand belehrt zu haben. Er rieb sich mit der Hand unter seiner Achselhöhle und strich die mit seinem Schweiße befeuchteten Finger dem Kranken unter die Nase. Ein Zusammenschrecken, wie es etwa ein elektrischer Funke erzeugt, war die augenblickliche Wirkung, doch nur von ganz kurzer Dauer. Der Giftdoktor nahm dann seine rote, wollene Mütze von höchst unsauberem Ansehen und knetete ein Stück derselben in einige Löffel Wassers, bis dieses von stinkendem Schmutz hinlänglich durchdrungen erschien. Wieder führte er die frühere Aussonderung des Schweißes aus, jedoch ohne die Hand wieder abzuziehen. Jenes Aufschrecken wurde nun andauernder, gewann an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heftigkeit und glich bald leichten Konvulsionen; endlich raffte sich der Kranke gleichsam mit außerordentlicher Anstrengung empor, blickte wild und verstört umher und bemühte sich, zu sprechen. Schnell reichte der Giftdoktor das schmutzige Wasser, welches der Kranke, dessen Kopf man zurückgebogen, um ihm die Mischung bequem in die Kehle schütten zu können, mit einiger Beschwerde hinunter schluckte. Der Kranke versank hierauf wieder in seinen vorigen Zustand. Die Augen waren jedoch geschlossen, der Puls hob sich und die Hand gewann an Wärme. Nach ungefähr 15 Minuten reichte der Giftdoktor einen zweiten Trank, den der Kranke mechanisch wie im Schlafe hinunterschlürfte. Eine halbe Stunde später sprach der Kranke schon deutlich; war bei vollkommener Besinnung und klagte nur über Dumpfheit des Kopfes und Übelkeit. Das verminderte sich jedoch ohne weitere Anwendung der Mütze und am folgenden Tag war der Kranke ganz wohl. Die zwei Bisse der Giftzähne waren geheilt und erschienen uns noch als zwei lichtgraue Punkte.

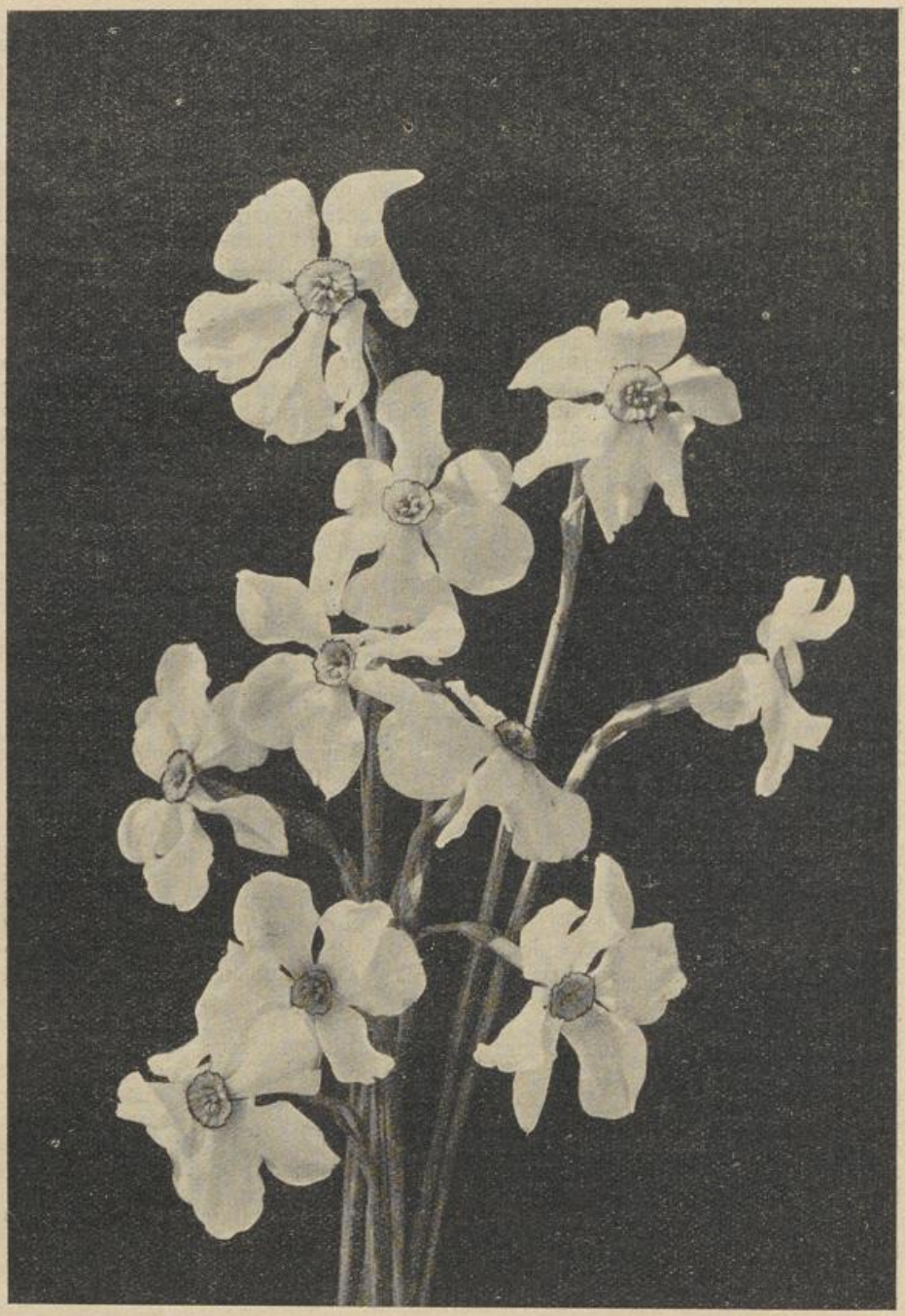
In einem andern Falle wurde der Giftdoktor selbst verwundet; obgleich es scheint, daß sogar gereizte Schlangen es vermeiden, solche Giftdoktoren anzugreifen. Einer dieser Giftdoktoren wollte eine Puffotter fangen. Diese Schlangen bezeichnet man nicht mit Unrecht als die giftigsten, da der Tod nach ihrem Biß ungemein schnell erfolgt. Sie entfliehen nicht wie andere Schlangen nach dem Bisse, sonder beißen hartnäckig ein und sind nur schwer von dem verwundeten Teile zu lösen, sodaß alles Gift in die Wunde hineinkommt. Der Giftdoktor wurde gebissen am Ballen des Daumens. Mit Mühe zog er die Schlange von der Wunde; aber der eine Giftzahn brach ab und blieb in der Wunde stecken, während der andere einen Biß in der Hand verursachte, den ein zähes, lichtgrünes Gift bedeckte. Der Giftdoktor entfernte nun den Giftzahn, ließ aber das Gift eintrocknen. Er blieb beinahe einen ganzen Tag unter Beobachtung und befand sich, obwohl er keinerlei Mittel anwendete, durchaus wohl. Am folgenden Tag waren die Wunden fast ganz geheilt.

Gefährlicher noch als die einfachen animalischen Gifte, wie die der Schlangen, sind die mit vegetabilischen Giften gemengten, wie sich deren die Buschmänner zur Vergiftung ihrer Pfeile bedienen. Große Geschwulst, Auflösung des verwundeten Teiles in eine graue, schmierige, brandige Masse sind die Zeichen dieser Vergiftung und der Tod tritt rasch ein. Das kaustische Ammonium versagt bei diesen Vergiftungen und äußert nicht länger seine spezifische Kraft; nur der Schweiß und in verzweifelten Fällen der Urin des Giftdoktors leisten noch erfolgreiche Dienste. Während eines Streifzuges gegen die Buschmänner wurden mehrere Farmer durch Pfeile verwundet. Die Leichtverwundeten schnitten den Widerhaken mit einem Teil der nächsten Fleischumgebungen mit einem Taschenmesser, ohne Zaudern heraus, wodurch der Vergiftung zwar nicht gänzlich, aber doch der größten Gefahr vorgebeugt schien. Schwerverwundete jedoch, die die tiefeingedrungenen Pfeile nicht entfernen konnten, waren in einer sehr mißlichen Lage. Einer war durch die Schulter geschossen und starb binnen vier Stunden. Ein anderer, fast gleichzeitig am Schenkel verwundet, war zur selben Zeit in so kritischer Lage, daß auch er dem Tode verfallen schien. Zwischen zwei schnellen Pferden befestigt brachte man ihn nach der nächsten Station in der Kolonie, wo ein Giftdoktor wohnte, denn das Komando (Buren) war leider weder mit „Giftmütze" noch mit Ammonium versehen. Der Verwundete befand sich bei seiner Ankunft in schlechtester Verfassung. Der verwundete Schenkel war geschwollen und grau marmoriert. Der Giftdoktor ließ ohne Zaudern seinen Urin in eine Tasse und reichte ihn dem Kranken. Dieser nahm den Trank und war nach einigen Tagen genesen. (Schluß folgt.)

Die Vermehrung der Ordensberufe ist ein Segen für die Kirche

Stiftet Freiplätze für unsere Missionsstudenten!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Weiße Narzissen, die beliebtesten Osterblumen, blühen bereits im milden März

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einst und jetzt

Von Schwester M. Amata, CPS., Maria Trost, Südafrika

Ein letztes, nicht minder wichtiges Ereignis bildete der Tod des Zulukönigs. War ein König bedenklich krank und glaubte er selbst sein Ende nahe, so begab er sich zum Kraal seines ersten Weibes oder ließ sich dorthin tragen, falls er selbst nicht mehr gehen konnte. Ein Gebrauch, welcher jetzt noch bei alten Heiden in Übung ist. Es scheint auch sie wissen, daß nur e i n e nach dem Gesetze die richtige Frau sein kann, und zwar die erste. — Die Krankheit wurde lange geheim gehalten. Nur drei Personen: der erste induna (Rat), der inyange (Doktor) und ein Diener hatten Zutritt zu diesem Kraal, nicht einmal nähern durfte man sich demselben. Niemals hieß es inkosi iyagula, sondern inkosi iyadunguzela, ein Ausdruck, der nur beim Häuptling und ganz kleinen Kindern gebraucht wurde, wenn es nicht ratsam oder möglich war in die Öffentlichkeit zu bringen, was eigentlich mit dem Patienten los sei. Hätte jemand dem Häuptling gegenüber den Ausdruck gebraucht: „uyagula na?" hätte er sicher den Vorwurf hören müssen: „Fragst du mich das? Bin ich denn ein Mensch?" Wurde er doch mit dem Namen Silo, wildes Tier, angeredet. Daher auch wohl der Name des berühmten Zulukönigs Tschaka ibubesi lakwa Zulu (Löwe vom Zululand).

Starb ein König, so wurde der Tod lange geheim gehalten. Der Leichnam wurde in einer frische Ochsenhaut eingewickelt und so im Kraal selbst der Verwesung überlassen. Selbst die Frauen und Kinder wußten es oft lange nicht, daß der König schon tot sei. Der erste „induna" (Rat) mußte jede Nacht im Kraal bei der Leiche schlafen bis alles Fleisch verfault war und die Knochen sichtbar wurden, welches gewöhnlich 3 Monate in Anspruch nahm. Er steckte sich dann wohlriechende Knollen in die Nase, umsuzwana genannt, um den argen Gestank nicht so sehr zu vernehmen. Nun wurde der Tod allgemein bekannt gemacht. Jenes Weib, das vom Häuptling am meisten geliebt worden war, wurde am Tage der Beerdigung getötet und in einer Grube, der Grube des Königs gegenüber, beigesetzt. An ein Entkommen war nicht zu denken, denn sie war die ganze drei Monate hindurch strenge überwacht worden. Die Grube des Königs war sehr groß und tief, gleich einem Wohnort. Alle seine Habseligkeiten wurden hineingetan, Bierkrüge, Matten, Decken usw. Dann wurden alle seine Diener heruntergelassen, nahmen die Leiche in Empfang und ordneten alles schön. Der Sohn und Nachfolger stand am Rand der Grube mit des Vaters Waffen und hielt dieselben über die Grube, um mit der Übernahme der Waffen auch des Vaters Geist, Macht und Achtung auf sich übergehen zu lassen. Sämtliche Krieger standen in ihrer Waffenrüstung da und taten das Gleiche. Der erste Rat stand oben an der Grube. War unten alles geordnet, so rief er einen Diener nach dem andern beim Namen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jeder wurde dann heraufgezogen. Jenen, den er für den liebsten Diener des Königs gehalten hatte, mußte bei ihm bleiben und wurde lebendig mit ihm begraben. Schnell wurde die Grube zugeworfen und dann begrüßte der erste Ratgeber den Sohn und Nachfolger des Königs mit den Worten: „Bayete inkosi (Sei gegrüßt, König). Alle taten das Gleiche und dann fand der übliche Totentanz statt, alle im heidnischen Festschmuck, als gelte es der Hochzeitsfeier der Königstochter. Darauf gingen die nächsten Verwandten zum Fluß, sich zu waschen und dann schoren sie sich das Haupt. Die alten Kraalbesitzer mußten ihre Kopfringe ablegen, oft für lange Zeit, bis wieder ein neuer Häuptling eingesetzt war. Alle seine Untertanen, Männer und Kinder, mußten die Haare schneiden als Zeichen der Trauer. Auch die Frauen des Verstorbenen hatten dasselbe zu tun. Nicht aber die übrigen Frauen und verlobte Mädchen. Ihre Männer und Bräutigame würden das als ein schlechtes Zeichen angesehen haben und hätten zu ihnen gesagt: „Ihr wünscht uns den Tod und sicher hätte dann der Bräutigam seine Braut verlassen." Lange Zeit hindurch durften dann keine lärmenden Festlichkeiten gehalten werden. Schon beim letzten Zulukönig Dinizulu fanden die grausamen Zeremonien nicht mehr statt. Er selber hatte dieselben verboten durch die protestantischen Minister, die in den letzten Tagen bei ihm waren und ihm wohl das Verbot abverlangt hatten.

Hier starb vor kurzem der schon einige Male im „Vergißmeinnicht" erwähnte Häuptling Siberon. Unsere Schwester Dorothea besuchte ihn einige Male in seiner Krankheit. Das letzte Mal sagte er dann zu ihr beim Abschied: „Gelobt sei Jesus Christus!" Er hatte nicht das Glück, die hl. Taufe zu empfangen, hatte er doch 7 Frauen und sein Tod erfolgte ziemlich plötzlich. Er war recht beliebt bei seinen Leuten und der Mission sehr geneigt. Er soll einige Tage vor seinem Tode gesagt haben: „Wenn es mit mir zum Sterben kommt, so holt mir den katholischen Priester." Noch schien er ziemlich rüstig, hatte noch am Morgen einige Männer fortgeschickt, noch eine Farm, schon die dritte, für seine Untertanen zu kaufen, als er plötzlich in der Nacht starb. Sollte vielleicht sein Großweib, welches vor einigen Jahren als Christin starb und hier auf unserem Gottesacker beerdigt liegt, ihm die Gnade der Begierdetaufe erbeten haben? An den ersten Tagen wurde der Tod noch ziemlich geheimgehalten, lag doch alles in den Händen der heidnischen Räte. Sein Sohn, Bangizwe, der zukünftige Häuptling, weilte fern im Zululand, wo eine Schule zur Erziehung der Häuptlingssöhne eingerichtet ist. Es dauerte bis zum folgenden Donnerstag, bis er heimkam. So blieb die Leiche von Freitag bis Donnerstag unbeerdigt. Es ist so Sitte bei den Heiden: der Sohn und Nachfolger des Vaters muß den Toten noch sehen und sich überzeugen, daß er alles hat, um so im Jenseits keinen Mangel zu leiden. Die ganze Woche hindurch kamen die trauernden Untertanen. Am Donnerstag Abend, als Bangizwe, der zukünftige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Häuptling ankam, fand die Beerdigung statt, ohne die alten heidnischen Zeremonien von früher. Das Gewehr seines Vaters umgehängt, stand Bangizwe am Rand der Grube inmitten seines Volkes und erwartete wohl so den Geist und die Achtung seines Vaters. Kein Totentanz wurde aufgeführt, waren doch alle froh, wieder an ihre Arbeit gehen zu dürfen..



Heidnische Frauen geschmückt für das Hochzeitsfest

Schon war Bangizwe einmal hier im Gottesdienst und scheint der Mission günstig zu sein, wenn er nur nicht von seinen heidnischen und protestantischen Räte beeinflußt wird. Seine junge Frau erscheint fast jeden Sonntag bei der hl. Messe. Auch stellte er der Katecheten-Schwester einen Kraal zum Unterricht frei. Gebe Gott, daß er gleich seinem Vater, der katholischen Mission kein Hindernis in den Weg stellt und gern seine Zustimmung zu Schulen usw. gibt. — Möchten die lieben Leser auch in dieser Meinung beten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Jesus treibt im heutigen Evangelium einen Teufel aus. O, wäre er heutzutage noch auf Erden, wie manchen Teufel müßte er noch austreiben. Ihr könnt denken, meine Christen, mit welchem beklommenen, von allen Seiten gedrängten Herzen ich heut zu euch rede.

Der Stiftspropst nahm jetzt das vor ihm liegende Schriftstück in die Hände, entfaltete es langsam und bedächtig und begann hierauf, die Kraft seiner Stimme zusammenfassend, zu lesen:

„Bald möchte ich vor der namenlosen Abscheulichkeit des Verbrechens, von dem ihr vor einigen Wochen überzeugt wurdet, mit Nachdruck reden, bald mich vor die Ohren und das Herz des unbekannten Verbrechers hindrängen, mit dem Blick des Blitzes ihn ansehen, mit der Stimme des Donners ihm zurufen: „Wehe dem Menschen, durch den des Menschen Sohn verraten wird, es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre", bald dem Verbrecher sein Verbrechen ohnegleichen vorzeigen und dem noch verbesserlichen Sünder, dem noch zu rettenden Lasterhaften zueilen, und ihn aus dem schrecklichen Betrug der Sünde zurückrufen; bald möchte ich auf meine Kniee niederfallen und den Erbarmer und Schoner bitten, seine Langmut aufzuheben und den Ruchlosen auf der Stelle mit einem Donnerkeil zu vernichten; bald möchte ich die schrecklichen Folgen der Irr-Religion und Gottvergessenheit, die Geringschätzung der heiligsten Dinge, die Entehrung des Heiligtums mit blutigen Tränen beweinen; bald auch, Geliebteste — ich weiß nicht, was und wovon ich heut zuerst reden soll. Verzeihet mir, wenn ich das eine oder andere mehrmals wiederhole. Wenn ich eines sagen will, dann fallen mir auf einmal zehn andere Dinge ein; und wenn ich einem nachhänge, kann ich leicht das andere vergessen. Doch ich will mich ganz der Leitung des Heiligen Geistes überlassen. Geist Gottes, rede du aus meinem Munde!

Von dem Verbrechen und dem Verbrecher ohne seinesgleichen will ich demnach anfangen zu reden und zu sagen: Schimpflich für das Christentum. Schande für jene, die sich Christen nennen. — Der Himmel möchte darüber erröten, die Erde zittern — eine schreckliche Tat, die ohne Entsetzen kaum geglaubt werden kann. — So muß urteilen, wer denken kann, so muß reden, wer Menschenempfindung hat. So werdet auch ihr urteilen, meine Pfarrkinder, so muß ich urteilen. Oft zweifle ich an der Wirklichkeit, daß es geschehen ist. Wenn ich des Tages nachdenke, so wähne ich, ich träume, und wenn ich zu Nacht erwache, so sage ich manchmal zu mir selber: es ist unmöglich. Da man mir die erste Nachricht nach dem Gebetläuten von dieser schrecklichen Tat überbrachte, rief ich mit gegen Himmel gerichtetem Blicke: ist es möglich, ist es möglich! Ja, was wirklich ist, ist möglich! O, was gottvergessenen Menschen nicht möglich ist! O Geheimnis der Bosheit, was ist dir unmöglich, sie ist geschehen, geschehen die verruchteste aller Taten, geschehen die Entheiligung des Allerheiligsten! Jesus Christus, an dir ist sie geschehen. Ein Mann Belials oder einige seinesgleichen, wahre Satans in menschlicher Gestalt! Allwissender Gott, du weißt es, wie viele Greueltaten sie vielleicht schon begangen haben, bis sie dieser letzten und schrecklichsten reif wurden! Ein Mann Belials stahl sich in der Stunde der Mitternacht hier ein, in das Heiligtum, mit Erbrechung und Zersplitterung aller Schlösser und Türen, in das Heiligtum, wo Jesus Christus selbigen Tages der öffentlichen Anbetung und Verherrlichung in der Monstranz ausgesetzt war. Trat leise daher, unter dem hohen Gewölbe des stillen feierlichen Tempels, ihn schrecket nicht ein heiliger Schauer der Einsamkeit und nächtlichen Stille. Er hatte keine Furcht vor seinem eigenen Schatten an der düstern Lampe des Ewigen Lichtes, das ihm nur zu seiner Greueltat leuchten sollte, keine Angst vor den Toten, die aus dem ehemaligen Chorstifte und der herrschaftlichen Gruft hier ruhen. — Ihn schreckte der Gedanke nicht! Was! Wie! Wenn ein Mensch, ein Engel, ein Satan mich sähe?! — Denn er scheut sich nicht vor Menschen, er weiß von keinem Engel, er fürchtet sich nicht vor dem Satan, nichts Sichtbares, nichts Unsichtbares schreckt ihn, denn er ist voll Bosheit, und er konnte lange zuvor nicht schlafen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ehe er die größte aller Bosheiten ausgeführt hatte. Hier ein und heraus stieg er, der Verruchte und vielleicht seine Mithelfer, durch die kleinste Öffnung der Türe, die sie gemacht hatten, einander die Monstranz reichend, in der Hand das Heiligtum und im Herzen — den Teufel. — Und nun fragt es sich: wohin, wozu? Ha! um es den Feinden des Christentums, den Juden, oder andern ihresgleichen an einem entfernten Orte zu verkaufen — um dreißig Silberlinge zu verkaufen! — um dieses Spottgeld zu verkaufen! O du Bösewicht ohne deinesgleichen; welch unselige Nacht für dich; die Nacht vom 17. bis 18. Februar, da du, nachdem du und die Deinigen vielleicht schon länger umgingest mit dem Anschlag, den greulichsten aller Diebstähle endlich vollbrachst hast, — das Verbrechen aller Verbrechen, da du wieder durchschlüpftest durch die Türe, die du erbrochen hattest! — Kam dir nicht der Gedanke: wie, wenn jemand es hörte, wenn der Nachtwächter, wenn gähling ein Geistlicher berufen wird zu einem Kranken, dem die Sterbesakramente zu reichen, mich anträfe! — Aber du warst blind zu deiner Bosheit und versteinert in allen deinen Sinnen! — Wer darf in dieser Nacht etwas fürchten, dachtest du, es ist ja Fastnacht, wo man sich belustigt, wo man zuletzt im Taumel sich nach der Nachtruhe umsieht! — O, ich darf ohne alle Furcht mit meinem Sacke, in dem ich den Gottesraub aufgenommen, sicher die Straße durchwandern. — Freilich dachten weder Schlafende noch Wachende daran, daß jetzt auf der Gasse an ihren Häusern ein Satan in menschlicher Gestalt, mit dem Raube des Heiligtums vorbeigehe! Ha! wie würden die Deinigen, da du deine Wohnung wieder betratest, und wußten, oder nicht wußten, welches Gespenst der Hölle ihnen in dir erschien, heimlich geschaudert haben! Wie? Konntest du deine Kleider noch ausziehen, oder warfest du dich mit deinen Kleidern, besudelt mit dem abscheulichsten Gottesraub aufs Bett hin, schlummernd oder wachend, unter welchen schrecklichen Gedanken! Ha! wie wird man morgen bei dem ersten Segen um sechs Uhr dareinschauen, wenn man die große Monstranz nicht mehr ansichtig wird, wie wird man jammern und auch fluchen und verwünschen! — Welch ein Schauspiel für mich! — Unter welchen so verfluchten abscheulichen Gedanken erwartest du, wachend oder schlummernd, den Morgen, an welchem deine böse Tat ruchbar wurde! — Vielleicht, vielleicht wird das Maß deiner grenzenlosen Bosheit noch nicht voll, vielleicht gingst du noch selber hin, den ersten Morgensegen zu empfangen. Wie, du Heuchler! Segen zu empfangen, der dir zum Fluch, zum allergrößten Fluche ward, den dir alle diejenigen nachschickten, die die erste Nachricht von deiner Greueltat erhielten! — Allgerechter und Langmütiger, warum hast du nicht alsogleich den Verbrecher zu Boden hingestürzt, wie Ananias und Saphira? Aber deine Wege, heiligster, sind nicht unsere Wege, und deine Ratschläge sind nicht unsere Ratschläge, sondern wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch deine Wege höher als unsere Wege! Du schonst des Verbrechers, den wir auf der Stelle zerschmettern möchten, und gibst dem, über dessen Scheitel wir deine Blitze erwarten, noch Tage zur Buße und Besserung. — So entsetzlich war das Verbrechen, daß alle Worte zu schwach scheinen, dasselbe zu bezeichnen. O! was bei Juden und Heiden unerhört ist, geschieht unter den Christen, geschieht in der Kirche Christi, geschieht in dem Tabernakel, geschieht in dem Heiligtum, geschieht in den Tagen der Anbetung; was bei Juden und Heiden unerhört ist, geschieht in einer christlichen Stadt. — O du, der du einstens über Jerusalem weintest, als du diese unglückliche Stadt ansahest, gib mir auch Tränen für unsere unglückliche Stadt, daß ich recht unaufhörlich, bitterlich weinen möge. O, es ist nicht mit Worten auszudrücken, wie weit es mit dem Unglauben und der Gottvergessenheit jetzt gekommen sein muß! O Gott, o Jesus Christus, was soll ich noch ferner sagen, alle Beredsamkeit hat hier ein Ende, ich kann nicht mehr sagen als: Es ist ein schreckliches Verbrechen. Das des Judas Ischariot war kaum schrecklicher. — Barmherziger Gott — langsam zum Zorne und von großer Güte! Ein Mensch aus unsern Mauern, ich darf es kecklich voraussetzen, hat gesündigt. Zürne nicht über die ganze Gemeinde. Gib uns noch ferner Geduld und Kraft zu reden und zu hören die Worte der Wahrheit.

Ich komme zum zweiten Teil.

Ihr habt, meine Geliebten, vom dem entsetzlichen Verbrechen gehört, hört nun ein zweites von dem Schicksale dieses Verbrechers. — Heiligster, wie, wie sollte denn dieser Verruchte nie entdeckt wer-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den und ungekannt unter uns wandeln, sollte denn dieses lebendige Laster aller Laster mit frechem Haupte unter uns einhergehen? Wird denn Gott im Himmel schweigen? Immer zusehen und schweigen? Daß der Verbrecher denke: „Es ist kein Gott, mein Gott schweigt." Aber sein Schweigen ist furchtbar für den Sünder, die Strafe bleibt; sein Schweigen ist entsetzlich für den Lasterhaften, der über seine Greueltat frohlockt und in seiner ausgeführten Bosheit triumphiert; aber, aber zu seiner Zeit wird es doch noch kund werden, daß der Herr das Recht ausübt. — Der Gottlose verstrickt sich selber, wie der Psalmist sagt, in dem Werke seiner Hände, und blieb er auch Jahr und Tag unentdeckt, der Allmächtige wird ihn dennoch verfolgen, wie einen Kain mit dem schrecklichen Gedanken: Was hast du getan? — Ja, höre das Wort des Herrn, Verwegener, wenn du noch ein Ohr hast, um zu hören; verhehle deine Missetat, wie du immer nur willst. Verhülle dich und deine Schandtat in Frechheit oder Verstellung; rede oder schweige davon; es ist dennoch nichts bedeckt, das nicht werde entdeckt werden, nichts verborgen, das nicht an die Sonne käme. — Willst du dem Allmächtigen entrinnen? Oder meinst du, dich vor dem Allwissenden zu verbergen? Fliehe, wohin du fliehen willst, der Engel Gottes wird dir mit feurigem Schwerte im Wege stehen und dich zurücktreiben an den Ort, wo du deine Greueltat begangen, und in die Stadt, die sich an deiner Bosheit wird zu rächen wissen. — Fliehe oder bleibe, du fliehst oder bleibst in der Hand eines erzürnten Richters, Gott läßt seiner nicht spotten. In meinem Leben will ich keinen Menschen, der noch ein Menschenherz hat, fluchen, und mich an keinem rächen, wenn er mich auch bis in den Tod beleidigen würde. Aber dir will ich fluchen, du schwärzester aller Verbrecher, dir will ich fluchen, hier auf der Kanzel fluchen, im Namen des Herrn fluchen, auf so lange, bis du deine Missetat erkennst und in Reue gestehest! — Gottes Gericht will ich dir androhen, bis du über deine Greueltat in brennenden Tränen zerfließest! — Du verunreinigst durch deine Räuberhände, was rein, und entheiligst, was Gott geheiligt war, darum kann und darf ich nimmer schweigen; wenn auch alles schweigen würde, so würden die Steine auf der Gasse, die du betratest, wider dich schreien! — Ich bin nicht rachsüchtig, meine Pfarrkinder, und wehe mir, wenn ich hier auf der Kanzel, wo ich in Liebe lehren sollte, nur Rache lehrte! — Aber in diesem Falle kann ich nicht anders reden, und wenn ich gleich sterben müßte, nicht anders reden gegen den unbekannten Gottesräuber und Entheiliger des Heiligtums, kein Wort der Liebe und des Segens reden. Sanft mit einem solchen Menschen reden, hieße, seine Seele zur Hölle einwiegen. Ich habe, so wahr ich lebe, ich habe so wenig als mein Gott Wohlgefallen an dem Tod des Sünders, nichts anderes will ich, als daß er sich bekehre und noch gerettet werde. Aber vielleicht war alles, was ich heute gesagt habe, wenn er mich hörte, die Stimme eines Kraftlosen, denn sein Herz muß härter sein als ein Felsen. Vielleicht ist er schon in der Hölle eingewurzelt. — Wer wird ihn wieder da herausziehen? Und nun, christliche Obrikeiten, christliche Mitbürger, wenn der Unmensch noch länger unter Menschen herumwandelt, was wird er noch unternehmen, werden unsere Häuser, unsere Wohnungen für die Zukunft sicher sein? Wenn unsere Kirche, das Haus Gottes, sein Heiligtum, nicht sicher ist und war! Und nun, wer ein Menschenherz, Christenherz unter uns hat, der bewaffne sich mit Klugheit und Wahrheitsliebe, wenn er Spuren weiß oder vermutet von dem Verbrechen oder Verbrecher, damit er sich nicht teilhaftig mache an einer Freveltat, vor der sein Herz zittert und an dem Schicksal der Verruchten nicht teilnehme: es entdecke jeder, was er entdecken kann, scheue sich keiner vor Menschen. Jeder hat Teil am Verbrechen, der den Verbrecher nicht entdecket, wenn er ihn entdecken kann. Gottes Fluch trifft auch den, der gewisse und zuverlässige Tatsachen und Spuren weiß und sie der Gerechtigkeit nicht anzeigt. — Aber nun auch die Bitte und die Warnung: verschonet die Unschuld mit verdammlichem Argwohn, auch nur in einem Herzen. Es ist entsetzlich, diesen oder jenen Menschen eines solchen Verbrechens auch nur in seinen Gedanken fähig zu glauben. Blutige Tränen muß die Unschuld weinen, wenn sie weiß, daß ein Mensch denkt, du hast's getan! O, meine Geliebten, setzt euch einmal an die Stelle der beargwohnten Unschuld! — Es ist ein Verbrechen, auch nur in Gedanken einen Unschuldigen einer solchen Tat zu beschuldigen. O, Liebste, richtet nicht vor der Zeit, es dauert vielleicht nur noch kurze Zeit, so wird der Herr das Geheimnis der Bos-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heit gewißlich entdecken. Nun habe ich vieles gesagt, meine Geliebten, aber mich dünkt, noch beinahe nichts gesagt zu haben. Ich kann, ich darf nun weder euch noch mir zumuten, noch mehr zu sagen, aber das kann ich nicht unbemerkt lassen.

Sehet in dieser Begebenheit den Verfall der Religion und des Christentums unter uns, sehet, wohin es mit dem Menschen kommt, der Gottes nicht achtet, der alle Bande der Religion zerreißt. Und nun zum Beschluße will ich mit euch Herz und Hände erheben, noch einmal mit müder Brust und erschöpfter Stimme mit euch flehen: Gütigster Vater! Siehe uns ferner als deine Kinder an mit Erbarmen. Gottlicher Richter, gehe nicht mit uns zu Gericht, schone des Gerechten! Heiligster Gott, reinige uns von unsern Missetaten, heilige uns! Reinige uns aber auch von dem Verbrecher durch deinen Zorn, den du über ihn aussprichst, laß bald seinen letzten Tag, seine letzte Stunde kommen, laß seinen Namen unter uns und aus unserer Stadt gänzlich vertilgt werden! — Schweige nicht länger, dulde nicht länger, laß bald offenbar werden deine Gerechtigkeit! Du, der du aller Welt Richter bist, verfolge ihn, den schändlichen Verbrecher, bis an das äußerste Ende der Welt! Gib aber auch nicht zu, daß ein Unschuldiger deswegen in Verdacht komme, und daß ein Gerechter fälschlich angeklagt werde. Erwecke täglich und stündlich Gutes durch das Böse, das nun geschehen ist. Gib, Allgütigster, neuen Trieb zur Wachsamkeit und Handhabung der Gerechtigkeit unserem neuen Regenten, König Wilhelm. Laß die Strahlen neuer Tugenden in seinem Lande hervorleuchten, damit der Gute nicht mutlos werde und nicht aufhöre gut zu sein, und der Gottlose von seinen bösen Wegen abstehe und zurückgeführt werde! Umgürte, gerechter Richter, die Lenden unseres Monarchen mit dem Schwerte der Gerechtigkeit, um alle Frevler, alle Gottvergessenen, alle Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, alle Feinde des Staates und der Religion nach Verdienst zu bestrafen und alles Volk sage: Amen, es geschehe. Den Unmenschen aber, welcher unser Heiligtum durch den schrecklichsten Gottesraub befleckt hat, diesen Sohn Belials, wenn er nicht Buße tut und meint Gottes Gerechtigkeit spotten zu können: Kein Berg soll ihn schützen, kein Tal soll ihn aufnehmen, und wenn er auch gleich in den dichtesten Wäldern unter wilden Tieren seine Wohnung suchte, so finde ihn auch dort dein Zorn, der Arm deiner Gerechtigkeit, denn er ist ein Ungeheuer, ein Scheusal der Erde. Amen."

Laut und klar, in furchtbarer Deutlichkeit bis in letzte Ende der Kirche vernehmbar, waren diese Worte wie der ganze übrige Inhalt der Predigt aus dem Munde des Stiftspropstes zu der Gemeinde herabgedrungen. Eine solche Sprache des anscheinend gebrochenen greisen Mannes hatte man nicht erwartet. Das war eine Predigt von der furchtbaren Gerechtigkeit Gottes und der Heiligkeit seines Hauses und Sakramentes, wie wohl nie eine solche in dieser Kirche gehört worden war, und der Ernst und der gerechte Zorn des Predigers über den greulichen Gottesfrevel hatte sich auch seiner Gemeinde mitgeteilt.

Langsam stieg der Stiftspropst die Kanzeltreppe herunter. Der Mesner war während der ganzen Predigt an seinem Platz gestanden. Aber der Sutane trug er, wie üblich, ein kurzes Chorhemd. Die Hände, deren Finger übereinandergefaltet lagen, hielt er vor sich; das bartlose, hagere Gesicht mit den scharfen Zügen, noch bleicher als sonst, schien beinahe versteinert zu sein. Keine Muskel in demselben regte sich; die Augen waren halb geschlossen; in seiner unheimlichen Ruhe sah es mehr einer Totenmaske als dem Antlitz eines Lebenden gleich.

Jetzt trat er zum Kanzelaufstieg heran, öffnete das Türchen, der Stiftspropst schritt heraus. Merkwürdig aufrecht, mit erhobenem Haupte und sichern Ganges kehrte er zur Sakristei zurück; ihm in einigen Schritten Abstand voran ging unsicher, den Kopf bald trotzig reckend, bald ihn wie ein Schuldbewußter senkend, der Mesner. Es war, wie wenn ein verhafteter Verbrecher seinem Ankläger vorausschreiten würde zum Orte des Gerichtes.

An ihrem gewohnten Plätzchen bei den Jungfrauen wohnte das Bäschen des Stiftsmesners, das Bethle, dem Gottesdienste an. Des Stiftspropsts Predigt hatte sie im Innersten erschüttert. Aus dem Wechsel der furchtbaren Eindrücke ihres Inhaltes war immer wieder und angstvoller die eine Frage aufgetaucht, die sie seit jenem entsetzlichen Fastnachtdienstag nicht mehr verlassen hatte, die Frage: Wo haben sie ihn hingebracht? Was ist mit dem hochwürdigsten Gute geschehen? Was haben sie ihm alles angetan? Ein Schmerz, so tief, so bren-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nend, wie sie nie einen solchen vorher gefühlt hatte, peinigte ihre Seele. Tausendmal, so sagte sie dem göttlichen Heiland, wäre sie mit Freuden unter allen Martern gestorben, wenn sie das Verbrechen hätte damit abwenden können. Keine Freude wollte sie mehr haben in ihrem Leben, so versicherte sie ihm immer wieder, alles, was ihr eigen sei, wolle sie freudig hingeben. „Nimm mir mein junges Leben", bat sie inständig; „oder nimm mir, wenn es dir mehr gefällt, meine Gesundheit, nimm mir, wenn du willst, den Haarschmuck vom Haupte und laß mein Gesicht entstellt werden; mache mich blind oder lahm, oder lege mich nieder zu langer Krankheit und großen Schmerzen. Laß mich arm werden für mein Leben lang! Laß mich vergessen und verlassen sein von den Menschen und allein mit meinen Schmerzen. Und noch mehr, wenn es dir gefällt, o Herr, und zu deiner Ehre ist und wenn es einen Wert hat, so will ich auch mißkannt und mißachtet sein bei den Menschen. Wenn sie Böses von mir sagen und denken, wenn ich nichts mehr gelten soll bei den Freunden und Bekannten, wenn sie mich verachten und auch mich für schlecht halten: auch das sollst du haben, dir, geliebter Heiland opfere ich es! Nimm mir das alles und verbrenne es als ein Opfer für die schreckliche Sünde, die an dir geschehen ist."

Als nach dem Segen des Geistlichen geräuschvoll die Gemeinde sich von den Knieen erhob, war es dem Bethle, als erwachte sie aus einem tiefen Traum. Und als sie dann, nachdem das Weihwasser ausgeteilt war, mit den Letzten das Gotteshaus verließ, da war es ihr, als gehörte sie sich nicht mehr selber an, als sei sie ein Opfer, welches Gott angenommen hatte.

— — — — —

Acht Tage waren vorübergegangen, Lätare, der vierte Fastensonntag war gekommen. In wenigen Tagen sollte nach dem Kalender der Frühling beginnen, aber die Natur lag noch mitten im Winter. Die Berge und alles höher gelegene Land waren mit Schnee bedeckt. Mehlsäcke, Bierfässer, Brennholz und anderes wurden hier noch auf Schlitten befördert. Das Wasser in Bächen und Seen war gefroren und auch der See, welcher der Stadt ihren Namen gibt, schlummerte immer noch unter einer dichten Eisdecke. Bittere Winterkälte herrschte, und in Pelz und dicken Winterkleidern kamen die Leute aus der Kirche nach Beendigung des vormittägigen Gottesdienstes; keines hielt sich unterwegs länger auf, alle eilten, um sobald als möglich in die warme Stube zu kommen und zu Mittag zu essen zur elften Stunde, wie das seit alten Zeiten herkömmlich war.

Auch der Stiftsmesner saß daheim hinter dem Tische, nahe dem Ofen. Hastig und unruhig hatte er das einfache Mahl zu sich genommen, dazwischen immer wieder zum Mostkrug gegriffen. Bald hatte er geschwiegen, wie in tiefen Gedanken versunken, bald hatte er, gegen seine Gewohnheit, gesprochen und geschwätzt. Immer wieder hatte das Bethle zu ihm im stillen hinübergeschaut mit fragendem Blicke. Jetzt tat er nochmals einen mächtigen Zug aus dem Kruge, lehnte sich behaglich in seinem Stuhle zurück und atmete tief auf.

„Lätare ist heut", sagte er dann beinahe ausgelassen; „freuen soll man sich, heißt's in der Messe, und so geht's auch mir. Ich freue mich, daß diese Woche vorbei ist — Gott sei Dank!"

Fast erschreckt schaute das Bethle auf. Was war das doch für ein eigener Klang in diesem Worte gewesen. Wie wenn ein fremder, unheimlicher Mensch es ausgesprochen hätte, so hart und kalt hatte es geklungen.

„Ja, Gott sei Dank, sage ich nochmals", kam's beinahe herausfordernd aus dem Munde des Mesners. „So eine Woche will ich nie mehr erleben, so alt ich auch werde. Daraufgehen könnte einer, wenn es so zugeht. Und an allem ist kein anderer Mensch schuldig, als der alte Wöhrle — der Stiftspropst, wollt' ich sagen. Der hat ja vor acht Tagen auf der Kanzel sich aufgeführt, wie wenn er dreiviertel verrückt gewesen wäre, und halb Waldsee ist wie närrisch gewesen in dieser Woche. Jeder hat gemeint, es gäbe nichts Gescheiteres zu tun, als den Kirchendieb zu fangen und die Monstranz zu holen, und jeder hat geglaubt, das bringe er im Handumdrehen fertig. Kannst warten! Die ganze Kirche haben sie schier auf den Kopf gestellt, der Bürgermeister und die Gemeinderäte und hundert andere Leute. Ganz zum Narren haben sie einen gemacht mit ihrem vielen Schnüffeln und Herumsuchen und Spionieren. Hundertmal hab' ich das gleiche sagen müssen, und nachher sind sie so gescheit gewesen wie vorher. Heut'

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

früh hat der Herr Kaplan in der Sakristei selber gesagt, daß alles umsonst gewesen sei; Waldsee habe seine Schuldigkeit getan, und jetzt müsse man halt alles dem Herrgott überlassen. Und so ist es auch!" rief der Stiftsmesner plötzlich in einer Anwandlung wilden Zornes aus. „Ja, so ist es! Jetzt — jetzt ist's vorbei. Jetzt kann man wieder ruhig schnaufen. Geh' mit dem Krug nochmals in den Keller!" gebot er dann. „Ich hab's verdient. — Und alles das hat einzig und allein der alte Wöhrle, ich sag's noch einmal, angerichtet. Hätte mich nicht gewundert, wenn ihn gerade der Schlag auf der Kanzel getroffen hätte. Was braucht der alte Mann solch einen Spektakel zu machen, wo doch die ganze Geschichte schon vorbei ist. Es ist nun halt einmal so, daß nichts herauskommen soll von der ganzen Sache. Da kann auch der Stiftspropst nichts machen." ...

Ein fast behagliches Lächeln ging über sein Gesicht; und während er ganz in einen bestimmten Gedanken versunken schien, malte sich mehr und mehr eine tiefe Befriedigung auf seinen Zügen. Wer in diesem Augenblicke ins Innere des Stiftsmesners hätte schauen können, dem wäre sein Geheimnis klar geworden. Das Gold war es, an das er dachte; die mehr als dreihundert Dukaten, welche ja ihm gehörten....

„Ja, meint Ihr denn, um des Himmels willen, Herr Vetter, daß alles umsonst ist und nichts an den Tag kommt, und daß Gott ruhig zusieht?"

„Was man hat tun können", lautete des Mesners Antwort, „ist geschehen, und ich habe auch das meinige getan dabei; weiter kann man nicht verlangen. Auch in andern Kirchen ist schon gestohlen worden, und man hat deswegen nicht die ganze Gemeinde auf den Kopf gestellt."

„Ja — aber — das hochwürdigste Gut, Herr Vetter, das heiligste Sakrament?" schrie beinahe laut das Bethle in ihrem Schmerze.

Der Stiftsmesner zuckte die Achseln und erhob sich; die beiden verrichteten das Tischgebet. Dann langte der Mesner nach seinem schweren Mantel und sagte: „Ich muß jetzt noch vor der Vesper zum Härtl in die Stadt hineingehen. Habe mit ihm zu sprechen. Um dreiviertel auf zwei Uhr bin ich wieder da." Damit verließ er die Stube.

In der untern Stube des Kornwuchers saßen der Härtl und der Stiftsmesner beisamen; behagliche Wärme war in dem Raume. Auf der Polsterbank neben dem Kachelofen saß der Härtl, ihm gegenüber im Lehnstuhl der Mesner. Neben den Papieren, auf welchen die beiden miteinander rechneten und verglichen, stand eine schwerfällige, dunkle Flasche; die beiden kleinen Schnapsgläschen bei derselben ließen auf ihren Inhalt schließen. Der Stiftsmesner berichtete über die Aufträge, welche er an Stelle des seit Wochen unsichtbar gewordenen Memminger Juden ausgeführt hatte. Jetzt waren sie fertig geworden. Langsam und bedächtig zog der Wucherer seine gestrickte Börse aus der Tasche, schob die beiden Ringe an derselben seitwärts und holte dann einen goldenen Napoleon heraus, welchen er dem Mesner hinüberschob.

Dieser schaute das Zwanzigfrankenstück an und blickte dann zum Härtl hinüber.

„Bist nicht zufrieden", lächelte dieser. „Ich hab' gemeint, ich tue heute noch etwas Besonderes."

„Habe ich sauer genug verdienen müssen", lautete die Antwort; „in dieser Woche ist ja völlig der Teufel los gewesen. Habe alle die Gänge bei Nacht tun müssen; bei Tag hätte es nicht gereicht."

„Gelt, der Stiftspropst hat dir warm gemacht, Mesner", lachte der Härtl. „Das ist ein Gestrenger. Aber jetzt ist's ja vorbei; da langt's einen Schluck Herzstärkung." Er füllte die Gläschen frisch auf, und die beiden stießen an.

Der Mesner begann nun, in immer größeren Zorn gegen den Stiftspropst sich hineinreißend, aufzuzählen und zu schildern, welche neuen peinlichen Untersuchungen, Verhöre, Schreibereien und Gänge diese Woche gebracht habe.

Währenddessen wendete der Härtl keinen Augenblick sein forschendes Auge von ihm weg; zuletzt meinte er: „Ja, ja, es ist schier gewesen wie bei einer Fuchsjagd. Als Gemeinderat hab ich ja auch mittun müssen, aber der Fuchs ist uns allen ausgekommen, nicht wahr, Mesner?" Und er stieß mit ihm an. Dann lehnte er sich behaglich zurück in die Ecke neben dem Ofen und begann anscheinend gleichgültig: „Genau hat man's genommen, aber alles haben sie nicht gesehen. Ich hätte dem Stiftspropst auf manches verhelfen können, aber ich habe es mit Fleiß nicht getan. Dafür sollte sich der ausgekommene Fuchs eigentlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bei mir noch besonders bedanken. Meinst du nicht auch, Stiftsmesner?"

„Was willst du", brachte dieser heraus; der merkwürdige, überlegene Blick des Härtl bei diesen Worten lähmte ihn beinahe.

„Was ich meine", wiederholte der Wucherer, „das könnte ich in drei Worten sagen; vielleicht sag' ich's auch noch. Aber jetzt will ich dir, weil ja die ganze Geschichte den Mesner besonders angeht, mitteilen, was ich hätte dem Stiftspropst sagen können, und was ich ihm nicht gesagt habe. Das interessiert dich doch gewiß auch."

Halb unruhig, halb neugierig kam die Zustimmung des Mesners heraus, und der Härtl begann langsam, als ob er jedes Wort abwäge, zu reden:

„Den Hauptfehler hat man schon gemacht am Morgen, nachdem die Geschichte passiert war. Da hat man gleich Schreiner und Schlosser geholt, das Kirchentor und die Sakristei wieder repariert, nur damit alles gleich wieder schön in Ordnung sei; alles hätte man liegen und stehen lassen sollen, wie man's gefunden hat und alles genau auf derselben Stelle und im gleichen Zustand untersuchen, in dem es gewesen ist am früher Morgen."

Scheu fragte des Mesner: „Was hätte man da noch Besonderes finden können? Ich habe doch auch alles mit eigenen Augen untersucht und gut angesehen."

Hellauf lachte der Wucherer. „Darauf stoßen wir an, Mesner! Laß mich nur reden. Ich hätte z. B. das Stück, das aus der Kirchentür herausgesägt und herausgebrochen worden ist, mir ein bischen näher angesehen. Der Oberamtmann und die andern Herren haben ohne weiteres angenommen, daß der Dieb durch dieses Loch in die Kirche gekommen ist. Aber das glaube ich nicht. Da hat ein erwachsener Mann, wie du ... oder auch ich .. schier gar nicht durchkommen können. Er hätte sich die Glieder verrenken und blutig schinden müssen, und an dem Holz wäre von seinen Kleidern sicher auch was hängen geblieben. Wolle oder Fäden, vielleicht auch ein kleiner Fetzen vom Tuche. Beim Schreiner habe ich mir einmal dieses Stück der Türe angesehen, für das man ein neues eingesetzt hat, und da ist an den scharfen Kanten und Ecken der eingesägten Öffnung auch kein Härchen zu finden gewesen, auch sonst keine Spur, daß einer sich durchgezwängt hat. Nein, der schlaue Fuchs ist nicht durch dieses Loch in der Türe eingebrochen, und daraus folgt, daß die Türe nur ausgesägt wurde, um andere Leute auf eine falsche Fährte zu locken."

„Meinst du wirklich?" fragte fast tonlos in seinem Schrecken der Mesner.

„Stiftsmesner, das weißt du ...", lautete die ruhige Antwort des Härtl. „Das weißt du so gut wie ich ... und noch besser", fügte er lauernd bei.

Der Mesner fuhr jäh auf. „Hölle und Teufel! Was heißt das?" Sein Gesicht war bleich geworden, die Stimme fast heiser.

Im gleichen Augenblick erklang draußen die Hausglocke. Der Härtl erhob sich von der Ofenbank, öffnete das über derselben befindliche kleine Fensterchen, das zur Küche hinausging, und rief laut hinaus: „Genovef, wenn jemand zu mir will, so soll es warten, bis ich's selber sage, Hast's gehört, Genovef? Niemand will ich sehen, sei es, wer es will."

Draußen herein tönte die Antwort der alten Haushälterin, welche jetzt langsam durch den Hausgang schlürfte und eine Zeit lang draußen verhandelte und plauderte.

„Immer schlechter hört sie", schalt der Wucherer. „Man muß schreien, daß man's bis vor dem Hause hört. Es muß jetzt eine andere — die richtige her, du weißt, wen ich meine, Mesner."

Immer noch grollend und fast unheimlich drohend schaute dieser drein.

„Du hast was gesagt, Härtl", stieß er dann heraus. „Was glaubst du denn von mir?"

„Brauchst dich nicht aufzuregen, Mesner", lautete fast freundlich die Antwort. „Ich weiß, was ich sage, und ich weiß, was ich will. Ganz offen will ich sprechen, damit wir zwei wissen, woran wir miteinander sind. Schau, Mesner, die Sache mit der Monstranz denke ich mir so: Durch das ausgebrochene Loch in der Türe ist man nicht in die Kirche gekommen. Der schlaue Fuchs, mag er nun sein, wer er will, hat mit dem Schlüssel die Türe geöffnet und dann erst mit Säge und Bohrer an ihr herumgeschafft, daß man meinen soll, es sei mit Gewalt eingebrochen worden. Bei der Sakristeitür ist's ebenso gemacht worden. Der schlaue Fuchs hat die Kirchenschlüssel gebraucht. Für gewöhnlich sind diese beim Mesner und beim Stiftspropst aufbe-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wahrt; in diesem Falle kann's ja auch anders liegen... Es kann sie ja einer beim Mesner geholt haben; aber auch etwas anderes kann man noch vermuten: das mag sich der Stiftsmesner selber denken."

„Das ist nicht wahr! Das leide ich nicht — ich verklage dich!"

Totenbleich war der Mesner geworden.

„Das tust du nicht", antwortete sehr ruhig der Härtl. „So gescheit bist du selbst."

„Was willst du denn eigentlich von mir, ins Teufels Namen!" kam's jetzt angstvoll aus des Mesners Kehle. „Ich hab' dir doch nichts getan, hab' in dieser Woche noch bei Nacht und Schnee die sauren Gänge gemacht und bin dir doch schon jahrelang zum Nutzen gewesen. Soll ich dir auch noch Geld geben, mein sauer verdientes Geld?"

„Hab keine Angst, Stiftsmesner! Das will ich nicht. Im Gegenteil will ich dir gerade zeigen, daß ich dein Freund bin."

Er schenkte wieder die beiden Schnapsgläschen voll.

„Trink den Schrecken hinunter, Mesner, und laß mich ruhig weiterreden, und streite doch nicht länger, wer die Monstranz geholt und in Geld umgesetzt hat. Ob du die Sache in der Kirche allein besorgt oder dabei einen Helfershelfer gehabt hast, darauf kommt es nicht an. Daß der Memminger dir die Sachen abgekauft hat, das glaube ich fest. Vielleicht könnte man gar das Geld noch bei dir im Hause finden."

Der Mesner zuckte zusammen. Dann lächelte er blöde. „Man findet nichts", sagte er halblaut.

„Darauf käme es noch an", fuhr der Härtl fort. „Ob der Jude die Sachen noch in seinem Besitz oder auch schon weiterverkauft hat, wäre auch leicht herauszubringen. Es ist merkwürdig, daß noch niemand auf diese Spur gekommen ist. Und jetzt glaub' ich selber auch, daß niemand mehr darauf kommt, sind ja schon mehr als vier Wochen verbeigegangen. Prosit, Mesner, das Glück soll leben!"

Mechanisch stieß der Stiftsmesner mit seinem überlegenen Genossen an. Angst und Mißtrauen hielten ihn fest und lähmten ihm die Zunge.

„Warum ich dir das alles sage?" begann jetzt wieder fast feierlich der Härtl. „Um dir zu zeigen, daß ich dein Freund bin. Die Geschichte gefällt mir zwar nicht; aber verraten wirst du von mir nicht. Nur zeigen wollte ich dir, daß ich kein Dummkopf bin wie die andern, und daß ich mich von niemand an der Nase herumführen lasse. Und beweisen wollte ich dir, daß du dich auf mich verlassen kannst und einen Freund an mir hast. Verstehst du mich, Stiftsmesner?"

„Ja, so hätte ich mir's freilich nicht gedacht", erwiderte dieser. „Das ist wahrlich eine gute Freundschaft, und ich will dir's mein Leben lang nicht vergessen und für dich durch's Feuer gehen. Aber gelt, Härtl, du schwörst mir, es kommt nichts über deine Lippen? Es bleibt alles unter uns?"

„Verlaß dich darauf, Mesner! Was ich gesagt habe, dabei bleibt's. Und nicht, daß du etwa meinst, ich lasse mir das Schweigen zahlen: keinen Heller nehme ich dafür an. Nur darin mußt du mir auch in Zukunft helfen, solange, bis ich's erreicht habe — du weißt, was ich meine."

„Die Betha", sprach der Stiftsmesner.

Nach einer Pause fuhr der Härtl fort: „Ich habe mir die Sache jetzt anders ausgedacht."

Draußen auf dem Hausflur und nebenan in der Küche hörte man sprechen und gehen. Erschrocken hob der Mesner den Kopf.

„Es wird eine Nachbarin gewesen sein", beruhigte der Härtl, „die meiner alten Genovef beim Abspülen geholfen hat. Es ist schon so. Die Haustüre ist zugemacht, die Genovef kommt wieder zur Küche zurück. — Und nun weiter, Freund Mesner! Mit dem Bethle hab' ich mir's jetzt so ausgedacht: Vom Heiraten wird nichts mehr gesprochen, kein Wort mehr. Du kannst dem Bethle sogar sagen, ich selber habe jetzt eingesehen, daß ich zu alt sei für sie, und ich hätte von Anfang an weniger ans Heiraten gedacht, als daran, daß ich in meinem Hause recht gut versorgt sei. Die Genovef wird nicht mehr allein fertig; sie ist halb taub und gehört eigentlich schon lange ins Spital. Da ist sie dann gut versorgt, solange sie noch lebt. Das Bethle soll mir nur die Haushaltung führen. Sie soll es nicht schlecht haben und guten Lohn bekommen. Ich will ihr volle Freiheit lassen und sie gut behandeln. Schickt es sich, daß sie in einem oder zwei Jahren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihre Scheu ablegt und mich besser kennen lernt und mich dann doch noch nimmt, dann bin ich der glücklichste Mensch, und in ganz Waldsee soll es keine Frau so schön haben wie sie. Schickt sich's nicht, so gebe ich mich auch damit zufrieden, schon weil das Bethle dann in meinem Hause ist und keinem andern gehört. Und es ist doch das auch recht angenehm, wenn so ein bildsauberes Mädchen, wie das Bethle, das Essen aufträgt und immer um einen ist im eigenen Hause.... Das ist mein einziger Wunsch, Stiftsmesner", schloß der Härtl, „und hier kannst du mir das allermeiste helfen. Sprich dem Mädchen nur recht zu, daß es ein Vertrauen zu mir bekommt; auf diese Weise glaube ich, wird alles gehen."

„Meine Hand darauf!" sprach der Mesner. Laut und hell war seine Stimme geworden. Die ungeheure Erleichterung strahlte förmlich jetzt aus seinem Gesicht.

„Tausendmal dank' ich dir, Freund Härtl", fügte er an. „Das Bethle kommt zu dir ins Haus. Das bringe ich zuwege. — Jetzt läutet's aber schon das Erste zur Vesper: ich muß gehen."

Als die beiden aus der Stube auf den Hausgang traten, kam die alte Genovef aus der Küche gehumpelt.

„Dem Herrn Stiftsmesner", schrie die Halbtaube, „hätte ich was zu bestellen. Das Bethle ist da gewesen und hat gesagt..."

Die Alte vollendete den Satz nicht.

„Das Bethle!" rief außer sich vor Überraschung der Härtl. „Warum hast du denn das nicht gleich gesagt, alte Gans? Warum hast du sie denn nicht gleich in die Stube geführt? Ist sie schon weit fort?"

Und auch der Mesner fragte: „Ist's wirklich meine Betha gewesen? Was hat sie denn hier gewollt?"

„Sie hat euch etwas ausrichten wollen, Stiftsmesner", verteidigte sich die alte Genovef, „aber der Herr Härtl hat ja befohlen, daß ich niemand in die Stube hineinlassen dürfe, bis er mit dem Herrn Stiftsmesner fertig sei und es selber sage."

„Da habe ich doch nicht an das Bethle gedacht", schrie zornig der Härtl. „Die hättest du sogleich ins Zimmer führen sollen."

„Das kann ich doch nicht wissen", gab die Alte zurück. „Ich habe halt dem Bethle gesagt, sie solle ein bißchen warten, und sie ist zu mir in die Küche hineingesessen. Dann habe ich die Milch für den Nachmittag geholt, und bis ich wieder gekommen bin, ist das Bethle immer noch in der Küche gesessen. Dann ist sie sogleich aufgestanden; sie könne nicht länger warten, ich solle dem Herrn Stiftsmesner bestellen, die Gültmeierin sei hier, beim Wurzacher Tor habe sie eingestellt, und wenn nach dem Gottesdienst der Mesner dorthin käme, so würde sie es freuen. Das Bethle hat noch weiter gesagt, ich solle dem Herrn Stiftsmesner ausrichten, sie gehe heute nachmittag nach Reute und lasse dem Herrn Vetter Behüt' Gott sagen."

„Das hätte ich nicht gedacht", erwiderte der Mesner freudig. „Das ist eine ganze Überraschung. Ich meine, es bedeutet Glück, daß die Braut gerade am heutigen Tage dich besucht."

„Und daß das Bethle dafür heute nachmittag nach Reute geht und dein Glück nicht stören will mit der Gültmeierin, das begreife ich auch", lachte der Härtl.

„Meinetwegen", lautete des Mesners Antwort. „Nun hat's aber Eile." Damit schritt er hinaus.

— — — — —

(Fortsetzung folgt)

Werbet für das Vergißmeinnicht!
Ihr unterstützt damit das Missionswerk!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wattenheim: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet der Mission um guten Ausgang eines schweren Prozesses und um Glück in der Familie.

N. N. bittet ums Gebet zur Bekehrung ihres leichtsinnigen Sohnes und will ein Heidenkind kaufen.

Würzburg: Um glückliche Lösung eines schweren Familienanliegens.

Neubrunn: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet in einem besonderen Anliegen.

H. Eine Frau bittet um das Gebet für zwei kranke Kinder.

N. N.: Anbei ein Almosen mit der Bitte um Gebetshilfe zu Ehren der lb. Muttergottes von der immerwähr. Hilfe, des hl. Joseph und hl. Antonius um baldige und gute Lösung einer gerichtlichen Angelegenheit; ferner um Segen und Gesundheit in der Familie.

Sch. W.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius v. Padua und zur hl. Theresia v. K. J. um glückliche Standeswahl. Bei Erhörung Almosen zum Ankauf eines Heidenkindes.

Eine arme Mutter bittet dringend um das Gebet zur lieb. Gottesmutter v. der immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. in mehreren schweren Anliegen. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Mutter Gottes, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen zur Erlangung einer guten Geburt eines gesunden Kindes. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen. (Almosen erhalten. Vergelt's Gott.)

Ungenannt: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur reinsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und zu den armen Seelen in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung verspreche ich Almosen, Veröffentlichung, ein Heidenkind und will jedes Jahr der Mission durch ein Almosen dankbar sein.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in Geldnot und um Frieden in der Familie und in Seelennot. Bei Erhörung Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

B. E.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius um Hilfe in verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung ein Almosen versprochen.

Flt. E. M. Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, des hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung ein Almosen versprochen.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zum hl. Jud. Thaddäus und zu der hl. Theresia v. K. J. in zwei schweren Anliegen.

Ungenannt: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Antonius in schweren Anliegen.

Gauaschaff: Um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Ungenannt bittet um das Gebet in schweren Anliegen. Almosen versprochen.

Rheinbach: Ein Junger Mann bittet ums Gebet zur Erlangung einer geeigneten Stelle und gutes Auskommen.

Aberruhr: Ein junger Mann, eifriger Verg.-Leser, bittet ums Gebet zur Erlangung einer Stelle und verspricht zwei Heidenkinder zu kaufen.

Commlingen: Ein Wohltäter bittet um das Gebet zum hl. Jud. Thaddäus und zum hl. Antonius. Alm. verspr.

Oberhausen, Rhld.: Bitte ums Gebet zur hl. Familie, zum hl. Antonius, zur hl. Theresia und allen Heiligen um Befreiung von einem Herzfehler.

Bochum: Eine Leserin d. Verg. bittet um eine Novene zur Bekehrung ihres Vaters von der Trunksucht, damit er ein ordentlicher Mensch werde.

Lindenthal: Eine junge Mutter bittet um das Gebet zur Sinnesänderung des Mannes und um Gesundheit und Seelenfrieden und in Wohnungsanliegen.

Bochum: Ein schwer heimgesuchter Familienvater ersucht um das Gebet in großer Bedrängnis.

Hombruch: Eine Frau bittet ums Gebet zu verschiedenen Heiligen in großer Not.

Koblenz: Eine Verg.-Leserin bittet dringen ums Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. für ihren Sohn.

G. Zwei langjährige Ver.-Leserinnen bitten um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Heilung in einer schweren Krankheit. Bei Erhörung wird ein Heidenkind versprochen.

Bubach: Eine Leserin des Verg. bittet um das Gebet in schwerer Geldangelegenheit und um Arbeit für ihren Sohn. Almosen versprochen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es starben im Herrn

Walbeck: Hochw. Pfarrer Josef Vagedes, ein langjähriger Freund und Gönner unserer Mission.

Cöln: Kath. Höhnerbach. Stadtlohn: Frau Josephine Himmelberg. Brand: Frau Wilh. Keuchen. Susanna Heyen. Keppeln: Jakob Martens. Wermers: Josephine Book. Köln: Hypol. Sax. Stadtlohn: Frau Schwers. Stolberg: Johann Lünnebach. Werdohl: Frau Kühne, eine eifrige Förderin. Dernbach: Adam Manns. Überruhr: Gertrud Schröder. Siegburg: J. Bauer Ww. Köln: Pfr. Henkel. K. Mühlheim: Math. Habertz. Köln: Jakob Lambertz, Eisenb. Obersekr. Frau Elisabeth Scharenberg, geb. Nolte, eine eifrige Förderin. Bonn: Maria von Houlton. Glesch: Matthias Schuhmacher. Frau Kath. Apolonia Jansen. Frau Winter-Streff Grevenvenmacher. Neuß: Heinrich Thymissen. Gürzemich: Gerhard Franken. Diffeln: Nikolaus Kasper. Voßwinkel: Antonia Schneider. Bremen: Maria Steinick. Asteneth: Herrn Cremer. Maria Krüppel. Albertingen: Joh. Johannes. Kol: Frau Delorne. Frau Ww. Geilen-Smeets. Limbach: Lehrerin Wendels. Lohn: Frau Bardenheuer, Frau Schoenen, Frau Siegen. Essen-Bergerhausen: Maria Postberg. Thorr: Maria Wiedenfeld. Goch: Heinrich Maasen Oberhausen: Johann Stratmann. Oberhausen: Anna Maaßmann. Motten: Angela Leitsch. Nürnberg: Maria Schenkel. Passau: Grethe Schrönghammer. Memmelsdorf: Barb. Förtsch, Lehrerswitw. Gundelshausen: Josef Lamel. Ludwigshafen: Frau Matt. Unterparkstetten: Joseph Hofmann. Fleinhausen: Anna Stühler. Oberotterbach: Anna Maria Scheib. Neuschenau: Anna Kraus. Altenried: Kath. Klein. Kempten: Kunigunde Pitrof. München: Margaretha Maurer. Wülfershausen: Heinrich Kießner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Seelenkunde des Priesters. Von Alois Pichler, C. Ss. R. 344 Seiten. In Leinwand gebunden RM. 5.—. Missionsverlag St. Ottilien, Bay.

Der Verfasser, der über eine staunenswerte Belesenheit verfügt, bietet in diesem Buch in 45 Kapiteln eine reiche Fülle von Lebens-Weisheit für das Seelenleben des Priesters. Altes und Neues, Gewohntes und Modernes weiß der Verfasser in gewandter Diktion zusammenzufügen und daraus praktische Anwendungen und Lehren für das priesterliche Leben zu gewinnen. — Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis: Gotthunger — Priesterliche Einfühlung — Priestertränen — Vom Lachen des Priesters — Unser Arsenal (Gedächtnis) — Außerordentliche Seelsorge (Liebe) — Estote fortes in bello (Kühnheit) — Vom Zorne des Priesters — Ein Dichterpriester (Intellectus agens) — Willmanns Stellung zur Sozialpädagogik (animal sociale) — Ein Klerusspiegel (Gewissen) — Francis Thompson (Schönheitssinn).

Weltweisheit des Priesters. Von Alois Pichler C. Ss. R. 313 Seiten. In Leinwand gebunden RM. 4.50. Missionsverlag St. Ottilien, Bay.

Ein origineller, gar nicht unfruchtbarer Gedanke, die Schulthesen der aristotelischen Philosophie in die „sublimior philosophia" des „scire Iesum Christum" zu übertragen. Für eine den Grundgedanken fast überwuchernde Anschaulichkeit und angenehme Lesbarkeit sorgt der unerschöpfliche Anekdoten- und Zitatenschatz des Autors. — Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis: Der wahre Priester (Verum) — Geschlossenheit (Unum) — Die größte Macht auf Erden (Bonum) — Priestergröße (Quantitas) — Geweiht (Causa formalis) — Ihr seid das Meer (Immensitas) — Aeterne rerum conditor — Die Persönlichkeit des göttlichen Seins — Tu Solus Dominus — Ein bosnischer Dichterbischof (Providentia).

Der selige Don Bosco. Sein Werk und seine Söhne und Töchter. Von Pater Adolf Innerkofler. 88 Seiten, reich illustriert. Broschiert RM. 0.60, gebunden RM. 1.—. Salesianer-Verlag, München.

Das Erscheinen dieses neuen Don Bosco Schriftchens ist sehr zu begrüßen. Hier haben wir das nette, reichillustrierte und billige Volksbüchlein, wie es zur weiteren und vielseitigen Bekanntmachung dieses Jugendapostels und Ordensstifters notwendig ist.

Fatima. Das portugiesische Lourdes. Von Hochschulprofessor Dr. L. Fischer. 134 Seit. 4 Kunstbeilagen. Preis RM. 1.50. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Fatima ist ein elendes, armes Dorf auf den Höhen der Serra d'Aire, mitten im Herzen von Portugal. Auf keiner Karte ist es zu finden, kein Reiseführer weiß davon zu erzählen. Und doch ist heute Fatima, wie der zuständige Diözesanbischof von Leiria, Don Jose Alves Correia da Silva, mit Recht gesagt hat, der von der allerseligsten Jungfrau auserwählte Ort, wo sie ihre Macht, ihre Liebe, ihre Güte zeigen will. Seit zwölf Jahren, seit dem Sommer des Jahres 1917, dauern diese in ihrer Art wie in ihrer Ausdehnung einzigartigen Wallfahrtszüge an und werden Jahr für Jahr gewaltiger, und all das, ohne daß wir Katholiken auch nur ein Sterbenswörtchen davon erfahren haben. Fatima stellt eines der bedeutendsten, wenn nicht das bedeutendste religiöse Ereignis der Gegenwart dar.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von Karmels weißer Blume. Von Pfarrer Dr. Franzmathes. 1.—20. Tauf. 32 Seiten. Karton. 30 Pfennig. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Soeben erschien zur rechten Zeit und aus der rechten Feder ein zur Massenverbreitung bestimmtes Büchlein über diese liebenswürdige Heilige. Niemand, der die Heilige unserer Tage verehrt, niemand, der sich auch nur für sie interessiert, wird diese ebenso vornehme wie schlichte Gabe entbehren können.

Das Jahr des Heiles 1930. Klosterneuburger Liturgiekalender. Von Prof. Dr. Pius Parsch. 1. Band, Advent bis Ostern. 592 S. Kartoniert RM. 2.25, Ganzleinen RM. 3.25. Verlag Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg b. Wien.

Im besonderen ist der diesjährige Kalender prägnanter, wesentlicher und ausgeglichener. Auf die drucktechnische und ästhetische Seite wurde größere Sorgfalt gelegt. Die Zahl der Illustrationen wurde wesentlich erhöht (gegen 200) und diese wurden in den Dienst der Erklärung gestellt. Eine Neuerung ist der Gebetsanhang, wodurch das Jahrbuch nicht bloß liturgisches Lesebuch, sondern auch liturgisches Gebetbuch geworden ist. Der vielbeschäftigte Leser kann das Abendviertelstündchen der liturgischen Einfühlung zugleich zu einem liturgischen Abend gestalten.

Grundfragen der katholischen Moral. Von P. M. A. Janvier. Band 1: Die Glückseligkeit. 6 Kanzelvorträge. 1. und 2. Auflage. 166 Seiten. In Ganzleinen RM. 4.—. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Eine gesunde Kost für unsere Zeit, wo so viel Verschwommenes und Verstiegenes geschrieben wird wo so oft hochtönende Worte den Mangel an Begriffen und Ideen ersetzen müssen. Auch als geistliche Tischlesung in Klöstern, Instituten, Marianischen Kongregationen und Drittordensgemeinden sehr geeignet.

Agnes. Von Maria Veronika Rubatscher. Eine gotische Geschichte von einer Domkirchen und einem Elendhaus, von einem Mesner, einem Goldschmied und zween güldenen Jungfrauen. 48 Seiten mit 13 Tiefdruckbildern. RM. 1.60. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 23.

Die vorliegende kleine Erzählung berichtet, wie der Brixener Dom zu seiner Agnesbüste kam. Die Spannung zwischen irdischer Liebe und reiner Gottesliebe des Mesnertöchterleins Agnes bildet das Grundmotiv, zu dessen zartgetönter Wehmut die farbenfrohen Schilderungen der Liturgie, des Volkslebens, der Kunst einen Rahmen von überaus wirksamem Gegensatz bilden.

Für mein Kind. Religiöses Spruchbüchlein für die ganz Kleinen. Verse von Maria Schürholz. Mit 15 farbigen Bildern von Ida Bohatta-Morpurgo. 36 Seiten. In Halbleinen RM. 1.80. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Ein herziges Bilderbüchlein für unsere ganz Kleinen, an dem man seine helle Freude haben muß! 15 ganzseitige bunte Bilder illustrieren die gegenüberstehenden kurzen Gebetchen in Versform. Mit den ganz Kleinen werden insbesondere alle Mütter beglückt sein, sobald sie dieses Büchlein zu Gesicht bekommen.

Sternbücherei für kleine Leute. Erzählungen und Märchen für die Jugend bis zu 13 Jahren. Jeder Band umfaßt 80 Seiten und enthält 4 ganzseitige bunte Bilder und viele Textillustrationen. Preis pro Band in Ganzleinen RM. 3.60. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Bd. 3: **Der arme Rudi.** Erzählung von Th. Zenner. Buchausstattung von Ernst Kutzer.

Bd. 4: **Irgendwo.** Märchen von M. Seemann.

Bd. 5: **Im Graulewald.** Märchen von M. Seemann.

Bd. 6: **Im Gottesgarten.** Erzählungen von H. Traufler und M. Wagener. (Buchausstattung in Band 4—6 von Ida Bohatta-Morpurgo.)

Auch die Kinder wollen mit guten Büchern versorgt sein. Da sei auf die neue Jugendschriftserie „Sternenbücherei für kleine Leute" recht empfehlend hingewiesen. Es sind Märchen und Erzählungen, geeignet für Kinder von 7 bis 13 Jahren. Die Verfasser haben in geradezu staunenerregender Weise sich in das kindliche Gemüt und Herz eingefühlt und erzählen in einer Form, die auch alle Großen, die noch Kind sein können, hinreißt. Die Bändchen sind buchkünstlerisch mit großer Liebe ausgestattet worden. Der gediegene Ganzleinenband mit Golddruck, das humorvoll gezeichnete Vorsatzpapier und der großzügig zum leichten Lesen angelegte Satzspiegel wirken sehr gepflegt. Etwas ganz besonders Feines und Hübsches sind die zahlreichen Zeichnungen und Farbbilder, mit denen Ida Bohatta-Morpurgo und Ernst Kutzer diese Bücher schmückten. In jeder Beziehung einwandfrei können dieselben unbedenklich allen Kindern in die Hand gegeben werden. Sie sind dazu berufen, schon bei unserer Jugend die Freude am schönen Buch zu wekken. Die „Sternbücherei" wird in ihrer schmucken Aufmachung und in ihrem gefühlsbetonten Inhalte ihren Weg machen. Wir wünschen ihr viele Freunde in Stadt und Land.

Die Räuberjagd. Von Wilhelm Matthießen. Drittes Abenteuer des Herrn mit den hundert Augen. 172 Seiten. Kart. RM. 2.60, in Leinwand RM. 3.50. Verl. Freiburg i. Br. Herder.

Rolf, der übermütige, allzeit lustige, unverwüstliche „Herr mit den hundert Augen" auf neuen Wegen. Die „Räuberjagd" ist der dritte Band von Rolfs Taten und Abenteuern und gibt den beiden ersten an Spannung und Handlung wahrlich nichts nach. Alle Mittel des Verkehrs und der Kriminalistik werden ausgenutzt. Viele warten auf den neuen Band. Sie werden sich freuen, daß er da ist.

Aus dem Bilderbuch eines Lebens. Von Walter Siegfried. Zwei Prachtbände in Großoktav. Preis: 1. Band Mk. 11.70; 2. Band Mk. 10.— Beide Einzelbände zusammen Mk. 20.— Verlag Aschmann und Scheller, Zürich 1 und Leipzig.

Wohl selten ist ein Werk mit so einmütiger Wärme von der Presse des gesamten deutschen Sprachgebietes aufgenommen worden wie dieses Kulturgemälde. Den unterschiedlichsten Leserkreisen als gleich gewisser Genuß empfohlen, zum Schenken an die heranwachsende Jugend als ein wahrer Schatz bezeichnet. „Wie ein Dom ragt der Lebensaufbau dieses seltenen Mannes aus der heutigen materialistischen Menschheit empor. Ein geistiger Reichtum ohnegleichen!"

Zeitschriftenverzeichnis. Die katholischen Zeitschriften Deutschlands und Oesterreichs, Sonntagsblätter, Illustrierte Missionsblätter u. s. w. gibt die Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck in einem hübschen Verzeichnis, 36 S. zu RM. —.30, heraus. Es ist ein Hinweis zur Unterstützung der katholischen Presse.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Kreuz des Südens

strahlt hernieder auf die Heidenwelt Südafrikas, die noch mehr als 15 Millionen zählt. Wo sind die Helfer?

Missionspriester

Knaben, welche die Absicht haben, dereinst Missionspriester in der Mariannhiller Genossenschaft zu werden, können Aufnahme finden im **Aloysianum zu Lohr a. Main, Unterfranken.** 11 — 12 jährige sollen zur Aufnahme in die erste Gymnasialklasse jeweils zum Beginn des neuen Schuljahres, an Ostern, angemeldet werden.

Missionspriester (Spätberufe)

Im Heidenlande als Missionspriester zu wirken ist der Wunsch manchen braven Jünglings. Im Missionsseminar St. Joseph in Reimlingen ist Gelegenheit gegeben, sich vorzubereiten auf ihren hohen Beruf. Aufgenommen werden talentierte Jünglinge von 14 — 20 Jahren. Anmeldungen richte man an **Hochw. P. Direktor, Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen (Bayern).**

Laienmissionare

An Laienbrüdern haben wir Mariannhiller Missionare großen, empfindlichen Mangel. Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Missionsposten Laienbrüder. Jungmänner von 17 — 25 Jahren werden aufgenommen und herangebildet im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen. Um Aufnahme schreibe man an **Hochw. P. Provinzial, St. Joseph, Reimlingen (Bayern).**

Laienbrüder-Kandidaten

Knaben, welche in werktätigen Berufen der Mission dienen wollen, finden Aufnahme als Missionsbrüder-Aspiranten in **St. Joseph, Reimlingen (Bayern),** im Alter von 14 Jahren an.

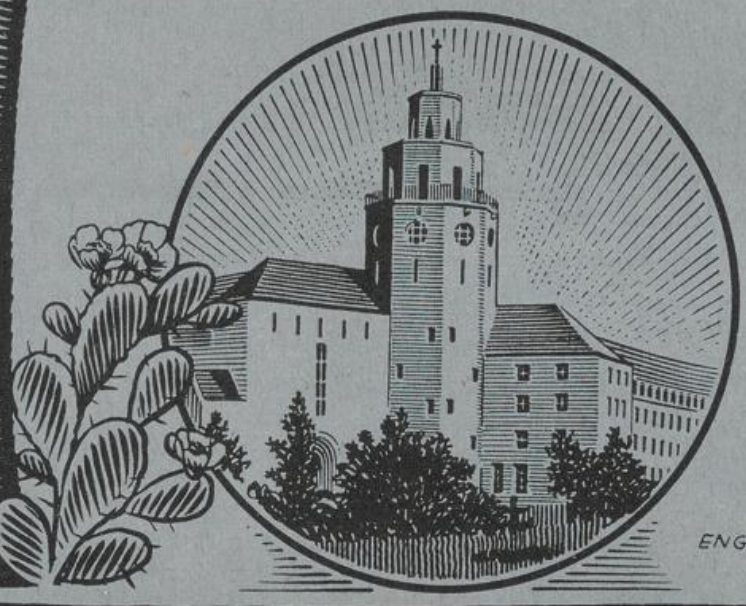
Lehr- und Erziehungsanstalt
der Franziskanerinnen in Lohr a. Main

Sie stellt sich die Aufgabe, kath. Mädchen nach den Grundsätzen und im Geiste der Kirche zu erziehen, ihre Anlagen und Fähigkeiten nach dem Lehrplane für höhere Mädchenschulen in Bayern auszubilden, sowie deren Sinn für Anstand und Ordnung zu beleben und zu wecken. Die Anstalt umfaßt: 1. eine 6klassige höhere Mädchenschule v. 5. mit 10. Schulpflichtjahr. 2. eine dreiklassige Mädchen-Mittelschule v. 8. mit 10. Schulpflichtjahr. Die Anstalt ist auf der Strecke Würzburg-Aschaffenburg am Fuße des Spessarts gelegen. Die Zöglinge haben reichlich Gelegenheit zu sportlicher Betätigung: Wanderungen in die herrlichen Spessartwälder, Rodeln und Schlittschuhlaufen und Schwimmbad im Main. Der Pensionspreis beträgt jährl. RM. 450, Schulgeld RM. 90. Prospekte durch Fr. Oberin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



R. ENGELHARDT

Nummer 4 April 1930 48. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Ostern! Von P. Hippolytus Böhlen 97
Rabboni — Meister. Von Schwester M. Avellina 98
Carthago, der Schauplatz des Euch. Kongresses, einst und jetzt. Von P. Dr. M. Hallfell, Trier 101
Die Zeder auf Schloß Magdala. Von Anna Richli 109
Die afrikanischen Giftdoktoren 116
Missionspost 118
Die Reich Christi-Mission 122
Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kümmel 123

An unsere Freunde und Wohltäter!

Wieder naht die Osterzeit, in der für manches junge Knabenherz die bange Frage nach dem künftigen Beruf sich erhebt. Von allen Seiten wird vom höheren Studium abgeraten, immer wieder liest man von der Überfüllung der akademischen Berufe. — Nur ein Stand kann noch Zuwachs brauchen, der Priesterstand in der Heimat und besonders in der Heidenmission. Gerade dort öffnet sich für unsere junge Generation ein weites, herrliches Tätigkeitsfeld!

In so manchem Knabenherzen schlummern Talente und ein hoher, idealer Sinn. In so manche Knabenseele hat Gott die Keime des Priester- und Missionsberufes hineingelegt.

Helft uns, liebe Freunde, dieses ideale Streben zu wecken und zu nähren! Helft uns, die zarten Keime des Priesterberufes zu entfalten!

Ganz sicher ist in jeder Gemeinde, in jeder Schule, in jeder Pfarrei das eine oder andere Büblein, dessen Charakter, dessen Talente uns nahe legen: Der liebe Gott könnte ihn zum Priesterberuf ausersehen, könnte ihn erwählt haben, das Werk eines hl. Bonifatius, eines hl. Franz Xaver fortsetzen und seinen Namen unter allen Völkern zu verkünden.

Liebe Freunde, kennt Ihr einen solchen Knaben, dann tut um der Liebe Gottes willen ein gutes Werk an ihm! Bahnt ihm den Weg zum Ziel!

Unser Missionsseminar Aloysianum im schönen Spessartstädtchen Lohr am Main öffnet weit seine Tore. Es hat noch Platz für viele brave Knaben. Ein Brief an den Pater Rektor verschafft jede gewünschte Auskunft.

Bedenkt das große Wort: „Das göttlichste aller guten Werke ist die Mithilfe an der Rettung der Seelen!"

Gottes Lohn für jegliche Liebesmühe in diesem großen Anliegen erbittet Ihnen in herzlicher Dankbarkeit

P. Direktor,
Missionsseminar Aloysianum, Lohr a. Main, Ufr.

Aus Welt und Kirche

Technik ohne Gott. In seinen „Zeitgängen" schreibt „Das neue Reich" (Tyrolia, Wien): Tausende und Tausende lesen heute die in Buchform erschienenen Notizen der paar Zeitungsschreiber, die die Weltfahrt des Zeppelin mitmachen durften. Wenn irgend etwas, so beweisen diese Bücher, wie recht jener unzeitgemäße Zeitrichter hat, der einmal schrieb, daß wir in einem technisch und journalistisch aufgemachten Hohlraum leben. Ja, der technische Fortschritt scheint oft genug, wie auch Peter Wust einmal gesagt hat, wachsende Treulosigkeit gegen die Natur zu bedeuten. Diese Herren von der Feder, Reporter höheren Stils, fliegen in wenigen Wochen um die ganze Erde. Ein Erlebnis! Das aufgegriffene Wort gewinnt seinen Glanz zurück. Sie schauen Dinge, die nie ein Mensch vorher sah: Die weihevolle Einsamkeit der Tundren, sie schweben unter Sternen über den Stillen Ozean, sie wechseln die Kontinente gleichsam mit dem Mahlzeiten. Die Fahrt war gewagt. Man hätte erwarten können, daß alles dies die Kruste dieser Feuilletonistenseelen aufweichen oder gar ablösen würde. Aber die Kruste blieb. Sie sind um eine Sensation reicher geworden: mehr haben sie ihrer Armut nicht hinzuzufügen. Die Persontiefe wurde nicht aufgebrochen. Das urmenschliche Staunen über das Wunder dieser Welt ergriff sie nicht. Der eine Zeitungsmann faselt freilich einmal von der „Größe des Augenblicks"; aber er nennt sie „teuflisch". Das ist die unerschütterliche Blasiertheit dieser Adabeis; selbst der Weltuntergang würde von ihnen in seinen einzelnen Phasen an die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Redaktion gefunkt werden und im Himmel angekommen, würden sie seine prominenteren Bewohner um Interviews bitten. Kein Gedanke daran, daß die Luftreise mißlingen könnte. Denn „auf dem Aluminiumgestänge der Führergondel sah ich zwischen den Ketten die Talismane der Besatzung: einen ausgestopften Hund, einen sonderbar aufgeblasenen Gummivogel, „der in der Silhouette stolz durch die Nacht marschierte . . .“ Der Schöpfer der Herrlichkeiten aller, „erste Beweger“, der schließlich auch die Motoren des Zeppelins antreibt, der Allvater, dessen Hand schließlich auch das Höhensteuer führte und der die Orkane lenkte, damit das Schiff am Bodensee seinen Hangar wieder erreichen konnte: Gott also existiert für die Herren einfach nicht. Sie haben ihn weder zu bitten, noch ihm für etwas zu danken. Dafür blicken sie andächtig zu einem ausgestopften Hunde auf. Halten wir diese schauerliche Groteske fest: Im Jahre des Herrn 1929 umfliegen abendländische Menschen zum erstenmal diesen Planeten, in 21 Tagen. Und es ist nur eine „Leistung“, ein „Rekord“ und Stoff zu einem Feuilleton. Oder sollten die Pressemenschen sich bloß geniert haben, sollte diesem System von Mittelbarkeiten, mit dem uns die Zivilisation von allen Erlebnissen absperrt, in ihren Herzen doch ein wenig erschüttert worden sein?

Der Geruch der Großstädte. Ein Blinder, der eine Reise um die Welt machen würde, könnte erstaunliche Mitteilungen über die verschiedenen Gerüche machen, die er in den einzelnen Städten der Welt gefunden. Er würde als ganz selbstverständlich feststellen, was der Sehende nur dunkel ahnt: daß nämlich jede Stadt ihren eigenen besonderen Geruch hat. Er würde mit seiner Nase London deutlich von Berlin, und Paris von Rom unterscheiden können. Die nähere Bezeichnung dieser spezifischen Stadtgerüche ist freilich recht schwierig. Man kann viel eher sagen: Berlin riecht ganz anders als Rom, als daß man nun genau anzugeben vermag, worin dieser Unterschied besteht. Ein Weltreisender hat sich kürzlich mit dem Geruch der Großstädte näher beschäftigt und teilt seine Beobachtungen mit. Danach hat Paris einen Geruch, der aus Kaffe, warmem Brot und Parfüm gemischt ist. Sofort, wenn der Reisende auf der Gare du Nord ankommt, steigt ihm diese eigentümliche Geruchsmischung in die Nase. London soll nach Petrolium und Kohlendunst riechen, aber der Geruch ist nicht so feststehend wie der von Paris, sondern es wirken noch manche „Untergerüche“ mit, die den charakteristischen Londoner Geruch bestimmen. Das „Aroma“ von Paris hat nach den Angaben dieses Kenners eine nervenstärkende erfrischende Wirkung, die viel zu dem freundlichen und belebenden Eindruck der „Sonnenstadt“ beiträgt. Das Londoner Arome ist lange nicht so angenehm. Berlin riecht nach diesen Feststellungen nach einem Gemisch von „Petroleum, altem Leder und schlechtgepflegten Pferden“. Der Geruch von Rotterdam wird als der von starkem Kaffee und stehendem Wasser“ beschrieben. Kairo soll nach schwitzenden Eseln und Kamelen riechen. Je mehr man in Europa nach dem Süden kommt, desto schwieriger ist es, den spezifischen Geruch einer Stadt festzustellen, denn schon in Italien herrscht vielfach eine große Sinfonie von scharfen Gerüchen, die den charakteristischen Duft übertäuben. Aber auch in Rom spielt der Kaffeegeruch eine wichtige Rolle. Im Orient wird man von immer heftigeren Angriffen auf die Nase heimgesucht, so daß der „Geruch“ einer Stadt in einen Gestank übergeht, der nicht mehr für den einzelnen Ort, sondern für ein ganzes Land bezeichnend ist.

80 Waggons Fahrkarten braucht die Reichsbahn in einem Jahr. — „Bitte, eine Fahrkarte nach X!“ sagt man am Bahnhofsschalter und geht gleichgültig weiter. Wer hat schon einmal daran gedacht, wie oft diese Worte am Tage, in der Woche, im Jahre an den Eisenbahnfahrkartenschaltern in Deutschland ausgesprochen werden, wieviele Fahrkarten im Laufe eines Jahres zum Verkauf kommen? Nach der Statistik der Reichsbahn werden im Jahr rund eine Milliarde Fahrkarten verkauft. In Papier bzw. Pappe umgerechnet, ergibt das die stattliche Zahl von 80 Eisenbahnwagen zu je 15 Tonnen, denn diese eine Milliarde Fahrkarten wiegen ca. 24 000 Ztr. Die heute übliche Papp-Fahrkarte, wurkurz nach 1840 an Stelle des bis dahin üblichen Zettelfahrscheines eingeführt. 17 Druckereien decken den Kartenbedarf. Neuerdings werden in den Fahrkartenausgaben der größeren Bahnhöfe und in Reisebüros die Karten vor den Augen des Publikums sofort gedruckt, wenn sie vom Reisenden verlangt werden. Bis jetzt hat die Reichsbahn bereits 1650 Schalterdruckmaschinen in Betrieb. Ihre Zahl wird ständig vermehrt, weil die Maschinen gleichzeitig die verkauften Fahrkarten nach Menge und Preis registrieren und so die Abrechnungsarbeiten des Schalterpersonals bedeutend erleichtern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 4 April 1930 48. Jahrgang

Ostern!

Als sich auf meine glatte Stirne
Noch nicht des Lebens Schatten wagten,
Als sich im heißen Knabenkopfe
So lustig tausend Wünsche jagten:

War mir die liebste Zeit von allen
Das Kinderfest, der Weihnachtstag,
Wenn in des Christbaums goldnem Schimmer
Erfüllt so manch Verlangen lag.

Doch da den Mann das ernste Leben
Mit fester Faust zur Arbeit zwingt,
Da ich das große Lied hör' singen
Deß' Endreim: „Schaffen, Schaffen!" klingt:

Ist mir die liebste Zeit von allen
Der frühlingsfrohe Ostertag;
Er macht mir weich das rauhe Leben,
Er macht mir süß die harte Plag;

Er ruft mir zu, daß ich im Sturme
Der herben Zeit nicht untergeh';
Er sagt mir laut, daß ich, gestorben,
Mit meinem Heiland auferstehʼ.

P. Hippolytus Böhlen, OFM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rabboni – Meister

Von Schwester M. Avellina, OSF.

Still folgten wir in vergangenen Märztagen den Spuren Maria Magdalenas. Wir sahen sie im Hause des Simon den Herrn salben, suchten ihn mit ihr in den Straßen Jerusalems, begleiteten ihn auf seinem schmerzlichen Gange nach Golgotha. Wir knieten erschüttert mit Magdalena am Fuße des Kreuzes, gaben ihm das letzte Geleite zur stillen Grabeskammer und verstanden ihr blutend Weh am versiegelten Grabe. Es wird uns nicht schwer werden ihr weiter zu folgen.

Der Sabbath nahte. Magdalena mußte die teure Stätte verlassen. Gewaltsam riß sie sich wohl als Letzte los von dem heiligen Orte. Ihre Seele weinte in stummem Weh, da sie den blutgezeichneten Weg zur Stadt beschritt. Schattenhaft wankte sie durch die Straßen Jerusalems. Es folgte die dunkelste Nacht ihres Lebens, eine lange, bange, sternenlose Nacht mit tiefer, tiefer Qual und brennender Sehnsucht. Magdalena wachte, wachte bis in den hellen Morgen hinein. Stunde um Stunde verrann. Endlich raffte sie sich auf. Doch wohin soll sie sich wenden? Zum Grabe konnte sie nicht, es war ja Sabbath. Und sonst? Ach, die ganze Welt war ihr zur einsamen Fremde geworden. Nur nicht zu Menschen kommen jetzt, oder nur zu Menschen, die gleiches Leid tragen. Da zuckt es ihr plötzlich durch den Sinn: Wo mag Maria, des Meisters Mutter sein? Bei Johannes? Bei Veronika? Zu ihnen will sie gehen, dort wird sie Verstehen finden. Und schon findet sie sich auf offener Straße. Doch sie sieht nicht den forschenden Blick der Vorübergehenden, bemerkt nicht der Morgensonne hellen Schein. Dort steht es schon, das stille Haus der Veronika. Rasch hinein, weg von der Straße. Und oben im trauerstillen Saal öffnete man ihr die Türe, Maria und Johannes weilten schon hier. Ein still-verstehend, wortloses Grüßen. Nur ein Gedanke hielt alle in heiligem Banne: Der Meister! Und dann . . . Veronika entnahm schweigend einem kostbaren Behälter das Schweißtuch, das sie dem Heiland auf seinem blutigen Gange in mitleidvoller, dienender Liebe gereicht, in das er sein heiligstes Antlitz drückte. In heiliger Ehrfurcht entfaltet sie es vor den schmerzvollen Blicken der tieferschütterten Zuschauer, wie es uns Janssens in seinem wundervollen Bilde „Charsamstag" zeigt. Maria, die Mutter Jesu, breitet schmerzlich die Arme aus, unsagbares Leid spricht aus ihren Blicken, klagt aus ihrer Haltung. Mater dolorosa! . . . . Und Magdalena! Ein Blick auf das leidgezeichnete, blutbedeckte Antlitz ihres Meisters warf sie nieder, wie vernichtet nieder in den Staub. Da liegt sie als einzig verkörperter Schmerz. Durch ihre leidgebeugte Seele, da wogt ein Meer von Weh und Liebe, da zittert Ehrfurcht und stammelt Anbetung. O heilige, trauergefüllte Charsamstagsstunden! . . .

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der große Sabbath war vorüber. Kaum konnte Maria Magdalena den grauenden Morgen erwarten. Schon vor Sonnenaufgang eilte sie hinaus aus den engen Mauern der Stadt. Liebe, Sehnsucht beflügelten ihre Schritte. Suchend gehen ihre Blicke in die Ferne nach dem Orte, der ihre Liebstes barg, nach dem Garten mit dem Felsengrab. Bald hatte sie die Stätte erreicht, an der sie vor zwei Tagen blutenden Herzens Abschied genommen.

Was begehrte sie nun? O, nur an des Toten Seite sitzen, ihm wieder mit kostbarer Salbe die Füße zu salben. Sie beugte sich vor, wollte hinein in die Grabeskammer. Da erblickte sie leuchtend weiße Engel zu Häupten und zu Füßen an dem Orte, wohin sie den Herrn gelegt. „Weib, was weinest du?" fragten die Lichtgestalten. Doch Magdalenens tränentrübe Augen wunderten sich nicht über die Engelserscheinung. Nur eines wußte sie mit schmerzerstickter Stimme zu klagen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben." „Ihren Herrn", ach er ist ihr einzig Denken. Und für selbstverständlich hält sie, daß jedermann wissen muß, wen sie meint.

Da ein Geräusch! Kaum hebt sie die müden Augenlider. Es wird der Gärtner sein, denkt sie und flehend kommt es von den Lippen:

„Herr, wenn du ihn weggenommen hast, dann sage mir doch, wohin du ihn gelegt hast!"

Da durch den heilig-geistigen Morgen klingt ein einzig Wort, so suchend und mild, so lieb und traut, so seelenbezwingend: „Maria!" Da fließt ein selig Beben durch Maria Magdalenens erkennende Seele und läßt sie weit, weit die Arme breiten und mit dem glücktiefen Jubelruf: „Rabboni! Mein Meister!" ihm zu Füßen stürzen. Ein Meer von Seligkeit flutet und wogt in ihr. Sie möchte den Heiland liebezitternd umfangen, ihn, all ihrer Sehnsucht Inbegriff und möchte ihn nimmer, nimmer lassen in alle Ewigkeit . . .

Maria Magdalena! Dir war nach Karfreitagsqual und dunkler Charsamstagnacht helles Osterlicht, weil deine Liebe dein Leid an Tiefe und Größe weit überragte. Noch standen dir die Tränen in den Augen, schlug dir das Herz hoch in suchender Sehnsucht und schon stand der Helfer und Tröster in greifbarer Nähe um deiner treuen Liebe ihren überreichen Lohn zu spenden. Du brauchtest dich nur wenden, nur die Augen heben.

Ergeht es uns nicht oft wie Magdalena? Schmerz hält unsere Sinne gefangen, Trostlosigkeit unser Herz. Mit tränenumflorten Augen starren wir zur Erde, suchen mit zitternder Unruhe Gräber . . . Suchen wir aber mit der Liebe einer Magdalena, dann werden wir wie sie erfahren, daß im tiefsten Leid uns Gott am nächsten, daß er, „der Helfer Gott", nur wartet, bis wir den tränenfeuchten Blick gläubig aufwärts wenden. Dann werden auch wir seine klare, traute Stimme hören, ein lichtvoll Wort wird überwältigend und tröstend zugleich in unsere Seele

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Bauernmädchen aus dem badischen Frankenlande betet am Wegkreuz

fallen und alles Bangen bannen, alle Sehnsucht stillen. Und wir werden glückbebend mit Magdalena auf die Knie sinken und mit ihr, während sich die Tränen der Trauer in Freudentränen wandeln, entzückt rufen: „Rabboni! Meister! Auferstehungsfreude, jubelnder Dank, hingebende Liebe, goldlautere Treue, gläubiges Vertrauen muß in diesem einzigen Worte zusammenklingen.

Carthago, der Schauplatz des Eucharist. Kongresses, einst und jetzt.

Von P. Dr. M. Hallfell, SMA., Trier

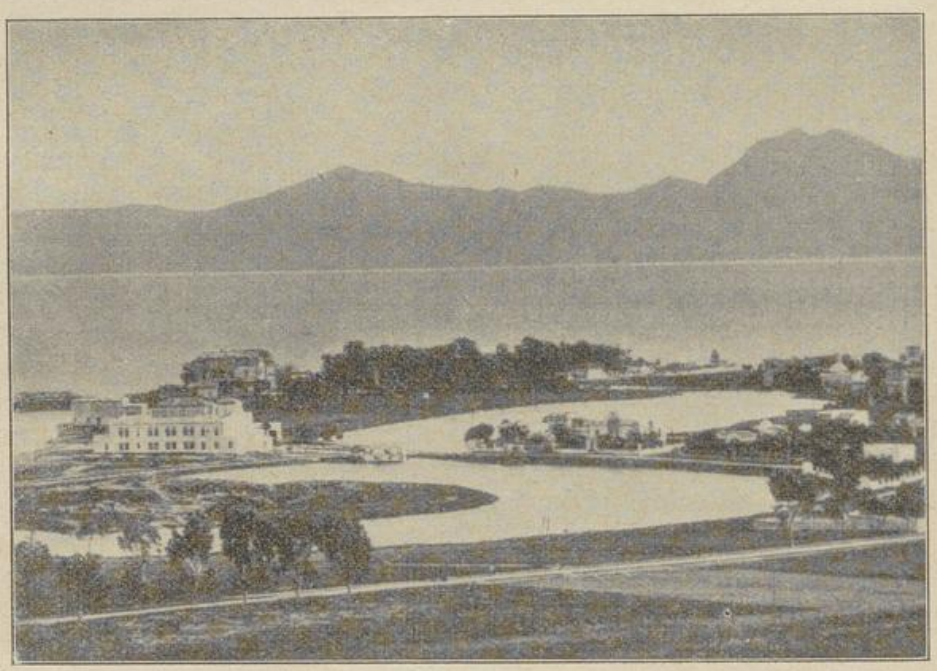
Zu Anfang des kommenden Maimonats findet auf dem historisch denkwürdigen Boden des alten Carthago die Feier des eucharistischen Weltkongresses statt. Was der eucharistische Kongreß für die Menschheit bedeutet, ist aus dem Wesen des allerheiligsten Altarssakramentes ersichtlich, in dem Christus, unser Herr und Meister, wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist: die Christenheit, die Menschheit huldigt ihrem Haupte und Erlöser. Diese welterfassende Huldigung, die im Namen der hl. Kirche geleistet wird, ist in besonderer Weise ein Ausdruck für die Sieghaftigkeit aller katholischen Frömmigkeit, und dies in zweifacher Weise: Christi Sieg über die Feinde der Gotteskindschaft, und der Menschen Sieg über Mißtrauen und Unglauben. Dieser zweite Sieg ist noch nicht vollständig; das müssen wir mit unserem hl. Vater in seiner Missionsenzyklika beschämt und mit übernatürlicher Trauer zugestehen. Aber weil uns der heilige Glaube sagt, daß Christus für alle Menschen ausnahmlos gestorben ist und gelitten hat, für alle in den Himmel aufgefahren und den ewigen Thron zur Rechten des Vaters eingenommen hat, so deuten wir die Sieghaftigkeit in richtigem Sinne, wenn wir dem göttlichen Herzen die Gesonnenheit zuerkennen, alle an sich zu ziehen, und auf diese Gesonnenheit in keiner Weise und in keinem Punkte verzichten wollen. In der Tat: Christus ist König über alle Kreatur, oder, mit einem Worte: jeder eucharistische Weltkongreß hat nach der heutigen Lage der Menschheit Missionscharakter. Dieser Missionscharakter wird auf dem demnächstigen Kongreß in Carthago in besonderer Weise zum Ausdruck kommen. Ist doch Carthago trotz seiner glorreichen christlichen Vergangenheit heute eine Stätte inmitten der Ungläubigen, der Mohammedaner, eben erst wieder mit dem Edelreis christlich-katholischen Lebens bepflanzt. Um die Missionsbedeutung schlechthin, so wie sie jedem eucharistischen Kongreß eignet, in diesem Einzelfalle genauer zu durchblicken, ist eine kurze Vergegenwärtigung der Geschichte des Carthagischen Bodens sehr dienlich. All-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hiedurch geben wir der Anregung nach und betreten das Reich der Vergangenheit, um an ihr die Gegenwart zu messen.

1. Die äußere Geschichte Carthagos

a) Die Zeit des Bestandes. Ungefähr in der Mitte der Mittelmeerlinie des afrikanischen Dreiecks, hart am Strande liegt der Hügel Byrsa, an dessen Hängen sich das Leben des alten Carthago abspielte. Die Anfänge der Stadt lagen, wie in einer Fachschrift gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts von Kardinal Lavigerie nachgewiesen wurde, nicht auf dem Hügel selbst, sondern am Meeresstrande.



Carthago-Salambo. Im Hintergrund die bergumsäumte Bucht von Tunis. Im Vordergrund der alte Kriegs- und Handelshafen der alten Phönizier.

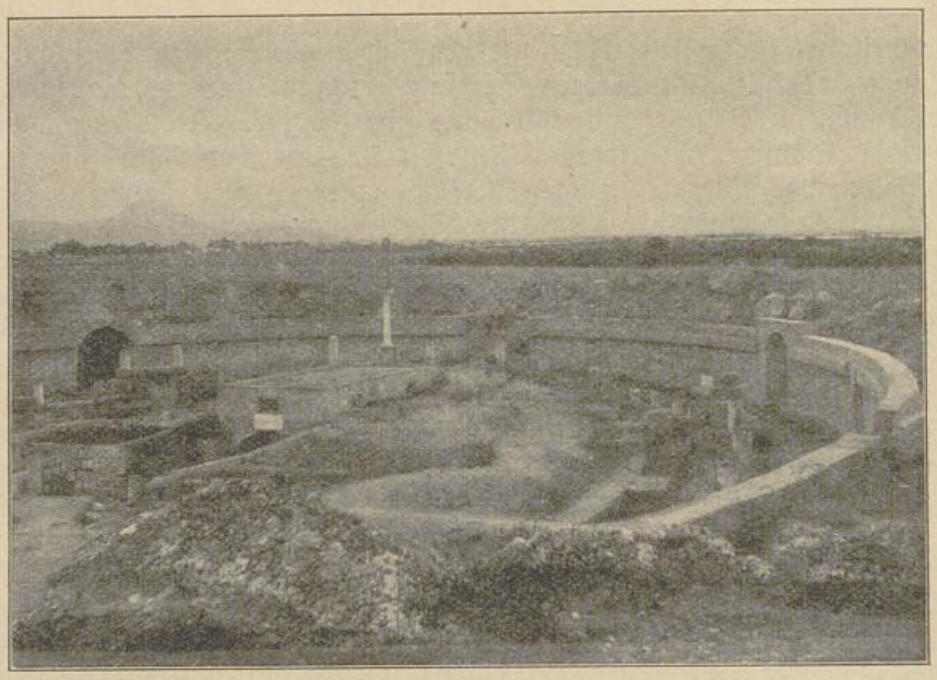
Dort hatten schon im grauen Altertum tyro-phönizische Kaufleute eine Faktorei angelegt. Als Gründer bezeichnen die Griechen Zorus oder Carchedo, wogegen die lateinischen Schriftsteller die Königstochter Dido oder Cissa angeben. Das Unternehmen hatte im Sinne der Seefahrer des Morgenlandes durchaus nicht den kolonialen Charakter, wie er heutzutage. oder auch sonstwie im Laufe der Geschichte mit derartigen Unternehmungen auftritt, sondern diente zunächst rein kaufmännischen Interessen. Die Schiffe, die nach Spanien oder noch darüber hinausfuhren, konnten hier an dieser äußerst günstigen Stelle mit einem sozus. naturgeschaffenen Hafengelände bequem anlegen, Waren absetzen oder Vorräte aufnehmen. Schnell entwickelte sich aus der Anlage eine Stadt;

die tyrischen Ansiedler wuchsen vor den Augen der einheimischen Volksstämmen rasch zu überlegener Stellung empor. Streitigkeiten konnten dabei nicht ausbleiben, und man baute zum Schutze gegen Überraschungen der Stämme, die landeinwärts wohnten, den Byrsahügel zu einer Notburg aus. Wie die heutigen Ausgrabungen ergaben, diente es vordem als Begräbnisplatz. Unter der Leitung eines sog. Senates erstanden immer mehr und mehr großartige Bauten und Paläste. Handel und Gewerbe blühten mächtig empor. Aus dem Orient und von den griechischen Inseln kamen Schiffe in großer Zahl, und nicht zuletzt aus Sizilien und Spanien. Die Stadt konnte eigene Heere nach Spanien schikken, um ihre Handelsinteressen in den in Frage stehenden Ländern mit allerstärkstem Nachdruck zu vertreten. Ja sie war so gestellt, daß sie Anwartschaft auf die ganze Mittelmeerherrschaft machen konnte. Noch bevor Rom in Italien Herrschaftsrechte besaß, kreuzten karthagische Schiffe in allen Gewässern. Mit dem Reichtum und der Macht wuchs auch die Einwohnerzahl; vor den sog. punischen Kriegen zählte man bis 700 000 Bürger. Es kam zum Kampfe mit der aufstrebenden Tiberstadt. Der Verlauf ist bekannt. In dreimaligen, furchtbaren Kriegen lief das große Ringen ab. Zwietracht und Verrat gab Carthago in die Hand der Römer. Wie gewöhnlich im Altertum, endete auch dieser Streit mit der vollständigen Vernichtung der Besiegten. Scipio, der große römische Feldherr, führte im Jahre 146 v. Chr. die Forderung des alten Senators Cato aus: ceterum censeo, Carthaginem esse delendam. Jedoch landete schon nach 22 Jahren der Römer Grachus in dem weltberühmten, schiffsleeren Hafen, um mit römischen Kolonisten auf dem Schutte Charthagos eine neue Stadt zu erbauen.

Schneller als zuvor blühte die Stadt auf. Zu Beginn der römischen Kaiserzeit barg Carthago den ganzen Stab der Verwaltungsbeamten der Provinz Afrika, und war insbesondere der Sitz des Prokonsuls. Bäder und Amphitheater, sowie sonstige öffentliche Gebäude wurden errichtet, sodaß die Stadt Carthago in Wahrheit als Kulturzentrum Afrikas angesprochen werden konnte. Der Name hatte wieder vollen Klang, und wohl schon sehr früh faßte auch das Christentum hier Wurzel, wie wir später noch näher sehen werden. Keine Stadt in Afrika hatte solche Bedeutung wie Carthago.

Zur Zeit der großen europäisch-asiatischen Völkerwanderung, im Jahre 429, setzten die Vandalen über die Meerenge von Gibraltar. Rauchende Trümmerhaufen kennzeichneten den Weg, den sie nahmen, und in der Nacht, in der Augustinus, Afrikas größter Bischof, starb, wurde die Metropole afrikanischen Lebens eingenommen. Alsbald kamen die großen Abstände, die zwischen den Einheimischen und den Eroberern bestehen blieben, in einer großen Christenverfolgung zum Ausdruck. Genserich wollte den Nerv der Volkskraft treffen, die ihm widerstand, und er hatte wohl richtig bemessen, aber der tödliche Schlag wurde

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Carthago: Amphitheater, wo der eucharistische Kongreß tagen wird

von Ostram abgelenkt. Unter Führung des berühmten Belisar erschienen die kaiserlichen Truppen im Hafen Carthagos. Die Herrschaft der Vandalen wurde gebrochen und das afrikanische Leben auf neue Blüte hingeordnet. Die Lebenskraft des Christentums zeigte sich denn auch wieder in herrlichen Früchten. Doch brachte die islamitische Bewegung anderes.

Zu Beginn des 8. Jahrhunderts war das nordafrikanische Land der eigentliche Schauplatz der Religionskriege der Araber geworden. Im Jahre 706 kamen die fanatischen Horden bis vor Carthago. Der Feldherr des Kalifen Abdul Malek Ben Merwan nahm die Stadt ein, plünderte die Paläste und Kaufhäuser und zerstörte alles Mauerwerk des Festung und des Hafengeländes. Auch hier könnte man wie oftmals das Wort prägen: Wo des Türken Fuß gestanden, wächst kein Gras mehr. So gründlich war Carthago noch nie zerstört worden; und in der Tat. Die Verödung der denkwürdigen Stätte dauerte bis in unsere Zeit herein. Dieser ganze Zeitabschnitt wird treffend äußerlich charakterisiert mit dem Ausdruck: Zeit der Ausgrabungen, und dieser Abschnitt ist, wenigstens die jüngsten Ergebnisse und deren Auffassung von hervorragender Bedeutung geworden gerade für die demgemäße Feier, die dort stattfindet.

b) Die Zeit der Ausgrabungen. Schon bald nach der endgültigen Zerstörung Karthagos — so berichtet der arabische Geschichtsschreiber Edrisi im 13. Jahrhundert — begannen die Araber in den ge-

waltigen Trümmerhaufen der alten Stadt nach Schätzen und Kunstwerken zu suchen. Für die abendländische Welt war der carthagische Name ohne Gegenwartsbedeutung, bis 1270 der französische König Ludwig IX., der Heilige, an das Seeräubergestade kam. Mit seinen kühnen Kreuzrittern lieferte er dem Kalifen eine gewaltige Schlacht, erlag aber der Pest inmitten der grausig-traurigen Trümmer Carthagos. Durch lange Jahrhunderte dienten dann die „gewaltigen Reste einstiger Größe" als Steinbruch für viele Städte des Mittelmeeres. Genua, Irisa, Venedig, Algier, Konstantine besitzen eine Reihe architektonischer und plastischer Kunstwerke Carthagos. Tunis, dessen Name bereits in punische Zeit genannt wurde, und La Marsa sind größtenteils aus den Resten der afrikanischen Metropole erbaut. Nach seinem siegreichen Feldzuge in Tunesien lud auch Karl V. seine Schiffe voll mit Marmorsäulen und gemeißelten Steinen, die man damals noch in großer Zahl an der Küste vorfand. Nicht zuletzt boten die Mauerreste ihre schön behauenen Steine für die kleinen Häuser der Dörfer, die im Laufe der Zeit in der näheren Umgegend erstanden.

Erst mit dem 19. Jahrhundert begannen die eigentlich wissenschaftlichen Forschungen, und zwar zunächst in bescheidenem Maße. 1805 entwarf der katholische Missionar P. Caroni einen ziemlich genauen Plan der alten Stadt, der von dem dänischen Generalkonsul Falb 1833 noch verbessert wurde. Der holländische Major Humbert machte die erste Sammlung archäologisch-interessanter Gegenstände, die in dem Museum zu Leyden ihren Platz gefunden. Seine Arbeit haben in den folgenden



Carthago: Amphitheater
Inneres der Kapelle der hl. Perpetua und Felizitas

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

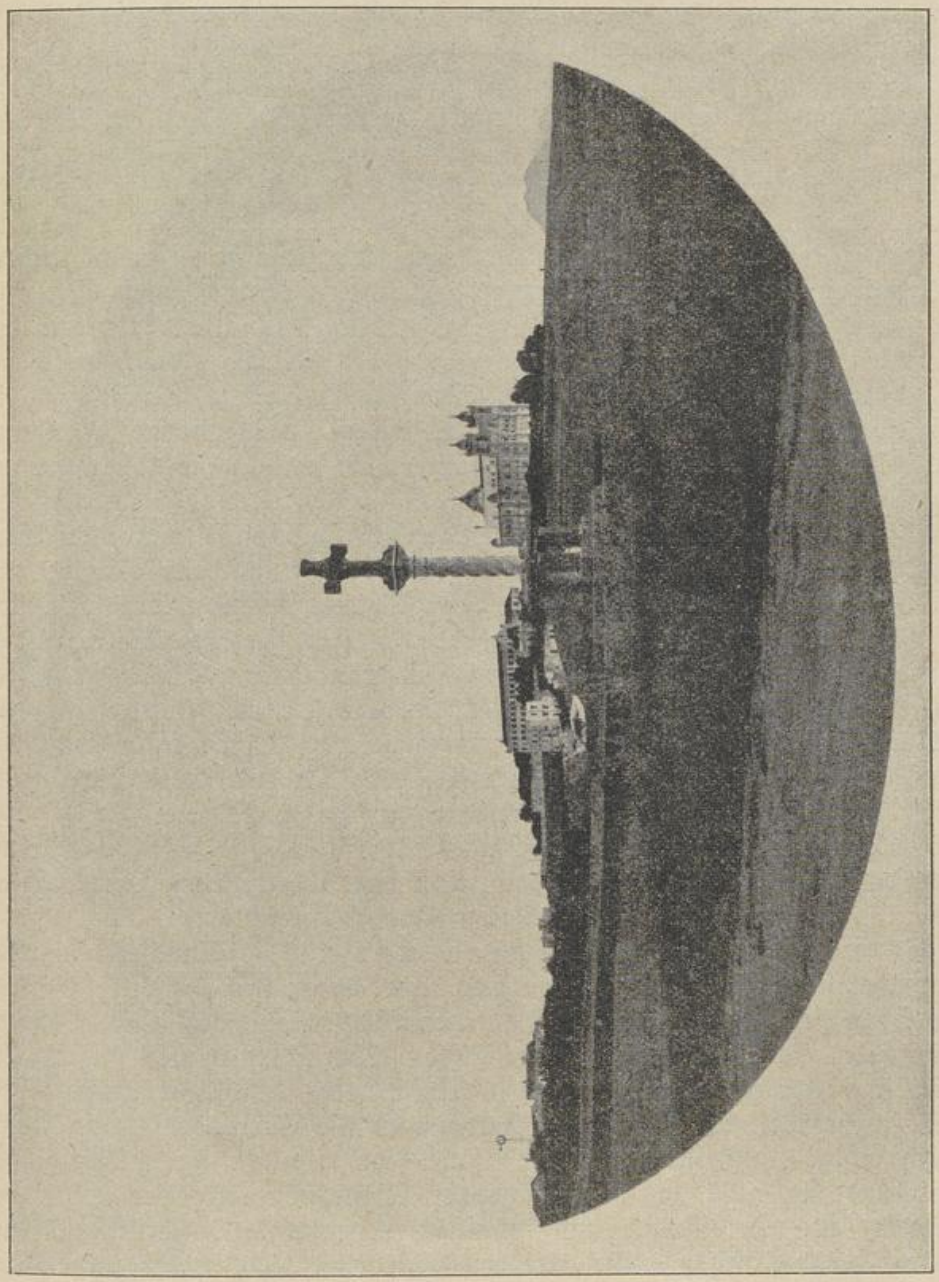
Jahren verschiedene englische, deutsche und namentlich französische Gelehrte fortgesetzt, bis vor etwa 50 Jahren die „Weißen Väter" dort, wo seit langem eine Votivkapelle den Sterbeort des Königs Ludwig IX. von Frankreich bezeichnete, eine Niederlassung gründeten, um die Ausgrabungen und Forschungen mit Eifer und System zu betreiben und das kostbare Erinnerungsgut namentlich der christlichen Vergangenheit Carthagos für ihren Missionskreuzzug gegen die heidnischen und mohammedanischen Mächte Afrika flüssig und wirksam zu machen. Betrachten wir daher in Kürze, was an Hand der wertvollen Ausgrabungen, die von dem wohlbekannten Gelehrten P. Delattre geleitet wurden, über den religiösen Charakter Carthagos und sonach über die kirchengeschichtliche Bedeutung desselben gesagt werden kann.

2. Der religiöse Charakter des alten Carthago

Keine der großen Städte des Altertums ist so oft und so gründlich zerstört worden, keine hat auf der Erdoberfläche so wenige Denkmäler, nicht nur ihrer Leute, ihrer Kunst und ihres Eigencharakters, sondern sogar ihres Daseins überhaupt hinterlassen wie die altehrwürdige Metropole Afrikas. Gigantische Mauerreste, wenn nicht ganze Tempel und größere Bauten bezeichnen die Stätten, wo ein Troja, Babylon, Athen und das Rom der Vorzeit standen, — von Carthago sah man kaum mehr eine Spur. Allein, wenn auch der brühwarme Fanatismus der Mohammedaner, die Schadenfreude und Bequemlichkeit der Küstenstädte des Mittelmeeres alles raubte oder dem Erdboden gleich machte, was an die vormalige Pracht und Blüte hätte erinnern können, so haben der Haß des Römers, der Vandalismus und auch der Fanatismus der Moslem doch die Gräber nicht erreicht oder vielleicht auch wissentlich nicht berührt. An die Römer hatte der karthagische Senat ausdrücklich die Bitte um Schonung gerichtet, die das ehrfürchtige Gefühl für den im Kampfe fürs Vaterland Gefallenen bei jenen selbst wohl stark befürwortete; den Vandalen und Arabern waren die Gebeine der Toten, die 7 bis 8 Meter unter der Erde lagen, nicht mehr im Wege. Diese punischen Gräber, die einzigen Monumente der alten punischen Stadt, bieten uns vollkommene Anhaltspunkte für die Aufklärung über religiöse, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse bei den Carthagern.

Das religiöse Bewußtsein bildet wie beim einzelnen Menschen, so bei einem ganzen Volke den innersten charakteristischen Faktor. Man hat Völker gekannt, die nicht handeln oder keinen Ackerbau treiben, aber keines ohne Religion. Die Religion der Carthager war die des Heidentums überhaupt, Götzendienst. Wohl kann das geübte Auge in der Vielheit ihrer Götter deutlich den ursprünglichen Glauben an einen Gott erkennen — die oft wiederkehrenden gleichen Gottesgestalten auf irdenen Lampen, Marmorstücken oder plastische Formen weisen darauf hin — doch der Punier selbst wußte und ahnte dies nicht, und je mehr er sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Carthago: Im Vordergrund das Kreuz im Amphitheater.
Im Hintergrund die Kathedrale von Carthago auf dem Byrsa-Hügel,
Grabstätte des Kardinals Lavigerie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in dem Fortschritt der Zeit von den Anfängen seines Volkes und Staates entfernte, um so mehr glaubte er an die Vielheit göttlicher Wesen oder — glaubte gar nichts mehr. Obschon die Carthager einen entschieden orientalischen Charakter an sich trugen, war bei ihnen doch die Religion nicht so die Hauptsache, wie dies beim Orientalen gemeinhin der Fall ist. Dem Römer waren die Götter die ehrwürdigste, heiligste Autorität, dem Griechen waren sie heldenhafte, ideale Gestalten, die er gern in seinen Gedichten besang; dem Carthager sind sie eher in geschäftlichen, häuslichen und sonstigen Sorgen und Ängsten Helfer gewesen, späterhin gar nur Modeartikel. Der positive Charakter des alten Römers, der ein Ackerbauer war, und der ideale Sinn des Griechen, brachten es mit sich, daß wenigstens zu besseren Zeiten sowohl in Italien als auch in Griechenland die Religion blühte und durch sie die bürgerlichen und militärischen Tugenden. Der Carthager war durch seine Herkunft und seine günstige Lage am Gestade des befahrenen Meeresteiles, vielleicht auch durch die der Landarbeit weniger zuträglichen klimatischen Verhältnissen mehr auf den Handel angewiesen. Er handelte mit vielerlei Waren vom Orient bis an die Küste Spaniens und die atlantischen Gestade. In dem sehr beweglichen Leben solcher Händler, die beständig, daheim und auf Reisen, mit Leuten aus aller Herren Länder in aufregendem Verkehr stehen, kann das religiös-sittliche Bewußtsein nur schwerlich erstarken und noch schwerer in einer guten Lebensführung sich nach außen offenbaren. Die fides punica, die Zuverlässigkeit etwa, oder auch der Götterglaube und Göttertreue war bei den Römern, wohl nicht ohne eine tatsächliche, allgemein gekannte Grundlage sehr übel beleumundet; ja Livius behauptet, doch wohl mit Übertreibung, dem größten Punier, Hannibal, habe die Religion gänzlich gefehlt.

a) Das punische Ausgrabungsziel. Manches indessen konnte von den Weißen Vätern aus dem Boden der ehemaligen Stadt zu Tage gefördert werden, was auf den Götterdienst des alten Puniers hindeutet. Die meisten Funde religiösen Charakters deuten freilich auf römische oder christliche Zeit hin — ein Beweis, daß Römer und Christen mehr Religionsbetätigung hatten, als die Carthager, — so treten doch einige Inschriften und vor allem sehr manigfaltige religiöse Gegenstände in nicht zu unterschätzender Weise für religiösen Sinn der Punier ein. Die längste und inhaltlich bedeutenste Inschrift aus dem alten Carthago fand P. Delattre am 4. Februar 1899 in der großen Totenstadt beim heutigen Dorfe Bordj Djedid. Sie ist ein Teil einer größeren Marmorplatte, ungefähr 18 × 20 cm groß, die kleinen Buchstaben gehören der Keilschrift an. Sie stammt aus dem 5. oder 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, also aus der höchsten Blütezeit Carthagos. Ihr Inhalt besagt, daß das karthagische Volk zwei neue Tempel erbaute, einen der Göttin Astaroth, und einen anderen der Tanit. Als Unterschrift steht neben dem Namen der Seffeten und des Stab, der höchsten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weltlichen Würdenträgern Karthagos, auch derjenige des Oberpriesters, der selbst als Sohn eines Oberpriesters gekennzeichnet ist. Das Hauptmoment aber für die Beurteilung der religiösen Anschauungen der Punier bietet der reiche Gräberfund auf Byrsa und des angrenzenden Geländes. Der Belehrungsort einer an die 2 Jahrtausende alten Grabstätte ist für alle, die der Eröffnung beiwohnen, sehr groß. So wurden denn auch die ersten Funde mit besonderer Sorgfalt behandelt und geprüft. (Schluß folgt.)

Die Zeder auf Schloß Magdala

Von Anna Richli

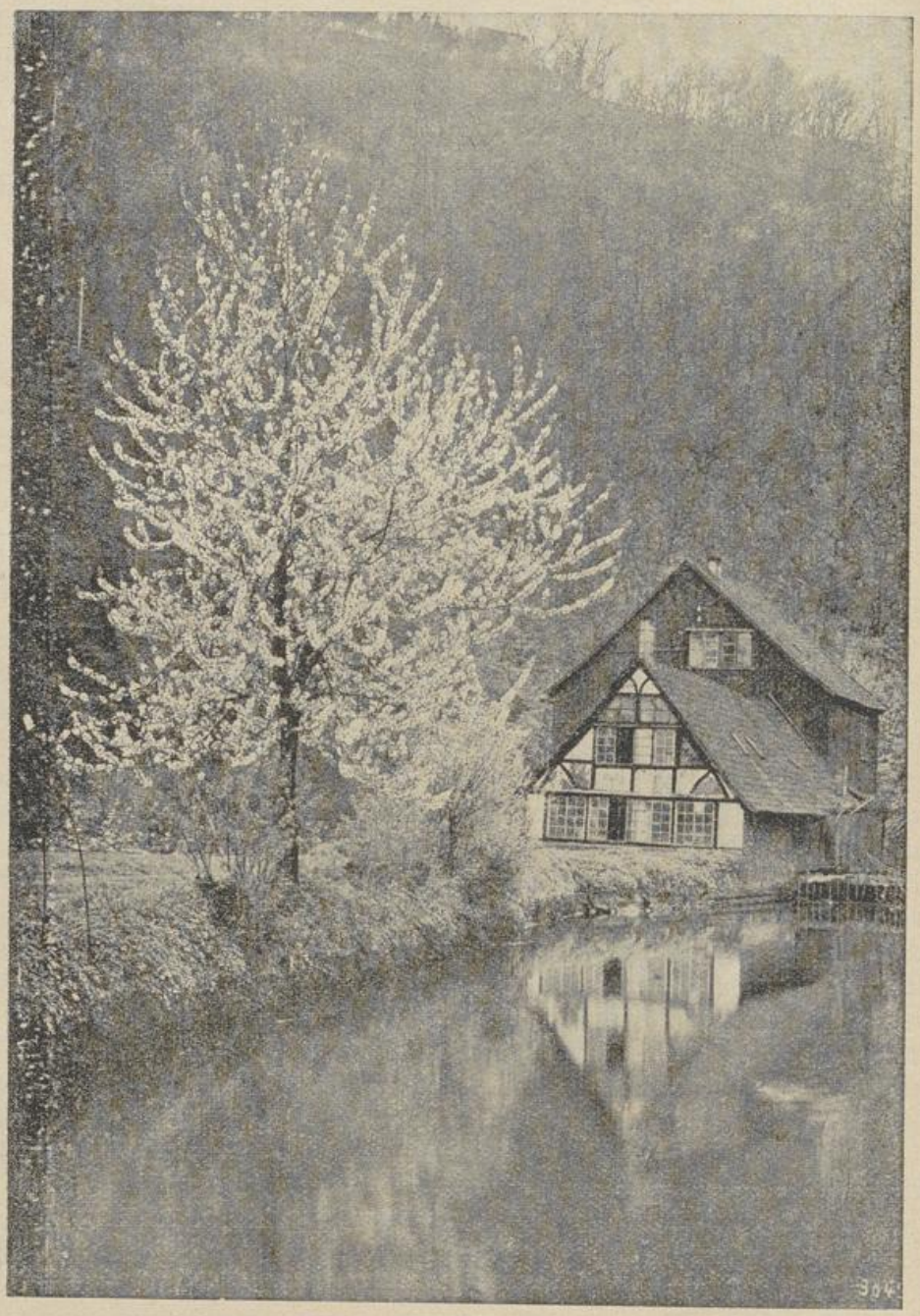
Sie hatte den Befehl erteilt, den Garten zu plündern. — Einer ihrer plötzlichen Befehle — die das Oberste zu unterst kehren und die Dienerschaft in atemloser Tätigkeit erhalten, eines ihrer knappen Worte, die aus der Leidenschaftlichkeit ihres starken Fühlens geboren — keinen Widerstand zuließen.

Sie stand vor dem weißen Portal ihrer Villa in der Glut des Mittags und sah auf die Verheerung vor ihr, heraufbeschworen durch ihren Willen: „Alles pflückt und rodet aus, was ich liebte und streut es auf die Straße als ein Teppich seinen Füßen.“ —

Daß der Hausmeister aber ihres Lieblingsbaumes nicht geschont, der Ceder, das hatte sie nicht vorbedacht. Nüchtern und sandig gähnte ihr die Anhöhe entgegen, wo der schattenspendende Baum gethront. Nun lag er am Fuße des Hügels, an der Landstraße, seiner Äste beraubt, ein fahler Baumstrunk, in dessen weitausholendem Schatten sie einst aus des Lebensglückes Bronnen getrunken. Was kümmert es sie, daß der Garten wie ein glatt rasiertes Feld, keine Feuerblumen mehr den Teich einrahmen, die bunte Blumenflut draußen im Staub der Straße zertreten liegt. Seinen Fuß hatten sie gestreift, gekühlt, geküßt in ihrem Sterben. O wonnevolles Dahingehen, o seliges Auflösen! Maria von Magdala seufzte leise lächelnd. Noch immer flutete die Lebensflamme in einem gewaltigen Feuerstrome durch das schöne Weib. Aber sie hatte Ziel und Unendlichkeit gefunden und ihrem unruhvollen Drängen war einer endlich entgegengekommen, in dem sie die Gewalt eines noch stärkeren Flammenstromes verspürte, als der ihre war.

Langsam stieg Maria von Magdala den mit Orangenbäumen eingefaßten Weg empor, der zur Ruhebank führte, ob der noch gestern die stolze Ceder ihre Äste weitausladend gebreitet. Oben angekommen, setzte sie sich auf die Marmorbank und ihre Augen übersahen mit einem langen Blick das Gehege ihres Besitztumes, das weiße Säulenhaus in-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Osterfrieden im Wuppertal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mitten der Cypressen, deren Graugrün von ihrem Sitze aus schwarz von der blendenden Helle des Hintergrundes abstachen.

Nachdenklich mit lose im Schoße liegenden Händen saß die Frau. Die Sonne brannte auf ihr schleierloses Haupt. Da wandte sie sich wieder dem gefällten Baume zu. Aber sie sah ihn nicht in seiner Trostlosigkeit. Ihr war es, als stehe er wieder hinter ihr in seiner prachtentfaltenden Königlichkeit, ein Symbol ihrer selbst. —

Sie auch, sie war reich und gewaltig wie dieser Baum, sie, die einst die unendliche Liebesfülle ihres Herzens hingegeben, frag- und wahllos, die aus der Weite und Größe ihres Wesens geschöpft und maßlos, verschwenderisch wie die Natur, deren Abbild sie in ihrer satten Schönheit war; für sie und ihre Liebe hatte es keine Grenzen gegeben. Keinen Satzungen hatte sie sich gebeugt und ihre Schönheit und Süße ohne Zaudern und Bedenken geschenkt, wenn ihr Herz gesprochen.

Aber was hatte sie eingetauscht, sie, die aus edlem Grunde aufgeblüht, aber dann in so wild überwuchernde Ranken geschossen? Wann war ihr je Erfüllung der großen Sehnsucht geworden? Wo die Frucht ihres unendlichen Liebessehnens?

Schuld und Sünde war ihr Teil gewesen. Vielleicht von dem einen oder andern ein halb spöttisches, halb mitleidiges Lächeln, für eine, die so viel eingesetzt aus gutem Glauben an ein unendliches Glück. Offenkundig aber folgte ihr die Verachtung der Heuchler, die Verurteilung der Selbstgerechten und die stumme Trauer jener, die den steilen Weg des Aufwärtsschreitens wagen.

Da hatte e r ihren Weg gekreuzt. In ihm hatte sie die gleiche Liebesfülle verspürt, die sie durchjubelt; den Hunger nach Menschen, den sie so gut kannte, verzehrte auch diesen Wanderer, daß er Tag und Nacht nicht Ruhe fand und seine Stimme erschallen ließ bis an die Grenzen von Judäa und weit über die zehn Stämme hinaus. Aber ihrer Schuld und der Nacktheit ihrer Seele hatte er die Macht seiner Schuldlosigkeit und ihrer rastlosen Menschensehnsucht die Größe seiner wundersamen Botschaft entgegengestellt. Da war sie vor ihm zusammengebrochen.

Auch er hatte seinen Blick getaucht in die Tiefe ihrer Selbstaufgabe und die große Leidenschaft ihrer Liebe hatte auch er erkannt. Aber er berührte sie nicht und wollte nichts von ihr wie die anderen und hatte sie doch zu sich emporgehoben in Verstehen ihres tiefsten Seins. Wie hätte er sonst sprechen können:

„Ihr wird viel vergeben, weil sie viel geliebt hat. Weib, gehe im Frieden."

Maria von Magdala wacht aus ihrem Sinnen auf. Ihre Augen aber richten sich auf die Baumleiche. Er war Zeuge gewesen, wie sie ob aller Menschensitten, ob dem Gesetze des Tempels selbst gespottet durch die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Freiheit ihres Gebens. Er war auch Zeuge geworden der bitteren Stunden der Einkehr, des stürmenden Ringens ihres willfährigen, heißen Blutes wider die Feste ihrer Reue und ihres neuen Zielbewußtseins. — Sie liebte den Baum. Nun aber lag er am Rande des Hügels, ein unnützes Holz, es sei denn zur Nahrung der Feuerstelle. Sie erhob sich und schritt die Anhöhe hinunter. Drunten setzte sie sich auf den Baumstrunk. Menschenlos glotzte durch das ausgehängte Tor die Landstraße herein, die von Bethanien her kommend, nach Jerusalem führte. Im Staubmantel der Straße, wie eingewirkte, farbige Muster in graue Leinwand, lagen die zertretenen Blumen ihres Gartens — die dunkelgrünen Zweige ihrer Ceder. Noch einmal erlebte sie den Morgen mit seinem Hosianna und dem Bekenntnis des Volkes zu seinem König. Und sie sah ihn wieder, dessen Wortes Schwerthieb ihre Seele einst geackert, daß sie fähig ward, trotz aller Schuld — hinter seinem schlichten Leben die Überweltlichkeit seines Werkes zu ahnen. Er war dahergezogen in Armut und Niedrigkeit auf dem Füllen einer Eselin, der Stadt zu, deren Machtinhaber in haßten; er hatte nichts gebracht als das göttliche Erbarmen seines Mundes und im Blicke seiner Augen das Siegesbewußtsein seiner Sendung. Ihm hatten ihre Blüten geblüht, ihm waren sie gestorben, ihm zu lieb der Baum gefallen. — Maria von Magdala streicht mit der Hand über den Baum hin. Auch er war ihm gestorben. Und in seinem Schatten hatte seines Blickes göttlicher Strahl sie zum ersten Mal geblendet — in seinem Schatten — Zeuge ihrer ersten Schuld — Zeuge auch ihres ersten Erhebens. — Eine Träne rann langsam über die Wange der sinnenden Frau. Aus der leidenschaftlichen Art ihres Wesens heraus beugte sie sich tiefer zu dem Baumstrunk, umklammerte ihn sanft und weich mit den Armen, die nichts anderes gewohnt zu tun in ihrer weichen Fülle, schmiegte ihre Wange an den Baum, wie an das Antlitz eines Geliebten. — O, es ist dieses schon so lange her! Es ist ihr, als seien es schon Jahre, daß sie einsam des Einen harret, der ihr den Frieden versprochen. Leise zittert die Frau. Dann richtet sie sich auf und starrt zu Boden. Ihr ist, als sei zwischen dieser Baumleiche und ihr ein geheimnisvoller Zusammenhang, den sie nicht zu ergründen vermag. Sein Anblick drückt sie, und doch zieht er sie stetsfort in seinen Bann. Leute kommen des Weges.

Sie erhebt sich und gequält durch die Regellosigkeit des gefällten Stammes, klagt sie laut:

„Was soll nun der arme Baum?“ Sie erschrickt ob der Klarheit ihrer eigenen Stimme.

Als hätte der Wind nur auf ihre Frage gewartet, tönt es ihr entgegen aus dem Munde zweier Burschen, die des Weges kamen:

„Überlaßt uns den Baumstamm. Wir sind beim Schreiner Ikaim Menesab links bei der hohen Pforte.“ —



Ostermorgen

Sie hatten den festen Stamm schon lange gesehen und sich über das Gebaren der Frau verwundert. Sie sahen wohl, es war ein gesundes Holz, — einen guten Dienst würde es leisten, lang, fähig, die gewaltigste Last zu tragen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Maria von Magdala sah unschlüssig auf den Baumstamm zu ihren Füßen, dann auf die rüstigen Burschen.

„Wozu wollt ihr ihn verwenden?"

„Herrin, das wissen wir nicht, aber da es gutes, schönes Holz ist, nur zu edlem Zwecke. Der Meister zahlt euch gut." Die Burschen, verlockt durch die gleichmäßige Dicke und die gewaltige Länge des Holzstammes, fuhren fort, auf die Frau einzudrängen, ihnen den Baumstamm zu überlassen.

Sie sagte nicht nein, nicht ja, obwohl sie sogleich entschlossen war, den Burschen das Holz zu geben. Sie beugt sich über ihn, als wollte sie ihn noch einmal umarmen. Aus ihrem Gürtel aber zieht sie einen spitzen Dolch. Es ist ihr, als sei sie selbst der Baumstrunk, der seine frühlingshafte Schöne und sein glanzvolles Leben dahingegeben — um seinetwillen — der ihr ein anderes, ein höheres dafür geschenkt, das Leben der reinen Liebe.

Tief, bis an den Griff, stößt sie den Dolch in das Holz. Sie sieht ihn vor sich, der ihr so nah und doch unendlich fern, und gräbt in das rindenlose Mark des Baumes das Siegel ihres neuen Seins: „Um Deinetwillen."

Und als die Stunde kam, da die Erde in Wehen barst und der Himmel in Nacht sich hüllte um die Sonnenmitte des Tages, ragte ganz einsam ob Welt und Schuld, in Grauen und Verlassenheit das Kreuz, an dem der Heiland der Welt gestorben. Darunter wand sich Maria Magdalena zu Füßen des sterbenden Gottes. Und dunkler als die nachtgrauen Wolken — setzen in der mehr und mehr anschwellenden Sonnenfinsternis und körperlicher, als die zu Angst und Schrecknis versteinerten Soldaten der römischen Wache, und schärfer umgrenzt und greller beleuchtet als die Türme und Mauern der heiligen Stadt im Licht der zuckenden Blitze, drangen die Taten und Gedanken, die geheimsten Wünsche und Regungen ihres Lebens auf das Weib ein. Sie wuchsen vor dem Todesschmerze dessen, dem nun ihre Seele und ihr Leben gehörten ins Riesenhafte. Sie senkten sich, die in Reue stammelnde Liebe verhöhnend, auf die zitternde Seele, die aufschrie in der Erkenntnis ihrer Schuld. Das Weib brach zu Füßen des Kreuzholzes, das sie umklammert hielt, in sich zusammen. So lag es lange Zeit. Die Nacht ringsum dauerte an. Durch die schreckhafte Stille brach kein Laut. Es sei denn das Bekenntnis des römischen Hauptmanns, der auf der äußersten Rampe des Hügels stand und unverwandt auf das bleiche Antlitz starrte. Es schwebte in seiner Ruhe und Hoheit wie zwischen Himmel und Erde und beugte sich über das Chaos, in dem die Natur zu versinken drohte. Wie zum Siegel des Tages ward das Wort „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn!"

Aus der Tiefe seiner aufgerüttelten Seele stieg das Wort und loderte wie eine Fackel in das Dunkel ringsum. Da erschauderte Maria von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Magdala, zu wahrhaftiger Liebe gewandelt, ob der Gewalt dieser Wahrheit. Ihre Qual wuchs zur Verzweiflung und die Heerschau ihres Lebens trieb sie hohnlachend dem Wahnsinn zu:

„Du, du, was willst du hier, wo ein Gott Mensch geworden in Schmerz und Tod, um die Menschen göttlich zu machen? — Du Sünderin, öffentliche, von deren Taten die Straße schreit und die Menge auf den Markt trägt? Geh heim, in dein weißes Säulenhaus, Zimbelschläger und Posaunenbläser laß kommen, Rosen und Perlen flicht in dein goldenes Haar und lache und scherze! Hier hast du nichts zu hoffen! Laß ab von diesem törichten Beginnen! Er ist der Gott der Liebe, aber der Reinheit nicht minder, der schuldlose Gott."

So peitscht es ein auf das Weib. Sie krümmt sich und bäumt sich unter dem Schuldbewußtsein ihres Lebens. Sie ist nicht nur Maria von Magdala, die Sünderin, sie ist Allmutter der Schuld, die Lastträgerin aller Fehle, das Meer aller Verzweiflung. Sie richtet sich auf wie jene, die nichts mehr zu hoffen haben und greift in die Luft, um aus der Haltlosigkeit des Nichts in den Abgrund zu tauchen. Da zuckt wieder ein greller Blitz über Golgatha. Maria von Magdala schaudert zusammen und zieht ihre Arme aus der gespenstigen Leere zurück und umklammert von neuem den Stamm des Kreuzes. Ganz nahe beugt sie ihr Antlitz zum Kreuze. Und wieder fährt ein Blitz über Golgatha. Und in seines fahlen Lichtes Strahl entdeckt das kauernde Weib am Fußende des Kreuzes ein ihr bekanntes Zeichen. Näher zu beugt sie sich. Die feinen Hände tasten lesend darüber hin. Ihre Augen werden groß und brennend. Sie bohren sich in den Stamm des Kreuzes. Ihre Hände tasten, tasten. —

Wieder ein Blitz: Nun sieht sie klar, was dort steht, was sie vor kurzem selbst hineingegraben und so vertraut zu ihrer Seele spricht: „Um Deinetwillen."

Maria von Magdala bricht in ein Weinen aus. Die Tränen quillen und rieseln. Sie fließen über das linienlose, schöne Antlitz und fallen zur Erde, zur fluchbeladenen Erde. Nichtdoch, die Erde ist heilig. Ein Gott hat seines eigenen Sohnes nicht geschont und ihn der Erde, der Fluch und Sünde sprossenden, geschenkt — auf daß er sie heile.

— Der Baum, der Zeuge von Sünde und der nackten Lust der Welt gewesen war nicht verworfen worden. Er war gewürdigt, die Erlösung zu tragen, die Freiheit zu bringen den Sklaven der Schuld.

O über alles gewaltig und wundersam, nicht menschlich meßbar, göttlich und grenzenlos ist die Gnade, die Sünde und Schuld zu Gefäßen formt, daraus sie die Erlösung, den Heiltrank gerade wider das Gift ihrer Schuldfrucht schöpft! — —

Maria von Magdala weint nicht mehr. Ganz still, wie losgelöst von Zeit und Raum, kniet sie im Schatten der Ceder, die zum Weltenbaum geworden vor den Toren des göttlichen Reiches. Sie schmiegt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihr Haupt an den Stamm, dort, wo ihr Dolch einst das Liebeszeichen ihres Opfers eingegraben. Die Gewalt von Nacht und Sturm ist gebrochen. Ein wunderseliger Friede strömt vom Kreuzholz aus auf die aus der Verzweiflung Emporgehobene. Sie hofft nicht mehr, sie glaubt nicht, nein, sie weiß nun: er, der sich nicht gescheut hat, am Holze zu sterben, unter dessen Schatten die Sünde gelagert, er verschmähte nicht, Schuld, schwarz wie die Nacht, in Unschuld zu wandeln, weiß wie Lilienpracht.

Im Wunsche, die Süßigkeit der Gnade wieder zu kosten und im Sehnen, den letzten Zweifel, ob ihr auch ganz verziehen, zu begraben, tastete Maria von Magdala noch einmal das Kreuzholz ab nach dem Zeichen, das sie einst in kindhafter Ergebenheit selbst gegraben. Wiederum empfing sie in ihren eigenen Worten die göttliche Antwort der ewigen Liebe: „Um Deinetwillen!"

Die afrikanischen Giftdoktoren

(Schluß)

In demselben Streifzuge wurde auch ein Hund am Schenkel verwundet, doch nur leicht. Derselbe kam unter ärztliche Behandlung und genoß die beste Pflege. Außer, daß ein dünner Eiter aus der Wunde floß und der Schenkel etwas geschwollen war, fanden sich keine gefährlichen Symptome. Allein am dritten Tage hatte sich die Wunde, welche jetzt ein grauer Ring umgab, in eine dunkle, schmierige Masse verwandelt. Der Zustand des Hundes wurde nun bedenklich. Man verabschiedete den Tierarzt und ließ den Giftdoktor kommen, der mit dem Abzug seiner Mütze den Hund in wenigen Tagen herstellte. Die Mützen dieser Giftdoktoren, kurz „Giftmützen genannt, stehen, wie nach dem Gesagten leicht erklärlich, in bedeutendem Rufe unter den Buren. Man zahlt gerne für eine Mütze, je unsauberer sie ist, desto besser, einen Ochsen. Stücke der Mütze werden dann an solche Familienglieder oder Freunde überlassen, die durch die Dürre genötigt sind, mit ihren Herden im Inlande Weide zu suchen, wo kein Giftdoktor aufzutreiben ist. Man verwahrt solche Fetzen sorgfältiger, als die kostbarsten Medizinen der Apotheken.

Daß das Gift jener Tiere ganz dieselben Wirkungen auf Tiere wie auf Menschen äußert, haben viele Fälle außer Zweifel gesetzt. Rinder, Schafe, Hunde fallen diesen giftigen Tieren häufig zum Opfer. Hunde scheinen der Gefahr zu entgehen, wenn sie von einem gewissen Gegengift fressen können; man hat nämlich bemerkt, daß sie nach solcher Verwundung gleich in das Feld rennen, die Blätter eines gewissen Strauches kauen und mit Geschwulst und Lähmung davonkommen. Der Eigentümer eines Hofes, in dessen nächster Umgebung viele giftige Schlangen sich aufhielten, hielt eine Meute Bastard-Bullenbeißer, die jede Schlange wütend angriffen und unbekümmert um Verletzung zerrissen. Die Hunde liefen nach dem ersten Angriff immer sogleich in das Feld und fraßen von den Blättern des genannten Strauches, wonach sie dann arg angeschwollen einen halben Tag wie tot lagen und endlich langsam wieder genasen. Später schienen sie sich um Verwundungen nicht mehr zu kümmern, noch ihre Zuflucht zu jenem vegetabilischen Gegengifte zu nehmen, noch überhaupt vom Bisse der Schlangen ferner zu leiden.

Welche Gegenmittel jene animalischen Gifte vollkommen neutralisieren können, ist bisher beinahe nur Vermutung geblieben, da man einerseits zu wenig bereit war, auf die Erklärungen der Giftdoktoren einzugehen, andererseits aber jene von den Giftdoktoren angewandten Heilmittel unseren vorgefaßten Meinungen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Heidnische Wahrsagerin mit ihrem Kind

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

europäischer Auffassung allzusehr widersprachen. So kommt es, daß nur wenige dieses Fach der Behandlung und wissenschaftlichen Forschung für wert gehalten haben.

Diese Giftdoktoren machen von ihrem Geheimnisse nur in Vergiftungsfällen Gebrauch und vermessen sich nicht, etwa auch andere Krankheiten heilen zu wollen und sind daher von den gewöhnlichen farbigen Doktoren und Zauberern wohl zu unterscheiden. In ihrer äußeren Erscheinung haben diese Leute nur das Bemerkenswerte, daß die Feuchtigkeit ihrer Augen und ihr Speichel stets gelblich erscheint, ohne daß sie deshalb jedoch krank sind. Sicher ist soviel, daß sie sich nach dem Gebrauch gewisser Mittel furchtlos und gefahrlos dem Bisse giftiger Tiere aussetzen und man dürfte sich wohl einer Übereilung schuldig machen, wenn man ihr Heilverfahren einfach für Betrug ausgeben wollte.

Daß der Körper solcher Giftdoktoren von einem Etwas durchdrungen ist, das nicht allein das in einen anderen Organismus übergeführte Gift dieser Tiere neutralisieren kann, sondern auf jene Tiere dieselbe Wirkung zu äußern vermag, wie ihr eigenes Gift auf andere Körper. Spinnen sind so außerordentlich zahlreich in jenen Ländern, daß keine Stroh- oder Binsenhütte, in denen die meisten Farbigen noch leben, sich findet, ohne von diesen unwillkommenen Gästen bewohnt zu werden. Die Hütten der Giftdoktoren sind davon vollkommen frei. Ebenso scheinen die großen Spinnen, die sonst jeder anderen Annäherung mit schnellem Sprunge und Bisse begegnen, bei der Annäherung eines schmutzigen Lappens von der Kleidung eines Giftdoktors wie gegen eine lähmende Kraft sich zu sträuben. Läßt man den Lappen nur kurze Zeit auf diesem giftigen Tiere liegen, so werden sie betäubt und regungslos, während sie sterben, sobald der Lappen längere Zeit daraufliegt. Dieselben Resultate erhält man mit Schlangen. Mit abgeplattetem Kopfe und funkelnden Augen begegnen die Schlangen jeder Annäherung, während sie vor der seltsamen Waffe eines stinkenden Lappens in unverkennbare Angst geraten, sich krümmen und eiligst zu entfliehen suchen.

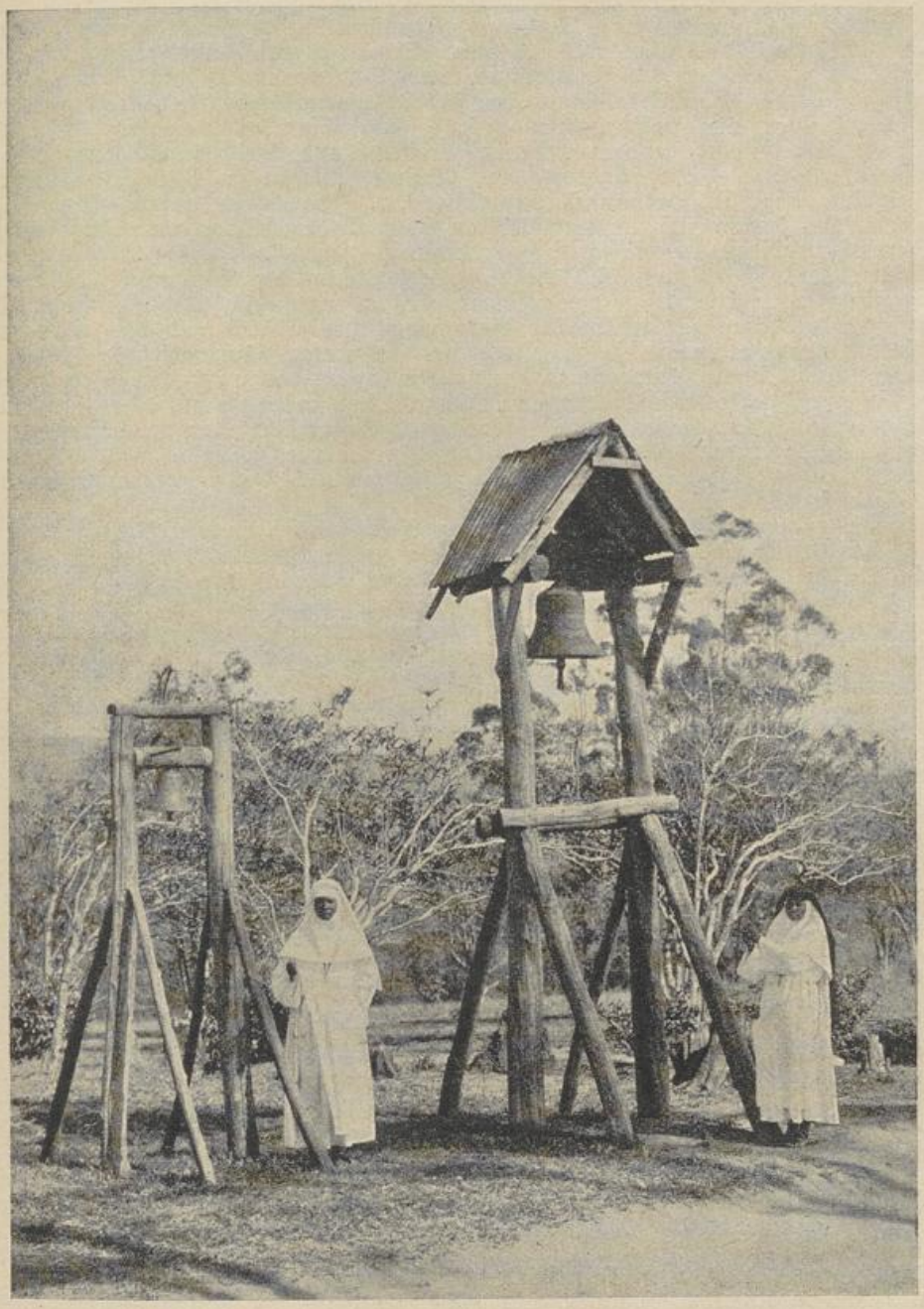
Über die Studien solcher Giftdoktoren ist nur sehr Weniges und Unzuverlässiges bekannt. Sie sollen die Schlangenwurzel in frischem Zustande gebrauchen; häufiger jedoch sollen sie ihren Körper mit dem Safte eines großen, zwiebelartigen Gewächses einreiben. Der Schleim dieses Knollens erzeugt eine rosenartige Röte auf der Haut, die jedoch bald wieder verschwindet. Innerlich sollen sie auch den ausgedrückten Saft dieser Pflanze nehmen, jedoch nur in kleinen Mengen, da größere einen Wechsel von Blödsinn und Raserei veranlassen, der schreckenerregend sein soll.

Sobald der Neophyt, dessen Gesundheit unzweifelhaft für kurze Zeit leidet, während er in die Mysterien seines Standes eingeweiht wird, für giftfest gehalten wird, muß er sich allerlei Proben unterwerfen. Man läßt ihn durch Spinnen und Skorpione, deren Gift man als minder heftig erkennt, anfänglich verwunden und geht dann nach und nach zu den giftigeren dieser Tiere über. Allen üblen Folgen wird durch die vorgenannten Gegengifte begegnet, sodaß der Neophyt keine Gefahr läuft, das Experiment mit dem Leben zu bezahlen. Immer wird jedoch dem Gifte die möglichst längste Zeit gelassen, um zu sehen, ob der Mann auch ohne das Gegenmittel durchkommt und derselbe ist dann oft in einem so hinfälligen Zustande, daß seine Wiederherstellung, die angeblich niemals mißlingt, fraglich erscheint. Nur bei dringender Gefahr wird ihm das nötige Gegengift gereicht.

Missionspost

Es sind nun gerade sieben Jahre, daß der Hochwürdigste Herr Bischof Fleischer seinen Hirtenbrief über Ordens- und Priesterberuf der hiesigen Eingeborenen veröffentlichte. Die Oktobernummer des Vergißmeinnicht brachte denselben bereits 1923 in deutscher Übersetzung. Wer immer dieses, für die ganze Mission hochbedeutsame Hirtenschreiben aufmerksam gelesen, erkannte daraus ein Frühlingswehen des zum vollen Leben erwachenden Christentums unter dem Kreuz des Südens.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die „Klosterglöcklein" von Assisi, Südafrika
Das Heim der eingeborenen Schwestern

Sicher wird es viele interessieren, von Zeit zu Zeit auch einiges zu hören über die hervorsprossenden Knospen und ansetzenden Früchte des südlichen Frühlings, insbesondere von der kleinen St. Josephskongregation. Dieselbe ist zur Zeit allerdings noch ein gar schwaches Reis, erfreut sich aber schon der Gutheißung Roms.

Die etwa ein Jahr früher begonnene Kongregation der eingeborenen „Töchter des hl. Franziskus" entwickelt sich über Erwarten rasch und zählt weit über fünfzig Kandidatinnen, Postulantinnen und Novizinnen. — In ihrem Kloster „Assisi" an der Südküste Natals hat sie ein vielversprechendes Heim gefunden. Während hier eine stets wachsende Zahl zum Eintritt bereit steht, entwickelt sich die Vereinigung der eingeborenen Priester- und Brüderkandidaten naturgemäß langsamer. — Die Jünglinge und Männer pflegen ja leider überall in der Welt im religiösen Verhältnis und Eifer den Frauen in weitem Abstand zu folgen. Das macht sich in der Mission doppelt bemerkbar: man kann es bei jedem Gottesdienst und katechetischen Unterricht sehen.

Besonders ist es auch die lebenslängliche Übung der Handarbeit, die unsere Jünglinge vom Eintritt in den Laienbruderstand abschreckt. Das „Süße Nichtstun" wurzelt eben zu tief in der Gewohnheit des Volkes und das Klima des Südens vermehrt noch die Wirkung des bekannten Naturgesetzes: „Was in Ruhe ist, will in der Ruhe verharren." Dazu kommt das unter den Eingeborenen so häufige Phlegma und die Lethargie des Geistes in bezug auf alles, was über ihren gewöhnlichen Gedankenkreis hinausgeht. Da gehört schon viele Gnadenkraft von oben dazu, um die doppelte Trägheit gegenüber Religion und Arbeit zu überwinden und die Helden des Müßigganges in solche des religiösen Eifers und fleißiger Arbeitsamkeit zu verwandeln.

Eine andere äußerst schwere Leistung bleibt natürlich der Bruch mit dem Utschwalakrug. Im „Hause des hl. Joseph" wird kein Bier verschenkt und kein Mitglied darf Biergelage besuchen. — Das bedeutet nun freilich ein gewaltiges, übermenschliches Opfer für die geborenen Liebhaber der Ukamba. Nicht heiraten und stets anderen gehorchen müssen, an eine feste Tagesordnung gebunden sein und niemals Ferien genießen usw.: das alles mag allerdings den meisten ebenso schwer sein. Trotzdem haben wir fast ein Dutzend Kandidaten und Postulanten, von denen mehrere in gereiftem Alter stehen. Der älteste zählt 35 Jahre, hat sich seit 2 Jahrzehnten als musterhafter Christ und fleißiger Arbeiter bewährt. Mit der übrigen Mehrzahl verspricht er, eine gute Grundlage der ersten eingeborenen Männerkongregation Südafrikas zu bleiben.

* * *

„Ethel! nun sage ich aber nichts mehr. Ich habe dir erlaubt, daß du katholisch wirst, wenn du aber nun weiter gehst und mir nur noch ein Wort von Assisi und vom Schwesternschleier sprichst, dann schlage ich euch alle Töpfe hier entzwei und werfe euch mit den Scherben heraus," damit ergriff der Mann seinen Hut und seinen Stock und stürmte hinaus und kam einen ganzen Monat nicht mehr.

Wer war denn dieser Mann und wer ist Ethel? Der Mann war der Vater der Ethel und ein andersgläubiger Eingeborener. Er wohnte in der Nähe von Durban. Ethel, seine Tochter, besuchte das nichtkatholische Lehrerinnenseminar in Innanda. Als die unehrbare Kleidermode auftrat, wurden die dort studierenden Mädchen sehr leichtsinnig und bald liefen alle mit kurzen Ärmeln und kurzen ausgeschnittenen Kleidern umher. — Ethel hatte von Gott ein schamhaftes Herz als Gnadengeschenk erhalten und es ekelten sie diese kurzen Kleider an. Sie trat aus dem Seminar aus und ging nach Mariannhill, um da ihre Studien als Lehrerin fortzusetzen und zu vollenden. Hell im Kopf und rein von Herzen bestand Ethel alle Prüfungen gut und erhielt Anstellung in einer unserer katholischen Schulen. Hier machte sie alle frommen Übungen mit, lernte die Muttergottes kennen und lieben und bald kam sie zum Missionar und bat um Unterricht in unserem Glauben und sagte, sie wäre fest entschlossen, katholisch zu werden, was auch geschah. Die Eltern gaben nach vielem Bitten und nach vielen Geldsendungen seitens der Ethel ihre Einwilligung zum Übertritt in unseren heiligen Glauben.

Da wurde die Stelle der Hauptlehrerin offen. Ethel meldete sich und wurde angenommen, weil ihre Zeugnisse und ihr Betragen ausgezeichnet war. An dem Ort, wohin sie nun kam, fand Ethel eine sehr schöne Kirche, ein frommes Personal und eine schwarze Schwester aus Assisi. Alles das zusammen bewirkte, daß Ethel mächtig angespornt wurde, nach größerer Vollkommenheit zu streben. Sie ging täglich zur hl. Kommunion und machte jeden Tag in der freien Zeit

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

einen Besuch beim göttlichen Heiland und kniete mit Vorliebe oft und lange vor dem Muttergottes-Altar. Dieser Muttergottes-Altar ist geschmückt mit einer lieblichen Lourdes-Statue. Ethel kaufte der Unbefleckten Empfängnis eine dicke Wachskerze für achteinhalb Mark, schmückte sie mit grünen, roten und blauen Bändern und hier betete sie oft, ja manchmal sang sie vor der brennenden Kerze schöne Muttergottes-lieder.

Als Belohnung für alle diese frommen Übungen wird wohl die Muttergottes der Ethel den Gedanken eingegeben haben, sie sollte sich ganz Gott weihen und Schwester werden.

Als Ethel nun während der langen Weihnachtsferien, die hier über einen Monat dauern, daheim weilte, bei ihren Eltern, offenbarte sie ihr Vorhaben dem Vater. Was nun geschah und was der Vater dazu sagte, das habe ich anfangs geschildert. — Nächstens sind wieder Ferien. Ethel wird nach Hause



Eingeborene Schwestern am Profeßtag in Assisi, Südafrika

gehen und was da alles vor sich gehen wird, das kann man nur vermuten.

Die Mutter hat der Ethel geschrieben: „Kind, als du mir das erstmal geschrieben hast, daß du Schwester werden und nicht heiraten willst, da bin ich halbtot gewesen; wenn du mir nochmals so etwas schreibst, dann sterbe ich ganz. Schau, daß du schnell heiratest, damit dir alle diese Kloster- und Nonnengedanken aus dem Kopfe kommen, sonst wird uns der Vater alle totschlagen." —

Als ich Ethel fragte, was sie wohl unter solchen schweren Umständen tun werde, da sagte sie: „Vater, ob tot oder lebendig, ich werde nie heiraten, ich lasse mich nicht um 10 Ochsen verkaufen; ich gehe einfach nach Assisi zu den Schwestern, denn ich muß meine Seele retten. Wenn die Eltern die 10 Ochsen durchaus haben wollen, so bleibe ich Lehrerin, bis daß ich die 600 — 1000 Mark verdient habe, zahle selbe an meine Eltern und gehe dann ins Kloster nach Assisi." — „Gott segne dich, mein Kind," sagte ich und ging bewegten Herzens weiter. —

P. Solanus Veterek, RMM.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

Im Introitus der hl. Messe des Christkönigfestes betet die gesamte Kirche: „Würdig ist das Lamm, das getötet worden ist, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit und Stärke und Ehre. Ihm sei Preis und die Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen." — Für uns alle, bis zum geringsten Heidenkinde, gab das Lamm Gottes sein Blut und Leben — um hinwegzunehmen die Sünden der Welt und der ganzen Menschheit sich selbst und die Fülle seines Reiches zu schenken! — Muß nicht ein jeder Untertan einen so unendlich guten, gnädigen und erhabenen König lieben und ihm mit Freuden dienen? — Wahrlich, er ist würdig, unbeschränkte Macht über alle Herzen zu empfangen und auszuüben! In ihm wohnt die Fülle der Gottheit — und des Menschen höchste Weisheit ist es, einem solchen König und seinem Reiche in vollkommener Herzens- und Lebenshingabe anzugehören. Das ist die Stärke und Ehre jedes Einzelnen, der Familien und Genossenschaften, der Länder und Völker des Erdkreises.

Der Erkenntnis und Liebe Christi des Königs und seines allumfassenden Reiches dient die gesamte „innere Mission" der katholischen Kirche in den altchristlichen Ländern, sowie die stetig wachsende „äußere Mission" unter den Heiden. Beide sind eine unzertrennliche Reich Christi-Mission und in ihrem Geiste wollen wir beim täglichen Opfermahle flehen: „Herz Jesu, du hl. Tempel Gottes, erfülle uns mit großer Gottesliebe und heiligmachender Gnade! Amen.

Jünglinge

im Alter von 14—20 Jahren, die noch Priester in unserer Genossenschaft werden wollen, können Aufnahme finden als Spätberufene im Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen. Aufnahmegesuche richte man an das Hochw. Direktorat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Der Nachmittagsgottesdienst in der Stiftskirche war längst vorüber. Im Nebenzimmer des Wirtshauses beim Wurzacher Tor, wo die vom Haidgau und vom Wurzacher Ried herkommenden Bauern einzustellen pflegten, saßen schon seit anderthalb Stunden der Stiftsmesner und seine Künftige, die Gültmeierin vom Brückenhaus an der Iller, drüben an der bayrischen Grenze, in eifrigem Gespräch beisammen. Von der teuren Zeit merkte man wenig; die Gültmeierin hatte neben anderem auch ein erkleckliches Trum „Geräuchertes" mitgebracht; wegen der Kälte tranken sie warmen Wein miteinander. Da es noch früh am Nachmittag war, befand sich im Nebenzimmer, dessen eine Türe in die Küche hinausging, während die andere in die große Wirtsstube mündete, außer den beiden niemand. Die ältere Begleiterin der Frau Gültmeierin hatte sich entfernt, um die Stiftskirche anzusehen. In der Wirtstube draußen saßen wohl einige, aber sie hörten nicht, was die beiden im Nebenzimmer plauderten, ja sie sahen dieselben nicht einmal.

Dem Stiftsmesner konnte man das Behagen und die gute Stimmung recht wohl von dem Gesichte ablesen, das für gewöhnlich eine gewisse gemessene Würde zeigte. Mit Wohlgefallen schaute er immer wieder die Gültmeierin an. Und wiederum versicherte er ihr, daß sie fast um zehn Jahre jünger aussehe, als bei ihrer letzten Anwesenheit in Waldsee. Es war auch etwas daran. Die Frau hatte sich nicht nur in der Kleidung besonders herausgeputzt; auch das Gesicht war fast jugendlich frisch zu nennen. Einiges mochte wohl auch der heiße Wein und noch mehr das viele eifrige Sprechen dazu beigetragen haben.

Es möge ja schon etwas daran sein, entgegnete sie dem Mesner; das komme wohl daher, daß es jetzt bald die große Veränderung in ihrem Leben gäbe. Die letzten dritthalb Monate seien ihr wie eine halbe Ewigkeit erschienen, sie habe mehr an Waldsee gedacht als an ihr eigenes Haus und Geschäft, und darum habe sie heute den Besuch gemacht. Der Stiftsmesner aber, meinte sie, könne wohl eine Frau brauchen, die für ihn sorge, er sehe nicht mehr ganz so gut aus wie damals; aber wenn sie in zehn Wochen ins Mesnerhaus ziehe, dann wolle sie ihn schon herausfüttern, daß er sich sehen lassen könne vor den Leuten.

Ein Schatten war bei diesen Worten über das fröhliche Gesicht des Mesners gegangen. Er fuhr mit der Hand über die Stirne und meinte, die letzten Wochen hätten so viele Aufregungen und Wiederwärtigkeiten gebracht; aber jetzt sei allem nach das Schlimmste vorbei, und nun werde ihm auch Essen und Trinken schmecken und das Leben wieder besser gefallen.

Die Gültmeierin schien auf diese Wendung gewartet zu haben. Sie beugte sich über den Tisch hinüber und sagte halblaut in vertraulichem Tone, während ihre schwarzen Augen von Spannung und Neugierde größer zu werden schienen: „Ja, du armer Mesner: die Geschichte mit der Monstranz — da hast du freilich viel durchgemacht; im ganzen Oberland und Allgäu und auch bei uns über der Iller drüben schwätzt man seit vier Wochen von nichts anderem als von dem Einbruch in Waldsee. Und jetzt", fügte sie bei, „ist noch vor acht Tagen die Predigt des Stiftspropst dazugekommen, das muß ja außer aller Weise gewesen sein; sieh, Mesner, das hat mich eigentlich auch hierher getrieben; es geht doch die künftige Mesnerin auch etwas an. Was die Leute alles sagen und einander nachschwätzen, darauf ist kein Verlaß, und nun mußt du mir erzählen, wie es wirklich gewesen ist."

„Jetzt war das Gesicht des Mesners wieder ernst, fast steinern hart geworden. Eigentümlich auflachend sagte er:

„Hätte mir's ja denken können. Heute, wo die Herren selbst gesagt haben, daß jetzt das Menschenmögliche geschehen sei und man nichts weiter mehr tun könne, und wo ich geglaubt habe, auch die Geschichte hinter mir zu haben, soll ich nun doch noch einmal dir alles auslegen. Das ist schier zuviel für mich, und wenn es du nicht wärest, Gültmeierin: einem anderen wollte ich eine andere Antwort gegeben haben."

„Aber Stiftsmesner", schmeichelte die Frau beinahe flüsternd, „das ist doch was anderes. Ich bin doch kein Landjäger und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

habe mit dem Amt nichts zu tun. Wir zwei gehören doch jetzt schon zusammen, wie wenn wir eins wären. Die Sache ist ja vorbei, und du kannst die Sache umso ruhiger erzählen. Komm, stoß an!"

Die Gläser klangen zusammen, und nun begann, wohl oder über, unterbrochen von Dutzenden von Zwischenfragen der neugierigen Frau, der Mesner über die Einzelnheiten der Entdeckung des Kirchendiebstahls und Einbruchs an dem Morgen des Fastnachtdienstags und den Schrecken der Einwohnerschaft zu berichten. Die Gültmeierin aber wollte weit mehr von ihm hören: was der Stiftspropst vor acht Tagen eigentlich gesagt habe, und am Ende aller Ende: wer der Täter sein könne und welche Vermutung man habe.

Zuletzt war über den sich häufenden Fragen und Bemerkungen der Gültmeierin dem Stiftsmesner beinahe die Geduld ausgegangen. Sein Gegenüber bemerkte dies wohl, schaute ihn immer und immer wieder nachdenklich an, legte dann ihre reichberingte, fleischige Hand auf die seinige und sagte anscheinend herzlich und vertraulich:

„Es ist mir leid, daß ich dir vielleicht zur Last geworden bin, bitt' schön, ich hab's ja nicht bös gemeint, und ich möchte ja deine Sorgen auch mit dir tragen; komm, jetzt trinken wir noch einen Schoppen, wir können's beide brauchen."

Unterdessen hatte bereits die Dämmerung sich bemerkbar gemacht. Nachdem die beiden sich wieder gütlich getan, sagte die Gültmeierin mehr für sich als zum Mesner hinübersprechend:

„Eigentlich ist so ein Kirchendieb meistens ein rechter Dummkopf. Er riskiert seinen Hals oder doch mindestens ein halbes Leben Zuchthaus und Prügel, daß er zwei Monate lang daran zu verdauen hat. Und was kommt für ihn heraus, wenn er Glück hat und nicht erwischt wird? Ein Bettel!"

Überrascht schaute der Mesner auf.

„Ist doch so, Stiftsmesner", bekräftigte die Gültmeierin. „Den wahren Profit hat der Käufer, und das ist der Jud."

Beinahe erschreckt schaute der Mesner sein Gegenüber an. Die Gültmeierin lächelte so harmlos, als ob es sich um eine Sache handelte, die dem Mesner und ihr selbst höchst gleichgültig wäre.

„Du denkst vielleicht an unsern Memminger", meinte sie. „Kann ja schon sein, daß er mit unter der Decke steckt, es wäre nicht das erste Mal; aber wenn er dabei ist, dann sorgt er schon, daß er nicht zu kurz kommt. Vier Teile mir und einen dir, so hat er mindestens gerechnet, wenn nicht noch schäbiger. Ich will darauf wetten, wenn er auch nur die Monstranz genommen hat, daß er seine zwölf oder fünfzehntausend Gulden dabei in die eigene Tasche geschoben hat."

„Höll' und Teufel!" kam's dem Stiftsmesner von den Lippen. „Wenn's so wäre", sagte er dann gleichsam zur Erklärung seines Ausrufs, „so gehört dem Juden mehr Zuchthaus, als dem, der's getan hat."

„So meine ich auch, Mesner", war die Antwort.

„Was kann denn der Memminger... oder überhaupt so ein ein Jud', der es gekauft hat, mit der Monstranz und dem Leuchter anfangen? Selber einschmelzen kann er's ja nicht", sagte der Mesner.

„Der Jud' hat schon wieder seine Leut an der Hand, in München drin, oder in der Schweiz drüben, oder sonstwo, vielleicht in Ulm oder Augsburg, da gibt's Goldschmiede und sonstige Leute, die es dem Juden abnehmen, und da macht er abermals ein Geschäft."

„Ja, ja, die Juden", sprach langsam tief aufatmend der Stiftsmesner, „die Juden. Aber man braucht sie halt", fügte er resignierend hinzu; „ich rede natürlich jetzt nicht vom Kirchendiebstahl, sondern vom Geschäftsleben überhaupt."

In diesem Augenblick trat die Begleiterin der Gültmeierin wieder ein. Sie rieb die Hände und meinte:

„Es wird bitter kalt auf die Nacht. Wir werden wohl bald ans Heimfahren denken müssen. Soll ich nicht einspannen lassen?"

„In einem halben Stündchen reicht es noch", entschied die Gültmeierin.

Die drei stießen miteinander an. Man sprach von den Vorbereitungen zur Hochzeit und den Zukunftsplänen des Paares, ließ sich den Wein wohl schmecken, und der Mesner war jetzt wieder in der besten Simmung.

Als eingespannt war verließen die Gültmeierin und ihre Freundin das Nebenzimmer durch die anstoßende Küche; sie zogen diesen Weg vor, um nicht durch die große Wirtsstube gehen zu müssen, welche um diese Zeit ziemlich viele Gäste hatte. Natürlich begleitete der Mesner seine Zukünftige zum Wagen; daß durch die Fenster der Wirtsstube heraus neugierige Gesichter das abfahrende Fuhrwerk musterten, konnte er nicht verhindern.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nun saß er wieder allein im Nebenzimmer bei dem halbleeren Weinglase.

Der Stiftsmesner leerte sein Glas. Soviel wie am heutigen Tage hatte er schon lange nicht mehr getrunken; es hatte sich aber auch alles heute so besonders gefügt. Noch vor wenigen Minuten wollte er das Wirtshaus verlassen, doch jetzt hob er der eintretenden Wirtin das Glas entgegen, und sagte mit großer Befriedigung: „Jetzt wird noch ein Schoppen getrunken, Wirtin."

Die Wirtin lächelte und ging hinaus, um den bestellten Wein zu holen, entfernte sich aber dann bald wieder, und der Mesner saß jetzt allein in seiner Ecke des Nebenzimmers. Er bemerkte es kaum, daß die Wirtin ihn verlassen hatte, gab es doch jetzt, wenn er den ganzen heutigen Tag überblickte, so vieles zu denken, über so vieles sich zu freuen.

Zuerst hatte in der Sakristei heute früh der Kaplan gemeint, man habe umsonst nach dem Kirchendieb gefahndet, jetzt bekomme man ihn nicht mehr. Und die beiden andern Herren hatte dazu schweigend genickt. Sie gaben also ebenfalls die Sache auf, schickten sich wohl oder übel darein, und das war, wie der Mesner mit großer Erleichterung sich sagte, das Vernünftigste. Die größte Gefahr war also vorüber. Das war ein recht schöner Tagesanfang des Sonntags Lätare gewesen. Dann die Geschichte beim Härtl... Nun ja, unangenehm genug war es freilich, daß der Härtl ihm auf die Spur gekommen war; aber der hatte ihm ja versprochen und versichert, daß er ihn niemals verrate. Es war ja das größte Glück, daß der Härtl so versessen darauf war, das Bethle ins Haus zu bekommen, und so wie er es jetzt ausgedacht hatte, ging es sicher. Übrigens konnte der Härtl ihn überhaupt nicht verraten, denn sie beide waren aufeinander angewiesen. Und der Härtl wäre als Mitwissender und Hehler selbst noch in die Geschichte hineinkommen. Im Notfall konnte der geriebene, in allen Wassern gewaschene Fruchthändler ihm sogar heraushelfen, wenn er, der Mesner, jetzt noch in eine Klemme kommen sollte. — Dann der unerwartete Besuch seiner Zukünftigen, der Gültmeierin: die war ja wieder ganz jung geworden, und die paar Stunden heute nachmittag waren viel schneller dahingegangen, als er merkte. Ja, die Gültmeierin paßte zu ihm, und er galt auch etwas bei ihr, das hatte er heute erst recht bemerkt; war sie einmal die Seinige, dann hatte er das schönste Leben; sein künftiges Weib verdiente noch mehr Geld als er; auf vierzig-, ja auf fünfzigtausend Gulden wollten sie beide es bald gebracht haben. Daß die Gültmeierin ganz ungerufen gerade heute kam, das war doch sicher das Zeichen besonderen Glücks, das konnte seine Zuversicht nur erhöhen. So hatte heute eines dem andern die Hand gegeben: lauter Sonnenschein und Glück!

Behaglich lehnte sich der Stiftsmesner in die Ecke hinter dem Tisch zurück, wo er, trotzdem die Türe zur großen Wirtsstube offen stand, von dorther nicht gesehen werden konnte. Langsam schlürfte er einen und dann noch einen Schluck Weines hinunter.

Er war ein Glückskind....

Der Wein tat allmählich doch seine Wirkung. Erst war es dem Mesner behaglich gewesen. Jetzt erfüllte ihn mehr und mehr ein großes Sicherheitsgefühl. Es war vollständig richtig und hatte sich wieder einmal bewährt, daß die am meisten Glück haben, die nichts nach dem Glauben, nach den Pfaffen und dem Herrgott fragen und alles tun, was ihnen paßt und Nutzen bringt. Das hatte er dem Härtl schon längst abgeguckt. Aus sich allein muß der Mensch sein Glück machen, nach gar niemand etwas fragen; gescheit muß man sein und zugreifen, wo man kann: so kommt der Mensch zu etwas....

Langsam hob der Mesner das Weinglas, in welches er den Rest des Schoppens eingeschenkt hatte, empor und blickte es wohlgefällig an.

Plötzlich wendete er den Kopf, setzte das Glas, ohne daß er getrunken hatte nieder und horchte. Draußen in der großen Wirtsstube, nahe der Türe, die hereinführte ins Nebenzimmer, war eine Stimme laut geworden. Er kannte die Stimme und den Mann, dem sie gehörte. Es war der Döbelesbaste, den der Stiftsmesner vor zehn Jahren dem Härtl und dem Memminger Juden ans Messer geliefert hatte.

Der Döbele mußte eben erst in die Wirtsstube eingetreten sein.

Es war bei der vorgerückten Zeit nur noch ein Gasttisch besetzt; etwa ein dutzend Männer saßen daran. Der Döbelesbaste hatte allem nach die Absicht, sich zu ihnen zu setzen, aber niemand rückte, um ihm Platz zu machen. So hatte er sich allein an einen Tisch gesetzt.

„Die Halbe habe ich verdient", sagte er laut für sich hin, nachdem ihm das Schenkmädchen den Krug mit dem schäu-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

menden Bier vorgesetzt hatte. Und er tat einen tiefen, langen Zug. Dann schaute er, als ob er über etwas nachdächte, zur Decke der Stube und sagte wiederum laut und vernehmlich: „Und wenn man mir ansähe, was der Döbelesbaste weiß, dann täten die fürnehmen Bürger und Herren den abgehausten Bauern zu sich sitzen lassen."

Lachend, mit spöttischen Blicken schaute die Waldseer Tischgesellschaft zu dem Döbele herüber. Keiner nahm aber weitere Notiz von seiner Rede.

„Und ein Maß oder zwei tät' mir jeder von den Bürgers- und Herrenleuten bezahlen und einen Schoppen Wein noch extra dazu, wenn der Döbele sagte, was er weiß."

Fragend hatten wohl einige herübergeblickt, schüttelten die Köpfe, und die übrigen plauderten weiter, als ob sie nichts gehört hätten.

„Jawohl", fuhr der Döbele fort, „und wahr muß es sein; was der Baste weiß, ist etwas ganz besonderes."

Laut hatte er es gesagt. Einen Augenblick hörte das Sprechen der Tischgesellschaft auf.

„Er soll uns in Ruhe lassen" — „hat halt wieder einmal zu viel geladen" — „soll machen, daß er hinauskommt" — „hinauswerfen", — so ging's halblaut durcheinander.

Der Döbele tat, als ob er nichts hörte. Bedächtig nahm er wieder einen tiefen Schluck aus dem Kruge. „Morgen redet ganz Waldsee davon, und heute nacht erfährt's wahrscheinlich noch unser Oberamtmann, aber jetzt weiß es noch niemand in Waldsee als der Döbelesbaste allein. Marie, noch eine Halbe!"

Jetzt hatte der Baste die Aufmerksamkeit doch auf sich zu lenken gewußt. Von drüben herüber rief einer:

„Und was wäre denn das so Wichtiges? Kommt am End' gar eine Stafette von Stuttgart her?"

Einige lachten; aber der Döbele meinte gleichmütig:

„Bis vom Unterland herauf nicht, wohl aber von Ravensburg.... Vom Gericht in Ravensburg", wiederholte er mit Bewußtsein.

„Baste, jetzt entweder sagst du, was du weißt", sprach aus der Mitte der Gesellschaft eine feste Stimme, „wenn du überetwas weißt — oder hältst deinen Mund und störst andere Leute nicht mit deinem Geschwätz."

Ein anderer entschied:

„Sitz zu uns her, Döbele, und sag, was du weißt; wenn's wirklich etwas Besonderes ist, kommt's mir auf ein paar Maß Bier nicht an."

„Mit Verlaub", sagte jetzt der Baste, setzte sich zu den Waldseern, schaute den einen um den andern schweigend an, und dann kam langsam, hell und bestimmt das Wort über seine Lippen:

„Die Monstranz — hat man gefunden." —

Einen Augenblick war Totenstille eingetreten, dann aber ging ein lauter, fast furchtbarer Ausruf durch die Stube, und ein Dutzend Stimmen tönten, durch ebenso viele Fragen sich kreuzend, in erregtem Chaos durcheinander.

„Wo ist sie?" — Woher weiß du es?" — „Wer hat sie gefunden?" — „Wer hat sie gestohlen?" — Hat man den Dieb auch?" — Wie kannst du das wissen?" — Ist's auch war?" — „Wenn du lügst, schlägt man dir die Rippen ein!"...

„Ich lüge nicht", sagte der Döbele; „ich weiß es gewiß. Es ist alles herausgekommen mit der Monstranz."

Abermals ging ein wildes Rufen, Drohen, Fragen und Schimpfen durcheinander über die Untat, bis daß endlich der Döbele wieder zum Reden kam.

„Ich will von vorne anfangen", verkündete er dann. „Es ist alles wahr, was ich sage. Also: Der Gerichtsdiener in Ravensburg ist ein Geschwisterkind von meinem Weib. Dem hat man heute mittag das Sechste, einen Buben, getauft, und bin auch dabei gewesen. Da hat mir der Vetter erzählt, am Donnerstag in der Nacht sei er mitten aus dem Schlafe geweckt worden, da habe man einen gebracht, den habe er in den Arrest sperren müssen; an Händen und Füßen sei er kreuzweise geschlossen gewesen, und zwei Landjäger haben ihn geführt. Den Mann habe er auf den ersten Blick erkannt; es sei ja ein Ravensburger gewesen."

„Ein Ravensburger?" — „Ein Ravensburger?" hieß es. „Und der hat die Monstranz gestohlen?" — „Wer ist er?"

„Eins nach dem andern", beruhigte der Döbelesbaste. „Es ist der Klemper gewesen in der untern Breiten Gasse, nicht weit von der Jodokskirche, der Goldschmied."

„Und der hat's getan? Das ist also der Lump, der verfluchte, der Gotteräuber! Der muß an den Galgen!"

„Gestohlen hat er die Monstranz nicht selber", erläuterte der Baste weiter; aber eingeschmolzen."

„Was? eingeschmolzen? Die schöne Monstranz! Wo so viel Kunst daran ist!

Eingeschmolzen! Den muß doch der Teufel holen!" schallte es jetzt durcheinander. Die Männer am Wirtstisch kannten sich kaum mehr vor Wut und Empörung.

„Jawohl, eingeschmolzen hat er die Monstranz und vorher noch in kleine Stücke zerrissen und zerschnitten und den silbernen Leuchter ebenso. Heimlich hat er das getan und die Werkstatt abgeschlossen; aber der Lehrbub, den er ins Bett geschickt hatte, hat gemerkt, daß etwas los ist, hat gehorcht und dann durch einen Riß in der anstoßenden Küchentür hineingeschaut. Den Leuchter hat er deutlich gesehen, den obern Teil und den Fuß, und wie ihn sein Meister zerstückelt hat. Dann hat der Klemper den Haufen Silber nach und nach in den Tiegel geworfen und geschmolzen. Das ist schon vor drei Wochen geschehen."

„Also gleich nach dem Einbruch!" rief einer dazwischen.

„Der Lehrbub hat aus lauter Angst vor seinem Meister zuerst keinem Menschen etwas gesagt. Zuletzt aber hat er es doch einem Kameraden, einem andern Lehrbub, erzählt. Der hat's seinem eigenen Meister berichtet; dieser hat den Klemper beim Amt angezeigt, und am gleichen Tage noch, am letzten Donnerstag, nachdem es dunkel geworden, ist der Aktuar, ein anderer Herr vom Gericht und vier oder fünf Landjäger dem Klemper ganz unversehens ins Haus gekommen; sie haben das Haus von oben bis unten ausgesucht und allerlei gefunden; dann hat man in aller Stille den Goldschmied aufs Amtshaus gebracht, und mein Vetter, der Gerichtsdiener, hat ihn ins Kätig eingeschlossen; da sitzt der Vogel jetzt noch."

„Und alles ist eingeschmolzen gewesen? Die ganze, große Monstranz und der große Leuchter? Hat man das Silber gefunden? Das muß ja fast ein Viertelzentner sein."

Der Döbelesbaste trank seinen Krug leer und klopfte der Marie, die hinter dem Verschlag des Schankraums am jenseitigen Ende der Wirtsstube saß. Nachdem er wieder versorgt war, fuhr er fort:

„Silber hat man keines gefunden; nicht ein Pfund. Der Klemper sagt, er habe es sogleich weiterverkauft, er habe das Geld notwendig gebraucht."

„Also bleibt uns nicht einmal das Silber; also ist alles hin, gar alles! Gott soll den Lumpen strafen an Leib und Seele!" schrien ein paar Männer dazwischen.

„Wie ist denn aber der Ravensburger Goldschmied zu unserer Monstranz und zu den andern Sachen gekommen?" fragte eine ruhigere Stimme. „Hat er den Einbruch selbst gemacht?"

„Nein, das hat er nicht getan", berichtete der Döbele weiter. „Er stellt sich, wie mein Vetter sagt, ganz unschuldig. Er habe die Monstranz und den Leuchter und die andern Sachen dem Juden abgenommen zum Einschmelzen und Weiterverkauf des Silbers."

„Welchem Juden? Wer ist der Jud'?" kam's fast gleichzeitig aus einem Dutzend Kehlen.

Der Döbelesbaste richtete sich auf und lachte gellend hinaus.

„Was für ein Jud' wird's denn sein? Der ist's, der bei uns lauter solche Geschäfte macht und schon seit zehn Jahren an den Galgen gehört, der Lump, der mich auch von Haus und Hof und ins Elend gebracht hat. Gott soll ihn strafen! Und kaputtgehen soll er wie ein Hund, der Memminger, der Schlome!"

„Also der ist's, der Memminger! Eine Flut von Schimpfworten und Verwünschungen der bis zum äußersten erhitzten Tischgäste folgte.

„Ist's aber auch gewiß und wahr, daß es der Memminger Jud' ist und kein anderer?" lautete die vorsichtige Frage.

„Wahr und gewiß ist's", bestätigte der Döbele. „Dem Lumpen sieht es ja ganz gleich. Der ist ja reich geworden mit solchen Sachen und mit den einfältigen Bauern, die ihm ins Netz gehen, und denen er allen den Kragen umdreht. Gott soll ihn strafen! Der Klemper hat es sogleich eingestanden. Er hat gesagt, er habe nichts Böses dabei gedacht, als ihm der Schlome die Monstranz und den Leuchter gebracht habe. Früher habe der Jud' oft genug Kelche oder Leuchter und andere solche Sachen abgegeben. Wie man die Klöster aufhob und die Sakristeien ausleerte, ist ja Kirchensilber genug verkauft worden. Die Herren vom Amt und der Obrigkeit haben dies ja selber besorgen müssen. Auf diese Weise werde eben der Memminger schon vor sechs oder acht Jahren ehrlich und redlich zu der Monstranz und dem Leuchter gekommen sein, hat sich der Ravensburger Goldschmied ausgeredet, und so habe er als ehrlicher Mann nicht an einen Kirchendiebstahl gedacht. Er sei ganz unschuldig, beteuerte er immer, und der Jud' habe ihn auf diesem Glauben gelassen; der Jude sei an allem allein schuld."

„Das glaubt dem Klemper kein Mensch", bemerkte einer der Gäste. „Der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lump hat ja doch auch wohl gewußt, daß man bei uns in der Stiftskirche eingebrochen hat, und zwar kaum acht Tage früher, als er den Handel mit dem Juden machte."

Der Döbele schlug mit der Hand auf den Tisch.

„So ist es, und noch viel mehr ist wahr!" schrie er. „Und jetzt, Marie, holst du mir einen Schoppen Wein, einen alten, roten, vom besten; den habe ich verdient, und den zahlen mir die Herren Bürger von Waldsee an diesem Tisch."

Ein Teil der Gesellschaft lachte mit.

„Jetzt komme ich daran", fuhr der Döbele fort.

Ehe der Döbelesbaste in seinem Bericht weiterfahren konnte, fragten mehrere Gäste der Tafelrunde gleichzeitig:

„Was ist's mit dem Juden? Den muß man doch auf der Stelle holen und auch vor Gericht bringen."

Der Döbele verkündete mit lauter Stimme:

„Jaso, das habe ich vergessen, der Schlome von Memmingen ist auch schon eingerahmt; gestern abend hat man ihn nach Ravensburg gebracht."

„Bravo, bravo! So ist's recht! Jetzt hat man die zwei Kirchenräuber! Jetzt geht's ihnen an den Kragen!" hieß es von allen Seiten.

„Und was hat denn der Schlome gemacht als man ihn eingeliefert hat?" fragte einer.

„Natürlich ist er gerade so unschuldig gewesen wie der Klemper", meinte ein anderer. Und ein dritter fragte den Döbele: „Hat dir dein Vetter Gerichtsdiener darüber nichts erzählt?"

Der Döbele nickte:

„Der Schlome", sagte er, „habe gejammert und geklagt und bei Gott und Moses geschworen, daß er ein unschuldiger Mann sei; er habe noch nie in seinem Leben einen Einbruch gemacht. Er sei seit sechs Wochen gar nicht mehr in Waldsee gewesen und habe nicht gewußt, daß die Monstranz dort gestohlen worden sei. Ein Mann habe ihm die Sachen in Memmingen ins Haus gebracht, darüber habe er sich keine Gedanken gemacht, denn jedermann im bayrischen und württembergischen Allgäu wisse, daß er alte Sachen kaufe. Der Mann habe ehrlich und redlich ausgesehen, habe gesagt, die Monstranz und der Leuchter kommen aus einem aufgehobenen Kloster; der Prälat habe diese Sachen heimlich auf die Seite gebracht und jahrelang aufgehoben, aber jetzt sei er in großer Not und müsse sie verkaufen. So habe der Schlome den Kauf gemacht. Kein Mensch könne ihm etwas Schlechtes nachsagen; man müsse ihn sogleich wieder freilassen, sonst beschwere er sich in München; er gehöre nach Bayern und nicht nach Württemberg. So hat mein Vetter erzählt", schloß der Baste seinen Bericht.

Eine Pause trat ein.

„Wenn das wahr ist, dann hat man den Rechten erst noch nicht", bemerkte endlich einer.

„Noch lange nicht", stimmte ein anderer bei.

„Das kann wahr sein", sagte ein dritter; „es kann aber auch bloß eine Ausrede sein. Der Schlome hat tausend Kniffe, und auf ein Dutzend Lügen in einer Viertelstunde kommt es ihm nicht an."

„Wie will man's dem Memminger beweisen, daß er die Monstranz gestohlen hat?" fragte wieder einer.

„Es könnte doch sein, daß wirklich ein anderer oder auch ein paar Diebe den Einbruch gemacht hätten und mit der Monstranz und dem Leuchter nach Memmingen hinauf gereist wären", vermutete wieder einer.

„Nach Memmingen ist die Monstranz nicht gekommen", erklärte jetzt der Döbele; „das weiß ich besser."

„Wie kannst du das wissen?" fragten verschiedene Stimmen zusammen.

„Das ist's gerade, was ich vorhin schon habe sagen wollen, und darum sage ich noch einmal: Jetzt ist der Döbelesbaste an die Reihe gekommen, und der hat der Haue den Stiel gemacht."

„Du? Du? Hast du denn vorher auch schon etwas von der Geschichte gewußt? Was hast du gesagt?" hieß es. Und aller Augen waren vor Neugierde brennend auf den Baste gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Beuthen, M. B.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Judas Thaddäus für bestandene Prüfung mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Oberstaufen: Durch die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. ist mir schon zweimal in meinen Anliegen geholfen worden. Als Dank erhalten Sie einen kleinen Betrag.

P. P.: Maria hat in schweren Herzensangelegenheiten geholfen.

Charlottenburg, A. K.: Dem hlst. Herzen Jesu sei tausend Dank für erhörte Bitte.

Berlin, A. Cz.: Mark ... als Dank für Erhörung besonderer Anliegen.

Sosnitza, E. F.: Gesandtes zu Ehren des hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. als Danksagung für erhörte Bitten.

Merzdorf. Gesandtes für Antoniusbrot als Dank dem hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe.

Makau, F. N.: Anbei Almosen als Dank dem hlst. Herzen Jesu für erlangte Hilfe in einem schweren Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe.

Creuzthal, C.: .. Mk. für ein Heidenkind, da unser Sohn plötzlich schwer erkrankte an Blinddarmreizung und es ist ohne Operation gut verlaufen. Innigen Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thadd. und der hl. Rita.

Schlegel, E.: Almosen als Dank für erlangte Hilfe in besonders schweren Anliegen.

Wioske, E M.: Dank dem hl. Antonius und hl. Aloysius für Erhörung in einem besonders schweren Anliegen. Das gesandte Almosen wurde versprochen.

Unterbalbach: Durch die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Jud. Thadd. und der hl. Rita bin ich erhört worden.

Missionhalmosen als Dank dem hl. J. Thaddäus f. Hilfe in schweren Anliegen.

Gebetsempfehlungen

M. Um Hilfe in einem Gallensteinleiden.

M. M. W.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes, zum hl. Jud. Thadd. zum hl. Antonius und zu den armen Seelen um Gedeihen des Feld- und Viehbestandes und um Hilfe in großer Geldnot, um Gesundheit der Familie und vor allem der Mutter. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Breslau: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen. Bei Erhörung Missions-Almosen und Veröffentlichung verspr.

Schechowitz: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau Maria und zum hl. Antonius um Erhörung in schweren Anliegen, um Befreiung von einem Herzleiden und um Bestehung des Einjährigenexamens meines Sohnes und um eine passende Stellung für ihn. Bei Erhörung verspeche ich Almosen und fernere Unterstützung.

Eine kranke Mutter bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. für sich und ihren Sohn, in einem Augenleiden, und um Segen in der Wirtschaft. Bei Erhörung Antoniusbrot und ein Almosen versprochen.

Ungenannt: Eine Familie bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius und zu den armen Seelen in einem finanziellen Anliegen. Veröffentlichung und Almosen bei Erhörung versp.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, des hl. Judas Thadd., hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. in dreifachen Anliegen eines Kriegsbeschädigten. Almosen bei Erhörung versprochen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und zur hl. Schwester Theresia v. K. Jesu für einen kranken Mann. Bei Erhör. verspreche ich Veröffentlichung und ein Almosen zum Loskauf von zwei Heidenkindern.

Z.: Eine Berg.-Leserin bittet herzlich um das Gebet zur unbefl. Empfängnis Maria, zum hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus und zu den armen Seelen um Hilfe in einem Eheunglück, da die Auflösung der Ehe bevorsteht und um Wiedererlangung des Seelenfriedens

Zwei Kinder bitten herzlich um das Gebet für ihren verirrten Vater.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Donaueschingen M. L.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den armen Seelen um die Gesundheit einer Frau und um Hilfe in schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

St.: Eine Verg.-Leserin bittet um 2 Novenen zur lb. Mutter Gottes von d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen für meinen schwerkranken Mann und noch verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung ist Veröffentlichung und ein Almosen versprochen.

A. W.: Bitte um das Gebet für einen schwerkranken Mann.

Golschwitz, C.: Übersende RM. ... als Almosen mit der Bitte um das Gebet zur Muttergottes v. d. immerw. Hilfe und zu den armen Seelen um eine gerechte Entscheidung in einem Bruderprozeß und um Wiederversöhnung.

Seitenberg: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe für ein Kind in einem schweren Anliegen. Alm. anbei.

Adr. Kunzendorf, J. Dz.: Ein Vater bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria, Hilfe der Christen, hl. Thaddäus und zur hl. Theresia v. K. J. in einem sehr schweren Leiden seiner Tochter und um Besserung der wirtschaftl. Verhältnisse.

Neudorf: Verg.-Leser bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Gottesmutter v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Mutter Anna und zum Erzengel Michael um Fürbitte in besonderen Anliegen um Gesundheit und Segen in der Familie.

Angeregt durch die vielen Gebetserhörungen bittet eine Mutter um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu den hl. 14 Nothelfern und zum hl. Antonius um Veränderung in einem schweren Anliegen. Bei Erhörung Missionsalmosen u. ein Heidenkind verspr.

Bitte dringend ums Gebet zu Ehren des hl. Josephs und des hl. Antonius v. Padua. Wenn ich Erhörung finde, verspreche ich den Betrag für drei arme Heidenkinder.

Ungenannt: Ich bitte um eine neuntägige Andacht zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zu den hl. 14 Nothelfern, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um guten Ausgang in Gerichtssachen, und in schweren Geldangelegenheiten u. um Glück für meinen Mann und Sohn auf dem Wasser. Almosen für die Mission und Heidenkind ist versprochen.

Sokollnik: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe für ihre Tochter in schwerer Krankheit.

Friedrichs.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Antonius um eine Unterkunft und baldige und glückliche Ehe und christliches Familienleben. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Dobersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. d. immerwähr. Hilfe, zur hl. Familie, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Erlangung einer Rente. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Anbein: Eine arme Witwe bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Aloysius und zur hl. Theresia v. K. J. um Erlangung einer guten Stelle für ihren verirrten Sohn.

Kotschanowitz: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur schmerzhaften Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Erlangung der Gesundheit.

Kreuzburg: Ein besonderes Anliegen einer Person wird dem Gebete empfohlen; bei Erhörung ist Missionsalmosen versprochen.

Kreuzburg: In besonderen schweren Anliegen bittet eine Wohltäterin um das Gebet um Gesundheit, um Bekehrung für einen Trinker, — In verschiedenen sehr schweren Geldnöten. — Für eine Familie in beträngten Verhältnissen. — Um sichere, sorgenfreie Existenz. — Zum hl. Judas Thaddäus in schweren Anliegen. — Für zwei Studierende um eine gute Berufswahl und um Bewahrung der Unschuld und Herzensreinheit. — Um Gesundheit einer Mutter. — Für eine Person um Befreiung von Neid und Eifersucht. — Für mehrere in verschiedenen Anliegen des Leibes und der Seele. — Bei Erhörung ist Almosen und Veröffentlichung versprochen.

Breslau, H. Sch.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet in vielen Anliegen.

P. B.: Bitte um das Gebet zwecks Erlangung einer guten Stellung als Verheirateter oder um Erfüllung des Anliegens dieserhalb.

H.: Bitte um das Gebet zur Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Franzis-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kus und hl. Antonius um Hilfe in einer Krankheit und in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Almosen verspr.

Verg.-Leser und -Leserin bitten um das Gebet zum hl. Antonius in einem großen Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Eine Person bittet um das Gebet zum hl. Joseph und zum ehrw. Pater Viktrizius um Hilfe in einem sehr schweren Anliegen. Veröffentlichung und Almosen ist versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. für eine Schwester um Befreiung von sehr schweren Gemütsleiden. Veröffentlichung und Almosen werden bei Erhörung versprochen.

Hohndorf: Ein Verg.-Leser bittet dringend um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, zu den hl. 14. Nothelfern und den armen Seelen um gute Heilung eines gebrochenen Schulterbeines, um Hilfe in einem dringend. Familienanliegen und um auch wieder das Wohlergehen und den Frieden zu erlangen.

Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zur lb. Mutter Maria, zum hl. Antonius, hl. Theresia und hl. Kreszentia um Hilfe in drei Krankheiten. Bei Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zu der schmerzhaften Mutter Gottes um Befreiung von einem Kopf- Hals- und Gemütsleiden, und um eine Novene zum hl. Joseph um Sinnesänderung des Vaters meines Kindes.

H. Sch.: Wir bitten um eine neuntägige Andacht zur hl. Mutter Maria und zur hl. Mutter Anna um durch deren Fürbitte von Gott mit Kindern gesegnet zu werden.

Es starben im Herrn

Frau General v. Etzel. Würzburg: Martin Grau, Glasermeister. Großrinderfeld: Martin Lesch. Retzbach: Barbara Konrad. Krascheow: A. Hendel. Friedenwalde: Anna Seidel.

O Herr verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Der Diener Gottes Don Andr. Beltrami (1870—1897) Priester der Salesianischen Gesellschaft Don Boscos. Von P. W. Schardt. 160 Seiten illustriert. Broschiert RM. 1.50, Leinenband RM. 2.25. Salesianer-Verlag München.

Wer ein erbauendes und belehrendes Werk schenken will, sei es einem Knaben, einem Studenten, einem Ordensmann, einem Kleriker, einem Priester oder einem Kranken, der greife nach dem Buche: Don Andreas Beltrami.

Heiliger, starker Gott. Altchristliches Gebetbuch. Von Otto Karrer. 210 Seiten und 13 Bilder. RM. 3.20. Verlag „Ars sacra" München 23.

Das ist das Große und das Beglückende an solch einem Gebetbüchlein: wir spüren, wie der Verfasser sagt, „die Einheit in der Fülle des Mannigfachen: jene Einheit über Zeiten und Länder, die es dem heutigen Beter ohne Abstrich eines Gedankens oder Wortes möglich macht, mit den Aposteln und ersten Christen zu beten, wie er mit den Aposteln und ersten Christen glaubt". Unnötig zu sagen, daß auch die Ausstattung wieder an Würde und Schönheit mit dem Inhalt wetteifert. Solche Bücher benützt man mit Lust.

Ohne Waffe. Das Kriegserlebnis eines Priesters. 288 Seiten. Kart. RM. 4.—, geb. RM. 4.80. Verlag Schöningh, Paderborn.

In diesem Buche, das voll ist von packenden, erschütternden Bildern, sehen wir, daß unsere hl. Religion auch in den grauenvollen Entbehrungen und Gefahren des Krieges wahrhaft Großes gewirkt hat. Es ist zugleich ein schönes Zeugnis für die aufopfernde, selbstlose Tätigkeit unserer katholischen Geldgeistlichen im Weltkrieg. Das Buch wird hiermit den Priestern sowie den Gläubigen bestens empfohlen.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Von P. Petitot. Deutsche Ausgabe von D. W. Mut. 352 Seiten. Preis geb. RM. 4.80.

Der Jesuitenpater Bleienstein nennt das Buch des französischen Dominikaners „das Beste von dem, was bisher über die heilige Theresia geschrieben wurde". Durch seine ausgeglichene gesunde Auffassung vom christlichen Leben, durch seine klare Bestimmtheit der Grundsätze über Heiligkeit und christliche Vollendung wie durch die Weite des Horizonts verdient das Buch vollauf das hohe Lob. Man wird selten anderswo einen so klaren und vollen Begriff bekommen von der besonderen Eigenart dieser neuzeitlichen Heiligen und ihres „kleinen Weges" wie in diesem Buch.

Familien-Chronik für Eheleute

Von P. Theodor Briemle, OFM. Preis RM. 2.—

Die Familien-Chronik soll Eltern und Kinder durchs Leben begleiten, ihren Verkehr mit kirchlichen und staatlichen Behörden erleichtern. Sie enthält die amtlichen Formulare über Geburt, Taufe, Firmung, erste hl. Kommunion, Verlobung, Heirat und Tod der Familienmitglieder. Vordrucke für die Aufstellung eines Familienstammbaumes, staatliche und kirchliche Bestimmungen bei familiären und weltlichen Ereignissen, Leitsätze und Weisungen über Sittlichkeitsfragen. Ein Buch, das wir wärmstens empfehlen.

Der ehrwürdige Don Johannes Bosco

Ein Erzieher und Apostel der Jugend

Von D. W. Mut. 80 Seiten; reichlich illustriert. Preis RM. 1.50

Eltern, Kindern die hehre Gestalt des großen Kinderfreundes Don Bosco recht nahe zu bringen bezweckt dieses Schriftchen. Unter dem vielen Interessanten aus seinem Leben voll von nie gehörten Wundertaten und großem Gottvertrauen liegen wie Edelsteine verborgen seine echt christlichen Erziehungsgrundsätze, Kernsätze für jede katholische Familienerziehung.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen Bayern

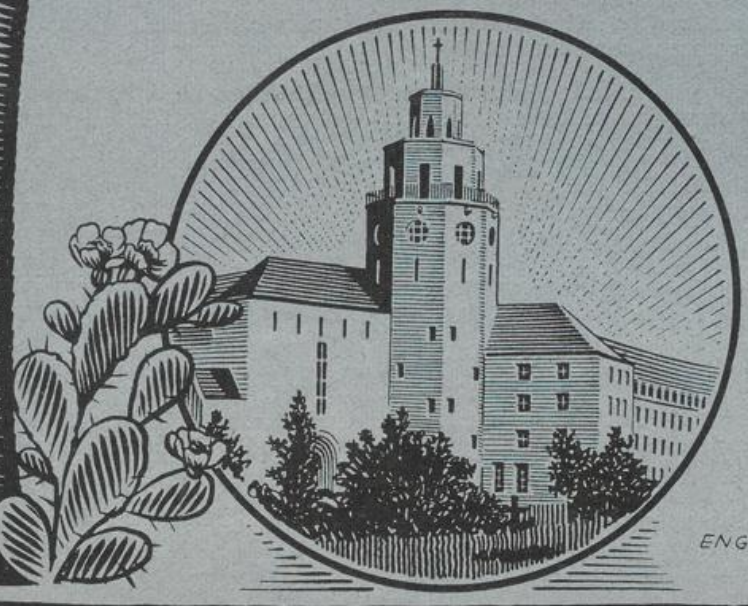
Rentable Geflügelzucht?

Also Verdienst und Freude von deinen Hühnern? Das kannst du bekommen, aber nur, wenn du nicht wie jener Bauer, deine Hühner im finstern, schmutzigen Loche hältst. Sie brauchen Licht, Luft und Pflege, wie alle andern Lebewesen. Dann bringen sie dir Verdienst und Freude. Wie Hühner, Gänse, Enten, Truthühner, Perlhühner und Tauben unterzubringen, zu züchten und zu pflegen sind, wie die vielen Rassen des Geflügels aussehen, und vieles anderes mehr, das alles zeigt das neue reich illustrierte Buch von K. Trost, Reimlingen. Es kostet nur RM. 1.60 und ist ein zweckmäßiges Lehrbuch für alle, die eine Geflügelzucht richtig betreiben wollen. Bei Einsendung von RM. 1.60 und 30 Pfg. Porto auf Postscheckkonto München 44386, K. Trost, Reimlingen, wird es umgehend zugesandt vom Herausgeber. Sonst auch per Nachnahme (20 Pfg. teurer). Bestellungen nimmt auch der St. Josephs-Verlag, Reimlingen entgegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 5 Mai 1930 48. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Ave Maria zart! 129
Glückselige Heimkehr. Zum Feste Christi Himmelfahrt. . . . 130
Mai. Von Schwester M. Avellina 131
Carthago, der Schauplatz des Euch. Kongresses, einst und jetzt. Von P. Dr. M. Hallfell, Trier . . . 134
Missionspost 146
Der eingeborene Klerus im Vikariat Mariannhill. Von P. Atzwanger 148
Soziale Arbeit unserer Eingeborenen. Von P. A. Schweiger. . . 153
Die Reich Christi-Mission . . 155
Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kümmel . . . 156

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefkasten

Irma. — Irma ist eine Koseform von Irmgard oder Irmine. Der Name ist abgeleitet von dem germanischen Gott Irmin, dem Gott der Stärke; gard bedeutet beschützen (die Garde!), also von Gott beschützt, im christlichen Sinn.

Irmgard, 4. Sept. Die Heilige stammte aus edlem rheinischen Grafengeschlecht. Sie lebte bei Süchteln, später in Köln. Ihr Grab befindet sich im Dom zu Köln.

Irmine, 24. Dezember, auch Hermine. Die Heilige soll Tochter des Königs Dagobert II. v. Frankreich gewesen sein. In Trier führte sie mit mehreren Gleichgesinnten ein frommes Leben n. d. Regel des hl. Benedikt. Sie gründete das Kloster zu Echternach, Luxemburg. In Trier feiert man ihr Fest am 18. Dezember.

Th. M.: Sie brauchen nicht beunruhigt zu sein. Jeder Beichtvater kann da helfen und nachdem, was Sie schrieben, ist die Sache ja auch schon erledigt. Also seien Sie unbesorgt.

Gebetsempfehlungen

Karwin: Eine Les. bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zur hl. Theresia um Hilfe in schw. Anliegen.

N. N.: Bitte um eine Novene zur hl. Familie um Sinnesänderung meines Mannes und um den Familienfrieden.

N. N.: Bitte ums Gebet für mich und meine Kinder, sowie für meinen verstorb. Mann und die verst. Tochter, sowie um Hilfe in einem schweren Anliegen.

N. N.: Bitte um eine Novene zur hl. Familie, hl. Antonius und den armen Seelen in drei schweren Anliegen. Bei Erhörung Veröffentl. u. Alm. verspr.

M. H.: Eine Leserin bittet um das Gebet zur hl. Familie in einem Augenleiden und ferner zum Hl. Geist in einem schweren Anliegen. Bei Erhöhr. Almos.

Konstantiusbad: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Theresia um baldige Gesundheit.

Komorn: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, hl. J. Thaddäus, hl. Franz Xaver, hl. Antonius und zur hl. Theresia um Verhütung einer Operation und um baldige Gesundheit.

Schonungen: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zur hl. Theresia um Frieden in der Familie und in Teilungsangelegenheit.

W.: Eine Familie um Hilfe in einem Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, zur Unbefleckten Empfängnis, hl. Antonius, hl. Theresia. Veröffentl. und Alm. verspr.

O.: Eine Leserin bittet ums Gebet zur Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, hl. 14 Nothelfern, hl. Antonius für ihren dem Trunke ergebenen Mann. Bei Erhörung Beitrag für ein Heidenkind.

U. R.: Zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Aloysius um baldige Gesundheit meines Kindes und weitere Hilfe im Studium.

Eine Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius und den armen Seelen um Sinnesänderung und Bekehrung eines Mannes der vom kath. Glauben abfiel. Bei Erhörung ein Heidenk.

Ungenannt: Um baldige Hilfe in der Krankheit, in Prozeßangelegenheit, Geschäftssorgen und Geldnot, zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia.

Würselen: Eine Leserin bittet ums Gebet für ihren kranken Gatten und sendet Beitrag für 2 Heidenkinder.

H. D. W.: Eine langjähr. Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Antonius und Bruder Jordan um Erhörung und Hilfe in besonderem Anliegen.

B. O. Eine Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Antonius um besseren Geschäftsgang und in Geldangelegenheit.

Neheim: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zu den armen Seelen, daß ich von meinem Augenleiden befreit werde und um weiteres Glück i. d. Familie.

Walheim: Zum hl. Joseph und hl. Antonius in einem großen Anliegen. Großes Almosen ist versprochen.

Ungenannt: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hl. Antonius und zur hl. Theresia für ihren Sohn um Befreiung von Trunksucht, um Erlangung einer Dauerstellung und Bewahrung des Glaubens. Für ihre Tochter um Befreiung von einem Herzleiden, um Erhaltung starker Nerven und um baldige glückl. Heirat. Bei Erhörung Heidenkind versprochen.

Horbach: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht um Befreiung von schwerem Husten und völlige Gesundheit. Alm. ist versprochen.

B. K.: Eine Abonnentin bittet ums Gebet zu den hlst. Herzen Jesu u. Maria, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und hl. Theresia um erfolgreichen Verlauf einer Operation.

O.: Anbei Alm. mit der Bitte ums Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem schweren Anliegen.

N. T.: Eine Leserin bittet ums Gebet zu den hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph und hl. Theresia v. K. J. um glückl. Heirat meiner Tochter.

N. N.: Bitte um eine neuntägige Andacht zur hl. Familie und zum hl. Jud. Thadd. und zu den 14 hl. Nothelfern.

J. Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Valentin, hl. Antonius und zur hl. Theresia um Heilung in einem schweren körperlichen Leiden. Bei Erhörung Almosen..

K.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, unserer lb. Frau von Lourdes, z. hl. Joseph und hl. Judas Thadd. für einen nervenleidenden Priester.

Steinbach: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, 14 Nothelfern, hl. Theresia um Gesundheit und Hilfe in schwerer Geldangelegenheit. Bei Erhörung Almosen und Beitrag für ein Heidenkind verspr.

Haßfurt: Eine Abonnentin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia in bes. Anliegen.

Frankfurt a. M.: Eine Leserin bittet um das Gebet in großem Seelenleiden und um Bekehrung von 2 Verächter des hl. Glaubens, die schon 5 Jahre nicht mehr in die Kirche gehen und über den Glauben spotten und Ärgernis geben. Jeden Monat wird ein Almosen verspr.

Groschowitz: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thadd. und den 14 hl. Nothelfern für einen verirrten Sohn, Frieden und Gesundheit in der Familie und guten Geschäftsgang.

Tuntschnendorf: Eine Familie bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph und hl. Antonius in 2 Anliegen.

Grünstadt: Bitte um das Gebet in Familienzwistigkeiten, damit der Friede wieder hergestellt wird.

N. E.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hl. Joseph und zur hl. Theresia um Hilfe in schwerem Kopf- und Nervenleiden u. um Hilfe in einem aussichtsl. Anliegen. Bei Erhörung Alm.

E. T.: Eine Leserin bittet ums Gebet zum leidenden Heilande, zur schmerzhaft. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Mutter Anna, hl. Antonius und den armen Seelen um Gesundheit einer jung. Mutter und Erlangung ein. wahren Bekehrung. 1 Heidenk. b. Erhör.

A. M.: Eine Schwergeprüfte bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Anna und zu den armen Seelen in einem schweren Rückenleiden.

M. S. H.: Eine Leserin bittet um eine Novene zur lb. Mutter Gottes von Altötting, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den arm. Seel. um Hilfe in Wohnungsanliegen und Abwendg. v. Feindschaft.

N. R. Th.: Ein Leser bittet um eine Novene zu Ehren der Helferin der Christen, des hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia um die Gnade einer guten Beichte, um Frieden in d. Familie und Hilfe in andern Anliegen.

Würzburg: Eine Leserin bittet ums Gebet um vor Verlust einer größeren Geldsumme bewahrt zu bleiben.

Ungenannt: Zu Ehren der Muttergottes, des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd, hl. Antonius und der hl. Theresia in großer Geldnot.

Retzbuch: Ein Familienvater bit. ums Gebet um Erlangung der Gesundheit.

W.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaft. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia und den arm. Seelen um Genesung von einem chronischen Leiden.

Pagosch, M. K.: Für meine kranke Mutter zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe um Erlangung der Gesundheit.

Stolberg: In einem Anliegen zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Thadd. und hl. Antonius.

Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, und zum hl. Benedikt um Glück und Segen in Haus und Stall und sonstige schwere Anliegen.

Sch.: Eine schwer bedrängte Mutter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 5 Mai 1930 48 Jahrgang

Ave Maria zart!

Ave Maria zart,
Du edler Rosengart,
Lilienweiß, ganz ohne Dornen
Ich grüße dich zur Stund
Mit Gabrielis Mund:
Ave, die du bist voll der Gnaden.

Du hast des höchsten Sohn,
Maria rein und schon,
In deinem keuschen Schoß getragen,
Jesum das liebe Kind,
So da die Sünder blind
Errettet hat aus allen Schaden.

Durch sein kostbares Blut
Ist des Satanas Mut
Gestürzt, der Höllen Pfort zerbrochen;
Durch sein fünf Wunden rot
Und sein schmerzlichen Tod
Des Tods und Teufels Trutz gerochen.

Braun, Echo hymnodiae Coelestis, 1675

Glückselige Heimkehr

Zum Feste Christi Himmelfahrt*)

„Er ward in den Himmel aufgenommen und thront zur Rechten Gottes."

Nun ist die Stunde des endgültigen Abschiedes von der Welt für den Menschensohn gekommen. Auch bei ihm galt es, sich von so manchem Liebgewonnenen zu trennen. Da waren seine Apostel und Jünger, mit denen er Tag und Nacht zusammenweilte, denen er die Geheimnisse des Gottesreiches offenbarte, die ihm nun so treu ergeben und zu jedem Opfer für ihn bereit, sein Werk weiterführen sollten. Da war seine heiligste Mutter und die treuen Seelen, welche an ihn glaubten, ihm so viele Dienste der Ehrfurcht und der Liebe erwiesen hatten und nun wehmütig der Wolke nachschauten, die ihn ihren Blicken entzog. Da lag, ein gut Stück vom Ölberg aus übersehbar, das Land, in dem er geboren war, mit all den Stätten, welche Zeugen seiner Kindesfreude, seiner Lehr- und Wundertätigkeit, der stillen Stunden des innigsten Verkehrs mit seinem himmlischen Vater im Gebet und Verklärung, seines Leidens und Sterbens, seines Sieges und seiner Herrlichkeit sein durften. Der Heiland kann dies alles getrost verlassen im Bewußtsein, „das Werk, das ihm der Vater aufgetragen hatte, vollbracht zu haben".

Dafür gebührt ihm der gerechte Lohn. Die Wolke, das Abzeichen des göttlichen Thrones, hat ihn aufgenommen, und der Evangelist erklärt uns: „Er ward in den Himmel aufgenommen und thront zur Rechten Gottes." Seinen Aposteln, welche „alles verlassen hatten und ihm gefolgt waren", verhieß er „das Sitzen auf zwölf Thronen", die Teilnahme an der Himmelherrschaft. Um wieviel mehr mußte ihm, der in fremdem Stalle geboren, in ein fremdes Grab gelegt, „die Welt überwunden hat", vom Vater die Königsherrschaft übertragen werden! Darum schildert schon der Psalmist den königlichen Einzug des Messias: „Erhebet euch, ihr ewigen Tore, daß einziehe der König der Herrlichkeit", läßt er ihn, den die Gerechten der Vorhölle begleiten, bei seiner Ankunft an der Himmelspforte rufen. Die himmlischen Herrscharen fragen: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" Sie erhalten die Antwort: „Der Gewaltige, euer König, der Herr der Herrscharen ist der König der Herrlichkeit." Da öffnen sich die Tore, und die Chöre der Engel geleiten den Menschensohn zum Throne des Vaters, damit

*) Aus „Sonntagsglocken" von Alfons Schenz. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er Anteil habe auf ewig an der Majestät und Macht Gottes, gleichberechtigt mit ihm!

Noch eine Frage: „Was wird dein Lohn sein, wenn du die Welt verlassen mußt?" — Der Himmel wird dich aufnehmen, wenn du nie vergissest, daß „wir hier keine bleibende Stätte haben" und „dieser Jesus, der in den Himmel aufgenommen ist, ebenso wiederkommen wird mit großer Macht und Herrlichkeit, um die Lebenden und Toten — also auch dich — zu richten".

Mai

Von Schwester M. Avellina, OSF.

Wieder kam der Frühling, kam in strahlenden, klingenden Goldsandalen und was er berührte, stand in seinem geheimen Zauberbann. Lichtes Grün sproßte auf Wiesen und Fluren und wob zarte Schleier über die winterkahlen Weiten. Hoch stieg der Lebenssaft in Bäumen und Sträuchern. In fiebernder Ungeduld sprengten die schwellenden Knospen die braunen Hüllen und lugten lichttrunken in den jungen Tag. Reiches Goldgelb schüttelten die schwanken Kätzchen der Hasel dem singenden Winde ins fliegende Lockenhaar. Der zog weiter und weckte in seligem Rausche alles Leben.

Da geht ein Flüstern und Weben, ein fragend Raunen und nickend Lächeln, ein zitternd Glück, ein Freudenschauer durch die Natur: Er ist da, der Mai, der schimmernde, blütenüberreiche, jubelnde Mai! Verwirrtes Ahnen ist süße Gewißheit geworden. Es heben sich aus lenzfrohem Grün die erwachenden Blumen und schauen mit lichten Blütenaugen selig der strahlenden Sonne entgegen. Im schattenkühlen Haine leuchten die weißen Anemonensterne und in der Waldlichtung, da wächst und wuchert alles wild und wirr, voll Kraft und Saft und schäumender Üppigkeit. Aus den Bäumen brechen duftende Blütenbüschel wie eine aufgestaute Woge drängender Lebensflut. Immer unfaßbarer, märchenhafter wird die farbenfrohe Herrlichkeit. Es ist kein Schenken mehr, nein, seliges Verschwenden allüberall, auf Wiesen und in Wäldern, an Hängen und Halden. Und über diesem Wunder voll unirdischer Schönheit lächelt in strahlender Bläue der seidenschimmernde Himmel. Nur hin und wieder ziehen hauchdünne Weißwolkenschleier saumbreit am Horizonte entlang. Wie klingende Silberglöcklein hängt das jubelnde Lerchenlied in den klaren Lüften:

„Horch, das Lied von Licht und Leben,
Himmel schauern, Engel schweben..."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Frühlingsidyll aus der Berlinergegend

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Licht und Leben! Wer denkt in schimmernden, blütenseligen Maitagen nicht von selbst an den Mai des Lebens, in dessen Mitte wir einst standen. Hatten wir nicht alle unsern Wundergarten, unser Maimärchenland? Es war in der Zeit, da es uns alle unwiderstehlich hinzog zu den keuschen Frühlingsblüten, mit denen wir uns verschwistert fühlten. Wolkenlos und ungetrübt strahlte noch der reine Jugendhimmel. Königlich thronte auf der Stirne der strahlenden Reinheit Glanz. Und das Auge leuchtete so tief wie ein Gebirgssee, rätselvoll und doch rein und ungetrübt. Überreich wie Maiblüten schimmerten uns Hoffnungen auf, blitzten uns Pläne durch Sinn und Herz. Wie unsere Hand verlangend die gelben Blumensterne pflückte, so glaubten wir, ließe sich auch leicht nach goldenen Sternen greifen. Mit tausend Sehnsüchten wollten wir die Hohen, Unnahbaren herunterzwingen, wollten sie glückzitternd in Händen halten und selig durch das Leben tragen. In jenen lerchenklingenden, jubelgefüllten Frühlingstagen unseres Lebens, da lag die Welt vor unsern strahlenden Augen, voll und schwer von wundersamen Verheißungen.

Vielleicht, vielleicht haben wir Wochen und Jahre in unnützem Warten auf Erfüllung traumhafter Wünsche verbracht. Wir vergaßen, daß nicht das jubelnde Leben, nicht der Blüten Farbenschmelz, nicht ihr balsamischer Duft des Frühlings Reichtum bedeutet. Vergaßen vielleicht, daß purpurne Pracht verglüht, daß schimmernde Schönheit welkt. Dachten vielleicht nicht daran, daß in einem einzig kleinen, geheimnisvollen Vorgang, der neues Leben in der Blüte weckt, des Frühlings tiefste und vollste Bedeutung liegt; daß die leuchtende Blüte verwehen und vergehen muß, soll die junge Frucht schwellen und wachsen und in goldener Fülle dem Herbste entgegenwachsen. O, daß wir die tiefe Weisheit, die uns hier der Schöpfer entgegenwachsen läßt, mit suchender Seele ahnen, mit verstehender Seele erfassen und durchdringen könnten!

Wohl mögen uns die Stürme des Lebens oft und oft fraglos strahlende Blüten, schimmernde Hoffnungen von unserem Lebensbaume gerissen haben, verweht in Gassen und Straßen... Traurig, dreimal traurig, wenn diese Blüten keine Fruchtansätze besaßen. Doch wenn wenigstens ein Lebenskeim, und sei er noch so klein, zurückblieb, dann müssen wir der sturmverwehten, schillernden Schönheit, den zerstörten, unerfüllten Wünschen nicht sehnend nachblicken, nicht müde und traurig klagen. Dieser kaum sichtbare Fruchtansatz wird in goldener Opferschale still-verborgen dem Licht, dem ewigen Lichte entgegenreifen. Nur Geduld brauchen wir, viel Geduld und nimmermüde, liebende Kleinarbeit.

Unwillkürlich tritt da vor unsere schauende Seele jene, die der Erde schönste Wunderblume war, die da blühte in überirdischer Schönheit, an die „Sternumkränzte, an die Blumenumkränzte", an die hohe, heilige Frau, an Maria, die Maienkönigin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nach eisiger, gottferner Winterzeit öffnete sie als erste wahre Maiblüte ihren unversehrten Kelch, hob ihre königlich strahlende Krone heilig empor zwischen all den sündzerfressenen Giftblumen ihrer Zeit. Unberührt, duftschwer stand diese leuchtende Lilie, deren makelloses Weiß kein einzig Stäublein auch nur hauchweise berührte in Gottes Garten. Als „geheimnisvolle Rose" glühte sie in heiligster Liebe ihrem Gotte.

Im Maimonat, im Marienmonat wollen wir zu ihrem Bilde der Erde schönste Blumen bringen. Doch nicht nur jene, die draußen auf schwellenden Wiesen und in treu umhegten Gärten stehen, nein, auch Herzensblumen ‚schlichte, zarte, wollen wir ihr weihen. Dann wird ihr milder Mutterblick, ihr heiligster Muttersegen darübergleiten und unsere Blüten werden Früchte tragen. Wie sollten sie auch nicht, wenn Maria sie gesegnet, sie, die die reinste Edelfrucht getragen.

Singender, klingender Mai in der Natur, hoffnungsfroher Lebensmai und darüber in strahlender Schöne Jungfrau, Maienkönigin, dein gütiges Bild. Maria du, die Gnadensonne, du reinste Jungfrau, Gottes Wonne, Lilienreine, sei gegrüßt!" Schütze die Blüten auf Flur und Au, schirme o schirme, du himmlische Frau, die Jugend, den blühenden Lenz. Segne, segne auch uns. Segne uns mit deinem lieben Kinde, daß auch in uns Edelfrüchte reifen, daß wir wie du heilige Gottesträger werden.

Carthago, der Schauplatz des Eucharist. Kongresses, einst und jetzt.

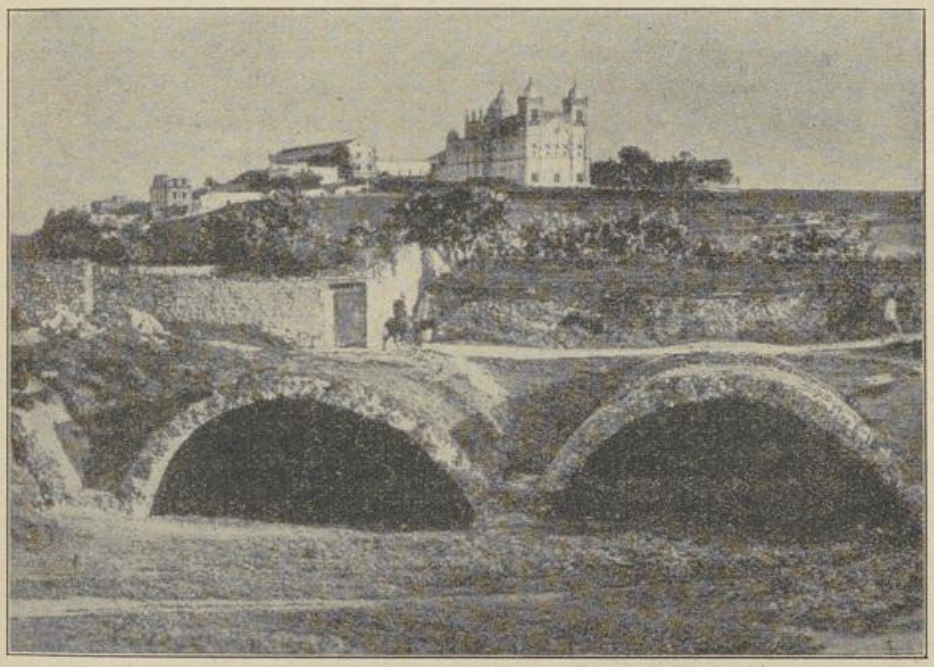
Von P. Dr. M. Hallfell, SMA., Trier

Nun wollen wir auch dem Berichte, den P. Delattre in den neunziger Jahren als Leiter der Ausgrabungen veröffentlichte, eine Seite entnehmen und uns den Einblick in ein unmittelbar von den Alten überkommenes Grab nicht entgehen lassen. In einer Zeitschrift, die in Lyon herauskam, heißt es also:

Seit geraumer Zeit war man einem großen punischen Grabmal auf der Spur, das sich ganz in der Nähe der bereits entdeckten vorfand. Um aber mit besonderer Schonung zu Werke zu gehen, zog man vor, nicht wie gewöhnlich einen 7 bis 8 Meter tiefen Schacht zu graben, und so von oben hinabzusteigen, sondern von der Seite her mit Hilfe eines etwa 30 Meter langen Stollens in den Hügel vorzustoßen. Eine kleine Feldbahn, Stiftung einer edlen Familie aus Frankreich und Kardinals Lavigerie, brachte die Schuttmassen weg. Die Untersuchung stieß auf große Schwierigkeiten. Zweimal mußten in kolossale byzantische Mauer-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

reste Breschen geschlagen werden. Nach Überwindung der zweiten Mauer drang man in den Ton und Kreideboden ein, der mit dem Sandstein den Hauptbestand des Hügels bildet. Je tiefer und breiter der Graben wurde,, desto langsamer rückte die Arbeit vor. Endlich erreichte man, etwa 6 Meter von der letzten Mauer entfernt, das Hypogeum. Eine große und schöne Tuffsteinplatte, 2 Meter hoch und 1 Meter breit, verschloß den Zugang. Seit 25 Jahrhunderten hatte sich wohl hier nichts mehr gerührt. Durch den 1,34 Meter hohen und 75 cm breiten Eingang ge-



Carthago: Kathedrale und Missionshaus der Weißen Väter. Im Vordergrund Zisternenminen.

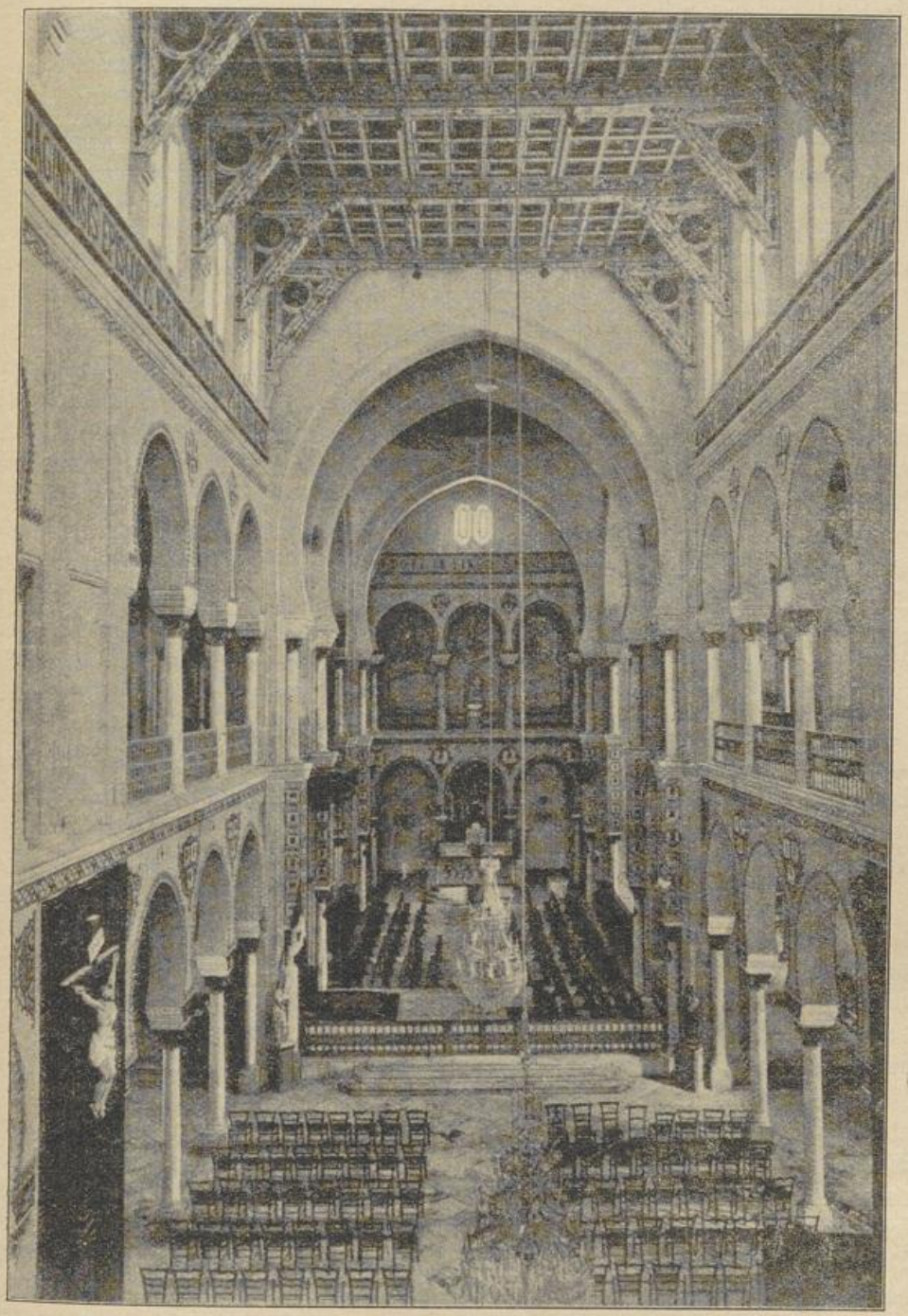
langte man in ein Gemach. Unsere Patres wohnten der Eröffnung bei. Der Boden war mit vier gleichgroßen, rechteckigen Platten belegt, die den Verschluß von zwei Sarkophagen bildeten. In dem Gemach fand sich zur Linken ein Skelett vor, dessen Füße dem Eingang zugekehrt waren. Im Hintergrund erblickte man in der Mitte ein weißliches Gefäß mit konischer Basis, wie man bisher noch keines gefunden hatte. Ein zweites Gefäß von gleicher Form stand gleich links am Eingange, zu Füßen des Skelettes. Rechts und links im Hintergrunde, direkt unter der Decke, bemerkte man je zwei Gefäße in zwei viereckigen Nischen, die ganz von selbigen ausgefüllt wurden; auf dem Rande der linken Nische stand ein Teller mit Gebeinen. Nach der ersten Prüfung schritt man zu sorgfältiger Feststellung der Einzelheiten. Man entfernte von dem Skelett eine Masse, die wohl der Rest verwesten Holzes sein mochte und meh-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rere Zentimeter dick war. Rechts und links war dem ganzen Knochengerüst entlang eine grünliche Schicht bemerkbar, wohl ein Überbleibsel von der Kleidung; in der Mitte bildete das verfaulte Holz eine Erhöhung. Man gewahrte dort eine Art Dose aus Knochen oder Elfenbein, die rundlich war und einen Durchmesser von 7 bis 8 Zentimeter hatte. Der Boden war lebhaft rot gefärbt: ohne Zweifel enthielt sie den üblichen Zinnober. Bei der geringsten Berührung fiel alles dies in Staub zusammen. Aus den Holzresten ragte ein kleiner oxydierter Bronzestift hervor. Da man danach griff, brachte man einen Bronzespiegel von etwa 15 cm Durchmesser zum Vorschein. Dieser ließ die Merkmale eines feinen Gewebes erkennen, das zu seiner Umhüllung gedient hatte. Ganz in der Nähe des Spiegels zog man ein 15 cm langes Hackmesser aus Bronze hervor. Man entfernte dann mehrere Holzstückchen vom oberen Teile des Skelettes; eines derselben war noch von einem doppelten Bronzestift durchbrochen, einer Art Ringnadel, dessen dem Ring gegenüberliegende Teile umgebogen sind. Ferner fand man noch Reste von einem Korbe vor und einen Gegenstand aus schwärzlichem, mattem, sehr zerbrechlichem Stoffe. Endlich trug das Skelett drei Amulette, einen Bes und zwei kleine Figürchen, das eine mit einem Hundekopf, das andere mit einem Habichtskopf versehen.

Als man sodann die Urnen mit konischer Basis untersuchte, ließ sich die eine mit Leichtigkeit von der Stelle rücken, wo hingegen die zweite nur mit Mühe gelockert und aus der Nische unversehrt herausgenommen werden konnte. Die Knochen auf dem Teller schienen von einem menschlichen Gerüst herzurühren. Unter denselben fand man eine punische Lanze groben Fabrikates. Die Innenseite wies als Verzierung drei große Ringe, einen schwarzen zwischen zwei roten auf. Die Nischen enthielten noch mancherlei Gegenstände, die wir nicht alle namhaft machen wollen. Man öffnete den linksgelegenen Sarkophag. Die Knochen des Rumpfes lagen, noch ziemlich gut erhalten, in einer anscheinend nicht geringen Unordnung vor. Die Rippen waren sonderbar verteilt; eine lag sogar längs der Sargseite. Wahrscheinlich rührt das daher, daß die Leiche auf die Seite, nicht auf den Rücken gelegt wurde. Man fand keinerlei Holzreste, wohl aber 5 zylindrische Achatperlen. In dem zweiten Sarkophag fand man ebenfalls ein Knochengerüst, das noch schlechter erhalten war. An der Lagestelle der linken Hand fand man 6 zylindrische Silberstückchen, wohl Reste eines Armschmuckes. Als die ganze Untersuchung fertig, die Maße genau genommen waren, schaffte man das Totenmobiliar in das Museum St. Ludwig zu Carthago. In einem Glasschrank ist die ganze Grabkammer in der vorgefundenen Ordung sichtbar. Inzwischen hat P. Delattre noch eine ganze Reihe ähnlicher Ausgrabungen veranstaltet. Unter den Gerätschaften, die die Toten ins Grab mitbekamen, Waffen, Werkzeuge, Töpfe, Schmuckgegenstände befinden sich eben viele, die ausgesprochen religiöse Bedeutung haben,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Carthago: Inneres der Kathedral-Kirche

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wie Grablampen und Götterfigürchen. Die Grablampen weisen die verschiedenartigsten Götzendarstellungen auf — ein Beweis, daß auch der Punier den Glauben an die Gottheit und an das bessere Jenseits besaß. Erwähnung verdient, daß man die meisten symbolischen und allegorischen Geräte in den ältesten Gräbern von Durimes gefunden, wo im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. die reicheren Bürger begraben wurden. Den Carthager begruben ihre Toten mit großer Sorgfalt und mit großem Aufwand; und beachten wir dieses auch in Ägypten zutreffende: das Grab ist etwas wesentlich Religiöses, Religionsübliches.

Weit weniger reich sind in Carthago die archäologischen Funde, die über die Rolle von Kunst und Wissenschaft in der alten Punierstadt Aufschluß geben könnten. Nun, die Zeitläufe häuften in 10 bis 21 facher Schicht Trümmer auf Trümmer, und so konnte nur wenig übrig bleiben; über den Verbleib der verschleppten Stücke dürfte genaue Auskunft außerordentlich schwer sein. Übrigens dürften die Wissenschaft und die schönen Künste kaum je bei den Carthagern zu besonderer Blüte gelangt sein. Von vornherein kann man annehmen, daß das immerhin unruhigere und ausschließlich materiellen Interessen dienende Handelsleben den Musen weniger hold war. Der Grieche war Dichter, der Römer Soldat und praktischer Staatsmann, der Carthager vor allen Dingen Händler oder Großkaufmann. Jedoch in einigen ihren Interessen näher liegenden Dingen haben es die Carthager zu wirklicher Meisterschaft gebracht. Sie bauten Fahrzeuge, große Schiffe und mächtige, heute allerdigs fast versandete Hafenanlagen; vor allem aber besaßen sie wie kaum andere Städte einige große Tempel und prachtvolle öffentliche Gebäude. Was man an Kunstwerken auffand, gehörte durchweg einer späteren, der sog. römischen Zeit Carthagos an.

b) Das römische Ausgrabungsgut. Schon von Anfang an haben sich Aufmerksamkeit und Eifer der Ausgraber namentlich dem zugewendet, was das römische Carthago betraf. Der römischen Zeit vor allem und dem kostbaren Erinnerungsgut, das man für ihre Taten aus den Geröllschichten herauswählen konnte, gelten die unermüdlichen Arbeiten der missionarischen Altertumsforscher. Auch für diese Zeit sind die Gräber wieder die reichhaltigsten Zeugen; sie liegen zusammen im alten römischen Friedhof, oder besser in den Friedhöfen. Ganz in der Nähe des freigelegten Amphitheaters liegen schon zwei, etwa 100 Meter voneinander entfernt, nordwestlich von der eigentlichen Stadt. Etwas seitwärts befinden sich Überreste einer Villa des Römers Scorpianus. Die Gräber liegen eng aneinander je in einem von fester Mauer umgebenen Quadrat von 100 Meter Seitenlänge. Jedes Grab enthält eine Urne und stellt einen quadratischen Bau dar. Bekanntlich wurden die Leichen bei den alten Römern verbrannt, und die übriggebliebene Asche in die erwähnte Urne verschlossen. Von der Außenwand des Grabes führte ein dünnes, irdenes Röhrchen in die innere Urnenhöhlung. Durch

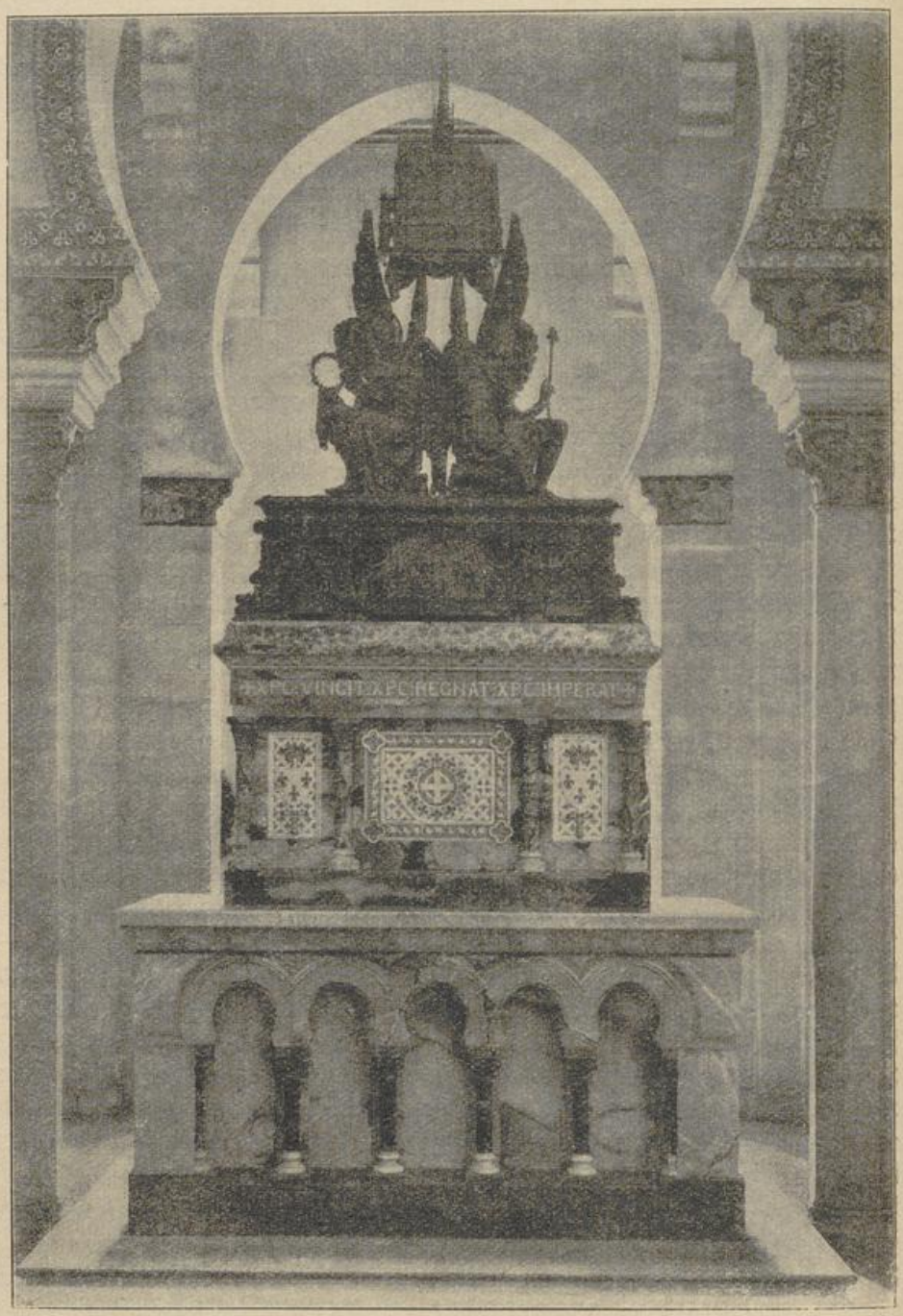
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dieses Röhrchen ließ man Öl, Wein, kleine Gegenstände, die Wohlgeruch verbreiteten, und auch Schmucksachen als Opfer für die Abgeschiedenen gleiten. Nicht selten barg man in einer Urne die Asche von zwei oder mehr Toten; dann wurde die Asche des zuletzt Verstorbenen ebenfalls durch das Röhrchen hineingelassen. Flüssige Opfergegenstände, wie Öl, Wein, drangen durch die Asche und gelangten durch ein im Urnenboden angebrachtes kleines Sieb in den unteren leeren Grabesraum. Aus dieser Beschreibung ersieht man, daß jedes Römergrab ein Altar war, wo den Verstorbenen geopfert wurde. Dies beweist auch die häufig wiederkehrende Inschrift: dis manibus sacrum, d. h. den Geistern der Toten geweiht. Die Außenseiten der Gräber sind mit vorzüglichem, sehr dauerhaftem Verputz versehen, wie denn überhaupt in alten Zeiten von den Baumeistern ein ausgezeichneter Kalkmörtel verwendet wurde. Auf dem Verputz sind sehr manigfache Verzierungen angebracht wie Reliefs, farbige Malereien, allegorische Figuren und dergl. mehr. Unter und neben dem Aschensarge finden sich sehr interessante Gegenstände: kleine Figuren und besonders Lampen, sog. Grablampen, deren P. Delattre allein aus einem römischen Friedhofe über 300 gewann, und wohl kaum findet sich eine reichhaltigere Sammlung derartiger Gegenstände als die des St. Ludwig Museums in Carthago. In dem Grabraume findet man außerdem nicht selten zusammengerollte oder gefaltete Streifen aus Blei mit eigenartigen, schwer zu entziffernden Aufschriften.

Am merkwürdigsten sind an den Gräbern natürlich die Inschriften, gewöhnlich auf Marmor, alle in lateinischer Sprache, einige gar in Versen. Nur die eines Philosophen ist griechisch verfaßt. Der erste der beiden Friedhöfe, die wir im Auge haben, lieferte allein 289 Epitaphen, von denen 187 bestimmt Männern zugehören, 100 Frauen. 130 waren Sklaven, worunter aber nur 23 weibliche. Auf dem andern Friedhof fand man bestimmt 295 Grabschriften; 160 gehören Männern, 135 Frauen an, unter ersteren waren 65 Sklaven, unter letzteren 35. Interessant ist die Angabe des Berufes eines jeden daselbst Bestatteten. Da finden wir hohe Beamte, sog. Tabularii, Notare, Pädagogen, Ärzte, Philosophen, Offiziere usw. Die Römer wurden ziemlich alt. 90 Inschriften bezeichnen genau das Alter nach Jahren, Monaten und Tagen, 9 sogar die Stunden. Obschon die Römer auch im allgemeinen das Alter genau berechneten, scheint es sich hier doch um sonderbare Ausnahmen, sog. Kulturkuriositäten zu handeln.

Die beiden eben beschriebenen Friedhöfe werden nach dem Gelände, auf dem sie 1888 von P. Delattre entdeckt wurden Bir-el-Djebbana, d. h. Brunnen des Friedhofs genannt. Bemerkenswerter noch sind die von demselben Archäologen 1896 erforschten Friedhöfe Bir-es-situn, d. h. Brunnen des Ölbaumes, ganz in der Nähe der ersteren, wie diese außerhalb Carthagos gelegen. Ihre Eigenart liegt darin, daß die Gräber übereinander gebaut sind und 6 bis 7 Meter in die Erde, also unter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Carthago: Marmoraltar mit dem kunstvollen Reliquienschrein des Kreuzfahrers St. Ludwig

den ursprünglichen Boden Carthagos reichen. Hier wurden die ersten röm. Ansiedler begraben, die im Jahre 123 v. Chr. mit Grachus in solo dirutæ Carthaginis, wie Lionius sagt, sich an die Gründung der Provinzhauptstadt heranmachten, — den allmählichen Übergang von der punischen Periode zur römischen kann man genau feststellen an den Urnen und den ex votos. Außer der Urnenbestattung finden sich auch Gräber, in denen die Leichen in weichen Kalk gelegt und mit derselben Masse übergossen wurden, sodaß ihre Formen sich unversehrt erhalten haben. Im karthag. Museum kann man deren genugsam beschauen.

3. Das Christentum in Carthago

Als Kardinal Lavigerie im Jahre 1875 seine ersten Missionare nach Carthago sandte und ihnen den Grundsatz mitgab: vetera servare, nova creare, da hatte er vor allem andern die kostbare christliche Vergangenheit im Auge, die ihm seine ehemaligen berufsmäßig betriebenen Geschichtsforschungen vor die Seele gestellt hatten. Diese christliche Vergangenheit war es auch, die von den Weißen Vätern, die sich den dunklen Erdteil als ausschließliches Arbeitsfeld und dessen Gewinnung für den heiligen katholischen Glauben als höchstes Ziel bestimmen, in keinem Falle außer acht gelassen werden durfte. Hier wie nirgendwo sonst war von vornherein ersichtlich, daß unser hl. Glaube, die hl. katholische Kirche in Afrika Heimatrechte beansprucht hat, und auch fürderhin beanspruchen will, und hier wie nirgendwo sonst ist ersichtlich, welches Unrecht unserem Herrn und Heiland, unserem übernatürlichen Haupte, geschehen ist, daß man ihm dieses Land und diese Menschen vorenthalten wollte. Wahrlich, Carthago trägt heute mit Recht die größte Pflanzschule opfermutiger Missionare Afrikas, die sich an dem alten, schlummernden Geist der ersten Christenheit nähren und wie sie das afrikanische Land vom Fluche, der auf ihm lastet, zu befreien trachten.

a) Die äußere Geschichte. Es ist eine Erscheinung, die wir allerorts in der Kirchengeschichte, besonders ausgeprägt in den ersten Jahrhunderten der Christenheit antreffen, daß der Missionseifer ihre gottbegeisterten Träger in die großen Verkehrszentren der heidnischen Länder trieb, in Haupt- und Hafenorten festen Fuß fassen und von dort aus die Verbreitung über das ganze Land anzulegen hieß. So bekam denn auch Carthago frühzeitig die christliche Religion, zuerst wohl durch vereinzelnte Soldaten und italienische oder griechische Kaufleute, nach kurzer Zeit schon durch Epänetus, einem Schüler (Röm. 16. 5.) des hl. Paulus. Im Jahre 202 n. Chr. ist Carthago ein Bischofssitz und der hl. Optatus der erste Bischof. Ihm folgten viele ausgezeichnete Männer wie Donatus, Cyprian, der bedeutenste, im Jahre 258 als Martyrer gestorben, Gratus, Restitutus, Quitvultdeus und Deogratias, der 458 starb. Von den 164 Bischofssitzen, die einst die Provinz Afrika besaß, blieben alsdann in der Vandalischen Verfolgung nur mehr 54. In

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Carthago residierte von Anfang an ständig der Metropolitenbischof, der auf den afrikanischen Synoden den Vorsitz führte und stets unbestritten den Vorrang vor den andern afrikanischen Bischöfen und die Obergewalt in gerichtlichen Angelegenheiten innehatte. Von Kaiser Justinian wurde um die Mitte des 6. Jahrhunderts, allerdings nicht ohne einige Übergriffe in päpstliche Gewalt, die aber nichts verungültigte, der karthagische Bischof Steparatus zum Quasi-Patriarchen erhoben, auf dieselbe Stufe, auf der der Bischof von Konstantinopel stand. So wären die karthagischen Erz-Bischöfe für die ganze Folgezeit zugleich die Primaten Afrikas, eine Tatsache, die wir übrigens aus zwei Briefen Leo's IX. (1049—54) an Erzbischof Thomas von Carthago bestätigt finden. Von dieser Zeit an schwindet allerdings auch der Name Carthagos aus den Akten, wie die Stadt schon 706 verschwunden war, und der Islam zerstörte den hl. katholischen Glauben immer mehr in den Bewohnern der afrikanischen Lande, der Islam hatte gesiegt.

b) Die Überreste und deren Zeugniskraft. Mit Wehmut betrachtet der Christ von heutzutage die wenigen Reste des alten christlichen Carthagos, und es wäre in der Tat Grund, einen lauten Klagegesang über den Untergang des christlichen Lebens dort anzustimmen. Man sieht es den vielmaligen Geröllschichten auch heute, trotz der vielen frischausgeworfenen Ausgrabungshügel, nicht an, daß hier einst ein Christentum blühte, großartiger und mächtiger als das einer jeden andern Stadt, Rom ausgenommen. Unsere größten Diözesen wie Köln, Paris, Wien, München stehen dem alten Primatsitz entschieden nach. Es sah Zeiten, das Kirchtum Carthagos, wo mehr denn 300 Bistümer von dem Metropolitansitz abhängig war. Das Wesen kathol. Lebens, christlicher Kultur brauchen wir nicht darzulegen. Die Tatsache der christlichen Vergangenheit ist uns aus einem überreichen Schrifttume erhalten. Ich nenne nur einige Namen wie Lactantius, Arnobius, Tertullian, Fulgentius, einen Schüler des größten Heiligen, dessen 1500 jährigen Todestag wir dieses Jahr begehen: Augustinus, und nicht zuletzt St. Cyprian. Das sind Sammlungen afrikanischen Christentums, die einen unwiderstehlichen Geist atmen, den Geist der Sieghaftigkeit. Wir wollen somit uns noch einiges namhaft machen, was P. Delattre in seinen Forschungsarbeiten, unterstützt von Fachgelehrten, Hilfsarbeitern aus arabischen Dörfern und nicht zuletzt von den Seminaristen, die in freien Stunden gerne im historischen, Schritt für Schritt denkwürdigen Boden des Byrsahügels gruben, an Denkstätten zu Tage fördern konnte.

Zerstreut über den ganzen altkarthagischen Boden fanden sich zunächst große Anzahl Inschriften mit Bischofsnamen, Lampen mit christlichen Symbolen und Darstellungen. Vielfach zuerst in umliegenden Ortschaften traf man auf die Reste ehemaliger christlicher Gotteshäuser. Aber auch im Bereich Carthagos, auf dem Boden der eigentlichen Stadt wurden bedeutende Mauerreste von alten Kirchen bloßgelegt. Diese waren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

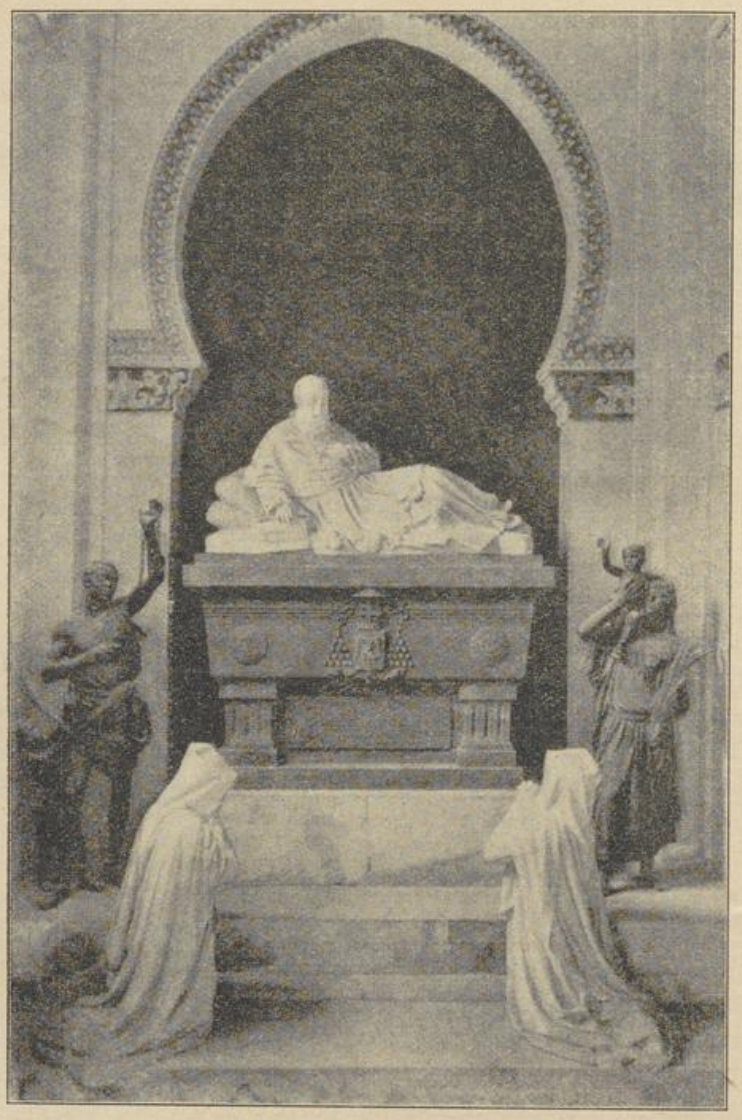
den verschiedensten Heiligen von Afrika geweiht, mehrere dem hl. Cyprian, den heiligen Frauen Perpetua und Felizitas und nicht wenige der Mutter Gottes. Gleich zu Anfang seines Verweilens in Carthago, da P. Delattre sich eines Tages nach dem Flecken Damus-el-Karita zu einem wundkranken Araber begab, stieß er unterwegs auf ein Stück Marmor mit der Aufschrift: euge. Dieser Fund veranlaßte ihn, an Ort und Stelle Nachgrabungen zu veranstalten. Schon in geringer Tiefe stieß man auf Mauerreste, Säulen und Mosaikstücke. Schon nach kurzer Zeit hatten sich über Tausend Inschrifttäfelchen gefunden, die auf: fidelis in pace hinweisen, und auf manchen trugen Palmverzierungen, Tauben, einige ein Kreuz und nicht wenige das Monogramm Christi: I. H. S. Auch das großenteils wieder freigelegte Amphitheater ist für die christliche Vergangenheit von großer Bedeutung gewesen. Wie überall in den römischen Provinzen kamen die Verfolgungsedikte der Kaiser auch hier zur blutigen, rücksichtslosen Vollstreckung. Hier haben sich die Helden christlicher Glaubenstreue und christlichen Wandels die ewige Palme erworben. Die Martyrerakten haben uns ein rührendes Beispiel hinterlassen in dem Bericht über die hl. Perpetua und Felizitas. Für Christus, den König, Kerker und Schmach, Leiden und Tod: Er muß siegen und er muß herrschen im Leben der Getauften; er muß zur Herrschaft geführt werden im Herzen der Ungetauften, so rufen uns alle diese hl. Martyrer zu, und diesen Ruf zu vernehmen ist schon Aufforderung an uns.

4. Das neue Carthago

Das Mühen und Arbeiten des Kardinal Lavigerie und seiner Missionare galt trotz allen Eifers und Systems, das dafür vorbedacht war, nicht in erster Linie den Resten Carthagos, auch nicht den kostbaren Steintrümmern der alten Kirchen und Basiliken. Dafür standen ihre Bestrebungen zu sehr unmittelbar im Dienste der hl. Kirche. Sie waren vor allem Missionare, und als solche hatten sie es auf die jetzt lebenden unsterblichen Menschenseelen des afrikanischen Erdteils abgesehen, und nur soweit es dieser Mission diente, wollten sie sich damit befassen. Es diente ihr in der Tat. Aber mehr noch zeitigten unmittelbare Missionsfrüchte die Neugründungen auf dem Byrsahügel. Als seine Krone grüßt den Wanderer, der heute Karthago besucht, schon von weitem das Priesterseminar und die mächtige, monumentale Basilika des hl. Ludwig. Im Hügelgelände liegen außerdem noch einige Villen, und eine regelmäßige Straßenbahn führt von Tunis bis nach der Gräber- und Trümmerstelle. Die beiden Hauptgebäude verdienen noch einige besonders aufmerksame Augenblicke.

Ein großer Gedanke beseelte Kardinal Lavigerie, als er den Bau eines solch prächtigen Monumentes unternahm. Einmal wollte er dem hl. Könige von Frankreich, dem Kreuzfahrer Ludwig, ein würdiges

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Carthago: Grabmal des berühmten Kardinals Lavigerie, eines der größten Wohltäter Afrikas, der die Antisklaverei durchsetzte und die Missionsgesellschaft von Afrika gründete

Denkmal errichten; dann aber war es vor allen Dingen sein Bestreben, den altehrwürdigen Bischofssitz von Karthago wieder aufzurichten. Lavigerie war ein Mann von großen einheitlichen Idealen, der in Carthago die Stätte erblickte, von wo aus wie von hoher Warte herab das Licht und die befruchtende Wärme des Christentums sich über den dunklen Erdteil ergießen sollte. Der erste Schritt wurde bereits 1868 getan, da er die Gesellschaft der Missionare von Afrika, „Weiße Väter", ins Leben rief, eine Schar opferbereiter, wahrhaft apostolischer Männer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der zweite war bereits materieller Art, gleichsam die Stärkung und Verkörperung der Grundlagen. Er trat mit seinen Sorgen an die Heimat heran, und seinem unermüdlichen Opfermut blieb der Erfolg nicht versagt. Im Jahre 1888 konnte die Einweihung der Kathedrale stattfinden. Die Kirche, in byzantinischem Stil, aus weißem Sandstein aufgeführt, ist von zwei Glockentürmen und einer Kuppel in der Mitte überragt. Das Innere ist nicht mit Stuckarbeiten und prächtigen Statuen überladen, wie man solche in den Renaissance-Kirchen, oder auch in römischen Basiliken findet. Ebenso sucht man große Gemälde und Fresken vergebens. Der Dom von Carthago wirkt weniger durch seinen inneren und äußeren Schmuck als durch seine majestätische Größe.

Der Hauptaltar, aus Bronze verfertigt, erhebt sich unter der Kuppel. Er birgt die Reliquien des hl. Ludwig IX., des Königs von Frankreich. Vor dem Hochaltar dehnt sich das geräumige Chor aus. An beiden Seiten stehen in zwei Reihen etwa 80 Chorstühle. Hinter dem Hochaltar befindet sich der Sakramentsaltar, überwölbt von einer kleineren Kuppel. Vom Chor führen einige Stufen ins Schiff, wo rechts und links ein Nebenaltar steht. Rechts unter dem Chore ruht der Kardinal Lavigerie. Er starb in St. Eugen bei Algier 1892 und wurde nach Carthago überführt. Der Zug glich durch das ganze Land einem wahren Triumphzug. Die Grabschrift, vom Kardinal selbst verfaßt, lautet einfach: „Hier ruht der einst war Karl Allemand Lavigerie, Erzbischof von Carthago und Algier, Primas von Afrika, Kardinal der römisch-katholischen Kirche — und der jetzt ist Staub und Asche. Betet für ihn."

Das Seminar liegt von der Basilika etwa 200 Meter entfernt und ist mit derselben durch eine Gartenanlage verbunden. In dieser Anlage haben ausgegrabene Säulenreste und antike Statuen Aufstellung gefunden. Im Seminar liegt so ganz eigentlich die Gegenwartsbedeutung Carthagos für das afrikanische Christentum dar. Von hier gingen die mutigen Streiter Christi aus, die an den zentralafrikanischen Seen eine so herrliche Christenheit heranbildeten; hier bereiten sich unter dem Schutze Unserer Lieben Frau von Afrika und der großen afrikanischen Heiligen die Priester vor, die, das Licht des Glaubens in Herz und Hand, dem finsteren Erdteil seine Ewigkeitsbeute abjagen wollen, sie in die Gemeinschaft der Kirche einzuführen im Namen des Dreieinigen Gottes.

So ist uns die Bedeutung des diesjährigen Eucharistischen Kongresses in etwa nahe gebracht. Er wurde im Namen der ganzen hl. Kirche abgehalten und veranstaltet, und bringt somit zum Ausdruck, daß alle Missionsarbeit in Afrika im Namen der ganzen heiligen katholischen Kirche geleistet wird, durch Christum unsern Herrn im hl. Sakramente.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionspost

Eines Samstags war es, so erzählt P. Solanus, es mag wohl nun ein Jahr her sein, als ein Mädchen an meiner Türe klopfte und mich zu sprechen wünschte. Es war Serafine Nomay, die älteste Tochter eines reichen Schwarzen, der von der Regierung als Aufseher über die Viehherden aufgestellt war, welche hier in Südafrika ein mit Giftwasser gefülltes Bassin durchzuschwimmen haben, damit die dem Vieh anhaftenden Zecken vergiftet werden und tot abfallen. Diese Zecken sitzen im Grase, und wenn das Vieh weidet, da kriechen sie an den Füßen und an dem Maul hinauf aufs Vieh, setzen sich fest zwischen den Beinen, kriechen auch in die Ohren hinein, saugen sich da ein, entziehen dem Vieh eine Menge Blut und vergiften es auch, so daß jährlich hunderttausende von Ochsen eingehen. Auch die Pferde beißen die Zecken an, aber das Pferdeblut widersteht diesem Gifte.

Der Vater unserer Serafine hatte das Amt das Vieh zu zählen, ob es vollzählig ist und zu schauen, daß auch der Kopf und der Schwanz der Ochsen in das Giftwasser kommt. Das Bassin ist in den Boden gebaut; der Eingang aber ist hoch gebaut, damit der Ochs von oben hineinspringen und untertauchen muß; aber die Tiere riechen das Gift und halten Kopf und Schwanz hoch, damit alles hübsch trocken bleibt. Der Aufseher steht nun mit ein paar Männern in der Mitte des Bassins, seitwärts alle mit langen Holzgabeln versehen. Gelang es dem Ochsen, den Kopf und den Schwanz über dem Giftwasser zu halten. so wird jetzt mit Hilfe dieser langen Holzgabeln der Kopf und der Schwanz des schwimmenden Tieres mit Gewalt untergetaucht, damit alle Zecken, die auch da sich festgesogen haben, von dem Gifte benetzt werden und absterben.

„Vater", sagte nun Serafine zu mir, „ich möchte gern nach Asissi gehen, um da bei den schwarzen Schwestern einzutreten. Ich wohne so weit entfernt von der Kirche. Der Vater und die Umgebung, alles ist heidnisch, ich höre und sehe nichts Gutes daheim. Die Burschen stellen mir nach und führen wüste Reden; o Vater, ich fürchte so sehr meine Seele zu verlieren und ich sehe keinen Ausweg, als nach Asissi zu flüchten. Mein Vater, ein Stockheide, wird zwar niemals seine Zustimmung geben, aber ich mag als Christin unter diesen Heiden auch nicht leben und den Glauben verlieren. Hilf mir, Vater, und rette meine arme Seele solange sie noch rein und rettbar ist."

Ergriffen stand ich da, während Serafine solche erhabene Worte führte, so fromm, so kindlich, so aus dem Herzen kommend, so sorgen- und kummervoll um ihr Seelenheil. Ich dachte an den hl. Ambrosius, da er die hl. Monika im Dome zu Mailand tröstete und zu ihr sagte: „Ein Kind solcher Tränen und solchen Gebetes kann nicht verloren gehen."

„Serafine", sagte ich, „deine Lage ist schwer. Vor dir steht ein reicher, nach Ochsen dürstender Vater; hinter dir sehe ich einen Rudel wüster Freier und mitten unter diesen Wölfen stehst du ohne menschliche Hilfe und unerfahren und wehrlos, da kann nur Gott helfen. Komme jeden Sonntag zur hl. Kommunion und bete jeden Tag einen Rosenkranz, ich will es auch tun, und der liebe Gott wird Rat schaffen und Hilfe bringen, auf irgend eine Weise." —

So vergingen Monate. Serafine kam jeden Sonntag, trotz weiter, sehr weiter Entfernung zur Kirche und zur hl. Kommunion. Da auf einmal fiel es mir auf, daß selbe schon an zwei Sonntagen fehlte. Ich frug nach und es hieß, daß sie krank sei. — Ich eilte hin und fand sie bedenklich erkrankt. Der Doktor, der sie bereits zweimal besuchte, gab wenig Hoffnung auf Genesung. Ich brachte ihr dreimal die hl. Kommunion und versah sie, und bald darauf starb Serafine Nomay ergeben im Herrn.

Wie kam es doch, daß Serafine, das ein kerngesundes starkgebautes Mädchen war, so schnell dem Tode erlag? Da war Asissi dahinter und die Hand Gottes. An einem Sonntag, als Serafine auf dem Heimwege war, wurde sie von den wüsten Freiern sehr belästigt und hin- und hergezogen. Sie kam gesund nach Hause; aber nachts stellten sich Schmerzen, Fieber und Krämpfe ein, und trotz ärztlicher Behandlung und Pflege raffte sie der Tod dahin und das in kurzer Zeit. Nach ihrem Tode kam ihr Vater zu mir, brachte ein Stipendium und bat, ich solle für seine verstorbene Tochter 2 hl. Messen lesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Altar im Klösterlein der Eingeborenen-Schwestern in Asissi, Natal

Bei dieser Gelegenheit frug ich den Vater und sagte: „Weißt du, wer deine Tochter umgebracht hat?" — „Nein, Vater!" sagte der alte Nomay. — „Du selbst bist der Mörder deines Kindes", sagte ich zu ihm. „Du wußtest, daß deine Tochter nach Asissi gehen wollte, um Schwester zu werden; du hast es nicht erlaubt, weil du den Kaufpreis deines Kindes, die zehn Ochsen, nicht verlieren wolltest. Da griff der Herrgott ein, schickte deiner Tochter eine tödliche Krankheit, um deren Seele zu retten und sie in die Zahl der Engel und Jungfrauen zu stellen, solange sie eben noch rein und unschuldig und unverdorben war, denn dein Kind hatte Klosterberuf. Nun ist alles dahin. Serafine ist weg, die 10 Ochsen sind weg und wenn du dich nicht bekehrst, da wirst auch du bald weg sein. Siehst du das ein?" — „Ja, Vater, ich sehe es ein."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

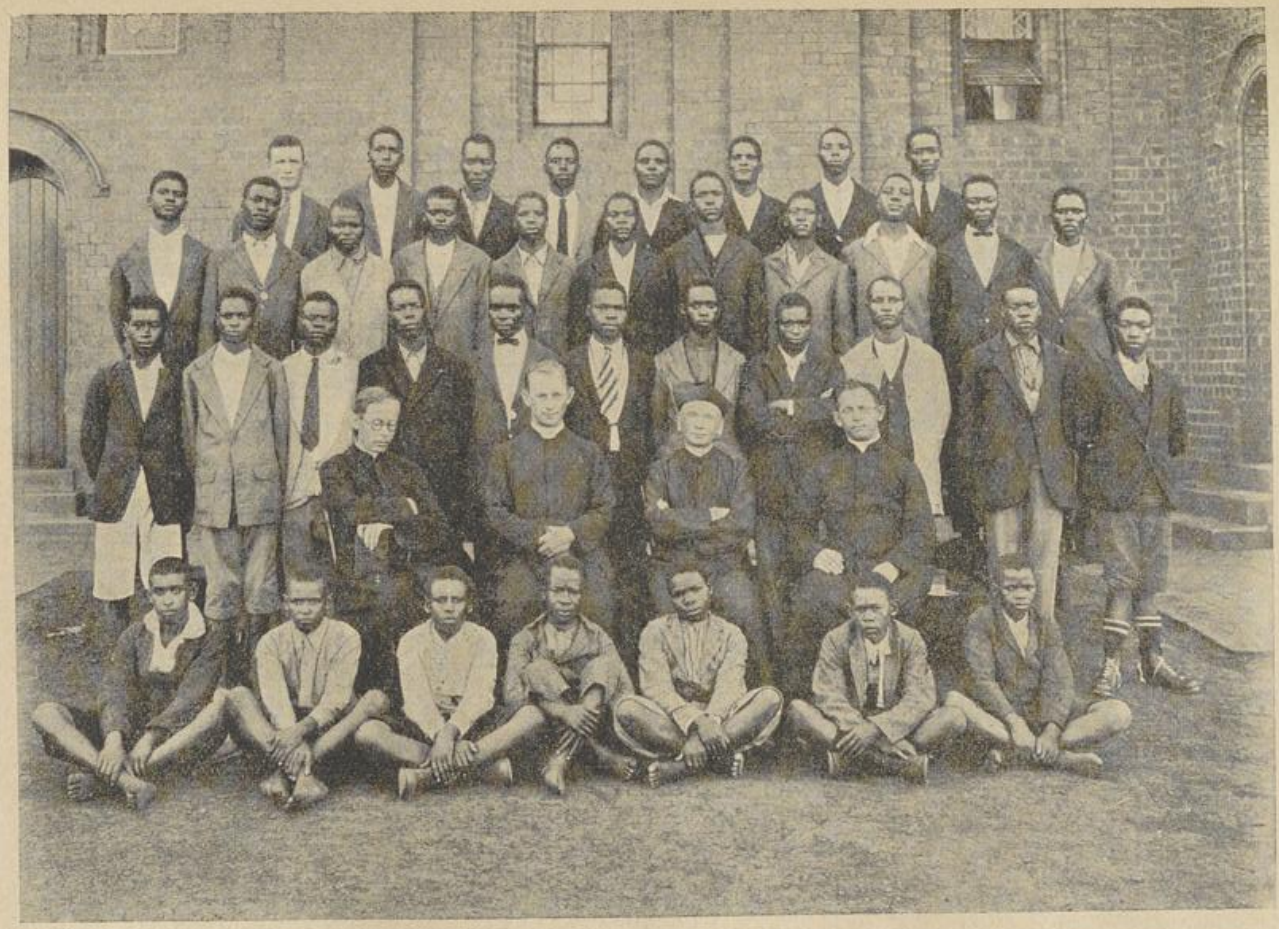
Der eingeborene Klerus im Vikariat Mariannhill

Von P. Konrad Atzwanger, RMM.

Dank dem energischen Eingreifen unseres Missionspapstes ist man sich jetzt wohl in allen Missionen mehr des naturgemäßen Endzieles aller Missionen, der Schaffung eines bodenständigen Christentums mit einheimischem Klerus, bewußt geworden. Hier in Südafrika sind aber erst zwei Missionsgebiete, das der Oblaten im Basutoland und das der Mariannhiller, so weit vorangeschritten, daß sie an eine Heranbildung eines Eingeborenenklerus in größerem Maßstab denken konnten. In beiden Gebieten sind schon eine gute Anzahl von Eingeborenen-Schwestern, die an der Seite der weißen Schwestern wertvolle Dienste der Mission leisten. In beiden Gebieten erstand auch vor mehreren Jahren ein Seminar für einheimische Priesterberufe, und im Mariannhiller Vikariat hat Bischof Adalbero Fleischer auch für Ordensberufe unter den Knaben und Männern durch Gründung einer eigenen Kongregation für sie gesorgt. Über die Entstehung und Entwicklung dieser drei Gründungen Bischof Fleischers, Seminar, Brüder- und Schwesternkongregation wurde wohl schon manches geschrieben. So will ich darüber nicht viel Worte machen, sondern den werten Lesern nur meine Eindrücke erzählen, die ich von einem Besuche dieser drei Bildungsstätten eines Eingeborenen Klerus mitnahm.

Von Mariannhill ging die Fahrt im Auto über Berg und Tal in vielen Windungen durch die freundlichen grünen Gelände Natals etwa 70 Meilen weit nach der Missionsstation Mariatal. Pater Pankraz empfing uns mit freudiger Gastfreundschaft und auch andere alte Bekannte sind hier nun in Amt und Würde. Während sie vor einigen Jahren noch selbst ihre theologischen Studien vollendeten, sind sie jetzt die Vorstände des Seminars für die schwarzen Studenten, P. Friedrich als Rektor, P. Rüegg als Präfekt, beide zugleich auch als Professoren. Außer ihnen sind noch ein Weltpriester aus England und ein Benediktiner und zwei Eingeborenen Lehrer am Unterricht beteiligt. Es war ein guter Gedanke, das Seminar für die Neger an jener Station zu errichten, an der auch unsere Fratres einige Jahre ihre theologische Ausbildung erhielten, da die schwarzen Studenten dadurch während der ersten Jahre sie als Vorbild vor Augen hatten. Meist beginnt Großes klein und unscheinbar. Einige bescheidene Bauten aus Erde mit Wellblechdach, bildeten bisher die Wohnung und Schule der Seminaristen. Aber schon ist ihre Zahl gewachsen und hat die Zusammenarbeit der Mission, der Eingeborenen-Christen und der Propaganda in Rom den Neubau eines Seminars ermöglicht. Die Missionsstation Mariatal hat dafür den größten und besten Teil ihres Grundbesitzes samt ihren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Studenten des Seminars für einheimische Priester in Mariatal mit dem Hochw. P. Direktor Fr. Grabner, linker Hand P. Urquart, P. Nowack, rechter Hand von ihm P. Rüegg.

besten Einnahmsquellen, die Ziegelei und Mühle, zur Verfügung gestellt. Es handelt sich eben um ein Werk von überragender Bedeutung. Das Seminar beherbergt nicht nur Studenten aus den Mariannhiller-, sondern aus fast allen Missionsgebieten von Südafrika und sogar darüber hinaus. Auf einer kleinen Anhöhe ragt jetzt, erbaut von unsern Brüdern, ein stattlicher Bau empor in zwei Stockwerken, gekrönt von einem Turm, der die zwei bereits vollendeten Flügel verbindet. Ein Teil des Gebäudes konnte wegen Mangel an Geld leider noch nicht aufgeführt werden. Die Grundmauern sind aber bereits fertig und werden eine ständige Mahnung zur Vollendung des Werkes sein. Auch die wachsende Zahl der Studenten wird die Fertigstellung der Baues fordern, der dann für 100 Seminaristen, deren Lehrer und einigen weißen und schwarzen Schwestern, welche Küche und Wäsche besorgen, genügend Platz bieten wird. Es ist dieser Bau wohl der schönste und größte, den bisher die katholische Mission in Südafrika für die Eingeborenen errichtete. Auch selbst bei den protestantischen Missionen den staatlichen Lehranstalten für sie werden wenige ähnliche Bauten zu finden sein.

Die Seminaristen selbst haben auch das ihrige für ihr neues Heim beigetragen. An den schulfreinen Samstagen und in den Ferien haben sie unter der fachkundigen Leitung ihres Rektors die Wasserleitung und die Anlage einer Turbine und Dynamo für elektrische Beleuchtung fertiggestellt und am Abhange am Wege vom Seminar zur Mühle Terassen angelegt und mit Obstbäumen bepflanzt. Einer von ihnen schrieb von dieser Arbeit: „Man braucht dazu zweierlei, eine Schaufel oder Pickel und einen Willen. Wenn aber dabei eines von beiden in die Brüche ging, so war es sicher nur das erstere." Ja, an gutem Willen fehlt es diesen afrikanischen Seminaristen nicht. Diesen Eindruck wird jeder gewinnen, der Gelegenheit hat, sie zu beobachten. Anderseits stellen sie nicht geringe Anforderungen an die Geduld und Ausdauer ihrer Lehrer, da manche von ihnen schon über die Jahre solcher Klassen beträchtlich hinaus sind, zum Teil einer guten Vorbildung entbehren. Aber das sind Anfangsschwierigkeiten, und schwer Errungenes gereicht im späteren Wirken zum besonderen Segen.

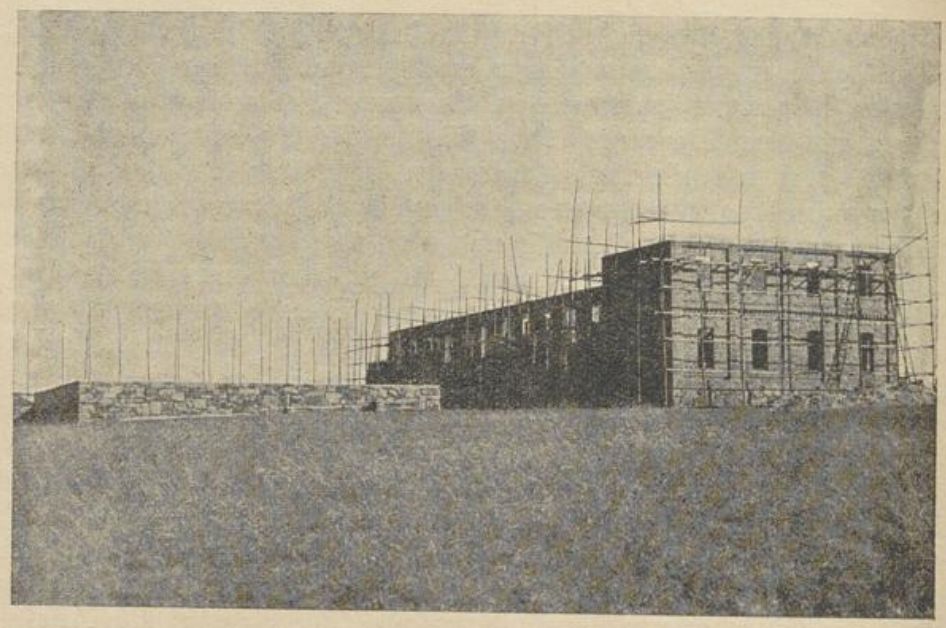
Doch laßt uns weiter wandern zum Noviziat der eingeborenen Ordensbrüder. Eine gute Anzahl von den Seminaristen in Mariatal tragen eine große Medaille und beim Besuch des Gottesdienstes Mäntel nach einheitlichem Schnitt. Sie sind Aspiranten der St. Joseph-Kongregation und werden vor Beginn der philosophischen Studien in ein einsames stilles Plätzchen, Kwa St. Joseph genannt, übersiedeln für ein Jahr um dort ihr Noviziat zu machen. Diesmal besteigen wir im nahen Ixopo die Eisenbahn, und nach wenigen Stationen haben wir unser vorläufiges Ziel erreicht. An der Haltestelle wartet schon ein kleiner brauner Knabe, der gleich das Reiseköfferchen abnimmt und Weg-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

weiser macht nach der nahen Missionsstation St. Michael. Von St. Michael gäbe es wohl manches zu erzählen, und hat der Vergißmeinnichtleser so manches schon gelesen. Diesmal ist es uns aber nur eine Station auf dem Wege nach Kwa St. Joseph. So besteigen wir bald ein Pferd und reiten weiter zum trauten St. Ötting, wo eine schwarze Öttinger Muttergottes vom Hochaltar auf ihre schwarzen Kinder herabschaut. Doch auch hier wollen wir uns nicht aufhalten, sondern wandern weiter zwei Stunden bergauf, bergab, bis uns von einem Bergabhang einige weiße Blechdächer entgegenleuchten. Nimmst du den kürzesten Fußpfad, um dorthin zu gelangen, so ist es ungefähr wie Schiller schrieb: „Auf dreimal dreißig Stufen steigt der Pilgrim zu der steilen Höhe, doch hat er schwindelnd sie erreicht, erquickt ihn seines Heilands Nähe." Ein Blechkirchlein, das schon vor vielen Jahren als Missionsschule und Kirche erbaut wurde, birgt jetzt ständig das Allerheiligste, seit die Niederlassung einen ständigen Seelsorger erhalten hat. Ein kleiner Anbau links ist Priesterwohnung, ein anderer rechts die des Bruder Gerold. Etwas außerhalb stehen zwei schmucke runde Hütten, nach bester Eingeborenen Baukunst errichtet. Die eine ist das Refektor der Novizen, die andere jenes für ihre Vorgesetzten den Pater und Bruder. Noch etwas höher hinauf sind einige Blechhüten zu sehen. Küche, Schlafsaal, Mühle und Werkstätten sind dort untergebracht. Soeben läutet ein Novize im braunen Franziskanerhabit, den dicken Strick um die Lenden, den Angelus. Bald darauf kommen die Novizen einer nach dem andern aus der Kapelle und steigen schweigend den Berg hinan zum Refektorium. Gebet und Arbeit ist auch hier die Tagesordnung. Aber nicht düster, sondern nach Franziskusart heiter und freudig. Sie gehören ja zu seinen Schülern als regulare Mitglieder seines dritten Ordens. An franziskanischer Einfachheit und Armut bleibt wohl nichts zu wünschen übrig. Die Felder und Anpflanzungen zeugen von ihrem Fleiß und auch den Heiden der Umgebung wird mancher Unterricht erteilt. Ringsum ist ein herrlicher Ausblick in die Berge und Täler. Dunkel füllen die Urwälder die Täler und kriechen da und dort auch an einem Berghang empor. Die saftig grünen Wiesen, die den größten Teil des Geländes überkleiden, sind unterbrochen durch die frischgepflügten schwarzen Felder der Eingeborenen und ihre Hütten kleben da und dort am Abhang oder stehen wie ein umgestülptes Körbchen auf einem Hügel. Mögen bald die ersten dieser Söhne des hl. Franziskus als Patres und Brüder hinausziehen, um auch dort, wohin die weißen Missionare noch nicht kommen konnten, „den Armen das Evangelium zu verkünden!"

Etwas älter und schon weiter vorangeschritten als die Niederlassung der Eingeborenen Brüder und Patres, ist die Niederlassung der eingeborenen Schwestern vom III. Orden des hl. Franziskus. Sie liegt über viele Berge und Täler weg weiter dem Meere zu gegen Südosten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Errichtung eines neuen Seminars für eingeborene Missionspriesterkandidaten in Mariatal (Mariannhiller Mission)

Weithin sichtbar liegt dieses afrikanische Asissi auf einer Anhöhe. Gegen Süden zu sieht man in ein tiefes Tal hinab, durch das sich ein Fluß in vielen Windungen dem Meere zu seinen Weg gefurcht hat. Auf der andern Seite schweift der Blick weithin über Berge und Hügelketten bis weit draußen am Horizont eine lange gerade Linie die Grenze zwischen Himmel und Meer bezeichnet. Gleich Kwa St. Joseph zeigt Asissi franziskanische Armut. Eine Kirche aus Blech und Holz erbaut, bildet dem Mittelpunkt. Ein Häuschen aus Ziegel war früher eine Farmerwohnung, jetzt aber ist es der Convent für fünf Schwestern vom kostbaren Blut, deren Obsorge dieser neue noch hilfsbedürftige Zweig der Tertiarinnen des hl. Franziskus anvertraut ist, bis er nach einigen Jahren aus den eigenen Mitgliedern sich die Oberinnen wählen kann. Schon zählt die junge Gründung eine stattliche Zahl Profeßschwestern, die zum Teil in Asissi, zum Teil auf verschiedenen Missionsstationen in der Mission mitarbeiten. Kandidatinnen und Postulantinnen mit eingerechnet ist die Zahl 100 schon überschritten. Wohl das beste Gebäude in Asissi ist die Priesterwohnung, die von den Novizinnen selbst im Rohbau hergestellt wurde, während ein Bruder von Mariannhill Verputz und Dach besorgte. Auch Felder, Stallungen, Mühle werden von den Novizinnen besorgt und am Sonntag unterrichten sie nach dem Gottesdienst im Freien mehrere Gruppen von Katechumenen. Auf einem nahen Hügel steht eine Schule, die ebenfalls unter der Obhut der eingeborenen Schwestern steht. So werden die

jungen Schwestern schon in die Missionsarbeit eingeführt und zugleich zum Teil der Unterhalt erarbeitet. Gehen wir noch mit den schwarzen Schwestern hinaus auf den Friedhof. Da blühen viele Blumen und fünf einfache Holzkreuze bezeichnen die Grabhügel, unter denen die ersten Blüten der schwarzen Tertiarinnen ruhen, die Gott schon für den Himmel gepflückt hat. Wir sprengen ihnen Weihwasser und ihre Mitschwestern singen ihnen ein Zululied mit ihren klangvollen Stimmen.

Ich denke, der hl. Franziskus wird im Himmel seine Freude haben und zufrieden sein mit diesen neuen Zweigen seines Ordens in Kwa St. Joseph und in Asissi. Möge er ihnen durch seine Fürbitte reichen Segen Gottes zuwenden, damit diese seine schwarzen Söhne und Töchter hier in Südafrika in gleicher Weise eine starke Stütze der Kirche werden, wie Franziskus Söhne und Töchter in Europa und anderen Erdteilen es waren und noch sind.

Soziale Arbeit unserer Eingeborenen

Von P. Albert Schweiger, RMM., Flagstaff, Pondoland

Vom 3. bis 10. Januar d. J. hatten wir unseren Sozialen jährlichen Kurs in Mariannhill. Dazu erschienen ungefähr 300 Gäste, viele von sehr weit her, weit über 266 waren Eingeborene. Ich wurde halboffiziell gebeten, einen englischen und deutschen Bericht, letzteren für unser Vergißmeinnicht, auszuarbeiten. Sämtliche Original-Reporte der verschiedenen Vereine und Zweigvereine wurden mir für diese Arbeit zur Verfügung gestellt. Ich entnahm denselben das Wesentlichste und Wichtigste, und hielt mich dabei an den Wortlaut der einzelnen Vereine. Sie alle vollständig wiedergeben zu wollen, würde heißen, einen dicken Band herauszugeben.

Aus dem, was unten folgt, geht zur Genüge hervor, was von uns Missionaren in den letzten Jahren hinsichtlich Sozialer Arbeit unter unseren Eingeborenen geleistet wird, und in welcher erfreulicher Weise diese Bewegung ziemlich allgemein bis in die entferntesten Distrikte von Südafrika um sich greift. Anregung dazu kam hauptsächlich aus feindlichem Lager. In den letzten Jahren — wie dies auch heute noch der Fall ist, — gab und gibt es hierzulande viele Hitzköpfe unter den Eingeborenen, die alles umstürzen wollen und die bereits viele ihrer Mitbrüder um ihr Geld betrogen haben. Diese schädliche Bewegung des Umsturzes und der Rebellion wird von dem Gelde der Kommunisten in Rußland unterstützt und von verschiedenem weißem lichtscheuem Gesindel bearbeitet. So haben wir die sogenannte Vereinigung von J. C. U., die den fähigen Schwindler Kadalie zum Führer hatte; ihm ist jetzt von seinen eigenen Anhängern das Handwerk gelegt, und mit Schande und Spott mußte er abziehen. Jedoch unglaubliche Summen des betrogenen Volkes sind auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Die J. C. U. wirtschaftet unter anderen Führern, die nicht besser sind und ins Zuchthaus gehören, noch tapfer darauf los. Auch noch andere, nicht viel bessere Vereinigungen gibt es. Sie finden immer willige Ohren unter dem armen Volke, das betrogen werden will.

Gegen diese höchst schädlichen Vereinigungen sind unsere katholischen Vereine gerichtet. Auch viele Protestanten schließen sich uns hierin an zum größten Vorteil für unsere katholische Mission. Denn diese Vereine sind eine gewaltige Propaganda unter den Heiden und Protestanten, zu Gunsten der katholischen Kirche, die sich auf sehr weit von einander entfernte Gebiete erstreckt. So z. B. ist der ganze Transkei in allen seinen Distrikten sehr von ihr beeinflußt. Die Zivil-Behörden begrüßen durchwegs diese katholische, soziale Bewegung und begünstigen sie; jedoch hat sie auch begreiflicher Weise ihre Gegner, besonders unter

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vielen Kaufleuten und weißen Farmern, da diese mit Recht für ihren Geldbeutel zu befürchten haben. Nachfolgende Auszüge aus den Original-Berichten der einzelnen katholischen Vereine werden einiges Licht darauf werfen. Alle diese verschiedenen Vereine stehen unter dem Hauptverein C. A. U., d. h. Katholischer Afrika Verein, der seinen Sitz in Mariannhill hat.

Jahresbericht der Mariannhiller Volksbank, Ende 1929.

Es gereicht dem Komitee der Mariannhiller Volksbank zum großen Vergnügen, daß wir uns in der Lage befinden, angesichts des sozialen Kurses unseren wahrheitsgetreuen Rechenschaftsbericht ablegen dürfen. Unsere Bank ist noch ein zweijähriges Kind; immerhin haben wir schon die Summe von 850 engl. Pfund (d. h. 17000 Goldmark) gespart. Davon haben wir 672 engl. Pfund zu 4, resp. 4,5 Prozent ausgeliehen; mehr können wir vorläufig nicht ausleihen, da der wahre Geist dieser Volksbank noch nicht recht in den Herzen aller Wurzel gefaßt hat. Diese Zahlen jedoch zeigen ganz klar den beständigen und zufriedenstellenden Fortschritt unseres Vereines, den er in diesem Jahre gemacht hat. Auf Grund verschiedener unerquicklicher Erfahrungen erachten wir es für notwendig, daß alle bewilligten Anlehen unter gesetzlichen Schutz gestellt werden; deshalb werden wir in Zukunft die Hilfe eines Rechtsanwaltes von Pinetown in Anspruch nehmen.

Die Zukunft unserer Volksbank beruht auf Folgendem:

1. In der Organisierung von regelmäßig stattfindenden Versammlungen, wo das von P. Bernhard Huß herausgegebene Buch „Volksbank" erörtert wird; ohne diese Kenntnis ist es vergebens, vorwärts zu kommen.
2. Darauf hinzuarbeiten, daß mehr Geld hintergelegt, als Anlehen gewährt werden. Über die ausgeliehenen Gelder wird sorgsamste Überwachung gehandhabt werden.
3. Unter allen Umständen darauf zu bestehen, daß Gelder, die ausgeliehen wurden, am bestimmten Tage, der versprochen wurde, oder noch früher, niemals aber später, zurückbezahlt werden.
4. Harte Arbeit und eifriges Gebet.

Mariannhiller Bauernverein (C. F. U.).

Unser Verein wurde im Dezember 1925 gegründet. Wir haben 25 aktive Mitglieder. Im letzten Juni hatten wir eine Ausstellung. Die ausgestellten Sachen waren von besserer Beschaffenheit als die vom vorausgehenden Jahre; jedoch waren es weniger, etwa 100, die Gegenstände ausstellten. Unsere Mitglieder eröffneten ein Teehaus-Geschäft, und steuerten für dessen Unterhalt 25 engl. Pfund (500 Mk.) zusammen. Mit Beginn des Jahres (1929) fingen wir im kleinen Maßstabe einen gemeinsamen Einkauf an. Wir kauften zwei Wagenladungen voll Kartoffeln zur Aussaat zu einem sehr günstigen Preis. Nach der Ernte gedenken wir auch unsere Farmprodukte zu verkaufen.

Unser nächstjähriges Programm: 1. Es wird ein Distriktsaufseher über je 10 Mitglieder unseres Vereins an einem Platze aufgestellt werden, dessen Pflicht es sein wird die Tätigkeit der einzelnen Mitglieder zu prüfen und über Erfolg oder Mißerfolg zu berichten. — 2. Ein Wettbewerben zwischen Burschen und Mädchen betreffs Bohnenpflanzen. — 3. Anlegung von einem Ausstellungsfund, womit wir schon angefangen haben, gemäß des Rates von P. B. Huß. — 4. Mehr Mitglieder, die Kunstdünger gebrauchen, und Versuchsplätze damit in klein. Maßstabe. Krieg den schädl. Insekten. — 5. Die Felder der Mitglieder werden visitiert.

Folgende haben einen herrlichen Erfolg in ihren Feldern und landwirtschaftlichen Tätigkeiten aufzuweisen: Johann Shabalala, der fleißigste unter uns, kaufte sich schon ein Lastauto. Man kann ihn jeden Mittwoch und Samstag auf dem Pinetowner Markt sehen, und er ist vielen Europäern bekannt. — Vitus Kati, unser Präsident, pflanzte einen Acker voll Gartennelken, verkaufte sie, und erhielt dafür 40 engl. Pfund (800 Mk.), die Ausgaben dafür mit eingerechnet. — H. Mtwa, W. Shelela, A. Ndhlovu machen fette Geschäfte mit Transportfahren. Wir haben viele andere Bauern, einschließlich junge Leute, die viel versprechen. Unser Wahlspruch ist: Organisierung, und immer noch mehr Organisierung.

(Fortsetzung folg.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

„Jeder Katholik ein Missionar!" — Das Wort des großen Lacordaire ist im Zeitalter der weltweiten Katholischen Aktion doppelt notwendig. Möge die streitende Kirche volle 300 Millionen Missionare zählen! Dringende Arbeit für alle im Erntefeld der Gegenwart und Zukunft! — Aber auch die Nichtkatholiken, jeder Mensch, der in diese Welt kommt, hat von Gott Sendung und Bestimmung zum Aufbau des Reiches Christi seinen Teil beizutragen. Diese Mitarbeit ist sogar Lebenszweck der Christenheit und Menschheit im Diesseits. Ihm dienen die unendlichen Scharen der Engel und seligen Geister. — Anderseits sehen die Legionen der bösen Geister ihre Haupttätigkeit darin, beständig Christi Reich zu hindern, zu stören und anzugreifen. Ihre Sklaven in Rußland, Mexiko und wo immer in der Welt der Antichrist sich regt, streben seine Vernichtung an. Wir leben im Jahrhundert der endgültigen Geisterscheidung. Jedes vernünftige Wesen ist vor die Wahl gestellt, an der großen Reich Christi-Mission mitzuwirken — oder sie feindlich zu hindern. Eine tiefernste, spannende und hochinteressante Zeit! — „Für oder gegen Christus, den König und sein Reich!" ist mehr als je allgemeine Welt- und Schöpfungsparole. — Das Ziel der Finsternis wird freilich so wenig erreicht, als Mücken die Rotation der Himmelskörper aufhalten können, — aber die Kinder des Lichtes sind doch vor die Wahl gestellt: entweder mit vollem Eifer der Sache Christi zu dienen, oder Mitschuldige einer zeitweiligen Niederlage zu werden. — Wir aber wollen im Vertrauen auf Gottes Gnade uns gänzlich dem Siege des Reiches Christi weihen und treue Untertanen des großen Königs sein! — In jeder hl. Messe und Kommunion wollen wir auch mit den Kommunikanten der „Großen Gnadenstunde" täglich flehen: Herz Jesu, aus dessen Fülle wir alle empfangen haben, gib uns übernatürliche Selbstliebe und treue Nächstenliebe! Amen. Diese Liebe erlangt die Krone.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Jawohl, ich habe wohl etwas zu sagen gewußt", lautete die prompte Antwort des Döbeles Baste. „Ich habe auch mitgeholfen, der Geschichte auf die Spur zu kommen; ich der arme Teufel, der Lump, der nichts gilt; ich habe nun auch meine Sach' dazu getan, um dem Juden den Hals zuzuziehen. Wie mein Vetter, der Gerichtsdiener, mir das erzählt hat, so ist mir ein Licht aufgegangen, und nach und nach habe ich alles zusammengebracht in meinem Kopfe. In derselben Nacht vom Fastnachtmontag bin ich vom Riedhäusle her, hinter Steinach droben, heimgegangen. Unten in Waldsee hat's einen Nebel gehabt wie eine Mauer; oben Gaisbeuren und Reute zu ist's heller gewesen. Wie ich auf der Straße weitergegangen bin — es ist wohl schon ein bißchen spät gewesen ..."

„Und ein bißchen Nebel wird's wohl auch gehabt haben dort oben", spottete einer dazwischen.

„Ruhig, ruhig!" kommandierte ein anderer. „Der Döbele soll weiter erzählen."

„Wie ich also weitergegangen bin", fuhr dieser fort, „rasselt ein Fuhrwerk hintendrein, ein Einspänner. Die fahren auch spät heim, hab' ich mir gesagt, von der Fastnacht. Da könnte ich am Ende draufsitzen und ein Stück mitfahren. Hab' mich also auf die Seite gestellt und gewartet. Zwei sind oben gesessen, das hab' ich wohl gesehen; dann habe ich sie angerufen wegen dem Aufsitzenlassen. Da hat einer halblaut einen Fluch getan; der andere hat geschrien: Fahr zu! Der Gaul hat einen Peitschenhieb gekriegt, daß er ausgeschlagen hat, dann ist er gerannt wie besessen. Und an dem Wagen hat's geschettert und geklirrt wie Blech oder wie wenn etwas kaputt wäre. In einem Augenblick ist das Fuhrwerk schon fünfzig Schritte weit gewesen, und ich Esel hab' immer gmeint, ein Rad springe ab, oder es passiere sonst was. Nachher bin ich heim und hab' die ganze Geschichte vergessen. Und erst heute mittag ist mir das Licht aufgegangen. Das Schmettern ist von der Monstranz und dem Leuchter hergekommen; der eine von den beiden ist der Memminger Schlome gewesen — jawohl, die Stimme ist mir so bekannt vorgekommen —, der andere ist der Goldschmied gewesen, darauf wollte ich schwören, und die beiden sind nach Ravensburg gefahren. Fast möchte ich wetten, daß sie den Gaul und das Wägelchen vom Metzger Karrer gehabt haben."

„Das wird bald erfragt sein", bemerkte einer der Tischgäste, welche in lautloser Stille zugehört hatten.

„So hat der Oberamtmann von Ravensburg, der jetzt die Untersuchung führt, auch gesagt", brüstete sich der Döbelesbaste.

„Ja, bist du denn beim Oberamtmann gewesen?" fragten gleich ein paar von der Tischrunde den Döbelesbaste, und dieser erwiderte:

„Jawohl, der Oberamtmann hat mit dem Baste selber gesprochen. Mein Vetter, der Gerichtsdiener, hat nämlich gesagt, was ich ihm erzählt habe, sei so wichtig, daß er es sogleich dem Oberamtmann anzeigen müsse. Ich bin gleich mit ihm gegangen, und wenn's auch Sonntag gewesen ist, der Oberamtmann hat mich verhört, und ich hab' ihm alles erzählt. Und wie er zum Schluß mich noch weiter gefragt hat, ob ich sonst nichts mehr anzubringen wisse, da ist mir gerade noch das auf die Zunge gekommen, was ich schon lange habe sagen wollen. Herr Oberamtmann, habe ich gesagt, ich meine halt immer, wenn der Schlome von Memmingen und der Klemper auch miteinander in Waldsee drüben gewesen sind in der Nacht, wo man eingebrochen hat: ich meine halt immer, diese zwei haben noch einen oder ein paar andere an der Hand gehabt, wo sie in die Stiftskirche eingebrochen sind. Dem Schlome traue ich's schon gar nicht zu, daß er auch dabei mitgetan hat. Der läßt das lieber andere Leute tun. Vielleicht sind die beiden gar nicht in die Kirche hineingekommen und haben bloß irgendwo auf die Beute gewartet und sie dann nach Ravensburg gebracht. Und den, welcher die Monstranz und die übrigen Sachen gestohlen hat — oder es können auch mehrere gewesen sein—, muß man erst noch suchen."

Überrascht richteten sich die Augen der Zuhörerschaft am Tische auf den Döbele, welchem es nicht wenig schmeichelte, daß er, der verachtete, abgehauste Taglöhner,

jetzt der Mittelpunkt der ganzen Gesellschaft der Bürger und Herren geworden war.

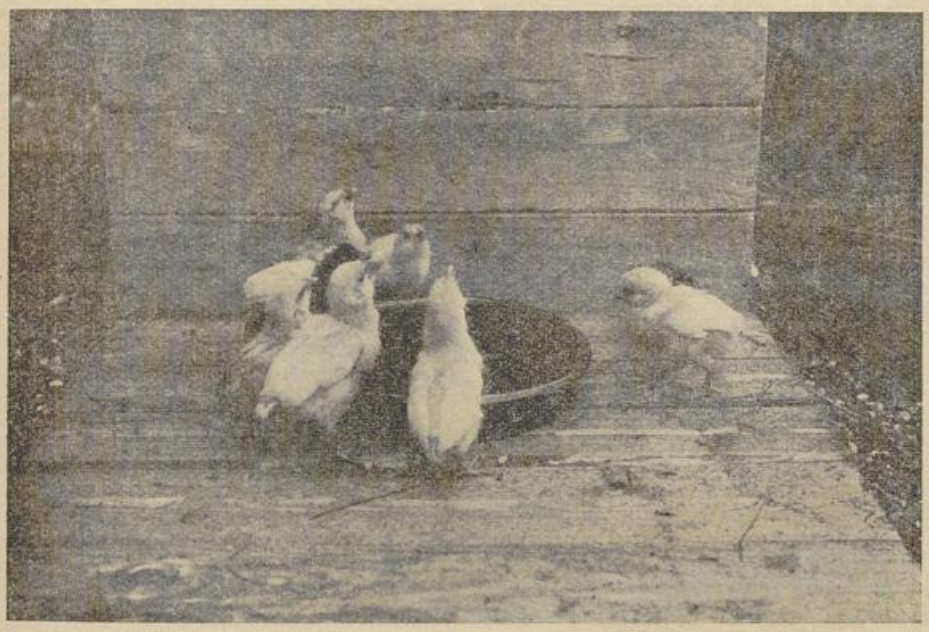
„Wie bist du denn auf so einen Gedanken gekommen?" fragte einer.

„Weil ich den Schlome kenne", war die Antwort. „Der will sich die Finger nicht verbrennen mit solchen Sachen; das läßt er andere besorgen. Und ich will darauf schwören, daß er in der Nacht, da der Einbruch geschehen ist, die Stiftskirche gar nicht gesehen hat."

„Und was hat der Oberamtmann gemeint?"

nig ihn unterbrochen. Zwischenhinein klang schallendes Gelächter.

„Döbele, nimm das Maul nicht so voll" — „Döbele, du bist ein Narr" — „Baste, du hast einen Rausch, du weißt nicht mehr, was du sagst" — „Der Stiftsmesner verklagt dich" — „Wir sind Zeugen" — „Er bringt dich um" — „Mit dem Härtl ist nicht zu spassen" — „Halt dein Maul" — „Nimm's zurück" — „Du weißt nicht mehr, was du sagst" so schrien sie durcheinander. Und einer meinte sogar: „Am Ende hat der Baste alles, was er uns erzählte, erfun-



Frühlingskinder: Durstige Gesellen; Dreitagskücken im Hühnerhof

„Er hat gesagt, ich solle offen herussagen, ob ich einen Verdacht habe, und darauf habe ich ihm Antwort gegeben. Herr Oberamtmann, habe ich gesagt, man soll auf keinen Menschen einen falschen Verdacht haben, und einen Unschuldigen will ich nicht ins Zuchthaus bringen; aber wenn man halt manche Leute schon jahrelang gut kennt, wie ich den Memminger Juden und den Stiftsmesner von Waldsee und den Kornkipperer, den Härtl, kenne, dann kann ich nichts dafür, was für Gedanken mir durch den Kopf gehen."

Der Döbele kam nicht weiter. Ein Halbdutzend Stimmen hatten wie auf ein Kommando überrascht, entrüstet und zor-

den und erlogen, damit er sein Trinken frei hat heute abend."

Entrüstet schlug der Baste auf den Tisch hinein und schrie wild:

„Das laß ich mir nicht gefallen! Und wer mir's nicht glaubt, der soll halt nach Ravensburg fahren heute nacht noch und den Oberamtmann fragen oder warten bis morgen früh, wenn man den Stiftsmesner kreuzweis geschlossen aufs Amt und nach Ravensburg transportiert!"

„Oho! Ist's schon so weit? — was wäre denn das? Den Stiftsmesner arretieren?" ...

„Und den Härtl vielleicht auch dazu samt noch ein paar andern", erwiderte prompt der Döbele.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Drinnen im Nebenzimmer, dessen Türe noch immer offen stand, war ein Geräusch entstanden, aber in ihrer Erregung merkte die Tischgesellschaft in der Wirtsstube nichts davon.

„Es kann ja sein, daß der Stiftsmesdoch unschuldig ist", begann der Döbele wieder. „Ich habe halt geantwortet, wie mich der Oberamtmann gefragt hat. Das wird bald herauskommen. Der Schlome hat sich nämlich selbst schon verschnappt."

„Was? Wie? Wie wäre das?"

„Mein Vetter, der Gerichtsdiener", wußte der Döbele sich zu erklären, „hat auf Befehl des Oberamtmanns an der Arresttüre des Juden horchen müssen, als man ihn gestern abend vom ersten Verhör wieder hineinbrachte. Da habe der Schlome zuerst lange gar nichts gemacht, wie wenn er über alles nachdenken wollte; dann habe er aber halblaut und zuletzt laut gesprochen, habe über den Klemper geflucht und geschimpft, der ihn in die ganze Geschichte hineinbringe, und ebenso über den Ravensburger Oberamtmann; er habe geklagt und gejammert, daß er den größten Schaden habe durch den Arrest, weil er keine Geschäfte mehr machen könne, und zuletzt habe der Jude in heller Wut geschrien: Und wenn alles nichts hilft und es mir wirklich an den Kragen gehen soll, dann soll der andere erst recht daranglauben, der scheinheilige, lange —"

Der Döbele unterbrach sich hier selbst und sagte erläuternd: „Das nächste Wort hat mein Vetter schier nicht verstanden. der Jude habe es auf einmal wieder nur halblaut gesagt. Der Vetter meint aber, das unterdrückte Wort habe angefangen mit Stifts..."

Jetzt war Totenstille unter den Anwesenden eingetreten. In furchtbarer Überraschung schauten die Männer entsetzt einander an.

„Könnte das sein? Ist so etwas möglich?" ging's nur halblaut von Mund zu Mund. Und nun horchten sie fast willenlos all dem, was der Mann, welchen der Stiftsmesner, der Härtl und der Memminger zusammen um Haus und Hof und Existenz gebracht und zum Wirtshaussitzer und verachteten Lumpen gemacht hatten, zu erzählen wußte. Mehr und mehr begann die Stimmung gegen den Mesner umzuschlagen. Man hielt es jetzt nicht mehr für unmöglich, daß er von dem Kircheneinbruch gewußt habe und aus Geldgier mit den Räubern unter einer Decke gesteckt sei. So viel stand fest, daß es nur recht und billig sei, wenn der Stiftsmesner jetzt aufs schärfste ins Verhör genommen und zu diesem Zweck verhaftet würde.

„Und das geschieht morgen in aller Frühe", versicherte mit der Miene eines Wissenden der Döbele; „vielleicht holen sie ihn heute nacht noch aus dem Bette. Mein Vetter, der Gerichtsdiener, hat für den Oberamtmann auf den heutigen Abend einen reitenden Boten bestellen müssen nach Waldsee; der wird dem hiesigen Oberamtmann die Botschaft bringen. Wenn aber der Oberamtmann den Mesner einmal in der Zange hat, dann läßt er ihn nicht mehr los, bis alles heraus ist. Mit dem ist nicht zu spassen."

Wenig wurde mehr gesprochen. Die entsetzliche, grauenhafte Wendung lastete völlig lähmend auf der Gesellschaft und benahm ihr beinahe die Rede.

„Der Stiftsmesner — der Stiftsmesner", so sagte endlich nur halblaut der älteste unter den Tischgästen; „der Stiftsmesner selber..."

„Was ist mit dem Stiftsmesner?" fragte jetzt plötzlich eine helle Stimme. Die Wirtin, welche während der letzten halben Stunde bei ihrem erkrankten Kinde oben der Wohnung verweilt hatte, war aus dem Hausgange in die große Gaststube getreten; von ihr kam die Frage. Und als sie nicht sofort eine Antwort erhielt, lachte sie und meinte dann vorsichtig flüsternd: „Wenn ihr vom Stiftsmesner sprechet, dann passet auf: sitzt ja im Schenkstüble drin."

Wie wenn eine Bombe eingeschlagen hätte, wirkte dieses Wort. Einer der Männer stand vom Tische auf, schaute durch die offene Türe ins anstoßende Nebenzimmer, schüttelte den Kopf, trat dann ganz hinein und kehrte darauf zurück mit den Worten: „Da drinnen ist's leer, der Stiftsmesner sitzt nicht darin."

„Dann kann er noch nicht lange weggegangen sein", behauptete die Wirtin; „ich bin ja vor einer halben Stunde noch bei ihm gesessen, und da hat er nochmals einen Schoppen alten Roten bestellt." Kopfschüttelnd ging nun auch sie hinein und wußte dann verlegen lächelnd zu berichten, das Weinglas stehe noch fast gefüllt auf dem Tisch, aber der Mesner sei nicht mehr da. Durch die Küche sei er hinausgegangen. Die Magd habe gesagt, er hätte ausgesehen wie ein Toter, ganz weiß und gelb im Gesicht; er habe gesagt, es sei ihm nicht gut, er müsse heimgehen; bezahlen wolle er morgen. „Es ist auch kein Wunder", fügte die Wirtin ihrem Berichte an, „wenn es dem Mes-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ner übel geworden ist; der sparsame Mann trinkt sonst nicht mehr als einen Schoppen Weißbier. Und heute ist er mit der Gültmeierin und ihrer Gesponsin den halben Nachmittag und den ganzen Abend da drinnen gesessen und hat mehr Wein getrunken als sonst in einem halben Jahre. Sie müssen ein besonderes Fest miteinander gehabt haben."

Auf die Fragen der Männer wußte dann die Wirtin weiter zu berichten, daß die beiden Frauen, wie sie gehört habe, diesen Abend nur noch bis Haidgau fahren und dort übernachten wollten. Sie fügte noch an, das der Stiftsmesner schon einmal hier mit der Gültmeierin zusammengesessen sei, welche auch damals hier eingestellt habe. Das sei bald nach Dreikönigstag gewesen. Der Fuhrmann aber, den sie mitgebracht, das sei ein ganz Besonderer gewesen; den vergesse man nicht so leicht, wenn man ihn einmal gesehen habe. Ein paar Wochen später, so um die Fastnacht herum, habe die Wirtin erfahren, daß jener junge schwarzhaarige Mensch ein ganz gefährlicher Einbrecher und Räuber aus dem Bayrischen sei, welchen man dort allgemein den Schwarzen Vere heiße; jedermann fürchte ihn, aber jetzt sei er von dort weg ins Württembergische herübergekommen, wo er viel sicherer sei, weil man ihn noch nicht kenne.

Bedeutungsvoll sahen sich die Männer am Tische an.

„So steht's also mit dem Stiftsmesner von Waldsee", sprach dann einer mit lauter, vor Entrüstung bebender Stimme. Jetzt kommt vollends Licht in die Sache. Jetzt hat man die Bande. Nun gibt's aber kein Erbarmen mehr für diese Gottesräuber."

Die harmlose Wirtin war tödlich überrascht; jetzt bekam sie Auskunft über alles, was seit der letzten Stunde an diesem Tische verhandelt worden war. Vor Schrecken weinend schlug sie die Hände über dem Kopfe zusammen; aus der Gesellschaft rief einer: „Die zwei bayrischen Weibsbilder dürfen uns nicht hinauskommen, die gehören auch zu der Bande! Hat man sie einmal, so wird man auch ihren Schwarzen Vere bald ins Garn bekommen."

Jetzt konnte sich die Wirtin daran erinnern, daß die Gültmeierin und der Schwarze Vere, als sie das erste Mal im Nebenzimmer mit dem Mesner zusammensaßen, von der großen, schönen Monstranz und dem sonstigen vielen Silber in der Sakristei der Stiftskirche und von dem großen Geldwerte derselben unter sich geredet hatten. Das war in der Woche nach Dreikönigstag gewesen, wo der Stiftsmesner seinen beiden Gästen die herrlichen Altarstücke in seiner Sakristei gezeigt hatte.

„Also ist's damals schon ausgemacht worden", bekräftigte einer diese Mitteilung. Die ganze Tafelrunde aber war sich darin einig, daß die Gültmeierin und ihre Genossin noch in dieser Nacht in Haidgau verhaftet und nach Waldsee gebracht werden müßten. Im Bewußtsein, der Gerechtigkeit einen Dienst zu leisten, verabredeten die Männer unter sich das Nötige; einer sollte dem Bürgermeister von der Sache Mitteilung machen; vier andere Männer mit dem Amtsdiener wollten auf einem Leiterwagen in der nächsten Stunde noch nach Haidgau fahren und von dort die beiden Weibsbilder ohne weiteres nach Waldsee in festen Gewahrsam zurückzubringen.

„Bindet ihnen nur Hände und Füße fest zusammen", schrie einer, „daß sie sich nicht rühren können!"

„Und steckt ihnen einen Knebel ins Mundstück hinein, sonst wecken sie mit ihrem Geschrei das ganze Nest auf, und es kann Schwierigkeiten geben", fügte ein zweiter an; ein dritter aber meinte: „Und wenn es in der Dunkelheit, während man die zwei Weibsleute auf den Wagen bindet, ein Dutzend Rippenstöße oder einen geschwollenen Backen absetzt bei der Gültmeierin, so wird's auch kein Schaden sein."

Die Männer beeilten sich, ihre Zeche zu bezahlen. Der Döbelesbaste aber kam nicht zu kurz dabei. Er war der Held dieses denkwürdigen Abends.

„Jetzt bleibe ich noch da", sagte er zu der Wirtin, als die andern sich entfernt hatten, „bis der Nachtwächter die Polizeistunde ausbietet, dann gehe ich gegen das Biberacher Tor hinaus und passe auf, daß der Mesner uns nicht auskommt. Ich meine immer, man holt ihn in der Nacht noch aus dem warmen Neste in den Arrest. Dann will ich dabei sein und will dem Geizteufel ins Gesicht sagen: So du Lump, jetzt kommt die Abrechnung. Du hast mich um Haus und Geld gebracht, daß ich ein Wirtshaussitzer geworden bin. Hätte ich noch meinen Hof, so wäre ich in derselben Nacht in den Federn gelegen und hätte nichts gesehen. Jetzt kannst du dich bei dir selber bedanken, daß man dich erwischt hat.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und nun kommt die Reihe an dich, aber noch ganz anders, und das gönnt dir der Döbelesbaste."

— — — — —

Von der Wirtschaft am Wurzacher Tor suchte einer unsicheren Schrittes und doch hastig den Weg durch die fast völlig dunkeln Gassen und Gäßchen nach dem entgegengesetzten Ende der Stadt Waldsee. Es war der Stiftsmesner.

Die Hauptstraße, vorüber am Oberamt, der Spitalkirche und dem Rathaus, vermied er; keinem Menschen wollte er begegnen. Er blieb auch unbeachtet und unbehelligt. Nur aus wenigen Fenstern schimmerte noch spärliches Licht, und die eisige Kälte, welche über der Stadt lag, trotzdem man schon im März stand, war nicht einladend zum Verweilen im Freien.

Ein gebrochener Mann war es, der im tiefen Dunkel zwischen den Häusern dahinhuschte; zuweilen schien er in die Kniee sinken zu wollen, aber er raffte sich wieder empor und eilte, auf den schweren eichenen Stock sich stützend, hin und wieder tief aufatmend, weiter. Ja — ein gebrochener Mann war es. Hatte ihn das Auftauchen des Döbelesbaste im Gastzimmer aus seinem behaglichen Gefühl des Glückes unliebsam genug aufgestört, so war in dem Augenblick, da derselbe breitspurig erzählte, daß die Monstranz von Waldsee eingeschmolzen und der Ravensburger Silberschmied verhaftet sei, ein furchtbare Ahnung über ihn gekommen. Und als der Baste weiter berichtete, daß der Klemper den Schlome von Memmingen angegeben habe und dieser seit vierundzwanzig Stunden auch im Gefängnis zu Ravensburg sitze, da hatte es den Stiftsmesner erfaßt mit entsetzlichem Schrecken und wahrhafter Todesangst. Jetzt stand das Gericht Gottes vor der Türe. Der Döbele hätte gar nicht nötig gehabt, zu erzählen, was der verhaftete Schlome in dem nächtlichen Selbstgespräch angedeutet hatte; der Stiftsmesner kannte denselben nur zu gut; er war sich vollständig klar darüber, daß der Memminger, um seine eigene Haut nach Möglichkeit zu salvieren, keinen Menschen, auch nicht seinen langjährigen Geschäftsfreund, den Stiftsmesner, schonen würde. Die volle und erste Schuld an dem Verbrechen kam so ans Licht, und alles weitere ergab sich von selbst. Diese Nacht noch, spätestens aber ganz sicher am kommenden Morgen, würde der eigentliche Schuldige, der Gottesräuber verhaftet, gefesselt und unter den tausendfachen Verwünschungen von ganz Waldsee und der ganzen Umgegend nach Ravensburg hinauf ins Amtsgefängnis transportiert werden. Und das war er selbst, der Stiftsmesner.

Schweren Schrittes, als trüge er eine Bergeslast auf seinen Schultern, strebte der Mesner durchs Dunkel der elften Nachtstunde dahin, seiner Wohnung zu. Hätte jemand ihm ins Gesicht geleuchtet, er wäre erschrocken zurückgeprallt, denn er hätte glauben müssen, einen wandelnden Toten zu sehen.

Ohne einem Menschen zu begegnen, gelangte der Mesner in seine Wohnung. Trotz der späten Nachtstunde war die Haustüre nicht verschlossen. Er bemerkte es nicht und trat hastig ein. Kein Licht brannte mehr im Hause; das Feuer im Ofen war ausgegangen; nichts rührte sich; vom Bethle war nichts zu sehen und zu hören. Der Mesner sah sich scheu und vorsichtig um, als er Licht gemacht hatte: niemand war im Zimmer, kein Gerichtsdiener, kein Landjäger. Auch die Küche war leer. Das Bethle lag sicher schon im ersten Schlafe. Er war also ungestört. Vorsichtig und leise tappte er über die Stiege hinauf zu seiner Schlafstube. Das Licht stellte er auf das Nachttischchen; dann setzte er sich schwer, tief aufächzend auf den Bettrand. Aber nicht lange verweilte er: jäh richtete er sich wieder auf, und jetzt beleben sich erstmals wieder seine leichenstarren Züge zu einem Ausdruck, der sie noch unheimlicher machte. Fürchterliche Entschlossenheit sprühte aus seinen Augen; harter, böser Trotz lag auf dem festgeschlossenen Munde. Zu dämonischer Verhärtung war sein Angesicht entstellt.

Er richtete sich auf, rückte den obern Teil seiner Bettstatt auf die Seite, schraubte die freigewordene Bodendiele los und nahm aus der Öffnung die festverschlossene, lederne Geldkatze heraus. Übervoll und schwer hing sie ihm an der rechten Hand, deren Finger sie mit eisernem Griffe festhielten. Ein fürchterliches Lächeln verzerrte ihm das Angesicht, während er den wohlbewahrten Goldschatz in die innere Brusttasche seines schweren Tuchmantels schob, den er nicht abgelegt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, d. hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia für ihren nervenkranken Sohn um Sinnesänderung und verschiedene Anliegen.

Weilheim: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Theresia und zum gottsel. Br. Konrad um Gesundheit des Mannes und um Dauerstellung für 2 Söhne.

Münden: Zu Ehren der hl. Familie um Erhaltung der Gesundheit, sowie um Glück und Segen in der Familie.

P. T.: Eine schwerkranke Frau bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, hl. Joseph und zur zur hl. Theresia um baldige Gesundheit.

R.: Eine gelähmte Mutter.—

W. F. H.: Ein Leser bittet ums Gebet zum hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und zur hl. Theresia zur Erlangung einer Stelle. Bei Erhörung ein Heidenkind.

N. N.: Eine Leserin bittet für ihren Sohn, damit er die Aufnahmeprüfung gut besteht, wie auch um mehr Frieden unter den Kindern und für zwei andere Knaben um richtige Berufswahl. Auch noch in einer Geldangelegenheit.

Gaurettersheim: Für unsere vielen u. großen Anliegen in der Familie.

N. N.: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Mutter Anna, hl. Jud. Thadd, hl. Theresia und zu den armen Seelen um Erlangung der Gesundheit eines Mannes, und für ein kurzsichtiges Kind.

Eine Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern für mehrere kranke Angehörige, um Heilung eines Nierenleidens und anderer Leiden.

Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes v. Altötting, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. um baldige glückliche Heirat.

Stöblau: Ein Leser bittet ums Gebet um gute Prüfung und in einer anderen Angelegenheit, zu den hlst. Herzen Jesu u. Maria, zum hl. Jud. Thadd, hl. Antonius, hl. Aloysius und den hl. 14 Nothelfern. Bei Erhörung Missionsalmos.

Bautsch: Eine Leserin bittet um eine Novene zur schmerzhaft. Muttergottes, zum hl. Erzengel Raphael und hl. Jud. Thadd. für ihre schwergeprüfte Mutter.

Holzkirchen: Eine Familienmutter in schwerem Lungenleiden.

N. N.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen in großer wirtschaftl. Not, um guten Geschäftsgang und sonst. Anlieg.

Sch.: Ein Leser um gute Stellung und besseren Geschäftsgang.

N. N.: Bitte ums Gebet in schweren Anliegen.

Oberalstad: Bitte um eine Novene z. hl. Joseph und zur hl. Monika um Hilfe in einem sehr schweren Anliegen.

Worblingen: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hl. Anton. u. zu den armen Seelen um Erlangung einer bes. Stellung meines Mannes.

Mittb.: Eine Leserin bittet ums Gebet in einem hoffnungslos. Anliegen z. hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia, hl. Rita und den armen Seelen. Bei Erhör. ein Heidenkind. — Außerdem bitte ich um eine Novene zur lb. Muttergottes in meinem Fußleiden.

Ungenannt: Bitte um eine Novene z. hl. Familie und hl. Theresia und den armen Seelen in einem wicht. Anliegen.

Ungenannt: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. J. Thadd., hl. Antonius in schwerer geschäftl. und finanzieller Not, um Bekehrung eines Sohnes und um eine gute Stelle.

Eine unglückl. Mutter bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und J. Thadd., für ihren tiefverirrt. Sohn, daß er wieder zurückkehre.

N. N.: Eine arme Witwe bittet um eine Novene zur schmerzhaft. Muttergottes, zum hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, hl. Theresia und den armen Seelen in Geldnot und einem schwer. Augenleiden, um Sinnesänderung von zwei Söhnen und um baldige ehrbare Arbeit. Bei Erhörung Almosen. (R. Th.)

Ungenannt: Eine Les. bittet um eine Novene zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe und z. hl. Joseph in groß. Geldangelegenheiten; ferner zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, hl. Rita und den ärmsten Seelen im Fegfeuer in verschiedenen Anliegen.

L. H.: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia.

H.: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Wendelinus in einem besonderen Anliegen.

Waldkirch: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. 14 Nothelfern, hl. J. Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia und den armen Seelen um Erhörung im mehreren An-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liegen. Bei Erhörung Alm. verspr.

Kirchdorf: Ich bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zu U. L. Frau v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um baldige Hilfe in groß. Geldnot und sonst. schweren Anliegen.

Oppeln: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia und den armen Seelen, um Befreiung von drückenden Schulden, in groß. Geldangelegenheit, in groß. Herzensangelegenheit und um Frieden und Eintracht in der Familie.

N. N.: Bitte um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Thadd. und zur hl. Theresia um Gesundung in einem fast hoffnungsl. körperlichen Leiden.

Ein Abonnent bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen in großer Geldnot.

Schl.: Eine Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einer Rentenangelegenheit.

Hindenburg, K. U.: Anbei Almos. mit der Bitte ums Gebet zu Ehren des hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um Seelenfrieden.

Neudorf, M. Sch.: Anbei Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes mit der Bitte um das Gebet um Gesundheit meines Mannes und Hilfe in schweren Anliegen.

Seitenberg: Ein Leser bittet um das Gebet in schweren Anliegen, zu Ehren des hlst. Herzen Jesu, der allers. Jungfrau Maria, des hl. Joseph, hl. Judas Thadd. und hl. Antonius.

Beuthen: Eine Leserin bittet ums Gebet zur allers. Jungfr. Maria und zu allen Heiligen um eine glückl. Entbindung u. um Wohlergehen in d. Familie.

S. Martino: In einem großen fast aussichtslosen Anliegen bitte ich um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius sowie zu den armen Seelen.

N. N.: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht für eine Tochter in schweren Seelen- und Gemütsleiden, sowie um Befreiung v. schweren Skrupeln.

N. N.: Bitte um das Gebet zu U. lb. Fr. v. Lourdes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Rita, in einem langjährigen sehr hartnäckigen Unterleibs-Augen- und Beinleiden, nebst seelischen Angelegenheiten.

Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zu den hl. fünf Wunden, zum hl. Antonius und zur hl. Katharina um guten Ausgang einer Gerichtssache.

Retzbach: Ein Familienvater bittet um das Gebet zur Erlangung d. Gesundheit.

Eine bedrängte Seele bittet die Mission und die Berg.-Leser um das Gebet zu Maria v. guten Rat und zum hl. Franz Xaver um Licht in der Standeswahl, um Hilfe in schw. seelischen Leiden sowie um Frohsinn in der Familie.

Biberach: Zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Wendelinus, hl. Theresia und zu den armen Seelen in verschiedenen Anliegen.

Margetshöchheim: Ein Leser in verschiedenen Anliegen zur hl. Familie und zu allen Engeln und Heiligen.

Meßhof: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. J. Thadd., hl. Antonius und zur hl. Rita in einem schweren Anliegen. Bei Erhör. 1 Heidenkind verspr.

Freiburg: Eine Leserin bittet um zwei Novenen zum hl. J. Thadd., zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um Erhörung in verschied. schweren Anliegen.

Duisburg: Ein Abonnent, um Erlangung der Gesundheit und in schwieriger Geldangelegenheit. Alm. ist versprochen.

Dürwiß: Eine Leserin, zu Ehren des hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerw. Hilfe, des hl. Antonius, der 14 hl. Nothelfer und der hl. Theresia um Wiedererlangung der Gesundheit meines Mannes. Bei Erhörung verspreche ich der Mission immer dankbar zu sein.

Saarbrücken: Um besseren Geschäftsgang.

Frankfurt: Für einen unglückl. verheirateten Sohn, damit er nicht noch tiefer sinkt.

Köln: Ein Wohltäter, z. hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und zu den armen Seelen um baldige günstige Wendung großer Geschäftssorgen, baldigen Hausverkauf.

Um das Gebet in einem hoffnungslosen Anliegen und Ablegung einer guten Lebensbeichte bittet eine Leserin.

Br.: Eine schwer gemüts- und nervenkranke Frau bittet ums Gebet zur lb. Muttergottes, hl. Matthäus, hl. Rita, hl. Theresia und zum gottsel. Br. Konrad v. P. um Genesung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es starben im Herrn

Clui (Klausenburg): Lukas Snjario, Exzellenz, kgl. rum. General, ehem. Banus v. Kroatien und kaiserl. öster. Oberst im großen Krieg.

Feilnbach: Hochw. H. freires. Pfarrer Bartholomäus Rathwinkler, seit etwa 35 Jahre Verg.-Leser.

Köln-Ostheim: Kath. Trockscha, große Förderin unserer Mission.

Merzenich: Fr. Franz Lüttgen, eifrige Mitarbeiterin. Cornelimünster: Lambert Hoven. Marienfeld: Aug. Meier Westmeyer. Uetrath: Frau Mohr. Lomersum: Franz Rosen. Eilendorf: Fr. Matthias Reinard. Bottrop: Wilhelmina Kappenberg. Köln-Mühlheim: Gottfried: Floß. Wersten: Gertrud Wächter. Manschau: Joseph Bongard. Gladbeck: Wilhelm Hömel. Obernenkirchen: Otto Hoffmann. Heidingsfeld: Leopold Frohmüller. Wassenach: Wilh. Günther. Ludiz: Franz Schermanl. Altschweier: Benedikt Vollmerr. Freiburg: Karl Uhlrich. Naumertzh.: Viktoria Holl. Königsdorf: Dekan Alois Ziste. Freiburg: Adelheid Denzlinger. Wasentegernbach: A. Fürst, fer. Pfarrer u. Benefiziat. Zitters: A. Knapp. Günzach: Barbara Krün. Stadels: Kreszentia Fischer. Langensendelbach: Elisabeth Müller. Gr. Tajax: W. Markl. Moschenwangen: Franz Stefan u. Ignaz Geweiler. Rettenbach: Joseph Weber. Hetzles: Anna Dorn. Titting: Anna Gmelch. Lillitz: Marg. Pecher. Marienburg: Micheline Walter. Neusatz: Wendelin Müller. Denzlingen: P. Haberstroh. Schönbrunn: Ant. Wölfl. Leuholz: Maria Held. Schechingen: M. Haas. Wezendorf: Jakob Gunzelmann. Triberg: Berta Weiß; Maria King. Unterbiederbach: Maria Imhof. Oberbaar: Genovefa Loder. Röschwoog: M. Pfirsch. Würzburg: Joh. Alois Gundling. Weiler i. Allgäu: Anna Bauer, Ant. Lampart, Joseph Fischer, Leopold Hiemer, Johanna Huber, Kath.. Walk. Gr. Döbern: Jakob Grzona. Mikultschütz: E. Krause, Lehrer. Friedewalde: Anna Seidel. Wartberg: Barbara Weingartsberger. Johnsdorf: Theresia Martischleger. Milwaukee: Frank und Magdalena Ellenbecker. Mankato: M. Smith. Brooklyn: Marg. Schebler. Washington: E. Bergling. North Buena Vista: Joseph Juran. Buffalo, Viktoria Karl. Menomonee Falls: Dorothea Esser. Augsburg: Maria Böhm.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Ohne Waffe. Das Kriegserlebnis eines Priesters. 288 Seiten. Kart. RM. 4.—, geb. RM. 4.80. Verlag Schöningh, Paderborn.

In diesem Buche, das voll ist von packenden, erschütternden Bildern, sehen wir, daß unsere hl. Religion auch in den grauenvollen Entbehrungen und Gefahren des Krieges wahrhaft Großes gewirkt hat. Es ist zugleich ein schönes Zeugnis für die aufopfernde, selbstlose Tätigkeit unserer katholischen Feldgeistlichen im Weltkrieg. Das Buch wird hiermit den Priestern sowie den Gläubigen bestens empfohlen.

Goldkörner. Aus den Briefen des hl. Kirchenlehrers Franz v. Sales gesammelt und verteilt auf alle Tage des Jahres nebst Gebeten und Andachtsübungen. Von D. W. Mut. 224 S. Preis geb. RM. 3.—. Verlag des Konnersreuther Sonntagsblattes, Waldsassen (Bay.)

Es war ein vortrefflicher Gedanke, den großen gelehrten Kirchenlehrer und Heiligen, Franz Sales jeden Tag des Jahres zu uns das Beste sprechen zu lassen, was er geschrieben hat. „Goldkörner sind es also in der Tat, Worte erleuchteter Wahrheit und tiefer Weisheit, die das Büchlein zu einer wirklichen Fundgrube christlicher Frömmigkeit und Lebenslust werden lassen, wonach jede nach Vollkommenheit ringende Seele gerne greifen wird. Durch einen zweiten Teil, der die täglichen Gebete und Meß-, Beicht- und Kommunionandacht, wohl die allerschönsten, die es gibt, enthält, wird das Büchlein zu einem herrlichen Andachtsbuche, das jeder Christ mit Nutzen gebrauchen wird. Wir wünschen dem Büchlein zu Ehren des großen heiligen Bischofs und zum Besten der Gläubigen die weiteste Verbreitung. J. Feldmann, Hauptlehrer.

Die heilige Elisabeth. Von Peter Dörfler. Büttenumschlag mit zweifarbigem Text. 64 Seit. mit 13 Bildern in feinstem Kupfertiefdruck. RM. 2.—. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 23.

„Schlichte Wahrheit ergreift uns unvergleichlich mehr, als die prunkende Rhetorik". Wir müssen Dörfler in diesen Worten Recht geben, wenn wir seine „Heilige Elisabeth" gelesen haben. In Echtheit und Wahrheit entsteht diese kostbare Geschichte neu vor uns; auf alles überflüssige Beiwerk verzichtend, spricht das Leben für sich selbst, indem es sich erfüllt. C. Ruf.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Laacher Meßbuch

Kleines Volksmeßbuch — RM. 2.–

für die Sonn- und Feiertage, nach dem Römischen Missale herausgegeben von der Abtei Maria Laach. 580 Seiten. Dünnpapier. Format 87 : 142 mm.
Einband 316: Leinen, Rotschnitt. RM. 2.–, Fr. 2.50.
Einband 329: Leinen, Goldschnitt. RM. 3.–, Fr. 3.75.
Einband 250: Kunstleder, Goldschnitt. RM. 3.50, Fr. 4.40.
Einband 513: Bockleder, biegsam, Goldschnitt. RM. 6.80, Fr. 8.50.

Es ist uns möglich gewesen, in diesem „Kleinen Volksmeßbuch" die unbestrittenen Vorzüge der Hauptausgabe beizubehalten und noch zu ergänzen. Wir können in dieser billigen Ausgabe ein Sonntagsmeßbuch von 580 Seiten Umfang zum Preise von RM. 2.–, Fr. 2.50 anbieten; noch mehr als bei der Hauptausgabe zu RM. 3.80 ist also hier den weitesten Kreisen der Zugang zur heiligen Liturgie eröffnet. Anordnung, Übersetzung und Erklärung der Meßtexte sind die gleichen, wie in der Hauptausgabe. Zwar wurden die Werktagsmessen ausgeschieden, dafür aber einige neue Meßformulare eingefügt (Kanisius, Bonifatius, Schutzengelfest, die neue Herz-Jesu-Messe).

Volksmeßbuch — RM. 3.80

für die Sonn- Feier- und Fasttage nach dem Römischen Missale herausgegeben von der Abtei Maria Laach. 748 Seiten. Dünnpapier. Format 95 : 150 mm. 31.–50. Tausend.
Einband 316: Leinwand, Rotschnitt, Rundecken. RM. 3.80, Fr. 4.75.
Einband 329: Leinwand, Feingoldschn., Rundecken. RM. 4.40, Fr. 5.50.
Einband 250: Kunstleder, Feingoldschn., Rundecken. RM. 5.–, Fr. 6.25.
Einband 510: Bockschafleder, biegsam, Rotschnitt. RM. 6.40, Fr. 8.–.
Einband 516: Bockschafleder, biegsam, Goldschnitt. RM. 7.–, Fr. 8.75.

Es handelt sich bei dem vorliegenden Volksmeßbuch um ein Missale, das, wie dies ja auch der Titel zum Ausdruck bringt, für alle Kreise des gläubigen Volkes bestimmt ist. Es ist kein Auszug aus irgendeinem andern Missale, sondern eigens für die breiten Schichten des Volkes verfaßt worden. Deshalb konnte auch auf die praktische Anordnung des Textes besondere Rücksicht genommen werden. Der Verdeutlichung des Textes wurde so große Aufmerksamkeit und Sorgfalt zugewandt, daß allen Bedürfnissen des gläubigen Volkes Genüge getan ist. Besonders eindringlich sind die für den liturgischen Zusammenhang wichtigen Stücke im Druck hervorgehoben. Die Einführungen zum hl. Meßopfer, zum Kirchenjahr und zu den einzelnen Messen sind bei aller Kürze überaus klar und gediegen und gehören unbestreitbar zum Besten, was in dieser Art geschrieben wurde.

Volksmeßbuch — Grobdruck RM. 9.–

nach dem Römischen Missale herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Ausgabe II in Grobdruck, für die Sonn- und Feiertage. 1016 Seit. 95 : 150.
Einband 316: Leinwand, Rotschnitt. RM. 9.–, Fr. 11.25.
Einband 329: Leinwand, Goldschnitt. RM. 10.–, Fr. 12.50.
Einband 250: Kunstleder, Feingoldschn., Rundecken. RM. 10.40, Fr. 13.–.

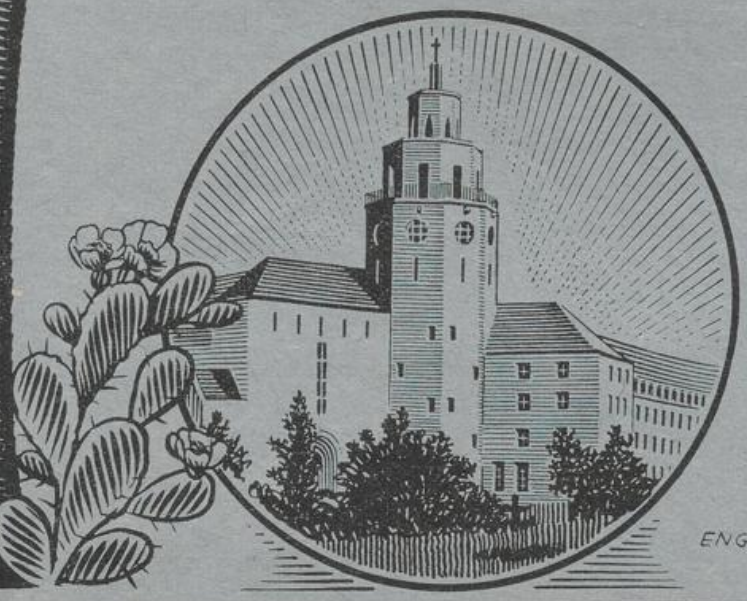
Der kleine Frakturdruck der Hauptausgabe des Laacher Volksmeßbuches machte es vielfach unmöglich, in dunklen Kirchen sich seiner zu bedienen. Wir helfen diesem Mangel ab durch vorliegende Grobdruckausgabe für schwache Augen. Sie zeichnet sich aus durch eine große, deutlich lesbare und zugleich übersichtliche Schrift. Die typographische Anordnung dient gleichfalls der Übersichtlichkeit. Inhaltlich ist die Grobdruckausgabe dem ebenfalls neuerschienenen „Kleinen Volksmeßbuch" gleich, da ein vollständiger Abdruck der Hauptausgabe die Handlichkeit des Formats zu sehr beeinträchtigt hätte.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 6 Juni 1930 48. Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Pfingstgebet 161
Juni. Von Schwester Avellina . . 162
Eine Hochzeit aus dem Kaffernland Von P. Albert Schweiger. 166
Missionspost 172
Wie der Kobel-Veit zu Hause regiert. Von Reimmichel. 174
Soziale Arbeit unserer Eingeborenen. Von P. A. Schweiger . . . 178
Die großen Wunder von Konnersreuth. Von P. W. Schöbitz . . . 180
Die Reich Christi-Mission . . . 182
Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kümmel . . . 183
Gebetserhörungen 191

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

N. N. Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Anliegen.

N. N. Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd., hl. Antonius, hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen um eine Existens zweier Söhne und Hilfe in schw. Geldnot.

N. N.: Bitte um das Gebet zum lb. Heiland, zur lb. Muttergottes v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. u. den armen Seelen um baldige Hilfe in einem wichtigen Anliegen. Bei Erhörung sende ich nochmals Almosen.

Rieden: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gotter v. d. immerw. Hilfe und zur kl. hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in finanzieller Not und um Erhörung in einem schweren Anliegen.

N. N.: Bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren der lb. Muttergottes von d. immerw. Hilfe, zur hl. Anna und zur hl. Theresia v. K. J. um Erlangung der Gesundheit, meiner an Nervenentzündung erkrankten Tochter.

Groß Lachse, G. L.: Eine schwergeprüfte Mutter bittet um das Gebet zur schmerzhaften Mutter.

Trautenau: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Antonius in schweren Anliegen.

Ettlingen: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieben Mutter v. d. immerw. Hilfe, zur heil. Theresia v. K. J. um Erlangung der Gesundheit.

Freiburg: Bitte ums Gebet für eine schwer nervenkranke alte Mutter. Ferner in einem großen Anliegen zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thadd. und zum hl. Antonius.

Hattingen: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet der Mission zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter Gottes, des hl. Joseph, des hl. Jud. Thadd. und des hl. Antonius um Heilung einer langjähr. Krankheit seiner Frau, ferner um Glück in Geldangelegenheiten.

Frankfurt: Bitte um eine neuntägige Andacht zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, der Mutter v. d. immerw. Hilfe, d. hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. in einem großen schwer. Anliegen.

B. N. K.: Eine Mutter bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, z. hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. 14 Nothelfer, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen um Sinnesänderung einer Tochter, um Bekehrung eines Sohnes.

Hensdorf: Bitte um eine neuntägige Andacht in einem besonderem Anliegen.

Ludwigshafen: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie, zur lieben Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, zur schmerzh. Mutter, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia für ihren Sohn.

Sackenbach: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem Anliegen, in Seelenleiden, um Gesundung zweier Kinder u. einer kranken Schwester. Bei Erhörung ein Heidenkind versprochen.

K. B. H.: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Erhörung.

Tiergarten b. Oberkirch: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph um Glück und Segen.

Etzendorf: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thadd. und zum hl. Antonius für meine schwer kranke Ehefrau um Erlangung der Gesundheit.

Eine Leserin bittet um das Gebet zur Mutter Maria, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia in einem Anliegen. Almosen wird versprochen.

M. J.: Eine Witwe bittet um eine neuntägige Andacht z. hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, hl. Joseph und hl. Theresia v. K. J. für ihren Schwiegersohn, und auch für die Tochter wegen Astma und Nervenleiden.

Buch: Bitte ums Gebet zum hl. Jud. Thadd., hl. Valentin, hl. Theresia, selig. Kreszenz v. Kaufb. und den armen Seel. für meinen kranken Sohn.

Seitenberg: Ein Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur allersel. Jungfrau v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius in schweren Anliegen. Bei Erhörung Betrag für ein Heidenkind und Antoniusbr.

Ungenannt: Eine Abonnentin bittet inständig um eine 9tägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Theresia, hl. Ottilie, hl. Walburga und den armen Seelen in einem schw. Augenleiden und sonst. Leiden....

Guttentag: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Familie, Herz Mariä,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hl. 14 Nothelfer und hl. Antonius, daß ich eine Stelle erlange und glücklich in den Ehestand treten könnte.

Guttstadt: Eine Kranke bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit und Hilfe zur rechten Standeswahl.

Bauerwitz, Th. P.: Eine langjährige Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und den armen Seelen um Frieden i. d. Familie und and. Anlieg.

Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Thaddäus, hl. Antonius in schweren Anliegen.

Raliba: Eine Leserin bittet um das Gebet z. hlst. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes, z. hl. Jud. Thadd. und hl. Ignatius um eine glückliche Entbindung.

Ungenannt: Eine Leserin bittet ums Gebet zur hl. Familie und zu den hl. 14 Nothelfern um die Bekehrung ein. Sohnes, der an Trunksucht leidet.

Bernstadt: Eine Leserin bittet um das Gebet Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. der immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und den armen Seelen um Wiedererlangung der Gesundheit und in mehreren Anilegen.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Mutter Anna, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. in verschiedenen Anliegen.

Hindenburg: Eine Leserin bittet ums Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia um Gesundheit, u. in einem besonderen Anliegen.

Katscher, M. M.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia und den arm. Seelen in schw. Seelennot, um Sinnesänderung meines Mannes, um Entfernung einer schlechten Person.

Ungenannt: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, z. U. L. Frau v. d. immerw. Hilfe, z. hl Joseph, hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um Hilfe in schweren Geldangelegenheiten.

Friedewald: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um Gesundheit und in sonstigen Anliegen.

Klosdorf: Ein Vater bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu U. L. Frau von der immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um Hilfe in schweren Geldangelegenheiten.

Ein Leser bittet um das Gebet in schw. Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. 14 Nothelfern, hl. Jud. Thadd, zum hl. Franziskus, allen Heiligen Gottes und den armen Seelen um Erhörung.

Breslau: Eine Leserin bittet dringend um das Gebet z. hlst. Herzen Jesu, z. schmerzh. Mutter Gottes u. z. hl. Joseph um bald. Hilfe für eine Familie, wo die Gatten sich trennen wollen.

Ungenannt: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. hl. Antonius um glücklichen Ausgang einer schwier. Rentenangelegenheit und um Heilung v. großen Kopfschmerzen.

Rückers: Eine Leserin bittet um das Gebet zur immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Befreiung von einem Nerven- und schw. Ohrenleiden, ferner um eine gute Berufswahl.

Szischdorf, H. H.: Bitte um Gebet zur göttl. Vorsehung, zum hl. Jud. Thadd., hl. Antonius um gut. Ankauf ein. Hauses u. gut. Ausgang in Rentensachen, um Sinnesänderung mein. Bruders und um Frieden in der Familie.

Altwaltersdorf: Eine Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Frieden und Gesundheit in der Familie, um Hilfe in Geldnot.

Altweistritz: Eine Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, des hl. Jud. Thadd., der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe für ein kleines Mädchen um Gesundung des gelähmten rechten Armes.

Osterode: Bitte zu hl. Maria, zum hl. Antonius und allen Heiligen um Hilfe.

Bottrop-Eigen, K. S.: Bitte ums Gebet zur Mutter Gottes, hl. Joseph u. hl. Antonius um Sinnesänderung meines Bruders und Arbeit. Almosen anbei.

Mösbach: Ich bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph und den armen Seelen um Hilfe in schwerer Not. Bei Erhörung ein Heidenkind und Miss.-Almosen versprochen.

M. R.: Eine Leserin bittet um eine Novene um Hilfe in einem Anliegen.

O. Cz.: Ein Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe um Gesundheit für seine Ehefrau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6 Juni 1930 48. Jahrgang

Pfingstgebet

Herr, der du unter Flammenzungen
Herab auf die Apostel kamst
Zu Pfingsten einst in deiner Güte
Von ihnen alle Aengsten nahmst
Und ihnen deine Gaben schenktest
Und deiner heiligen Liebe Glut,
Zu spenden allen Erdenvölkern
Der Himmelslehre heiliges Gut:
Sieh Herr, ich soll dein Priester werden;
Ohn' deine Liebe kann ich's nicht,
Die Mut und Kraft gibt in Beschwerden.
An dunklen Tagen Trost und Licht;
Die auch im tief verirrten Sünder
Noch Jesu Christi Bruder sieht,
Den er erlöst in seinem Leiden
Und gern barmherzig an sich zieht —
O Geist der Gnade, Geist der Liebe,
Sieh mich im Staube knien vor dir,
Und gib an deinem Feiertage
Die wahre Liebe, Herr, auch mir!

Fritz Fl.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Juni

Von Schwester M. Avellina OSF.

Wundersam verglühte ein sonndurchstrahlter Junitag am purpurschimmernden Himmel. Langsam und leise wob der Abend seine duftigen Schleier und senkte sie sachte und unhörbar nieder. Linde legten sie sich über Berg und Tal, als wollte das zarte Dämmerblau die Spuren des Tages gütig verhüllen. Immer dichter wurden die Schleier. Da plötzlich flackerte aus dem Dunkel des Flußufers eine Flamme, dann eine zweite, dritte, zehnte. Ja am ganzen Fluß entlang, soweit der Blick des Auges reichte, erglühten hell lodernde Feuer, Johannisfeuer.

Lange, lange schaute ich in das rote Leuchten im späten Abenddunkel. Dann gingen meine Gedanken zurück, fast zwei Jahrtausende zurück. Da lag auch Dunkel, geistige Nacht über den Völkern. Selbst das auserwählte Volk Gottes war in diesem Dunkel Irrwege gegangen und fand den Pfad nicht mehr, der heimführte zum Vaterherzen Gottes.

Da loderte auch an einem Strome, am Jordanufer, eine Flamme auf, ein heilig Feuer, das sollte leuchten und wegweisende Strahlen werfen zu jenem, der da ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben". Feuer glühte in einer Männerbrust, Johannesfeuer, entzündet durch Gottes Gnade. Johannes, schon sein Name „Gottes Gnade" sagt, daß sie in ihm wirksam geworden in einer Fülle wie bei keinem zweiten der Menschheit, denn „er ist der Größte unter den vom Weibe Geborenen", sagt Christus selbst von ihm.

Als Gnadengeschenk hatten ihn die hochbetagten Eltern seit Jahrzehnten erfleht. Ein Engel verkündete die Erfüllung ihrer Herzensbitte. Dann kam die Lilie aus Nazareth und der Besuch der hochbegnadeten Jungfrau brachte Johannes schon vor der Geburt die einzigartige Gnade der Befreiung von der Erbschuld. Er frohlockte auf vor Freude. Seiner Mutter aber wurde in diesem Augenblick die lichte Offenbarung über das hochheilige Geheimnis der Menschwerdung und die nahende Erlösung. Seitdem widerhallte in ihrer Seele immer wieder aufs Neue das jubelnde Magnificat Mariens, in der seligen Gewißheit, daß ihr Kind der Vorläufer des Gottessohnes werden sollte.

So umgaben Wunder und Geheimnis dieses Gnadenkind schon seit Monden. Wunder begleiteten nun auch seine Geburt, daß die Anwesenden in heiligem Staunen fragten: „Was wird aus diesem Kinde werden?" Die Hand des Herrn ist wirklich mit ihm. In prophetischen Worten gab der vom Heiligen Geiste erfüllte Vater die Antwort: „Und du Kind wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden, denn du wirst vor dem Angesicht des Herrn hergehen, um ihm den Weg zu bereiten."

Leider liegen über Johannes Knabenzeit die Schleier des Schweigens.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Hl. Johannes der Täufer

Nur das Eine: „Das Kind aber wuchs, ward stark im Geiste und ward in der Wüste, bis zum Tage, da es sich zeigen sollte vor Israel", berichtet die Schrift. Und doch, liegt zwischen diesen Zeiten nicht Gnade um Gnade? Oder ist es nicht Gnade, wenn Gott in das Schweigen der Einsamkeit führt? „Hier in der Weite der Wüste ward Johannes Seele weit, in ihrem Schweigen lauschte sie den Offenbarungen der Gnade Jahwes. Sein Geist war voll Feuer, seine Seele erfüllt vom Lebensatem des großen Propheten Israels." So trat er vor sein Volk, seine Erscheinung selbst eine menschgewordene Predigt. Er rüttelte die Tiefen der Seelen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf, führte das Volk zum reumütigen Bekenntnis und zur Taufe der Buße. Er lüftete die düsteren Schleier vor den Augen der Blindgewordenen, daß sie den erkennen, der schon drüben die Jordansberge niederstieg und von dem er sagte: „Nach mir kommt, der mir voraus ist und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin. Ich muß abnehmen, er muß zunehmen." O, diese Größe der Demut. Ob dieser Selbsterniedrigung durfte er wohl das Unfaßbare vollbringen, den Erlöser taufen, durfte erleben, daß sich der Himmel öffnete, sich huldvoll neigte und feierlich bezeugte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Wie mag die Feuerseele des Wüstenpredigers im Besitze dieser gnadenvollen Offenbarung aufgejubelt haben! Wie zündende Funken mögen seine Worte in die Herzen seiner Zuhörer gefallen sein. Kein Wunder, wenn seine Jünger Jesum folgten, für den er so glutvoll Zeugnis ablegte, ihn aber einsam zurückließen. Selbstlos, ruhevoll sah sie seine große Seele scheiden. Nur Herold des großen Königs wollte er sein, nur sein Wegbereiter.

Und nun kam in Johannes Leben das fast Unbegreifliche: das Fernsein vom Messias, dem doch sein ganzes Leben, sein volles Wirken galt. Das Eingekerkertwerden und zum Opfer werden einem rachsüchtigen Weibe. Und doch, auch hier suchte ihn Gottes Gnade heim: Gottverlassenheit bei innigstem Gottverbundensein. Oder kann Gott einer Seele größeres tun, als sie durch Leid unlösbar an sich ketten, ihr die Krone des Martyriums schenken und damit die ewige Krone der Seligkeit? Ja, das Kind, das im Tempel von Gottes Engel verkündet, im Priesterhaus zu Kariath-Jarim geheiligt und unter Wunder geboren, in der Wüsteneinsamkeit in die großen Pläne Gottes hineinwuchs, als Herold des Allerhöchsten am Jordan taufte und den Himmel sich öffnen sah, in Demut zurücktrat, als ein Größerer ihm folgte und sein Haupt für Gottes Sache opferte, es war ein auserwähltes Gnadenkind.

Bei dieser Erkenntnis möchten wir vielleicht entmutigt oder gar unzufrieden auf unser Leben blicken. Allein seien wir vorsichtig. Wir könnten Gott unrecht tun. Sicher lohnt es sich auch bei uns einmal tiefer zu blicken und den Spuren der Gnade zu folgen, die sich auch durch unser Leben wie rote Fäden ziehen. Wohl sind die Wege verschieden wie die Seelen, die sie gehen; aber auch keiner, nicht eines einzigen Menschen Weg ist ohne Gnade, ohne ungezählte Gnaden.

Das erste Glied der langen Kette ward dir schon vor der Geburt. Sieh, es sind die guten Anlagen, die dir Gott und fromme Eltern schenkten. Er ließ dich gleichsam hineingeboren werden in den wahren Glauben und damit entsprang dir ein unversieglicher Gnadenquell. Dann umhegte herzwarme Mutterliebe und treue Vatersorge dein erstes Dasein, dein junges Leben in den frühesten Kinderjahren. Denk an dein Schreiten durch den Frühling des Lebens, Gnade um Gnade wurde dir da durch Eltern und Erzieher, durch Freunde und Fremde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als du dann den großen Schritt tatst hinaus in die weite Welt, grüßte dich da nicht wieder Gnade um Gnade am Wegesrand? Bald was es jubelnde Freude, in lichtem Kleide, die dir das Leben so leicht und froh gestaltete. Und hin und wieder grüßte dich Gnade im dunklen Gewande des Leidens. Deine Seele erschrack. Bald doch wußte sie es: das Leid macht mich freier von mir selbst, von den Menschen und allem Vergänglichen, bringt mich näher zu Gott, „es ist ein Brief von ihm, in dem geschrieben steht, ich liebe dich, ich segne dich".

Lassen sie sich zählen all die stillen Wunder der Gnade, die Gottes



Priesterkandidaten der Mariannhiller Mission, Pius-Seminar, Würzburg

Güte an deiner Seele wirkte? Bald lächelte er dir mild, bald zog er dich unmerklich an sich, bald mahnte er leise, dann wieder drängte er unwiderstehlich. O, nein, ich kann sie dir nicht aufzählen all die Gnaden. Ich weiß nur, daß wir alle „wandeln im Garten seiner Güte". Denke nur stille nach und du wirst die Erbarmungen des Herrn erkennen. Dann küsse in heiliger Dankbarkeit Glied um Glied der langen Gnadenkette, die sich durch dein ganzes Leben zieht, dann wird Gott nicht säumen und dir einst wie einem Johannes dem Täufer auch noch das letzte Glied schenken, das dich mit ihm aufs innigste verbindet in nie endender Seligkeit.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Hochzeitsfeier aus dem Kaffernland

(Nach geschichtlichen Urkunden und Augenzeugen).

Von P. Albert Schweiger, RMM. Cala, Tembuland

(„Der Name „Kaffer" ist im Xosa- und Tembuland keine Beleidigung für die Eingeborenen. Sie heißen sich selbst so mit Stolz." A. S.)

Der große Häuptling Sandile hatte sich in Übereinstimmung mit den Wünschen seines Stammes entschlossen, seine Tochter Viktoria nach Kafferngebrauch hinwegzuschicken, um sie an einen der Enkel von Faku, des Paramount-Häuptlings der Pondos zu verheiraten. Dieser Enkel war der junge Umhlangaso. Nach dem „Eingeborenen Angelegenheiten-Blaubuch" für 1875 lebten beide hernach in einem netten Hause, hochgeachtet und beliebt bei den Pondos. Beide machten sich überaus verdient für das Volk. Er verließ sein Weib und seine Kinder, um sich zwei Jahre hindurch am wesleyanischen Institut zu Lovedale dem Studium zu widmen. Die Regierung erklärte sich sofort bereit, sämtliche Kosten für seine und die seines Begleiters Ausbildung zu tragen. Sie hielt unterdessen die Schule aufrecht und schaute auf Reinlichkeit und Ordnung sowohl in ihrem einenen Hause als auch in der ganzen Umgebung. Er verschaffte sich einen großen Einfluß, war zur Zeit des Häuptlings Umqikela und Sigcau, seines Nachfolgers, erstes Ratsmitglied und praktisch der eigentliche Regent von Ost-Pondoland.

Einige europäische Frauen begaben sich zum „Großen Kraal" am Kubusi-River, zwischen King Williams Tocon und Keilands, ganz in der Nähe des deutschen Städtchens Stutterheim. Sie hatten Interesse an Viktoria, und so wollten sie die Hochzeit sich einmal ordentlich anschauen. Eine unabsehbare Anzahl vom Gaika- und auch Gcalekastamme war versammelt. Die weißen Damen begaben sich in die Nähe der Frauen, unter denen sie zehn Schönheiten fanden, die dem Harem des Sandile zur Zierde und Freude gereichten. Eine davon, war zweiter Ordnung, sie war eine feine, stattliche Frau mit frischem, freien, intelligentem und fast befehlendem Gesichtsausdruck, streckte ihre sammetweiche und schön geformte Hand aus, um die Damen zu begrüßen. Da sie wahrnahm, daß letztere die große Hitze fühlten, führten sie und das Großweib des Häuptlings dieselben in die Getreidehütte; da nämlich diese Hütte vom roten Ocker frei war, meinten sie, daß die weißen Damen es vorziehen würden, dort zu verweilen. Sie fanden dort auch weiche Sitze zwischen den Getreidebündeln. Nachdem sie sich zusammen etwas unterhalten hatten, erschien der Gaika-Bevollmächtigte mit dem Häuptling. Letzterer setzte sich zwischen seine zwei Frauen und gab dem Großweib eine Handvoll Tabak, während er die zwei Kinder der Frau mit den sammetweichen Händchen — ein Knabe und ein Mädchen, zwei liebe Dingerchen mit vollen, runden Gliedmaßen hätschelte. Es war wirklich schön mitanzusehen, wie dieser Wilde seine Kinder herzte und küßte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sandile hatte manchen großen Fehler, aber daß er gegen seine Nachkommen gleichgültig und gefühllos war, dies konnte ihm niemand zum Vorwurf machen.

Nun kam eine Botschaft betreffs des Hochzeitskleides der Braut an den Vater; um diese Angelegenheit, glaubt man, habe sich die Mutter nicht zu kümmern. Der Unterhändler kam wenigstens sechsmal hin und zurück in derselben Sache. Der Hochzeitsschmuck besteht gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten aus Perlenschnüren, Lehm und einem Lendenschurz aus dem Felle der Fula (der sog. Oribi Antilope) und nichts anderem. Auf Rücksicht der weißen Gäste jedoch verordnete Sandile, daß die Braut in einem Mantel erscheinen solle, ohne daß sie, wie sonst gebräuchlich, mit rotem Ocker beschmiert werde. Nach mannigfachen Unterhandlungen war endlich alles in Bereitschaft, und die weißen Gäste wurden eingeladen, sich zu dem Kraale, wo die Hochzeitsfeierlichkeiten stattzufinden haben, zu begeben. Die Ratsmitglieder und andere Männer waren dort versammelt, jedoch sittengemäß keine Frau, nicht einmal die Mutter der Braut, das Großweib.

Die Kutsche der Gäste wurde nahe herangezogen und die Deichsel ruhte auf der Einzäunung, so daß von dort aus die weißen Damen alles hören und sehen konnten.Nun geschah etwas äußerst Peinliches, das jedoch von dem angeborenen Anstand und guter natürlicher Erziehung dieser Wilden spricht. Als nämlich zwei der weißen Damen als erste in den Hintersitz der Kutsche zu steigen im Begriff waren, ging vorne die Deichsel in die Höhe und die beiden befanden sich hinten in einer äußerst unliebsamen Lage. Nicht einer von den schwarzen Männern und Burschen lachte oder schrie, noch bewegte sich irgend jemand, mit Ausnahme ihrer eigenen Bedienten, welche schleunigst das Zelt herunterließen und die Damen von diesem mißlichen Umstand befreiten. Diese stoische Ruhe und dieses feine Benehmen habe ich selbst bei ähnlichen Gelegenheiten schon oft an diesen Wilden bewundert. Besonders in ihren Volksversammlungen beim Reden und Anhören der Beteiligten, gereicht ihr würdiges Verhalten zur vollen Ehre.

Die Braut und ihre erste Bediente oder Brautjungfer kamen nun zum Vorschein und näherten sich langsam, beide in Mäntel aus Ochsenhäuten gehüllt, die vom Hals bis aus den Boden reichten und so zugeschnitten waren, daß sie in gefälligen Falten herunterhingen. Über das Gesicht und den Kopf war ein Schleier geworfen, wie es bei uns gewöhnlich ist, — nur schien das Material unserer Auffassung gemäß etwas unpassend für diese Gelegenheit zu sein — nämlich er bestand aus schwarzer Seide. Hinter jeder der Beiden folgte je ein Bedienter, der den Schleier hielt, während zwei vorausgingen, von denen der eine der Führer der beiden vollständig Verhüllten war und der andere eine Matte trug, die in der Mitte des Kraales auszubreiten war. Darauf setzten sich die zwei Mädchen schneidermäßig und das Gesicht der Versammlung

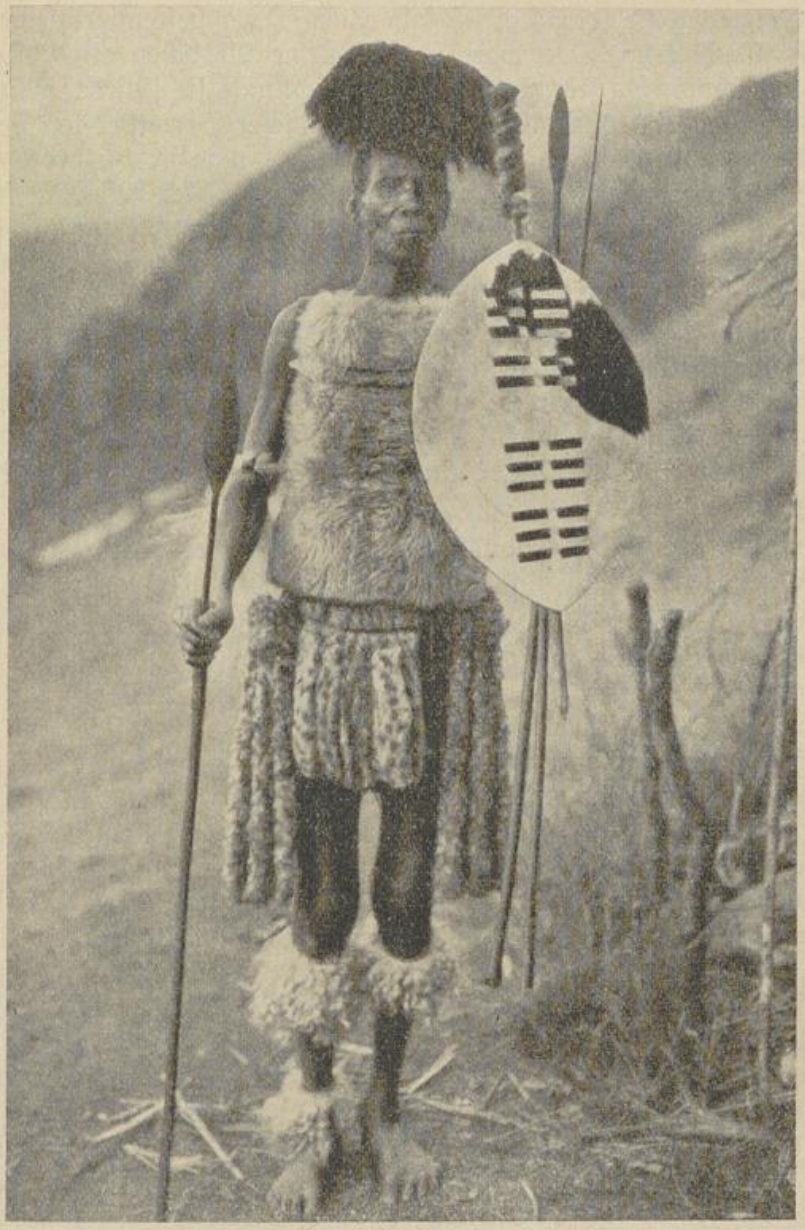
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zugewandt. Die beiden Bedienten entfernten in ganz höflicher Weise die Schleier. Es war ein erschütterndes Bild, das der Anblick der armen Braut bot. Ein Künstler, der die Ergebung malen möchte, hätte hier ein herrliches Modell dazu gehabt. Viktoria war ein schönes Mädchen mit großen Augen, ovalem Gesicht, europäischen Zügen und ernstem, tiefsinnigem Ausdruck. Nachdem beide ungefähr für eine Minute entschleiert waren, wurden sie wieder verhüllt. Der Vater der Braut und andere angesehene Männer hielten sodann Ansprachen an das Mädchen, bei denen der Braut ihre Pflichten in ihrem neuen Wirkungskreise, in den sie jetzt eintritt, ans Herz gelegt wurden. Sandile brach zusammen, bedeckte sein Haupt mit seiner Decke und weinte.

Der Festschmaus bestand aus gekochtem Rindfleisch und Sauermilch. Davon wurde dann auch den weißen Gästen in schönen reinlichen Schüsseln ein Teil zugeschickt. Dieses machte den Abschluß des Vorganges an diesem Tage. Gegen Abend zu hatte die Braut sogleich abzureisen. Sechzehn Männer (acht davon waren schon ganz alt) bildeten ihre Begleitung. Man hält es unter den Eingeborenen als höchst ungeziemend, die Braut, nachdem die Hochzeitszeremonien zu Ende sind, noch länger zu Hause zurückzubehalten. Mehrere christliche Frauen trafen mit ihr am ersten Halteplatz zusammen, der in kurzer Entfernung von ihrem heimatlichen Kraal gemacht wurde und sie begleiteten ihren Wagen mit Ochsengespann bis zur nächsten (presbyterianischen) Missionsstation Emgwali, etwa 20 engl. Meilen von Emgwali bis ins Pondoland. In Anbetracht der Wünsche ihres Bräutigams gab Sandile, der Häuptling, seine Zustimmung, daß seine Tochter in Emgwali ihre heidnischen Kleider ablegen und europäische anziehen könne. Für diesen Zweck hat er ihr eine reichliche Ausstattung von wirklich schönen und gediegenen Kleidern verschafft. Von Emgwali aus fuhr sie dann im Ochsenwagen des Mr. Soga; die ihr mitgegebenen Begleitung blieb den ganzen ganzen Weg bei ihr.

Viktoria kann man ruhig die königliche Prinzessin der Gaikas nennen, da sie die Tochter des Großweibes von Sandile war. Bis zu ihrem zwölften Jahre wurde sie im Kraale des ersten Rates des Sandile erzogen. Dann brachte man sie in die Obhut des Rev. Tiyo Soga in Emgwali, in dessen Haus sie mehrere Jahre verweilte; man behandelte sie dort als zur Familie gehörig. Sie zeigte sich sehr gelehrig und besaß einen sanften Charakter. Sie neigte sehr dem Christentume zu, obwohl sie davon kein öffentliches Bekenntnis ablegte. Sandile erlebte mit der älteren Schwester von Viktoria, die Emma hieß und eine Christin (Presbyterianerin) war, eine bittere Enttäuschung, als er sie mit Qeya, dem Häuptling der Tambuki, verheiraten wollte. Emma bestand darauf, daß sie christlich verheiratet sein wolle und daß ihr Mann nur eine Frau haben dürfe; die Tambukis leisteten kräftigen Widerstand, und die geplante Ehe ging in Brüche und Sandile verlor dadurch seine hundert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Alter Zuluheide im Festschmuck

Stück Rinder als Gegengabe für die Braut. Emma heiratete in der Folge den Minder-Chief der Tembu, Stokwe. Nun fürchtete Sandile, daß er mit Viktoria eine ähnliche bittere Enttäuschung erleben könnte, falls sie sich offen zum Christentum bekennen würde. Er könnte dabei wieder hundert Stück Rinder einbüßen müssen, die er nach dem eingeborenen Gebrauch für sie leicht erhalten könnte. Deshalb entzog er sie der Aufsicht von Rev. Soga bei Zeiten und brachte sie in seinen eigenen Kraal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zurück. Er zwang sie, daß sie sich mit rotem Ocker beschmierte und eine heidnische Decke trug. Das war für das arme Mädchen ein Anlaß zu großer Betrübnis. Da sie minderjährig war, mußte sie sich der Autorität ihres Vaters fügen. Von dieser Zeit an bis dieser Bewerber um sie kam, der übrigens zivilisiert und christianisiert war, mußte sie in ihrem väterlichen Hause verbleiben. Abgesehen davon, daß sie sich heidnisch kleiden und daß sie die heidnischen Gebräuche mitmachen mußte, wurde sie zu Hause freundlich und liebreich behandelt. Man konnte aber deutlich an ihr bemerken, daß sie sich daheim nicht glücklich fühlte. Sie sehnte sich darnach, nach Emgwali zurückkehren zu dürfen. Obwohl sie sich nicht laut beklagte, so war es doch äußerst peinlich für jene, die sie kannten und sich um sie interessierten, in ihrem Gesichtsausdruck einen tiefen melancholischen Zug zu finden. — Und solche arme Kinder gibt es so viele unter den Xosa, Kinder, die, wenn sie frei wären, die herrlichsten Christen abgeben würden.

Die Ansprache, welche Sandile an seine Tochter Viktoria richtete, lautet folgendermaßen:

„Junges Mädchen! Tochter eines tief gesunkenen Volkes! Kind von zwei armseligen Völkern, die große Trübsal gesehen haben, die rastlos herumwandern mußten! Du bist jetzt im Begriffe, uns zu verlassen. Möge dein Schicksal ein glücklicheres sein als das der Gaikas und Gcalekas! Hier unter uns nun hast du keine Heimat mehr. Du verläßt nun dein Vaterhaus, geradeso wie deine Mutter das ihrige verlassen hat, und du gehörst jetzt nicht mehr uns an. Heute am Tage deines Weggan-ges höre die Worte deines Vaters. Bis zum heutigen Tage hast du keine Pflichten gehabt. Jetzt aber hat sich deine Stellung geändert. Wir haben dich jemanden übergeben, der nun dir gegenüber an Stelle deines Vaters ist, und ich verzichte nun auf alle meine Ansprüche an dich und auf meine Autorität über dich. Nun wirst du Haushaltspflichten zu übernehmen haben; verachte sie nicht, deshalb, weil du die Tochter des Sandile bist. Ratsmitglieder und andere werden sich in deinem neuen Heime versammeln; du mußt nach ihren Bedürfnissen schauen. Lebe nicht im Überfluß, während sie darben. Das war Gebrauch in deinem Lande, lasse ihn hier zurück. Soll Hunger und Not in deinem Lande Einkehr halten, und sollte dein Topf klein sein, bereite ihn dann nicht in Abgeschiedenheit zu, um daraus im Geheimen zu essen. So ist es Ge-brauch hierzulande; lasse ihn hier zurück. In Not laß alle sehen, was du hast; dann werden alle zufriedengestellt sein und dir nichts nehmen wol-len. Sei freigebig und großmütig mit allem was du besitzest. Das Volk deines Ehemanns sind deine Kinder. Sie erwarten Nahrung und Klei-dung von ihrer Mutter. Sei nicht selbstsüchtig. Selbstsucht ist die Sitte dieses Landes, das dein gewesen ist; lasse sie hier zurück. Wirst du ge-beten, etwas herzugeben, was du gerne behalten möchtest, sage nicht, es gehöre nicht dir. So ist man es gewohnt, in diesem Lande zu tun; lasse

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

diese Gewohnheit zurück. Sei freigebig im Geben und behalte, was du selbst brauchst, indem du offen sagst, das will ich nicht hergeben. Sage nicht, du seiest eine Tochter des Sandile; denn es bringt dir keine Ehre ein. Deine Ehre muß von deinem Ehemann kommen. Ehre jeden, den er ehrt. Suche Freundschaft bei seinen Freunden und Räten. Auf diese Weise wirst du dir das Ansehen und Vertrauen deines Mannes verdienen und dir die Liebe deines Volkes in ausgiebiger Weise erwerben; auch wirst du so eine Zufluchtstätte, ein Asyl sein für die Wanderer des Volkes deines Vaters.

Es liegt ein Schimpf auf uns, daß unsere Töchter, die an Häuptlinge von anderen Stämmen verheiratet sind, ihre Ehemänner verlassen und zu uns zurückkehren. So war es zu Zeiten meines Vaters; zu meiner Zeit und mit meinen Töchtern wird das nicht so sein. Ich will dein Angesicht nicht sehen, falls du im Geheimen und allein kommst. Willst du uns besuchen, komme dann als das Weib von einem Häuptling, als die Tochter von einem Häuptling. Komme dann in Begleitung. Komme bei Tag. Teile mir es mit, wenn du in Not bist; falls ich dir dann helfen kann, soll es dir an nichts fehlen. Dein Missionar hat dir gesagt, du sollst dem Beispiel deiner Mutter folgen und du sollst festhalten an den Lehren des Christentums. Das ist recht, und das geht alle an. Gott erschuf mich. Du bist sein Geschenk an mich. Er hat dich bis heute erhalten und kann dich nicht verlassen. Glaube ja nicht, daß ich heute es wünsche, daß du die Lehre des Christentums beiseite legst. Ich kann keine so große Sünde tun. Ich habe meine älteste Tochter, mein erstgeborenes Kind geopfert. Ich gab zu, daß sie verheiratet wurde gegen Sitte meiner Väter, und jetzt ist sie für mich verloren. Heute hast du die europäischen Kleider abgelegt; das soll nur für heute gelten, damit du dich an die Sitte und den Gebrauch unserer Väter hältst. Ich habe meine Pflicht dir gegenüber erfüllt; von jetzt an hast du dich den Wünschen und Gebräuchen deines Ehemannes zu fügen. Er äußerte seinen Wunsch, daß du nach dem Gebrauch der Engländer zu ihm kommen sollst. Ich hatte deshalb große Auslagen an Geld, um in dieser Hinsicht deinetwegen seinem Wunsche nachzukommen. Du wirst jedoch deine heidnische Nationaltracht mit dir nehmen; will sie dein Mann nicht haben, vernichte sie und wirf sie hinweg. Ich bin ein Sünder und kein Christ; dessenungeachtet gebe ich der Wahrheit wiederum öffentlich Zeugnis, die unser Missionar gesagt hat: „Wirf nicht von dir die christliche Lehre", und wenn du Gott liebst und dienst, so wird er zweifellos dein Tröster und deine Hilfe sein in diesem Lande von Fremdlingen."

Hier wurde Sandile von seinen Gefühlen übermächtigt. Er konnte vor innerer Bewegung nicht mehr reden; er verhüllte sein Haupt mit seiner Decke und weinte. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Missionspost

Ein Krankenruf in St. Barbara

Es war nachts 11 Uhr. Ich war gerade im ersten Schlaf. Da „Tapp, Tapp, Tapp" klopft es an die Tür. „Habe ich jetzt geträumt, oder hat es wirklich geklopft?" Da klopft es wieder.

„Wer ist draußen?"

„Ich."

„Wer?"

„Ich bin es, der Leo." — Leo, der Lehrer von St. Jakob stand vor der Tür.

„Was ist denn los? Was willst du noch zu so später Stunde?"

„Die Frau des Zacharias ist schwer krank und möchte den Priester haben."

Jetzt aber schleunigst herunter vom Strohsack, und in die Kleider geschlüpft. Draußen vor der Tür stand der Lehrer mit Speer und Stock und hinter ihm der kleine Timoth, der Sohn des Zacharias. Ich frug, was der Frau eigentlich fehle. Da hieß es, daß sie vor zwei Tagen etwas am Bein bekommen habe, aber weiter keine Beschwerden gefühlt habe. Heute aber hätten sich plötzlich große Schmerzen eingestellt, nicht am Fuß allein, sondern auch an Arm und Hals und am ganzen Körper.. „Da liegt sicher Blutvergiftung vor", sagte ich zu mir selbst, „wegen Fieber allein rufen die Leute nicht sogleich den Priester, namentlich der Lehrer nicht. Jetzt heißt es sich sputen. Nach St. Jakob braucht man am hellen Tag schon gute zweieinhalb Stunden, und jetzt bei Nacht, auf diesen Bergpfaden, wer weiß, wann wir dorhin kommen."

Schnell wurde eine der Laternen angezündet und die Versehsachen hergerichtet, dann das Allerheiligste geholt. Jetzt konnte es losgehen.

Zuerst ging es noch durch ebenes Land. Das erste Viertel des Mondes warf noch einen fahlen Schein auf die schmalen Pfade, sodaß wir rüstig voranschreiten konnten. Als wir aber in die erste Schlucht einbogen, ging er unter. Über uns leuchtete nur noch der südliche Sternenhimmel in seiner Pracht. Gerade vor uns stand das Kreuz des Südens, als wollte es uns den Weg weisen.

Jetzt hieß es langsam gehen. Der Weg führte bald bergauf, bald bergab, über Felsplatten und Steine, durch Busch und Sumpf. Da konnte man nicht mehr seinen Gedanken nachgehen; da hieß es alle fünf Sinne zusammen nehmen, um nirgends anzustoßen oder mit Mutter Erde Bekanntschaft zu machen. Voran ging der Lehrer, der mit der Laterne den Weg ausfindig machte. Klein Timoth trippelte leise hintendrein. Nach mehr als einer Stunde kamen wir durch einen Kraal. Alle Hütten waren in tiefster Ruhe, nur die Kraalsköter schlugen an wegen uns Ruhestörern.

Weiter ging es. Der Weg wurde immer schlechter. Schließlich kamen wir auf der Höhe vor dem Umvumira-Fluß an. Der schlimmste Teil lag nun vor uns. Der Lehrer bedeutete mir, ja recht vorsichtig zu sein, damit ich nicht zu Fall käme. So ging es nun hinunter, immer hinunter. Bald mußten wir uns zwischen mächtigen Basaltblöcken hindurchzwängen, dann wieder zwischen, oder besser gesagt, unter dem Riesengras durchschlüpfen, aber immer steil abwärts. Stellenweise ging es auf allen Vieren. Und unten in der Tiefe sang der Umvumira mit seinen Schnellen und Fällen sein ewiges Lied. —

Der Fluß hatte glücklicherweise nur wenig Wasser. So konnten wir zwar hochgeschürzt, aber doch unbehelligt übersetzen. Ein eigenartiges Bild: Oben das Kreuz des Südens in seiner ganzen Pracht herableuchtend über den dunkel aufsteigenden Felsenberg, unten das rasch dahinsausende Wasser mit seinem vom Lichte magisch beleuchteten Wasserspiegel, das im Halbdunkel sich verlierende Schilf der Ufer, und mitten im Wasser, begleitet von zwei Söhnen Afrikas, der Priester mit dem Herrn der Welt. —

Von jetzt ab führte uns der Weg immer die Talsohle entlang, durch Schilf und Wald und Feldern der Eingeborenen. Kurz nach zwei Uhr trafen wir am Ziele an. Wir hatten trotz allem tüchtig ausgegriffen.

Die Hütte war vollbesetzt mit Frauen; alle im tiefsten Schlafe. So mußten zuerst ein halb Dutzend Weiber mit Anhängsel herausbefördert werden, bis ich endlich zur Kranken gelangen konnte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es ist dies eine eigentümliche Sitte bei den hiesigen Schwarzen. Ist jemand krank, und hat er nur ein bißchen Leibschmerzen, so muß gleich die ganze Verwandtschaft kommen und Krankenbesuch machen. Und Vettern und Basen gibt es hier bei den Schwarzen! Da können die schwäbischen Vettern und Basen bei weitem nicht mehr nachkommen. Die ganze Verwandschaft muß auch benachrichtigt werden, wenn der Kranke auch noch so sehr der Ruhe und Schonung bedarf.

So war es auch hier. Nachdem also die ganzen Basen glücklich hinausspendiert waren, betrat ich mit dem Allerheiligsten die Hütte. Einen Tisch oder auch nur eine geeignete Kiste darf man im Haushalt der Mashonas nicht suchen. So muß man sich hat in diesen Fällen behelfen, so gut es geht. Ein einziger Blick in der Runde zeigte mir, daß auch diesmal nichts anderes übrig blieb, als das Allerheiligste auf den Stein zu legen, auf dem die Frauen ihr Getreide mahlen.

Hierauf ging ich zur Kranken und erkundigte mich, was ihr fehle. „Ndine



Schwarze Schwestern Konvent in Assisi, Südafrika

gumbo." Das heißt auf gut Deutsch: „Ich habe ein Bein". Im Anfang mutet diese Redeweise den Europäer eigenartig an. Fehlt es am Fuß, dann hat der Mashona „ein Bein". Hat er Kopfschmerzen, so sagt er: „Ich habe einen Kopf", und hat er Augen- oder Ohrenschmerzen, dann hat er „Augen" bezw. „Ohren". Wenn einer daher humpelt und sagt: „Ich habe ein Bein", dann kommt es mir auch heute noch unwillkürlich heraus: „O, ich hab' ihrer zwei." Meistens gibt es dann ein herzhaftes Gelächter.

Also auch diese Frau hatte „ein Bein", und dazu noch „einen Arm" und „einen Hals" und „einen Kopf". Es lag also keine Blutvergiftung vor, wie ich ursprünglichvermutet, sondern eine Art Malaria, wie sie bei den hiesigen Eingeborenen häufig auftritt; in der heißen Regenzeit zumal. Die Schwarzen trinken eben auch Wasser aus allen Pfützen; häufig kommen sie noch in den Regen und können sich nicht gleich trocknen. Da haben sie immer bald Malaria. Darum haben sie mit dieser Krankheit durchschnittlich viel mehr zu schaffen als der klimafremde Europäer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kranke hatte stark Malaria. So trug ich kein Bedenken, ihr die hl. Sakramente zu spenden, zumal ich nicht wußte, wann ich wieder in diese Gegend kommen würde. Beim Lichte des flackernden Herdfeuers empfing sie Beichte, hl. Kommunion und die letzte Ölung.

Mitlerweile war es 3 Uhr geworden. Ich mußte wieder zurück, da ich noch in St. Barbara in der Frühe Gottesdienst halten sollte. Einer von den Männern — es hatten sich trotz der Nacht ziemlich viel Leute eingestellt — erbot sich, mich zurückzubegleiten. So ging es wieder hinein in die stockdunkle Nacht, denselben Weg zurück, den wir genommen.

So gegen 4 Uhr schaute ich wieder einmal zum Himmel empor. Kein Wölkchen trübte den Sternenhimmel. Später als es zu dämmern anfing und die Aufmerksamkeit nicht mehr ganz und gar dem Weg geschenkt werden mußte, schaute ich wieder auf. Kein Stern war mehr zu sehen. Nur schwere Wolken. Ich schaute zurück; hinten regnete es schon. Jetzt wurden aber, wie man sagt, die Füße in die Hosentaschen gesteckt. Der Regen hatte zwar Mitleid und ließ die ganze Zeit, gewiß nicht zu unserm Leid, auf sich warten. Aber das hohe Gras war ganz vom Tau bedeckt. So kam ich trotzdem noch patschnaß zu Hause an. Schnell wurden noch die Kleider gewechselt; hierauf galt es, an den Altar zu treten.

Ja, so gibt es manche Bilder und manche Geschichten im Missionsbetrieb.

Wie der Kobel-Veit zu Hause regiert

Eine Geschichte vom Reimmichl *)

Der Kobel-Veit von Gatterbach hauste allein mit seinem Weiblein, der ehrenfesten Kobel-Liese, weit droben am Berge auf einem Kleinhäuslergütchen. Der Veit hatte schon in den ersten Wochen des sonnigen Ehelebens die Hosen an sein zungenfertiges und herrlustiges Weiblein abgegeben und dafür ein paar nette Hauspantoffeln erstanden. — Da er so fest in diesen Pantoffeln drinnen steckte, war der arme Veit das ganze Jahr hindurch bitter viel zum Haushüten und Stubenhocken verurteilt. Die getreue Frau Liese hatte auch den löblichen Brauch, jeden Abend um sieben Uhr zu sperren, und hernach gelangte keine Maus mehr hinaus, noch weniger herein. Wenn sich ein solches Haustierchen je einmal verspätet hatte, so gab es keine Gnade und Barmherzigkeit — es mußte außer dem Hause, im Stall oder in der Scheune, übernachten, und in der Früh wußte die Frau Liese so erschütternd zu predigen, daß den verschiedenen Gattungen der Mäuse die grauen und schwarzen Haare zu Berge standen. — Der Veit hatte schon längst keine Anfechtungen mehr zu abendlichen Spaziergängen und zu nächtlichen Sitzungen, nur gewisse Bilder aus seinen ledigen Tagen mit eichel- und laubförmigen, mit schelligen und herzigen Figuren umgeisterten manchmal seinen Sinn, und die edle Kunst des „Wattens" verfolgte ihn in seinen stillen Träumen.

Es war in der Frauenwoche im August, da unternahm die Liese allein eine Wallfahrt. Am Sonntag in der Früh zog sie fort, am Mittwoch abends versprach sie wieder heimzukommen. Sie trug dem Veit strengstens auf, ja das Haus keinen Augenblick allein zu lassen, denn es täten alleweil Räuber- und Zigeunerbanden herumstreichen; und sie würde bei ihrer Heimkehr alles erfragen, was ihr Mann gehalten und unterlassen habe. Der Veit versprach das Beste, als aber die Liese durch die Haustür schritt, zeichnete er hinter ihrem Rücken ein großes Kreuz. Um zwölf Uhr zu Mittag saß er schon beim „Fraggele"-Wirt, sagte „Trumpf" und „Schlag", gab drei und vier und fünf und gewann einen „Kopf" um den andern. Der Mond zog schon ein breites Maul, und die Turmuhr schlug wiederum zwölf, als der Veit zum Kobelhäuschen emporstieg. Am Montag begann das Spiel erst um sieben Uhr abends, es dauerte aber auch um ein paar Stunden länger. Den Dienstag, als den letzten Tag der Freiheit, beschoß der Veit ordentlich auszunützen.

*) Entnommen dem bekannten „Reimmichl-Volkskalender 1930". Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Er machte schon um vier Uhr nachmittags Feierabend, verschloß sorgfältig die Haustür und versteckte den Schlüssel in der Holzlege neben der Hauswand, dann staffelte er langsam ins Dorf hinunter zum „Fraggele"-Wirt. — Es hatte aber der Großknecht vom Nachbarhause, genannt der Hanslmuch, den Veit bei seinem Weggang genau beobachtet. Er hatte genau die Stelle gesehen, wo der Veit den Hausschlüssel geborgen. Der Hanslmuch war als Spaßvogel und Leutfex weitum bekannt. Er hatte nicht nur den Kopf jederzeit voll Witze und Tricke, sondern wußte auch die Stimmen von Männlich, Weiblich und Sächlich bei Leuten und Vieh auf das täuschendste nachzuahmen. — Der Kobel-Veit war noch keine hundert Schritte von seinem Hause entfernt, da hatte der Hanslmuch schon einen bösen Streich gegen ihn geplant. Er setzte den Mitterknecht, Gigel-Hannes, ins Vertrauen, und kichernd steckten die beiden gar lang ihre Köpfe zusammen. Als der Nachtrosenkranz vorüber war, schritten sie zur Ausführung. Der Much holte den Hausschlüssel vom Kobelhaus aus dem Verstecke, sperrte auf und zog sich in die Schlafkammer der Kobelleute zurück, die Kammertür verriegelte er von innen. Der Gigel-Hannes aber rannte ins Dorf hinunter zum „Fraggele"-Wirt, um dem Veit zu melden, daß seine Alte, die Liese, heimgekommen sei.

Unterdessen pickte der Veit schon einige Stunden im Gefühle der höchsten Sicherheit auf der Wirtsbank, pelzte seine „Trümpfe" und „Schläge" auf den Tisch, schnalzte mit den Fingern und lachte, daß es von den Wänden schmetterte. — Sein Widerpart im Spiele, der Lucken-Hansl, neckte ihn:

„Du, Veit, gelt, wenn die Katze aus dem Haus ist, dann haben die Mäuse Kirchtag?"

„Wie meinst du das?" fragte der Veit spitzig.

O, ich mein' nur, deine Alte dürft' dir heut nicht kiebitzen", entgegnete der Hans.

Da schnellte der Veit in die Höhe.

„Meine Alte?", schrie er, „...da kennst du mich schlecht; meine Alte hat grad' soviel zu reden wie dem Pfarrer sein Pudel. Soviel bin ich schon Mann, daß die Bäume nicht in den Himmel, sag' ich, daß mir die Alte nicht über das Halsband hinaufwächst... Herr und Kaiser im Hause bin ich, und wenn ich sag': Hü! muß die Alte gehen, und wenn ich sag': Halt! muß sie stehen; und wenn ich auf den Tisch hau', dann getraut sich in meinem Hause keine Fliege mehr zu husten, verstanden? — Weißt, das Weiberregiment gibt's in meinem Haus im Neuen Testament nicht. — Schaffen tu' ich, und wenn ich einmal schaff', dann hat's Fundament, und das Weib darf mit der kleinen Zehe nicht mehr muckfen, sonst tät ich ihr den Stubenboden eintreten!.... Drei geboten!"

„Vier!"

„Fünfe!" schrie der Veit.

Da öffnete sich die Stubentür und herein kam der Gigl-Hannes.

„Ah, das ist schön", rief der Veit, „jetzt krieg' ich eine Gesellschaft auf dem Heimweg.... Aber so schnell gehen wir heute nicht."

Der Hannes näherte sich dem Tisch und sagte:

„Veit, deine Alte ist heimgekommen, die Liese."

Der Veit wurde kreidebleich, dann sagte er tonlos:

„Das ist nicht möglich, sie kommt erst morgen."

„Sie ist aber doch gekommen, schau' nur hinauf, sie hat Licht in der Kammer."

Nun wurde der Veit mäuschenstill, er spielte die Karten nur mehr mechanisch aus, um so lauter lachten die anderen Spieler.

Der Veit wurde immer stiller. Jetzt verlor er sogar mit „drei den Rechten" und einen Trumpf das Spiel. Das Spotten und Necken wollte kein Ende nehmen. Endlich erhob sich der Veit. Er sagte, es werde ihm merkwürdig übel, er müßte ein bißchen hinausgehen. Man wollte ihn nicht gehen lassen; er versprach, bald wieder zu kommen. Allein die Gesellschaft wartete Viertelstunde um Viertelstunde umsonst auf den Veit. Er kam nicht mehr. Er rannte spornstreichs den Berg hinauf, dem Kobelhäuschen zu; richtig erblickte er am Kammerfenster Licht. Sein Herz pochte gewaltig. Als er die Höhe erstiegen hatte, näherte er sich leise der Haustür. Er drückte auf die Türklinke, die Tür ging auf. Jetzt wurde ihm etwas leichter. Er tastete die Treppe hinauf und wollte die Kammertür öffnen; sie war verriegelt.

„Ja, Liese, liebe Alte, ist's wirklich wahr? Bist du schon da? Wie mich das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

freut?" heuchelte er. „Gelt, du bist wohl gesund und es ist dir nichts zugestoßen? Mir ist soviel zeitlang gewesen um dich; die Stunden habe ich gezählt, bis du wieder kommst — gar nicht erwartet hab ich's..."

Er hörte drinnen ein zorniges Fauchen und Knurren.

„Geh, Liese, goldener Schatz, mach' keinen Spaß, tu' auf", bat er, „ich bin ja nur beim Schmied drunten gewesen eine Hacke reparienen lassen."

Jetzt ging es drinnen los. Im höchsten Fisteltone schrie es: „Den Schmied kenn' ich!" — Drei Nächte hast du schon beim „Fraggele"-Wirt an dem Weinpanzen herumrepariert, du Lump, du schlechter, du ausgeglaubter, du eingesalzter!....."

„Geh' Alte, sei g'scheid! — Ein kleines Spiel hab' ich g'macht, ein leichtes, ein zahmes, ganz ein unschuldiges; ich tu's gewiß mein Lebtag nicht mehr..."

„Die Litanei kenn' ich schon, die magst den Katzen vorpfeifen, du Lumpenfell, du ausgedörrtes, du eingetunktes, du, du... Die Augen möcht' ich mir ausweinen; die Schellaß ist dir lieber als dein ehelich angetrautes Weib, und vor der ganzen Gemeinde tust du mich verschandeln."

„Ist gar nicht wahr, Liese! Lauter Tugenden und gute Werke hab' ich von dir zählt. Mach auf, sonst geh' ich fort und tu mir etwas an."

„Hahaha, das ist gar nicht mehr notwendig!... Ich mein', du hast dir schon etwas angetan hinter dem Wirt seinen Weinpanzen."

Der Veit begann zu weinen, aber alles nützte ihm nichts. Er kam nicht in die Kammer. Endlich stieg er auf den Dachboden und legte sich auf ein paar alten Decken zur Ruhe. Erst spät nach Mitternacht konnte er einschlafen. In der Früh, als er aufstand, erlebte er die größte Überraschung. Die Kammer war offen und die Liese war Laub und Staub verschwunden. Nun wußte sich der Veit nicht mehr zu helfen.

Er durchstöberte nochmals alle Winkel des Hauses, die Liese war fort — durchgegangen. In trostloser Stimmung verbrachte der arme Veit den Tag. Als es wiederum zu nachten begann, wurde ihm patzbutterweich zumute. Da sah er plötzlich die Liese den Brunnensteig heraufkommen. Jäh schnellte er zur Tür hinaus, dem Weibe entgegen. Schon von weitem rief er:

„Weil du nur wieder kommst!... Ich hab' schon gemeint, du willst mich verlassen.... Wie eine arme Seele habe ich gewartet den ganzen Tag; aber gelt, heut' bist nicht mehr zornig wie gestern?"

„Ha — gestern?" tat die Frau erstaunt.

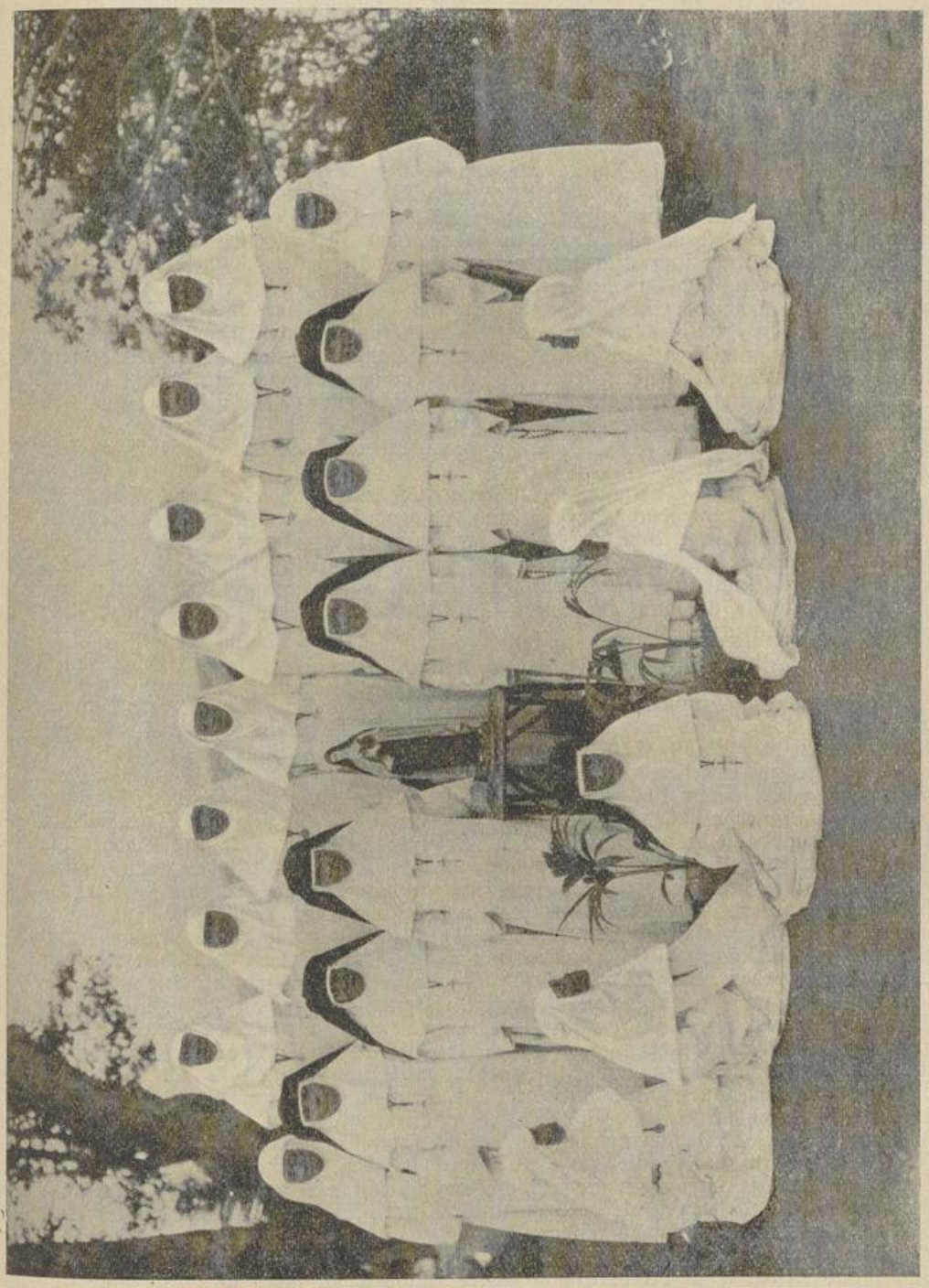
„Mich reut's! Mich reut's! Sei wieder gut! Ich will dir alles beichten: Am ersten Tag hat mich der Feller ins Wirtshaus gezogen, es hat gedauert bis zwölf Uhr; sie haben mich rein gezwungen. Vorgestern hat mich der Wirt nicht ausgelassen; ich hab' nicht gemeint, daß es so spät wird. Gestern weißt eh', wie's gewesen ist."

Die Frau machte ein Gesicht, so lang wie die Allerheiligenlitanei; sie wollte noch eine viel längere Beichte hören, und als der Veit die Gattung und Umstände der letzten Nacht erwähnte, da ging der Frau ein Licht auf, so groß und greulich wie ein Schwanzstern. Nun rasselte aber auch eine schauerliche Armenseelenpredigt über den armen Veit hernieder, an welche er Zeit seines Lebens mit Gruseln dachte. — Sechs Wochen kam der Veit nicht mehr ins Dorf hinab, außer in die Kirche zur sonntäglichen Messe. Unterdessen erzählte der Hauslmuch grauenhafte Mären über das scharfe Regiment, das der Veit daheim ausübe.

Jederzeit

finden Laienbrüderkandidaten, welche als Hilfsmissionare dem Missionspriester zur Seite stehen, Aufnahme in einem unserer Häuser. Die Aufnahmebedingungen erbitte man vom Provinzialat der Mariannhiller Missionare, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eingeborene Profeß-Schwestern in Assisi, Natal

Soziale Arbeit unserer Eingeborenen

Von P. Albert Schweiger, RMM., Flagstaff, Pondoland

(Fortsetzung)

Bericht des Mariazeller Bauernverein für das Jahr 1929

Name: M. C. F. A., d. h. Mariazell Catholic Farmers' Association.
Gegründet: 1927. — Mitglieder: 25.

7 Vorträge wurden über Landwirtschaft gegeben, und 4 über Gebrauch und Grundsätze der Volksbank. Totale Ersparnisse der Mitglieder des Vereins sind 309,11,1 engl. Pfund (6191 Mark 10 Pfg.). Die Ersparnisse vom Distrikt, die vom Vereine beeinflußt sind, sind nicht bekannt. Dieses Geld ist sicher hinreichend genug, um unsere eigene Volksbank zu heben, aber es fehlt noch am Geiste der gemeinsamen Mitwirkung und des gegenseitigen Vertrauens, um dieses zu erreichen. Es ist Aussicht, daß unser Verein seine eigene Milchwirtschaft und Käsebereitung haben wird. Ein Mitglied legte sich einen sehr schönen Garten an, den schönsten im Umkreis von Mariazell; er pflanzte verschiedenartige Gemüse. Neue und sehr nützliche Gerätschaften wurden gekauft von mehreren Mitgliedern, so z. B. starke Pflüge, Eggen, Pflanzer, eine Handmühle zum Maismahlen usw. Ein Mitglied erntete 300 Bündel Winterfutter für seine Rinder; dafür halte er nur 45 Mark Auslagen; er hatte fein zubereitete Felder, von denen er eine gute Ernte erziehlte; 12 Sack Mealies vom Acker. 10 Mitglieder haben Geld auf der Bank.

Einzelnheiten vom Fortschritt: E. Donoghue baute sich ein neues Haus; es ist sehr schön, hat Blechdach, Verschallung, Verandah, Türen und Fenster, Dachrinnen usw. Es kostete ihm nur 43 engl. Pfund (860 Mark.), da er es selbst baute. Das Material wurde ihm von der Mission bestellt, so daß es ihm billig zu stehen kam. Rund um sein Haus legte er sich auch einen schönen Garten an. M. Mbassa baute sich auch ein nettes Haus, das eine Zierde für die ganze Umgebung von Mariazell ist....

C. A. U. Frauen-Abteilung, Mariazell.

Mitglieder: 42 Frauen. — Während des Jahres wurden zehn Versammlungen abgehalten, von denen der theoretische und praktische Teil folgendes enthielt: Unterricht über religiöse Erziehung; Pflicht der Mutter, ihre Kinder im christlichen Geiste zu erziehen. Zubereitung und Aufbewahrung von Eingemachtem, Anfertigung von einem kleinen Ofen aus einer Petroleumbüchse für den Gebrauch von Kochen außerhalb des Hauses als Anschauungs Unterricht für Frauen, um sie anzuleiten, dasselbe zu Hause zu tun. Seifenmachen von Fett und Soda; eine Frau verfertigte 21 Pfund von schöner, weißer Seife, und hatte eine riesige Freude darüber, als sie diese vorzeigte. Kochen von grünem Gemüse — der gesundheitliche Wert desselben. Einmachen und Verschließen von Äpfeln und Tomaten — Tomaten Suppe. Theoretischer Unterricht über die bösen Anlagen und heidnischen Gebräuchen; — sie dürfen von christlichen Müttern nicht den Kindern beigebracht werden. Kochen außerhalb des Hauses mit Petroleum-Öfen; letztere wurden von den Frauen selbst verfertigt. Ferner Kochen auf Blechtafeln, die über das Feuer gelegt sind; auch diese Tafeln wurden von den Frauen selbst entsprechend zubereitet; man zeigte ihnen, wie sie auf diese Weise leicht Kürbis- und Pumkin-Schnitzelchen und Maiskolben zubereiten können. Diese praktischen Übungen wurden ihnen vorgeführt, um die Frauen zu veranlassen, daß sie ihre eigenen Nahrungsmittel zu verschiedenen Gerichten zubereiten sollen. Alle Frauen nahmen an diesen Vorführungen das regste Interesse, um so mehr, da sie das Kochen außerhalb des Hauses dem anderen vorziehen. Ferner werden sie damit überzeugt, daß sie immerhin gar nicht so arg schlecht mit ihren Nahrungsmitteln versorgt sind, und daß es viele Wege und Mittel gibt, die verschiedenen Gerichte auf verschiedene Weise zuzubereiten.

Theoretische Unterweisung über gutes Betragen in der Kirche. — Kinder sind von ihren Müttern zu belehren von zarter Kindheit in, schon wenn sie noch auf dem Rücken der Mutter sind, wie sie sich zu verhalten haben, — das gute Beispiel der Eltern ist der beste Lehrmeister der Kinder. — Pflicht und Notwendig-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

keit, das Krankenzimmer herzurichten, falls ein Patient die Sterbesakramente empfängt. — Pflicht der christlichen Frauen, den Friedhof von Unkraut rein zu halten. 53 Frauen kamen vor Allerheiligen anmarschiert, um den ganzen Friedhof in Ordnung zu bringen, was früher stets von den Schwestern zu besorgen war zur größten Schande des ganzen weiblichen Geschlechtes der Mission.

Eingeborener Bauernverein Polela, Reichenau, C. A. U.

Gründung: November 1924. — Mitglieder: 20, die sich alle erdenkliche Mühe geben, dem Motto des katholischen Bauernvereines getreu zu bleiben: Bessere Häuser, bessere Herzen, bessere Felder. Man fühlt den Wunsch dieser Männer, Wohltun ist der Hauptführer zur erfolgreichen Ausführung. — Der Sparsamkeit-Verein (Thrift Club), auch Vorteils-Verein (Pulling Club) genannt, hat eine Summe von 33 engl. Pfund (660 Mark) zur Verfügung. Manche der Mitglieder haben ihr übriges Geld in verschiedenen Banken angelegt, einer davon 40 engl. Pfund (800 Mark), alle zusammen 84,10 engl. Pfund (1700 Mark). Zwei landwirtschaftliche Ausstellungen, eine auf der landwirtschaftlichen Schule, die andere auf der Missionsschule, fielen zufriedenstellend aus; sie waren vollständig von den Schwarzen selbst veranstaltet und geleitet. Kein Produkt wurde gekauft, viel jedoch verkauft. So verkauften vier Mitglieder je 15 Sack Mais, 8 Sack Grünerbsen für 30 engl. Pfund (600 Mark) usw. Die Gerätschaften sind von mehr fortschrittlicher Natur als die vom letzten Jahr; so haben sie jetzt 5 Doppelfurchenpflüge, 12 Einfurchen, 3 Pflanzer, 5 Eggen, 5 Pflanzer und eine Mähmaschine. 12 Mitglieder kauften 85 Sack Kunstdünger. Die Schönheit des wachsenden Getreides, die verbesserten Methoden betreffs Pflügen, Jäten und Säen, das Zusammenhalten der Mitglieder, dieses alles sind sehr erfreuliche Merkmale dieses Vereines.

Aliwal North Konsumverein

Sie ersparten im Ganzen 18 engl. Pfund (160 Mark); nur fünf Mitglieder taten dabei mit. Alle zusammen sind es 35 Mitglieder, aber viele darunter sind sehr nachlässig im Ersparen. Durch Brennholzkaufen ersparten sie 50 Mark. Kartoffel und Kohlen bekamen sie zu ermäßigtem Preis und ersparten 20 Mark; durch Kauf von Schaf-Fleisch 40 Mark. Während einer sehr stark besuchten Vorlesung sprach P. Bernard Huß 5 Stunden lang; sie machte den tiefsten Eindruck auf alle Anwesenden. Somit hoffen wir, daß wir mit unserem Konsumverein dennoch vorwärts kommen. P. Huß nannte seine Vorlesung eine Schule des Denkens; in dieser Schule muß das Volk lernen, wie es seine Pfennige zusammensparе, denn wir wollen sie nicht verachten, sondern wir haben, wie der Kaffernkomunist Kadalie sich ausdrückte, „beide Augen auf das Geld der Eingeborenen gerichtet", jedoch nicht, wie er meint, um es ihnen zu nehmen, sondern um ihnen zu zeigen, wie sie es vermehren können. Wir wollen ihr Geld nicht verschleudern; unser Ziel ist es, es zu sparen für gute Zwecke.

Sobald unsere Schwarzen verstehen, daß Gruppenvereine, Gruppenzusammenarbeit und Gruppenverantwortlichkeit oder -verbindlichkeit die Essenz des Fortschrittes in ihrem Zunftsystem waren, und daß gerade diese drei Elemente die Grundlage sind, welche wieder errungen werden muß, werden sie es begreifen, daß sie gute Bäume pflanzen, die gute Früchte hervorbringen werden.

Der Qumbu Distrikt Bantu Sparsamkeit Konsumverein, B. C. T. S.

Dieser Verein wurde im Oktober 1927 gebildet. Qumbu liegt im eigentlichen Transkei. Der Mindestbetrag zum Eintritt in den Verein ist 22 Mark. Ende 1928 hatten die Mitglieder 600 engl. Pfund (12000 Mark) in der Bank. Vom Reservefund kauften sie sich einen Geldschrank für 320 Mark. Der Magistrate erlaubte ihnen, den Schrank im Gerichtshaus in der Office des Dolmetschers, der zugleich Schatzmeister ist, aufzubewahren. Der Magistrate ist ganz begeistert hinsichtlich dieser Bank und gewährt den Mitgliedern alle erdenkliche Hilfe. Die Geldausleiher in unserem Distrikt forderten von uns früher 12,5 Prozent monatlichen Interest (!!); nachdem nun die Leute herausgefunden hatten, daß sie bei uns auf billige Weise zu leihen bekommen können, strömten sie zu uns, um Hilfe bei uns in ihren verschiedenen Bedrängnissen zu suchen. Verschiedene

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unserer Männer kauften sich durch unsere Hilfe ihre eigenen Grundstücke auf dem Oumbu Gemeindeboden. Ende 1929 hatten wir 1300 engl. Pfund (26000 Mark) auf der Bank, und 100 engl. Pfund im Geldschrank. Diesen völligen Fortschritt unserer Vereinigung haben wir der unermüdlichen Sorgfalt unseres Schatzmeisters zu verdanken, der uns seine wertvollen Dienste unentgeltlich erweist. Unter den Beamten herrscht das beste und herzlichste Übereinkommen. Jede Anleihe wurde am bestimmten Tage zurückbezahlt, und wir hatten bis jetzt noch nicht den geringsten Verlust zu verzeichnen. (Fortsetzung folgt)

Die großen Wunder in Konnersreuth

In neuer kritischer Beleuchtung

Von P. Schöbitz

In den folgenden Ausführungen soll nicht Allbekanntes nochmals gesagt werden, es sollen vielmehr die Phänomena (Erscheinungen) an der Wundmalträgerin in Konnersreuth auf ihren Wundercharakter geprüft werden.

1. Nach dem offiziellen Berichte Dr. Seidls aus Waldsassen-Bayern auf dem Ärztekongreß in Amsterdam (7. November 1928) hat Theresia Neumann seit dem 25. Dezember 1922, also seit 7 Jahren, keine festen Speisen, und seit dem 23. Dezember 1926, also seit 3 Jahren, weder etwas Festes noch Flüssiges zu sich genommen. Seit Dezember 1927 steht die völlige Enthaltung selbst von jenem Tropfen Wasser, den die Neumann gewöhnlich zum leichteren Empfang der hl. Kommunion zu sich zu nehmen pflegte, als Tatsache fest. Und trotz dieser gänzlichen Nahrungslosigkeit ist die Stigmatisierte, wenn der Leidensfreitag vorüber ist, soweit es bei einer Wundmalträgerin möglich ist, gesund und frisch, besucht die Kirche, schmückt die Altäre, macht Besuche im Orte, beschäftigt sich mit ihrem Kanarienvogel, ihren Goldfischen, steht den Besuchern stundenlang Rede und Antwort.

Die Gegner der katholischen Weltanschauung behaupten mit Harnack, Jodl, Spinoza, Wunder könnten nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, weil wir weder alle Naturgesetze noch die Grenzen und den Spielraum ihrer Wirksamkeit kennen.

Nun was unseren Fall anbelangt, so kann ja jeder an seinem eigenen Leibe die Grenze und den Spielraum der Wirksamkeit der Naturkräfte erproben. Die medizinische Wissenschaft stellt fest, daß der Erwachsene höchstens 11 Tage ohne Speise und Trank aushält. Nimmt er Wasser zu sich, so bringt er es höchstens auf 40 oder 41 Tage. Hier lassen sich also die Grenzen der Naturkräfte und -Gesetze mit voller Sicherheit nachweisen. Wenn demnach die Jungfrau von Konnersreuth schon jahrelang ohne Speise und Trank lebt, so haben wir eine Erscheinung vor uns, die über alle Natürkräfte hinausgeht, also ein außer- und übernatürliches Eingreifen Gottes voraussetzt — ein Wunder.

Tatsächlich wissen die Gegner der katholischen Weltanschauung keine Erklärung für die Rätsel in Konnersreuth. Der Begriff — „Wunder" — ist ihnen nicht geläufig und so nennen sie Konnersreuth ein „weltbewegendes Phänomen" (Dr. Kröner in der ärztlichen Rundschau-München, Nr. 23, J. 1928) „ein großartiges, zum Teil einzigartiges Phänomen" (Dr. Aigner ebendort) (Phänomen-Erscheinung).

2. Zweitens ist es vom Standpunkte der Naturwissenschaft unerklärlich, daß Theresia Neumann trotz der beständigen und gänzlichen Nahrungslosigkeit noch nicht zum Mumie eingeschrumpft und zum Skelett abgemagert ist, ja nicht einmal etwas von ihrem normalen Körpergewicht verliert.

Die Stigmatisierte wiegt ständig 55 Kilo. In der Leidensekstase am Freitag verliert sie allerdings jedesmal 2 bis 3 Kilogramm ihres Gewichtes. Sind aber die Blutungen und Leidensstunden vorüber, dann kehren die gänzlich geschwundenen Lebenskräfte wieder und die Dulderin erhält in ebenso kurzer Zeit ihr Normalgewicht von 55 Kilogramm zurück. Ihr Leibarzt Dr. Seidl meinte (auf dem bereits erwähnten Ärztekongreß in Amsterdam), es sei das eine Erscheinung, die nach unserer Erkenntnis der physiologischen Gesetze unerklärbar sei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Gewichtsverlust von 2—3 Kilogramm läßt sich wohl einerseits durch den Schweiß- und Blutverlust, den sie während der Ekstase erleidet, anderseits durch eine unsichtbare, übernatürliche Kraft, welche die Dulderin während der Ekstase in einem Halbschwebezustand hält und trägt (Witt Konnersr. Seite 233) erklären, aber auf jeden Fall ist es unerklärbar, daß die Stigmatisierte trotz des enormen Blutverlustes, den sie schon seit 3 ein halb Jahren erleidet, ihr Normalgewicht von 55 Kilogramm beibehält, da es bei ihr doch keine Bluterneuerung durch Nahrungsafnahme gibt.

3. Drittens läßt sich weiter mit dem medizinischen Lexikon in der Hand arithmetisch (an Zahlen) nachweisen, daß die Konnersreuther schon längst verblutet sein müßte, wenn Gott sie nicht durch ein beständig andauerndes Wunder am Leben erhielte. Der Nachweis läßt sich auf Grund der exakten medizinischen Wissenschaft (siehe: der kleine Herder 1. Band, S. 146 unter „Blut") beträgt die Blutmenge bei Erwachsenen ein Dreizehntel des Körpergewichtes. Das gibt bei Theresia 55 : 13 = 4.23 Kilogramm Blut. Nun steht es fest, daß beim Verluste der Hälfte des Blutes (infolge von Verwundungen und dergl.) beim Menschen sofort der Tod eintritt. (Herders Lexikon 1. B., S. 1670, „Blutungen.") Untersuchen wir nun, ob die Neumann tatsächlich bereits die Hälfte ihres Blutes d. i. 2.11 Kilogramm vergossen hat.

Die Blutungen traten an der Wundmalenträgerin am 17. April 1926 auf und erfolgte seitdem jeden Freitag, ausgenommen die Freitage der Osterzeit bis zum Freitag nach Fronleichnam oder wenn auf den Freitag ein kirchliches Freudenfest fällt. Das gibt bis Ende Dezember etwa 180 Freitage. Nehmen wir nur die runde Zahl von 100 Freitagsblutungen an und setzen wir den Blutverlust bei jeder Blutung nur mit 25 Gramm (1 bis 2 Eßlöffel) an, so hätte die Neumann bereits 2.500 Gramm, also mehr als die Hälfte ihres Blutes vergossen. Sie müßte natürlicher Weise bereits an Blutverlust gestorben sein, da es, wie gesagt, bei ihr beim Mangel an Nahrungszunahme keine natürliche Bluterneuerung gibt.

In Wirklichkeit aber beträgt der Blutverlust bei jeder Blutung nicht 25 Gramm sondern wohl 250, vielleicht ab und zu 500 Gramm. Nach den protestantischen „Leipziger Neuesten Nachrichten" vergoß die Stigmatisierte in den Fastenfreitagen 1929 — einen halben Litter Blut bei jeder Blutung. Nach „Witt Konners. S. 183. 1. B." floß bei der ersten Blutung aus der Seitenwunde eine solche Menge Blutes, daß ein achtfach zusammengelegter Leinwandfleck samt der Nachtjacke vom Blut durchtränkt war. Dann ist zu bedenken, daß die Leidensekstasen, während welcher die Blutungen erfolgen, 12—13 Stunden dauern. Das läßt uns wieder einen Rückschluß tun auf die Menge des Blutverlustes.

4. Zu den vielen Besuchern, die in Konnersreuth waren, um an Theresia Neumann ihre Studien zu machen, gehört Dr. Wetzel-München-Solln. Er berichtet unter anderem in der Zeitschrift „Natur und Kultur" Juli Nr. 1928: „Rosenfarbiges Blut sickert durch das Gewand der Stigmatisierten aus der Seitenwunde, die drei Finger breit bis in den Herzmuskel hineinreicht. Das allein ist ein anatomisches biologisches Wunder."

Also ein Mensch, der umhergeht und gesund ist mit einer drei Finger breiten Herzwunde! Das ist wahrlich noch nicht dagewesen ein wirkliches Weltwunder! Theresia hat auch selbst in der Ekstase geschaut, daß ihre Seitenwunde durch ihr ganzes Herz gehe. Wer wollte einer solchen Person, die gänzlich unter höherem Einfluß steht, den Glauben versagen oder ihr Selbsttäuschung vorwerfen?

Doch die Wissenschaft ist unerbittlich; sie verlangt bombensichere Beweise. Sie glaubt nur das, was sie durch eigenen Augenschein und durch Instrumente festgestellt hat. Es wäre daher im Interresse der katholischen Religion, wenn die Herz- und Seitenwunde der Stigmatisierten durch Chirurgen nachgeprüft und über jeden Zweifel sichergestellt würde. Bestätigt sich der Tatbestand, daß tatsächlich eine so tiefe Wunde bis in den Herzmuskel eindringt oder gar durch das ganze Herz geht, so müßte nach dem gewöhnlichen Gange der Natur der Tod durch Ausströmen des Blutes in den Herzbeutel, in den Brustkorb oder durch die Seitenwunde in mindestens einer Stunde oder wahrscheinlich noch viel schneller eingetreten sein. (Nach den über diesen Fall konsultierten Arzten Dr. Albrecht-Zwittau, Mähren und Dr. Dieszner-Friedland, Böhmen) und wir hätten ein beständiges biologisches, staunenswertes Wunder vor uns — ganz abgesehen von der Frage, wie die Stigmatisierte zu einer solchen Wunde kam. (Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unserer Männer kauften sich durch unsere Hilfe ihre eigenen Grundstücke auf dem Oumbu Gemeindeboden. Ende 1929 hatten wir 1300 engl. Pfund (26000 Mark) auf der Bank, und 100 engl. Pfund im Geldschrank. Diesen völligen Fortschritt unserer Vereinigung haben wir der unermüdlichen Sorgfalt unseres Schatzmeisters zu verdanken, der uns seine wertvollen Dienste unentgeltlich erweist. Unter den Beamten herrscht das beste und herzlichste Übereinkommen. Jede Anleihe wurde am bestimmten Tage zurückbezahlt, und wir hatten bis jetzt noch nicht den geringsten Verlust zu verzeichnen. (Fortsetzung folgt)

Die großen Wunder in Konnersreuth

In neuer kritischer Beleuchtung

Von P. Schöbitz

In den folgenden Ausführungen soll nicht Allbekanntes nochmals gesagt werden, es sollen vielmehr die Phänomena (Erscheinungen) an der Wundmalträgerin in Konnersreuth auf ihren Wundercharakter geprüft werden.

1. Nach dem offiziellen Berichte Dr. Seidls aus Waldsassen-Bayern auf dem Ärztekongreß in Amsterdam (7. November 1928) hat Theresia Neumann seit dem 25. Dezember 1922, also seit 7 Jahren, keine festen Speisen, und seit dem 23. Dezember 1926, also seit 3 Jahren, weder etwas Festes noch Flüssiges zu sich genommen. Seit Dezember 1927 steht die völlige Enthaltung selbst von jenem Tropfen Wasser, den die Neumann gewöhnlich zum leichteren Empfang der hl. Kommunion zu sich zu nehmen pflegte, als Tatsache fest. Und trotz dieser gänzlichen Nahrungslosigkeit ist die Stigmatisierte, wenn der Leidensfreitag vorüber ist, soweit es bei einer Wundmalträgerin möglich ist, gesund und frisch, besucht die Kirche, schmückt die Altäre, macht Besuche im Orte, beschäftigt sich mit ihrem Kanarienvogel, ihren Goldfischen, steht den Besuchern stundenlang Rede und Antwort.

Die Gegner der katholischen Weltanschauung behaupten mit Harnack, Jodl, Spinoza, Wunder könnten nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden, weil wir weder alle Naturgesetze noch die Grenzen und den Spielraum ihrer Wirksamkeit kennen.

Nun was unseren Fall anbelangt, so kann ja jeder an seinem eigenen Leibe die Grenze und den Spielraum der Wirksamkeit der Naturkräfte erproben. Die medizinische Wissenschaft stellt fest, daß der Erwachsene höchstens 11 Tage ohne Speise und Trank aushält. Nimmt er Wasser zu sich, so bringt er es höchstens auf 40 oder 41 Tage. Hier lassen sich also die Grenzen der Naturkräfte und -Gesetze mit voller Sicherheit nachweisen. Wenn demnach die Jungfrau von Konnersreuth schon jahrelang ohne Speise und Trank lebt, so haben wir eine Erscheinung vor uns, die über alle Natürkräfte hinausgeht, also ein außer- und übernatürliches Eingreifen Gottes voraussetzt — ein Wunder.

Tatsächlich wissen die Gegner der katholischen Weltanschauung keine Erklärung für die Rätsel in Konnersreuth. Der Begriff — „Wunder" — ist ihnen nicht geläufig und so nennen sie Konnersreuth ein „weltbewegendes Phänomen" (Dr. Kröner in der ärztlichen Rundschau-München, Nr. 23, J. 1928) „ein großartiges, zum Teil einzigartiges Phänomen" (Dr. Aigner ebendort) (Phänomen-Erscheinung).

2. Zweitens ist es vom Standpunkte der Naturwissenschaft unerklärlich, daß Theresia Neumann trotz der beständigen und gänzlichen Nahrungslosigkeit noch nicht zum Mumie eingeschrumpft und zum Skelett abgemagert ist, ja nicht einmal etwas von ihrem normalen Körpergewicht verliert.

Die Stigmatisierte wiegt ständig 55 Kilo. In der Leidensekstase am Freitag verliert sie allerdings jedesmal 2 bis 3 Kilogramm ihres Gewichtes. Sind aber die Blutungen und Leidensstunden vorüber, dann kehren die gänzlich geschwundenen Lebenskräfte wieder und die Dulderin erhält in ebenso kurzer Zeit ihr Normalgewicht von 55 Kilogramm zurück. Ihr Leibarzt Dr. Seidl meinte (auf dem bereits erwähnten Ärztekongreß in Amsterdam), es sei das eine Erscheinung, die nach unserer Erkenntnis der physiologischen Gesetze unerklärbar sei.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Gewichtsverlust von 2—3 Kilogramm läßt sich wohl einerseits durch den Schweiß- und Blutverlust, den sie während der Ekstase erleidet, anderseits durch eine unsichtbare, übernatürliche Kraft, welche die Dulderin während der Ekstase in einem Halbschwebezustand hält und trägt (Witt Konnersr. Seite 233) erklären, aber auf jeden Fall ist es unerklärbar, daß die Stigmatisierte trotz des enormen Blutverlustes, den sie schon seit 3 ein halb Jahren erleidet, ihr Normalgewicht von 55 Kilogramm beibehält, da es bei ihr doch keine Bluterneuerung durch Nahrungsafnahme gibt.

3. Drittens läßt sich weiter mit dem medizinischen Lexikon in der Hand arithmetisch (an Zahlen) nachweisen, daß die Konnersreuther schon längst verblutet sein müßte, wenn Gott sie nicht durch ein beständig andauerndes Wunder am Leben erhielte. Der Nachweis läßt sich auf Grund der exakten medizinischen Wissenschaft (siehe: der kleine Herder 1. Band, S. 146 unter „Blut") beträgt die Blutmenge bei Erwachsenen ein Dreizehntel des Körpergewichtes. Das gibt bei Theresia 55 : 13 = 4.23 Kilogramm Blut. Nun steht es fest, daß beim Verluste der Hälfte des Blutes (infolge von Verwundungen und dergl.) beim Menschen sofort der Tod eintritt. (Herders Lexikon 1. B., S. 1670, „Blutungen.") Untersuchen wir nun, ob die Neumann tatsächlich bereits die Hälfte ihres Blutes d. i. 2.11 Kilogramm vergossen hat.

Die Blutungen traten an der Wundmalenträgerin am 17. April 1926 auf und erfolgte seitdem jeden Freitag, ausgenommen die Freitage der Osterzeit bis zum Freitag nach Fronleichnam oder wenn auf den Freitag ein kirchliches Freudenfest fällt. Das gibt bis Ende Dezember etwa 180 Freitage. Nehmen wir nur die runde Zahl von 100 Freitagsblutungen an und setzen wir den Blutverlust bei jeder Blutung nur mit 25 Gramm (1 bis 2 Eßlöffel) an, so hätte die Neumann bereits 2.500 Gramm, also mehr als die Hälfte ihres Blutes vergossen. Sie müßte natürlicher Weise bereits an Blutverlust gestorben sein, da es, wie gesagt, bei ihr beim Mangel an Nahrungszunahme keine natürliche Bluterneuerung gibt.

In Wirklichkeit aber beträgt der Blutverlust bei jeder Blutung nicht 25 Gramm sondern wohl 250, vielleicht ab und zu 500 Gramm. Nach den protestantischen „Leipziger Neuesten Nachrichten" vergoß die Stigmatisierte in den Fastenfreitagen 1929 — einen halben Litter Blut bei jeder Blutung. Nach „Witt Konners. S. 183. 1. B." floß bei der ersten Blutung aus der Seitenwunde eine solche Menge Blutes, daß ein achtfach zusammengelegter Leinwandfleck samt der Nachtjacke vom Blut durchtränkt war. Dann ist zu bedenken, daß die Leidensekstasen, während welcher die Blutungen erfolgen, 12—13 Stunden dauern. Das läßt uns wieder einen Rückschluß tun auf die Menge des Blutverlustes.

4. Zu den vielen Besuchern, die in Konnersreuth waren, um an Theresia Neumann ihre Studien zu machen, gehört Dr. Wetzel-München-Solln. Er berichtet unter anderem in der Zeitschrift „Natur und Kultur" Juli Nr. 1928: „Rosenfarbiges Blut sickert durch das Gewand der Stigmatisierten aus der Seitenwunde, die drei Finger breit bis in den Herzmuskel hineinreicht. Das allein ist ein anatomisches biologisches Wunder."

Also ein Mensch, der umhergeht und gesund ist mit einer drei Finger breiten Herzwunde! Das ist wahrlich noch nicht dagewesen ein wirkliches Weltwunder! Theresia hat auch selbst in der Ekstase geschaut, daß ihre Seitenwunde durch ihr ganzes Herz gehe. Wer wollte einer solchen Person, die gänzlich unter höherem Einfluß steht, den Glauben versagen oder ihr Selbsttäuschung vorwerfen?

Doch die Wissenschaft ist unerbittlich; sie verlangt bombensichere Beweise. Sie glaubt nur das, was sie durch eigenen Augenschein und durch Instrumente festgestellt hat. Es wäre daher im Interresse der katholischen Religion, wenn die Herz- und Seitenwunde der Stigmatisierten durch Chirurgen nachgeprüft und über jeden Zweifel sichergestellt würde. Bestätigt sich der Tatbestand, daß tatsächlich eine so tiefe Wunde bis in den Herzmuskel eindringt oder gar durch das ganze Herz geht, so müßte nach dem gewöhnlichen Gange der Natur der Tod durch Ausströmen des Blutes in den Herzbeutel, in den Brustkorb oder durch die Seitenwunde in mindestens einer Stunde oder wahrscheinlich noch viel schneller eingetreten sein. (Nach den über diesen Fall konsultierten Arzten Dr. Albrecht-Zwittau, Mähren und Dr. Dieszner-Friedland, Böhmen) und wir hätten ein beständiges biologisches, staunenswertes Wunder vor uns — ganz abgesehen von der Frage, wie die Stigmatisierte zu einer solchen Wunde kam. (Fortsetzung folgt)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

Wie die aufgehende Sonne die Erde verklärt und jeder Landschaft und Kreatur erst volle Schönheit verleiht: so erlangen alle Dinge nur im Lichte des Reiches Christi dauernden Wert, wirkliche Harmonie und beste Vollendung. „Alles für Christus und sein Königreich!“ — An diesem Maßstab wird alles gemessen. Das ist der Schlüssel zu den Geheimnissen Gottes — das Fundament der einzig richtigen Weltanschauung. Das heutige Weltgeschehen mit seiner großartig entwickelten Zivilisation, Industrie, Weltpolitik, Spezialwesen und rapiden Geisterscheidung muß auch an diesem Maßstab gemessen werden. — — Alles muß — mit oder wider Willen — zuletzt Christo und den Seinen dienen. Volk und König im Verein, der Verherrlichung des Ewigen!!

Das reine Himmelslicht des Reiches Christi gleicht der Zentralsonne, die das Universum beherrscht. Damit ihre Strahlen auch alle Augen erreiche, muß auch die Presse ihre erhabene Mission erfüllen, und das Licht gleich einem Scheinwerfer verbeiten. Jede Zeitung und Zeitschrift könnte viel dazu beitragen. Darüber nächstens mehr.

Wir stehen mitten in der christlichen und antichristlichen Aktion. Vor unsern Augen — wenn auch den meisten verborgen — vollzieht sich im steten, unaufhaltsamen Schritte der Zeit das — Weltgericht! —

„O Gott, gib dem Könige dein Gericht, und deine Gerechtigkeit dem Königssohn!“ — Die Eingangsworte der hl. Messe am Christkönigsfeste sind in Erfüllung begriffen. — Dienen wir den Absichten des Allerhöchsten. — In der großen Gnadenstunde der täglichen hl. Messe und Kommunion wollen wir diesen Monat Juni hindurch vertrauensvoll bitten: „Herz Jesu, du Wohnsitz der Gerechtigkeit und Liebe, verleihe uns die Grundtugenden der Klugheit und Gerechtigkeit, der Mäßigkeit und des Starkmutes! Amen.“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Der Mesner betastete den Mantel innen und außen, um sich zu versichern, daß alles gut versorgt sei. Dann trat er leise zu dem Kasten in der Schlafkammer, öffnete ihn und nahm aus der Tiefe desselben eine Flasche heraus. Zwei — drei Schlücke nahm er, sich zwischenhinein unwillkürlich schüttelnd. Der scharfe Geruch des Branntweins breitete sich aus in der kalten Luft der Kammer. Nun war der Stiftsmesner fertig. Er stülpte sich die mächtige Pelzkappe, die er aufs Bett geworfen, wieder auf den Kopf; dann schritt er mit halblauten Tritten wieder hinunter, ohne sich darum zu kümmern, daß die Schnapsflasche nicht geschlossen war, die Kastentüre offen stand und hinter dem zur Seite gerückten Bette das geöffnete Versteck im Fußboden dunkel klaffend sich offenbarte. Drunten in der Wohnstube nahm er den schweren, eisenbeschlagenen Eichenstock an sich, blies die Talgkerze aus und schritt dann zur Haustüre. Langsam öffnete er sie und schaute erst vorsichtig hinaus nach allen Richtungen der Straße und des Kirchplatzes in die dunkle Nacht, welche der zwölften Stunde entgegenrückte. In der Finsternis waren kaum noch die Umrisse der Häuser zu erkennen, keinen Laut hörte man. Jetzt drückte er sich die Kappe tief ins Gesicht, faßte den Stock fest in die Hand und trat hinaus. Die Türe hinter ihm stand halb offen, er bemerkte es nicht mehr. Rasch überquerte er die Straße, stieg die paar Stufen zum Kirchplatz empor und eilte ein paar Dutzend Schritte weiter. Plötzlich blieb er stehen. Unmittelbar vor ihm erhob sich der eine Eckturm der Stiftskirche riesig ins Dunkel des Himmels. An seiner Mauer brach sich der Schall der Tritte in doppelter Stärke. Der Mesner hob den Kopf und fuhr angesichts der Kirche, vor der er jetzt stand, jäh zurück. Dann wandte er sich rasch um, kehrte wieder zur Straße zurück und hastete zunächst gegen das schwarz aufragende Biberacher Tor. Das war fest verschlossen. Nun wendete er sich der Stadt zu. Schon war er in die Nähe des Rathauses gelangt, da kamen ihm von einiger Entfernung her Schritte entgegen und laute Worte wurden gesprosprochen. Es waren ein paar verspätete Wirtshaussitzer, die durch die Hauptstraße herab mit ihren Laternen den Weg heimwärts suchten. Ohne weiteres kehrte der Mesner um, zurück zum Kirchplatz. Er wollte sich der alten Franziskanerinnenklause zuwenden, welche jenseits des Platzes drüben lag, aber hinter demselben tauchte der Nachtwächter mit Laterne und Spieß im Dunkel auf. Dem Mesner blieb nichts anderes übrig, wollte er nicht gesehen sein, als wieder an der gewaltigen Kirchenfront mit ihren Türmen sich vorbeizudrücken und aufs neue in den alten Klosterhof zur Linken der Kirche einzubiegen. Jetzt war er zum zweiten Male an der Stelle, an welcher er vorher umgekehrt hatte. Wortlos, den Kopf nach links hinübergewendet, tappte und tastete er in der totenstillen Dunkelheit weiter, und wer in diesem Augenblick in das Innere des Unglücklichen gesehen hätte, der würde den letzten Kampf zwischen Gut und Bös in seiner Brust erschaut haben. Kam es nicht wie leise, milde Wärme herüber von den Mauern des dunkelaufsteigenden Gotteshauses, längs denen er entlang schlich? War's ihm nicht immer wieder, als sollte er den Kopf nach rechts wenden, hin zum Gotteshause, hin zur Kirchentüre, durch die er unzählige Mal aus- und eingegangen war, die er täglich geöffnet und geschlossen hatte seit mehr denn einem Jahrzehnt, hin zur Sakristei, in welcher er an stillen Werktagmorgen wie im Glanze der schönsten Kirchenfeste seinen Dienst verrichtet hatte, hin zu den hohen Chorfenstern, welche in leise dämmerndem Scheine sich aus dem Dunkel der Mauer abhoben? Das Ewige Licht, das in der großen Ampel vor dem Allerheiligsten glühte, schien auch jetzt noch ihn zu suchen im Namen desjenigen, der alle, auch die größten Sünder, selbst noch dem Mörder am Kreuze gerufen hatte zur Buße und Bekehrung, um sie zu retten. Der Stiftsmesner aber schaute nicht hinüber zu Gottes Heiligtum. Er hörte auch nicht mehr die mahnende, jammernde Stimme, die, als hätte sie Gestalt und Leben angenommen, neben ihm herzugehen schien und immer wieder bat und zuredete: „Kehre um, kehre um! Kehre zurück — zum Herrn, den du verraten hast. Bereue, komm zurück zu Gott, seine

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Barmherzigkeit hat kein Ende; keine Sünde ist so groß, daß Gott sie nicht verzeihen kann."... Vielleicht hörte der trotzig und finster Dahinschreitende diese mahnende, mild eindringliche Stimme nur noch in einzelnen abgerissenen Worten und undeutlich wie aus weiter Ferne, vielleicht hörte er sie gar nicht. Sein Blick traf die Kirche nicht mehr; jetzt hatte er den Chor derselben im Rücken. Seine Schritte schienen sich noch mehr zu beschleunigen. Es war, als ob unheimliche Mächte ihn weiterjagten.

Jetzt lag ein Lichtstrahl quer über der Gasse; der kam aus der Krankenstube des armen Nagelschmieds. „Lieber Gott ... verlaß mich nicht... mit deiner Gnade...", so betete der da oben in den Peinen seiner Atemnot; durchs offene Fenster herunter war jedes Wort vernehmbar. Der Unselige überschritt den Lichtstrahl und eilte weiter, dem Törlein zu, durch welches es hinausging vor die Stadt zum See.

Und als er das Pförtlein hinter sich hatte, welches beim Öffnen in seinen Angeln aufkreischte, so daß es wie ein Jammerruf die Stille durchdrang, und als er nun draußen war, da hob er mit wildem Ruck den Kopf und stand einen Augenblick still am Rande des Sees.

Wer jetzt dem Stiftsmesner hätte in die Seele schauen können, dem wäre offenbar geworden, daß das letzte Fünkchen des Guten in ihr erloschen war. „Die Freude sollen sie nicht haben" — das war das einzige Denken des Unseligen — „daß man den Stiftsmesner morgen früh nach Ravensburg transportiert. Der Oberamtmann kriegt mich nicht, und als Bettelmann und entlassener Zuchthäusler brauche ich auch nicht herumlaufen." Das war der einzige Gedanke, der jetzt noch in dem Unseligen lebte und ihn weitertrieb bis zum Ende.

Tief dunkelgrau breitete sich die Fläche des Sees zur Linken aus; nirgends ein Wellenschlag oder Plätschern des Wassers am Strande; eine festgefrorene Eisdecke lag über dem Wasserspiegel und hielt ihn gefangen. Schwarz ragten die dichten Baumgruppen des Wäldchens jenseits und am obern Ende des Sees zum Nachthimmel auf, der im Zeichen des Neumondes lichtlos sich wölbte, und der Blick, der über die dunkle Eisfläche dahinirrte, verlor sich schon auf kurze Entfernung in völliger Finsternis.

Jetzt hastete der Stiftsmesner weiter, als ob er gejagt würde von unheimlichen Verfolgern. Er geriet auf den gefrorenen See hinein, und unter seinen Schritten erklang die Eiskruste, sie brach aber nicht. Seine Gestalt verlor sich allmählich im völligen Dunkel. Immer noch tönte das Hin- und Her seiner Schritte herüber ans Ufer; jetzt folgte ein dumpfes Stoßen, Schlagen und Pochen, endlich ein krachendes Bersten des Eises.

Eine Minute später rührte sich nichts mehr, war alles vorüber.

— — — — —

Der frühe Morgen des Montags nach Lätare war angebrochen. Es hatte vom hohem Turme halb sechs Uhr geschlagen, es war sechs Uhr geworden. Kein Aveläuten hatt eden jungen Tag angekündigt; keine Glocke gab das erste und das zweite Zeichen zur Frühmesse. Frierend und händereibend standen Ministranten und erwachsene Leute vor der Kirchentüre des Klosterhofes. Sie war verschlossen. Jetzt kam der Pater Prokop, und bald darauf von der Turmseite der Kirche herauf auch der Kaplan. „Bei uns drüben", schalt er, „ist die Kirchentüre noch verschlossen und geläutet hat auch noch kein Mensch. Wo ist denn der Mesner?"

„Auf den wartet man ja schon schier eine Viertelstunde", lautete die Antwort der anderen Kirchgänger.

„Wird halt verschlafen sein", meinte einer und fügte halblaut hinzu: „Ist gestern lange genug im Wirtshaus gesessen."

„Er ist sonst immer doch pünktlich da", erwiderte eine andere Stimme. „Vielleicht fehlt ihm etwas."

„Und vom Bethle sieht und hört man auch noch nichts den ganzen Morgen. Ist sie auch verschlafen? Das ist doch merkwürdig."

„Vielleicht ist doch etwas an ihren Vetter gekommen, und sie muß bei ihm bleiben."

„Man muß halt nachsehen", entschied jetzt der Kaplan. „Gehe doch jemand ins Mesnerhaus, damit man weiß, woran man ist."

Die Zahl der Männer und Frauen, welche vor dem geschlossenen Portale standen, war zusehends gewachsen; die Fenster der benachbarten Häuser waren alle erleuchtet. Man fragte von oben herunter, die Haustüren öffneten sich, und heraus traten Neugierige voller Erregung. Der Schrecken der verhängnisvollen Fastnachtdienstagfrühe war allen wieder in die Glieder gefahren. „Was ist jetzt wieder geschehen? — Ist der Mesner am End' gestorben? — Hat man

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bei ihm eingebrochen? — Wo ist das Bethle? — Um Gottes willen, das Bethle! — Was ist mit ihr? — Hat man sie am Ende auch umgebracht?" So ging es in hundert Fragen durcheinander.

Jetzt kamen die Ministranten zurück; hinter ihnen der Kirchennachbar, Meister Balthes. „Der Mesner ist gar nicht da", verkündeten die Buben. „Kein Mensch ist im Hause."

Und der Balthes bestätigte es. Die Türe des Mesnerhauses sei offen gestanden, berichtete er; auf alles Klopfen und Rufen an den Türen habe er keine Antwort erhalten; er sei dann hineingetreten und habe nirgends weder den Mesner noch das Bethle gefunden. Das Bett in der Kammer Bethles sei gar nicht berührt gewesen. In des Mesners Schlafstube aber habe es bös ausgesehen. Man müßte einen Einbruch vermuten.

„Hat man Blutspuren gefunden?" fragte einer. „Oder ein Mordwerkzeug?"

„Ich habe wenigstens nichts davon bemerkt", erwiderte Balthes, „wenn es vollends Tag geworden ist, muß man eben genau nachsehen."

„Und jetzt muß man dem Herrn Stiftspropst auch Mitteilung machen", sprach Pater Prokop. „Aber zuerst muß man noch die Kirche öffnen und schauen, ob darin alles in Ordnung ist. Und dann soll man gleich das Zeichen geben zur Frühmesse, es ist schon spät genug geworden."

Unterdessen hatte ein Ministrant den Kirchenschlüssel des Kaplans geholt; das Portal wurde geöffnet, und zehn Minuten später begann die Frühmesse. Die Andacht der Kirchenbesucher war recht geteilt. Ob sie wollten oder nicht, beschäftigten sich ihre Gedanken je länger je mehr mit der Frage, wo der Stiftsmesner und sein Bäschen, das Bethle, sich befänden, und ob sie überhaupt noch am Leben seien. Als der greise Stiftspropst die Sakristei betrat, um die Pfarrmesse zu lesen, so bediente ihn der Kaplan mit der Ausrede, der Stiftsmesner habe nicht abkommen können. Den eigentlichen Hergang sollte der alte Herr erst nach dem Gottesdienst erfahren. Er nahm dann den Bericht trotz des unheimlichen Dunkels seines Inhaltes doch ruhiger auf, als man gefürchtet hatte. Ihm mochte die Tatsache ein Trost sein, daß die Stiftskirche selbst und die Sakristei diesmal nicht weiter in Betracht kamen und keinen Schaden erlitten hatten. Das nächste war, daß, nachdem jetzt der Tag vollends angebrochen war, die nötige Anzeige auf dem Rathaus gemacht wurde.

Der Bürgermeister selbst mit einem Rätseln, zu deren Lösung zunächst keine gaben sich zur Stiftsmesnerei, um das ganze Innere derselben einer genauen Besichtigung zu unterziehen. Man stand nicht bloß vor einem, sondern vor zwei Rätseln, zu deren Lösung zunächst keine zu führen schien. Während der Durchsuchung des Hauses hatte sich vor demselben auf der Straße bis gegen das Biberacher Tor hin eine Masse Neugierieger versammelt. Unter den hunderterlei Fragen derselben kehrte die eine immer wieder, ob ein Zusammenhang sei zwischen dem Verschwinden des Mesners und seines jungen Bäschens oder nicht, und ebenso, ob an den beiden ein Verbrechen geschehen sei oder nicht.

Plötzlich aber geschah etwas Unerwartetes. Zu der Menge war die Langenbacherin vom Spezereiladen in der Gasse beim Rathaus gekommen. Die wußte laut und beredt genug, daß alle es hören konnten, zu erzählen, ihr Mann sei gestern abend in der Wirtschaft beim Wurzacher Tor gewesen und habe eine schreckliche Neuigkeit heimgebracht: Die Monstranz und der gestohlene Leuchter seien von einem Ravensburger eingeschmolzen und das Silber verkauft worden. Vom Schlome von Memmingen habe es der Ravensburger erhalten. Die beiden säßen schon im Amtsgefängnis und der Stiftsmesner sei auch an dem Kirchenraub beteiligt. Er werde heute noch gleichfalls abgeführt. Vielleicht habe man ihn schon in der Nacht geholt.

Ein Blitzschlag in das Mesnerhaus hätte nicht schrecklicher wirken können als diese Kunde, welche von andern bestätigt wurde, die auch schon von der Sache gehört hatten.

„Wenn das so ist", sagte der Balthes, „so hat man ja des Rätsels Lösung. Der Stiftsmesner ist in der Nacht verhaftet und nach Ravensburg geführt worden. Da wird sich ja bald zeigen, ob er schuldig oder unschuldig ist."

„So ist es", hieß es von allen Seiten. „Aber wenn der Mesner selbst mitgemacht hat, dann gehört er zehnfach gehenkt."

„Dann ist's nur schade", schrien andere, daruter auch Weiber und Mädchen, „daß er nicht mehr in Waldsee ist; totschlagen hätte man ihn sollen!"

— „Nein, in den See werfen und ersäufen wie eine Katze!" schrien andere dazwischen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Schreit nicht so laut", mahnte der Meister Balthes; „man weiß ja noch gar nicht, ob der Mesner schuldig oder unschuldig ist."

„Und das Bethle?" fragte jetzt eine Stimme. Fast zaghaft, nur halblaut war aus Frauenmund diese Frage ausgesprochen worden, und mit einem Mal war es still geworden in der Menge.

„Man hat sie halt wahrscheinlich auch mitgenommen nach Ravensburg", hatte endlich einer gesprochen. Und wiederum wußte niemand ein Wort weiter zu reden. Nur still, fast angstvoll schauten die Versammelten mit fragenden, ernsten und traurigen Blicken sich gegenseitig an.

„Das Bethle ist unschuldig!"

Hell und bestimmt klang dieser Ruf einer frischen Mädchenstimme aus der Mitte der Menge heraus.

„Jawohl, das glaube ich auch!" antwortete von der andern Seite her ebenso laut und zuversichtlich der Gegenruf eines Mannes.

Aller Augen wandten sich dorthin, woher der Ruf gekommen war. Da stand hochaufgerichtet, fast herausfordernd den Blicken begegnend, des Ölmüllers Franz.

„Das Bethle hat nichts mit der gestohlenen Monstranz zu tun, das ist gewiß. Ganz Waldsee kennt das Bethle und weiß, daß es ein braves Mädchen ist." — „So ist es — so ist es", ging's rund im Kreise, und die Köpfe nickten. Die junge Sprecherin aber, welche vor allen andern für Bethles Ehre eingetreten war, erglühte im ganzen schönen Angesichte. Es war des Hafners Kreszenz, die wahre, goldtreue Freundin des armen Bethle.

„Das Bethle kommt heute oder morgen von Ravensburg wieder heim", beruhigte Meister Balthes.

Aber seine Rede wurde kaum mehr gehört. Der Oberamtsaktuar mit zwei Amtsknechten schaffte sich Bahn durch die Menge und trat ins Haus, unter dessen Türe er mit dem Bürgermeister zusammentraf. Er zeigte demselben ein Schreiben. Der Bürgermeister las es kopfschüttelnd und erwiderte dann, immerhin so laut, daß es die Umstehenden auch hören konnten:

„Wir sind umsonst hier, Herr Aktuar; die Verhaftung kann nicht stattfinden; das Haus ist leer, und der Stiftsmesner ist entkommen. Er ist zweifellos heute nacht davongegangen. Das Versteck, aus welchem er sein Geld mitgenommen hat, ist offen, und seine Schuld ist damit von ihm selbst zugegeben. Traurig genug für die Stadt Waldsee und eine schier unauslöschliche Schande. Es wird aber alles aufgeboten werden, um den flüchtigen Verbrecher einzuholen und der gerechten Strafe zuzuführen."

Jetzt begann sich die aufs höchste gesteigerte Spannung in den heftigsten, wütendsten Verwünschungen gegen den Gottesräuber, den Stiftsmesner, Luft zu machen, während der Aktuar mit dem Bürgermeister wieder ins Haus zurücktrat, um dessen Inneres von oben bis unten in Augenschein zu nehmen.

Jetzt gab es vom oberen Kirchplatz herab ein Gedränge. Ein Stadtknecht und hinter ihm mehrere Anwohner des Sees drückten sich durch die Menge herein.

„Platz machen! Platz machen!" rief er. „Wichtiges zu vermelden dem Herrn Bürgermeister, ganz Wichtiges!"

„Was kommt denn jetzt? Was weißt denn du?" rief man dem Stadtknecht zu.

„Das allerärgste weiß ich und bring' ich! Der Stiftsmesner liegt im See — diese Nacht ist er hineingesprungen. — Laßt mich durch, laßt mich weiter, daß ich's dem Herrn Bürgermeister vermelden kann."

Ein Schrei des Entsetzens wie aus einer Kehle ging durch die ganze Menschenmasse. Solch eine fürchterliche Kunde hatte keines erwartet. Während der Stadtknecht seinen Bericht erstattete, wußten die mit ihm Gekommenen das Nähere mitzuteilen. Jedermann konnte hören, was sie sagten. Etwa fünfzig vorsichtig hereingeholt über die Eisdecke ein Loch geschlagen, daneben liege die Pelzkappe und der eichene Stock des Stiftsmesners und etwas weiter entfernt auch sein großer Tuchmantel. Der Stiftsmesner habe zweifellos heute in der Nacht das Loch ins Eis geschlagen; man habe in den Häusern am Ufer um die Mitternachtsstunde ganz deutlich gehört, wie er mit seinem Stock geschlagen und ins Eis hineingestoßen habe, bis es unter seinen Füßen gebrochen sei.

Während dieses Berichtes war eine unheimliche Stille über die Zuhörer gekommen. Das Grauen hatte allen die Sprache genommen. Schon machten sich verschiedene Neugierige auf den Weg zum Törchen am Ende des Klosterhofes. Sie wollten mit eigenen Augen sehen, was die Zeugen berichteten. Und bald hatte sich eine noch viel größere Menge, als vorher am Mesnerhause beisammen war, längs des Ufers zusammengefunden. Auch die Herren vom Amt erschienen. Zuletzt wurden Pelzkappe und Stock

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schritte weit drinnen sei in die Eisdecke und ebenso der Mantel. In seinen Taschen fand sich nichts. Es war nun bestimmt, daß der Stiftsmesner den Tod im See selbst gesucht und gefunden hatte.

„Nach der Leiche suchen", entschied der Bürgermeister, „ist unmöglich, ehe der See eisfrei ist. Bis dahin muß man zuwarten." *

Den ganzen Tag über fehlte es nicht an Neugierigen, großen und kleinen, welche aus der Stadt zum See herauskamen, um den Tatort zu sehen, und sie gaben ihren Gefühlen und Gedanken kräftigen Ausdruck. Ganz Waldsee schien an jenem Tage gelähmt zu sein unter dem Eindruck des grauenhaften Ereignisses, aus welchem Gottes Gerechtigkeit so schrecklich gesprochen hatte.

Und das Bethle? Diese Frage wurde immer wieder gestellt, nachdem der ärgste Schrecken vorüber war. Und niemand erhielt eine Antwort darauf; nicht der leiseste Lichtstrahl war in das tiefe Dunkel dieses Geheimnisses gedrungen, als die Nacht ihre tiefschwarzen Schwingen über die schlummernde Stadt breitete.

— — — — —

Von dem weit ins Land schauenden alten Kirchturm zu Reute hatte es die dritte Nachmittagsstunde geschlagen am Sonntag Lätare 1817, aber des Mesners Bethle von Waldsee, welche eiligen Schrittes daherkam und die Holztreppe zum Kirchhof emporstieg, hörte nichts davon. Ihr Sinn war verwirrt. Im Kopf war ihr's wüst. Von ihrer Umgebung sah und hörte sie nichts mehr. Wie sie von Waldsee des Wegs durch Wald und Ried heraufgekommen war, wußte sie nicht, ebensowenig, ob sie unterwegs einem Bekannten begegnet war oder nicht.

Wie ein betäubender Schlag hatte es das Mädchen getroffen, als sie, im Hause des Härtl an der warmen Küchenwand sitzend, durch das halboffene Fensterchen derselben aus der anstoßenden Wohnstube Wort für Wort das Gespräch des Härtl und des Stiftsmesners als unfreiwillige Zeugin gehört hatte. Der Härtl hatte dem Mesner auf den Kopf gesagt, daß er und kein anderer die Monstranz samt Leuchter und den andern Gegenständen gestohlen habe. Der Mesner aber hatte das zuletzt offen zugegeben und den Härtl beschworen, ihn nicht zu verraten; dieser hatte es versprochen, und auf solche Weise war die Freundschaft der beiden Gesinnungsgenossen aufs neue befestigt worden.

In jenen entsetzlichen Augenblicken war es dem armen Bethle gewesen, als ob der Boden zu ihren Füßen sich aufgetan habe, und sie vernichtet in die Tiefe versinken müsse. Von dem, was die beiden drinnen in der Stube noch weiter verhandelten, hörte sie nichts mehr. Es vergingen Minuten, ehe in ihr wieder das Bewußtsein erwachte, wo und wer sie war, und daß das Gehörte kein wüster, scheußlicher Traum, sondern entsetzliche Wahrheit sei. Nur den einen Gedanken hatte sie noch: Hinweg, weit weg von dieser Stelle, wo die beiden fürchterlichen Geschäftsfreunde fluchumgeben beieinander saßen! Hinweg aus diesem Hause, hinweg, weit weit hinweg von ihrem Vetter, den sie nicht mehr sehen wollte, hinaus von dieser Umgebung wie aus einer Pesthöhle in das Licht und die Luft des reinen Tages....

Jäh wollte sie sich erheben von der Ofenwand ,wo sie gesessen. Sie sank einmal und noch einmal zurück, als ob die Füße sie nicht mehr trügen, und erst in dem Augenblicke kam wieder mehr Kraft in ihre Glieder, als die alte Genovef durch den Hausgang hereinschlürfte zur Küche. Ihr gab sie mit fast unnatürlicher Stimme den Auftrag, dem Mesner mitzuteilen, daß die Gültmeierin in Waldsee eingetroffen sei und ihn erwarte, und daß sie selbst ihm Behüt' Gott sage. Daß ihr das erstere überhaupt noch eingefallen war, darüber wunderte sich das Bethle selbst, während sie hinauseilte. Das „Behüt Gott" an den Vetter aber — das wußte sie bestimmt, hatte den Sinn, daß sie den Stiftsmesner nie mehr sehen, nie mehr in sein Haus zurückkehren wolle.

Dann war sie ins Mesnerhäuschen zurückgeeilt, hastig und ohne aufzusehen, vorüber an Männern und Frauen, welche auf dem Wege zum Nachmittagsgottesdienste waren. Daheim angekommen, war sie in ihre Kammer geeilt, hatte die Türe hinter sich geriegelt und und war dann vor ihrem Bette halb ohnmächtig auf dem Boden zusammenge-

*) Die Leiche des Stiftsmesners ist tatsächlich erst nach dem Auftauen des Eises im darauffolgenden Frühjahr aus dem See geschafft worden. Geld hat man bei ihm nicht gefunden. Die traurigen Überreste sind wohl in einer Ecke des Friedhofs oder außerhalb desselben an der Mauer ohne Sang und Klang eingegraben worden. Im Totenbuch der Pfarrei ist weder der Tag des Todes noch des Begräbnisses verzeichnet. „Sein Name soll vergessen sein für alle Zeiten", hatte der Stiftspropst in seiner Predigt vom Sonntag Oculi gesprochen; das Wort hat er gehalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

brochen. Sie wollte weinen, aber ihre Augen blieben trocken; sie meinte laut aufschreien zu müssen, aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt. All ihr Denken und Fühlen war untergegangen in einem unermeßlichen Schmerze.

Endlich raffte sie sich auf, strich sich das Haar zurecht, nahm ein wollenes Umschlagtuch von der Wand, warf es um, nahm das Weihwasser aus dem Kesselchen an der Türe, riegelte die Kammertüre wieder auf und verließ dann, ohne noch zurückzublicken, das Stiftmesnerhaus. Dann nahm sie den Weg über den unteren Kirchplatz, eilte vorüber an der alten Frauenklause, der nunmehrigen Wohnung des Stiftspropsts, und weiter draußen an der Ölmühle und den Schloßgebäuden, bis sie draußen war aus der Stadt, und über Steinach auf dem Wege nach Reute.

„Geh zur Guten Betha!" Wie ein einziger Lichtstrahl war dieser Gedanke in das furchtbare Dunkel ihrer Seele gefallen. Wie ein heiliger Befehl hatte derselbe für sie gelautet. Keine menschliche Macht hätte es vermocht, sie vom Weg nach Reute zurückzuhalten, und während sie nun Schritt für Schritt dahineilte, nahm das wirre Chaos in ihrem Innern allmählich Form und Gestalt an. Die Gedanken jagten und hetzten sich; die Erkenntnis dessen, was sie vor einer Stunde mit eigenen Ohren gehört hatte, klärte und vertiefte sich zur vollen Einsicht und zum unerbittlichen Urteil. Alle Folgerungen stiegen unheimlich drohend auf, und all das war umgeben und umwogt von herzzerreißendem Weh, in welches ihr ganzes Inneres umgewandelt zu sein schien. Der Stiftsmesner hatte die Monstranz gestohlen, der eigene Vetter, der Vormund, der einzige Verwandte, den sie in der Welt hatte, mit welchem sie seit ihrer Kindheit unter einem Dache gewohnt, in dessen Haus sie daheim gewesen war; der Vetter, zu dem sie trotz seiner Eigenheiten und seiner Fehler bisher doch immer noch mit Respekt und einer gewissen Ehrfurcht beinahe wie ein Kind zum Vater aufgeschaut hatte: er hatte die Monstranz gestohlen, seine Hände waren befleckt und gezeichnet mit dem Mal des Gottesraubes; er, ihr Verwandter, war kein ehrlicher Mann mehr, er war ein Dieb, ein Verbrecher, der größte Verbrecher, von dem man im ganzen Oberlande mit Grauen und Entsetzen sprechen würde! ... Der Vetter, der Stiftsmesner, war zum Verräter geworden, zum Verräter am Heiligtum, in dessen Dienst er gestanden war! Den Eid hatte er gebrochen, welchen er geschworen hat ,die Kirche in Ordnung zu halten und ihr zu dienen; mit den heiligen Schlüsseln, die ihm anvertraut wurden, hat er das Portal und die Sakristei frevelhaft aufgebrochen; die kostbaren Geräte zum Gottesdienst, die er hüten und verschließen sollte, hat er gestohlen; den Altar Gottes, welchen er rein zu halten und zu schmücken hatte, hat er verbrecherisch angetastet und entweiht, und das Allerheiligste, das wunderbare und süße Sakrament der Liebe, das hochwürdigste Gut, hat seine ruchlose Hand angetastet; — und, o Gott, o Gott! — er hat es weggenommen aus der Kirche; er hat es hinausgebracht; — und was hat er noch weiter ihm angetan? Das türmt sich alles aufeinander als eine Riesenlast, bergeshoch, himmelhoch, unermeßlich. Wehe und tausendmal wehe über diese Untaten, über diese Schändung des Heiligsten!...

Das Bethle meinte, das Herz müsse ihr brechen vor Schmerz, vor Schrecken und Abscheu zugleich. Aber weinen konnte sie immer noch nicht, nur stöhnen und ächzen unter den würgenden Schmerzen ihrer Seelenqualen.

Mit einem Mal aber hatte sie innegehalten während ihres Dahinhastens, und wie Todesangst war es über ihr Gesicht gegangen.... „Jedermann, welcher etwas weiß, was zur Entdeckung des unseligen Frevlers führen kann, ist unter schwerster Sünde verpflichtet, es der Obrigkeit anzuzeigen. Wer den Frevler kennt und ihn nicht zur Anzeige bringt, der ist vor Gott und seinem Gericht ein Sündengenosse desselben und mitschuldig am Gottesraube." Als ob der greise Stiftspropst diese Worte eben gesprochen hätte, laut und klar und scharf, so wie er es von der Kanzel herab der Gemeinde zugerufen hatte: so war es dem Bethle vorgekommen. Barmherziger Jesus! Erbarmen — o Erbarmen! Wie aus der Posaune des Gerichtes gellt es dem armen Mädchen in die Ohren: Gehe zum Stiftspropst, eile zum Gerichte, zeige an, was du weißt, gieb den Schuldigen an! — Der eigene Vetter ist's, der Blutsverwandte, den sie dem Gerichte, der Strafe, dem Zuchthaus überliefern muß. Einen Ausweg gibt's nicht für sie. Tut sie es nicht, so ist sie selber mitschuldig des Gottesraubes. Kann sie denn nicht sterben vor diesem entsetzlichen Schritt? Muß es denn wirklich sein, gibt es keine Barmherzigkeit für sie?... „O liebe, se-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

lige Gute Betha, sag mir doch, was ich tun soll, hilf mir heraus aus diesem Zwiespalt! Hilf mir um der Liebe Gottes willen! Ich selber weiß ja nicht mehr, wer ist bin und wo ich bin! O, wehe — wehe — wehe!"...

So betete und jammerte das arme Mädchen, während sie zur Kirche hinaufstieg, um dann im hintersten Winkel der Seitenkapelle, angesichts des Altars der Seligen von Reute, sich niederzukauern, als wäre sie selbst die allergrößte Übeltäterin.

Nicht lange dauerte es, da erhob sie sich und wankte zur Seitentür hinaus, dem ehemaligen Klösterlein zu. Sie fühlte, daß sie nicht länger vermochte, die Qualen ihres Herzens allein zu tragen. Zur ehrwürdigen Frau Klara, der Freundin ihrer verstorbenen Mutter, wollte sie sich flüchten und ihrem mütterlichen Herzen alles offenbaren und dort sich Rat erholen in der entsetzlichen Frage, um die es sich handelte.

Zehn Minuten später war die ehrwürdige Klosterfrau im Sprechzimmer bei ihr wie vor einigen Monaten. Es dauerte lange, bis das Bethle sich so weit gesammelt und gefaßt hatte, daß sie mit einiger Klarheit die nötigen Mitteilungen machen konnte. Frau Klara mußte alles zusammennehmen, um äußerlich ruhig zu bleiben bei den fürchterlichen Enthüllungen ihres Schützlings. Still betete sie während des Berichtes; einige Zeit lang schwieg sie dann, das beinahe zusammenbrechende Mädchen an der Hand fassend, endschied sie: „Zunächst bleibst du hier und erholst dich, so gut es geht, von deinem Schrecken; so wie du jetzt daran bist, kannst du nicht nach Waldsee zurückgehen. Du würdest keine Viertelstunde weit kommen; für diesen Tag und die Nacht bist du unser Gast. Hier bist du völlig unbehelligt. Vielleicht erholst du dich etwas bis morgen, dann können wir weiter sprechen. Wir wollen recht beten, daß dir der liebe Gott den schrecklichen Gang zum Gericht und zur Anzeige des Vetters erspart; vielleicht kommt man der Sache in anderer Weise, ohne dich, morgen oder übermorgen auf die Spur. Die Gute Betha verläßt dich gewiß nicht. Zu ihr bist du geflüchtet, in ihrem Schutze, in ihrer nächsten Nähe magst du dich sammeln und beruhigen und im Frieden schlafen."

Willenlos wie ein Kind nahm das Bethle diese Weisungen an und fügte sich.

— — — — —

Der Oberamtmann von Waldsee, Hofrat Bagnato, hatte noch am Montag nach Lätare durch seinen Aktuar einen ausführlichen Bericht nach Ravensburg abgehen lassen, in welchem die Vorgänge betreffs des Kirchendiebstahls dargelegt waren. Die vom Ravensburger Gericht angeordnete Verhaftung des Stiftsmesners habe nicht vollzogen werden können, weil derselbe sich seiner Verhaftung und Bestrafung durch Selbstmord entzogen habe. Daraus könne unzweifelhaft die Folgerung gezogen werden, daß der Mesner an dem Einbruch und Kirchenraub beteiligt und wahrscheinlich auch der Hauptschuldige sei. Es liegen jedoch Anzeichen für die Annahme vor, daß der Mesner noch weitere Mitschuldige gehabt habe. So sei schon in der Nacht vom Sonntag auf den Montag eine gewisse Gültmeierin, Wirtin beim Brückenhäusle auf der bayrischen Seite der Iller, in Haidgau festgenommen und nach Waldsee ins Oberamtsgefängnis gebracht worden, wo sie sich jetzt befinde. Durch Zeugen sei einwandfrei festgestellt worden, daß diese Gültmeierin einige Wochen vor dem Kircheneinbruch mit dem Mesner in der Sakristei war, wo dieser ihr die große Monstranz und das andere Silberzeug zeigte. Am Sonntag Lätare selbst seien die beiden in der Wirtschaft am Wurzacher Tor wieder beisammen gewesen; über die Person sei von einigen zuverlässigen Zeugen ausgesagt worden, daß in ihrer Wirtschaft verdächtiges Gesindel, auch Diebe und Einbrecher, besonders ein in Bayern übel berüchtigtes Subjekt mit dem Beinamen der Schwarze Vere, zu verkehren pflegten; der letztere sei sogar als Begleiter der Gültmeierin auch in der Sakristei gewesen. Es liege der Verdacht nahe, daß dieser bekannte Einbrecher bei dem Kirchendiebstahl mitgewirkt habe; man habe daher bereits Schritte getan, um in Bayern seine Festnehmung zu erwirken. Die Gültmeierin stelle jede Mitschuld in Abrede und benehme sich sowohl bei der Vernehmung als auch in ihrer Haft höchst respektwidrig und anmaßend. Daß die Gültmeierin von den Waldseer Bürgern, welche sie noch in der Nacht des Sonntags in Haidgau einholten, ziemlich ausgiebig mit Püffen, Stößen und andern Tätlichkeiten regaliert worden war, zumal sie sich unter den stärksten Ausbrüchen ihres Zornes der Zurückführung nach Waldsee widersetzen wollte, glaubte der Aktiarius in seinem Berichte nicht weiter anführen zu sollen. Endlich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aber komme noch eine weitere Person als des Kirchendiebstahls mitverdächtig in Betracht: das sei des Stiftsmesners Haushälterin und Verwandte, im Volksmund des Mesners Bethle genannt. Diese junge Person habe allerdings bis dato sich allgemein eines guten Leumunds erfreut; aber nachdem sie seit Sonntag Lätare in Waldsee nirgends zu finden sei, so müsse mit Notwendigkeit daraus geschlossen werden, daß auch sie an dem Verbrechen beteiligt gewesen sei. Ob diese junge Person nicht am Ende gar mit dem Hauptschuldigen auch den Tod im See gefunden habe, das sei allerdings nicht außer dem Bereich aller Wahrscheinlichkeit, daß diese Verwandte des Mesners sich der drohenden Vernehmung und Bestrafung durch die Flucht zu entziehen gesucht habe. Wo ihr gegenwärtiger Aufenthalt sei, darüber habe bis jetzt nichts ermittelt werden können. Es sei aber Vorsorge getroffen, daß man der Verdächtigen auf die Spur komme und auch sie in die Untersuchungshaft einliefere.

Auf diesen Bericht folgte schon am Dienstag der Bescheid aus Ravensburg, daß unverzüglich alles geschehen müsse, um die flüchtige, höchst verdächtige, junge Anverwandte des gewesenen Stiftsmesners, genannt das Bethle, aufzubringen und behufs Vernehmung einzuliefern sei.

Die Folge dieses amtlichen Schreibens war, daß auch am Dienstag nachmittag in Waldsee öffentlich bekannt gemacht wurde, daß jedermann, welchem der gegenwärtige Aufenthalt des Bethle aus dem Mesnerhause bekannt sei, unter Androhung schwerer Strafe für die Unterlassung der Anzeige, aufgefordert werde, alles, was ihm wissentlich sei, vor dem Amt anzugeben.

Die Erregung, welche diese Bekanntmachung in Waldsee hervorrief, war außerordentlich. Weitaus der größte Teil der Stadt wollte nicht an eine Schuld des Mädchens glauben, das bisher als das Muster einer frommen und braven Jungfrau gegolten hatte. Andere aber, die nur zu rasch mit dem Urteil fertig waren und lieber das Schlimme als das Gute vom Nächsten glaubten, nahmen Partei gegen das Bethle und machten sich ein besonderes Vergnügen daraus, über Frömmigkeit und alle Frommen sich zu entrüsten und überall nur Pharisäismus und Heuchelei zu sehen. Das waren in der Hauptsache diejenigen, die für ihre eigene Glaubenslosigkeit eine Beschönigung notwendig hatten.

Im Hause des Kornkipperers Härtl gab es an diesem Abend eine kleine Szene. Händeringend trat die alte Genovef zu ihm in die Stube, als er eben im Begriffe war, Licht zu machen. Sie hatte gehört, was ausgeschellt worden war und was die Leute dazu sagten. „In den Grundsboden hinein verlogen ist es", erklärte sie entrüstet, „daß das Bethle mitgeholfen habe, wo man die Monstranz gestohlen hat! Der Mesner hat's allein getan, und das Bethle ist 's bräveste Mädle in ganz Waldsee. Und den Herren, die so was ausschellen lassen, ist das Gehirn eingefroren."

„Da muß man halt das Eis aufhacken, wie es der Mesner gemacht hat", lachte der Härtl zynisch; aber er wurde sofort wieder ernst, als die Genovef fortfuhr: „Das Bethle ist doch nicht durchgegangen, das ist ihr gar nicht eingefallen, und jedermann darf es wissen, wo sie hingegangen ist. Nach Reute geht sie zur Guten Beth, hat sie ja selber am Sonntag mittag zu mir gesagt, wo sie im Hause gewesen ist; das muß man jetzt sogleich auf dem Amt sagen. Ich einfältiges Weibsleut kann nicht aufs Amt laufen und mit den Herren schwätzen; Herr Härtl, da solltet Ihr halt geschwind hingehen — schon damit ich nicht gestraft werde."

Der Härtl war ganz still geworden und hatte ein bißchen nachgedacht. Dann sagte er:

„Nein, Genovef, du gehst nicht aufs Amt, und ich gehe ebensowenig hin. Mit den Herren will ich nichts zu tun haben. Das Bethle wird's andern Leuten auch gesagt haben; die sollen es anzeigen. Und gesehen hat man sie gewiß auch auf dem Wege nach Reute. Da braucht man mich und dich nicht mehr."

„Ja — aber das Bethle ist doch bei uns im Haus gewesen, Herr Härtl, am hellen Tage. Und wenn man mich jetzt aufs Amt holen läßt und mich einsperrt — nein — ich sage, daß das Bethle nach Reute gegangen ist."

(Fortsetzung folgt.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Cloflin, Kans. Miss L. W.: Dank sei hiermit Jesus, Maria u. Joseph, dem hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und der hl. Rita für erlangte Hilfe nach langem schweren Leiden. Bitte um weit. Hilfe.

Poerschkau: Herzlichen Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. J. Thadd., hl. Theresia v. K. J. und den arm. Seelen für Hilfe in schwerer Krankheit unseres Kindes.

N. N.: Anbei übersende ich ein Alm. und danke dem hl. Joseph und hl. Antonius für Erhörung in einem Anlieg. Veröffentl. im Berg. war versprochen.

N. N.: Dem hlst. Herzen Jesu und hl. Antonius tausendf. Dank für Hilfe und Verhütung einer Operation. Bitte ferner um Hilfe.

Werden: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in Geschäftsanliegen. Veröffentl. war verspr.

Würsen: Dank der hl. Theresia für Erhörung in einem Anliegen.

Bottrop: Dank der lb. Gottesmutter v. d. immerwähr. Hilfe, dem hl. Josef, hl. Jud. Thadd und der gottsel. Kath. Emmerick für wiedererl. Gesundheit.

Köln: Almosen z. Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Tadd. und den armen Seelen für Erhörung.

Krascheow, A. Dz.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für wunderbare Hilfe in schw. Krankheit.

Breslau, A. M.: Dank der hl. Theresia für Hilfe in einer Prozeßsache.

Lamsdorf, A. H.: Anbei Almosen als Dank für Erhörung.

Dobistroh, A. W.: Dem hl. Joseph Dank für wunderb. Gebetserhörung.

Ap. V. S. H.: Dank unserer lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Blasius, hl. 14. Nothelfern, hl. Theresia und den arm. Seelen, die mir in schwerer Krankheit geholfen haben.

G. C. A.: Der lb. Muttergottes, der kl. hl. Theresia und der hl. Walburga sei Dank gesagt für sofortige Hilfe in einer Krankheit.

G.: Tausend Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, der hl. Ottilia und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem schweren Augenleiden.

Mödritz: Dank dem hlst. Herzen Jesu, hl. Thaddäus und hl. Theresia für erhaltene Gesundheit. Sende verspr. Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

N.: Anbei Alm. als Dank der lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe und dem hl. Joseph für glückl. Augenoperation.

S.: Dank dem hl. Joseph, der hl. Theresia, der sel. Mutter Franziska Scheervio, durch deren Fürbitte ich die Gesundheit wiedererlangt habe.

M.: Anbei Alm. zum Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem wichtigen Anliegen.

Libau: Anbei ein klein. Almosen als Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und hl. Theresia für Erhörung.

K. K.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph, hl. Mutter Anna, hl. Joachim, hl. Antonius für die Hilfe in bes. Anlieg.

Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in schwerem Anliegen. ... Mk. als Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes.

N. N.: Innigsten Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und dem hl. Joseph, hl. Thaddäus, hl. Antonius, hl. 14. Nothelfern, hl. Theresia und den armen Seelen für große Hilfe in mehreren Anlieg.

Passullo: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottermutter, dem hl. Josef und den armen Seelen für Hilfe.

Neukirch, M. Z.: Dem göttl. Herzen Jesu, d. lb. Mutter Gottes und der hl. Theresia v. K. J. danke ich für Hilfe in schwerem Nervenleiden.

Weingarten, L. B.: Ich wurde nach schwerer Operation und Anrufung der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia v. K. J. wunderbar geheilt.

N. N.: Durch die Fürbitte der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen bin ich erhört worden.

Deutz: Dank der lb. Muttergottes, d. hl. Joseph, der hl. Anna, dem hl. Thadd. für Erhörung in einem schweren Anliegen und bitte um weitere Hilfe.

Gl.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in schweren Anliegen.

Crefeld: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia für erlangte Hilfe in geschäftlichen Anliegen. Veröffentl. war versprochen.

Rubenz, J. B.: Sende den Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes als Danksag. dem hl. Jud. Thadd., dem hl. Antonius, der hl. Theresia für Erhörung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

N. N.: Anbei ein Almosen als Dank für Erhörung im Gebet.

M. Trübau: Sende ... Kc. zu Ehren des hl. Joseph aus Dankbarkeit für Hilfe in großem Anliegen.

Oberhausen, Rhld: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, der gottsel. Kath. Emmerick für Erhörung in mehreren Anliegen.

Wilhelmsberg: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu für Erhörung in einem Anliegen. Bitte um weitere Hilfe.

In wichtiger Angelegenheit, in welcher nach Aussage Sachverständiger, menschliche Hilfe ausgeschlossen erschien, wurden wir nach Anrufung des hlst. Herzens Jesu, Maria, der Unbefleckten, des hl. Antonius, der hl. Theresia und der armen Seelen in überraschender Weise erhört. Veröffentl. war versprochen.

Froppau: Dank der hl. Theresia vom K. Jesu für glückliche Operation.

Höchst a. M.: Anbei einen Beitrag als Antoniusbrot zum Dank für sofortige Hilfe in Wohnungssachen.

Oberelsbach: Sende einen Betrag zum Danke f. Erhörung in einem Anliegen.

Kißlegg: Sende Alm. zu Ehren des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und der hl. Ottilia f. Hilfe in Augenleiden. (M. B.)

Mühlenbach, A. M.: Dank der lb. Muttergottes v .d. immerw. Hilfe, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für eine gut verlaufene Operation und für Hilfe in mehreren Anliegen.

Kalghofen: ... Mk. als Dank dem hlst. Herzen Jesu für erl. Gesundheit meiner Mutter mit der Bitte um weitere Hilfe.

K. H.: Dank dem hl. Joseph für Abwendung von Gefahren. — Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem großen Anliegen. Bitte um weitere Hilfe.

N. Für guten Verlauf einer Operation als Dank ein Missionsalmosen erhalten, „Vergelt's Gott!"

Dank der. lb. Mutter Gottes, der hl. Mutter Anna, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia und den armen Seelen für Erhörung in großen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Obergimpern: Anbei als Dank Mk.. für Heilung in schwerem Fußleiden, als Antoniusbrot für Arme.

Reichenau, A. F.: Anbei Almosen für die Mission zum Dank für erlang. Hilfe.

Simmerath: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius für Erhörung in einem dringenden Anliegen.

Elsdorf. Innigen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius für Hilfe in 2 schweren Anliegen. Gleichzeitig das versprochene Scherflein.

Rheus: Innigen Dank dem hl. Antonius für Erhörung einer Bitte; zugleich aus Dankbarkeit ein kleines Scherflein.

Widdeshoven: Aus Dankbarkeit sende ich ein Scherflein zu Ehren der Mutter v. d. immerw. Hilfe und des hl. Antonius.

Wehowitz, M. K.: Dank der lieben Gottesmutter für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Köpprich: Von einer Vergißm.-Leserin RM. . . . als Dank der Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Antonius und dem hl. Wendelin. Sie fand Erhörung in einem schweren Anliegen.

Kasimir, A. N.: Anbei Beitrag zur Taufe eines Heidenkindes als Dank der Mutter v. d. immerw. Hilfe, Maria Loreto, dem hl. Joseph und hl. Antonius. Veröffentlichung war versprochen.

Neunkirchen: Zum Dank d. lb. Muttergottes für Hilfe bei einem Unglücksfall, sende Almosen.

München, M. B.: Tauf. Dank d. göttl. Herzen Jesu und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung und für erlangte Hilfe.

Uschütz, K. M.: Almosen als Dank für erhörte Bitte.

Wittichenau, A. H.: Mk. .. als Dank für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Jungfrau Maria, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., der hl. Rita und hl. Thesia v. K. J. für gutes Gelingen einer Operation.

Saulgau: Zum Dank für Erhörung in verschiedenen Anliegen sende ich Almosen für Studienson.

Bottrop: Als Dank für Erhörung in besonderem Anliegen ein Almosen.

Pilzendorf: Dank der hlst. Dreifaltigkeit, der lb. Gottesmutter, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen im Fegfeuer für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für bestandenes Examen.

W.: Nach 1 neuntägigen Andacht zu Ehren des hl. Joseph und hl. Theresia erlangte mein Sohn eine gute dauernde Anstellung nach langer Arbeitslosigkeit.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wreske, P.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, lb. Muttergottes v. d. immw. Hilfe und den armen Seelen um Hilfe in seelischen und leiblichen Nöten und Versuchungen.

Breslau, P.: Um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, lb. Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, hl. Jud. Thadd. u. hl. Theresia um Hilfe in Geldangelegenheiten.

Wilkau: Eine Leserin bittet um das Gebet um Linderung in einem Kopfleid.

Willwitz, K.: Bitte an das hlst. Herz Jesu u. Maria, hl. Joseph, hl. Judas Thadd. um Erlangung der Gesundheit in einem schweren Fall.

Lauban, K. H.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Rita in mehreren Anliegen.

Rokittnitz: Eine Leserin bittet um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. 14 Nothelfern, hl. Jud. Thadd. und d. arm. Seelen in ein. Geldangelegenheit.

Lauterbach: Eine kranke Mutter bittet um das Gebet zum hlst Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes um Wiedererlangung der Gesundheit.

Eine Leserin in schweren Anliegen bittet um das Gebet zur Muttergottes, hl. Schutzengel, hl. Joseph, hl. Theresia.

M. H.: Eine Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottes Mutter, hl. Joseph, hl. Judas Thadd. und hl. Antonius um Gesundheit und in Geldangelegenheit.

Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um die Bekehrung eines Mannes und um Frieden in der Familie.

A. A.: Eine Leserin bittet um eine 9 tägige Andacht zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Theresia und zu d. arm. Seelen um Hilfe in ein. schw. Anliegen.

A. R. L.: Leser bittet um das Gebet zum hl. Isidor und hl. Nikolaus um den Segen Gottes und um Abwendung von Unglück und jeglichem Unheil.

Ungenannt: Ein Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum Hl. Geist u. hl. Antonius um guten Verstand und gute Eigenschaften, Gesundheit u. Arbeit.

Nach Erhörung ein Almosen verspr.

Ein eifriger Leser bittet ums Gebet zur Erlangung einer guten Stelle.

Karf.: Eine Leserin bitte um das Gebet zu den hl. 14 Nothelfer, hl. Antonius hl. Aloysius, um eine glückliche Entbindung und ein gesundes Kind.

Walbertsweiler: Eine kranke Mutter bittet ums Gebet zum hl. Joseph und zur hl. Theresia um Gesundheit.

Karf: Eine Leserin bittet um das Gebet z. hlst. Herzen Jesu, zur Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, hl. 14 Nothelfern, hl. Antonius u. hl. Theresia um Hilfe in einem schweren Nerven-, Herz- und Seelenleiden.

Plomnitz, B. K.: Zum hl. Erzengel Michael und allen Heiligen in einer großen Seelennot und um würdigen Empfang der hl. Sakramente.

Stuhlseifen: Eine Leserin bittet um das Gebet um Gesundheit und guten Geschäftsgang.

Wansen, Th.: Anbei Almosen mit der Bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter und zum hl. Antonius in einer Prozeßangelegenheit.

Walzen, M. G.: Anbei Almosen mit der Bitte um das Gebet um Gesundheit und Wohlergehen in der Familie.

Dombrowka, B. M.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet für Erhaltung der Stellung ihres Mannes und um Bekehrung des Sohnes. Almosen anbei.

Heilsberg: Bitte ums Gebet, daß unser Sohn in die Heimat versetzt wird.

Creuzthal: Bitte ums Gebet zu Ehren der lb. Mutergottes v. d. immerwähr. Hilfe, des hl. Joseph, des hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. um eine glückliche Standeswahl und um Segen und Gesundheit in der Familie.

A. A.: Sende ein Scherflein mit der Bitte ums Gebet zu Ehren des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Nikolaus und der hl. Theresia v. K. J. in Geldangelegenheit und um günstigen Verkauf einer Sache.

Eine Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zum bitteren Leiden Jesu, zur schmerzhaften Mutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Sinnesänderung eines Sohnes u. um Hilfe in Geldnot.

A. A.: Bitte ums Gebet und eine Novene zum hlst. Herzen Jesu u. hl. Joseph.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Aloysius, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. um baldige und glückliche Heirat.

G.: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Geist, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum heil Joseph, hl. Antonius, hl. Franziskus, zur hl. Katharina und Theresia v. K. J. um Segen und Hilfe in Studien.

Zabozce: Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, und den armen Seelen um baldige glückliche Heirat und Segen im Ehestand.

Eine arme Mutter bittet um eine Novene zur unbefleckten Gottesmutter um

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heilung einer Rückgratverkrümmung d. Tochter und um Stellung.

Dem frommen Fürbittgebet der lb. Leser empfiehlt sich eine Familie in großer finanzieller Not.

N. N.: Bitte ums Gebet in bes. Anl.

Girod: Für einen schwer leidenden Sohn wird um das Gebet dringend angehalten.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen in verschiedenen Anliegen.

J. B.: Eine Leserin bittet ums Gebet in einem sehr schweren Anliegen.

N. N.: Eine Leserin bittet ums Gebet zu Ehren d. hlst. Herzens Jesu, d. lb. Gottesmutter, des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen um Gesundheit und in schwerer Geldangelegenh.

Beuthen: Bitte um eine 9tägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph und dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen in großen Anliegen.

Giersdorf: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Blasius in Magen- und Halsleiden.

Ungenannt: Eine Leserin bittet dringend um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Alfonsus in drei schw. Anliegen.

Ungenannt: Bitte ums Gebet für ein sorgenvolles Kind.

Olb.: Eine Nervenleidende bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und hl. Theresia v. K. Jesu.

Oppeln, W.: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, hl. Anna, hl. Joseph um Segen im Beruf u. ein. wich. Anlieg.

Trebnitz: Bitte um das Gebet für eine kranke Frau und ihren Mann.

Ludwigsdorf, E. Sch.: Eine Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes, hl. Schutzengel, hl. Jud. Thadd. in ein großen Anliegen.

Malapane, P. B.: Bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia in mehreren großen Anliegen.

M. K. K.: Eine Leserin bittet ums Ge- Gebet zum hlst. Herzen Jesu, z. lb. Muttergottes v. d. immerw. Hilfe, hl. 14 Nothelfer, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius u. hl. Theresia in Rentenangelegenheiten u. um Segen und Wohlergehen in der Familie und in einem bes. Anliegen.

Kreuzburg, B.: Bitte um d. Gebet zum Prager Jesukind, zur Mutter Gottes von d. immerw. Hilfe um Wiedererlangung der Gesundheit und um Hilfe in einer bedrängten Notlage.

Mikultschütz, G.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, und zur hl. Theresia v. K. J. um Gesundung aus schwerem Augenleiden und einer Geldangelegenheit.

Oels, U.: Sende anbei ein kl. Alm. In schwerer Sorge und Bedrängnis bitte um eine Novene um Beistand in einer schw. Geldangelegenheit.

K. Eine Leserin bittet ums Gebet zum hl. Joseph in Augenleiden. Betrag für ein Heidenkind „Joseph" erhalten.

Gr. Döbern, M. K.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu in einem Anliegen.

Creuzthal: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes, hl. 14 Nothelfern, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung des Augenlichtes.

Heimbach: Bitte um das Gebet für ein schweres Familienanliegen.

W. W. A. Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und hl. Theresia in mehreren schw. Anliegen.

Hiddinghausen: Bitte ums Gebet in einem bes. Anliegen zum hl. Joseph, hl. Pantaleon, hl. Theresia.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Antonius um gute Standeswahl.

N. N.: Bitte ums Gebet für die armen Seelen in schw. Anliegen.

M. B.: Man bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und den armen Seelen um gute Standeswahl und um gute Gesundheit.

Th. Sch.: Bitte um eine neuntägige Andacht z. hlst. Herzen Jesuund Maria, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius u .z. hl. Theresia u. den armen Seelen.

Günthersdorf, P. S.: Bitte um das Gebet um Gesundheit und ein einem besonderen Anliegen.

Es starben im Herrn

Zu Sierhausen starb einer unserer langjährigen, eifrigen Förderer unserer Mission, Herr Heinrich Kruthaup, welcher bis in sein hohes Alteer hinein keine Mühe und Strapazen und schlechte, weite Wege gescheut hat, um unsere Missionsschriften zu verbreiten. Wir empfehlen denselben unserer Mission und den Abonnenten im frommen Gebete.

Dorlar: Joseph Pieper. Herne: Hein-

rich Ammermann, Lehrer. Paderborn: Fr. König. Rheidt: Kath. Hensen. Brakkel: Adolf Scheidt. Großholbach: Sus. Schirmer. Duisburg-Beek: Fr. Christine Pasch. Obermending: Hochw. H. Pfr. A. J. Rausch. Hengeler: Fr. Ww. Jh. Bügers. Drensteinfurth: Franz Hofbauer. Köln-Mühlheim: Peter Nagel. Aachen: Heinrich Brinks. Weißweiler: Frau Sofie Kaltenbach. Karthause: Ehrw. Bruder Gabriel Becker. Oberhausen: Frau Gertrud Fischer. Gelsenkirchen: Jakob Plogmacher, Lina Trapp. Mitwick: Fr. Ww. Holtrup. Eggeringhausen: Bernardine Vollmer. Waldstedde: Frau Gutsbesitzer Borgmann. Heiminghausen: K. Hufnagel, treuer Förderer unserer Mission. Lippstadt: Frau Stephan Rennemeier, Mutter einer eifr. Förderin unserer Mission. Brand: Frau Katharina Ziemons. Reh: Hr. M. Sebastian. Köln: Maria u. Luise Buci Puci. Düren M. Susanna Roth. Aachen: Elise Müller. Köln-Ostheim: Kath. Prockscha. Aachen: Josefine Durant. Aßmannshausen: Aug. Weisel. Oberembt: Fr. Ww. Peter Jegands. Hunsrück: Herrn Altmeyer, Lehrer. Neuß: Frau Ww. Richarz. Frohnhausen: Frau Leyener. Steinfeld: Ant. Kohne. Heppendorf: Pfarrer Joh. Heinr. Erkens und Frau Helena Wirtz. Albendorf: Bruno Krause und Alois Beinlich. Wansen: Frau Langer. Rosenberg: Alexander Skawran. Dt. Leippe: Klara Baumgart. Gr. Döbern: Jakob Grzona. Dinklage: Frau Bernh. Heitmann. Lahne: Agnes Bellersen. Wiek: Meier-Bockhorst. Burgrenland: Frl. Susanna Warting. Irlbach: Anna Fent. Saulgau: H. H. Pfarrer Knoblauch; Anna Kraus u. Anna Schlewek. Titting: Anna Gmelch. Wintershausen: Anton Bastian. Waalhaupten: Christine Hörberger. Ausplingen: Hochw. H. Pfarrer Hauser. Hundheim: Karoline Bundschuh.. Greifendorf: Ludw. Schneweiß. Mochenwangen: Fr. Stefan, Ignaz Geweiler, Richard Haubennestel. Aschau: Franz Wild. Tann: Kath. Deuschl.. Mertingen: Anna Sailer. Schwaig: Johann Flieger. Kevelaer: v. d. Wyenberg. Buer-Hassel: Fr. Wwe. Hermann Pabst.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Unser tägliches Brot. Von Peter Lippert S. J. 54 S. Text, zweifarbig, 9 Kupfertiefdruckbilder. Büttenumschlag. RM. 1.50. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 23, Werneckstraße 9.

Dieses Büchlein ruft aus seinem Munde den flehendsten Ruf des Volkes: Unser tägliches Brot! Schon um dessentwillen werden es die Menschen aufnehmen. Die Frau aber, deren Amt es ist, das tägliche Brot auf dem häuslichen Tisch den Ihrigen darzubieten wird verlangend und sehnsuchtsvoll nach diesem Brotbüchlein greifen mit der bangen Frage: Kann es mir helfen uns satt zu machen? Wenn dann das Büchlein anhebt zu ihrem Herzen und ihrer Seele zu reden mit einem Abglanz von Gottes Güte und Verstehen, von seiner Nähe und Liebe, dann beginnt die hungernde Frage stille zu werden. Groß und beruhigend schreitet ein wissendes Vertrauen einher, ein Vertrauen, das um alle Not weiß, aber auch um alle Hilfe. Marga Müller.

Die seligen Marthyrer von Uganda. Von Johannes Lohmüller. 48 Seiten mit 4 Bildern von Karl Rieder. Mit zweifarb. Umschlag brosch. 50 Pfg. (3. Bändchen aus der Reihe „Aus der Gemeinschaft der Heiligen". Herausgeber Joh. müller.) Verlag Butzon & Berger, Kevelaer.

Ein dramatisch reich bewegter, tief ergreifender und zugleich erhebender Stoff ist in lebendiger, würdiger u. doch kindertümlich einfacher Sprache dargestellt. Bild um Bild reiht sich in stetig wachsender Steigerung bis zu der gewaltigen Höhe „Aus Liebe zu Christus sterben — o süßer Opfertod!"

Gnadennovene zum sel. Johannes Bosco nebst einer Meß- und Kommunionandacht zu Ehren des Seligen. 40 Seiten in steifem Umschlag mit dem Bilde Don Boscos. Preis 25 Pfg. Salesianer-Verlag, München 7.

Die zahlreichen Freunde und Verehrer des liebenswürdigen Don Bosco werden es freudig begrüßen, daß ihnen die vom Selesianer Don Maccono verfaßte und vom Zisterzienser Pater Leo verdeutschte Neuntägige Andacht zum seligen Don Bosco in einem so gefälligen, mit prächtigem Umschlagbild gezierten Broschüre dargeboten wird.

Das christliche Heim. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft junger Frauen und dem Jugendbund des Katholischen Deutschen Frauenbundes Zweigverein Freiburg. Mit Geleitwort von Abt Adalbert von Neipperg, Kloster Neuburg. 64 S. Kart. RM. 1.20. Herder Freiburg.

Hier wird die Grundidee einer während des Freiburger Katholikentages viel besuchten Ausstellung festgehalten: wie gemütliche Wohnlichkeit auch bei großer Einfachheit und Sparsamkeit erreicht werden kann, wie schon im Hausrat christliche Sitten und Gebräuche sich erkennen lassen sollten, und wie der Rhytmus des Kirchenjahres im Leben der christlichen Familie, in ihrem Heim lebendige Grundlage werden kann.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unser neuester

Auswahl-Katalog 1930

ist soeben erschienen!

Er soll ein kleiner Berater der christlichen Familie sein, um allen Angehörigen des Hauses ein für ihn passendes Buch zu zeigen. — Elternbücher, Kinderbücher, Erzählungen und spannende Geschichten für Knaben, Legenden, Coffine, alles ist vertreten. Eine Doppelpostkarte liegt zur Benutzung bei

Der Katalog wird allen Förderern beigelegt. Er kann auch gratis von uns bezogen werden

St. Josephs-Verlag, Reimlingen

Geflügelzucht Geflügelhaltung-



RM. 2.–

Lehrbuch

für den Landwirt und andere Geflügelfreunde in Land und Stadt, in Siedlungen und Schrebergärten

Mit illustrierter Rassenkunde, 50 Bilder über Stallbau, Fütterung, Brut und Aufzucht, Legekontrolle

Dieses Buch ersetzt ein halbes Dutzend ähnliche!

Für **Anfänger** wie für **Fortgeschrittene**. – Unter Mitarbeit von Dr. Lothar Weinmiller, Landwirtschaftsrat, Vorstand der Kreisgeflügelanstalt Erding, herausgegeben von K. Trost, Reimlingen

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Nummer 7 Juli 1930 48. Jahrgang
Verlagsort Nördlingen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, **Sternstr. 52**
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Feierabend! Von E. Taufkirch . 193
Das Fest des kostbaren Blutes. V. Prof. Dr. Pius Parsch . . . 194
Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg. Von Schw. Daria . 196
Die großen Wunder in Konnersreuth Von P. Schöbitz 202
Missionspost 206
Die Reich Christi-Mission . . . 207
Complet-Gebet zu Ehren der heiligen Anna 208
Hagel! Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof . . . 210
Soziale Arbeit unserer Eingeborenen. Von P. A. Schweiger . . 212
Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kümmel . . . 216

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

4. Deutsche Pilgerfahrt nach Lisieux vom 26. bis 29. August 1930. Zum vierten Male geht ein deutscher Pilgerzug nach Lisieux, zur Gnadenstätte der hl. Theresia vom Kinde Jesu. Um es recht vielen zu ermöglichen, auch einmal ihre Anliegen an dieser Gnadenstätte der so mächtigen Fürbitte dieser volkstümlichen Heiligen anempfehlen zu können, wurden die August-Ferien für die Pilgerfahrt gewählt und auch eine verbilligte Klasse IIIa eingelegt. Auch wird die diesjährige Wallfahrt ein hoher geistlicher Würdenträger begleiten. — Alle Stände, alle Berufe, alle Altersklassen, Männer und Frauen sind zu dieser Pilgerfahrt freundlichst eingeladen. Verlangen Sie heute noch ausführlichen Prospekt von der Pilgerleitung, Schriftleitung der „Theresienstimmen", Horchheim bei Worms.

„Noch andere Schafe habe ich!" Die Bekennerzahl der verschiedenen Religionen der Erde beträgt:

Katholische Kirche	**305**	**Mill.**	**— 17,67 %**
Schismatiker	158	„	— 9,15 %
Protestantismus	220	„	— 12,75 %
Judentum	13	„	— 0.75 %
Mohamedanismus	240	„	— 13,90 %
Hinduismus	200	„	— 11,59 %
Buddhismus	138	„	— 7,99 %
Konfizianismus	270	„	— 15,65 %
Schintoismus	24	„	— 1,39 %
Animismus	158	„	— 9,16 %

Das sind die Religionen der Erde! Und doch gilt auch der heutigen Menschheit noch das Gotteswort: „Ich bin der Herr, Dein Gott! Du sollst keine fremden Götter neben mir haben!" — Kannes einem Priester, kann es Dir gleichgültig sein, wie die Menschen von Gott denken?

Die päpstlichen Staatssekretäre seit 1560. Kardinal Eugenio Pacelli ist seit 1560 der 56. Staatssekretär am päpstlichen Hofe. Von diesen 56 Staatssekretären traten 9 zweimal auf, nämlich die Kardinäle Rusticucci, Paolucci, Archiato, Pallavicini, Doria, Consalvi, Bernetti, Antonelli und Gaspari. Von ihnen waren 54 Italiener und 2 Spanier, nämlich die Kardinäle Zaleda und Merry del Val. Einer wurde Papst: Kardinal Rospigliosi als Klemens IX. Einer wurde heilig gesprochen, nämlich Kard. Karl Borromäus, der erste in der Reihe der 56. Elf von ihnen starben während der Ausübung ihres hohen Amtes: die Kardinäle Vanciroli, Borromeo (Frederico), Polucci, Biancheri, Valenti Gonzaga, Archinto, Pallavicini, Antonelli, Franchi, Jacobini, Ferrera. Zweimal waren zwei Staatssekretäre zu gleicher Zeit in Amt, unter Clemens VIII. die Kardinäle Benedetti und Peretti und unter Urban VIII. die Kardinäle Francesco und Antonio Barberini. Dreimal wurde der abgetretene Staatssekretär durch den Nachfolger des gestorbenen Papstes wiederernannt, nämlich Archinto von Clemens VIII., Pallivicini von Pius VI. und Gasparri von Pius XI. Seit 1700 bekleideten ausschließlich Kardinäle der römischen Kirche die hohe Würde. Die Prälaten Polidori und Bussi waren zwar Pro-Staatssekretäre, wie mehrere Staatssekretäre das zuerst gewesen sind, aber niemals Staatssekretäre. Außerhalb der Reihe fällt Graf Mamiani, ein Laie, der Minister für auswärtige Angelegenheiten war, jedoch kein Staatssekretär.

Zur Förderung des Heiligsprechungsprozesses des seligen Albertus Magnus und zur Feier der 650. Wiederkehr seines Todestages am 15. November 1930 plant der Albertus-Magnus-Ausschuß in Köln die Herausgabe eines Werkes, das den seligen Albert in Kunst und Verehrung zeigen soll. Da das Bildmaterial bisher nicht gesammelt und schwer erreichbar ist, bittet er um die freundliche Unterstützung durch alle Katholiken, besonders durch den hochwürdigen Klerus. An das Mitglied des Albertus-Magnus-Ausschusses, Dr. Heribert Scheeben in Köln-Riehl, Theodor-Schwann-Straße 20, möge Mitteilung gemacht werden über alle bildlichen Darstellungen des seligen Albert (Gemälde, Statuen, Kupferstiche, Andachtsbildchen, Bildstöcke, Votivtafeln), ferner über Kapellen und Kirchen, Vereine und Institute, die dem Patronat des Seligen unterstellt sind. Die Unkosten werden auf Wunsch erstattet.

Reichspräsident v. Hindenburg-Ehrenmünze (1925—1930).

Fünf Jahre hat der Reichspräsident von Hindenburg in treuer Pflichterfüllung sein Amt verwaltet. Sein Leitmotiv: **„Das Vaterland über alles"** ist Wegweiser seines Handelns geblieben. Zu Ehren des Mannes, der sein Volk in harten Jahren des großen Krieges führte, der es in den bitteren Tagen des Rückmarsches in die Heimat zurückbrachte und es auch in seiner Not und im Ringen um den Wiederaufbau nicht verlassen hat, wird in der Staatlichen Mün-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ze Berlin eine Gedenkmünze nach dem Entwurf des Bildhauers Oskar Gloeckler geprägt. Während die Vorderseite das gutgelungene Profilbildnis des Reichspräsidenten zeigt, trägt die Rückseite eine symbolische Darstellung der Treue zum deutschen Vaterland (Eiche mit Hindenburgschild) und die Umschriftung: Das Vaterland über alles — 26. April 1925. Die Preise der Medaille sind wie folgt festgesetzt: in Fünfmarkstückgröße in Bronze RM. 3.—, in Silber 900 f. RM. 6.—, Gold 900 f. RM. 100.—, in Zwanzigmarkstückgröße 18 kar. Gold RM. 25.—. Der Versand erfolgt durch die Zentralwerbestelle Deutscher Gedenkmünzen, Berlin NW 7, Unter den Linden 39.

Eine merkwürdige Statistik. Wenn man nachrechnet, wieviel Quadratmeter der Selbstrasierer im Leben bearbeitet, dann kommt man zu ganz ungeheuren Ziffern. Die zu rasierende Fläche eines normalen Männergesichtes beträgt 160 Quadratzentimeter. Wenn man sich nun wöchentlich zweimal, also im Jahr etwa hundertmal rasiert, bearbeitet man im Laufe dieses Zeitraumes eine Fläche von etwa 16 000 Quadratzentimeter. Das sind rund 1,6 Quadratmeter, in zehn Jahren 16 Quadratmeter und in 40 Jahren 64 Quadratmeter. Ein Mann, der 70 Jahre alt wird und mit dem 20. Lebensjahr begonnen hat, sich zu rasieren, hat in diesen 50 Jahren in 5000 Prozeduren eine Hautfläche von 80 Quadratmeter rasiert. Ein Friseur hat in diesem Zeitpunkt eine noch gewaltigere Arbeit zu leisten. Angenommen, er hat täglich fünfzig Kunden, so macht das im Jahr 18 250. Er rasiert jährlich eine Hautfläche von rund 290 Quadratmeter, das sind in dreißig Jahren 8700 Quadratmeter. Eine ganz schöne Leistung!

Von Jahr zu Jahr wird mehr geraucht. Die Zahl der Raucher in Deutschland nimmt von Jahr zu Jahr zu. Noch im Jahre 1922 konnte Deutschland mit 3,5 Milliarden Zigarren und 22 Milliarden Zigaretten auskommen; aber schon vier Jahre später war der Bedarf auf 6,6 Milliarden Zigarren und 33 Milliarden Zigaretten gestiegen. 1929 waren es bereits 9 Milliarden Zigarren und 40 Milliarden Zigaretten, die in Rauch aufgingen. Nach dieser Statistik kamen auf jeden Einwohner unseres Landes, ob Kind oder Greis, Mann oder Frau, im vergangenen Jahre 141 Zigarren und 625 Zigaretten. 840 Millionen Mark werden in Deutschland für Zigarren und 1,94 Milliarden Mark für Zigaretten ausgegeben. Dazu kommen noch rund 220 Millionen für Pfeifen-, Kau- und Schnupftabak, so daß sich die Gesamtsumme, die wir in die Luft paffen, auf mehr als 3 Milliarden Mark stellt. Dabei muß man berücksichtigen, daß die ganze deutsche Bevölkerung jährlich nur 22 Milliarden Mark für ihre Lebensmittel verausgabt. Am meisten sind gefragt die Zigarren zu 8, 10 und 12 Pfennig, während bei den Zigaretten die Marken zu 4 Pfennig die begehrtesten sind. Im Durchschnitt legt der Deutsche jetzt für seine Zigarre 10,6 und für seine Zigarette 4,8 Pfennig an. In fast allen Staaten der Erde werden mehr Zigaretten geraucht als Zigarren. Nur Holland und Dänemark sind im wesentlichen Zigarren verbrauchende Länder.

Die Ackerbaufläche in Deutschland. Während in und nach dem Weltkrieg die Ackerbaufläche Deutschlands zunahm, ist sie jetzt zugunsten der Wiesenflächen dauernd im Sinken begriffen. Im Vergleich zu 1913 hat die Ackerbaufläche sich um 900 000 Hektar, d. h. um 4,2 Prozent verringert, dagegen die Wiesenfläche um 460 000 Hektar, d. h. um 6 Prozent zugenommen. Die Anbaufläche für Roggen hat sich um 11,18 Prozent verringert. Roggenbrot wird eben vom Weizenbrot verdrängt, sogar von der Landbevölkerung. Dazu kommt, daß andere Länder (Ungarn, Rumänien, Argentinien, Nordamerika) den Weizen billiger und besser erzeugen können als Deutschland. Infolgedessen verlegt sich der deutsche Landwirt immer mehr auf die Viehzucht.

Deutschland 1975 nur 46 Millionen Einwohner. In der „Wirtschaftskurve" berechnet der bekannte Gelehrte Ernst Kahn, daß bei gleichbleibender Geburtenziffer Deutschland im Jahr 1975 von 64 Millionen auf 46 Millionen Einwohner zurückgegangen sein wird. Vom Jahre 1901 bis 1928 ist die Geburtenziffer, auf eine Ehe berechnet von 4,4 auf 2,02 gesunken. In Polen und Rußland ist die Geburtenziffer beinahe doppelt so hoch als bei uns und selbst in Frankreich ist sie heute höher.

45 332 Ärzte und Ärztinnen gibt es gegenwärtig in Deutschland; das sind zwar rund 2000 weniger als 1928, aber doch 35 Prozent mehr als 1913, woraus sich mit Leichtigkeit erschließen läßt, wie sehr sich die Verdienstchancen verschlechtert haben. Der Anteil der weiblichen Ärzte ist von 250 im Jahre 1913 auf 2562 im Jahre 1928 gestiegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 7 Juli 1930 48. Jahrgang

Feierabend!

Der Ginster blüht am Bergesrain
In goldgelb satten Farben,
Die Sonne senkt ins Tal hinein
Die letzten goldnen Garben —
Herab vom blauen Berge steigt
Die Dämmerung zum Grunde,
Der Abend harft, das Leben schweigt
Zur Feierabendstunde.

Da trägt ein feiner Glockenklang
Das Ave durch die Kreise.
Ich lausche still dem süßen Sang
Und bete leise — leise —
Und bete all mein Zagen fort,
All meiner Unrast Sehnen,
Indes der Stunde heilig Wort
Die Tränen stillt, die Tränen.

Die Tränen, die der Tag geweint
An seinem Schmerzensbette,
Da stand auch ich mit ihm vereint
Und hielt die Perlenkette.
Nun aber ist mein Werk getan.
Nun rast' ich sonder Fehle, —
Der Ginster blüht — ein froher Wahn
Legt sich um Herz und Seele.

E. Taufkirch

Das Fest des kostbaren Blutes

Von Prof. Dr. Pius Parsch*)

Wenn eine Mutter in langen, bangen Nächten schlaflos auf ihrem Lager wacht, da spinnen die Gedanken fort und sie denkt an all ihre Sorgen, an all das, was ihr lieb und leid ist. Ähnlich die Mutter Kirche: sie wacht auch die lange, bange Nacht des Erdenlebens und da sinnt und denkt sie über alles, was sie bedrückt und was ihr teuer. Ein Niederschlag dieses Sinnens ist das Stundengebet. Ein Beispiel hiefür ist unser Fest. Am Gründonnerstag hat die Kirche das Leiden und den Tod ihres Bräutigams gefeiert; doch dieser Festgedanke spinnt sich fort durch eine Reihe von Festen: es folgt Fronleichnam, das an die Karwoche anknüpft, daran schließt sich das Herz-Jesu-Fest, das uns zu den Quellkammern des Opferblutes Christi geführt. Heute betrachtet die Kirche das kostbare Blut des Herrn, das er für unsere Sünden vergossen. So haben wir also eine Gedankenkette, die sich durch einen Teil des Kirchenjahres hindurchzieht.

Das heutige Fest gehört der streng-klassischen Liturgie nicht an, denn es entstammt der Reflexion, der Betrachtung, der Mystik; die alte Liturgie liebt in ihren Festen mehr die Tat als den Gedanken. Anderseits entspricht das Fest so ganz der deutschen Seele, die so gern der Betrachtung des Leidens Christi nachhängt. Das Fest hat dazu den großen Vorzug, daß es in den Mittelpunkt unseres Glaubens zielt, die Erlösung. Dem Geiste dieses Festes entsprechend, wollen wir jetzt die Bilder zusammentragen, die uns die Kirche heute im Brevier und Meßbuch vom kostbaren Blut entwirft.

Wir teilen die Bilder in drei Gruppen:

1. Vorbilder aus dem Alten Bund; 2. historische Bilder, die Geschichte des kostbaren Blutes des Herrn; 3. symbolische Bilder.

1. Drei Vorbilder: a) Die Kirche führt uns zurück bis an die Wiege der Menschheitsgeschichte; Kain und Abel bringen ein Opfer dar. Das Opfer des Kain fand kein Wohlgefallen in den Augen Gottes, während der Duft von Abels Opfer zum Throne Gottes emporstieg. Daraus entsprang die erste Sünde, der Neid, und das Ende desselben war der Brudermord: die dürstende Erde hat das Blut Abels aufgesogen. Aber das Blut schrie um Rache gegen den Mörder, ein Vorbild das Blutes Christi, das auf Kalvaria um Erlösung ruft.

b) Einige Jahrtausende später. Das Judenvolk wird bedrückt von den Ägyptern. Gott gebietet dem Volke, ein Osterlamm zu schlachten und mit seinem Blute die Türpfosten zu bestreichen; an jenen Häusern werde

*) Mit Genehmigung des Volksliturgischen Apostolates in Klosterneuburg bei Wien entnehmen wir die obenstehende Betrachtung über das Fest des kostbaren Blutes dem 2. Bande des empfehlenswerten Klosterneuburger Liturgiekalenders „Das Jahr des Heiles 1930".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Todesengel vorübergehen. Dort aber, wo die Türe nicht mit dem Blute bestrichen ist, werde alle Erstgeburt vom König bis zur Magd getötet. Die Kirche sagt, daß das Blut an den Türpfosten ein Vorbild des Blutes Christi ist; „kann das Blut eines Lammes einen Menschen retten? Nein, aber es hat die Kraft als Vorbild des Erlöserblutes". Wenn der Würger die Türschwelle des menschlichen Herzens mit dem Blute bestrichen sieht, dann geht er vorüber, die Seele ist gerettet.

c) Der Prophet Isaias sieht in der Vision einen Mann, der die Trauben keltert. Im Orient war es Brauch, die roten Weintrauben in der Kelter zu treten. Der Prophet fragt diesen Mann: „Warum ist dein Gewand so rot?" „Die Kelter habe ich allein treten müssen und von den Völkern ist niemand bei mir." — Der Keltertreter ist Christus, dessen Gewand von dem Erlöserblute gerötet erscheint.

2. Geschichtliche Bilder. Die Kirche zeigt uns die ersten Blutstropfen, wie sie erglänzen am Tage der Beschneidung Jesu. Auf dem Ölberg in der Nacht beim Mondenschein sehen wir das göttliche Antlitz vom Blute der Todesangst gerötet. Der unglückliche, verzweifelnde Judas wirft das Blutgeld in den Tempel: „Ich habe unschuldiges Blut verraten!" Die Kirche führt uns weiter an die Geißelsäule und zeigt uns den Herrn in seiner tiefsten Erniedrigung, unter den rohen Schlägen spritzt das göttliche Blut auf dem Boden umher: Christus wird vor Pilatus geführt, dieser zeigt den blutüberronnen Körper der Volksmenge: Ecce homo! Wir gehen durch die Straßen Jerusalems und folgen den blutigen Fußspuren hinauf auf Golgatha; vom Kreuzesstamm rieselt das Blut herab, ein Soldat öffnet die Seite des Herrn und es fließt Blut und Wasser heraus. Die Kirche will uns in diesen Bildern sagen: So sehr hat Christus deine Seele geliebt! Er ist dein Blutbräutigam; den letzten Blutstropfen wollte er für dich vergießen!

3. Zwei symbolische Bilder. a) Adam schläft den ekstatischen Schlaf, Gott öffnet seine Seite, nimmt eine Rippe heraus und formt daraus Eva, die Mutter aller Lebendigen. Wir schauen weiter im Geiste den zweiten göttlichen Adam, Christus; er schläft den Todesschlaf, aus seiner geöffneten Seite fließt Blut und Wasser, Symbole von Taufe und Eucharistie, Symbole der zweiten Eva, der Kirche, Mutter aller Lebendigen. Durch Blut und Wasser wollte Christus all die vielen Gotteskinder retten und zum ewigen Ziele führen.

b) Wir sehen einen jüdischen Gottesdienst am Versöhnungstage. Der Hohepriester betritt einmal im Jahre das Allerheiligste und versprengt das Blut von Böcken und Stieren an der Bundeslade zur Versöhnung des Volkes. Die Kirche zeigt uns dies Bild im höheren Sinn: der göttliche Hohepriester, der einmal am Karfreitag eingeht in das Allerheiligste des Himmels, das nicht von Menschenhand gemacht und nicht mit dem Blute von Böcken und Stieren besprengt ist; Christus verschafft mit sei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nem eigenen Blute dem Volke ewige Erlösung. Das ist das gewaltige Bild, das uns die heutige Epistel entwirft.

Nun ein Schlußbild: Die Kirche führt uns an das Ende. Wir sehen einen himmlischen Gottesdienst, in der Mitte auf dem Altare das Lamm, geschlachtet und doch lebend, mit seinem Blute gerötet; ringsumher unzählige Scharen aller Erlösten in weißen Kleidern, gewaschen im Blute des Lammes. Die Scharen der Seligen singen das Erlösungslied: Du hast uns erlöst aus allen Stämmen, Völkern und Nationen durch dein Blut! — Nun gehen wir hinüber vom Gedanken zur Tat. Wir sind so glücklich, dieses göttliche Blut wahrhaft in unserer Mitte zu sehen und zu empfangen, es dem himmlischen Vater aufzuopfern für die Sünden der ganzen Welt. Aber nicht bloß vor uns haben wir das hl. Blut, es soll sofort seine Wirkung ausüben, die wir in den Bildern geschaut: es soll uns erlösen. Wir nehmen den himmlischen Gottesdienst voraus, wir stehen um das Lamm, in das weiße Taufkleid, unser Priesterkleid, gehüllt, und singen mit allen Heiligen das Erlösungslied: Du hast uns erlöst aus allen Stämmen, Völkern und Nationen durch dein heiliges Blut!

Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg!

Von Schw. M. Daria, CPS., Mariannhill

Das Dämmern wandert leise durch die Kirche,
Durch's Fenster bricht des Tages letzter Schein.
Ich knie still und falte meine Hände
Und schaue nur ins rote Licht hinein."

Ich bin allein bei meinem Gott. — — Ruhe — — Friede — — Heilige Stille. — —

Doch auf wallt mein Herz. Die stürmischen Wogen schäumen über das Ufer. Ich habe keine Macht, sie zurückzudrängen. Wie ein Herold von hoher Warte, so möchte ich es hineinposaunen in alle Welt, daß der Schall meiner Worte bis an des Erdballs Grenzen dringe und im Echo widerhalle: „Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg."

In den letzten Tagen las ich in einer Zeitung: Wenn ein Heide eine Sekunde brauchte, um an einer Person vorüberzugehen, so müßte die betreffende Person 31 Jahre warten, bis alle Heiden auf der ganzen Welt an ihr vorbei marschiert seien.

Liebe Seele, laß du im Geiste die Anzahl dieser Heiden an dir vorbeimarschieren. Setze dich ruhig zu den Füßen des stillen Klausners im Tabernakel oder mache Rast beim Kreuz am Wegesrande oder ruhe im Schatten eines Baumes vor einer friedlichen Waldkapelle. Du möchtest

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Missionsveteranen, Priester und Laienbrüder der Mariannhiller Mission in Mariazell, Südafrika

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sonst ermüden. Kannst du sie vorbeiziehen lassen, ohne daß deine Seele von Mitleid ergriffen wird mit deinem Herrn und Gott, der für alle diese unsterblichen Seelen sein kostbares Blut vergossen hat?

Unser Hochwürdigster Herr Bischof Adalbero Fleischer, RMM. verteilte Bildchen, die Gebete um Priesterberufe enthalten. Darauf sind sechs Gründe angegeben.

1. Christus selbst gebietet es uns.
2. Es ist der sehnlichste Wunsch Mariens, unserer himmlischen Mutter.
3. Die Kirche ermahnt uns dazu.
4. Die große Anzahl der noch lebenden Heiden verlangt es.
5. Der Wert der unsterblichen Seele zwingt uns.
6. Der eigene Nutzen ratet es uns.

In der ganzen Welt sind durchschnittlich 1000 Millionen Menschen, die keine Christen sind. Sollte für die Rettung von 20 000 Seelen nur ein Missionar notwendig sein, so müßten 50 000 Missionare ausgesandt werden. In Wirklichkeit zählt die Kirche nur 13 000 Priester, ungefähr 35 000 Brüder und Schwestern und 65 000 Katecheten, die in den Heidenmissionen arbeiten. Nimmt die Wirksamkeit in den Heidenländern in dem Maße zu wie zur Gegenwart, so sind 4000 Jahre erforderlich, bis die Zahl der noch lebenden Heiden in den Schoß der Kirche aufgenommen sind.

Jährlich sterben 30 Millionen Heiden. — — Und du könntest helfen, wenigstens eine Seele zu retten. Jede Sekunde ist kostbar! — — —

Höret es, christliche Eltern! Opfert Eure Söhne dem Dienste des Allerheiligsten. Höre es, christlicher Jüngling! — — Bitte selbst den Herrn der Ernte, daß er dich in seinen Weinberg sende! Höre es, leidendes Menschenkind! Opfere deine körperlichen und seelischen Leiden auf für e i n e Priesterseele. Wer durch sein Gebet einen Priesterberuf erwirkt, nimmt teil an allen guten Werken, die dieser Priester später verrichtet. Helfen wir einem eifrigen Priester Seelen retten, so verrichten wir ein größeres Werk, als wenn wir einen Altar von Gold bauten.

Unser jetziger P. Ignatius erzählte manchmal, daß er auf eine Nachricht in der Zeitung hin den Entschluß gefaßt habe, ins Kloster zu gehen. Er war schon mehrere Jahre Weltpriester, als er die Nachricht von dem heiligmäßigen Tode des ersten P. Ignatius las. Die Inschrift auf dem schlichten Grabeshügel dieses hochverehrten Missionars läßt uns den 7. Oktober 1919 als seinen Todestag erkennen. Die Christen von Triashill und der Umgebung verehren ihn wie einen Heiligen. Hochw. P. Urban Staudacher, einer seiner Nachfolger, erwähnte manchmal, daß er noch heute merke, wo P. Ignatius sel. gewirkt habe. Ein eingeborener Lehrer sagte öfters: „Zu Füßen des P. Ignatius möchte ich begraben sein. Dann würde ich drunten im Schoß der Erde traute Zwiesprache mit ihm halten und ihn um seine Fürbitte anflehen.“ Als P. Ignatius sein Ende nahen fühlte, bat er Schwester Agatha, die damalige Oberin,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und Schwester Monika ihn zu stützen. Er schleppte sich die Altarstufen hinauf, öffnete das Tabernakel und reichte sich selbst die hl. Wegzehrung. Bald darauf starb er im Fremdenzimmer des Schwesternhauses. Er war der einzige Priester in Triashill zur Zeit der Influenza während des großen Weltkrieges. Durch seine nimmermüde Hingabe für die Kranken und Sterbenden zog er sich selbst die Grippe zu und starb nach wenigen Tagen, ein Opfer seines Berufes. Kein Priester war da, um ihm in seiner Todesstunde beizustehen. Als der herbeigerufene Missionar von der nächsten Station, Monte Cassino, kam, fand er eine Leiche.

Seit 1885 arbeiten die Missionsschwestern vom Kostbarsten Blut Hand in Hand mit den Hochwürdigen Patres von Mariannhill. Wie diese verehren sie in dem ersten Abt von Mariannhill, Franz Pfanner, ihren Gründer. Ein gewaltiger Feigenbaum überschattet das Grabmal unseres Hochseligen Vater Stifters, das sein Bildnis in Bronze gearbeitet trägt. Der Künstler hat es vortrefflich verstanden, seine ganze Energie und Willenskraft wie lebend zum Ausdruck zu bringen.

Wie schon die Apostel Frauen zu ihren Diensten heranzogen, so erkannte auch unser Hochseliger Vater Stifter, daß ohne Schwestern die Erziehung der weiblichen Jungend Mangel leiden müßte. Die Erziehung des weiblichen Geschlechtes ist vor allem Aufgabe der Frau. Die Schwestern sollen als gute Hirtinnen den Hirten der Kirche zur Seite stehen.

Unsere Schwestern sind in der Schule, in der Krankenpflege und als Katechetinnen tätig. Ebenso leiten sie die Eingeborenen zu allen häuslichen Arbeiten an. Sie leiten eine Haushaltungsschule für unsere Seminarschülerinnen. Die Regierung verlangt, daß die Lehrerinnen neben ihrer wissenschaftlichen Ausbildung zu allen Haus- und Handarbeiten angeleitet werden.

In diesem Jahre mußten wir die Haushaltungsschule schließen wegen Mangel an den nötigen Räumlichkeiten. Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt, da uns jedes Kapital fehlt, um einen Neubau in Angriff zu nemhen.

Überall bittet man um neue Kräfte. — Aber die Zahl der Schwestern vermehrt sich nicht so schnell. Viele Bittgesuche um Hilfe müssen unsere Ehrw. Vorgesetzten zur Seite legen mit dem flehenden Ruf: Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg!" Führe unserer Genossenschaft gute und berufsfähige Schwestern zu."

Wer du daher immer sein magst, dessen Auge gerade auf diesen Zeilen ruhen, werde auch du ein Herold Gottes. Laß den Schall, der an dein Ohr gedrungen ist, weiter klingen. Laß ihn Wellen schlagen, die nimmer ruhen. Ich kenne manche edle Christen, die Werbeapostel für unsere Kongregation sind.

Christliche Jungfrau! Vielleicht hat für dich die Stunde geschlagen, da du am Scheidewege stehst. Deine ringende, seufzende, unfertige

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

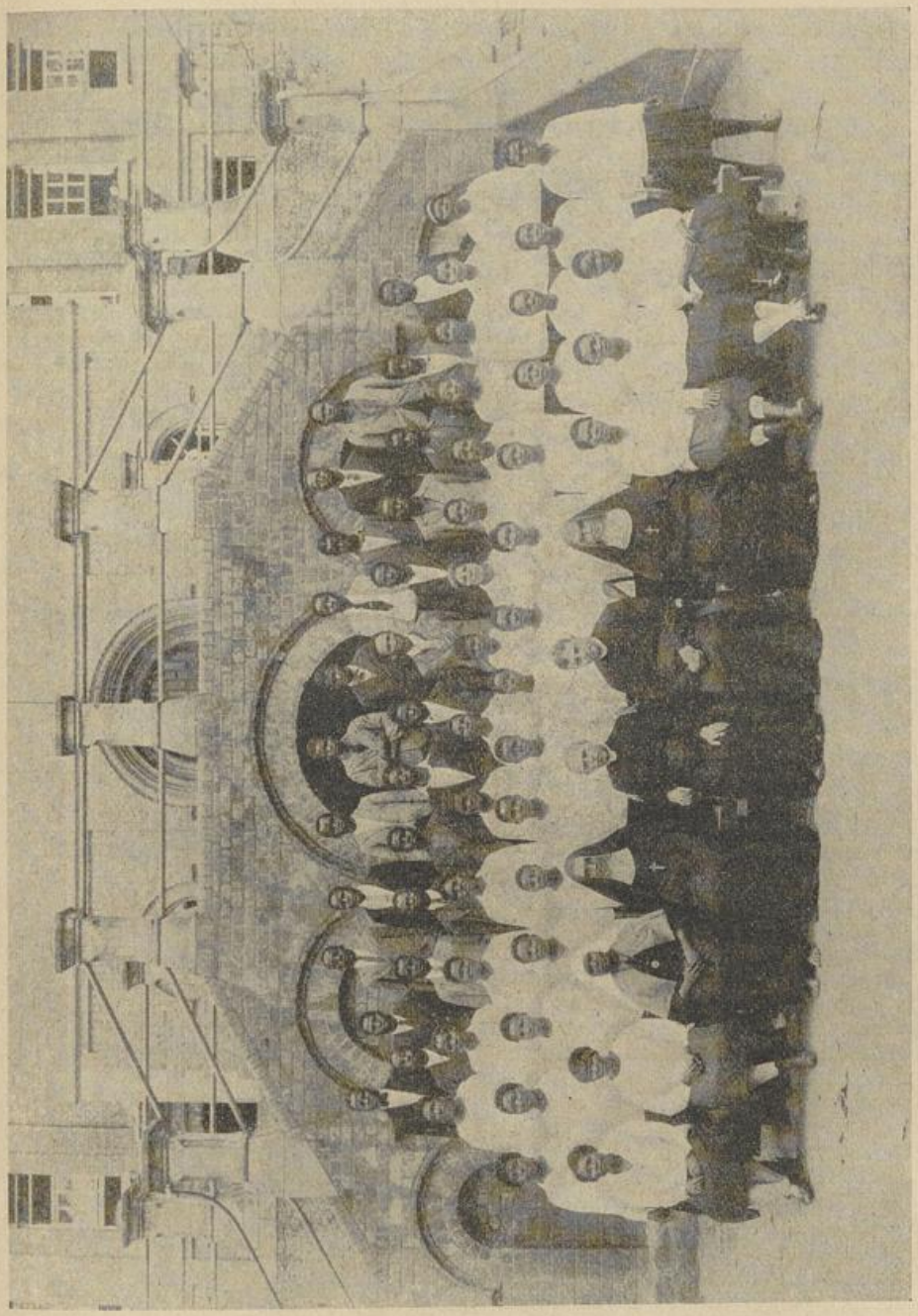
Seele sucht nach dem rechten Weg. Sollte nicht auch dich der Herr als Arbeiterin in seiner Nähe in einem Ordenshaus bestimmt haben? Dir schwebt ein Idealbild vor. Sei es das Höchste. Schwinge dich zu den Höhen reiner Gottesliebe empor. Vielleicht schwindelt dir, wenn du hinaufschaust zur Höhe und du fürchtest dich, die fernen Gipfel nicht zu erreichen.

Laß dir von andern, die diesen Schritt gewagt haben, erzählen, wie glücklich die Hingabe im Dienste Gottes macht.

Das ferne Land, der weite Ozean, die Liebe zu den Eltern und Angehörigen soll dich nicht zurückschrecken, ja nicht eine Minute im Zweifel lassen. Was andere gekonnt, das kann auch ich. Muß ich mich schämen es zu sagen! Ich hatte mich nie danach gesehnt in der Mission zu wirken, selbst nicht am Tage der Abreise. Auf einen Wunsch der Obern hätte ich mich stillschweigend umgedreht und wäre wieder heimgegangen ins traute Mutterhaus oder in eine unserer Stationen in Deutschland, von denen drei nicht weit von meiner Heimat liegen. Nur einen Drang verspürte ich in meinem Herzen. Es zog mich eine dunkle Macht ins Missionskloster oder besser gesagt, Gottes Fügung und Führung. Ich stritt lange mit dem Gedanken: Ist es nicht besser, in der Heimat zu wirken? da ja unser geliebtes deutsches Vaterland unter den Folgen des Krieges litt. Auch graute mir vor dem weiten abgrundtiefen Wasser, den Wilden, wie sie uns einzelne geographische Erzählungen schilderten. — Nun gut — — Die Seereise ist überstanden. Die Eingeborenen habe ich nicht als Wilde kennen gelernt, sondern als Lieblinge Gottes, die man in ihrem einfachen, kindlich naiven Charakter lieben muß — für die man mit Freuden arbeitet, und wenn die Stunde schlagen sollte, auch sein Blut opfern könnte. Ein Gelehrter, der auf seinen Reisen viele Volksstämme kennen lernte, nennt die Eingeborenen Afrikas die glücklichste Rasse. „Die afrikanische Rasse ist die glücklichste, welcher ich bis jetzt begegnet bin. Keine andere Rasse ist so leicht zufrieden zu stellen, von solchen guten Naturanlagen und so sorgenfrei."

Jetzt erst verstehe ich, wie so manche gute, ältere Schwestern, die nicht selten auf ein Missionsleben von 20 Jahren und darüber, zurückschauen konnten, sich so sehr danach sehnten, nach Afrika zurückkehren zu können. Die mit Tränen in den Augen ihre Erlebnisse erzählten und es kaum anhören konnten, daß wieder ein Schiff abreise und sie nicht mitnehme. Eine Schwester sagte — es war kurz vor meiner Abreise — „Ich bin bereit in einem kleinen Kohlenboot, das der große Dampfer nachschleppt, mitzureisen, wenn ich nur wieder zu meinen Negerlein in die Schule gehen könnte." Wer einmal die Freuden des opferreichen Missionslebens gekostet hat, sehnt sich nicht zurück nach der Heimat, weint nicht um Eltern und Geschwister, die er verlassen hat. Einzelne unserer Schwestern stammen aus Familien, die nicht weniger als sechs Schwestern im Kloster zählen. Nicht selten sind drei oder vier davon in unserer Genossen-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die zukünftigen Lehrer und Lehrerinnen vor ihrem Seminar in Mariannhill

schaft. Unsere Mutter Generaloberin, Mutter M. Paula, hat noch zwei Schwestern bei uns im Kloster. Würde jede Familie, jede katholische Familie nur eines ihrer Kinder für das Ordensleben hergeben, so wäre bald dem großen Mangel an Missionaren und Missionsschwestern etwas abgeholfen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Liebe Seele, kannst du nicht Menschenopfer bringen indem du dich selbst, deinen Sohn oder deine Tochter auf den Opferaltar legst, so hilf durch dein Gebet, hilf durch deine Freuden und Leiden, hilf durch milde Gaben. Wähle dir eine Ordensschwester. Schreibe an sie, lebe mit ihr, wirke mit ihr und durch sie. Wähle dir ein immerwährendes Opfer, indem du das Öl in einer ewigen Lampe vor dem Allerheiligsten unterhältst.

Beschleunige, o Jesus, die Stunde, wo das Licht des Heiles überall ausgebreitet sein wird!

„Und alle Unrast ist von mir geschieden,
Und alle Schmerzen sind weit, weit gebannt!
Mir ist wie einem Kind, das lange weinend
Im Wald geirrt und nun den Heimweg fand."

(Dr. Faßbinder)

Adresse für eventl. Berufe: Ehrw. Schwester Oberin CPS. Missionskloster der Hl. Familie, Neuenbeken bei Paderborn (Westfalen).

Die großen Wunder in Konnersreuth

in neuer kritischer Beleuchtung

Von P. Schöbitz (Schluß)

5. Wir brauchen an der Neumann-Resl wahrlich keine bloß wahrscheinlichen Wunder anzunehmen, denn es gibt und gab an ihr so viel Rätselhaftes, Abnormales, Geheimnisvolles, Wunderbares, daß sie mit Fug und Recht als ein Weltwunder bezeichnet werden kann.

Der rein wissenschaftlich eingestellte Beobachter weiß für die Rätsel in Konnersreuth keine Erklärung, nur der Katholik findet in den mysteriösen Erscheinungen das Wehen und Walten des göttlichen Geistes. In der Kirche Gottes und im Leben der Heiligen sind derartige Vorkommnisse nichts Neues.

Übermenschlich und wunderbar ist es, um nur einiges anzuführen, was die Dulderin in Konnersreuth ausgestanden hat. Schon seit Weihnachten 1922 konnte sie, wie gesagt, fast nichts mehr genießen — 12 Tage lang konnte sie um diese Zeit wegen Schluckmuskellähmung nicht einmal einen Tropfen Wasser schlucken. Über ein Vierteljahr lang war sie nur imstande mittels eines Strohhalms zu trinken. In der Fastenzeit 1925 vom Freitag vor dem Passionssonntag angefangen hatte sie durch 15 Tage auch nicht einen Tropfen Wasser zu sich nehmen können. Und was sagt die medizinische Wissenschaft? Ohne etwas zu essen und zu trinken hält es der gesunde Mensch höchstens 12 bis 14 Tage aus. (Sanitätsrat Dr. Seidl. Witt Konnersr. S. 55). (Nach anderen nur höchstens 11 Tage). Seitdem nun die Dulderin die Wundmale empfangen hat, wird sie, wie bereits erwähnt, wenige Freitage ausgenommen in die Leidenstage Christi zurückversetzt. Vergangenheit und Gegenwart existiert dann für sie nicht. Sie verkostet dann mit Christus Ölbergsangst, sie zuckt zusammen mit ihm unter den Geißelhieben, sie duldet mit ihm die Dornenkrönung; sie versucht dabei, sich die spitzigen Dornen aus dem Haupt zu ziehen; sie erleidet mit ihm die Kreuzigung, sie stirbt mit ihm am Kreuze und mit Christus erwacht sie und ersteht sie zu neuem Leben, wenn die Leidensstunden vorüber sind. Und daß sie dieses Leiden wirklich mitverkostet und mitleidet, beweisen die Wunden, die sie an sich trägt, — es sind dieselben, die Christus durchbohrten. Das beweisen die Ströme Blutes, die sich aus den Wunden während der Leidensekstase ergießen. Und daß ihre Visionen keine Traumge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sichte sind, sondern daß sie die Personen beim Leidensdrama wirklich sieht und sprechen hört, beweisen die aramäischen Worte und Sätze, die sie in der Leidensekstase spricht. Aramäisch war die Volkssprache zur Zeit Christi, die jetzt noch in den theologischen Lehranstalten als Freigegenstand vorgetragen wird.

Wenn der hl. Paulus von sich sagt: „Ich lebe zwar, aber eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Galat. 22, 20), so gilt dieses Wort auch von der Konnersreutherin. Christus lebt in ihr, Christus leidet in ihr und mit ihr, Christus stirbt in ihr und mit ihr und steht mit ihr zu neuem Leben auf. Öfters schon hatte man für die Todkranke bereits die Sterbekerze angezündet und ihr die letzte Ölung gespendet. Und siehe da — während ihre Angehörigen um ihr Bett geschart ihre Auflösung erwarteten und der Pfarrer die Sterbegebete verrichtet, steht die anscheinend Sterbende plötzlich zu neuem Leben auf und ist gesund. (Witt Konnersr. S. 259).

Seit Mitte September schläft auch die Stigmatisierte nicht, (Die Stigmatisierte v. Konnersreuth v. Dompfarrer Geiger, Bamberg S. 4), fühlt überhaupt kein Schlafbedürfnis. Und trotzdem ist sie Tag und Nacht tätig, sie soll täglich bis 100 Briefe empfangen und viele beantworten. (Von Lama, Chronik Konnersr.)

Also ein Mensch, der nicht ißt, nicht trinkt, nicht schläft, mit durchbohrten Händen und Füßen, mit durchstochener Seite und den Dornenkronenwunden umhergeht, ab und zu in eine andere Welt entrückt ist — ist der nicht wahrlich ein Weltwunder mitten in unserer materialistisch eingestellten Zeit?

Daß Christus geheimnisvoll in der Stigmatisierten lebt und wirkt, beweisen ihre Schauungen (Visionen), die durch natürliches Hellsehen unmöglich zu erklären sind. Die Resl erkennt im Zustand der sogenannten gehobenen Ruhe (im halb ekstatischen Zustand) geweihte und nicht geweihte Gegenstände, echte und unechte Reliquien, sie fühlt den Segen des Priesters, auch wenn z. B. der Pfarrer ihr diesen Segen aus weiter weiter Ferne spendete.

Einst kam ein Herr, der sie porträtieren wollte. Sie wehrte es ihm ab und sprach: „Du bist ein Priester, der vor 20 Jahren abgefallen ist. Das Priestertum aber verlierst du nicht."

In diesem Zustand der gehobenen Ruhe war es, da der amerikanische Bischof Schrembs von Cleveland mit seinem Begleiter bei ihr eintrat. Da sagte sie: Dieser Bischof ist von Bayern gebürtig, jetzt aber drüben über dem großen Wasser. Sie habe ihm etwas zu sagen, die anderen Personen sollen das Zimmer verlassen. Als auch der Begleiter des Bischofs das Zimmer verlassen wollte, sagte sie, der könne bleiben, der verstünde ja doch die deutsche Sprache nicht. So war dieser Zeuge dessen, was sich dann abspielte. Sie sagte dem Bischof Allergeheimstes aus seinem Seelenleben, schilderte ihm die Verhältnisse in seiner Diözese, nannte ihm verschiedene Personen, verschiedene Gesellschaften und zwar mit den englischen Bezeichnungen, die gegen ihn arbeiteten, die er aber für seine Freunde halte, so daß der Bischof darob ganz erschüttert war. (Waitz: Die Botschaft von Konnersr.).

Theresia versteht, wohlgemerkt, kein Wort englisch. Ist das natürliches Hellsehen? Andere legten ihr schwere theologische und philosophische Fragen vor und sie antwortete darauf, ohne einen Augenblick nachzudenken; aber es schien, als horche sie auf eine Stimme, die ihr alles vorsage. Auf viele Anfragen antwortet sie: „Das weiß ich nicht" oder „Darüber sagt mir der Heiland nichts."

Ist das natürliches Hellsehen? Nein. Bei natürlichem Hellsehen müßte Theresia auch außer der Ekstase derartige Aufschlüsse geben können.

Wunderbar oder sagen wir „geheimnisvoll", „unerklärlich" ist für Theresia der Empfang der hl. Kommunion. Während sie früher nur ein Teilchen der hl. Hostie unter großen Schwierigkeiten mit ein paar Tropfen Wasser zu sich nehmen konnte, empfängt sie jetzt die ganze Hostie ohne jede Schwierigkeit. Oft gerät sie bei der Annäherung des heiligsten Sakramentes in Verzückung, breitet die Arme aus und das auf ihre Zunge gelegte hl. Sakrament verschwindet in ihr, ohne daß man sie eine Schluckbewegung machen sieht.

(Ähnliches wird berichtet von der stigmatisierten Luise Lateau, die 12 Jahre ohne Speise, ohne Trank, ohne Schlaf lebte und nur Freitags die Wundmale trug. Während sie außer stande war, eine unkonsekrierte Hostie trotz aller Anstrengungen zu sich zu nehmen, empfing sie täglich die hl. Kommunion ohne die geringste Schwierigkeit.)

Ein Rätsel für die Ärzte sind die Wundmale an der Neumann und an allen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stigmatisierten. Die Wunden schmerzen zwar, aber sie entzünden sich nicht, eitern nicht. Sie können von selbst verschwinden (z. B. trug Luise Lateau die Wunden nur am Freitag), aber alle ärztlichen Versuche sie wie gewöhnliche Wunden zu heilen, bewirken das Gegenteil. Als Dr. Seidl die Wunden der Neumann verband, schwollen dieselben stark an und verursachten der Stigmatisierten so rasende Schmerzen, daß der Verband wieder abgenommen werden mußte (Witt. Konnersr. S. 217). Dann haben die Wunden das Eigenartige, daß der Schorf (Grind) mit einem zarten Häutchen überzogen ist, das sich sonst bei keiner anderen gewöhnlichen Wunde findet — als ob Gott selbst die Wunden vor Verunreinigung und Blutvergiftung schützen wollte.

Ganz unerklärlich ist es ferner, daß in den Leidensstunden gerade aus den Augen soviel Blut fließt, ohne daß die Augen Schaden leiden; die Augen sind gesund vor und nach den Blutergüssen.

Was sonst noch Wunderbares von den Heilungen der Konnersreuther Dulderin berichtet wird, bevor sie die Wundmale erhielt, ist so weltbekannt, daß es nicht des weiten und breiten geschildert zu werden braucht. Am 3. Mai 1925 heilte plötzlich der linke Fuß der vom Knöchel bis zu den Zehenspitzen von der Haut entblößt eine einzige Eiterwunde war. Ein halbes Jahr hindurch hatte bereits die Eiterung gedauert, alle ärztliche Hilfe war umsonst und als man gesegnete Rosenblätter, die man am Grabe der kl. hl. Theresia angerührt hatte, unter den Verband schob, erfolgte ein starkes Jucken und mit einem Schlage war aller Schmerz verschwunden.. Als der Verband am andern Morgen abgenommen wurde, war der ganze Fuß heil und mit feiner Haut überzogen. (Witt. Konnersr. S. 83 ff)

Rosenblätter sind keine Heilmittel für Wunden. Es muß also da eine höhere Heilkraft im Spiele gewesen sein. — Zweitens: Eine 6 Monate alte schwärende Eiterwunde kann nicht plötzlich heilen. Die durch ein halbes Jahr angestellten Heilungsversuche sprechen für die Unheilbarkeit des wunden Fußes. Doch gesetzt den Fall, die Wunde sei dennoch natürlicher Weise heilbar gewesen, so konnte sie nicht plötzlich über Nacht heilen. Aber Nacht wächst kein Blatt am Baum, noch weniger über einen ganzen Fuß frische Haut, ganz abgesehen von dem Heilungsprozeß, der Schritt für Schritt langsam vor sich geht. Die Plötzlichkeit einer solchen Heilung geht über alle Naturgesetze und Naturkräfte, setzt also eine übernatürliche göttliche Kraft, welche dabei mitgewirkt hat, voraus; sie ist wunderbar.

Ganz dasselbe läßt sich sagen von dem plötzlichen Verheilen und Vernarben der Aufliegewunden.

Noch auffallender ist das plötzliche Verschwinden der Lähmung und des Rückenmarksleidens. 6 ein halb Jahre war die Neumann infolge ihres Rückenmarkleidens gelähmt, so daß sie sich nicht einmal im Bett aufsetzen konnte. Und am 30. September des Jahres 1925, am Jahrestage des Todes ihrer Patronin, der kl. hl. Theresia, steht sie zum Staunen ihrer Angehörigen plötzlich auf und geht umher. Und das tat die Neumann, obgleich sie nicht etwa 3 Tage, sondern sage und schreibe nahezu drei Jahre nichts mehr gegessen hatte — (Witt. Konnersr. S. 54) — also nach menschlichen Begriffen hätte verhungern müssen.. Diese Tatsache stellt alle unsere Begriffe von natürlichen Vermögen und Können der Menschen einfach auf den Kopf.

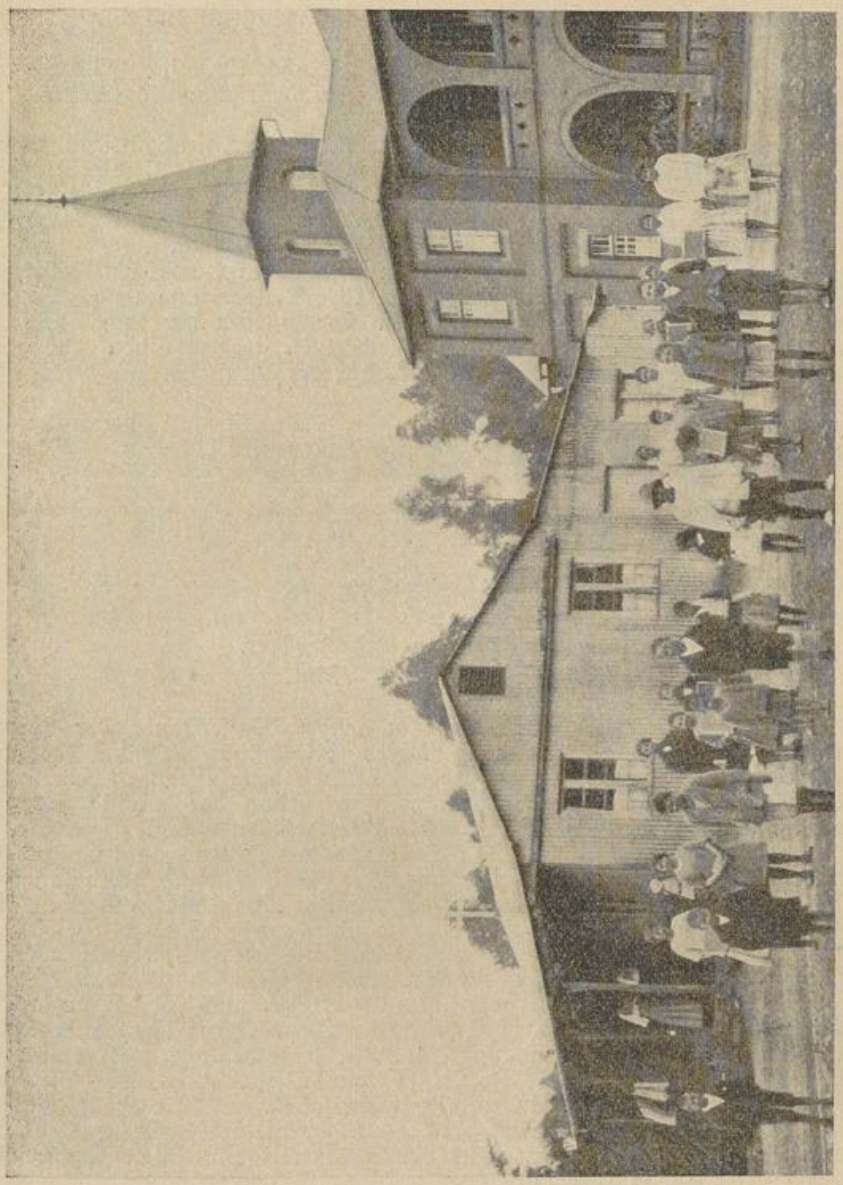
Was menschliche Kräfte beiläufig vermögen und nicht vermögen, hat Sanitätsrat Dr. Seidl angedeutet, als er zu seinem Staunen die Neumann wieder umhergehen sah. Er sprach: „Wenn ich einen Kranken habe mit einem Beinbruch, der 6 Wochen liegt, ist er hernach nicht imstande, auf dem gesunden Bein zu stehen."

„Aber warum doch Gott dieser einen Person so viele und schwere Leiden auferlegt?" so frägt der Alltagsmensch, der keine Kenntnis von dem Innenleben auserwählter, großer, gottliebender Seelen hat. Solche Seelen wünschen selbst zu leiden, sie möchten die unendliche Liebe des Heilandes mit Liebe, seine Opfer mit Opfer, seine Leiden mit Leiden, seinen Tod mit dem gleichen Opfer des Lebens erwidern. Ihre heroische Nächstenliebe treibt sie an, Sühneleiden auf sich zu nehmen, um die Sünder zu retten.

Diese Sühneleiden der Konnersreutherin bilden ein mystisches, unbegreifliches Wunderkapitel für sich. So wollte die Neumann einen Selbstmordkandidaten retten, der sich aus Verzweiflung vergiftet hatte. Was geschieht? Die Resl erkrankt plötzlich an Vergiftung und leidet durch eine Woche die Zustände der Vergiftung.

Man darf aber nicht glauben, daß so hochherzige Leidenspersonen, welche Gott

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Alte Schule von Mariannhill, rechts ein Teil des neuen Sanatoriums

zu Opferlämmern für andere macht, etwa unglücklich oder ohne Trost wären. Im Gegenteil! Je mehr sie mit Christus an Leiden verkosten, desto mehr genießen sie aus der Vereinigung mit Gott an Seelentrost.

Und welches ist wohl das größte und für die Welt das unbegreiflichste Wunder an der Konnersreuther Leidensschülerin Christi?

Sie läßt sich nicht filmen, obgleich eine amerikanische Firma ihr dafür eine Million Mark anbot. Eine Million — welch ein verlockendes Angebot! Braucht sie nichts für sich selbst, so hätte sie damit ihre Eltern und Geschwister (9 an der Zahl) beglücken können.

Die Resl erscheint uns im Lichte dieses Wunders (das Wort natürlich im übertragenen Sinn) betrachtet als herrliches, staunenswertes Tugendideal. Sie ist wahrhaft demütig. Sie will vor der Welt verborgen bleiben. Will nicht als Wundermädchen Aufsehen erregen. Wie sticht ihre edle Gesinnung ab von denen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

modernen Filmgöttinen, die nach Bewunderung schmachten und ihr Fleisch im Film vor der Welt zu Schau stellen.

So erscheint also Konnersreuth als eine herrliche Apologie (Verteidigung) der katholischen Religion. In Konnersreuth feiert der katholische Glaube neue Triumphe.

Konnersreuth ist ein Fingerzeig Gottes für die lauen, gleichgültigen Katholiken, daß sie sich endlich zu neuem Glaubensleben aufraffen. Es ist ein Fingerzeig für unsere Neuheiden, Juden, Protestanten, für die ganze gemischte Gesellschaft der Freidenker, daß sie vor Torschluß in der alleinseligmachenden katholischen Kirche, die allein solche Wunder aufzuweisen hat, ihr Heil suchen.

Die Daten zu dieser Abhandlung sind den bereits zitierten Schriftstellern, die Augen- und Ohrenzeugen waren, entnommen. Es gibt aber immer noch Leute genug, die alles für Lug und Schwindel halten. Die würden der kath. Kirche, der Welt, der gesammten irregeführten Menschheit einen großen, einen sehr großen Dienst erweisen, wenn sie einmal selbst nach Konnersreuth gingen und den Schwindel endlich aufdeckten.

(Anmerkung: Wenn hier von Wundern die Rede ist, soll hiemit natürlich einem etwaigen kirchlichen Urteil nicht vorgegriffen werden.)

Missionspost

Über den Umzingafluß herüber.

Von P. Solanus RMM.

Der Umzinga ist fast das ganze Jahr in hohem Wasserstand. Der Übergang ist stets schwierig, weil er ein zu starkes Gefälle hat und die Übergangsstellen mit runden und glatten großen Steinen bedeckt sind.

Wälzt man heute diese Steine etwas weg, so bringt das nächste Hochwasser neue an jene Stellen oder schwemmt alles weg und bildet eine Untiefe.

Nun ist aber der Großteil des Volkes jenseits des Flusses ansässig und nach heftigem Regen ist des Sonntags die Kirche leer, weil niemand den Fluß durchwaten kann. Vor Jahren hat man da eine Holzbrücke gebaut; aber ein Jahr darauf nahm der geschwollene Fluß die ganze Brücke weg. Eine feste Brücke, die große Summen Geld kostet, können wir Privatleute niemals bauen; aber eine Hänge- oder Kettenbrücke herstellen, das könnten wir schon.

Ich brauche nur 4 Drahtseile, zwei dicke als Träger und zwei dünne als Geländerhalter. Damit aber die kleinen Schulkinder und die zappeligen alten Weiber nicht in den rauschenden Fluß hinabfallen, sollte das Geländer rechts und links ein Drahtgeflecht haben. Um die Kosten zu sparen, genügt es, was die Breite dieser Kettenbrücke anbelangt, daß nur zwei Personen zum Nebeneinandergehen Raum hätten, also etwa nur 6 Fuß breit — und weil die Fußbretter wohl bald verfaulen, würden sich starke Blech- oder dünne Eisenblechplatten besser empfehlen.

Das eine Ufer des Flusses wird von massiven Felsen gebildet; das andere ist flaches Wiesenland, wo wir einen tiefen und festen Pfeiler aus Quadersteinen zu bauen hätten. Steine sind genug da. So eine feste Kettenbrücke würde wohl viele Jahre halten und ein ständiger Segen für unsere Mission sein. Besonders den Kranken und Sterbenden würde geholfen sein, da alsdann jeder Krankenruf zu jeder Zeit und bei jedem Wetter zum Pater Missionar gebracht werden könnte. Und welche Hilfe erst für den Missionar, der trockenen Fußes über den Fluß hinwegsetzen kann.

Erst diese Tage kam ein Krankenruf vom jenseitigen Ufer des Flusses. Der Krankenrufer wagte nicht den Fluß zu durchwaten. Er schrie nur zu den nächsten Wohnungen auf der anderen Flußseite und bat, den Krankenruf dem Pater Missionar zu übermitteln. Der Pater Missionar machte sich auf der Stelle mit dem Katecheten auf, jeder mit 2 langen Stöcken bewaffnet, und hinüber ging es zum angeschwollenen Fluß. — Am Fluß angekommen, fand man Männer und Weiber dastehend. Man mußte mit den Kleidern durch das Wasser.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In diesem nassen und kalten Zustande mußte der Missionar noch eine volle Stunde einen Berg besteigen, wo das Haus des Kranken lag. —

Nachdem er alles besorgt, ging es wieder zum Fluß und wieder in vollem Kostüm durch den Fluß und dann noch eine Stunde in diesem Zustand nach Hause. Die Folge davon war: — Fieberzustand am nächsten Tag. —

Wo ist nun ein edler Fabrik-Herr oder andere fromme Seelen, die uns das nötige Material aus Liebe zu Gott gütigst zustellen? — Die Länge der Drahtseile sollte 60 Fuß betragen. —

Anm. der Red.: Wir wünschen gerne einen Wohltäter für diesen bescheidenen Brückenbau. Es gibt sicher genug derartiges Material auf Baustellen und Montagen. Wer würde diesen Wunsch an geeigneter Stelle vorbringen? Der Dank der Missionare und ihr Gebet sowie Gottes Segen wäre der Lohn.

Die Reich Christi-Mission

Je mehr die katholische Kirche ihre Weltmission in Asien, Afrika und dem ganzen Erdkreis ausbaut, — je mehr die verschiedensten Genossenschaften und Einzelpersonen am großen Missionswerke teilnehmen, desto notwendiger erweist sich der universale Einheitsgedanke: vom Gesamtreiche Christi! Wie ein Dreikönigsstern ruft dieser Gedanke alle Missionare aller Zonen und Zungen zur gemeinsamen Aktion. Er leuchtet den vielen bahnweisend voran und schart die ganze Missionsarmee um den Thron ihres Königs! — Alle eins in einem Reich Christi! Da trennt nicht Nation und Sprache, nicht Farbe und Rasse noch Alter und Geschlecht. Die vielen Tausend Missionare, Missionsbrüder und Missionsschwestern bilden eine Elite der einen heiligen Kirche, eine Apostelschar, eine Reich-Mission! — Zwischen den verschiedenen Missionsgesellschaften und vielen Missionszeitschriften mag ein edler Wettstreit in heiligem Eifer entstehen, — niemals aber „Konkurrenz" im profanen Sinne. Alle dürfen und sollen einander begeistern und zum großen gleichen Ziel mit fortreißen: zum Dienst der katholischen Reich-Christi Mission!!

„Du, o Lamm Gottes hast uns allzumal erkauft mit deinem Blut aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen und hast uns unserm Gott zu einem Königreich gemacht in Ewigkeit!" (Offenb. 5, 8 — 10).

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Complet-Gebet

Zu Ehren der heiligen Mutter Anna.

(aus dem Jahre 1731)

Jesus, Maria, Anna!

Gebenedeit sei die werte, heilige Mutter Anna, von welcher ohne Erbsünd die hl. Jungfrau Maria empfangen war.

V. O Gott merk auf meine Hilf!
R. Herr eile mir zu helfen.

V. Ehre sei dem Vater und dem Sohne, und dem Hl. Geist.
R. Als er war im Anfang, jetzt und allweg und zu ewigen Zeiten. Amen.

Lob-Gesang

Sankt Anna nun in Ewigkeit
Mit ihrer Tochter lebet,
In wahrer Freud und Herzlichkeit,
Im hohen Himmel schwebet.

Ich beiden gönn' die Ehr und Freud,
Mein Seel und Leib sich freuen:
Wünsch', jene Gnad zu seiner Zeit
Mir Gott woll auch verleihen!

Ich hoff', dies werde sein mein Lohn:
Auf Anna tu ich trauen.
Daß sie vom hohen Himmelsthron
Wird gnädig auf mich schauen.

Antiphon

Die Bahn der Gerechten glänzet wie das Licht, gehet fort, und wächst bis zu dem vollen Tag.

V. Bitt für uns, o hl. Mutter Anna.
R. Auf daß wir teilhaftig werden der Verheißung Christi.

Gebet.

Allmächtiger, ewiger Gott! Der du die heilige Anna zur Mutter der Mutter deines eingeborenen Sohnes erwählt hast: verleihe gnädiglich; auf daß wir, die ihr Gedächtnis mit Andacht begehen, vermittelst ihrer Fürbitte und Verdienst, die Freud des ewigen Lebens erwerben. Durch ebendenselben Christum unsern Herrn. Amen

V. Erhöre mein Gebet
R. Und laß mein Rufen zu dir kommen.

V. In aller Trübsal wolle uns allzeit beistehen die gutherzige hl. Anna.
R. Amen.

V. Und die Seelen der Gläubigen sollen durch die Barmherzigkeit Gottes in Frieden ruhen. Amen.

Beschluß

Sankt Anna, der ich heut dir hab
Dies Tag Gebet vollendet:
Verehren dich will bis ins Grab,
Dazu sein Gnad Gott sendet.

Mir allzeit wollest stehen bei,
Und vorab dies erwerben;
Daß ich durch dich von Sünden frei
Im Herren möge sterben.

Will gern, wanns also Gott gefällt,
Aus diesem Leben scheiden;
Doch wann er will, in dieser Welt
Auch gern noch länger leiden.

O daß im Himmel bei dir ich wär
Liebwertste Mutter Anna,
Uns alle dieser Bitt gewähr,
Herzliebste Mutter Anna.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Hl. Mutter Anna

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hagel!

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Leichte Windspiele wirbelten Staub und Sand von der Gasse in lustigen Spiralen hoch, ließen sie tändelnd wieder fallen und wühlten zum Zeitvertreib weiter in den Weiden am Wiesenheck, daß die weiße Unterseite gespenstisch aufschillerte.

Da es Mittag war, lagen die Gassen still.

Nur der Schilchbauer kam des Weges, den breitkrempigen, zerknüllten Strohhut tief in den Nacken gedrückt, und blieb plötzlich vor mir stehen, daß ich erschrak wie vor einem Gespenst.

Ich erschrak immer, wenn ich den Schilchbauer sah, den Mann ohne Lachen, dürr wie der Tod und ungut wie ein Frosttag im Maien.

Er achtete aber meiner nicht, sondern sah nur den Windspielen zu und tat einen leisen, grimmigen Fluch in sich hinein, daß es mir kalt über den Rücken lief.

Gottlob, daß mein Vater eben über die Schwelle trat und den Bann des Grauens brach, indem er den Schilchbauer anredete:

„Wird das Wetter wohl aushalten heut'? Wir hätten die Waldwiese im Heu . . ."

„Schau hin, Michel", bedeutete der Schilcher mit einer Stimme, die wie ein zersprungenes Ziegenglöcklein schebberte, und wies auf den Wirbel der Windspiele. „Und über dem Hochfeld steht eine Wolke, tut seit Stunden keinen Rucker und hat weiße Fahnen voraus. Dazu die Schwüle und das Fangspiel der Lüfte. Wenn es heute nicht das ganze Traid in den Boden drischt, darf mich der Teufel holen . . ."

„Herr, bewahre uns vor Schauer und Schlossenschlag", hörte ich die Stimme meiner Mutter hinter des Vaters Rücken, wie eine Abbitte an die himmlischen Mächte für die Frevelworte des Schilchbauern.

Dann war eine Stille wie vor einem Sturm.

Die Windspiele mochten sich nicht mehr rühren, die Grillen im Anger hatten zu zirpen aufgehört, die Weiden am Wiesenheck standen unbewegt.

Ich hörte deutlich die Knochen des Schilchbauern knacken, wie er sich umwandte, den Strohhut vom Nacken in die Stirne stieß und davonstelzte, dürr wie der Tod, grauenerregend wie ein Gespenst.

Dieweilen schrillte schon ein Ton über die sonnenfahlen Schindeldächer, klagend und beschwörend zugleich zitterte es durch die lastenden Lüfte her: die Wetterglocke. Der sie zog, war der Weiglbauer; er zog sie kräftig, gleichmäßig im festen Takt, daß die Wetterunholde merken sollen: Hier steht ein Mann und Christ am Strang der geweihten, oft bewährten Schauerglocke — hier können wir nicht aufkommen. Wir müssen uns links in die Wälder oder rechts in die Röhrnachwiesen verziehen, wohin der Glockenbann nicht mehr reicht.

Ich war inzwischen heimlich über die Gärten hinausgelaufen, um wenigstens die Wolke zu sehen, die der Schilchbauer geschildert hatte. Wahrhaftig, da stand sie mit weißen Fahnen über dem Hochfeld, wo der Roggen des Schilchbauern der Ernte entgegenreifte, ein Prachtroggen von einem Brachfeld. Was sollte an dieser Wolke schreckliches sein? Mir wenigstens schien sie garnicht gefährlich — eine Wolke, die sich nicht einmal von der Stelle rührte. Aber da fuhr ein Windstoß daher und nahm mir das Hütlein vom Kopfe: „Du Vorwitz! Mach, daß du heimkommst!"

Kalte Sturmschauer wirbelten mir schon im Rücken, und als ich in die Stube trat, brannte schon die schwarze Wetterkerze im Herrgottswinkel. Vater tat Weihrauchkörner in ein Glutbecken und ging damit durch das Haus, segnete auf die Felder hinaus, damit ihnen die Wetterunholde nichts anhaben könnten. Wir knieten die Bänke entlang und beteten den Wettersegen in Angst um das gefährdete Brot. Tröstlich klang das gleichmäßige Anschlagen des Wetterglöckleins über unsere beklommenen Herzen und Häupter hin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jetzt, kurz ein fahler Schein an den Stubenwänden hin und kurz ein Krachen wie von tausend Böllern. Und dann ein Schüttern und Schauern vom verfinsterten Himmel her, als ob in einer fernen Tenne tausend Dreſcher am Werk wären.

Die Tenne war des Schilchbauern Hochfeld und die Dreſcher waren die Wetterunholde, die mit faustgroßen Schlossen den Brachroggen in Grund und Boden schlugen, daß kein Hälmchen mehr ungeknickt stand.

Und als die Wetterunholde ihre Schlossen verschossen hatten, schütteten sie ihre Regenmassen nieder, wieder auf des Schilchbauern Hochfeld, daß ganze Gießbäche von Feldschlamm und Ackerschollen die Gassen herabstürzten und den Anger vermurten.

Wie erbarmenswert lagen die geknickten Halme, die zerdroschenen Ähren im Schlamm, in dem wir Buben schon wateten und nach den Eisbrocken fischten.

Blieb dem Schilchbauern von seinen zwanzig Tagwerk Brachroggen nichts übrig, denn der kalte, nackte Steingrund. Denn auch die Ackerkrume war weggeschwemmt. In nicht einmal einer halben Stunde war der größte Bauer im Dorf ohne Brot für ein ganzes Jahr. Erschüttert, die Hüte in den Händen, standen die Dorfleute auf dem Anger, an dem sich die Gießbäche vorbeiwälzten. Stumm voll geheimen Grauens, waren ihre Blicke auf das Hochfeld gerichtet, wo der Schilchbauer den Hut wieder im Nacken, die Fäuste gegen den nun wieder sonnenblauen Himmel reckte. Die Worte, die er dabei ausstieß, mochte keiner hören . . .

„Ihn allein hat's getroffen", nahm der Weiglbauer, der wackere Läuter der Wetterglocke, jetzt das Wort. „Uns hat der Herrgott verschont. Es wird nottun, daß wir unsern Dank abstatten — auf eine christliche Weis'. Wär' kein Wunder, wenn der Schilchbauer verzweifeln tät'. Hat ein Weib in den Wochen und die Stube voll kleiner Kinder . . ."

„Zwei Scheffel Korn kann ich entraten", meinte der Raithbauer. „Wenn von den Bauern im Dorf jeder zwei Scheffel gibt, ist der Schilchbauer über alle Not hinaus. Es hätt' jeden von uns so hart treffen können. Oder nicht?"

Die folgende Nacht vergesse ich nimmer: Das war ein heimliches Säcketragen von keuchenden Knechten und gebückten Bauern. Ein ganzer Heerbann prallgefüllter Kornsäcke stand um das Hofgeländer des Schilchhofes.

Und als der Weiglbauer am nächsten Morgen zu früher Stund' den Tag anläutete, ging der Schilchbauer schon von Haus zu Haus, von Tür zu Tür, mit einem heißen Dank im Herzen, mit einem Lachen um den herben Mund, das ich nie vergessen werde.

Zuletzt kam er auch zu uns, weil unser Haus am Dorfesende stand gegen die Morgenseite.

„Michel", sagte er zu meinem Vater und gab ihm die Hand: „Michel, heuer hab' ich's schön. Noch nicht geerntet und schön ausgedroschen . . . Ist so was möglich? Und alles so heimlicher Weis'. Herrgott 's ist doch schön auf der Welt! Nit, Michel?"

„Zusammenhalten müssen die Leut' und helfen, wo Not ist. Bald trifft's den, bald einen andern . . ."

„Vergelts Gott, Michel, vergelts Gott! Was mir das Dorf getan hat,, ist mir noch tausendmal mehr wert als das Korn, das viele Korn."

Es war ein Zucken um die Augen der beiden Männer, daß ich mich davonschlich und den Schilchbauern nur noch von ferne sah, wie er davonschritt, immer noch dürr wie der Tod, aber nicht mehr schreckhaft. Und ich sah, wie er unter einem Stein noch ein Hagelkorn herausklaubte, wie er es an die Lippen führte und ehrfürchtig küßte: „Herrgott, jetzt sag' ich dir auch Vergelts Gott für das Unglück, das du mir gestern geschickt hast. Gelt, Herrgott, du weißt es schon . . ."

Den Strohhut im sonnenbraunen Nacken schritt er aufrecht und federnd seinem Hofe zu, und der Mann, der gestern noch die Fäuste gegen den Himmel gereckt, kam mir heute vor wie ein Heiliger, das Haupt von heimlichem Glanze umstrahlt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Soziale Arbeit unserer Eingeborenen

Von P. Albert Schweiger, RMM., Flagstaff, Pondoland

(Schluß)

Bank- und Kreditverein der eingeborenen Bauern von Mangoleng, Mt. Fletcher Distrikt, Transkei

Nach den Vorlesungen des Hochw. P. Huß, die er im letzten Jahr im Magistratsgebäude von Mt. Fletcher gab, entschlossen wir uns, in Mangoleng einen Bank- und Kreditverein zu gründen. Wir fanden bald, daß für uns die größte Schwierigkeit darin bestand, daß wir entsprechende Buchführung zu halten haben. Somit setzten wir vorläufig nur zwei Mark als Eintrittsgeld für jedes Mitglied fest und entschlossen uns, auf P. B. Huß im nächsten Sommerkurs zu warten, damit er uns die Sache klar mache, indem wir befürchteten, daß wir das gute Werk, welches uns von P. Bernard Huß gelehrt wurde, verderben würden. Deshalb unsere große Sehnsucht, an diesem Jahreskurse teilzunehmen.

Durban Katholischer Afrika Verein (C. A. U.)

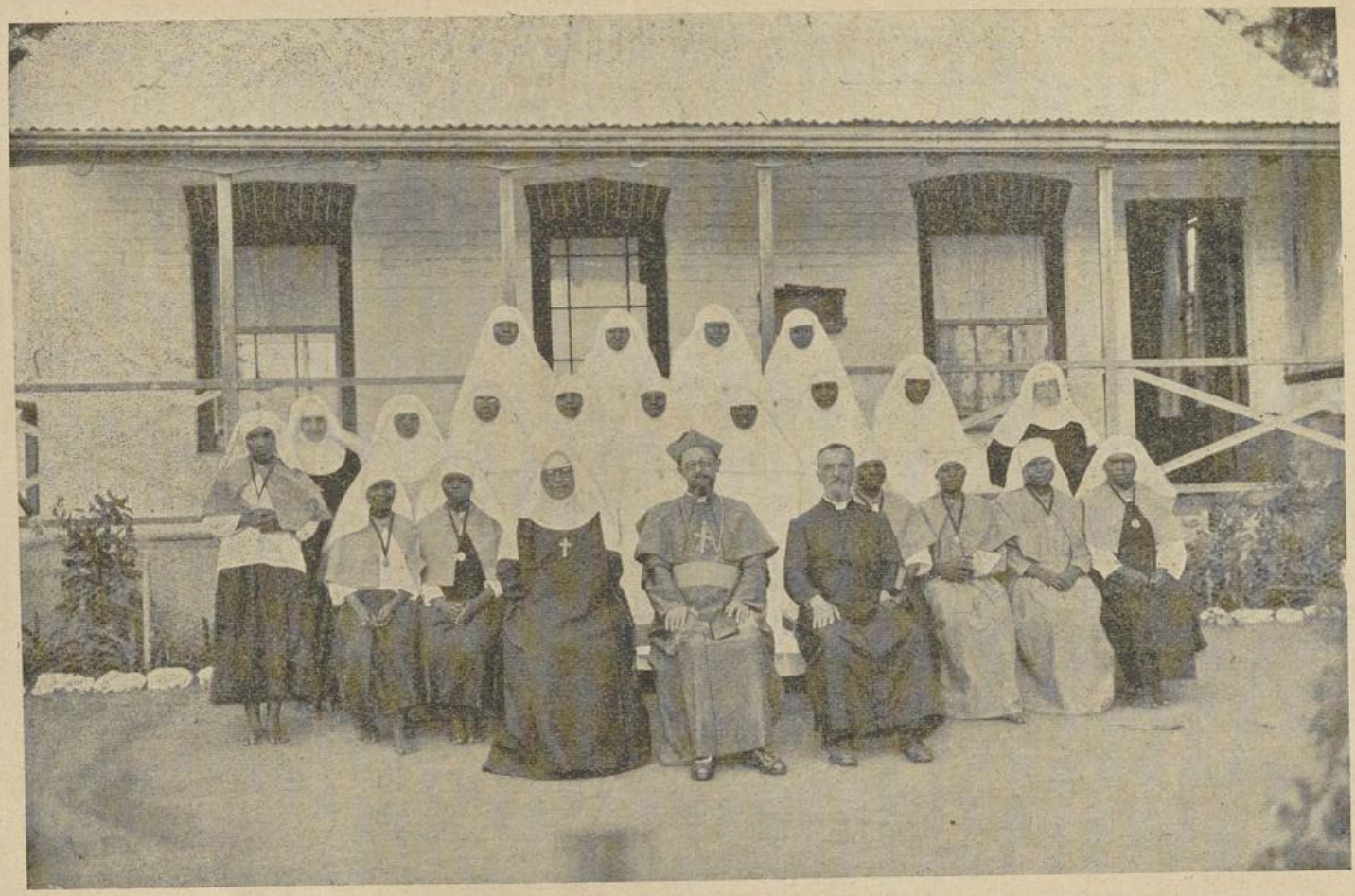
Er wurde im Oktober 1929 in der St. Paul Pfarrei, Greyville gegründet. Vorher hatten wir 3 C. A. U., die unabhängig von einander arbeiteten; den C. T. C. (Sparsamkeitsverein), G. S. B. (Sparkassenbank) und S. H. A. (Herz Jesu Bruderschaft); sämtliche bilden jetzt den Durban C. A. U. Zweig. Vorrätiges Kapital: 55 engl. Pfund (1100 Mark). Die katholischen Schwarzen von Durban machen außerdem noch Gebrauch von der Sparkassenbank in Vereinbarung mit ihrem Priester. Die Depositen dortselbst belaufen sich auf 1150 engl. Pfund (23000 Mark).

Am 3. Dezember 1929 wurde der C. A. U. Gelegenheit gegeben, vor der Kommission der Eingeborenen-Angelegenheiten im Rathaus zu Durban ein Gutdünken über die Lage der Eingeborenen abzugeben. Die Vereinsmitglieder überreichten der Kommission einen wohlüberdachten Tatsachenbericht in Form eines detailierten Memorandum, das sich mit verschiedenen Gegenständen, die eine brennende Frage sind, beschäftigte, wie z. B. mit Löhnung, Kopfsteuer in Natal, Pässe für die Eingeborenen, Kaffern-Bier, Wohnungsfrage in Städten, Vertretung der Eingeborenen an maßgebender Stelle, Eingeborenen-Polizei usw. Dieses Memorandum wurde zunächst vom Sekretär vor der Kommission verlesen. Hernach wurde es in zwei verschiedenen Zeitungen veröffentlicht. Bischof Delalle sagte in seiner Rede vor dem sozialen Kursus in Mariannhill, daß ihm von den staatlichen Behörden hernach mitgeteilt wurde, daß dieses Memorandum das beste von allem gewesen sei, was der Kommission vorgelegt wurde; er sei wirklich stolz auf seine Eingeborenen Katholiken, die sich in dieser Angelegenheit so außerordentlich vernünftig verhalten haben. Durch diese Sache kam die eigentliche Geburt der C. A. U. im Denken und Fühlen der Eingeborenen Bevölkerung von Durban und Umgebung, denn von diesem Tage an wurden ihnen die Augen geöffnet, und jetzt sind sie tatsächlich auf das Wirken der C. A. U. hingerichtet. Eine Eingabe wurde von der C. A. U. an den Stadtrat von Durban eingereicht, daß eine C. A. U. Vertretung in der Eingeborenen Beratungsbehörde von Durban bald bewilligt werde. Wir hoffen, daß dieses unser Gesuch bald genehmigt wird. Durch das schneidige Vorgehen, das die C. A. U. neulich in Durban öffentlich gezeigt hat, ist große Aussicht, daß dieser Zweigverein unabsehbar günstige Resultate erzielen wird und daß er für vieles Gute zu Gunsten der eingeborenen Rassen von Südafrika verantwortlich sein wird.

C. T. C. (Katholischer Konsum Verein) von Durban.

Totaler Betrag in der Bank: 39,11,6 engl. Pfund. Totaler Betrag in Händen: 12,3,2 engl. Pfund. Totaler Betrag an ausgeliehenen Aktien: 46 engl. Pfund. Totaler Betrag Teehaus Gläubiger: 38,15,5 engl. Pfund. Kassenbetrag: 51,14,8 engl. Pfund (1214 Mark 80 Pfg.). Debitoren: 84,15,5 engl. Pfund.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eingeborene Schwestern in Assisi, Südafrika

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kroonstad, O. F. S.

Der Katholische Afrika Verein (C. A. U.) besteht gegenwärtig aus folgenden Zweigvereinen:

C. W. A., die katholische Frauenvereinigung;
C. G. A., die katholische Mädchenvereinigung;
C. T. und C. A., der katholische Lehrer- und Katechetenverein;
C. P. S., der zusammenwirkende Konsum-Verein.

Der C. W. A. hat 28 Mitglieder und Aspiranten. Die monatliche Kommunion wird gut eingehalten. Zweimal im Monat Versammlung und Vortrag über geistliche und materielle Angelegenheiten betreffs katholischer Frauen und Mütter. Eine auffallende Verbesserung kann hierin beobachtet werden, daß die Wohnungen der Mitglieder sich vorteilhaft von denen der Nichtmitglieder unterscheiden. Unerlaubtes Zubereiten und Verkauf von geistigen Getränken ist verboten und nach und nach durch lautere und ehrbare Erwerbsquellen, wie Seifenzubereitung, Sticken und andere Heim-Industrien, ersetzt.

C. G. A., oder die Sodalität der Marienkinder zählt 15 Mädchen.

C. T. und C. A. ist die erste dieser Art im Freistaat. Eine temporelle Konstitution wurde auf der Versammlung von Lehrern und Katecheten in Kroonstad festgelegt, und eine vorläufige Gesellschaftsstelle wurde dort von den Lehrern errichtet. Auch nichtkatholische Lehrer können zugelassen werden, können jedoch kein Amt ausüben.

C. P. S. — Da unsere Mission noch sehr jung ist, so verfügen wir noch nicht über genügend ausgebildete Eingeborene für einen Konsumverein, ausgenommen die Lehrkräfte. Diese aber sind laut einer Vorschrift des Departmentes der öffentlichen Erziehung daran ernstlich verhindert oder wenigstens beeinflußt; diese Vorschrift verlangt, daß kein Lehrer sich an einem politischen Verein, wenigstens nicht aktiv als Beamter, beteiligen darf; gewöhnliches Mitglied jedoch kann er werden. Betreffs Konsum Verein ist zu bemerken, daß es im Freistaat dem Gutdünken der Staatsverwaltung anheimgestellt ist, den Eingeborenen Erlaubnis zum Handeln zu gewähren. Diese jedoch wird noch immer von der alten Burenidee beeinflußt, daß Municipal-Reservationen nicht Städte für Eingeborene seien, sondern bloß Arbeiter-Reservoire für die Europäer. Es wäre ganz gegen den Charakter der Stadt-Reservationen vom Freistaat, falls solche Freiheiten wie Erlaubnis zum Handeln zugestanden würden. Deshalb ist es für uns ausgeschlossen, daß wir einen eigentlichen Konsumverein haben; wir müssen uns deshalb betreffs unseres Zusammenwirkens darauf beschränken, daß wir vorteilhaft einkaufen. Hierin halten wir uns an folgende zwei Grundsätze: Je mehr du von einer gewissen Ware einkaufst, um so billiger wirst du sie bekommen, und: Der Mittelmann macht seinen Profit durch Einkauf im Großen und durch Verkauf im Kleinen; warum sollen wir nicht diesen Profit für uns selbst einheimsen? Somit legten wir unser Geld zusammen und bestimmten einen gewissen Mann, der für uns so und so viel von einer Ware zu kaufen hatte, die er dann an jeden daran Beteiligten gemäß des von ihm im Voraus eingezahlten Betrages verteilte. Auf diese Weise kauften wir unser Fleisch, Gemüse, unsere Seife, Kerzen, Kartoffeln usw. Früher zahlten wir für ein Pfund Rindfleisch das Doppelte wie jetzt. Uns selbst gehört jetzt der Profit des Mittelmannes. Je mehr Mitglieder wir erhalten, um so mehr können wir uns ersparen; denn um so mehr wir kaufen, um so billiger bekommen wir die Waren.

Als nun dieses Vorgehen zur Kenntnis des Stadtrates gelangte, waren die Stadtväter geteilter Ansicht; einige betrachteten unser Tun als Verkauf, andere als bloße „Pulling", d. h. Vorteil ziehen. Immerhin wurde uns erlaubt, auf diese Weise voranzugehen, bis eine „test case" (Untersuchungsfall) gemacht würde. Um dafür vorbereitet zu sein, holten wir uns durch die Hauptstelle des C. A. U. in Mariannhill ein Gutachten von einem Rechtsanwalt. Aus diesem ging hervor, daß wir uns völlig auf gesetzmäßigem Grunde befinden.

Verschiedene nichtkatholische Pastoren begaben sich nun zum Superintendenten der Reservationen und beschuldigten uns wegen unerlaubten Handeltreibens. Der Beamte jedoch gab ihnen kurzerhand den Rat, sich dem katholischen Afrika Verein anzuschließen, oder selbst einen solchen Pulling Verein zu gründen, falls sie dessen Vorteile genießen wollen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der katholische Priester von Bethlehem bildete auch einen solchen Verein in Nachahmung dessen, was in Kroonstad getan wurde. Die dortige Handelskammer beklagte sich beim Stadtrat über diesen angeblichen Handel der C. A. U. Nachdem der Priester die Angelegenheit erklärt hatte, teilte der Sekretär des Stadtrates der Kammer mit, daß die C. A. U. ganz auf gesetzlichem Boden stehe und nicht zu belästigen sei. — 1928 zählte die C. P. S. (Konsum Verein) von Kroonstad 86 Mitglieder; innerhalb zehn Monate wurden 175 engl. Pfund (3500 Mark) erspart, sodaß auf jeden Kopf 2 engl. Pfund (40 Mk.) trafen, und der Profit des Mittelmannes nicht in fremde Hände ging, sondern in unserer Tasche verblieb. Dieser Profit wird um so größer werden, je mehr Mitglieder wir erhalten.

Bethlehem, C. F. S.

Der Zweigverein C. A. U. von Bethlehem wurde im August 1928 gegründet mit 15 Mitgliedern. Wir hatten mit gewaltigen Schwierigkeiten sowohl von Seite der Europäer als Nichteuropäer zu kämpfen. Nur sehr wenige unserer Eingeborenen verstehen den Unterschied zwischen dem System des Konsumvereins und Freihandel. Anderseits betrachteten die Europäer unsern Verein mit großem Verdacht und neigen dazu hin, darin einen unerlaubten Handel von Seite der Eingeborenen zu erblicken, der im Freistaat mehr als irgend anderswo in der Union den Staatsbehörden tötlich im Widerspruch ist. Es gab Reibereien und Mißverständnisse zwischen dem Superintendenten der Reservationen und der Handelskammer, und dieses brachte unseren Verein für einige Zeit zum Stillstand. Aber wir haben alle begründete Hoffnung, daß nach diesen anfänglichen Schwierigkeiten der Konsum Verein bald große Fortschritte machen werde.

Auch eine Sparkassen-Bank wurde ins Leben gerufen, sehr wenig Geld jedoch wurde bis jetzt hinterlegt: 3,16,2 engl. Pfund (76 Mark 20 Pfg.). Da nämlich dieses etwas gänzlich neues für unsere Schwarzen von Bethlehem ist, so trauen sie der Sache nicht recht, um so mehr, da sie erst noch kürzlich solche bittere Erfahrungen mit der I. C. U. (ein Kummunistischer Verein unter den Eingeborenen, der von Rußland aus und von anderem weißem Gesindel hierzulande unterstützt wurde, jedoch Fiasko machte) machten und dadurch viel Geld verloren. Jedoch sind wir der festen Überzeugung, daß wir sehr bald dieses arme betrogene Volk für unsere Sparkassenbank interessieren werden.

Um unser Volk enge miteinander zusammenzuhalten, ist es unsere Absicht, mit dem Wunsche unseres Lokal-Priesters übereinzukommen, daß sowohl der Jungfrauenbund (Marienkinder), als auch der Frauenbund C. W. A. (Verein aller katholischen Frauen) unserem Vereine angegliedert werden. Die Anzahl unserer katholischen Männer ist noch sehr klein, jedoch, sobald es ratsam ist, werden wir damit auch einen Anfang machen.

*

Obige Berichte im Englischen habe ich unserem Magistrat von Flagstaff, Pondoland, zur Einsicht vorgelegt, um ihn für unsere soziale Arbeit unter den Eingeborenen zu interessieren. Da wir hier in Pondoland erst vor sehr kurzer Zeit mit der Mission begannen und unsere Pondos sich noch weitaus in primitivem Zustande befinden, so konnten wir ganz natürlich in sozialer Hinsicht noch nicht so viel leisten wie anderswo. Immerhin dürfen wir sagen, daß es auch hier eine gute Anzahl Fortschrittler gibt, besonders unter den protestantischen Gebildeten, die unsere soziale Arbeit mit großem Interesse verfolgen und unter unserer Führung einmütig mitarbeiten wollen. Die staatliche Behörde, weiß und schwarz, ist uns sehr günstig gesinnt und tut alles mögliche, um uns gerecht zu werden. Auch haben wir sämtliche Chiefs (Häuptlinge), die in diesem Lande eine verhältnismäßig sehr große Macht ausüben, ganz entschieden auf unserer Seite. Verschiedene unter ihnen erfreuen sich einer guten wissenschaftlichen Ausbildung und haben ihre eigene Autos. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Das sagst du nicht", erwiderte der Härtl, „oder du kannst heute noch aus dem Haus gehen. Will man dich wirklich zur Rede stellen, so sagst du bloß, das Bethle habe ihrem Vetter bestellen wollen, daß die Gültmeierin ihn beim Wurzacher Tor erwarte, und sonst weiter kein Wort. So kann man dich auch nicht strafen, denn der Befehl lautet bloß, wer wisse, wo das Bethle sei, müsse es anzeigen. Und kein Mensch kann dir beweisen, daß dir das Bethle auch noch gesagt hat, sie gehe nach Reute."

Alles Beteuern und Gegenreden der Genovef half nichts. Sie mußte sich dem harten Willen des Härtl fügen und daheim bleiben. Der Härtl selbst aber hatte seinen guten Grund für dieses Verbot. Blitzschnell hatte er erkannt, daß es für ihn unangenehme und vielleicht ganz unvorhergesehene Folgen haben könnte, wenn er mit den Herren vom Amt überhaupt etwas zu tun hätte. Sie konnten so spitzfindig fragen, daß man kaum mehr einen Ausweg fand; sie konnten von einem aufs andere kommen und einen unversehens in die Schlinge bekommen. Der Härtl hatte ja in so manchen Punkten ein schlechtes Gewissen, und vom Oberamtmann Bagnato und dessen spitznäsigen Aktuar wußte er genau — sein Freund der Lohgerber, hatte es ihm einige Mal nahegelegt —, daß sie ihn gar zu gerne einmal gründlich in ihre Krallen bekommen möchten. Das mußte unter allen Umständen vermieden werden.

So blieb die alte Genovef daheim. Der Härtl aber hatte sein seelisches Gleichgewicht jetzt wieder gefunden.

Mit andern Gefühlen als die alte Genovef hatte des Lohgerbers Mali die öffentliche Bekanntmachung aufgenommen. Im Grunde ihres Herzens glaubte sie zwar nicht an eine Schuld Bethles. Aber sie gönnte der Altersgenossin wenigstens teilweise diese Schmach. Im stillen war sie derselben immer abgeneigt gewesen, und diese Abneigung war manchmal beinahe zum Haß geworden. Die Mali fürchtete und beneidete und haßte zugleich des Mesners Bethle; denn dasselbe war besser als sie, war sozusagen der Liebling aller braven Leute in Waldsee, und was der Mali am unerträglichsten schien: das Bethle war ohne allen Zweifel schöner, viel schöner als sie. Diese aber, deren Vater zu den angesehendsten Bürgern der „aufgeklärten" Richtung gehörte und der nächst dem Härtl, seinem Freund und Gesinnungsgenossen, als der Vermöglichste galt, war von der Meinung erfüllt, unter den jungen Mädchen der Stadt die erste Rolle zu spielen. So konnte sie sich einer grausamen Genugtuung nicht erwehren über das Verhängnis, welches jetzt auf das arme Bethle hereingebrochen war. Das Bethle war öffentlich „ausgeschellt" worden als verdächtig des Kirchendiebstahls. Noch mehr aber sollte nachkommen: die verhaßte, schöne Nebenbuhlerin, die fromme Jungfer Betha vom Mesnerhause, von so vielen als Muster und Vorbild der weiblichen Jugend angesehen, sollte durch die Stadt Waldsee zum Oberamt geführt werden als Verhaftete und sollte eingesperrt sein im Gefängnis, dem Aufenthaltsort für ehrloses und verbrecherisches Gesindel. Das war eine Demütigung, wie sich die Mali für ihre Gegnerin keine schmerzlichere hätte denken können. Dazu mußte es auch noch kommen, das war fest beschlossen bei der Mali. Sie wollte alles daransetzen, um zu erfahren, wo das Bethle sich aufhalte, und wollte es dann auf dem Oberamt anzeigen. Das mußte geschehen, noch ehe das Bethle am Ende selber wieder zum Vorschein kam und etwa freiwillig sich beim Amte stellte.

Unverzüglich machte sich die Mali auf den Weg zu Bekannten, die in der Nähe des Mesnerhauses und um den Kirchplatz wohnten, und bald hatten ihr einige erzählt, daß sie gesehen hätten, wie des Mesners Bäschen am Sonntag nachmittag eiligen Schrittes gegen das Schloß hinaus gegangen sei. Von einer Steinacherin erfuhr sie, das Bethle sei ihr begegnet und habe auf die Frage, ob es einen Gang zur Guten Betha mache, mit „ja" geantwortet. Nun war das Rätsel gelöst; die Flüchtige konnte nirgends anders sein als in Reute, und die Klosterfrauen, mit welchen das Bethle ja immer im Verkehr stand, hatten ihr zweifellos Unterschlupf gewährt. Dort also konnte sie erreicht werden.

Die frühe Nacht war schon hereinge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

brochen, als des Lohgerbers Mali mit sichtlichem Bewußtsein vor dem Aktuarius des Oberamtmanns ihre Mitteilungen machte, und dieser ordnete, da es für den gleichen Tag etwas zu spät war, die Verhaftung des Bäschens des toten Stiftsmesners auf die Frühe des nächsten Morgens an.

An diesem Morgen, nach der Pfarrmesse, saß des Mesners Bethle in der Pfortenstube des einstigen Klösterleins von Reute bei der Morgensuppe, und Frau Klara hatte trotz ihrer Gebrechlichkeit sich dabei eingefunden. Das Mädchen hatte sich doch wieder einigermaßen gesammelt und erholt. Sie erklärte, heute noch nach Waldsee gehen und dem Stiftspropst mitteilen zu wollen, daß sie nicht länger bei ihrem Vetter bleiben könne. Aber darüber wußte sie sich immer noch keinen Rat, ob sie wirklich verpflichtet sei, dem eigenen Verwandten als Angeberin sich gegenüberzustellen."

„Ich habe darüber nachgedacht", sagte nun die ehrwürdige Ordensfrau Klara, „und da ist mir ein Ausweg eingefallen. Du sagst dem Stiftspropst, am Sonntag nachmittag, als du beim Härtl im Hause warst, habest du etwas gehört vom Diebstahl der Monstranz. Der Stiftspropst möge den Härtl selber fragen. Auf diese Weise hast du deine Pflicht erfüllt und Anzeige gemacht, und auf der andern Seite bist dann du nicht selbst die Angeberin deines Vetters."

Erleichtert atmete das Bethle auf:

„Ja, Frau Klara, so mache ich es", erwiderte sie. „Diesen Gedanken hat Euch gewiß die Gute Betha eingegeben."

„Und wenn du von diesem Gang zurückkehrst", erwiderte Frau Klara, „dann bleibst du wieder bei uns im alten Klösterlein. Wir wollen dann schon sehen, daß du hier Arbeit bekommst bei einem Weber, das verstehst du ja, und fleißig bist du auch."

Noch hatte Frau Klara nicht ausgeredet, als draußen an der Pforte es heftig schellte; dann entspann sich ein längeres Hin- und Herreden zwischen einer lauten und barschen Männerstimme und der Schwester Kunigunde. Jetzt trat die letztere ins Pfortenstübchen und winkte der Frau Klara, zu ihr herauszukommen. Draußen stand ein Landjäger; er hatte den Befehl, das Bethle sofort nach Waldsee zum Gericht des Oberamts zu transportieren. Schreckensbleich standen die beiden Klosterfrauen angesichts dieser Wendung da. Frau Klara hatte sich zuerst gefaßt. Sie erklärte, das Bethle sei eben im Begriff gewesen, von selber nach Waldsee zurückzukehren, der Landjäger möge es ihr also doch ersparen, von ihm dorthin geführt zu werden, es falle ja dem Mädchen nicht ein, entfliehen zu wollen. Da aber der Landjäger erwiderte, er sei an seinen Befehl gebunden, so sagte Frau Klara, daß das Bethle völlig zusammenbrechen würde aus Scham, wenn es den Weg von Reute nach Waldsee als Verhaftete, gleich einer Landstreicherin oder Verbrecherin zu Fuß zurücklegen müßte, und schließlich erklärte sich der Landjäger damit einverstanden, daß ein Fuhrwerk bestellt werde. Schwester Kunigunde mußte dies sofort besorgen.

Jetzt kam Frau Klara wieder zu ihrem Schützling ins Pfortenzimmer zurück. Ihr Angesicht war noch um einen Ton bleicher als vorher, und tiefer Ernst blickte ihr aus den dunklen Augen.

„Bethle", sprach sie, und der Klang ihrer Stimme bewirkte, daß das Mädchen überrascht zu ihr aufsah, „Bethle, jetzt kommt der Heiland zu dir mit Prüfung und Heimsuchung, sei fest und nimm dich zusammen, du brauchst alle deine Kraft. Aber fürchte dich nicht und habe Vertrauen und bleibe stark und zeige deinem Heiland, daß du tragen kannst, was er dir auferlegt. Ja, Bethle, ein Kreuz legt dir jetzt der Heiland auf, ein großes, schweres Kreuz, das drückt und einschneidet; größer und schwerer, als wir beide uns gedacht haben. Es tut weh, gar arg weh, Bethle; aber denke und halte dich daran: der liebe Heiland selber legt dir's auf; von ihm kommt's; sein Kreuz ist es."

Unwillkürlich hatte das Bethle sich bei diesen Worten von der Sitzbank erhoben und stand jetzt hochaufgerichtet, die Hände vor der Brust gefaltet, unendlich feierlichen Ernst im bleichen Angesicht vor der greisen Ordensfrau.

„Ja, Frau Klara, wie es der liebe Gott will."

„Gott segne dich, Kind; so gefällst du ihm. Und noch einmal: sei stark, erschrick nicht zu sehr; Gottes Gnade verläßt dich nicht."

Und jetzt berichtete die Ordensfrau dem Bethle, was auf sie warte, und daß in der nächsten Viertelstunde schon das Fuhrwerk da sei, das sie nach Waldsee bringen sollte.

Totenbleich war erst das Mädchen geworden. Schrecken, Schmerz und Scham lagen ihren Zügen aufgeprägt; aber fest

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

preßte sie die gefalteten Hände zusammen.

„Es ist arg, Frau Klara", kam's aus ihrem Munde; „ja, es tut arg weh, aber, wie Gott will."

„Und der beste Trost dabei ist dein gutes Gewissen, Bethle", erwiderte die greise Ordensfrau, welcher jetzt selbst die Augen in Tränen schwammen. „Du bist unschuldig, Bethle, und unschuldig leiden heißt leiden mit dem Heiland. Und allein sollst du die Fahrt nach Waldsee nicht machen mit dem Landjäger; Schwester Kunigunde fährt mit dir in Gottes Namen."

„Vergelt's Gott, tausendmal, Frau Klara, jetzt ist alles recht...."

„Und jetzt gehen wir zusammen hinüber zu unserer lieben Guten Betha. Ihr stellst du dich vor in diesem bittersten Augenblick deines jungen Lebens. Sie ist deine Namenspatronin; du bist ihr geistliches Patenkind, und du bist jetzt wie sie daran, da man dich unschuldig für eine Heuchlerin und Diebsgenossin hält. Sie muß für dich beten, sie darf dich nicht verlassen."

Wenige Minuten später knieten die beiden Ordensschwestern, das Bethle in ihrer Mitte, vor dem Reliquienschrein der Seligen. Wortlos war das Gebet des armen Kindes, aber die ganze Kraft seiner Seele sprach aus demselben. Um eines betete das Bethle wie auf eine Eingebung hin noch besonders: daß ihr Geist klar und ihr Verstand hell bleibe, wenn sie vor dem Amt stehe, daß sie verstehe, was sie gefragt werde, und wisse, was sie unter den Augen Gottes zu sagen habe. Und sie fühlte, wie sie ruhiger und gefaßter wurde. Sie wußte, daß die Gute Betha sie nicht verlassen werde.

Unter der Türe, welche aus der Kirche ins Freie führte, gab Frau Klara ihrem Schützling noch das Weihwasser und segnete sie mit dem Kreuzzeichen. Dann verabschiedete sie sich. Das Bethle und die Schwester Kunigunde aber stiegen die große Holztreppe hinunter, die vom Kirchplatz gegen die Landstraße führte, wo das Fuhrwerk bereits wartete. Bethle und die Ordensschwester, welche indessen, der obrigkeitlichen Vorschrift entsprechend, einfache, dunkle Laientracht trug, stiegen auf, der Landjäger setzte sich vorne zu dem Knecht, der das Wägelchen lenkte, und dann rasselte dasselbe, vorbei am mächtigen Pfarrhause, in den frostigen Morgen hinein der Stadt Waldsee zu. Hin und wieder warf der Landjäger während der Fahrt einen Blick zurück auf die beiden Frauen im Wagen und horchte aufmerksam hin nach ihnen. Das einzige aber, das er während des ganzen Weges vernahm, war halblautes Beten und das leise Klirren des Rosenkranzes in den Händen der beiden Beterinnen.

Eine halbe Stunde später stand Frau Klara an dem Fensterlein ihrer Zelle, aus welchem sie den Ausblick hatte nach der Landstraße, die von Reute gegen Waldsee führte. In Schrecken und Schmerz rang die greise Ordensfrau die Hände. Noch waren keine zehn Minuten vergangen nach der Wegfahrt Bethles, als Frau Klara vom Ortspfarrer, der sich heraufbemüht hatte, die Nachricht vom Selbstmord des unseligen Kirchenräubers erhielt. Das Gerede davon war schon am vorhergehenden Nachmittag im Orte umgegangen, aber erst an diesem Morgen hatte der Geistliche die briefliche Bestätigung erhalten. Frau Klara hätte sterben mögen vor Entsetzen wie vor Angst und Sorge um das Bethle. Das arme Mädchen hatte ja nicht die leiseste Ahnung von dem Unglück. Was wird daraus werden, wenn sie es so plötzlich und unvermittelt erfährt? Wenn ein roher Mensch sie damit in brutaler Herzlosigkeit anrempelt? Vielleicht aber, tröstete sich jetzt nach einiger Überlegung Frau Klara mit dem Gedanken, vielleicht ist es besser für das Bethle und den Nachweis ihrer Schuld, wenn sie ohne eine Ahnung von dem Ende ihres Vetters vor dem Amte vernommen wird.

Um die zehnte Morgenstunde rasselte das Wägelchen mit den beiden Frauen durch die Gassen Waldsees hinein zum Oberamtsgebäude. Neugierige Blicke von rechts und links empfingen und verfolgten dasselbe, und als das Bethle mit Schwester Kunigunde ausstieg und, gefolgt vom dem Landjäger, ins Oberamt hineinging, hatte sich schon ein halb Dutzend Zuschauer angesammelt, welche erregt ihre Meinungen austauschten.

Die beiden Frauen wurden ohne weiteres vom Gerichtsaktuar vernommen. Schwester Kunigunde erhielt die Weisung, sich im anstoßenden Stüblein aufzuhalten, bis sie gerufen werde. Nun stand das Bethle allein vor dem Aktuar und einem weiteren Beamten. Aus einer andern Türe trat der Oberamtmann selber, setzte sich aber in einer Ecke am Fenster, um von hier aus den Gang der Vernehmung anzuhören.

„Die Jungfer wird wissen", so begann der Aktuar nach Erledigung der ersten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Formalitäten, „warum sie in Haft genommen worden ist."

Verneinend schüttelte das Bethle den Kopf. „An so etwas hätte ich nicht gedacht", sagte sie einfach und anscheinend ruhig.

„Verstelle sich die Jungfer nicht lange", erwiderte der Beamte und schaute sie ernst an; „das Leugnen hilft nichts; es verschärft nur die Strafe. Gebe sie der Wahrheit die Ehre und gestehe sie alles offen, das mag zu ihren Gunsten sprechen. Sie ist noch jung und wohl zum ersten Mal an einem Verbrechen beteiligt, zeige sie, daß sie Einsicht und Reue hat, und lege sie unumwunden ein Geständnis ab. So kann das nur zu ihren Gunsten sprechen." Der Beamte hatte dies in einem Tone ernsten, fast herzlichen Zuredens gesprochen; der Anblick des Mädchens, dessen Schuldlosigkeit aus allen Zügen sprach, war nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben.

„Herr ... Herr ..."

„Aktuar", half ihr der andere Beamte nach —

„Herr Aktuar", wiederholte das Bethle, „ich habe nichts zu gestehen. Ich weiß nicht, warum man mich hierher gebracht hat."

„Das ist stark", lautete die Gegenrede. „Die ganze Stadt weiß es, und sie will es nicht wissen. Weiß sie wirklich nichts von dem Einbruch in die Stiftskirche, vom Diebstahl der Monstranz und der übrigen Kirchengeräte?"

„Das weiß ich freilich, Herr Aktuar, das ist mir arg genug gewesen." In der Bitterkeit ihres Schmerzes hatten sich ihre Augen feucht überzogen; ehrliches, tiefes Weh sprach aus den wenigen Worten. Der Beamte schien es nicht zu bemerken.

„Jungfer Betha", sprach er jetzt langsam und nachdrücklich, „es liegt der begründete Verdacht vor, daß sie mitschuldig ist an dem Einbruch in die Kirche, am Diebstahl der kirchlichen Gegenstände, beziehungsweise mitschuldig der Hehlerei in dieser Sache. Ich fordere sie noch einmal nachdrücklich auf: gestehe sie die Wahrheit!"

„Ich bin unschuldig, Herr Aktuar", lautete ohne Zögern die Antwort Bethles. „Ich bin unschuldig, Gott weiß es."

Der Aktuar wartete einen Augenblick, dann fragte er plötzlich, das Mädchen scharf ins Gesicht fassend:

„Sie ist unschuldig, sagt sie; warum ist sie dann heimlich davongegangen? Sie ist schon in der Nacht vom Sonntag auf den Montag nicht mehr zu Hause gewesen, sie hat sich seither verborgen gehalten, und niemand hat bis gestern Kenntnis von ihrem Aufenthalt gehabt. Kann die Jungfer das leugnen?"

„Herr Aktuar, ich bin nicht davongegangen; ich habe nichts heimlich gehalten", erwiderte das Bethle. „Am hellen Nachmittag bin ich zur Stadt hinaus, die Leute haben mich sehen können, und daß ich nach Reute bin, habe ich auch gesagt."

„Wem hat sie das gesagt?"

„Des Härtls — des Härtls Genovef", erwiderte das Bethle ruhig.

Überrascht blickte der Beamte auf. „Ist das wahr?" fragte er mit einem eigenen Ausdruck im Gesichte.

„Ja, es ist so, Herr Aktuar."

„Das wird sich finden", sagte der Beamte, nahm ein Blatt Papier, schrieb darauf etwas und legte es dann wieder zur Seite. Dann fragte er weiter: „Wann ist das gewesen und wo?"

„Am Sonntag nachmittag vor der Vesper in der Küche."

„In welcher Küche?"

„In der Küche — im Haus vom Herrn Härtl", lautete die Antwort.

„Von — Herrn — Härtl", erwiderte der Aktuar. Er schien völlig überrascht zu sein, und ernstlich nachdenkend saß er einen Augenblick wortlos da. Der Oberamtmann in der Ecke des Zimmers hatte den Kopf erhoben, sein Gesicht sah ganz merkwürdig darein.

„Was hat sie im Hause des Herrn Härtl zu tun gehabt?" fragte der Beamte weiter.

„Dem Herrn Vetter — will sagen, dem Stiftsmesner habe ich bestellt daß — die Frau Gültmeierin bei Wurzacher Tor eingestellt habe und auf ihn warte."

„Dazu brauchte sie aber doch nicht in das Haus des Herrn Härtl zu gehen. Sie ist doch bei dem Stiftsmesner im gleichen Hause daheim", wendete der Aktuar ein.

„Der Herr Vetter ist eben nach dem Essen zum Härtl gegangen; er hat gesagt, er komme vor der Vesper nicht mehr heim, und so habe ich halt den Gang zum — zum Herrn Härtl machen müssen."

„Kann sie das auf ihr Gewissen nehmen und nach Umständen beschwören, was sie eben angegeben hat? Ist der Stiftsmesner am Sonntag nachmittag tatsächlich mit dem Härtl in dessen Hause zusammengewesen?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Das kann ich freilich beschwören, weil es wahr ist."

Der Oberamtmann Bagnato hatte sich während der letzteren Worte erhoben, war nähergetreten und hatte sich zum Aktuar an den Tisch gesetzt. Er wechselte mit diesem einige Worte und schrieb etwas auf einen zweiten Zettel. Unablässig beobachtete er dann das Bethle, welches seine Antworten in aller Klarheit und Bestimmtheit, ohne lange zu überlegen, gegeben hatte.

„Ist es der Jungfrau Betha bewußt, warum der Stiftsmesner am letzten Sonntag zum Herrn Härtl gegangen ist und was er mit ihm gesprochen hat?"

Jetzt entstand eine Pause, und der Blick Bethles war unsicher geworden. „Der Herr Vetter hat mir nicht gesagt", erwiderte sie dann etwas zurückhaltend, „warum er zum Härtl gegangen ist. Er sagt mir nichts von seinen Sachen."

Jetzt gab der Oberamtmann dem Aktuar einen Wink und fragte dann selber weiter, und seine Stimme klang einige Töne weniger amtlich als die des Aktuars: „Jungfer Bethle, hat sie die Bestellung selber ausgerichtet?"

„Nein, Herr Oberamtmann, der Genovef habe ich es gesagt."

„Und warum nicht dem Mesner, Ihrem Vetter, selber?"

„Ich hab's ihm ja ausrichten wollen, aber die Genovef hat gesagt, sie dürfe keinen Menschen in die Stube hineinlassen zum Härtl und dem Herrn Vetter; zuerst habe ich in der Küche gewartet, bis der Herr Vetter fertig wäre, aber dann — dann ..." Bethles Gesicht veränderte sich plötzlich. Das Schreckliche, was sie damals mit eigenen Ohren gehört hatte, war ihr unwillkürlich wieder vor die Seele getreten.

„Und dann?" fragte der unentwegt sie beobachtende Oberamtmann weiter.

„Dann ... ist es mir auf einmal zu lange geworden, die Genovef hat mir versprochen, alles auszurichten, und ich bin nach Reute gegangen."

„Und warum ist sie nach Reute gegangen, Jungfer Bethle?"

„Weil mich halt der Herr Vetter an diesem Tage nicht mehr gebraucht hat — wegen der Gültmeierin."

Es war fast wie ein feines Lächeln, was den Mund des erfahrenen Oberbeamten umspielte, als er das Bethle fragte:

„Hat sie denn ein besonderes Anliegen gehabt, daß sie gerade am letzten Sonntag den Gang nach Reute gemacht hat? Hat sie das bloß getan, weil sie an diesem Tag übrige Zeit hatte?"

Erschrocken starrte das Bethle den Oberamtmann an. Konnte denn der ihr in der Seele lesen? Jetzt war der gefürchtete Augenblick gekommen: Lügen wollte und konnte sie nicht; jetzt handelte es sich nicht mehr um sie, sondern um den Vetter, den Stiftsmesner. Wie sie die klaren, forschenden Augen des Oberamtmanns auf sich gerichtet sah, die ihr ins Innerste zu blicken schienen, stieg ihr tiefe Röte ins Angesicht.

„Herr Oberamtmann", brachte sie bloß heraus.

„Bethle, sei ehrlich" — der Oberamtmann sagte jetzt mit einem Mal fast väterlich „du" zu dem Mädchen. „Bethle, hast du wirklich keine Ahnung von dem, was dein Vetter mit dem Herrn Härtl am Sonntag gesprochen hat?"

„Der Herr Vetter hat mir gewiß kein Wort gesagt", beteuerte sie. „Ich habe nicht gewußt, warum er zum Härtl gegangen ist, und habe auch nicht danach gefragt."

„Das glaub' ich dir Bethle. Aber könntest du nicht Kenntnis bekommen haben von dem, was die beiden miteinander redeten, während du im Hause des Herrn Härtl gewartet hast?"

Der tiefschmerzliche Blick, welchen Bethle auf den Fragenden richtete, und vollends die dem ganzen Gesichte aufgeprägte Angst war dem menschenkundigen Manne Antwort genug.

„Ich habe kein Wort mit den beiden Männern gesprochen", lautete ihr Bescheid.

„Auch das glaube ich dir, und doch weißt du, Betha" — jetzt sprach der Oberamtmann, zwar immer noch freundlich und beinahe teilnehmend, aber zugleich mit einer gewissen Betonung jedes Wortes — „und doch weißt du, weißt recht gut, was die beiden gesprochen haben. Ist es nicht so, Bethle?"

Schweigend nickte das Mädchen und wischte sich dann aus den Augen die Tränen, die fast unaufhaltsam zu fließen begannen.

„In der Küche ... Herr Oberamtmann, durchs offene ... Ofenfensterle ... Ich habe nicht gehorcht, gewiß nicht — o hätte ich's doch lieber nicht gehört!"

„Ich schenke dir vollen Glauben, Bethle, aber nun sag, was hast du gehört? Die beiden haben vom Kirchendiebstahl und der Monstranz geredet: Bethle, ist's nicht so?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich kann ja nicht, Herr Oberamtmann ... den eigenen Herrn Vetter ... o fragen Sie lieber den Härtl, Herr Oberamtmann. Der kann es Ihnen ja viel besser sagen." Flehend hob sie die Hände, und mit dem Ausdruck der innigen Bitte war ihr liebliches Angesicht noch schöner als bisher.

„Und glaubst du wirklich, unerfahrenes Kind", sprach der Beamte beinahe herzlich dem Mädchen zu, „daß der Härtl alles sagen werde, was er damals mit deinem Vetter gesprochen hat? Wenn er nun nichts aussagt, wenn er leugnet — und das wird er tun —, dann stehst du als Lügnerin da und mußt doch alles zu Protokol geben, was du gehört hast." Während dieser Worte hatte der Oberamtmann den Gerichtsdiener herangewinkt und ihm die beiden Zettel eingehändigt, auf welchem der Befehl stand, den Härtl und seine Haushälterin, die Genovef, unverzüglich aufs Oberamt zu bringen. Dann fuhr er mit einer gewissen Wärme fort: „Bethle, es scheint mir, daß du noch nicht von allem unterrichtet bist, was vorgegangen ist. Du hast offenbar Kenntnis von der Schuld deines Vetters, und als nahe Verwandte willst du nicht gegen ihn Zeugnis ablegen. Das ehrt dich ja im Grunde, und das weiß ich wohl zu verstehen. Aber es bedarf dieser Rücksicht nicht mehr. Daß der Stiftsmesner als Hauptschuldiger an dem Kirchenraub beteiligt war, ist vollständig erwiesen; er selbst hat es ja völlig einwandfrei geoffenbart."

„Hat er es eingestanden?" Ein Schrei der Erleichterung brach sich Bahn aus dem Herzen des Mädchens. „Hat er es eingestanden? Hat er es bereut? Hat er alles gesagt? Will er wieder gut machen? Hat er das Geld hergegeben? Gelt, die Reue ist doch gekommen; es hat ihm keine Ruhe gelassen: er muß halt jetzt die Strafe auf sich nehmen. Und das Hochwürdigste Gut? Hat er gesagt, wo er es hingebracht hat? Hat man es schon geholt? O, es ist ja eine grausige, schreckliche Sünde gewesen; aber wenn der Herr Vetter Reue hat, dann verzeiht ihm Gott doch noch. O Gott! O Gott!"

Unaufhalsam waren die hastigen, in höchster Erregung sich folgenden Fragen den Lippen Bethles entströmt. Wie befreit von einer furchtbaren Last, wie erwacht aus lähmendster Traurigkeit stand sie jetzt vor den die Untersuchung führenden Beamten.

„Kein Schatten von Beteiligung, kein Schatten von Schuld", sprach halblaut der Oberamtmann zum Aktuar, seine Ergriffenheit mühsam verbergend.

Dann wandte er sich zum Bethle und sagte mild:

„Von all dem kann man nachher reden. Jetzt aber gib alles genau an, was du gehört hast in Härtls Küche."

Und das Mädchen berichtete, so gut es vermochte, die Unterredung des Härtl mit ihrem Vetter, das Eingeständnis des Mesners und die Versicherung des Härtl, daß er ihn niemals verraten werde. Immer strenger hatte hierbei der Oberamtmann dreingeschaut und bedeutungsvoll genickt. Des Aktuars Augen aber funkelten wie scharfgeschliffene Dolche unter seiner Brille verständnisvoll zu seinem Vorgesetzten hinüber. Jeder wußte, was der andere dachte, daß nämlich endlich endlich doch der Tag gekommen sei, an welchem man dem verschlagenen Fuchs wenigstens einigermaßen beikommen konnte. Als das Protokoll geschrieben war, wandte sich der Oberamtmann zu dem Mädchen und sprach:

„Bethle, die Vernehmung hat ergeben, daß du unschuldig bist und kein Verdacht mehr an dir hängt. Vergiß nun eben den Schrecken. Das Amt konnte nicht anders handeln, nachdem der Schein im Anfang gegen dich war. Du kannst vollständig frei hingehen, wohin du willst. Vielleicht", fügte er dann, mitleidsvoll das Mädchen ansehend, hinzu: „vielleicht ist es das beste, du kehrst für die nächste Zeit wieder nach Reute zurück; da kannst du dich von der Angst erholen."

„Herr Oberamtmann", bat jetzt das Bethle, „könnte es denn nicht sein — wäre es nicht möglich, daß ich den Herrn Vetter sehen könnte? O, wie wird es ihm jetzt sein, wenn er eingesperrt ist und immer nur seine große Sünde sieht! Ich möchte ihm nur sagen, daß ich immer für ihn bete und möchte ihm zusprechen, daß er halt ja Gott recht um Verzeihung bitten soll, und daß Gott sogar dem Judas verziehen hätte, wenn dieser zu ihm gekommen wäre. Und wenn er ... dann wieder ... herauskommt und frei ist, so will ich mich nicht an ihm schämen und bei ihm bleiben und für ihn schaffen und sorgen ,was ich kann. Das will ich ihm sagen. Das darf ich doch, nicht wahr, Herr Oberamtmann?"

Hofrat v. Bagnato wandte sich einen Augenblick zur Seite, um seine Ergriffenheit zu verbergen. Dann reichte er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

über den Aktentisch hinüber dem Mädchen die Hand und sprach halblaut:

„Bethle, du hast ein gutes Herz. Dein Vetter hat nicht gewußt, was er an dir besaß. Aber — es tut mir leid — du kannst ihn nicht sprechen."

Erschrocken schaute sie auf.

„Ist er schon drinnen — in Ravensburg? Hat man ihn schon geholt?" fragte sie leise mit bebenden Lippen.

„Der Stiftsmesner ist nicht in Ravensburg" — traurig klang die plötzlich ganz tief gewordene Stimme des Oberamtmanns Bagnato. Dann schwieg er.

„Wo ist denn der Herr Vetter dann?" fragte das Bethle, während ihre Augen sich angstvoll vergrößerten.

Noch immer schwieg der Oberamtmann.

„Um Gottes willen, Herr Oberamtmann, was ist es denn? Was soll ich denken? Ist dem Herrn Vetter etwas geschehen? Hat man ihm... etwas getan?"

Leise schüttelte der Oberamtmann das Haupt, kaum mehr fähig, seine Ruhe zu bewahren.

„Er wird doch nicht" — — sie setzte wieder ein, mühsam die Worte hervorstoßend, „er ist doch noch am Leben?"

„Fasse dich, gutes Kind, fasse dich und sei stark", das war die einzige Antwort des Oberbeamten.

„Ja, was ist doch um Gottes und aller Heiligen willen geschehen? Wo ist denn der Herr Vetter? Ist er wirklich gestorben? Wo liegt er? Kann ich ihn denn nicht sehen?"

„Du kannst ihn nicht sehen, Kind", sprach jetzt nur halblaut, aber mit furchtbarem Nachdruck der Oberamtmann, „und niemand kann ihn sehen. Fasse dich, sage ich noch einmal, Bethle, wir können alle nichts mehr daran ändern und nur mit dir das tiefste Bedauern haben: der Stiftsmesner, dein Vetter — liegt im See." —

Wie verständnislos starrte das Bethle unbeweglich eine Zeit lang den Beamten an. Erst allmählich schien ihr in fürchterlicher Ahnung der Sinn des letzten Wortes aufzudämmern.

„Im See", kam's fast tonlos über die weißgewordenen Lippen, „im See... Ist er selbst...?"

Unsäglich traurig nickte Oberamtmann Bagnato, und ehe er den Mund öffnen konnte, um dem Bethle ein tröstendes Wort zu sagen, war das Mädchen lautlos zusammengebrochen und lag nun wie entseelt am Boden.

Die aus der anstoßenden Stube rasch hereingerufene Schwester Kunigunde bemühte sich zunächst um die in tiefer Ohnmacht Liegende, welche in das anstoßende Zimmer verbracht wurde.

„Das vergesse ich meiner Lebtag nie", sprach der Gerichtsaktuar tief erschüttert, während der Oberamtmann, dem die Tränen in die Augen gekommen waren, sich seitwärts ans Fenster gestellt hatte. Die andern brauchten sein Gesicht in diesem Augenblick nicht zu sehen.

Während des Stiftsmesners Bethle auf dem Oberamt im Verhör stand, hatte sich vor dem Gebäude eine größere Menge Volkes angesammelt. Wie ein Laufeuer war es durch die Stadt gegangnen, daß das Bethle aufs Gericht eingeliefert worden sei, und daß sie in dem Verdacht stehe, an dem Kirchenraub mitbeteiligt zu sein. Eine außerordentliche Erregung hatte sich der Leute bemächtigt. Weitaus der größte Teil, besonders die Nachbarschaft und jene, welche das Bethle schon lange kannten, waren empört über die Verhaftung des Mädchens. Sie zweifelten nicht im geringsten daran, daß das Bethle völlig unschuldig sei. Immer wieder kamen weitere Neugierige hinzu.

Auch des Ölmüllers Franz kam eiligen Schrittes daher. Sobald er von Bethles Einlieferung gehört hatte, ließ er alles stehen und liegen und wollte selber sehen und hören, was an der Sache war. Alles gärte und kochte in ihm vor Zorn über die Schmach, die dem braven, ohnehin so schwer heimgesuchten Mädchen angetan worden war. Vom Spital her traf mit ihm auf dem Wege des Hafners Kreszenz zusammen. Sie bebte vor Aufregung.

„Hast du es auch schon gehört, Franz?" fragte sie. „Das ist recht, daß du kommst. Ich will zu den Herren aufs Amt hinaufgehen und ihnen sagen, daß das Bethle unschuldig und das bravste Mädchen in ganz Waldsee ist, und daß es eine Sünde und Schande ist, wenn man von ihr so etwas Schlechtes denkt." Das Gesicht der Kreszenz glühte, ihre Augen funkelten.

„Kreszenz, dieses Wort soll dir nicht vergessen sein", wollte Ölmüllers Franz in der ersten Freude sagen; aber er hielt sich zurück. „Recht hast du, Kreszenz", sagte er laut. „Kein Mensch in ganz Waldsee, der das Bethle kennt, hat einen Verdacht auf sie. Das muß man den Herren vom Amt deutlich sagen. Da muß alles zusammenhelfen."

Es gab aber auch solche, welche ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

genteiliger Meinung waren. Und auch sie hielten mit ihren Worten nicht zurück.

„Die Obrigkeit wird auch noch wissen, woran sie ist!" rief jemand von dieser Seite her den übrigen zu.

„Wer ist denn unsere Obrigkeit?" antwortete eine Stimme herüber, und eine zweite fügte unmittelbar an: „Schreiber!" — Stuttgarter Schreiber!" ergänzte eine dritte Stimme.

„Ruhig!" kommandierte einer.

„Das Bethle ist ja durchgegangen und zu Reute in der Klause verschlupft!" rief eine Frauenstimme.

„Das ist die Mali gewesen", sagte des Hafners Kreszenz zum Franz, der neben ihr stand, und in einem Atem rief sie hinüber: „Mali, du lügst! Das Bethle ist am hellen Tag nach Reute gegangen, und sie braucht sich nicht zu verstecken, sie hat ein gutes Gewissen!"

„Das Bethle ist halt des Stiftsmesners Base", lautete die Antwort, „und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!"

„Was willst du damit sagen?"

„Das hast du gehört! Umsonst ist das Bethle auch nicht seit zehn Jahren im Haus und in der Lehre des Stiftsmesners gewesen. Da ist auch etwas an ihr hängen geblieben, und in den Klöstern ist's auch nicht immer so fromm hergegangen. Da hat man den Schlechten schon oft geholfen."

„Seine sauberen Geschäfte hat aber der Stiftsmesner nicht mit den Nonnen von Reute gemacht". sprach jetzt eine ruhige, sonore Männerstimme, „und auch nicht mit dem Bethle, verstanden?" Meister Balthes, der Nachbar des Mesners, hatte dies gesagt. Und ein anderer fügte unmittelbar an: „Jawohl, mit ganz andern Leuten hat's der Mesner zu tun gehabt, das muß wahr sein."

„Mit dem Memminger Juden, dem gottverdammten!" schrie einer.

„Und der bayrischen Diebswirtin, der Gültmeierin!" ließ sich eine Frauenstimme hörbar.

„Und mit dem Kornwurm von Waldsee, dem Kipperer, dem Geldmacher!"

„Der gehörte zehnmal und schon lange aufs Amt!" schrie aus der Mitte der Leute einer. „Nicht bloß vors Amt, an den Galgen gehört er schon lange, der Lump, der Härtl!"

„Nimm dich in acht, daß du nicht gestraft wirst; mit dem Herrn Härtl ist nicht zu spassen!" Es war die Mali, welche in dieser Weise für den Freund ihres Vaters Partei nahm.

„Der Härtl soll nur froh sein, wenn man ihn nicht verklagt; wenn man damit einmal anfangt, gibt's aus, wie wenn man den ganzen See ablassen würde!" Lautes Gelächter folgte dieser Antwort.

„Da kommt er ja schon!" — Da bringt man ihn." Nur halblaut waren diese Worte gesprochen worden, dann trat Stille ein. Völlig überrascht von dem, was jetzt geschah, war die Menge lautlos geworden.

Geleitet von dem Amtsdiener, nahte sich der Härtl, dessen Gesicht bald bleich bald rot aussah, bald Trotz bald Zorn zeigte, und schritt nun hastig durch die Reihe der Versammelten; ihm folgte laut jammernd und händeringend seine Haushälterin, die alte Genovef.

„Wer mir das angetan hat", sagte mit seiner hohen Stimme der Härtl, daß es seine Umgebung wohl hörte, „der soll es büßen."

Mit sichtlicher Befriedigung, hundertfache stille Schadenfreude in den Augen, weideten sich die Waldseer Bürger und Bürgerskinder an dem Schauspiel, wie der bisher so gefürchtete Härtl zur Untersuchung in die Oberamtei geführt wurde.

„Frag des Lohgerbers Mali!" rief eine Stimme dem Härtl nach; „sie kann dir vielleicht Auskunft geben!"

In jähem Zorne wollte die Genannte auffahren, aber im gleichen Augenblicke fiel ihr ein, daß sie selbst ja tatsächlich das Bethle zur Anzeige gebracht und dadurch nun offenbar auch den Härtl mit in die ganze Sache hineingezogen hatte. Der Schrecken über diese Erkenntnis ließ sie verstummen. Wenige Minuten später war sie nicht mehr unter den Versammelten zu sehen. Daß die Sache solch eine böse Wendung nehmen könnte, hatte sie freilich nicht gedacht. Die Menge aber sparte jetzt erst recht nicht mit ihren Verwünschungen und Beschuldigungen gegen den Härtl, und als schließlich ein paar Stimmen riefen, der Lump dürfe nicht länger in der Stadt Waldsee bleiben, man müsse ihn von der Stadt wegen ausbieten, da gab es tosenden Beifall.

In diesem Augenblick erschien Oberamtmann v. Bagnato unter dem Toreingang des Hauses. Oben am Fenster stehend, hatte er die Ansammlung der Leute gesehen und den Lärm gehört. Er kannte seine Leute und wußte, daß sie nicht so unrecht hatten. Aber anderseits mußte er für Ordnung sorgen. Ruhig fragte er, als bei seinem Erscheinen ohne weiteres völlige Stille eingetreten war,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wozu die Leute hierhergekommen seien und was sie wollten. Da traten aus der Menge der Meister Balthes, des Ölmüllers Franz und der greise Pater Prokop vor — der letztere war von einigen Nachbarn herbeigeholt worden —, den Männern folgte des Hafners Kreszenz. Pater Prokop erwiderte, daß sie für die Unschuld Bethles und für die völlige Unbescholtenheit und Bravheit des Mädchens im Namen der ganzen Nachbarschaft Zeugnis ablegen möchten, und daß schier alles in Waldsee denke wie sie.

„Das mag ich recht wohl verstehen", erwiderte ruhig Herr v. Bagnato, „und niemand wird euch das Recht dazu bestreiten. Aber zunächst hat eben die Vernehmung stattfinden müssen. Dieselbe hat ergeben — ich sage es mit eigener Befriedigung —, daß des Mesners Bäschen, das Bethle, von jedem Verdacht einer Mitschuld an dem Verbrechen ihres Verwandten frei und völlig unschuldig ist. Das Bethle kann also ungehindert das Amt verlassen und hingehen und bleiben, wo sie will. Es ist mir selber leid gewesen um das brave Kind — ihr dürft mir's glauben —, aber daß so angesehene Bürger der Stadt und so viele Leute extra zusammengekommen sind, um für das Bethle Zeugnis abzulegen, das mag dem Mädchen ein Trost und auch zugleich eine Ehre sein, an die es gewiß nicht gedacht hätte. Es ist also alles in bester Ordnung; eure Zeugenschaft ist weiter nicht nötig, und so können nun alle zufrieden nach Hause gehen. Um der öffentlichen Ordnung willen ist das notwendig."

Mit heller Freude hatte der weitaus größte Teil der Versammelten diese Mitteilung angehört; das sprach auch aus ihren beifälligen Worten und Rufen.

„Wo ist das Bethle jetzt?" fragten einige Stimmen. „Kommt sie nicht bald herunter? Kann man sie nicht sehen?"

Der Oberamtmann erwiderte:

„Im jetzigen Augenblick kann das Mädchen noch nicht kommen. Sie muß sich noch etwas erholen von der ausgestandenen Angst. Die Schwester Kunigunde von Reute ist bei ihr oben, und mit ihr nimmt sich meine Frau des braven Kindes an. Wenn sie sich erholt und gestärkt hat, kann sie jederzeit das Oberamt verlassen und heimgehen."

„Aber ins Mesnerhaus", meinte die Frau des Balthes besorgt. „Da tät sie ja sterben vor Angst."

„Das Mesnerhaus ist ja von Amts wegen verschlossen", berichtete ein Nachbar.

„Das Bethle soll zu uns kommen", meinte darauf der Balthes mit seinem Weibe. „Oder zu uns!" rief die Kreszenz lebhaft dazwischen. „Sie kann bleiben, solange sie will!" — „Bei mir auch!" — „Bei uns auch!" — wiederholten andere Stimmen.

„Vielleicht ist es am besten, wenn das Bethle wenigstens für die nächste Zeit aus Waldsee hinwegkommt, wo sie so vieles durchgemacht hat", meinte der Oberamtmann. „Nach Reute zu den frommen Frauen in der Klause hat sie sich geflüchtet in ihrem Leid, dort ist sie wohl zunächst am besten aufgehoben. Der Wagen von Reute ist noch hier, und Schwester Kunigunde kann mit dem Bethle wieder zurückfahren; aber gottlob leichterem Herzen, als sie hereingefahren ist."

Ein „Hoch" wurde nach diesen Worten dem Oberamtmann von seinen Waldseern nicht ausgebracht — aber das, was aus den Blicken und Mienen der wohl hundertköpfigen Menge sprach, besagte mindestens ebensoviel. Das Bethle konnte man ja noch sehen und begrüßen, wenn sie am Nachmittage von dem Hause aus, wo das Klosterfuhrwerk eingestellt hatte, wieder wegfuhr.

Mit dem Pater Prokop gingen der Spitalkirche zu durch die Hauptstraße Meister Balthes und seine Walburga langsam hinweg. Ihnen schloß sich des Hafners Kreszens an, welche eifrig auf den greisen Ordensmann einzureden begann. Es mußte etwas Wichtiges sein, was sie vorbrachte, denn die kleine Gesellschaft verlangsamte ihre Schritte und blieb dann wieder stehen, so sehr war sie in ihre Unterredung vertieft. Allem nach waren sie völlig einer Meinung und ganz zufrieden. Und als die Kreszenz in der Nähe des Rathauses sich verabschiedete und durch das nahegelegene Gäßchen nach Hause eilte, da glänzte ihr glühendes Gesicht in heller Freude und Zuversicht.

Die drei andern hatten noch nicht den Kirchplatz erreicht, da holten sie Ölmüllers Franz ein, welcher eigentlich auf sie gewartet hatte. Er schloß sich ihnen an und meinte dann etwas verlegen, es sei schade, daß jetzt die Kunkelstubenabende wieder zu Ende seien.

(Schluß folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Oppeln, W.: Dank dem leidenden Heiland, der lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen für glückliche Entbindung. Alm. anbei.

N. N.: Innigen Dank dem hl. Antonius für schnelle Hilfe.

Chechlau, F. L.: Dank dem hl. Antonius für eine erlangte Stellung u. nochmals Dank d. hl. Antonius für die Wiederfindung meines verlor. Trauringes. In beid. Fällen habe in Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen.

Dank dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Aloysius und der hl. Agnes für wiedererlangte Gesundheit.

E. G.: Dank der lb. Muttergottes, d. hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J.

Freising: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, hl. Mutter Anna, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und der hl. Rita für glückliche Geburt u. für die Erhaltung des Ehefriedens.

Gleislingen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, d. lb. Mutter Gottes und d. hl. Joseph für Erhörung u. für erlangte Hilfe.

M. A. Herb.: Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, der hl. Walburga und hl. Theresia v. K. J. für wunderbare Hilfe in schw. Magenoperation.

Aschau: Dank der hl. Joseph und hl. Jud. Thadd. für schnelle und auffallende Hilfe in mehreren Anliegen.

Neustadt: Dank d. hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, u. hl. Antonius für Erhörung in mehreren Anliegen. Als Dank Beitrag für ein Heidenkind „Hedwig", und Almosen.

Chrosczütz, F. K.: Dem lb. Gott sei Dank für Erhörung einer Bitte auf die Fürbitte des hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und der hl. Brigitta.

Nassiedel, L.: Dank d. hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius für Erhörung einer Bitte.

Linz a. Rh.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Judas Thadd. und hl. Antonius für Hilfe in 2 Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

B. B. i. R.: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und d. hl. Theresia für Erhörung i. ein. Anliegen.

J. N. H.: Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Dank der selst. Jungfrau Maria, dem hl. Joseph, hl. Antonius und besonders auch dem hl. J. Thadd. für glücklichen Hausbau und in einer wichtigen Berufsangelegenheit.

Kreseld: Der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia heißer Dank für erhörte Bitte.

Lippspringe: Der lb. Gottesmutter und der hl. Theresia herzl. Dank für Erhörung in einer Berufsangelegenheit.

Andernach: Dank der Schmerzensmutter, hl. Joseph, hl. Franziskus, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schweren Anliegen.

Dinklage: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in einem schweren Anliegen. Loskauf eines Heidenkindes, sowie Antoniusbrot versproch.

Kreseld: Dank sei Jesus, Maria und Joseph, und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in besonderen Anliegen.

Bockelt: Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen.

R. M.: Mk. .. als Dank zu Ehren d. lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Benediktus u. des hl. Antonius.

B. M.: Unser Sohn war sterbenskrank, wir nahmen unsere Zuflucht zum hl. Antonius und hielten eine 9 tägige Andacht und gelobten ein Almosen; die Besserung war überraschend schnell und er ist nun wieder gesund.

G. R. i. B.: Zum Danke für erlangte Gnade ein Almosen.

Brand: Dank d. lb. Mutter Gottes, d. hl. Joseph, hl. Antonius und d. armen Seelen f. glückl. Verlauf ein. Operation.

Münsterberg: Dank dem hlst. Herzen Jesu, d. lb. Gottesmutter, d. hl. Joseph, hl. Mutter Anna, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius u. d. hl. Theresia für Erhörung in vielen schweren Anliegen und bitte um weitere schnelle Hilfe.

Bobenheim: Dank dem hl. Antonius für Hilfe im Stall.

A. S. S.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der schmerzhaften Muttergottes, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und hl. Theresia für augenscheinliche Hilfe.

Herxheim: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, d. hl. Joseph, hl. J. Thaddäus, hl. Franziskus u. hl. Theresia tausendf. Dank für Vorrückung unseres Sohnes in die nächste Klasse.

Mödritz: Anbei Almosen als Dank d. hlst. Herzen Jesu u. der lb. Muttergottes für Genesung von schw. Krankeit u. f. wunderbare Heilung eines Kindes.

Th. K. Canton, Ohio. Sende Almosen als Dank dem hl. Joseph und d. hl. Theresia für erlangte Hilfe in bes. Anliegen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Guhlau: Bitte um das Gebet z. hlst. Herzen Jesu, zu Maria Hilfe der Christen, z. hl. Joseph, hl. Theresia und zum sel. Don Bosco um Hilfe in zwei schweren Anliegen. Almosen verspr.

Keßernich: Bitte ums Gebet in besonderen Anliegen.

Plomnitz: Bitte um d. Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph und hl. Antonius um Erhörung in schw. Geldnot und Kopfkrankheit.

Frankfurt a. M.: Eine schw. bedrängte Mutter bittet dringend um das Gebet z. lb. Gottesmutter, z. hl. Joseph, hl. J. Thadd. u. zur hl. Theresia für ihren Sohn, welcher auf Ab- u. Irrwege geraten ist um Sinnesänderung und den langentbehrten Familienfrieden. Almosen und Veröffentlichung ist versprochen.

Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe u. z. hl. Joseph um Bekehrung ihres Mannes. Bei Erhörung ist ein Almosen versprochen.

B. E.: Ein kranker Priester wird dringend d. Gebet empfohlen.

K. R.: Bitte um 1 Novene um Hilfe in besonderen Anliegen.

Waxweiler: Ein schwerkranker Familienvater läßt um das Gebet bitten.

Eine Leserin bittet ums Gebet z. göttl. Vorsehung und z. lb. Mutter Gottes.

Vorweiden: Eine Leserin bittet ums Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe u. z. hl. Theresia in 2 schweren Anliegen. Bei Erhörung Alm. u. Veröffentl. versp.

Weißenhorn: Der hl. Antonius wolle in Wohnungsangelegenheit helfen.

Eine Leserin bittet um eine 9tägige Andacht zur lb. Mutter Gottes und z. hl. Joseph zur Erlangung eines eigenen Heimes und zur Hilfe in versch. Anlieg. Bei Erhörung ist ein Heidenk. verspr.

Ungenannt: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau Maria z. Loreto und hl. Antonius um Hilfe in Bezahlung d. Schulden und für eine Tochter um Bekehrung. Bei Erhörung werden 2 Heidenk. versp.

Zell: Eine Frau bittet um das Gebet um Wiedererlangung ihrer Gesundheit.

M. H.: Ein auf Abwege geratener Sohn wird d. Gebete dring. empfohlen.

B. U. N.: Bitte ums Gebet z. göttlich. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen in Gerichtssachen und Familienangelegenheiten.

J. Z. M.: Ein Abonnent bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J..

Fr. S. B.: Ein Abonnent bittet ums Gebet.

Merode: Bitte um Gebet z. hl. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. in 2 schweren Gerichtssachen.

N. N.: Mehrere Abonennten bitten in verschiedenen Anliegen ums Gebet.

Nothberg: Eine Leserin bittet um das Gebet z. hl. Familie, z. hl. Joseph und hl. Antonius in groß. Wohnungsnot.

Kunzendorf, H. L.: Ein Leser bittet um eine 9 tägige Andacht zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. zur hl. Theresia in einer schw. Geldangeelgenheit.

J. H. J. Ungenannt: Eine Abonnentin bittet um eine 9 tägige Andacht in mehreren Anliegen.

Großdöbern: 1 Abonnentin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, z. lb. Mutter Gottes, hl. Joseph u. z. hl. Theresia.

Köln: Eine Abonnentin bittet um das Gebet in 3 schweren Anliegen.

P. F.: Eine Leserin bittet ums Gebet z. lb. Mutter Gottes u. z. hl. Theresia um die Genesung ihres Mannes und um Heilung eines schweren Nervenleidens.

Hennersdorf: Um die Rückkehr zum hl. Glauben und um Liebe und Frieden in der Familie. —

Grottkau, E. W.: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet um Sinnesänderung eines Sohnes, und Umkehr auf bessere Wege.

Breslau, B. B.: Bitte um das Gebet zu Ehren des hl. Silvester, der hl. Rita, hl. Thekla und des ehrw. Br. Jordan Mai um Frieden in d. Familie u. um Gesundheit.

Münsterberg: Eine schwerbedrängte Mutter bittet um das Gebet um Sinnesänderung einer Tochter, daß Ruhe und Friede einkehrt in der Familie. — Eine Leserin bittet um das Gebet z. hl. Joseph in groß. Geldnot, um guten Geschäftsgang und gute Lösung einer gerichtlichen Sache. — Ich bitte um eine neuntägige Andacht zum Prager Jesulein in großen schweren Anliegen.

Freiburg i. Br.: Eine Leserin bittet um das Gebet in einem schw. Nervenleiden, zum hlst. Herzen Jesu, zu. U. L. Frau v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. J. Thadd. und hl. Antonius um Hilfe.

Eine sehr schwer geprüfte Leserin bittet dringend um das Gebet zur schmerzhaften Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia um glückl. u. baldigen Verlauf einer Verhandlung. — Um weitere Hilfe in schweren finanziellen Anliegen, zum hlst. Herzen Jesu, zur lb.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mutter v. d. immerw. Hilfe und zu den hl. 14 Nothelfern. Bei Erhörung Alm.

Affalterwang: Bitte um das Gebet für meine nervenkranke Tochter.

P. W. Tr.: Um Sicherstellung u. Segen in schwerer Berufsangelegenheit.

N. N.: Ein Leser bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. J. Thadd. u. hl. Rita um Wiedererlangung der Gesundheit in einem schweren Nervenleiden und in einem besonderen Anliegen.

L. B.: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergotes, zur hl. Rita und zu den armen Seelen um das Bestehen einer Prüfung und gute Anstellung.

Konstanz: Bitte ums Gebet zur hl. Familie, z. hl. Jud. Thadd. um Hilfe in einem schweren Fußleiden und um guten Geschäftsgang.

Zum hl. J. Thaddäus und hl. Antonius um Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Ganz besonders zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Theresia um Hilfe in einer Seelenangelegenheit.

Es starben im Herrn

Nördlingen: Schwester M. Gervasia Kächelin OSFr. Würzburg: Frau General von Etzel. Frommenhausen: Rupert Ströbele. Würzburg: Apollonia Lang. Helmstadt: Elisabeth Schepper. Schlukkenau: Franz Kindermann. Hengersberg: Hedwig Wagensommer. Ertingen: Franziska Vogel. Frauenroth: Michael Götz; Magdalena Metz. Langenargau: Josefine Macht. Erfurt: Karoline Kube. Arnstein: Franz Sohn; Babette Kehl; Bab. Riedmann. Apfeldorf: Elisabeth Steigenberger; Theres Schwalber. Leutkirch: Walburga Bauchofer. Hartpenning: Pfr. Fr. Xaver Höpfinger. Haselbach: Dr. Josef Ring. Oberoberndorf Michael Thein. Mähr.-Trübau: Josefa Limhart. Eggolsheim: Maria Pfister. Kaufbeuren: Sabine Merk. Stuttgart: Emilie Stunner. Bamberg: Käthe Wunder. Grünbach: Josef Biehl; Kath. Biehl. Augsburg: K. Klein. Geisa: Erich Ackermann. Damitz: Cyrill Sieber. Schrobenhausen: Michael Thalhofer, Geistl. Rat. Bruck: Leonhard Bronninger. Hugenhof: Kordula King. Geiselbach: Ther. Weber; Adam Kraus. Saulgau: Pfarrer Kramer. Tal: Viktoria Aigner.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

„Geflügelzucht für den Landwirt und andere Geflügelfreunde. Ein Lehrbuch für alle." Mit illustrierter Rassenkunde und vielen Bildern über Stallbau, Fütterung, Brut und Aufzucht usw. Preis RM. 1.80. Von K. H. Trost, Reimlingen und Dr. L. Weinmiller, Vorstand der Kreisgeflügelzuchtanstalt für Oberbayern. Kommissionsverlag St. Joseph, Reimlingen.

Dieses billige Buch behandelt alles, was der Geflügelhalter wissen sollte. Es ist jedem, der seine harte Existenz etwas erleichtern will, bestens zu empfehlen. Mit Recht sagt der Herausgeber im Vorwort: „Wer das Gebotene des Buches benützt, bringt sich die kleine Geldausgabe dafür hundertfach wieder ein. Ohne eine Zeile zu lesen, damit geht es heute bei niemand mehr, auch beim Bauern nicht. Wer sich nicht kümmert um die Fortschritte seiner Zeit, nichts liest und sich nichts sagen läßt, der kommt heute auf keinen grünen Zweig mehr, mag er betreiben was er will." In 26 Abschnitten werden Hühner, Gänse, Enten, Truthühner, Perlhühner und Tauben beschrieben und viele in Bildern vorgeführt. Es wird gezeigt, daß die Geflügelhaltung einträglich sein kann, wenn sie richtig betrieben wird. Allerdings muß dabei einiges beachtet werden, ohnedem es nicht geht. So wie heute noch größtenteils, und besonders auf dem Lande, das Geflügel gehalten wird, ist sein Nutzen nicht groß, oder überhaupt nicht vorhanden. Ohne Pflege gedeiht auch kein anderes Haustier. Das Buch ist in schöner, deutlicher Schrift sauber gedruckt, sehr übersichtlich und leicht verständlich, und enthält keinen weitschweifigen Ballast. Und trotzdem wird es kaum ein zweites geben, das bei gleicher Reichhaltigkeit und Billigkeit auf so viele Fragen der praktischen Geflügelhaltung eine Antwort gibt. So zeigt es z. B., wie heute auch der Städter, ohne Auslauf (nur im Stall!) vorteilhaft Geflügel halten kann! Unsern Lesern können wir dieses preiswerte Buch gern empfehlen.

Die Leidensblume von Konnersreuth. Von Pater Odo Staudinger OSB. 276.—280. Tausend. Ausgabe A 96 S. mit 11 Bildern auf feinstem Kunstdruckpapier, Mk. 1.—. Ausgabe B ohne Bilder, 80 S. RM. —.50. Bei Bezug von 5 Stück nur RM. —.75 bzw. —.35 Ausgabe B). Verlag Anton Pustet, Salzburg. 1930.

Der ungewöhnliche Erfolg beweist besser als alles andere die außerordentliche Beliebtheit dieses Buches. Viele lesen es nicht ein-, sondern zwei-, ja dreimal. Die neueste Ausgabe (A) ist stark erweitert, wichtige Begebnisse dieses Jahres sind bereits aufgenommen, so z. B neue Äußerungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von Bischof Buchberger, Dr. Gerlich und Dr. Seidl über Therese Neumann. Die herrlichen Bildbeilagen zeigen nicht nur Therese und ihr Elternhaus, sondern auch andere Begnadigte. Ein Kleinod für die Freunde innerlichen Lebens!

Der Apostel von Molokai. Sein Leben und Wirken. Von Pater Ewald Henseler SS. CC. Mit 12 photographischen Bildern. 132 S. Kart. RM. 2.—. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Auf der Südsee-Insel Molokai vollendet sich vor unsern Augen ein stilles Heldentum. Pater Damian, der Apostel der Aussatzkranken, betritt als Engel der Güte und Barmherzigkeit am 10. Mai 1873 den Strand der Unglücksinsel, um sie mit hingebendem Herzen und schaffenden Händen aus einem Ort sittlicher Verwilderung und heidnischer Verzweiflung in eine Stätte christlicher Ergebung und Gesittung umzuwandeln. Langsam, Schritt für Schritt, vollzieht sich die Umwandlung, langsam verzehrt sich aber auch der Missionar im Dienste seines Werkes, bis er — allen alles geworden —, ein Aussätziger unter Aussätzigen, nach 16jährigem Schaffen sein Opferleben beschließt. Das ist das Kernstück der Neuerscheinung „Der Apostel von Molokai".

In der Schule der hl. Theresia vom Kinde Jesu. 77 Seiten. Preis kart. RM. 1.20. Verlag der Schulbrüder, Kirnach-Villingen, Baden.

Der Verlag der Schulbrüder in Kirnach gibt soeben ein neues Theresienbüchlein heraus. Eine sehr wertvolle Schrift, eine Feststellung des wahren Geistes der Heiligen, der vielfach zum Schaden der Seelen verkannt wird. Besprochen werden u. a. folgende Punkte: die Mission der Heiligen als des Vorbildes für einfache und schwache Seelen — die Einfalt — die Demut — die wahre Freiheit der Kinder Gottes. Ferner das innerliche Gebet — die tägliche Kommunion als Mittel, unsere Schwachheit in der Stärke des allmächtigen Gottes untergehen zu lassen — das Vertrauen auf Gott und das Mißvertrauen auf sich selbst — die Hingabe an Gott, das Geheimnis der vollkommenen Liebe — und noch manch anderes, das für das innere Leben von entscheidender Wichtigkeit ist.

Das geistliche Leben. Aszetische Abhandlungen der Schwester Maria Fidelis Weiß von Reutberg. Herausgegeben von J. E. Mühlbauer, Spiritual. Drittes Bändchen: Das allerheiligste Altarsakrament; die innerliche Seele und das hochheilige Meßopfer; das heiligste Herz Jesu unseres Gottes, unseres himmlischen Königs. 96 Seit. Preis brosch. RM. 1.—, gebd. RM. 1.50. Salesianer-Verlag München.

Ein Buch für die Freunde und Verehrer dieser auserwählten Dienerin Gottes, das uns tief in ihre begnadigte Seele schauen und über die Erleuchtungen des Heiligen Geistes staunen läßt. — Ein Buch für die Priester zur Erbauung und zur Förderung höherstrebender Seelen. — Ein Buch als geistliche Lesung und Betrachtung für die Klöster. — Ein Buch für das katholische Volk, so recht passend in unsere Zeit der katholischen Aktion.

Jesus Freund der Armen. Ein Trostbüchlein für die Enterbten des Glückes von Dr. Joseph Nepp, Domchorvikar in Salzburg. Mit einem Geleitwort des H. H. Fürsterzbischofs Dr. Ignatius Rieder von Salzburg. 120 Seiten mit 8 Bildern in feinstem Kupfertiefdruck. Karton. RM. 2.40. Verlag „Ars sacra" München 13.

„Arme werdet ihr immer haben", sagte Christus. Und heute sind ihrer mehr denn je. Schon darum ist dieses Trostbüchlein „in ganz besonderer Weise für die gegenwärtigen Verhältnisse nützlich", wie es im bischöflichen Geleitwort heißt. Der Verfasser redet so schlicht und herzlich, wie es der Sache entspricht. Er predigt nicht. Er erzählt nur den Armen von Jesus: was Jesus dem Armen sei, und was der Arme für Jesus. Der Stoff ist altbekannt: das Evangelium. Aber man meint es oft jetzt zum erstenmal zu verstehen. So wird diese Armenbibel für alle sein.

Der Serbit. Gedanken über den Geist des Servitenordens v. Pater A. M. Wimmer OSM. geheftet mit einer Kunstbeilage RM. 1.—. Verlag der Monatrosen.

Der Verfasser zergliedert in seiner, tiefschürfender Form den theologischen Wahrheitsgehalt der miterlösenden Jungfrau und Mutter, und zeigt dann die Mittel und Wege, auf denen der Serbit als „altera Maria" die marianische Passion in sich verkörpern kann und soll, und wie er sie seiner äußeren Wirksamkeit auszugestalten hat.

Das Jahr des Heiles 1930. Klosterneuburger Liturgiekalender. Von Prof. Dr. Pius Parsch. 2. Band, 624 Seiten. Kartoniert RM. 2.25. Ganzleinen RM. 3,25. Verlag Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Der zweite Band dieses bewährten Führers durch die Liturgie des Kirchenjahres ist erschienen. Er beginnt mit einer schönen Einführung in das hl. Triduum, die Kartage. Wieder greift Dr. Pius Parsch mit sicherem Gefühl aus Messe, Schrift und Väterlesung das heraus, was Priester wie Volk besonders wertvoll ist und stellt es so treffend unter einen Leitgedanken, daß der Zusammenhang mit der kirchlichen Zeit sofort hergestellt ist. Das Buch zeigt so recht, daß das liturgische Gebet trotz seines Alters durchaus nichts überholtes ist, sondern gerade wegen der Zeitlosigkeit der Kirche den Anforderungen aller Zeiten entspricht. Der billige Preis des vornehm ausgestatteten und recht handlichen Buches sei besonders vermerkt.

Die schwere Nacht von Kerviszell. Von Pierre Delsuc. Ein Fahrtenabenteuer. Deutsch bearbeitet von Ernst Drouven. Mit Bildern von Lothar Rohrer. 1.—16. Tausend. 196 S. Geheftet u. beschnitten RM. 2.—. Herder Freiburg.

Von einem Neunzehnjährigen geschrieben aus dem unmittelbaren Abenteuererlebnis heraus. Die fahrtenden Jungen durchforschen alle Winkel und werden durch ihr Streben, allem auf den Grund zu gehen, in die Geschehnisse auf Kerviszell hineingerissen. Die Spannung setzt mit elementarer Kraft ein und hält bis zum letzten Satze durch. Für zwei Mark ist das Buch übrigens erstaunlich billig. Es hat 24 Bilder.

Lehrbuch der Sprechtechnik. Von Hans Calm. 5. Auflage. RM. 2.—. Verlag für Sprechtechnik Martin Salzmann, Dessau.

Praktische Anleitung zum erfolgreichen Seidenbau. Von Richmark. Anzucht und Kultur der Maulbeere, Leben und Aufzucht des Seidenspinners. Mit 91 Bildern im Text, 2 Zuchttabellen, Landkarte und Kunstbeilage. 12. Aufl. RM. 2.60. Seidenbau-Verlag Martin Salzmann, Dessau.

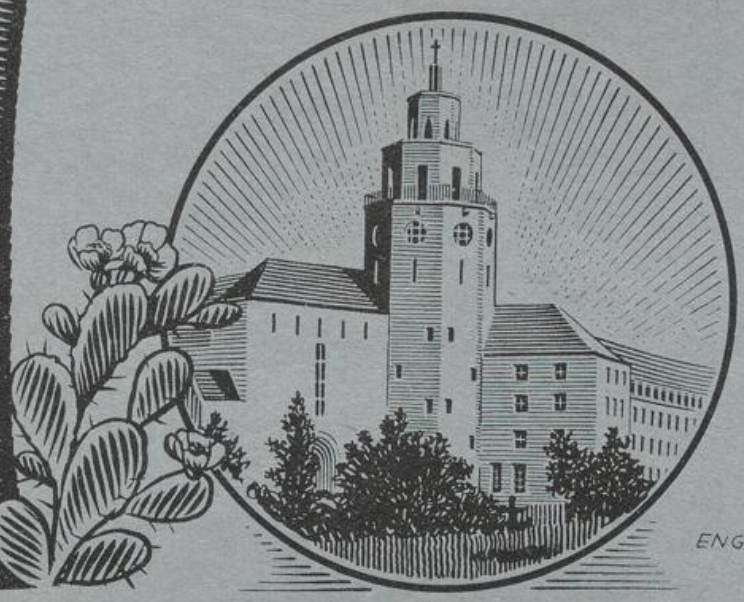
Infolge der hohen wirtschaftlichen Bedeutung des Seidenbaues, und mit Rücksicht auf die in den letzten Jahren in ganz Deutschland glänzend durchgeführten Zuchterfolge, schreibt u. a. die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, Abtl. Tierzucht, Berlin: „Wir empfehlen diese praktische Anleitung schon seit Monaten auf die uns zugehenden Anfragen nach einem geeigneten Lehrbuch für den Seidenbau zur Anschaffung".

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 8 August 1930 48. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Kräuterweihe. Von Fr. J. Koch 225
St. Augustinus: † 430. Von P. Dom. Sauerland, RMM. 226
Monika, Gedicht 229
Eine herzliche Schulfeier in Mariazell 234
Priester und Landfahrer. Von Anna Kayser 241
Missionspost. Von P. Rubenzer 243
Sie vergessen nicht. V. P. Cosmon 245
Die Reich Christi-Mission 248
Die Monstranz von Waldsee. Von Msgr. Konrad Kümmel 249

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Italien: Feiern zum Augustinusjubiläum. Pavia wird am 28. 8. den Todestag des Kirchenlehrers feiern. Als bleibende Einrichtung soll, laut Zirkularschreiben des Generalpriors des Eremitenordens des hl. Augustinus, ein internationales Kollegium für Augustinermönche unter der unmittelbaren Leitung des Generalpriors im Kloster zu St. Peter eingerichtet werden. Die soziale Woche der Katholiken Pavias wird ebenfalls ganz den Lehren des hl. Augustinus gewidmet sein. Auch das Vortragsprogramm des zweiten Kongresses des Königtums Christi in Mailand ist ganz auf Augustinus zugeschnitten. Es umfaßt folgende Themen: „St. Ambrosius und St. Augustinus", „Der philosophische Gedanke des hl. Augustinus und das Königtum Christi", „Die Gelehrsamkeit in Werk und Leben des hl. Augustinus und der Liebesgesang auf Christus den König", „Der Herr der Geschichte und Augustinus' Werk ‚De civitate Dei'", „Die augustinische Aszetik und Idee des Reiches Gottes", „Das Königtum Christi und die politische Auffassung des hl. Augustinus", „Die Idee des Königtums Christi in den christlichen Jahrhunderten unter dem Einfluß des hl. Augustinus."

Christus in der Wiener Sowjet-Gesandtschaft. Die Rigaer russische Zeitung „Sewodnja" berichtet aus Wien über einen höchst peinlichen Zwischenfall, der sich in der Wiener Sowjetgesandtschaft gelegentlich eines solennen Festes zugetragen hat. Die Schilderung beruht auf der Erzählung eines Journalisten, der die Szene selbst miterlebt hat.

Der Abend des Ostersamstags sah in den Räumen der Wiener Sowjetgesandtschaft eine festliche Gesellschaft versammelt; galt es doch, dem russischen Künstler Tairoff und seinem Ensemble, das gerade seine Gastspiele beendet hatte, ein pompöses Abschiedsbankett zu geben. Unter den Gästen bemerkte man viele prominente Vertreter der Gesellschaft, der politischen Kreise, der Hochfinanz und der Presse. Große Toiletten und Brillantengefunkel an der reich und auserlesen besetzten Tafel. Die lebhafte Unterhaltung drehte sich um die Errungenschaften der bolschewistischen Kultur, die Tairoff sehr beredt zu rühmen weiß. Als dann das Dessert herumgereicht wird, erhebt sich ein graubärtiger Herr und klopft an das Glas. Stille tritt ein. Der Herr nimmt seine Uhr aus der Tasche, legt sie auf den Tisch und sagt dann nach einer Weile: „Es ist punkt Zwölf. Christ ist erstanden, meine Damen und Herren."

Alles ist erstarrt, die Worte haben wie eine Bombe eingeschlagen. Der Sowjetgesandte hat die Fassung völlig verloren und ist stimmlos geworden. Der Unterkiefer des Gesandtschaftsrates zittert merklich. Alles starrt gebannt auf den Redner, der nach einer kurzen Kunstpause fortfährt: „Ja, Christus ist auferstanden, trotz aller Sowjetdekrete und trotz des Feldzuges der Gottlosen. Wenn ich selbst auch nicht zu den Gläubigen gehöre, so dreht sich mir doch jedesmal das Herz um und ich schäme mich für Europa, für die Menschheit, wenn ich von der unerhörten Christenverfolgung in Sowjetrußland höre. So weit also haben wir es mit unserer gepriesenen Zivilisation gebracht, daß die rote Inquisition ruhig neben den größten Wundern der Technik und Wissenschaft bestehen kann."

Der Gesandte will sich erheben, sinkt aber, von einigen wohlgezielten Worten des Redners getroffen, auf einen Sessel zurück. „Lassen Sie mich doch ausreden", fährt die Stimme unbekümmert fort, „hier ist doch nicht das Sowjetparadies, wo man bei jedem Wort sein Leben riskiert. Warum verschweigen Sie Ihre wahren Errungenschaften: die überfüllten Gefängnisse, die Armee der hungernden Kinder, die Menschenjagden usw.?" Jetzt endlich löst sich die Spannung, erbitterte Stimmen werden laut, Schmähworte treffen den Störenfried. Der Gesandtschaftsrat läßt von der Musikkapelle die Internationale intonieren und während des begeisterten Gesanges wird der unbequeme Redner hinausbefördert. Schon in der Tür, wendet sich dieser aber nochmals um und ruft mit lauter Stimme: „Ein Fest, während eure Pest in Rußland wütet!"

Allmählich beruhigt sich die illustre Gesellschaft, aber die Stimmung ist hin.

Die neueste Statistik der Freimaurerei wurde Anfang Januar von den deutschen Freimaurerlogen herausgegeben. Darnach weisen die deutschen Großlogen in 654 Einzellogen 76 258 Mitglieder auf, was gegenüber 1927 einen tatsächlichen Verlust von über 1000 Mitgliedern bedeutet. Innerhalb der einzelnen Großlogen sind starke Veränderungen eingetreten, die beispielsweise den Hamburger Großlogen rund 1000 Mitgliedern gekostet haben. Die deutschen Großlogen weisen folgende Mitgliederzahlen auf:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die nationale Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln" in Berlin 21 300, die „Große Landesloge d. Freimaurer Deutschlands" in Berlin 21 005, die Großloge von Preußen „Zur Freundschaft" in Berlin 11 422, die „Großloge von Sachsen" 7500, die Großloge „Zur Sonne" in Bayreuth 4000, die Großloge von Hamburg 5000, die Frankf. Großloge 3200, die Großloge „Zur Eintracht" in Darmstadt 896, die Großloge „Deutsche Bruderkette" in Leipzig 1935. Die statistische Zentralstelle der Freimaurerei Deutschlands veröffentlicht in Dahlens „Kalender für Freimaurer" auch die Ziffern der Weltfreimaurerei. Sie beruhen vielfach auf Schätzungen und werden, abgerundet, wie folgt, angegeben: Europa 514 000, Asien 19 000, Afrika 8 000, Nordamerika u. nordamerikanische Kolonien 3 550 000, Mittelamerika 35 000, Südamerika etwa 95 000, Australien 190 000. Insgesamt wurden 28 638 Einzellogen mit 4 411 000 Mitgliedern gezählt. Zu diesen Logen und Logensystemen kommen aber noch eine Reihe von Organisationen, die der Freimaurerei nahestehen und ihren Einfluß in der Welt ganz bedeutend verstärken.

Moderner Tierkult. In Berlin gibt es seit einiger Zeit eine neue „sozialpolitische" Einrichtung: die Krankenkasse für Haustiere. Man geht mit seinem vierbeinigen Hausgenossen zum Tierarzt und läßt sich dort eine Bescheinigung geben, daß das Tier weder „erblich belastet" ist, noch an einer chronischen Krankheit leidet. Dieses „Gesundheitszeugnis" wird der Tierkrankenkasse vorgelegt, worauf die Einreihung des Tieres in eine vom „Tierhalter" angegebene „Mitgliedergruppe" erfolgt. Ärztliche Behandlung, Heilmittel und Verbandszeug werden für die „Kassenmitglieder" kostenlos geboten. Stirbt ein vierbeiniger Liebling, so erhalten die „Hinterbliebenen" sogar ein Sterbegeld.

England: 148 offiziell anerkannte katholische Schulen baute nach einer ministeriellen Statistik das katholische England in der Zeit von 1905 bis 1930. Sie bieten Raum für 37 379 Kinder, während die Anglikaner nur 104 Schulen für 16 594 Kinder in der gleichen Zeit errichteten. Die Weslehaner besitzen lediglich eine anerkannte Schule für 76 Kinder. Die Anerkennung der katholischen Schulen erfolgte in den Jahren 1905 bis 1909 für 27, 1910—14 für 31, 1915 bis 1919 für 14, 1920 bis 1924 für 25, 1925 bis 1929 für 51. Beachtlich ist die außerordentliche Rührigkeit der Katholiken in den letzten 5 Jahren. Vorbildlich sind die katholischen Schulen Englands für geistig Minderwertige. Doch müssen die Katholiken immer wieder darauf hingewiesen werden, sich in die amtlichen Schulausschüsse wählen zu lassen, um auf diesem Wege auch auf die öffentlichen Staatsschulen Einfluß zu gewinnen.

Die Katholiken in Japan. Japan zählte zu Beginn des Jahres 1930 rund 66 Millionen Einwohner, darunter 92 162 Katholiken. Die Zunahme der Katholiken durch Geburten und Konversionen betrug letztes Jahr rund 3000. Wenn die Bekehrung des gewaltigen Inselreiches im selben Schritte weitergeht, dann mag es noch beinahe 24 000 Jahre gehen, bis Japan ein katholisches Land wird. Unter den 265 heute in Japan wirkenden katholischen Priestern befinden sich 54 eingeborene Japaner. Zentrale und Brennpunkt des katholischen Lebens in Japan ist die Erzdiözese Tokio. Diese umfaßt 10 Departemente mit einer Gesamtbevölkerung von 16 Millionen. Die Stadt Tokio allein 2 218 000, mit den 84 Vorstädten 4 880 000 Einwohner. Verschwindend klein ist darunter die Zahl der Katholiken: 11 777!

Das abgelaufene Berichtsjahr nun verzeichnet 1519 Taufen, davon Heidenkinder im Todesfall 393, Erwachsene in Todesgefahr 440, Kinder aus christlichen Ehen 331, Taufen von Dissidenten 31, von Erwachsenen 324, Osterkommunionen 5635, sonstige Kommunionen während des Berichtsjahres 210 794. Eheschließungen 133, gemeldete Todesfälle 938. Die Erzdiözese besitzt ein Missionspersonal von 59 Mann. Diese werden unterstützt von den Marianisten, 30 Ausländer, 21 Eingeborene und 20 Scholastiker, von den Jesuiten (15 Ausländer und 2 Eingeborene), sowie von 7 Schwesternkongregationen. In 26 Distrikten mit 43 christlichen Gemeinschaften sind 38 geweihte und neun noch nicht geweihte Kirchen und Kapellen vorhanden. Das Priesterseminar zählt 25 Alumnen. Wichtig ist, daß das Priesterseminar durch Dekret vom 1. April 1929 die offizielle Anerkennung seitens des japanischen Unterrichtsministeriums erhalten hat. Überaus segensreich und von ausschlaggebender Bedeutung für die Missionen sind die von den Marianisten und von den Jesuiten geleiteten Schulen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 8 August 1930 48. Jahrgang

Kräuterweihe

(Zum Fest Maria Himmelfahrt).

Unsre liebe Frau durch die Felder geht,
Ein Weihrauchwölkchen sie reich umweht
Und fünfundfünfzig Engelein,
Die wollen der Herrin zu Diensten sein.

Elf, die da teilen das Himmelsblau,
Draus schwebt hervor die heilige Frau.
Elf, die da halten den Kronreif ihr,
Daß ihr Haupt nicht drückt die goldene Zier.
Elf, die da tragen des Schleiers Rand,
Daß er nicht schleife durch Ginster und Sand.
Elf, die da bringen den Weihekrug,
Drin sie zu Nazareth Wasser trug.
Elf, die da binden den Ährenbund,
Mit dem sie segnet die Felder rund.

Es blickt von seinem himmlischen Thron
In Gnaden herab ihr göttlicher Sohn.
Und trifft ein Tropfen die Wiesenau,
Rings sprießen Blumen himmelblau.
Und rinnt ein Tropfen ins Ährenfeld,
Kein Hagelwetter es je zerschellt.
Ein Tropfen, der in den Weinberg rollt,
Läßt doppelt quellen der Trauben Gold.
Ein Tropfen, der in die Kräuter fällt,
Er spendet Gesundheit der ganzen Welt.

Unsre liebe Frau durch die Felder geht,
Ein Weihrauchwölkchen sie reich umweht
Und fünfundfünfzig Engelein,
Die wollen der Herrin zu Diensten sein.

Frz. Jos. Koch.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

St. Augustinus: † 430

Von P. Dom. Sauerland, RMM.

Am 28. August 1930 sind 1500 Jahre verflossen seit dem Tode des heiligen Aurelius Augustinus, des Bischofs von Hippo in Nordafrika. Wie eine Sonne überstrahlt dieser einzig Große die Jahrtausende. Er thront unter den Geistesfürsten mit an allererster Stelle und keiner wird gefunden werden, der ihm ganz und vollkommen ebenbürtig wäre. Im Reiche der Gedanken wird St. Augustin von niemand überflügelt und als Mensch tritt er uns so menschlich nahe wie selten ein Heiliger. In eine stürmisch bewegte, wechselvolle Zeit fällt die Geburt Augustins (13. November 354) des Sohnes des Patrizius und dessen Gemahlin Monnika (Monika). Ob beide Eltern Römer waren, ist ungewiß; der Name der Mutter: Monnika, läßt auf maurische oder semitische Abstammung schließen. In der Familie herrschte religiöse Spaltung, der Vater war ein dem Sinnengenuß ergebener Heide, die Mutter Christin, edel und von vornehmer Gesinnung, doch in ihrer Jugend noch nicht von der aszetischen Haltung und innigen Gottverbundenheit, die wir aus ihrem späteren Leben kennen. Das Heimatstädtchen Tagaste war ein unscheinbares Städtchen voll Spießbürgertums trotz der reichen Kultur, die damals die nordafrikanische Provinz, das „glückliche Afrika" auszeichnete. Wie ihre Bergluft klar und durchsichtig, wird auch der Geist der Bewohner geschildert abhold jeder Träumerei, unpoetisch, nüchtern; aber leidenschaftlich, dem Zorne und der Sinnlichkeit zugeneigt, sprunghaft und ohne die römische Ruhe. Wie für jeden Menschen, war auch die Umwelt, in die Augustinus hineingeboren, für ihn ungemein bedeutsam. Seit einem Menschenalter hatte sich das stolze Römerreich dem Christentum zugewandt. Die Verfolgungen hatten aufgehört und mit dem Übertritt des kaiserlichen Hauses zum Christentum hatten viele mit und ohne Überzeugung den Frontwechsel mitgemacht; aber ein starker Bruchteil war auch äußerlich und innerlich dem Heidentum ergeben. Das Christentum war doch in vielen Schichten noch nicht so stark verankert um das Reich und den Staat völlig zu erneuern, der unaufhaltsam dem Untergang entgegensteuerte. An den Toren des alternden Weltreiches pochten die jugendstarken Germanenvölker. Als Augustin 20 Jahre alt war, brauste die erste Sturmflut heran und der 75jährige sterbende Greis hörte noch den Lärm und die Aufregung der Belagerung seiner Stadt Hippo durch die Vandalen.

Aber nicht nur politisch, auch kirchlich war diese Zeit ungemein bewegt. Kräftigte sich in den ersten drei Jahrhunderten die christliche Lehre im Glaubensbesitz zu einem heroischen Tatchristentum, so entwickelten sich im friedlichen Osten die Keime geistiger Auseinandersetzungen, die zu schweren Stürmen führten, aus denen wie ein Leucht-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

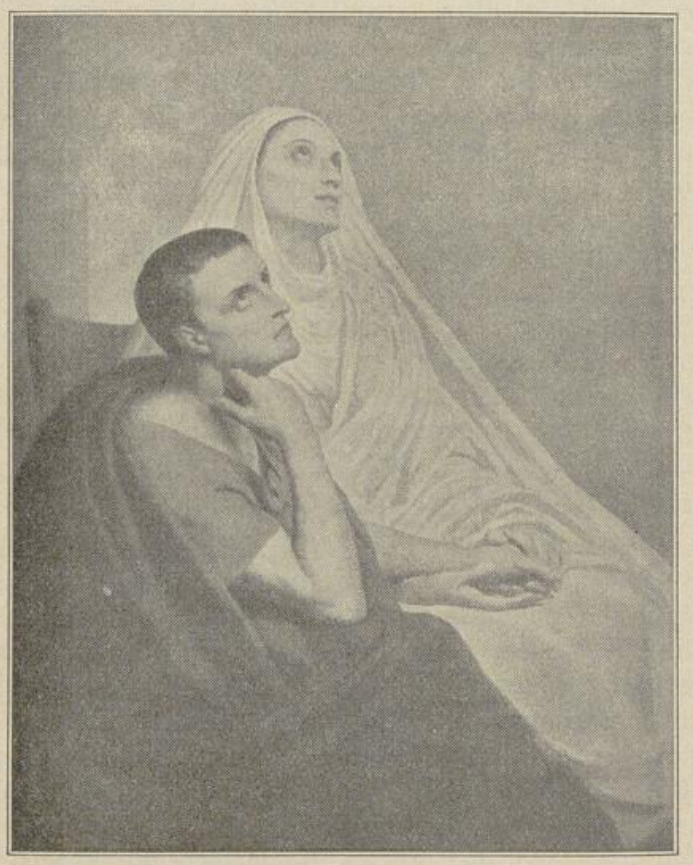
turm das Konzil von Nikäa (325) aufloderte. Auch an Nordafrikas Gestade schlugen die Wogen der dogmatischen Kämpfe und die engere Heimat Augustins, die Provinz Afrika und deren Hauptstadt Karthago spielte im sog. Donatistenstreit eine wichtige Rolle. Es ist erstaunlich, daß auf solchem Boden mit solchen Bedingungen eine Persönlichkeit wie Augustin heranwachsen konnte. Zwar wurzelt er fest im Heimatlande, aber er erhebt sich bald durch Begabung und Leistung empor, daß er nicht mit gewöhnlichem Maß gemessen werden darf. (Mausbach, Ethik) Der kleine Augustin durchlief den gewöhnlichen Bildungsgang der besseren Gesellschaft. Die Elementarschule besuchte er in Tagaste selbst. Das Gymnasium absolvierte er in dem Landstädtchen Madaura, etwa 24 km von Tagaste entfernt. An dieses Studium schloß sich das der Rhetorik. Diese vermittelte philosophische Kenntnisse, die Kunst der freien Rede in der Volksversammlung und schulte für das öffentliche Leben. Augustin beendete seine wissenschaftliche Ausbildung in Karthago. Er war nun Lehrer der Rhetorik und konnte auf eine Professur hoffen, seiner Bildung nach standen ihm die höchsten Staatsämter offen. Der begabte Schüler, dessen hervorragende Talente zu den höchsten Hoffnungen berechtigte, war allerdings kein Freund prosaischen Lernens. Er konnte vorab die griechische Sprache nicht leiden. Er las dafür gerne Dichter besonders den Virgil. Sein heißes Afrikanerblut machte ihm bereits im 16. Lebensjahre zu schaffen, was er in ergreifender Weise in erschütternder Offenheit in seinen „Bekenntnissen" offenbart:

„Was anderes erfreute mich da, als zu lieben und geliebt zu werden. Aber nicht Seelenbande im lichtvollen Reiche der Freundschaft hielten mich; nein, aus der sumpfigen Begierde des Fleisches und dem Strom der Sinnlichkeit stiegen Nebel auf, die mein Herz so umwölkten und verfinsterten, daß es nicht mehr den hellen Glanz der Liebe von der Dunkelheit der Sinnenlust unterscheiden konnte. Wirr wogte beides durcheinander in mir, riß meine widerstandsunfähige Jugend durch die Abgründe der Leidenschaften und versenkte sie in den Strudel von Schandtaten. Mächtig schwebte dein Zorn über mir, ohne daß ich es wußte. Taub war ich geworden infolge des Kettengeklirres meiner Sterblichkeit; das war die Strafe für die Hoffart meiner Seele. Doch immer weiter entfernte ich mich von dir, ohne daß du mir ein Ziel setztest; hin- und hergeschleudert wurde ich, ich schwelgte, ich zerfloß, und wallte über von meinen sinnlichen Ausschweifungen, und du schwiegst dazu. O meine späte Freude! Damals schwiegst du, und immer weiter entfernte ich mich von dir, und immer neue Saaten der Schmerzen entsproßten ohne Frucht meiner stolzen Verworfenheit und ruhelosen Ermattung." (Übersetzung der Köselschen Väterausgabe v. Alfr. Hofmann.)

Noch ärger wurde es in Karthago, doch hielt er sich von dem schlimmsten Treiben zurück und kam schließlich auf ernstere Gedanken. Der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Einfluß seiner frommen Mutter war unverkennbar. Für die Hl. Schrift hatte er damals noch keinen Sinn. Die Sekte der Manichäer zog ihn mehr an, weil sie sich als die Kirche der „Aufgeklärten" gab, welche Wahrheit verhieß. Es war zwar eine merkwürdige Aufklärung, die zusammengebraut war aus orientalischem Dualismus, die Gut und Bös als zwei fast ebenbürtige Weltmächte ansah mit christlichen An-



St. Augustin mit seiner hl. Mutter kurz vor deren sel. Hinscheiden in Ostia

klängen verbrämt. Augustin erlebte bald an dieser Lehre Unbefriedigtsein und Enttäuschung. So geht er nach Rom voll Zweifel im Herzen, unterdessen die Mutter für ihn betet. Aber selbst im ewigen Rom findet er den Frieden nicht. Er übernimmt eine staatliche Professur in Mailand und auch hier fesseln ihn stark die Bande der Sinnlichkeit. Hier traf er mit Ambrosius zusammen und verlor durch ihn viel von seinen Vorurteilen gegen den katholischen Glauben. Er erkannte die Halt-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

losigkeit der Ansichten der Manichäer, es zog ihn zur Heiligen Schrift.

Einen bedeutsamen Schritt weiter brachte für Augustin der Verkehr mit dem zweiten Priester Simplicianus. Diesem vertraute er sich ganz an, war dieser doch einst dem hl. Ambrosius Führer und Meister gewesen, als dieser so plötzlich vom kaiserlichen Statthalter zum Bischofe berufen wurde. Dieser hochgebildete Greis erzählte ihm die reiche

Monika

Am Strande des Meeres sitzt Monika.
Leise singen plätschernde Wellen.
Über der silbernen Flut
Leuchtet die Abendsonne. —
Träumend blickt sie ins Weite:
Ihr Auge sieht ein stürmisches Meer,
Brandende Wogen
Im Dunkel der Sturmnacht:
Augustins Seele.
„Herr! Wie rang ich die wunden Hände
Qualheiße Nächte
Um diese Seele!
Tränen weinte mein Herz
Ein bitteres Meer.
Und nun hast du dem Sturme geboten.
Über der schimmernden See
Leuchtet die Sonne
Frieden atmend, heiter und still.
Herr! Meine Seele weint dir Dank." —
— Purpurn verglüht die Abendsonne. —
Monikas Augen träumen ins Weite,
Leise lispeln die bleichen Lippen,
Ihre Seele kniet vor Gott. —

P. Dr. Engelbert Eberhard, E. O. S. A.
Aus der prächtigen Festschrift „Augustinus" Rita-Verlag Würzburg

Bekehrungsgeschichte des ehemaligen Rhetors Marius Viktorinus, eines Philosophen und Gelehrten. Aber noch hielten ihn die Banden der Sinnlichkeit umstrickt.

„So lag süß wie im Schlaf die Last der Welt auf mir, und die Gedanken, die mein Sinnen auf dich richtete glichen dem Bemühen derer, die da aufwachen wollen, aber von der Schwere des Schlummers überwältigt immer wieder zurücksinken . . . Überall zeigtest du mir die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wahrheit deiner Worte und von der Wahrheit überzeugt, wußte ich doch dir durchaus keine andere Antwort zu geben als träge, schlaftrunkene Worte: „Gleich, ach gleich! Laß mich noch ein Weilchen!“ . . . Denn das Gesetz der Sünde ist die Macht der Gewohnheit, welche den Geist auch wider seinen Willen fortreißt und festhält und zwar verdientermaßen, da er sich willig hingegeben hat.“ (Kap. 5.)

In solcher Verfassung traf ihn ein vornehmer Landsmann Pontizianus. Im Laufe der Unterhaltung kamen sie auf den Heroismus der ägyptischen Mönche zu sprechen, besonders auf den hl. Antonius. Pontizianus erzählte ein Erlebnis aus Trier. Dort waren bei einem Spaziergang den er mit zwei Freunden machte, diese beiden durch Lesung des Lebens des hl. Antonius und durch Anschauung des Lebens dortiger Mönche, plötzlich zum Entschluß gekommen, der Welt zu entsagen und Mönche zu werden, obwohl beide eine liebenswerte Braut hatten. Letztere aber voll Opfersinnes, entschlossen sich ebenfalls der Welt zu entsagen. Diese Erzählung entfesselte einen gewaltigen Sturm in Augustinus. Er eilte zu seinem Freunde Alypius in höchster Aufregung, die Stunde der Entscheidung nahte. Wir wollen ihn selber sprechen lassen im Kap. 12 der Bekenntnisse:

„Ich warf mich, ohne zu wissen wie, unter einen Feigenbaum auf den Boden und ließ meinen Tränen freien Lauf; und wie Ströme brach es aus meinen Augen hervor, dir ein wohlgefälliges Opfer; zwar nicht mit denselben Worten, aber doch in demselben Sinn sprach ich zu dir: „Und du, o Herr wie lange noch?“ (Ps. 6, 4). „Wie lange noch wirst du zürnen bis zum Ende? Sei unserer vorigen Missetaten nicht eingedenk!“ (Ps. 78, 5, 8). Denn ich fühlte, wie sie mich festhielten, und stieß die Klagelaute aus: Wie lange noch? Wie lange noch? Morgen und morgen und immer wieder morgen? Warum nicht sogleich? Warum soll diese Stunde nicht das Ende meiner Schande bedeuten? So sprach ich und weinte in der größten Bitterkeit meines Herzens. Und siehe ich höre da aus einem benachbarten Haus die Stimme eines Knabens oder eines Mädchens in singendem Tone sagen und öfters wiederholen: Nimm und lies, nimm und lies! Sogleich veränderte sich mein Gesichtsausdruck, und aufs angestrengteste begann ich nachzudenken, ob die Kinder bei irgendeinem Spiele etwas derartiges zu singen pflegten; aber ich entsann mich nicht, jemals solches gehört zu haben. Da hemmte ich den Strom meiner Tränen und stand auf; konnte ich mir doch keine andere Erklärung geben, als daß eine göttliche Stimme mir befehle, die Schrift zu öffnen und das erste Kapitel, auf das ich stoße, zu lesen . . . (Auf solche Weise hatte ja auch Antonius seine Bekehrung gefunden) . . . Daher kehrte ich eiligst auf den Platz zurück, wo Alypius saß; dort hatte ich die Briefe des Apostels liegen lassen . . . Ich griff nach ihnen, öffnete sie und las für mich das Kapitel, auf das ich zuerst stieß: „Nicht in

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

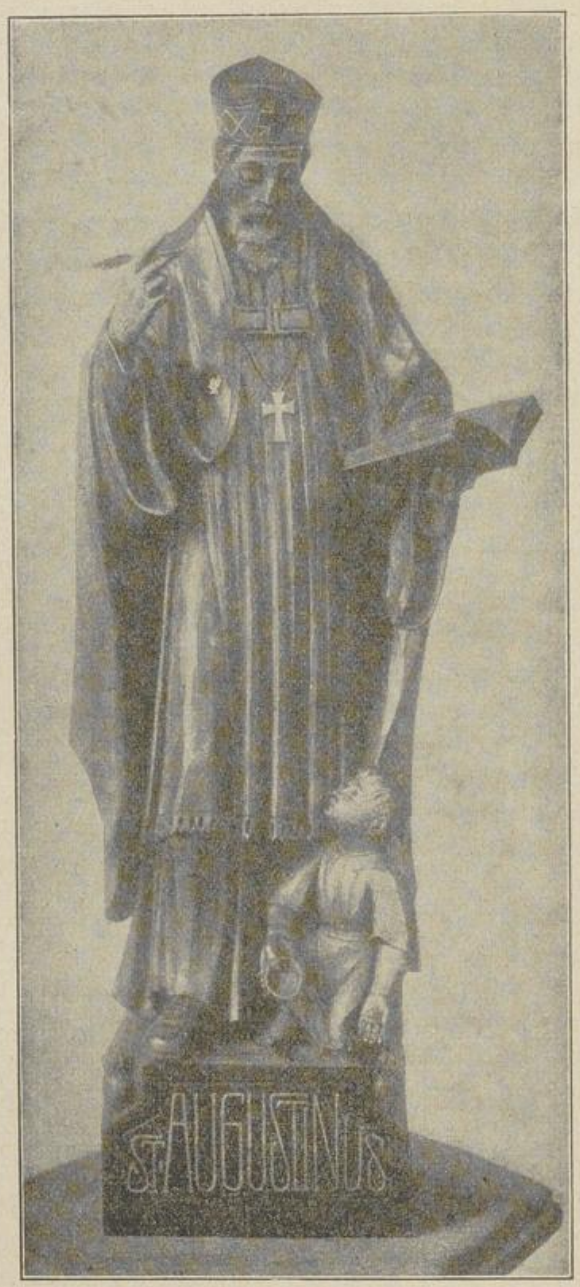
Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern der Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget nicht des Fleisches in seinen Lüsten." (Röm. 13,13f) Ich wollte nicht weiterlesen, es war auch nicht nötig; denn bei dem Schlusse dieses Satzes strömte das Licht der Sicherheit in mein Herz ein, und alle Zweifel der Finsternis verschwanden."

Nun sprechen beide Freunde sich miteinander aus und dann gehen sie zur Mutter um ihr die Freudenbotschaft zu bringen. „Sie jubelte und triumphierte und pries dich, der du die Macht hast, mehr zu tun, als wir bitten oder verstehen, (Eph. 3, 20.); sah sie doch, daß du mir weit mehr gegeben, als sie in ihrem Jammer und in ihrem tränenreichen Seufzen für mich zu erbitten pflegte . . . und „du hast ihre Tränen in Freude umgekehrt" (Ps. 29, 12), und zwar in reicherem Maße, als sie selbst es gewollt hatte . . ."

Es war die Gnadenstunde, die uns den heiligen Augustinus schenkte. Bis Herbst versieht er noch sein Lehramt, dann zieht er sich auf ein freundliches Landgut Cassiciacum zurück. Dort widmet er sich neben dem Unterrichte zweier vornehmer Jünglinge im ruhigen Nachdenken den großen Problemen und Folgen seiner Bekehrung. Noch ist er kein fertiger Christ, noch kein christlicher Philosoph. Er mußte sich erst in den gewonnenen Glauben hineindenken, hineinfühlen, hineinleben, um ihn sich anzueignen. Er entwickelt eine reiche literarische Tätigkeit. Ostern 387 empfängt der Katechumene aus den Händen des großen Ambrosius die hl. Taufe. Und nachdem gleichsam ihre Mission erfüllt, auf der Heimreise nach der afrikanischen Heimat, erkrankt im Hafen von Ostia St. Monnika, die Mutter, der Augustin ein unvergeßliches Denkmal gesetzt in seinen Bekenntnissen. (9. Buch.) 388 erfolgte nach nochmaligem, fast neunmonatlichem Aufenthalt in Rom die Rückkehr nach Afrika. In Tagaste gründet er mit gleichgesinnten Freunden eine Art klösterlicher Gemeinschaft. Aber nicht lange dauert sein zurückgezogenes Leben. 391 wird er in Hippo Regius vom Volke stürmisch zum Priester begehrt. Nach längerem Sträuben willigte er ein und ward eine Stütze des alten und schwachen Bischofs Valerius. 394 wurde er dessen Koadjutor und folgte diesem anderthalb Jahre später auf dem bischöflichen Stuhle, den er dann 35 Jahre innehatte.

Überwältigend und vielseitig, unermüdlich war das Schaffen des heiligen Augustinus auf seelsorglichem Gebiete, im Dienste der Karitas, im Dienste der Erziehung. Damals wurde der Bischofsstuhl noch zur Ausübung der Zivilgerichtsbarkeit herangezogen. Als Kirchenbauer tritt Augustinus vor uns und schwere zeitliche Sorgen lasteten auf ihm. Die Vandalengefahr wuchs drohend am Horizont des politischen Himmels und er erlebte noch deren Ausbruch. Innere Zwistigkeiten in der Kirche nahmen ihn im höchsten Maße in Anspruch. Aber der wahre

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Zum 1500jährigen Gedächtnis des
hl. Augustinus † 430

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Augustin ist nicht nur der Mann der Verwaltung und der Seelsorge, sondern der Mann der Gedanken, der Führer großen Stils, der Riesengeister, in dem sich alle Probleme der Zeit auffammeln und deren gigantische Kraft alles meistert. Unter ihm wurde das kleine Hippo der geistige Mittelpunkt der katholischen Kirche von damals, überstrahlte Konstantinopel und selbst Rom. Augustin war keine Herrschernatur, kein Politiker, kein flammender, feuersprühender Redner und Eiferer, sondern ein stiller Mann mit Adleraugen und liebeglühendem Herzen. Die Vorsehung ließ ihn Irrwege gehen, damit eine Welt aus den Schlingen der Verirrungen gerettet würde. Nun glänzt er als ganz Großer am Sternenhimmel der hl. Kirche. Er starb vor anderthalbtausend Jahren, aber er ist uns gegenwärtig. Sein Geist belebt und kräftigt noch heute die Menschheit. Und gerade in heutiger Zeit schauen wir voll Vertrauen auf einen Augustinus, dem kein heutiger Geist nahekommt, an dem sich aber alle entzünden sollten, dessen unruhiges Herz erst Frieden und Ruhe gefunden, als es ruhte in Gott und auch unsere heutige Zeit der Zersetzung und Zermürbung, die von östlichen und fernöstlichen Vandalen bedroht wird, wird nach ihren Stürmen und Unruhen erst zum Frieden kommen, wenn sie zu Gottes erbarmender Vaterliebe zurückfindet. „Ja, gäbe es", wie St. Augustin schreibt, „nur eine Armee, wie die christliche Moral sie vorschreibt, sollten nur alle Obrigkeiten und Richter, Gatten und Gattinen, Herren und Diener sich nach den Vorschriften des Evangeliums richten, so würde der Erfolg alsbald die Vorwürfe verstummen machen, als ob das Christentum dem Wohl der Staaten entgegen wäre und Eintrag tue."

Als der heilige Augustinus am 28. August 430 in seiner Bischofsstadt Hippo starb und diese gerade in schwere Kriegswirren verwickelt war, wurden seine sterblichen Überreste in Eile beigesetzt. Als die Vandalen später ganz Nordafrika heimsuchten, brachten flüchtende Bischöfe und Kleriker um das Jahr 484 die Leiche des heiligen Augustinus nach Sardinien, bis der König der Langobarden Luitprand sie nach Pavia überführte, wo sie in der prächtigen Kirche San Pietro in Ciel d'Oro beigesetzt wurde. Bei dem Kampfe der norditalienischen Städte mit dem deutschen Kaiser wurde die Leiche des Heiligen 1191 in einen dreifachen Sarg aus Blei, Silber und Marmor, auf dem man den Namen des großen Kirchenlehrers anbrachte, eingeschlossen und in einer Mauerecke in der Krypta der Kirche eingemauert. So ging allmählich die Erinnerung an die Beisetzungsstelle verloren, und der Sarkophag des Heiligen wurde erst 1695 beim Umbau der Krypta neu aufgefunden. Es entstand zwischen den Kanonikern und den Eremiten vom heiligen Augustinus ein jahrzehntelanger wissenschaftlicher Streit über die Echtheit des Fundes, die 1729 durch den Bischof von Pavia nach eingehender Untersuchung bestätigt wurde. Auch der Papst Benedikt XIII. erkannte dieselbe an. Wenige Jahre darauf überführten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die Augustiner die Reliquien des Kirchenlehrers in einem herrlichen Schrein auf den Hauptaltar der Augustinerkirche, bis sie von dort nach der Kathedrale verbracht wurden. Die Augustinerkirche San Pietro in Ciel d'Oro war eine Zeitlang Hospitalkirche und wurde erst im Jahre 1900 würdig wieder hergestellt. Am 7. Oktober 1900 fanden die Gebeine des heiligen Augustinus erneut dort ihre Aufstellung. Der Schrein mit den Reliquien wurde im Beisein mehrerer Kardinäle von vier Bischöfen aus dem Augustinerorden in feierlicher Prozession nach ihrem Bestimmungsort getragen. Leo XIII. erließ ein eigenes Dekret aus diesem Anlaß und dichtete ein ergreifendes lateinisches Gedicht zu Ehren des heiligen Kirchenvaters, das heute eine Marmortafel auf der rechten Seite des Hauptaltares in San Pietro in Ciel d'Oro ziert.

Eine herzliche Schulfeier in Mariazell

In der äußersten Ecke des Mariannhiller Vikariates, im sogenannten Oberland, wo im südafrikan. Winter — Mai bis September — oft wochenlang Schnee und Eis die Gipfel der südafrikanischen Alpen — der Drakensberge — bedeckt, liegt Mariazell, im Rücken gedeckt von den Bergriesen, die in phantastischen Zacken und Formen Leben und Schönheit der Gegend verleihen. Das Angesicht der Station ist zugewendet einer 30 Meilen langen und 8 Meilen breiten Ebene, die das fruchtbarste Land der Kapkolonie birgt. In den Feldern findet man Weizen, Korn und Hafer, neben Mais auch Kaffernkorn, im Obstgarten gedeihen die schönsten europäischen Obstsorten. Das ist der Platz, den der praktisch veranlagte Gründer von Mariannhill, Abt Franz Pfanner, auswählte, daß er ein Missionszentrum werde in der katholischen Mission Südafrikas. Mariazell ist geworden ein Lichtträger im Heidenland. Heute ist Mariazell das Bildungszentrum eines riesigen Bezirkes. Basutos, Xosas, Hlubis und Tembus bemühen sich jedes Jahr, einen Platz für ihre Kinder in der Mariazeller Schule zu erobern. Mariazell erfreut sich des Ruhmes, das erste katholische Lehrerseminar Südafrikas zu besitzen. Es wurde begonnen i. J. 1909, während das von Mariannhill i. J. 1915 und das von Triashill in Rhodesia erst nach dem Weltkrieg ins Dasein traten. In den kathol. Schulen der Kapkolonie, des Transvaals, des Orange-Freistaates, Natals und Basutolandes, ja sogar im alten Deutsch-West-Afrika, findet man Lehrer vom Mariazeller Lehrerseminar. Und die alten Lehrer senden gerne und oft unter großen Opfern ihre Kinder zurück zur lieben, alten Bildungsstätte ihrer eigenen Jugendzeit.

Eine herzlich-traute Feier versammelte am 7. Dez. 1929 die Insassen der Mission im großen Knaben-Speisesaal der Station. Galt es doch, Aner-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kennung und Dank auszusprechen einer Jubilarin des Mariazeller Lehrerseminars, der Schwester Gunipera, C. P. S., die über 32 Jahre treu, gewissenhaft und opfermutig ihre ganze Kraft in den Dienst des Lehrerseminars stellte. Gottes Segen begleitete auch sichtbar ihre Arbeit, überall ist sie bekannt und beliebt unter ihren zahlreichen, alten Schülern und Schülerinnen.

Die Feier selbst wurde eröffnet durch ein Gebet und ein religiöses Lied. Darauf hielt der Hauptlehrer des Seminars eine Ansprache in Englisch, in welcher er den Zweck der Feier erklärte. Er freue sich einesteils, daß alle so einmütig versammelt seien, der Schwester Gunipera ihren Dank und ihre Anerkennung auszusprechen. Andererseits bedauere er sehr, eine solch tüchtige Kraft zu verlieren. Eine solch reiche Erfahrung im Schulwesen der Eingeborenen ist eben sehr schwer zu ersetzen. Die Rede klang aus in einem dreimaligen Hoch auf Schwester Gunipera, in das alle Anwesenden, Schwarze und Weiße, aufs herzlichste einstimmten.

Ein Lehramts-Kandidat verlas dann eine sehr sorgfältig ausgearbeitete und künstlerisch geschmückte Adresse in Englisch. Da sie uns einen Einblick gewährt in das Denken und Fühlen der eingeborenen Lehramtskandidaten, so will ich sie vollständig ins Deutsche übersetzt wiedergeben. Adresse, überreicht von den Studenten und Exstudenten des Mariazeller Eingeborenen-Lehrerseminars der ehrwürdigen Schwester Oberin Gunipera anläßlich ihres Rücktrittes in den Ruhestand. 7. Dezember 1929:

„Wir alle sind hier versammelt an diesem Abend, um Ihnen unsern innigsten Dank auszusprechen. Wie viel des Guten Sie uns getan haben, das weiß der Herr allein. Wir haben vernommen, daß sich ihre Tätigkeit über drei Jahrzehnte erstreckt, und diese Zeit ausgenützt wurde zu ernster, enthusiastischer Arbeit zum Wohle der Eingeborenen. Sie haben sich mit ganzem Herzen und ganzer Seele hingegeben dem einen, großen Ziele: Unsere Nation herauszureißen aus ihrer elenden Lage. Wir alle anerkennen und schätzen gar hoch diese Ihre Tätigkeit. Wir alle, die gegenwärtig sind in dieser gemüterhebenden Stunde, sowie die vielen, die in diesem Institute ihre Erziehung genossen, wir alle erflehen Gottes reichsten Segen über Sie herab. Wir glauben uns berechtigt, Sie unsere liebe Mutter zu nennen, welche ihre Kinder wahrhaft und innig liebt.

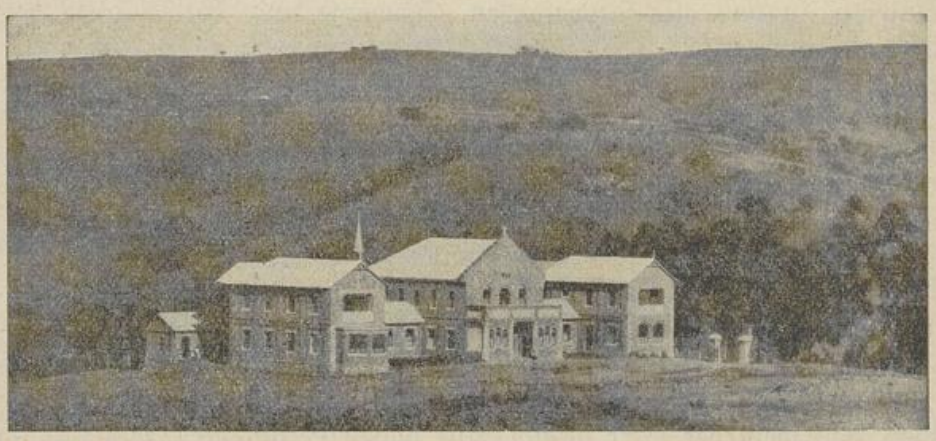
„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Sie haben vor unseren Augen ein herrliches Wirken bekundet. Mögen diese Worte unseres Herrn für Sie sein ein Unterpfand Ihrer ewigen Glückseligkeit.

Wir nehmen mit großem Interesse wahr, daß unter uns hier an diesem Abend mehrere gegenwärtig sind, deren Eltern schon von Ihnen erzogen und unterrichtet wurden. Wir wollen auch das herrliche Beispiel, das Sie uns gegeben, mit hinausnehmen ins Leben und wollen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

uns immer freudig bekennen als Schüler dieses Institutes. Wenn immer nur möglich, werden wir uns mit Freuden Ihrer Ratschläge erinnern in Schwierigkeiten und Arbeiten.

An diesem Abende wünschen das Lehrerkollegium, die Studenten und Exstudenten des Mariazeller Lehrerseminars, Ihnen ihre kleine, aber von Herzen kommende Gabe darzubringen. (Anm.: Etwa 60 Mark Wert in Büchern und Photographien). Im Laufe der letzten drei Wochen haben wir Briefe von unsern Freunden empfangen, welche alle ihre Studien in diesem Institute gemacht haben. Sie alle sprechen besonders von ihrer großen Dankbarkeit Ihnen gegenüber. In einigen Fällen waren diese Briefe begleitet von kleinen Beiträgen für das Geschenk dieses Abends. Wir brauchen wohl nicht zu bemerken, daß wir uns immer als

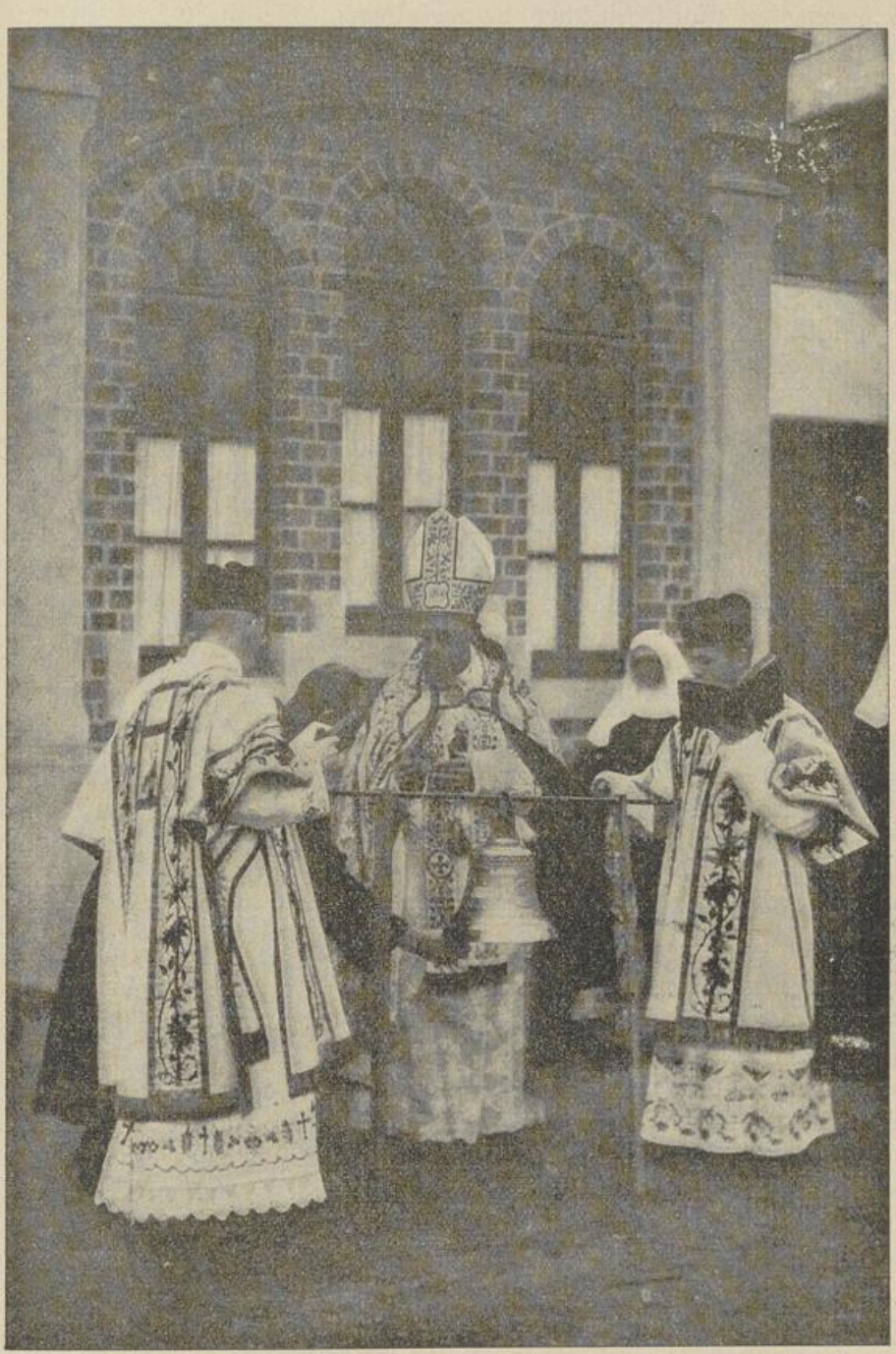


Das von der Mariannhiller Mission neu errichtete Eingeborenen-Hospital in Südafrika

große Schuldner Ihnen gegenüber fühlen werden. Nach all dem aber müssen wir Gott danken, der ständig seine würdigen Diener und Dienerinnen sendet, um das Licht zu den unglücklichen Rassen und Nationen zu bringen. Möge die Liebe Gottes und die Engel Sie beschirmen vor all Ihren Feinden, sichtbaren und unsichtbaren, möge er Sie bewahren vor allem Übel und Ihr Herz erfüllen mit Freude und Genugtuung, wie Sie ja auch uns die vergangenen Jahre erfüllt haben mit Freude." Die Schwarzen in Christo! Das Lehrerkollegium, die Studenten und Exstudenten.

Als ein Lehramtskandidat am Ende der Verlesung der Adresse die Geschenke überreichte, brach ein gewaltiger Beifallssturm los, der nicht enden wollte, begleitet von dem üblichen Händeklatschen der Schwarzen. Nachdem einige Lieder vorgetragen waren, die von den Lehramts-Kandidaten selbst dirigiert wurden, folgte die Adresse der Seminar-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Weihe der Glocke für die Kapelle des Eingeborenen-Hospitals in Mariannhill durch Bischof Fleischer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Übungsschule. Sie war abgefaßt im Namen der Lehrer, alle Schüler der Schwester Gunipera, der Lehrerkollegen, die auswärts in den 4 Provinzen der Union im Amte sind, und im Namen der Schüler. Da diese Adresse echt charakteristische Züge der eingeborenen Denk- und Gefühlsart zeigt, will ich sie wortgetreu aus dem Englischen übertragen und ihren Originalwert wahren, soweit es in Deutsch möglich ist.

„Liebe ehrwürdige Schwester Gunipera! Im Namen des Lehrerkollegiums der Mariazeller Seminar-Übungsschule, im Namen der Lehrer, die früher unter Ihrer Leitung und Erziehung standen, wollen wir Ihnen diese Adresse widmen, heute am Tage ihres Eintrittes in den Ruhestand, nach einem langen und ständigen Dienste von über 30 Jahren. Vor allem müssen wir bekennen, daß uns die Worte mangeln, um unsern vollen und herzlichsten Dank auszudrücken für all das Gute, das sie unserem eingeborenen Volke als Lehrerin erwiesen haben. Es ist wahr, heute lassen Sie uns allein, und unser Herz fühlt sich ganz krank, wenn wir uns Ihrer guten Arbeit unter uns erinnern. Es ist immer noch eine gewisse Kraft in Ihrer Rede, und Ihr vorzüglich gutes Beispiel als Lehrerin beeinflußt immer noch die Atmosphäre von Mariazell. Wir fühlen uns in der Tat gezwungen, Sie nicht bloß unsere Lehrerin, sondern auch unsere Mutter zu nennen, denn unter Ihrer Obhut waren wir wie Küchlein geborgen unter den Flügeln der Mutterhenne. Sie haben Lehrer und Schüler unterrichtet, die heute über die 4 Provinzen der Union von Südafrika zerstreut sind. Wir können nicht anders als Ihre tiefe und allumfassende Liebe für ihre Lehramtskandidaten und Schüler anzuerkennen. Wir müssen anerkennen Ihre niemals erlahmende Energie, Ihre anstrengenden Versuche, unser Bestes zu fördern, Ihre sympathetische, systematische, enthusiastische und äußerst anregende Lehrmethode. (Die Schwarzen lieben eben große Worte).

Gäbe es einen Schmied, der menschliche Wesen reparieren könnte, so würden wir alle Hebel in Bewegung setzen, Sie dahin zu bringen, um repariert zu werden. Zur Ergänzung dessen, was wir gesagt haben, mahnen wir Sie an die Worte des verstorbenen Dr. Viljoen — des ehemaligen Superintendenten der Erziehung — die er anläßlich seines Besuches in Mariazell zu Ihnen gesprochen. In seinen Worten finden Sie den Grund alles dessen, was wir gesagt und geschrieben. Sie sind nun schon Oberin von Mariazell und wir hoffen und haben eine gewisse Garantie daß Sie ein lebendiges Beispiel des Guten unter den Schwestern bleiben werden, wie Sie es unter uns gewesen sind. Froh sind die Schwestern, welche Sie als ihre Oberin bekommen haben. Zum Ende nun bitten wir Sie ergebenst, unser und unserer Kinder in Ihrem Gebete zu gedenken; und wir — falls wir wissen, was Dankbarkeit ist — müssen dasselbe für Sie tun. Wir wünschen Ihnen noch recht viele, glückliche Lebensjahre; und ferner wünschen wir Ihnen lautern Erfolg und lautere Glückseligkeit in der andern Welt. Tritt ein in Deine Ruhe,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denn Du hast Dein Werk getan. Tritt ein in Deine Ruhe, denn Du hast gesiegt. Tritt ein in Deine Ruhe, denn Dein ist die Krone des Sieges. Wir sind, teure ehrwürdige Schwester, das Lehrerkollegium der Seminar-Übungsschule Mariazell."

Schwester Gunipera erwiderte innige Worte des Dankes. Es habe sie sehr gefreut, den aufrichtigen Dank der ehemaligen und jetzigen Schüler entgegenzunehmen, obwohl sie es vorgezogen hätte, in aller Stille abzutreten. Obgleich sie in Zukunft persönlich nicht mehr so mit der Schule verbunden sein werde, so werde sie gleichwohl ihrer nicht vergessen und Gottes Segen im Gebete auf sie herabflehen.

Nach einer Pause und einem Liede sprach der Rektor der Station und Direktor des Lehrerseminars noch einige Worte der Anerkennung. Er wies auf die Bescheidenheit, Zurückhaltung und den großen Arbeitseifer der Schwester Gunipera hin. Diesem langjährigen, guten Beispiele der Bescheidenheit und des Arbeitseifers schrieb er es zu, daß gerade das Mariazellkolleg sich auszeichne durch seine fleißigen, bescheidenen und beliebten Lehrer. Möge dieser Geist, der gewöhnlich so schmerzlich vermißt wird, in den eingeborenen höheren Schulen auch weiter sich zeigen in dem Lehrerseminar und den Lehrern in ihrer Berufsstellung. Er erwähnte auch das herzliche Einvernehmen und die aufrichtige Freude, deren Zeuge er so oft gewesen, wenn frühere Schüler ihre liebe Lehrerin irgendwo wiederfanden.. Ferner erwähnte er den Lohn des treuen Lehrers gemäß Daniel 12. Kap. 13. Vers: „Die, welche viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden strahlen wie die Sterne von Ewigkeit zu Ewigkeit." Eine besondere Krone sei der Anteil des treuen Lehrers. Den Martyrern winkt eine besondere Krone für den Triumpf des Glaubens, für den sie ihr Leben hingaben, den Jungfrauen gebühre eine besondere Krone für den Sieg der Reinheit, die sie bewahrt. So dürfen wir gemäß Daniel 12,3 auf eine besondere Krone und Auszeichnung des Lehrers hoffen. Der gute Lehrer ist es ja, der viele in der Gerechtigkeit unterweist, der so viele Seelen zu Gott führt und oft so wenig Dank und Anerkennung findet. Das Nationallied schloß die erhebende Feier.

Aus dem Gesagten ersehen unsere Wohltäter, daß Dankbarkeit, diese seltene Pflanze, doch auch unter den Schwarzen Afrikas zu finden ist. Außerdem wäre noch zu bemerken, daß diese Adressen von den Schwarzen allein verfaßt wurden. So sind sie ein Zeichen ihrer Liebe und Dankbarkeit gegenüber ihrer langjährigen Lehrerin. Möge Gott recht viele Schwestern uns senden, die in die Fußstapfen der Schwester Gunipera tretend, recht viel Gutes zu Gottes Ehre und zum Besten der unsterblichen Seelen wirken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Christusbrunnen in Oberammergau

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Priester und Landfahrer

Von Anna Kayser

Im dunklen Winkel hinter der Kirche, wo die Tannengruppe stand, da hatten Schulkinder ihn gefunden, den zerlumpten Landfahrer. Warum er sich gerade diesen Platz zum Sterben ausgesucht hatte? Und nicht den Wirtshausschuppen, in dem er die vorige Nacht Unterschlupf gefunden? Ob die arme, gefesselte Seele, die in diesem morschen, heimatlosen Körper wohnte, in unbewußtem Drängen irgend einen Heimweg gesucht hatte? Unter den Fittichen dessen, der die endliche Heimat aller Heimatlosen ist—?!

Sie hatten ihn ins Spritzenhaus gebracht. Dachten, daß er tot wäre. Unheimlich bleich sah er aus und das durchrumte Gesicht war unsagbar verfallen.

Der Vorsteher und der Heinzebauer wollten eben die knirschende Tür zuwerfen, da sahen sie beide gleichzeitig, daß das löcherige, graue Wams sich leise bewegte.

Der Mann atmete.

Der Bauer lief zum Pfarrer, der Vorsteher blieb nahe der Tür stehen und behielt den Mann im Auge. Näher zu treten war ihm unmöglich. Ihn schauderte. „Welch ein trostloses Sterben", dachte er. „Daß dieser Vogelfreie nun gerade hier in unserm Dorffrieden zu Falle kommen mußte! Gestern die Holzeranne, heute nun dieser ganz Landfremde . . ."

Der Pfarrer kam. Das Tor des Spritzenhauses fiel hinter ihm zu. Er war allein mit dem sterbenden Landstreicher.

Er beugte sich über ihn, griff nach seinem Puls, legte sein Ohr auf das Herz. Kein Zeichen gab Kunde, daß die Seele noch in dem armseligen Körper wohne. — Doch. — Nach eines Herzschlags Länge hob ein schwerer, unheimlich langer Atemzug die Brust. Eine große Träne quoll aus dem geschlossenen linken Auge, — wie ein Hauch bewegte ein formloser Laut die Lippen . . . Dann war es vorbei.

Der Pfarrer gab ihm bedingungsweise die Tröstungen der Sterbenden. Dann war er fertig, und hätte gehen können. Aber er konnte nicht.

Ein Dichterwort, einem großen, herzwarmen Menschenlieben entquollen fiel ihm ein:

„Wer war — und woher der fahrende Mann?
Ein Findling weint' er an grüner Halde.
Sein Vater der Sturm, seine Mutter die Nacht,
Sein Vetter der Vogel im Walde." (Weber)

Betend kniete er neben dem traurigen Toten. Immer wieder schweiften seine Gedanken ab. Immer mußte er dieses, von Wetter, Kälte, Not, Entbehrung, Kampf und Schuld gezeichnete, von Furchen durchackerte Gesicht betrachten.

Wie lange mochte es her sein — kurze Jahrzehnte — da lag irgendwo in der Gotteswelt ein lächelndes, unschuldiges Kind in der Wiege, haschte nach den bunten Sonnenstrahlen, spielte Nachts im Traume mit den Engelein. Eine glückliche Mutter sah den Himmel in den klaren Augen, nannte es ihres Lebens Sonnenglück. Faltete seine Hände — diese Hände — zum ersten Beten.

Der Priester überwand den Widerwillen und nahm die beiden Hände des Toten in die seinen. Sie trugen die Spuren der Landstraße, Spuren von Gräben, von Höhlen, Schuppen. Als er die rechte Hand ergriff, sah er an der Seite auf der Erde ein kleines Bild liegen. Es mochte der sterbenden Hand entfallen sein. Das Bild zeigte eine ältere Frau mit gutem, ernsten, sorgenvollen Gesicht. Sicher war es seine Mutter. Das Bild war naß. Und hier drinnen und draußen war alles heiß und trocken von früher Lenzsonne. Waren es die Reuetränen des verlorenen Sohnes auf dem Heimwege zum Vaterhause — —?

„Er hatte eine Mutter, wie ich", dachte der Priester. „Eine Mutter hat um ihn gebangt, um ihn gelitten, für ihn gebetet, für ihn geopfert. Vielleicht ist sie um ihn früher ins Grab gesunken . . .! Vielleicht hat ihr Tod das letzte Band zerrissen zwischen ihm und den Menschen der geraden Wege, der Menschen der Zucht, der ehrlichen Arbeit, den Menschen des strengen Richtens . . . .?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vielleicht klebt Unrecht, . . . Blut an diesen Händen? Vielleicht lähmte eine dunkle Schuld den friedlosen Schlag dieses Herzens vor der Zeit . . .?

Du fremder Mann, ohne Mutter und Heimat, — einmal wegirre und pfadverloren hast Du keinen Heimweg mehr finden können. Und — da Du ihn suchtest, begegnete Dir der Blick der Geraden, Aufrechten, derer, die nie schwankten, weil nie sie eine Bürde erdrückte. Derer, die nie abirrten, weil ihr Weg immer gerade war . . . Derer, die nie im Dunkel sanken, da sie immer das Licht hatten, die immer siegten, weil den Kampf die Andern kämpften.

Da hielt ihre stolze Tugend Gericht über Dich. Und da bliebest Du in Deinem Dunkel und hast nie mehr heimgefunden, armer Mann . . .!"

„Wer hebt die Hand, wer schleudert den Stein?
Wer hebt sich auf zum Richter und Rächer?
Er war, was Du bist; — er ist, was Du wirst.
Wir Alle sind arg, wir alle sind Schächer . . ." (Weber)

Der sinnende Priester dachte an seine eigene Mutter zurück. Wenn sie in seiner Kinder- und Jugendzeit mit ihm über Land oder Straße gegangen war, und es war ihnen einer dieser Armen begegnet, mit scheuem Blick, verbittert, hungrig, zerlumpt, verkommen, dann hatte sie allemal tief aufgeseufzt im Mitleid. Und im Leid, daß sie nicht helfen konnte. Und immer ging dann ein bittender Aufblick zum Vater aller Menschen hinauf zum Himmel über uns. Und vernehmlich, daß ich es verstehen sollte, flüsterte sie jedesmal: „Einen einzigen Lichtstrahl dieser dunklen Seele, Vater im Himmel! Ein einzig Liebes tue ihm heute!" Dieses Mutterherz hatte er immer gepflegt. Aber so hatte ihn noch kein Geschick gepackt, als dieses totverlassene Sterben dieses landfremden Bettlers.

Wo mochte seine Seele sein —?

Er griff in seine Tasche, in der Begier, irgend etwas Erfreuliches zu finden. Ein kleiner, schmutziger Briefumschlag lag darin. Ein Zettel, ganz vergilbt und verlesen lag zuoberst, mehrfach zusammengefaltet. Ein Mutterbrief —?

Mühsam entzifferte der Priester die Worte: „Mein Sohn! Wenn Du diese Worte liesest, ist Deine Mutter bei Gott. Wenn Du an meiner Bahre und an meinem Grabe stehen wirst, dann denk, daß dann meine Seele über Dir ist und Dich inniger noch, als jetzt anfleht: Kehr um! Noch ist es Zeit! Ob Verrat und Falschheit auch Deine Jugend zerstört haben, ob Du ein Schuldloser, an Kerkergittern rüttelst, vergiß, wie auch Gott den andern verzeiht,, und suche wieder eine Heimatstatt unter denen, die großen, guten Herzens sind. Mein Sohn! Und wenn alle Dich verraten und verlassen, Du hast eine Mutter, die Dich liebt, und einen Vater im Himmel, der Deine Unschuld kennt und sein Auge nicht von Dir lassen wird, wie dunkel und wirre auch Deine Wege seien. Deine sterbende Mutter bittet Dich zum letztenmale: Kehre um und bete wieder!"

Das Weitere war unleserlich. Vielleicht hatten die Spuren jahrelanger Tränen die letzten Mutterworte verwischt.

Der Priester sah lange auf den Zettel, bis ihm die Augen dunkel wurden. „Arme Mutter, ist Dein Sohn nun heimgekommen?" flüsterte er. Und griff nach den andern Zetteln. Unter wertlosen fand er eine kleine Photographie. Ein Knabe mit der Kommunionkerze, mit Gebetbuch und Rosenkranz, fast zur Unkenntlichkeit vergilbt. Die Rückseite war auch von Mutterhand gezeichnet. In der Mitte die verblaßten Wortzüge: „Deinem Herzen soll die Stunde ewig unvergeßlich sein."

Armer, irrer Wandersmann, wie oft und oft magst Du an feiernden Morgen und sinkenden Abenden im dunklen Forst, am harten Wegesrand, im Sonnenbrand staubiger Landstraßen dieses Bild in Händen gehalten haben! Und wie mag Deine wanderirre Seele wie ein verflatterter Vogel an den verrosteten Gittern ihres Kerkers gestöhnt und heimgeschrien haben nach dem fernen Paradiese Deines Weißen Sonntags! Und hast doch nicht heimgefunden . . .?"

Der Pfarrer merkte es nicht, daß er immer noch neben dem Toten kniete und daß die Hand des fremden Mannes, die langsam in der seinen erstarrte, naß war von seinen Tränen. Er hatte die Zeit vergessen unter dem schweren Flügelschlag der Ewigkeit.

Der zerlumpte Wandersmann hier hatte eine Seele, die von Gott war, wie die seine. Und darum war er sein Bruder. Er dachte an die von den Hecken und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zäunen . . . und daß sie im Himmelreich an der Tafel des ewigen Königs zu Tische sitzen würden. „Wer hat den Sinn des Herrn erkannt und seine Gerichte?“ dachte er. „Ihr alle, die ihr dunkle Pfade gehet und den Heimweg nicht finden könnt, ihr seid meine Brüder!“

Als die Bestellten der Dorfobrigkeit kamen, waren sie von Staunen wie erstarrt, als der Pfarrer ihnen gebot, den Toten zu seinem Hause zu tragen und dort aufzubahren. Fast unbewußt glitten ihm die von edler Menschenliebe getränkten Worte eines Gütigen über die Lippen:

„Tragt leis ihn fort und versteckt ihn sanft.
Befehlt die Seele dem Born der Gnaden.
Und eine Träne des Mitleids weiht
Dem dunklen Waller auf dunklen Pfaden . . .“ (Weber)

Missionspost

Charakter der Eingeborenen

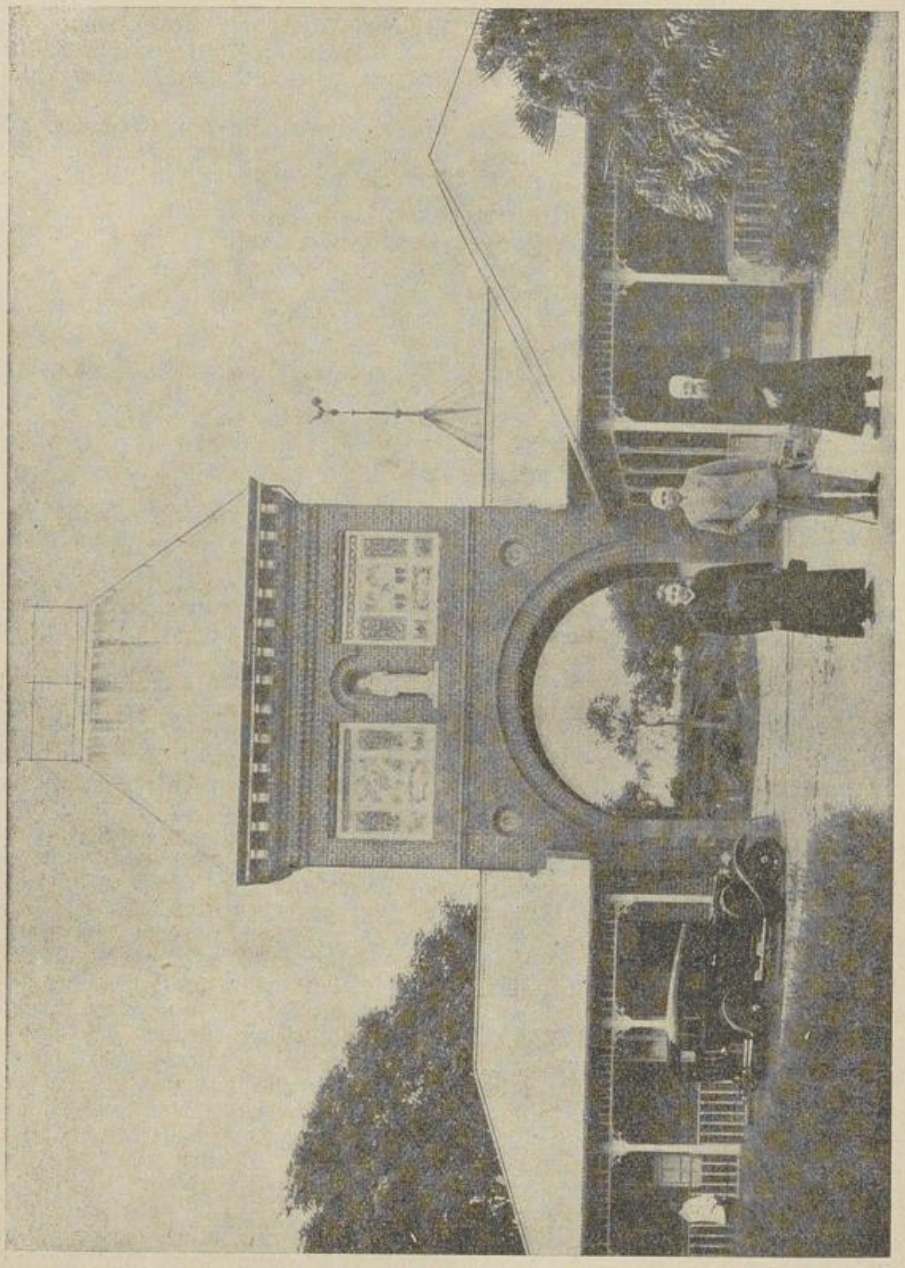
Von P. Joseph Rubenzer, RMM.

Am besten wird man den Charakter der Eingeborenen kennen lernen, wenn man ihn beleuchtet mit kleinen Erlebnissen, die aus dem täglichen Leben genommen sind:

Eine Lehrerin meldet mir, daß zwei erwachsene Burschen Schulkindern unsittliche Anträge gemacht hätten. Ich lasse die Burschen rufen, sie bekommen eine ordentliche Buße. Am Sonntag abend kommt die Lehrerin ganz verzweifelt mit einem ihr verwandten Kinde und teilt mir mit: Sie hätte gehört, die Burschen wollen sie aus Rache vergiften, sie hätten sich schon Gift besorgt. Zugleich fürchtet sie für das Leben ihrer Verwandten. Ist die Furcht berechtigt? Es ist nicht so selten, daß Heiden andere Personen bei Biergelagen vergiften. Erst vor kurzem sind nach einer heidnischen Hochzeit alle erkrankt, man macht sich kein Gewissen daraus, lästige Personen auf diese Weise aus der Welt zu schaffen. Gott allein weiß, wie viele auf diese Weise schon gestorben sind. Es gibt eben bei den Schwarzen auch keine Totenschau. An dem Tage, an dem der Mann stirbt, wird er auch gewöhnlich gleich beerdigt. Besser wird es vielleicht einmal werden, wenn die Regierung durch Ärzte den Fällen mehr nachgeht. Das setzt aber voraus, daß mehr Ärzte herangebildet werden. Das ist auch die Ursache, weshalb es so schwer ist, oft Mißstände zu erfahren, jeder fürchtet sich, andere zum Feinde zu machen. Noch am Abend konnte ich die genannte Lehrerin vor dem Allerheiligsten in der Kirche knien sehen. Jedenfalls hat sie sich auf das Äußerste vorbereitet, doch ist ihr bis heute nichts geschehen. Wenn auch Weiße aus Furcht vor der Polizei weniger in Gefahr sind, vergiftet zu werden, so ist es doch auch nicht recht ratsam, aus genannten Gründen Speisen oder Getränke anzunehmen.

So zahm viele Eingeborene sonst sind, so können sie doch sehr rachsüchtig werden, wenn sie gereizt werden. Dann gilt vielfach das heidnische Gesetz: „Aug' um Aug', Zahn um Zahn. — Es war unlängst eine große Taufe von Erwachsenen angesetzt. Da kommt eine Schwester und meldet mir, daß eine Katechumene von der Taufe ausgeschlossen werden solle, weil sie mit einem heidnischen Manne ein Verhältnis habe. Ich lasse die Frau rufen, und aus ihrer Taufkarte ersehe ich, daß sie 2 Jahre lang alle Wochen in den Taufunterricht gegangen ist und kein einziges Mal ist sie ausgeblieben. Gewiß eine große Seltenheit! Sie ist eine Witwe, d. h. die Leute sagen, sie sei noch ein Mädchen, weil sie wohl jahrelang mit einem Heiden gelebt hat, aber nie verheiratet war. Unterdessen ist dieser Mann gestorben. Solche Witwen sind sittlich immer sehr gefährdet, besonders auch schon deshalb, weil sie selten noch Heiratsaussichten haben. Nun lasse ich ihre beiden Schwestern, die auch Katechumenen sind, als Zeugen rufen. Allein verhört, legen sie das schlechteste Zeugnis gegen sie ab. Die Frau selbst leugnet

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Pforte von Mariannhill: Innenansicht. Im Vordergrunde P. Isembard, RMM., Superior, Dr. Mc. Murtrie und P. Ludger, RMM.

ihre Schuld. Mit den Schwestern konfrontiert, zeigt sie sich sehr aufgeregt. Man konnte aus ihren Augen den furchtbaren Haß lesen, den sie gegen ihre Schwestern erfaßt hatte. Ich sah gleich, daß ich eine Unklugheit begangen hatte, ihr die Zeugen bekannt zu machen.

Zwei Tage darauf bin ich auf einer Außenstation und werde zu einem kranken Manne gerufen. Wie erstaune ich, als ich in der Frau die eine der beiden Zeuginnen erblicke. Die beschuldigte Frau war voller Zorn heimgegangen und hatte gleich den Fall ihrem Liebhaber erzählt, obwohl der Fall noch nicht erledigt war und ich noch andere Frauen fragen wollte, bevor ich sie von der Taufe zurückweisen wollte. Zufällig kam am gleichen Abend der Mann ihrer Schwester

zu Besuch in den Kraal. Zugegen war die Witwe und ihr Liebhaber und noch andere Frauen. Als der Mann den Liebhaber bei seiner Schwägerin traf, sagte er nur: „Was willst du hier am Abend im fremden Kraal?" Der andere erwiderte etwas erregt und beruhigte sich dann wieder. In dem Augenblicke aber, als der Mann den Kraal verließ, folgte er ihm nach und schlug mit aller Gewalt ihn mit seinem Knotenstocke auf den Kopf, so daß er nur mit Not noch heimgehen konnte. Ich fand ihn, das Bewußtsein etwas getrübt, doch konnte ich ihn auf die Taufe noch gut vorbereiten. Er war oft in die Kirche gekommen, weshalb auch die Vorbereitung leichter war. Öffentlich beteuerte er, daß er seine Sünden bereue. Doch kostete es mir alle Mühe mit Hilfe seiner Frau, ihn so weit zu bringen, daß er mit einem Kopfnicken seinem Feinde verzieh. Dieses Gebot ist wohl für einen gewesenen Heiden schwer zu begreifen. So ist ihm diese Streitsache der Weg zum Himmel geworden. Seine Frau und sein Sohn konnten an der großen Taufe teilnehmen, seine Schwägerin, die an allem Schuld war, versuchte auch vor der Taufe noch, dieselbe zu erlangen; jedenfalls hat sie das Gewissen nicht wenig geplagt, doch wurde sie wegen des großen Ärgernisses auf später zurückgestellt.

Sie vergessen nicht

Von Peter Cosmon

Burghardt Dubois, der Leiter einer Gruppe amerikanischer Neger, schrieb im Jahre 1925: „Die farbigen Nationen und Rassen werden nicht länger, als sie müssen, die Behandlung dulden, die ihnen die Weißen angedeihen lassen. Dann werden sie Krieg führen, und der „Farben"-Krieg wird an unmenschlicher Grausamkeit alle früheren Kriege übertreffen. Denn die farbigen Völker haben sich an manche Dinge zu erinnern und sie vergessen nicht."

Man kann sicher sagen, daß nicht alle Neger sich an solchen schändlichen Drohungen beteiligen. Aber alle grollen mehr oder weniger. Die meisten unter ihnen wissen, daß ihre Rasse eine Mißhandlung erlebte, wie sie nie einem anderen Volk zuteil wurde. Gewiß, einzelne Nationen unter den Weißen und Gelben, wie z. B. die Armenier, hatten entsetzliche Brutalitäten und Ungerechtigkeiten erduldet. Aber die Söhne keines Kontinents haben eine so tragische Geschichte, wie die des afrikanischen. 12 Millionen Afrikaner wurden als Sklaven nach Amerika gebracht. So behauptet eine Autorität auf diesem Gebiete in Amerika. Mag die Zahl zu hoch gegriffen sein: sicher ist, daß mehrere Millionen Menschen nach Amerika geschleppt wurden, während Hunderttausende auf den Schiffen elend starben und andere Millionen nach Asien verkauft wurden. Millionen blieben schließlich in Afrika in der Sklaverei. Wo immer in der Welt heutigentages sich Neger wegen ihrer großen Zahl zu gesellschaftlichen Gebilden zusammenschließen, da entsteht Kampf, der an Bitterkeit je nach dem Orte wechselt, aber unfehlbar eintritt. Südafrika ist zurzeit der Schauplatz der wildesten dieser Kämpfe. Jeder Neger, der auch nur ein kleines Maß von

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Selbstachtung erlangt hat, wünscht keine „väterliche" Karitas von seiten der Weißen. „Arbeiten Sie nicht für den Neger, arbeiten Sie mit ihm", ist ein oft gehörter Hinweis, der zeigt, wie jedes Interesse der Weißen für diese Rasse verschmäht wird, wenn es sich mit einem Zeichen von Überlegenheit verbindet. Der Neger gibt bereitwillig zu, daß in der Wirklichkeit seine Rasse ärmer, weniger erzogen, weniger in führender Stellung tätig ist als irgend eine andere Rasse. Aber er glaubt, daß dies auf widrige Umstände zurückzuführen ist, die seine Naturanlagen nicht so zur Entfaltung kommen ließen wie bei den übrigen Völkern der Erde.

Man hat bisweilen die Beobachtung gemacht, daß in der katholischen Kirche der Neger keine hervorragende Rolle spielt. Wie? Haben wir ihn ausgeschlossen? In den Vereinigten Staaten gibt es 10 800 000 Neger. 5 Millionen davon sind protestantisch, während man nur etwa 250 000 katholische Neger zählt. Es gibt aber eine historische Erklärung für dieses Mißverhältnis. Die meisten Sklavenhändler waren eben keine Katholiken. Wo katholische Pflanzer in den Zeiten vor der Sklavenbefreiung wohnten (Maryland und Louisiana), gibt es auch viele katholische Neger. Die Katholiken der Union sind nicht uninteressiert in der Negerfrage. Man hat Beweise großer Hingabe und großer Opfer für die Neger. Erinnert sei an die Arbeit der Schwestern vom heiligsten Sakrament, deren Oberin Mutter Katharina Drexel, Tochter eines Millionärs aus Philadelphia war. Sie gab ihr Leben und ihr Vermögen für die Neger und Indianer. Ebenso haben die Josephiten-Patres eifrig für die Neger gewirkt, während auch Einzelapostel im Diözesanklerus sich ihnen großherzig widmeten. Indessen sind diese Anstrengungen angesichts der gewaltigen Aufgabe der Negerseelsorge erbarmungswürdig gering. Darf die glückliche Entfaltung des Sinnes für äußere (Heiden-) Mission hier als Entschuldigungsgrund angeführt werden? Jedenfalls ist das Interesse an der großen Heimmission der Neger im Wachstum begriffen.

Außerhalb der Vereinigten Staaten sind die Negervölker zu einem beträchtlichen Grad vom Apostolat erreicht worden. Südamerika gab der Kirche einige hervorragende Negerpriester. Bekannt ist der Bischof von Luna Victoria aus dem 18. Jahrhundert, dessen Vater ein freigelassener Neger war. In Afrika kann der Katholizismus jeden Vorwurf, nicht genug für die Neger getan zu haben, zurückweisen. Dort zählt die Kirche 2 Millionen Afrikaner, aber 100 Negerpriester und 2100 Seminaristen. So haben wir die interessante Tatsache, daß im „Schwarzen Kontinent" ein Negerklerus im Enstehen ist, während in den Vereinigten Staaten, wo die Neger eine gehobene soziale und Bildungslage besitzen, nur ein paar Priester dieser Rasse leben. In einem Gebiet Ugandas haben Negerpriester schon die ganze Leitung übernommen. In anderen Teilen Ost- und Zentralafrikas loben die Missionare ihren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eifrigen und intelligenten einheimischen Klerus. Alle Seelsorger sind von der religiösen Führerfähigkeit der Schwarzen und der Möglichkeit, ein christliches Frömmigkeitsleben in dieser Rasse zu entfalten, überzeugt.

Die Neger unterhalten ihre Kirchen selbst. Das Kircheneigentum der Negerprotestanten Amerikas beläuft sich auf 78 270959 Dollar. Eine Negergemeinschaft (Abessinische Institutionale Baptisten von Neuyork) hat neulich eine Kirche für 300 000 Dollar errichtet, die sofort zu mehr als zwei Drittel bezahlt wurde. Viele protestantische Negersekten sind sogar sehr aktiv im Missionswerk.



Missionsarzt Herr Dr. Mc. Murtrie von Mariannhill

Eine Rasse, die von der Überzeugung gestachelt ist, schlecht behandelt worden zu sein, fordert von den Katholiken, daß sie ihre Katholizität beweisen. Die Kirche als solche vernachlässigt nicht den Schwarzen, aber die Katholiken in der Kirche sollten ein wenig „Negerwissen", d. h. Verantwortungsgefühl, für die Neger bekommen, so daß diese sich hier nicht gehaßt oder gefürchtet, sondern in Liebe aufgenommen sehen.

A. d. R. Die Mariannhiller Mission hat diese Gefahr für Südafrika bereits in ihren Anfängen gekannt und sucht ihr durch ihre vorbildlichen sozialen Bestrebungen entgegenzuwirken. In dem Maße, wie sie Unterstützung findet, wird sie die Stoßkraft besonders des bolschewistischen Angriffes abschwächen können. Die äußersten Frontlinien der christlichen Kultur im Kampfe mit dem Ungeist und der Unkultur sind die Missionen in den Heidenländern. Auch hier muß Heimat mit der Front einig sein im gegenseitigen Verständnis und ernster Hilfeleistung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

Der Missionsgedanke empfängt seine ganze Größe und Wichtigkeit vom Reich-Christi-Gedanken. — Weil die Mission in besonderer Weise dem Welt-Königreiche Christi dient, das Reich der Wahrheit und Gnade, der Liebe und des Friedens bis an die Grenzen der Erde trägt, darum ist sie so inhaltsgroß und folgewichtig! — Der Reich Christi-Gedanke zählt nicht bloß zu den „großen Gedanken" — nein, er ist der große — ja größte Gedanke überhaupt! — — Denn im Gesamtreiche Christi erkennen wir den allesumfassenden Gottesgedanken, die Summe und Fülle aller Werke des Allmächtigen, Ewigen, Unendlichen! — — Noch Größeres gibt es nicht. — Darum gehört die Pflege und Ausgestaltung der gründlichen Reich Christi-Wissenschaft zu den fundamentalen, wirksamsten Hilfsfaktoren der Mission. Es wäre wohl ebenso leicht als nutzreich für jede Missionszeitschrift in Europa und Amerika, die gewiß zeitgemäße Rubrik: „Für Christi Reich und Königtum" einzuführen. Nur eine oder eine halbe Seite in jeder Nummer, wie es z. B. die internationale „Schildwache" in Basel echt katholischen Geistes und ständig wachsenden Einflusses tut, genügt. — Nicht viele Worte, sondern wenige, inhaltswuchtige Sätze geben hier den Ausschlag. Diese Einrichtung könnte mit den Jahren sowohl der Heimat- als Heidenmission wesentlichste Dienste leisten.

Katholische Aktion ist der Zusammenschluß aller Katholiken, welche im Geiste der Kirche und mit den Organen derselben, das sind Papst, Bischöfe und Seelsorger für die Verchristlichung des Familien- und Gesellschaftslebens tätig sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmel
Nachdruck verboten! — (Schluß)

Und warum denn, Franz?" fragte lächelnd Frau Walburga.

„Ich meine", war die Antwort, „es gäbe jetzt so manches zu besprechen und auszumachen... Auch wegen der Monstranz", fügte er an, und seine Stimme klang jetzt bestimmt und sicher.

„Wegen der Monstranz?" fragte Pater Prokop überrascht, „wie meinst du das, Franz?"

„Nun, ich meine, die alte ist uns verloren; sie ist eingeschmolzen, das Silber davon ist fort, und das Geld, das der Stiftsmesner dafür gekriegt hat, ist auch fort, und das, was man vielleicht noch im Mesnerhause von ihm findet, ist Judasgeld; das ist zu schlecht für die neue Monstranz."

In völliger Überraschung blieben die andern stehen und schauten sich selber merkwürdig verständnisvoll an.

„Von der neuen Monstranz sprichst du", sagte jetzt Pater Prokop; „hat dir denn... wer hat dir denn etwas davon gesagt?"

Ehrlich erstaunt erwiderte der Franz, während ihm die Röte der Verlegenheit ins Angesicht stieg:

„Kein Mensch hat mir das gesagt, das ist mir halt selber so eingefallen, während man vor der Oberamtei herumgestanden ist. Mit dem Schimpfen herüber und hinüber kommt doch nichts heraus, hab' ich gedacht; es wäre gescheiter, man würde daran denken, wie man wieder zu einer neuen Monstranz kommt."

„Wie soll man aber das machen?" fragte jetzt merkwürdig fröhlich Meister Balthes. „Wer soll das zahlen? So eine große Monstranz kostet viel Geld, und die Kirchenpflege wird nicht viel übrig haben."

„An die Kirchenpflege habe ich nicht gedacht", kam's rasch und bestimmt aus dem Munde des jungen Ölmüllers. „Sammeln sollte man in ganz Waldsee von Haus zu Haus; da tut alles mit, das ist eine Ehrensache für die Gemeinde, und die Herrschaft im Schloß läßt sich gewiß auch nicht schlecht finden dabei. Ich wollte sehen, ob das nicht gelingt."

Der junge Sprecher bemerkte in seiner Begeisterung, wie der alte Pater Prokop vergnügt schmunzelte, während er eine Prise nahm, und wie die Gesichter des Balthes und seiner Walburg in Fröhlichkeit strahlten. Er fuhr eifrig fort: „Eben darum habe ich gewartet auf den Pater Prokop und habe gemeint, ob nicht er und ein paar gestandene Bürger zum Stiftspropst gehen sollten, damit dieser von der Kanzel so eine Sammlung verkünde und alle Leute ermahne."

Jetzt konnte sich Frau Walburga nicht mehr halten. Sie klatschte vor Freuden in die Hände und rief: „Jetzt da kann man aber doch sagen: zwei Herzen und ein Sinn."

Überrascht schaute der junge Ölmüller die Frau an und schüttelte verständnislos den Kopf.

Pater Prokop aber sagte:

„Franz, du bist gar nicht der erste, der eine Sammlung machen will für eine neue Monstranz."

„Aber mir hat es kein Mensch eingesagt!" brauste der Franz auf. „Das ist wahr!"

„Das glauben wir dir auch, Franz", sagte Frau Walburg lächelnd, „und wenn du erst weißt, wer eben vorhin, da wir vor der Oberamtei weggegangen sind, unserem Pater Prokop das gleiche vorgeschlagen hat wie du, dann bist du gewiß gar nicht eifersüchtig."

Jetzt schien dem Franz ein Licht aufzugehen, und sei Gesicht strahlte, als er rief:

„Des Hafners Keszenz?"

„Sie und keine andere", bestätigte Frau Walburg. „Und jetzt sage ich noch einmal: zwei Herzen und ein Sinn. Ist's nicht so?"

„Die Kreszenz", wiederholte Franz, „ja, das freut mich freilich; jetzt sind es also schon zwei, Pater Prokop, die für eine neue Monstranz sammeln wollen. Die Kreszenz, ja, die hat das Herz auf dem rechten Fleck, die ist ein gescheites Mädchen; da muß ja der Pater Prokop auch dazu „ja" sagen."

„Franz, das tut er auch", sprach der greise Ordensmann mit Wärme; „und daß der gute Gedanke nicht von oben herab, von der Geistlichkeit oder weltlichen Obrigkeit ausgeht, sondern vom Volk herauskommt und dazu auch noch vom jungen Volk, von dem Franz und der Kreszenz, darüber freut sich mein altes Herz ganz besonders. Das ist ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schöner Trost mitten in unserem Unglück, und das ist auch ein Zeichen, daß die Sache recht wird. Aber ich meine, zum Stiftspropst gehen wir noch nicht sogleich; die Kreszenz hat nämlich gemeint. wenn man mit leeren Händen zu dem alten Herrn komme, der schier schwermütig geworden ist über den Kirchenraub, dann werde er gar nicht glauben, daß eine Sammlung gemacht werden könne und das Geld zusammenkomme. Deshalb, sagte die Kreszenz, sollten ein paar Leute im stillen bei Bekannten sammeln gehen und erst dann zum Stiftspropst kommen, wenn sie gleich ein ordentliches Stück Geld ihm mitbringen können."

„Die Kreszenz ist das gescheiteste Mädchen von ganz Waldsee."

Dieses begeisterte Urteil bestätigten die drei andern mit fröhlichem Lachen.

„Nun wollen wir sehen, wer von euch beiden am meisten zusammenbringt bis zum nächsten Samstag", meinte Pater Prokop. „Bis dahin muß schon der gute Anfang gemacht sein, damit der Stiftspropst dann am Sonntag bei der Predigt die Sammlung für ganz Waldsee verkünden kann."

„Nun tut mir wirklich die Wahl weh", scherzte Meister Balthes, „wem ich eigentlich meinen Beitrag geben soll, dir, Franz, oder der Kreszenz. Was meinst du?"

„Wißt Ihr was, Meister Balthes", erwiderte ohne Zögern der junge Ölmüller. „Ihr gebt mir einen Kronentaler oder auch zwei, und die Frau Walburg ebenso der Kreszenz."

Du fangst gut an, Franz", lachte Frau Walburg. „Wenn du so fortmachst, so haben wir bald die neue Monstranz."

Des Mesners Bethle hatte sich unter der Pflege in des Oberamtmanns Wohnung von ihrer Ohnmacht wieder leidlich erholt und kehrte, von vielen Seiten begrüßt und beglückwünscht, mit Schwester Kunigunde am gleichen Tage noch nach Reute zurück. Hier erfolgte aber erst der eigentliche Rückschlag auf die vorangegangenen Schreckensstunden. Das Bethle fiel in eine schwere Fieberkrankheit, lag tagelang in ihren Phantasien, irreredend und völlig bewußtlos da, und es sollten Wochen vergehen, bis sie endlich wieder einmal zur Freude der alten Klosterfrauen das Krankenlager wenigstens auf einige Stunden verlassen konnte.

Der Kornwucherer Härtl kam weder am Tage seiner Verhaftung noch während der folgenden Woche aus dem Oberamtsgericht wieder heim. Bethles Aussagen legten den schweren Verdacht der Mitschuld an dem Kirchenraube nahe, und was alles sonst noch über seine Bauernfängerei und seine Ausbeutung fremder Not im Umlauf war und offen gesagt wurde, sprach nichts weniger als zu seinen Gunsten. Schließlich wurde er auch noch zu Ravensburg ins Verhör genommen, und als er endlich freigegeben wurde, weil man ihm mit Beweisen nicht beikommen konnte, fand er es für gut, Waldsee für immer zu verlassen. Weder er noch die Gültmeierin haben die bösen Tage vergessen, da sie im Waldseer Gerichtsgefängnis gesessen sind.

— — — — —

St. Magdalenas Tag des Jahres 1817 war gekommen. In voller Pracht strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel; unter der drückenden Wärme der Luft ging das Getreide auf den prächtig stehenden Äckern der letzten Reife entgegen, und auf den Wiesen hob sich nach dem Heuet das Gras im üppigen Anflug schon wieder zum Nachwuchs für die Ohmdmahd empor. Der Hochsommer mit all seiner reifenden Kraft stand in seinem vollen Rechte; ein Tag war so schön wie der andere gewesen. Darum schauten Zuversicht und Zufriedenheit aus den Augen und Gesichtern der Leute, welche nach dem Morgengottesdienste aus der großen Wallfahrtskirche von Reute ins Freie traten. Es waren ihrer nicht gar viele, lange nicht so viele wie vor dreißig und vierzig Jahren. Fast vergessen war das Magdalenenfest von Reute in der weiten Umgebung des Gnadenortes. Der Zeitgeist der letzten dreißig Jahre hatte auch hier sich geltend gemacht. Zum Grabe der Seligen kamen anstatt der Tausenden von früher nur noch kleine Häuflein und einzelne, meist alte, lebensmüde Pilger und Pilgerinnen.

Auch das diesmalige Magdalenenfest stand im Zeichen der religiösen Unfruchtbarkeit dieser Zeit. An die Stelle des früheren feierlichen Hochamtes zum großen Wallfahrtstag von Reute war diesmal die einfache Pfarrmesse getreten; außer den Angehörigen des Ortes selbst waren kaum ein paar Dutzend frommer Beter von auswärts erschienen. So wonnig und sonnig Licht und Glut des herrlichen Sommertages draußen in der Natur ihre Wunder wirkten, so traurig und verlassen war das Grab der seligen Guten Betha und ihr Heiligtum an diesem Morgen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unter den auswärtigen Besuchern des Gottesdienstes waren auch vier Personen vom nahem Waldsee: des Ölmüllers Franz, des Hafners Kreszenz und die Mütter der beiden. Sie waren jetzt Brautleute. Die schwere Prüfung, die über des Stiftsmesners Bethle gekommen war, und dann die Sammeltätigkeit für die neue Monstranz hatten die beiden sich so nahe gebracht, daß die Werbung und Verlobung nur noch den letzten Schritt bildeten. Dabei hatte der Franz seiner Kreszenz ehrlich bekannt, daß ihm das Bethle zuerst im Sinn gewesen sei, und wie sie ihm auf dem Wege von Reute nach Waldsee ihren Bescheid gegeben und ihn auf die Kreszenz hingewiesen habe. Und ihrerseits gestand die Kreszenz, daß ihr der Franz schon lange nicht gleichgültig gewesen sei, daß sie zwar dem Bethle den Vorrang gelassen hätte, aber tiefunglücklich gewesen wäre, wenn es der Mali gelungen wäre, den Franz zu gewinnen, weil diese ihn gewiß nicht glücklich gemacht hätte. Mit der Wallfahrt zur Guten Betha wollten die beiden den Besuch bei des Mesners Bethle verbinden, die sich noch immer bei den paar alten Schwestern in der ehemaligen Klause befand.

Nach dem Gottesdienst gingen die beiden hinüber. Schwester Kunigunde gab ihnen den Bescheid, das Bethle sei zwar von der eigentlichen Krankheit frei, brauche aber noch reichlich Schonung und Erholung. Die beiden würden sie draußen im alten Klostergarten finden, wo sie leichtere Arbeiten besorge; das Bethle würde gewiß eine Freude haben, aber wenn das Mädchen dann und wann im Gespräche auf einmal etwas sage, was gar nicht hereingehöre, oder wenn sie plötzlich schweige und wie in tiefes Sinnen versunken dasitze, so möchten der Franz und die Kreszenz tun, als bemerkten sie es nicht. Das Bethle habe eben noch lange nicht den Schrecken der letzten Monate überwunden, und in dem armen Kopfe seien Ruhe und Klarheit noch nicht völlig wiedergekehrt.

Draußen im Gärtlein hinter der Klause lag geschattet von einem Baume und umwachsen von Strauchwerk im grünen Gras der unförmige, auf der einen Seite etwas höhere, große Stein, an dessen unterem Ende eine Einbuchtung zu sehen war; auf ihm kniend hatte die Selige von Reute stundenlang in Gebet und Vision nach der Überlieferung mit Gott verkehrt. Hier saß das Bethle auf einem Schemel, den Strohhut auf dem Kopfe und schnitt grüne Bohnen. Das war freilich nicht mehr das frühere Bethle, wenn auch die leibliche Gesundheit in ihrer Gestalt wieder sichtlich pulsierte: das schöne Angesicht war bleich, das Auge schien größer und dunkler geworden zu sein, und hin und wieder irrte ein fremdartiges Licht über dasselbe. Mit Wehmut erschauten die Verlobten ihre Freundin; als aber das Bethle sie erblickte, da ging ein frohes, befreiendes Lächeln über das Angesicht der Wiedergenesenden: jetzt war es wieder das liebe, schöne Bethle von ehedem.

„O, das habe ich mir schon lange gedacht und auch gewünscht", sagte sie, da der Franz und die Kreszenz sich als Verlobte vorstellten. „Ja, Franz, das ist die Rechte für dich, die du jetzt hast."

„Die Bessere wärest schon du gewesen", erwiderte in ehrlicher Überzeugung die Kreszenz.

„O Kreszenz!" Über das Gesicht Bethles zuckte unheimlich der Schmerz. „Zu tiefst in die Schande gekommen wäre der Franz mit mir, mit dem Mädle aus dem Mesnerhause."

„Bethle", mischte sich jetzt die greise Schwester Kunigunde ins Gespräch, „mußt nicht mehr an diese Dinge zurückdenken; du weißt ja, der Doktor und der Beichtvater haben das gesagt." Und der Franz fügte, dem Mädchen voll ins Auge schauend, fast feierlich an: „Bethle, in Waldsee achtet und ehrt man dich jetzt schier noch mehr als vorher, das darfst du mir glauben. Und du kannst das selber am besten sehen bei unserer Hochzeit. Gelt, da machst du uns doch die Freude und wirst Brautjungfer?"

Erst strahlte ein dankbares Lächeln aus den Augen Bethles, dann aber schüttelte sie langsam das Haupt; jetzt streckte sie der Kreszenz die fast durchsichtig gewordene Hand hin: „Ich danke dir, aber dazu tauge ich nicht. Ich möchte von der der Welt nichts mehr wissen." Und wie mit sich selber oder mit jemand Unsichtbarem sprechend, schaute sie aufwärts, und ihr Angesicht nahm einen andern, fast feierlichen Ausdruck an. „Ich habe etwas anderes zu tun ... eine heilige Aufgabe ... ihn suchen ... ihn suchen ... bis ich ihn finde."

Besorgt hatte Schwester Kunigunde die Hand auf Bethles Arm gelegt, während sie die beiden andern bedeutungsvoll anblickte.

„Wann soll denn die Hochzeit sein?" fragte sie unvermittelt, offenbar um des Mädchens Gedanken abzulanken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Im Herbst, noch bevor es einwintert", lautete die Antwort des jungen Ölmüllers. Die Kreszenz aber, welche offenbar verstanden hatte, was Schwester Kunigunde wollte, sagte jetzt:

„Bethle, du hast ja für die neue Monstranz fünf Gulden gestiftet, soviel wäre gewiß nicht nötig gewesen."

„Es kommt ja von meinem eigenen Gelde", lautete die Erwiderung, „vom Erbe meiner Eltern."

Es klang wie eine notgedrungene Verteidigung; unendlich demütig blickte sie auf die andern.

„Dem Bethle ist sein Erbe, das der Stiftsmesner verwaltet hatte, vor ein paar Tagen zurückgegeben worden", erläuterte Schwester Kunigunde, „und da wollte sie in ihrer Einfalt gleich die ganze Summe für die neue Monstranz hergeben; man hat es nicht angenommen; auch der Beichtvater hat ihr verboten, mehr als fünf Gulden zu geben. Man muß für das große Kind sorgen, sie wird das bißchen Geld noch brauchen können in ihrem Leben."

„Und in Waldsee drunten geht genug ein", versicherte die Kreszenz. „Kein Haus bleibt zurück. Groß und klein kommt und bringt etwas: Kreuzer und Kronentaler und sogar ein paar Dukaten. Und die Frauen und Mädchen geben Schmuck her: Ketten und Ohrringe und Fingerringe und Armbänder und Vorsteknadeln und sogar silberne Dosen von den Männern und alte Schaumünzen. Den ganzen Tag über sind die Leute zum Stiftspropst gekommen mit ihren Beiträgen in der Woche, nachdem er von der Kanzel verkündet hat, daß eine neue Monstranz von der Bürgerschaft gestiftet werden solle. Das ist ein großer Trost für den alten Herrn gewesen und auch für den Pater Prokop."

Der Franz fügte an: „Und jetzt ist die neue Monstranz schon seit Wochen bestellt; in Augsburg wird sie gemacht wie die alte. Sie wird geradeso groß und soll schier noch schöner werden, heißt es. Bis zur Kirchweih wird sie fertig sein."

„Und bei dem Bethle ist auch noch ein Almosen für die Monstranz eingegangen", begann jetzt Schwester Kunigunde. „Weißt du, Bethle, erst vorgestern abend, das mußt du jetzt auch erzählen. Das ist nämlich etwas ganz Besonderes, und kein Mensch hätte daran gedacht."

Das Bethle hatte sich jetzt wiedergefunden.

„Ja", sagte sie, „das ist freilich schön gewesen. Und an den Döbelesbaste hätte gewiß niemand gedacht."

„Der Döbelesbaste? Was soll's mit dem? — dem Lumpen, dem Wirtshaushocker? Wie kommst du denn jetzt auf den Döbelesbaste?" fragte ganz überrascht die Kreszenz.

„Schimpf den Döbelesbaste nicht mehr, Kreszenz", sagte das Bethle und erhob sich. „Der Döbelesbaste ist nicht so schlecht, als die Leute meinen. Er ist gewiß ein armer Mensch und hat doch etwas beigesteuert zur Monstranz."

Unwillkürlich lachten der Franz und die Kreszenz zuerst laut auf, aber vor dem merkwürdig ernsten Blicke des Mädchens verstummten sie; dann meinte die Kreszenz: „Hätt' nicht geglaubt, daß der Döbele etwas übrig hat." Und der Franz fügte bei: „Wird auch danach gewesen sein, vielleicht ein Sechser oder ein Groschen, aber besser ist's doch als gar nichts. Und der Döbele gehört ja gar nicht nach Waldsee."

„Ich will in die Klause gehen und holen, was der Döbelesbaste gebracht hat", sagte jetzt das Bethle, damit ihr's mitnehmet und dem Herrn Stiftspropst gebet. Schwester Kunigunde, gelt, Ihr erzählt's dem Franz und der Kreszenz, bis ich wieder da bin." Damit ging sie dem Klösterlein zu.

Und Schwester Kunigunde begann:

„Ja, es ist freilich ein besonderer Tag gewesen, vorgestern. Das Bethle hat im Garten geschafft, wie heute, und wie ich aufmache, steht der Döbelesbaste da — ich habe ihn keine zweimal im Leben gesehen, aber gehört hab' ich schon manches von ihm —; ganz erschrocken bin ich über das wilde Gesicht und den großen Bart, und gar armselig ist der Mann gekleidet gewesen.

„Zu des Waldseer Mesners Bethle wolle er, hat er herausgestoßen, er müsse ihr etwas bringen. Und wie ich nicht gleich dazu „ja" sagte, hat er gemeint, er wisse recht gut, daß das Bethle bei uns in der Klause sei, und solle ihn nur einlassen, er werde gleich fertig sein. Ich hielt ihm entgegen, das Bethle sei schwer krank gewesen und noch lange nicht vollständig gesund, es könne halt am Ende einen Schrecken kriegen, ob er nicht lieber in acht oder vierzehn Tagen kommen möchte.

Nein, jetzt gleich will ich zum Bethle!" hat er mich angefahren. „Sie erschrickt nicht an mir, sie kennt den Döbelesbaste schon lange, und ich will nichts Unrechtes von ihr, in fünf Minuten bin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ich fertig. Das muß ich ihr bringen", hat er dazu gesagt und mir ein Papier gezeigt, in welchem etwas eingewickelt war, „ich will's ihr selber geben." Ich habe gesehen", berichtete Schwester Kunigunde weiter, „daß man doch keine Angst zu haben brauchte; so habe ich das Bethle vom Garten hereingerufen und bin mit den beiden in die Pfortenstube gegangen. Und hier hat nun das gute Bethle und ich mit ihr eine große Freude erlebt."

„Eine Freude erlebt, am Döbeles-baste!" lachte der Franz, „das wäre ein Wunder; er wird doch nicht mit einem Rausch ins Kloster gekommen sein!"

Schier mißbilligend schüttelte Schwester Kunigunde den Kopf.

„Der Baste sagte", so berichtete sie weiter, „seit Georgi habe er in Bergnatreute geschafft, da habe er erst in den letzten Tagen gehört, daß man in Waldsee für eine neue Monstranz sammle. Dazu wolle er auch etwas geben, er sei ja freilich in Gaisbeuren daheim, aber in Waldsee sei er oft genug gewesen und früher in die Kirche gegangen, und dem Mesner, diesem schlechten Kerl, der ihn dem Juden und dem Härtl ans Messer geliefert, habe er ja oft genug den Blitz ins Haus und auch den Tod an den Hals gewünscht; aber daß es so ein Ende mit ihm nehme, das hätte er freilich nicht gedacht und dem Mesner auch nicht gewünscht. Und jetzt wolle er dem Bethle — das sei immer ein rechtes und braves Mädle gewesen — seinen Beitrag für die neue Monstranz geben. In Waldsee drunten täten sie ihn am Ende hinauswerfen, wenn er käme, und nichts von dem Schnapslumpen annehmen. Aber das Bethle sei anders. Daß er halt so dran sei wie jetzt, daran seien andere Leute mehr schuldig als er selber. Das Bethle müsse seinen Beitrag annehmen und nach Waldsee weitergeben, sie dürfe aber nicht sagen, von wem er komme."

„Ja, hat denn der Döbele überhaupt etwas übrig gehabt?" fragte neugierig und überrascht die Kreszenz.

„So hat das Bethle ihn auch gefragt", fuhr Schwester Kunigunde fort, „aber paß nur auf, Kreszenz, es kommt schöner, als du glaubst. Der Döbele hat das Papier mit dem Eingewickelten auf den Tisch gelegt und hat gesagt, es seien nun schon fünf Jahre her, da habe man seinen Ältesten zu den Soldaten nach Ulm geholt — natürlich weil er eben ein armer Teufel sei, den Reichen habe man ihre Burschen gelassen —, und dann habe sein Gebhard mit den Württembergern ins Frankreich marschieren müssen, gegen den Napoleon. Dort sei der Gebhard auch gefallen. Den Ort, wo das geschehen ist, hat der Döbele wohl gesagt", fügte die Schwester an, „aber ich habe ihn wieder vergessen. Als die Württemberger wieder heimgekehrt seien mit ihrem Kronprinzen, dem neuen König Wilhelm, und als dann die Soldaten wieder zu den Ihrigen zurückkehrten, da habe ein Kamerad des Döbele-Gebhard dem alten Döbele den Marientaler gebracht: den habe der Gebhard in Leinwand eingenäht am Hals getragen; die Großmutter habe ihn ihm mitgegeben, als er in den Krieg mußte, damit die Mutter Gottes ihn beschütze im Leben und Sterben."

Jetzt waren die beiden Verlobten sehr ernst geworden. Was sie da hörten, war ihnen völlig neu. Schwester Kunigunde aber fuhr fort:

„Der Kronprinz Wilhelm sei in der Schlacht einmal arg ins Gedränge gekommen, und seine braven Württemberger haben ihn wieder herausgehauen; es sei gar blutig hergegangen. Da habe der Gebhard einen Schuß in die Brust bekommen und sei gefallen. Im Sterben habe er noch nach dem Muttergottestaler, den er angehängt trug, gegriffen und habe dem Kamerade den letzten Gruß an den Vater und die Großmutter aufgegeben. Dann habe er noch „Jesus Maria" geflüstert und sei gestorben. Der Kriegskamerad hat dem Toten den Marientaler abgenommen und ihn dann dem Baste heimgebracht. Diesen Marientaler, so sagte der Döbele, habe er immer aufbewahrt und schier heiliggehalten, weil er halt das letzte Andenken seines großen Buben, seines ersten Kindes, sei, der jetzt so weit weg in Frankreich drin sein Grab habe. Nicht um viel Geld hätte er ihn hergegeben, aber jetzt — jetzt" — der Schwester wollte vor Rührung die Rede versagen — „zur neuen Monstranz, gebe er den Marientaler her, unserem Herrgott schenke er ihn gerne, dem man es so schlecht gemacht habe an der Fastnacht. Dann öffnete der Döbele das Papier, und darin lag ein schier ganz braunes Leinwandsäckchen. Aus diesem langte er den Marientaler heraus und legte ihn auf den Tisch. Der Taler hatte ganz dunkle Flecken wie von Rost. Und der Döbele deutete darauf und sagte: Das ist das Blut von meinem Gebhard — weiter kam er nicht, dann begann er laut

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

aufzuweinen, und das Bethle und ich, auch wir weinten herzlich mit."

Da vermochte sich auch die Kreszenz nicht länger zu halten. Sie schluchzte unaufhaltsam in ihr Taschentüchlein. Und auch dem Franz standen die Tränen in den Augen.

„Wer hätte das gedacht von dem Döbelesbaste?" brachte der letztere endlich heraus. Und er und die Kreszenz faßten sich gerührt die Hände.

„Wie der Döbele uns den Marientaler gezeigt hatte, ist er aufgestanden, hat ihn genommen und ist dann hinausgegangen. Er komme sogleich wieder, hat er gesagt. Nach fünf Minuten ist er auch wieder eingetreten, hat den Taler vor das Bethle hingelegt, und der Marientaler ist jetzt schön weiß, wie halt das Silber aussieht, gewesen. „Daß er Euch nicht graust, Jungfer Bethle", hat er dazu gesagt, „draußen am Guten Beth-Brunnen habe ich ihn abgewaschen." Dann hat er sogleich gehen wollen, aber das Bethle hat ihm so schön zugeredet, daß er noch eine Weile dageblieben ist. Sie hat gesagt, das sei ja der allerschönste und allerreichste Beitrag zu der Sammlung, der liebe Gott werde ihm dies Opfer so hoch anrechnen, als der Witwe im Evangelium das Scherflein, und der Gebhard und das brave Weib des Döbelesbaste freuen sich gewiß im Himmel darüber. Dann ist der Baste in die Kirche hinüber und ist dort beim Grab der Guthen Betha noch eine gute Zeit gewesen."

Unterdessen war auch das Bethle wieder gekommen und hatte der Freundin den schön geprägten alten bayrischen Marientaler übergeben, und auch sie sagte, während ihr noch die Tränen im Auge standen, daß der arme verachtete und abgehauste Döbele das größte Opfer gebracht habe und das kostbarste Almosen für die neue Monstranz gegeben habe, und daß solch ein Mann, wenn er auch seine Fehler gehabt habe und noch habe, kein schlechter Mensch sein könne.

Ehe die beiden Verlobten sich verabschiedeten, meinte der Franz, wenn die neue Monstranz einmal fertig sei und mit ihr am Kirchweihsonntag zum ersten Male der Segen mit dem Hochwürdigsten Gute erteilet werde, da müsse das Bethle auch dabei sein. Da ging über das bleiche Angesicht des Mädchens wieder der eigentümliche feierliche und zugleich schwärmerische Zug wie vorher, und ihre Augen hoben sich ebenso, beinahe unheimlich starr zum Himmel empor, und wie schon in andern Regionen schwebend, sprach sie mit fremdartigem Ausdruck in der Stimme, während sie abweisend das Haupt schüttelte: „Meine Wege sind nicht eure Wege, und nicht in der Stiftskirche muß ich den Herrn suchen, wo alles um ihn versammelt ist, sondern draußen — weit draußen, wo sie ihn hingebracht haben ... draußen, wo er allein und verborgen und verlassen liegt von den Menschen, wo niemand zu ihm kommt, um ihn anzubeten und ihm eine Kerze anzuzünden ... da muß ich ihn suchen und darf keine Ruhe haben Tag und Nacht, bis ich ihn gefunden habe."

„Eine neue Monstranz werden wir bekommen", sprach Franz, „aber das alte Bethle ist uns verlorengegangen, fürchte ich."

— — — — —

Der Spätherbst mit seinen langen Abenden war wieder gekommen. In seinem Stüblein im Hause des Vetters Meister Balthes saß beim Hllichte der alte Pater Prokop am Tische; vor ihm lag sein Chronikbuch. Lange hatte er in frommem, ernstem Nachdenken dann und wann einen Psalmvers murmelnd, vor dem Buche gesessen.

Der helle Schlag der alten Schwarzwälder Uhr im Stübchen klang fast erschreckend laut durch den kleinen Raum. Und Pater Prokop begann zu schreiben:

„Himmel und Erde werden vergehen, so schließt das Evangelium vom letzten Sonntag, aber meine Worte werden nicht vergehen. Das hat sich auch in diesem Jahre wieder bewährt, zusammen mit dem andern Worte: Das Licht leuchtet in der Finsternis. Ja freilich, Finsternisse sind über uns gekommen, und ganz besonders über dich, meine Vaterstadt Waldsee. Der Fastnachtmontag 1817 ist zum Schreckenstag geworden, und man hat sich wundern mögen darüber, daß Gott die Sonne wieder hat aufgehen lassen am folgenden Morgen — über dem Greuel des Gottesraubes. Aber der Arm seiner Gerechtigkeit ist nicht verkürzt, und im Tode des Verräters hat der Judas dieser himmelschreienden Missetat geendigt. Die mitschuldigen Übeltäter aber verbüßen in schwerer Zuchthausstrafe ihr Verbrechen; so schwer ist ihre Strafe, daß sie vielleicht niemals

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wieder in die Freiheit zurückkehren werden*). Und auch einen andern bösen Geist, den Härtl, hat es weggefegt, so daß er verschwunden ist aus der Heimat unserer lieben Seligen. Die Bürgerschaft der Stadt aber ist aufgewacht, das erste Mal im heiligen Zorn über die Schmach, die unserem Herrn angetan worden ist, und das zweite Mal im heiligen Eifer für die Herstellung der neuen Monstranz: in beidem hat Waldsee einmütig, Ein Herz und Ein Sinn, seine Liebe und seinen Glauben an unsern Herrn und Heiland öffentlich bekannt. Ein hohes Fest ist es gewesen, so wie wenn in der schwarzdunklen Gewitternacht die Wolken auseinandergehen, und hell und freundlich die liebe Sonne wiederum sich zeigt, das heilige Kirchweihfest dieses Jahres. Ja hat der hochwürdige Stiftspropst trotz seiner Gebrechlichkeit das Hochamt selber gehalten und mit der neuen Monstranz zum ersten Mal den Segen gegeben. Nicht ein Nachbild der alten ist angefertigt worden mit den heiligen Figuren und den vielen Engelsköpflein und Wolken und dem goldenen herzförmigen Thronus und der edelsteinblitzenden Krone darüber. Die Zeiten sind andere geworden und ebenso der Geschmack und die Kunst. Groß ist die Monstranz und ein gutes Werk Augsburger Arbeit, wohl nicht so reich und kunstfertig und auch nicht mehr im Stil zu den Leuchtern und dem andern Schmucke passend, aber auch in ihrer Art ist sie eine herrliche Zier und würdig ihres heiligen Dienstes. Und als der Stiftspropst freudezitternd sie zum Segen mit dem höchsten Gute erhob, da hat ein Blitzen und Leuchten und Funkeln des doppelten Strahlenkranzes und der vielen großen und kleinen Bergkristalle angefangen im Licht des Sonnenscheines und der vielen Kerzen, daß es durch die ganze Kirche ging und der Freude Widerschein in allen Herzen weckte. Das Licht leuchtet in der Finsternis, habe ich alter Mensch in eitel Freude bei mir gejubelt und Gott gepriesen für alle seine Erbarmungen. Und mit tausend Deo gratias habe ich bei mir gesagt: Wohl mag die alte Monstranz viel kostbarer gewesen sein an Wert und Kunst; denn sie ist gebaut worden in den reichen Tagen des alten Stiftes; aber die neue Monstranz ist gestiftet im Jahr der Teuruna und des Hungers vom ganzen Volke aus dem Almosen von groß und klein, von hoch und niedrig, keines ist zurückgeblieben, und auch das Scherflein der Witwe und der Marientaler des Döbelesbaste haben nicht gefehlt dabei. Und es hat mir scheinen wollen, als ob aus den schier ungezählten Kristallen, die da blitzend wie Demanten das Allerheiligste umfassen und umrahmen, die Liebe und der Glaube aller andächtigen Geber leuchte und strahle. So mag dieses Werk zugleich das sichtbare Zeichen für alle Zeiten hinein sein, daß Gottes Weisheit und Erbarmung auch die dunkelste Finsternis wieder in hellen Tag, die schwerste Heimsuchung in Erlösung und den größten Schrecken in Freude zu wenden wissen. Und gleich einem kostbaren Kleinod, deren an der alten Monstranz mehrere zur Zierde gehangen sind, hängt auch die Rettung eines schier Verlorenen jetzt schon an unserer neuen Monstranz. Der arme Döbelesbaste, den man als einen verlumpten und verdorbenen Menschen verachtete und ausstieß, hat das einzige, was er noch besaß, das letzte Andenken an seinen gefallenen Sohn, den Marientaler, für die neue Monstranz geopfert und wollte es nicht einmal wissen lassen. In die Hände der Guten Betha hat er sein Almosen gelegt, und sie hat ihm dafür die Gnade der Umkehr zu einem besseren Leben bei Gott erwirkt. Als in der Sitzung des Ausschusses mit andern Sammelgeldern auch der Marientaler vorgelegt wurde, und der junge Ölmüller den Herren das Nähere dazu berichtete, da konnten wir alle, der Stiftspropst an der Spitze, uns der Tränen nicht erwehren, und als hernach der durchlauchte Fürst Joseph Anton, Fürst und Schloßherr zu Waldsee, bewegt sprach: „Der arme Döbele hat mehr gegeben als wir alle", da hat jeder Ja und Amen dazu gesagt. Der Herr Fürst hat es aber nicht bei diesem Wort bewenden lassen, und was er getan hat, davon soll dem Bericht auch dieser Chronik nichts vorenthalten sein. Wie man vor einigen Wochen erfuhr, hat der Fürst sich an seinen Vetter, den von Zeil und Waldburg gewendet, und jetzt sitzt der Döbelesbaste auf einem Pachtgut des Fürsten droben hinter Aichstetten, nicht weit vom Pilgerweg nach Maria-Steinbach, ich glaube „Beim Vogelsang" heißt es, und schafft dort mit seinen zwei halbgewachsenen Buben, seiner Mutter und seinem zweiten Weibe, mit welchem er auf St.

*) Tatsächlich ist einer derselben, der Memminger Schlome, im Zuchthaus gestorben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ursula ehelich geworden ist. Sie heißt auch Ursula, ist seit fünfzehn Jahren im Dienst und zuletzt Obermagd auf einem gar schönen und großen Hofe gewesen, der keine halbe Stunde weit entfernt ist, und der „Gotteswald" heißen soll. Das ist gewiß ein Segen für den Baste; denn es ist eine brave christliche Person, die er bekommen hat, und jetzt mag ihn die Arbeit und das Leben wieder freuen. Unser Herr Fürst Joseph Anton aber hat ihm zu der Einrichtung und der notwendigen Habe verholfen. Dort oben ist der Baste aus dem Bereich seines bisherigen Lebens und seiner Wirtshausbrüder, will's Gott, wird er bald wieder ganz im Geleise sein. „Das Licht leuchtet in der Finsternis", und diejenigen, welche guten Willens sind und den Herrn mit seiner Gnade aufnehmen, will er zu Kindern Gottes machen."

„Dich, Ewiger Vater, soll die ganze Menschheit, sollen Himmel und Erde preisen. Du hast uns heimgesucht mit Gnade und Erbarmung und hast im Jahre 1817 unserer großen Not und Teurung ein Ende bereitet. Seit fünf Jahren haben wir gelitten, die Erde hat uns ihre Früchte versagt, und Hunger und Krankheit und vieles Sterben und dazu große Teurung sind bei dem Mißwachs unser Anteil gewesen. Und immer größer sind Sorge und Not geworden bis ins Frühjahr herein. Jetzt aber hat Gott dem Lande einen guten Sommer und zum ersten Mal wieder seit langer Zeit eine ergiebige Ernte gewährt. Mit Glockenläuten und Dankespsalmen hat man landauf, landab die ersten Erntewagen, mit Blumen bekränzt, eingeführt, und in tausend Freuden sagt jetzt alles: Die Not ist vorüber, der alte Gott lebt noch und verläßt die nicht, welche auf ihn hoffen. Er sei gelobt und gepriesen in Zeit und Ewigkeit.

Und so soll und wird auch die neue Monstranz für alle Zeiten hinein ein Andenken sein an den durch die Freveltat neugeweckten Glauben der katholischen Stadt Waldsee, und das fünfzigste Jahr der Seligsprechung ihres heiligen Kindes, und ebenso das Ende der schrecklichen fünf Not- und Mißwachsjahre. So predigt die Monstranz allen Geschlechtern Waldsees Gottes Allmacht und Barmherzigkeit und das Vertrauen auf ihn. Stiftspropst Wöhrle hat am Fuß derselben die Schrift eingraben lassen: Erstellt aus einer Sammlung durch Stadtpfarrer Wöhrle. Wäre ich, Pater Prokop, Stadtpfarrer von Waldsee, so ließe ich dazu setzen: Lux in tenebris— lucet — Das Licht leuchtet in der Finsternis: ist das Unglück auch noch so groß, und drückt die Not auch noch so schwer: Gottes Erbarmen stirbt nicht. —

Ende!

Im Banne der Ngil!

heißt der Titel des neuen Romans, der mit dem folgenden Heft beginnt. Es ist eine an Spannungen und Abenteuern reiche Schilderung der furchtbaren Kämpfe zwischen dem finstersten Heidentum, moderner Verworfenheit und christlicher Zivilisation im dunkelsten Afrika.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gern gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetserhörungen

Wiesmühl: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und Antonius für Erhörung in einem schweren Anliegen.

N. N.: Dank dem hl. Joseph für das Nichtzustandekommen einer Mischehe.

Lierbach: Dank der lb. Mutter Gottes für Hilfe in zwei schweren Anliegen.

Herbertingen: Der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius sei Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Tauberbischofsheim: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thaddäus und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in großem Anliegen.

Augsburg: Dank dem hlst. Herz. Jesu, hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für erhaltene Wohnung.

N. W. Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Tadd. und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schwerem Anliegen.

Großaitingen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Besserung der Gesundheit.

Amberg: Dank dem hl. Jud. Thadd. und dem hl. Antonius für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

F. L. P.: Durch die Fürbitte des hl Jud. Thaddäus sind wir erhört worden.

Achern: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem unbefl. Herzen Mariä, hl. Joseph, hl. Bernhard, hl. Franziskus u. d. sel. Br. Hildebert für Hilfe in einem Anlieg.

München: Nach Versprechen ein. Heidenkindes auf ihren hl. Namen, einer Novene zur hl. Theresia und hl. Kommunion vor und nach der Novene, wurde ich plötzlich von einem schmerzhaften Magenleiden befreit.

Fehring: Dank dem hlst. Herzen Jesu und d. hl. Joseph für schnelle Erhörung unserer Bitte.

Karlsruhe: Anb. . . . Mark als Dank dem hl. Joseph für Hilfe in langwieriger Krankheit.

Fahr: Dank der lb. Mutter Gottes für erhaltene Hilfe in verschied. Anliegen.

N. N.: Dank der lb. Mutter Gottes von der immerw. Hilfe für ihren Beistand in großer Wohnungsnot.

M. P. D.: Almosen zur Danksagung für erlangte Hilfe.

Seitenberg: Dank dem hl. Wendelin, hl. Leonhard, hl. Antonius für erlangte Hilfe in Haus und Stall.

Innigen Dank der göttl. Vorsehung u. der lb. Gottesmutter für baldige Hilfe in leiblichen Nöten.

N. N.: Dank für Hilfe in großem Anliegen.

St.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und den armen Seelen für erlangte Hilfe.

Dresden: Dank dem hl. Joseph für Hilfe bei der Geburt unserer Kinder.

Oberwanz, F. Ch.: Dank für erhaltene Gesundheit.

Walzen, M. M.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes v. der immerwähr. Hilfe, dem hl. Antonius, hl Jud. Thadd. für Hilfe in großer Geldnot, Gesundheit der Familie und glückliche Entbindung.

Hoske, J. Sch.: Dank für Gesundung unseres Kindes.

Hoske: Auf die Fürbitte des hl. Wendelin und hl. Jud. Thadd. fand ich Erhörung.

Uschütz, J. Sch.: Dank der lb. Gottesmutter v. d. immerwähr. Hilfe und dem hl. Antonius für erlangte Gnaden.

Wesserliesch: Dank der lieb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für unerwartete Hilfe in finanzieller Angelegenheit.

Mörsdorf: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen.

Aachen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und der hl. Anna für wiedererlangte Gesundheit.

Ödt: Dank der allersel. Jungfrau für eine glückliche Entbindung.

Emkirchen: Dank der lb. Gottesmutter dem hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. dem hl. Apollinaris für Hilfe in schwerer Krankheit.

Stommeln: Dank der lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph für Hilfe in schwerem Anliegen.

Aachen: Dank dem göttl. Herzen Jesu für die Genesung eines schwerkranken Kindes.

Juslen: Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe.

Haus-Langen: Auf die Fürbitte des hl. Joseph habe ich sichtliche Hilfe in Personalangelegenheit erhalten.

Recklinghausen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung meiner Bitte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Augsburg: Eine langjährige Leserin bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen um Arbeit für ihren Sohn und guten Geschäftsgang.

Pforzheim: Eine Mutter bittet um das Gebet für ihr Kind, das schon jahrelang an einer Krankheit leidet, die sich in letzter Zeit verschlimmert hat.

Karlsruhe: Anbei ein Almosen mit der Bitte um das Gebet für eine Kranke und Heilung deren schweren Wunde.

N. N.: Eine kranke Frau bittet um eine neuntäg. Andacht zu dem in Mexiko ermordeten P. Michael Pro.

Leiperlitz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet um glückliche Versöhnung ihrer 3 Schwiegersöhne, damit der Friede wieder in der Familie herrsche.

N. N.: Almosen mit der Bitte um das Gebet und baldige Erhörung in schweren Anliegen.

Ungenannt: Bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter und dem hl. Joseph um Erlangung guter Dienstboten und glückl. Wiederverheiratung.

Unterzettlitz: Eine langj. Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur hl. Ottilia um Heilung eines schweren Augenleidens.

L. E.: Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph in einem besonders schweren Anliegen für ihre drei Kinder.

Freiburg: N. N. Bitte um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thadd. in schwer. Geschäftssorgen und Geldnöten.

Pellheim: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und zu den armen Seelen um Hilfe in einem schweren Anliegen.

L. Fr. Sch.: Wir bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J., hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und hl. Aloisius in verschiedenen Anliegen. Veröffentlichung versprochen.

Eschbach: Eine kranke Familie bittet um das Gebet um Befreiung langjähr. Leiden und um Gesundheit zur hl. Familie, zum hl. J. Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia und hl. Rita. Ferner um Erhörung in verschiedenen schweren Anliegen.

N. N.: Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lieb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem Kopfleiden.

Köln: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und zu den armen Seelen um Gesundheit ihrer Kinder und Segen in der Familie.

Mayen: Eine Leserin bittet in dringenden Anliegen ums Gebet.

Konstanz: Zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Thaddäus und zur hl. Theresia um guten Geschäftsgang.

Petersdorf: Eine Mutter bittet ums Gebet zu den 14 hl. Nothelfern um Glück in Geldangelegenheiten.

Thonhausen: Eine Mutter bittet ums Gebet zum hl. Joseph, hl. Benedikt und hl. Jud. Thaddäus um Bekehrung einer Tochter und Entfernung eines gefährlichen Menschen.

Münchsmünster: Bitte ums Gebet in schwerer Krankheit zum hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph und hl. Antonius.

G. F.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes v. Lourdes, hl. Mutter Anna, zum hl. Joseph und hl. Antonius, zur hl. Hedwig und hl. Theresia v. K. J. um die Gesundheit eines Mannes.

Es starben im Herrn

Aachen: Frau Wwe. Elisabeth Nußbaum, langj. Förderin unserer Mission.

Kirchhasel: Frau Kalb, Mutter unseres Br. Augustin.

Asbeck: Frau Wwe. Eligmann. Fließem: Paul Heinzen. Nattenheim: Peter Betzen. St. Tönis: Frau Mertens. Düsseldorf-Hamm: Josef Tiepel. Selm: Elisabeth Gößling. Mülsborn: Josef Bünner. Westeremsteck: Herr u. Frau Jos. Alfers. Bromm: Wilhelm Amlinger. Brand: Gertrud v. Hoegen. Würselen: Frau Hilgers. Elsenbarn: Josef Schumacher. Höfferhof: Wilhelm Eich. Trier: Anna Krisam. Gladbeck: Wilh. Höwel. Würzburg: Stephan Großer. Regensburg: Hochw. Herr Prälat Mehler, Josef Gruber. Holzkirchen: Anna M. A. Huppmann. Hoske: Georg Scholze.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Empfehlenswerte Bücher

Therese Neumann, die Stigmatisierte von Konnersreuth. Persönliche Eindrücke und Berichte von Augenzeugen, mit 8 Abbildungen, herausgegeben von A. M. Salzmann. Verlag von Martin Salzmann, Dessau, Preis RM. 1.—
Auf 80 Seiten mit 8 Abbildungen befaßt sich dieses vorzügliche Büchlein eingehend mit Therese von Konnersreuth. Das Buch macht einen tiefen Eindruck auf jeden Leser, der unvoreingenommen zu dieser Lektüre greift, die wir anerkennend und bestens empfehlen können.

Das Kleinod der christlichen Mädchen. Von Josef Frassinetti. Ins Deutsche übertragen durch Pater Leo Schlegel, Zisterzienser von Mehrerau. 120 S. Kartoniert 50 Pfg., 100 Stück RM. 40.—. Verlag Carl Aug. Seyfried & Comp. München.
Unser „Kleinod"-Büchlein will nur jene heilandtreuen und opferbereiten Gotteskinder zur Bewahrung ihrer herrlichschönen, in der Welt vielfach verkannten Standestugend anspornen und aufmuntern, die sich außerhalb von Ehe und Kloster heiligen sollen und wollen. Das gefällige, ebenso gediegene als zeitgemäße Broschürchen eignet sich daher bei seinem billigen Preise vortrefflich zur Massenverbreitung namentlich in unseren blühenden Mädchen-Instituten, Jungfrauenvereinen und marian. Kongregationen.

Im Schimmer des kostbarsten Blutes. Gedichte von A. Maranth. 104 Seit. Preis broschiert RM. 1.50. Salestaner-Verlag, München 11.
Vollendete, warmempfundene und tiefergreifende Verse sind es, die uns die Dichterin in diesem hübsch und würdig ausgestatteten Bändchen darbietet, gewidmet der Blume von Lisieux, St. Theresia vom Kinde Jesu, die auch in einem weiteren innigen Gedichte: „Wandlungswerte" betitelt, mit dem kostbaren Blute Jesu in Verbindung gebracht ist. Das schöne Bändchen kann, ob seines stimmungsvollen und erbaulichen Inhalts warm empfohlen werden.

Bleibet in meiner Liebe. Von Otto Karrer. Gebete der Neuzeit. 360 Seiten. 21 Tiefdruckbilder. Leinen RM. 4.20. Verlag „Ars sacra" Josef Müller München, Werneckstr. 9.
Das vorliegende Bändchen reiht sich den früheren würdig an. Und es liegt uns besonders, weil Empfindung und Sprache im guten Sinne modern sind. Ausschließlich neuzeitliche Beter der Kirche kommen zu Wort. Welch ein herrlicher Chor von großen Christen, die hier ihre Stimme vereinen, um das Tiefste zu sagen, was die Seele vor Gott bewegt! Daß es kein totes Christentum ist, das hier sich ausspricht und zum Nachleben führen will, dafür bürgen nicht nur die Namen dieser Helden und Heiligen, die ihren Beitrag liefern: der Inhalt selbst erweist es.

Eine schöne Auffassung vom Wunder unseres Werdens. 1. u. 2. Teil. Mit vielen Bildern. Preis je Stück 40 Pfg. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstr. 18.
Zwei Büchlein: eines für die erste Aufklärung der Kinder bis zu etwa 12 Jahren, das andere mit den weit schwierigeren Problemen von Ehe Vaterschaft für die Kinder etwa vom 12. Jahre ab. Beide Büchlein sind edel und dabei so einfach geschrieben, daß jedermann sie verstehen kann. Sie wenden sich an Knaben und Mädchen zugleich, geben erschöpfende Belehrung (speziell der zweite Teil unterläßt auch nicht die wichtige Beantwortung all jener Fragen sittlicher Erlaubtheit und Beurteilung, die sofort auf die naturhafte Belehrung zu folgen pflegt) und wirken gewinnend und überzeugend durch die Herzlichkeit ihrer seelsorgerlichen Mahnungen.

Wie Don Bosco seine Buben erzog. Von D. B. Fascie. Übersetzt von Otto Karrer. 192 Seiten und 11 Bildern in Kupfertiefdruck. Halbl. RM. 3.60. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
Bei Don Bosco erinnert schon der bloße Name immer an Sonnenschein und Glück und Freude. Was von ihm kommt, ist nicht nur gut, sondern ist überaus wertvoll und wer es bekannt macht, tut ein gutes Werk. Don Bosco selbst mit seiner einzigartigen Verbindung von verantwortungsbewußter Führerklugheit, sonnigem Erzieheroptimismus und erquickender Liebe zur Jugend hat bei zahllosen, auch aufgegebenen Jugendlichen Wunder der Erziehungskunst gewirkt. Don Bosco bietet seine Weisungen nicht in lederner Langweiligkeit, sondern wie er war, lebendig, konkret, frisch.

Richtlinien für die Arbeit der Katholischen Aktion. 16. Seiten. Preis nur 10 Pfennig, ab 50 Expl. 9 Pfg. und ab 100 Expl. 8 Pfg. Verlag Fredebeul & Koenen, Essen.
Auf Grund des allgemeinen Priestertums sind die Gläubigen aller Stände im Sinne der Katholischen Aktion dazu berufen, durch Wort und Beispiel tatkräftig mitzuwirken an der großen Seelsorgsarbeit unserer Tage, Seelsorgsarbeit ist aber apostolische Arbeit. Solche kann nur in Verbindung mit den Nachfolgern der Apostel, den Bischöfen, wirksam geleistet werden. Die Fuldaer Bischofskonferenz hat deshalb Richtlinien im August des letzten Jahres aufgestellt.

In den Händen der Roten. Von Pater Aimo M. Harm O. P., Missionar in Shanghang. 3. bis 7. Tausnd. Preis RM. 1.—. Albertus-Magnus-Verlag, Vechta i. O.
Die Broschüre schildert auf 115 Seiten, mit 7 Bildern illustriert, den Vernichtungssturm in der deutschen Dominikanermission in China (Fukien), die Gefangennahme und Verschleppung der Missionare, die Einäscherung von Kirchen und Missionshäusern usw. durch die rote, kommunistische Armee.

Menschen und Heilige. Katholische Gestalten. Von Heinrich Mohr. Mit Holzschnitten von Hans Unkel. Preis RM. 8.—; in Leinwand RM. 10.—. Verlag Herder, Freiburg i. Br.
25 Schriftsteller und Schriftstellerinnen haben das Werk geschaffen, führende Köpfe des katholischen Schrifttums. Alle haben sich nach ihrer Eigenart „ihre" Heiligen selbst gewählt, Heilige für die Menschen unserer Tage. So ist ein Werk entstanden, dessen Gestalten persönlich, zeitgerecht und sicher wirken durch die persönliche, zeitgerechte, sichere Auffassung der Verfasser und deren Darstellungskunst.

Christus und die Jugend. V. Dr. Tihamer Toth. 146 S. Kart. RM. 2.60, in Leinw. RM. 3.50. Herder, Freiburg i. Br.
Die katholische Jugend aller Länder schart sich um Christus. Er soll wieder Mittelpunkt ihres Denkens und Handelns sein. Toths Buch kommt diesem Impuls entgegen. Dem Jungen, der mit den Schwierigkeiten der Übergangsjahre ringt, stellt es ein Christusideal hin, männlich, energisch, aufrecht, ein Ideal, das dem Jungen den Willen, den Mut und die Kraft gibt, ihm nachzustreben. So schreiben ist schwer, aber Toth kann es. Das wissen wir aus seinen früheren Büchern.

Schotts Chormesse lateinisch und deutsch. Im Anschluß an die Meßbücher von Anselm Schott OSB. herausgegeben v. Anselm Schott OSB. 38 S. Freiburg i. Br. 1930, Herder. RM. —.25; ab 25 Stück je RM. —.20
Das Büchlein enthält den Ordo missae, d. h. die gleichbleibenden Teile der hl. Messe, lateinisch und deutsch in der Übersetzung, wie sie auf einer Beratung zu Köln als Einheitstext festgelegt wurde und nun für alle Ausgaben der Meßbücher von Schott maßgebend ist. Die wechselnden Teile

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der Messe können natürlich nicht in dem kleinen Heft, sondern nur in den größeren Schott-Ausgaben enthalten sein.

Farmerbuben. Von Ernst Drouven, SJ. Aus verlorenem Winkel der Baccaria. Mit Bildern v. Lothar Rohrer. 118 S. In Leinwand RM. 2.80. Freiburg im Breisgau 1930, Herder.

Hier hat Drouven ein echtes, abenteuervolles Indianerbuch geschrieben. Es sind wirkliche Begebenheiten. Spannend, interessanter als ein Wildwestfilm. Schon weil alles glaubhaft ist, nicht nach der alten Schablone zusammengelogen. Ein Indianerbuch, von dem die Jungen, die Eltern und die Lehrer, alle von ihrem eigenen Standpunkte, sagen werden: „Von dieser Art sollte noch mehr geschrieben werden."

Was du vom Rauchen wissen mußt! Von Pater Theophil Ohlmeier OFM. 140 Seiten, karton. RM. 1.20, Ganlbd. RM. 1.80. Verlag Borgmeier, Hildesheim.

Vor einiger Zeit hat der Verfasser ein lesenswertes Büchlein erscheinen lassen, betitelt: „Was du vom Alkohol wissen mußt". Dem ist jetzt ein ganz ähnlich angelegtes und nicht minder bedeutungsvolles Schriftchen gefolgt: „Was du vom Rauchen wissen mußt." Es dürfte das erste Buch sein, das ausführlich darüber handelt. Möchte es denn auch die gebührende Beachtung finden. — Mögen viele Raucher das Büchlein beherzigen. P. D.

Was man dem Volke verschweigt. Von Pater Theophil Ohlmeier OFM. 144 Seiten, karton. RM. 1.—, Ganzleinenband RM. 1.60. Verlag Borgmeyer Hildesheim.

Gewiß ein verlockender Titel! Und mancher dürfte bezweifeln, ob der Inhalt dem auch entspricht. Wer das Büchlein aber aufmerksam durchliest, wird darin viele neue Wahrheiten entdecken, von denen er noch nie etwas gelesen und gehört hat. Man kann nur wünschen, daß recht viele, ja alle zu dem Büchlein greifen. Und wer es tut, wird es sicherlich nicht bereuen, die Mark ausgegeben zu haben.

Don Bosco. Von Anton Guill. 64 Seiten. 20 Pfg. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz)

In 29 kleinen Kapiteln erzählt dieses Büchlein den Lebenslauf des frühern Hirtenknaben und Schauspielers und spätern Gründers der berühmten Oratorien. Aus allen Teilen der Welt wurde Don Bosco von geistlichen Würdenträgern um Rat und Hilfeleistung angegangen. Bald zählte man denn auch 160 mustergültige Erziehungsinstitute, in denen noch zu seinen Lebzeiten 10 Millionen Jünglinge herangebildet wurden. Sein größtes Werk aber, die „fromme Gesellschaft vom hl. Franz von Sales", die Salesianer, wirkt heute in vielen Ländern segensreich fort.

Konrad von Parzham. Von P. D. Bürgisser. 64 Seiten. 20 Pfg. Kanisiuswerk Freiburg, Schw

Der selige Kapuzinerbruder Konrad von Parzham starb 1894 in Altötting im Rufe der Heiligkeit. Bald nach seinem erbaulichen Tode fand er große Verehrung nicht bloß in seiner deutschen Heimat, sondern auch in transozeanischen Ländern. Die Lebensbeschreibung schildert in 8 spannenden Abschnitten die irdische Pilgerreise des demütigen Bruder Pförtners zu Altötting, der tagtäglich an der Klosterpforte predigte durch sein Beispiel, durch milde Worte und selbst durch Blicke, die bis in die Tiefen der Seelen der armen Sünder drangen.

Die Kirche, unsere beste Mutter. Von A. Scheiwiler. 64 Seit. 40 Pfg. Kanisiuswerk Freiburg.

Das vorliegende Doppelbändchen der apologetischen Schriftensammlung „Kleine Wegweiser" weist den Leser auf seine beste und treueste Mutter hin, die katholische Kirche, die alle ihn bedräuenden Gefahren kennt und mit unermüdlicher Sorge über ihn wacht. Ein Büchlein, aus reicher Erfahrung geschöpft, das jeder Katholik, der im Berufsleben unter Nichtkatholiken sein Brot verdienen muß, lesen und beherzigen sollte. Diese Lektüre ermüdet nie, sie gibt im Gegenteil Kraft und Mut zu neuer Tat, zum Festhalten an den Kirchengeboten, zum tapfern Weiterschreiten auf dem schmalen Pfade zum Himmel.

Exerzitien-Rundschreiben des hl. Vaters. Preis 15 Pfg. Verlag Kanisiuswerk, München 23, Viktoriastraße 21.

Sich über diese Frage zu orientieren ist Pflicht jedes denkenden Katholiken, dem die Not der Seele in heutiger Zeit besonders nahe geht. D.

Wer seinen Bücherbedarf durch den St. Josephs-Verlag deckt, der unterstützt und fördert das Missionswerk der Mariannhiller Missionare!

Veraltete Geflügelzucht: Finsterer, schmutziger, kleiner Stall, wahllose Paarung, Kückensterben, kümmerlicher Nachwuchs, schlechte Leger, unappetitliche, schmutzige Eier, schlechtes Fleisch, lederhäutige, uralte „Suppen"-Hennen.

Heute ist die Geflügelzucht anders! Heute bringt sie auch dem Züchter mit 20 oder 50 Tieren einen Verdienst von 6—8 Mark, je Tier, den er mit der veralteten Methode niemals erreicht.

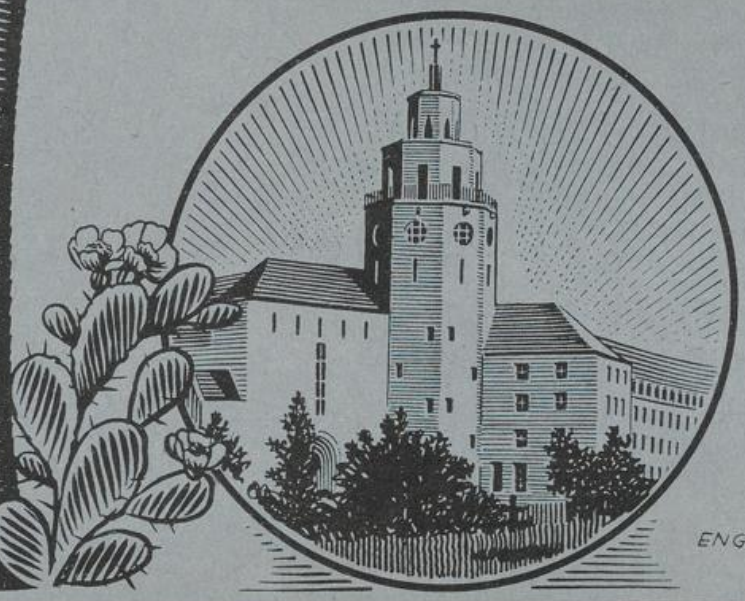
Jeder sollte, der einen ansehnlichen Nutzen von seinem Geflügel haben will, seine Geflügelhaltung neu aufbauen. Gute Rasse-Junghennen, die im November mit dem Legen anfangen, sind jetzt noch nicht zu teuer, und zum Bau eines neuen Geflügelstalls ist die Zeit günstig. Wer auf des Nachbars kluge Rede hört, daß Federvieh nichts einbringe, und wer Geflügelzucht betreibt wie zu Großvaters Zeit, dem ist freilich nicht zu raten, und also auch nicht zu helfen. Wie die Geflügelhaltung praktisch angefaßt wird, wie der Stall und wie die Pflege des Geflügels sein soll, wie die Sache am besten und lohnendsten gemacht werden kann, das zeigt unser Lehrbuch von K. H. Trost. Es kostet nur 1,80 RM., zuzüglich 30 Pfg. Porto bei Voreinsendung. Nachnahme 30 Pfg. mehr. Oft sieht man neue Geflügelställe, die grundfalsch angelegt sind, weil der Erbauer einige Groschen für ein Buch glaubte sparen zu müssen, das ihm gezeigt hätte, wie es gemacht werden muß. Dieses Sparen ist am falschen Fleck. Denn falsche Wege im Stallbau, in der Fütterung oder sonstwo, bringen niemals das beste Ergebnis, wie es erreicht wird, wenn man so vorgeht, wie es heute praktisch längst erprobt und richtig ist. Dann spielt die Ausgabe von zwei Mark für dies Buch überhaupt keine Rolle; und man hat immer seine Freude und seinen Nutzen an einer richtigen Anlage der Geflügelzucht. Wir senden das Buch auch unverb. zur Ansicht!

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



R. ENGEL-HARDT

Nummer 9 September 1930 48 Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen! 257
Die neue apostolische Präfektur Umtata 258
Ein großer Führer unserer Zeit . 260
Die Embacwe-Mission. Von P. K. Atzwanger, RMM. 263
Wie die Heiden beten. Von P. Odo Ripp, RMM., Maris Stella . 265
Wie wird man selig gesprochen? . 268
Lobola. Von P. Joseph Schwemmer, RMM. 270
Missionspost. Von P. Urban, St. Barbara 274
Heute! Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof . . 276
Vor der Liebe steht die soziale Gerechtigkeit 279
Im Banne der Agil. Von Hermann Skolaster 280

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ordensnachrichten

Pius-Seminar Würzburg: Im letzten Trimester wurden wieder mehrere Scholastiker zu Priestern geweiht. Drei Patres und einige Brüder traten die große Fahrt nach dem Süden an, um in den verschiedenen Mariannhiller Missionsgebieten Verwendung zu finden. Der Hochwst. Herr Bischof Fleischer kehrt wieder nach kürzerem Aufenthalt in Europa über Rom, wo missionarische Fragen seine Anwesenheit erforderten, in sein Vikariat zurück. Möge das Wirken dieser Männer ein gesegnetes sein, und möge die Heimat ihrer gedenken beim harten Ringen um die Seele des schwarzen Menschen.

Mariannhill: Wie die bolschewistische Welle auch an die Gestade Natals schlägt und bis zur Wiege unserer Mission Mariannhill brandet, beleuchtet ein Vorfall in Mariannhill selbst. Von Durban und Pinetown hatten sich schwarze Demonstranten aufgemacht, um die eingeborenen schwarzen Christen am Sonntagsgottesdienst zu verhindern. Die Polizei brauchte nicht einzuschreiten. Der Trubel verlief sich bald, zeigte aber, daß die Dreistigkeit der Demonstranten bereits glaubte, sich bis vor die Kirche jener Missionsniederlassung vortasten zu dürfen, der gerade die schwarze Bevölkerung Natals soviel verdankt. Das sind Alarmsignale!

Aus Welt und Kirche

Der Stand der katholischen Kirche. Dem soeben dem Hl. Vater überreichten neuen päpstlichen Jahrbuch zufolge umfaßt die katholische Kirche heute einschließlich der Patriarchate insgesamt 1252 Diözesen, 5 mehr als im vorigen Jahre. Ferner 231 apostol. Vikariate, 6 mehr als im Vorjahr 1929, apostolische Präfekturen 96 statt 97, einzelne apost. Präfekturen wurden nämlich als apostol. Vikariate errichtet. Zum ersten Male enthält das Jahrbuch auch die Missionen, 23 an Zahl. Den Diözesen sind ferner die 40 Abteien nullius dioecesis beizuzählen, drei mehr als im Vorjahre. In der Ritenkongregation wird bereits auch deren dritte Sektion, die historische für die Kanonisationsprozesse und die Vereinigung der liturgischen Bücher aufgeführt.

Diplomatische Vertretungen besitzt der Heilige Stuhl heute bei 35 Staaten, weiter 21 apostolische Delegaturen ohne diplomatischen Charakter. 35 Staaten sowie der souveräne militärische Malteser-Orden unterhalten eine eigene diplomatische Vertretung beim Hl. Stuhle. Neu ist auch die besondere Aufführung der Gregorianischen Universität, zugleich mit dem päpstlichen Bibelinstitute und dem päpstlichen Institut für orientalische Studien.

Rußland, das Land ohne Sonntag, ist ein Land ohne Sonne, ohne Ruhe, ohne Frieden und Freude geworden. Über allen lagert die Atmosphäre der Zwangsarbeit, aber eins hat man erreicht — man hat den Sonntag abgeschafft! Man kann die Kirchen noch weiter zerstören, weil die Bevölkerung jetzt noch seltener Gelegenheit hat, zum Gottesdienst zu gehen Man kann mit Feuer und Schwert gegen die Religion vorgehen. So müht sich der Bolschewismus, jeden Glauben an Gott aus den Herzen der Menschen zu reißen und will es nicht wahr haben, daß er damit auch die letzten Reste der Menschlichkeit fortwischt, denn gerade in Rußland kann man es immer wieder beobachten, daß überall dort, wo auf der sittlichen, sozialen, moralischen und kulturellen Trümmerstätte der bolschewistischen Politik sich ein Rest von Menschlichkeit regt, auch immer wieder die Keime eines sittlichen, eines religiösen Glaubens sprießen. Der Kommunismus ist aber aus dem Gefühl einer inneren Unmacht und darum eines fanatischen Hasses gegen die Religion heraus fest entschlossen, die letzten Reste der Menschlichkeit zu vernichten und alle in eine Herde von Arbeitstieren ohne Hoffnung, ohne Glauben, ohne Gegenwart und Zukunft zu verwandeln, um sein Ziel, die Zerstörung der Religion, zu erreichen. Größer als sein Vernichtungswille ist nur eines: das Marthyrium des russischen Volkes.

Die Seligsprechungsprozesse aus dem deutschen Sprachgebiet, welche gegenwärtig im Gange sind, stellte P. Kempf S. J. in der „Zeitschrift für Askese und Mystik", 1. Heft 1929, zusammen. Es handelt sich um folgende im Rufe der Heiligkeit verstorbene Personen: Erzherzogin Magdalena von Österreich, gestorben zu Hall in Tirol 1590. — Regina Potmann, gestorben 1613. — Jakob Rem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

S. J., geboren zu Bregenz, gestorben zu Ingolstadt 1618. — Liborius Wagner, Pfarrer von Altenmünster-Würzburg, von den Schweden um des Glaubens willen getötet 1631. — Bartholomäus Holzhauser, geboren zu Laugna b. Augsburg, gestorben 1658. — Philipp Jenningen S. J., geboren zu Eichstätt, gestorben zu Ellwangen 1704. — Maria Anna Josepha Lindmayer, gestorben 1726 in München. — Johann Kaspar Cratz S. J., gestorben 1737. — Bruder Georg von Kreuzegg bei Pfronten, Diöz. Augsburg, Kapuziner, gestorb. 1762. — Hermann Glandorff S. J., gestorben 1763. — Maria Columba Schonath, gestorben 1787 zu Bamberg. — Anna Katharina Emmerick, gestorben 1824. — Heinrich Thyssen O. F. M., gestorben 1844. — Emilie Schneider, gestorben 1859. — Johann Nepomuk Neumann C. Ss. R., Bischof von Philadelphia, geboren zu Prachatitz im Böhmerwald, gestorb. 1860. — Johann Nepomuk Tschiderer, gestorben 1860. — Peter Friedhofen, gestorben 1860. — Agnes Klara Steiner, gestorben 1862. — Adolf Kolping, gestorben 1865. — Anastasius Hartmann O. Cap., gestorben 1866. — Franz Xaver Seelos aus Füssen im bayer. Allgäu, gestorben 1867. — Franziska Scherwier, gestorben 1876. — Theresia Gerhardinger, Gründerin d. Armen Schulschwestern, gest. zu München 1879. — Pauline von Mallinkrodt, gestorben 1881. — Johann B. Stöger C. Ss. R., gestorben 1883. — Franz Joseph Rudigier, Bischof von Linz, gestorb. 1884. — Klara Fey, gestorben 1894. — Dominika Klara Moes, gestorben 1895. — Maria Kasper, gestorben 1898. — Maria vom Göttlichen Herzen (Gräfin Droste zu Vischering), gestorben 1899. — Andreas Bauer O. F. M. — Modest Andlauer S. J., aus Rosenheim. — Viktor Lohmüller S. J., beim Boxeraufstand in China ermordet. — Leo Heinrichs O. F. M., gestorben 1908. — Wilhelm Eberschweiler S. J., gestorben 1921. — Br. Jordan Mai O. F. M., gestorben 1922. — Victricius Weiß O. Cap. aus Eggenfelden, gestorben 1924 zu Vilsbiburg. Der heroische Tugendgrad ist bisher schon verliehen worden: dem Bruder Georg v. Kreuzegg bei Pfronten und Bischof Neumann von Philadelphia.

Wäre es schön, ein Hund zu sein. Ein großes Berliner Blatt veröffentlichte kürzlich nachstehenden Erguß, der zu Lachkrämpfen reizen könnte, wenn nicht das hier Beschriebene grausamer Ernst wäre:

„Einen warmen, bequem sitzenden Mantel, ein behaglich ausgestattetes Ruhelager sollte jeder Hund haben. Die Ansprüche, die ein moderner Hund an seine Kleidung stellen darf, werden sich selbstverständlich nach der Umgebung und den Verhältnissen richten, in denen er lebt. Dort begnügt er sich mit einem bescheidenen gestrickten Deckchen, hier trägt er stolz den nach Maß angefertigten Mantel aus Tuch oder in Samt mit Pelzfutter und Besatz, dazu hohe Schuhe aus Wildleder. Es gibt auf diesem Gebiete alles, was ein Hundeherz sich nur irgend träumen läßt: Betten in jeder Größe und Ausstattung, Körbe mit Seidenfutter, die er als Salon benutzt und wohin er sich zum Mittagsschläfchen zurückzieht. Für kühle Tage trägt man einen Mantel aus Tuch oder Waschsamt; wird es kälter, zieht man einen gestrickten Seidenschlüpfer darunter, den bei strenger Kälte ein Schlüpfer aus warmer weißer Wolle ersetzt. Es gibt ganz buntfarbig gestrickte Pullover mit dazu passenden gestrickten Schuhen; es gibt also Automäntel mit Kapuzen, es gibt imprägnierte englische Gummimäntel. Sehr elegante Frauen lassen ihren Hunden Mäntel, passend zum Anzuge des Chauffeurs anfertigen und ihr Monogramm einsticken."

In einer Zeit wo Millionen hungern, wo Hunderttausende von Proletarierkindern unterernährt und mit Fetzen bekleidet sind, von gestrickten Deckchen und Mäntel aus Tuch oder Samt mit Pelzfutter und Besatz und hohen Schuhen aus Wildleder, Körbchen mit Seidenfutter, Schlüpfer aus warmer weißer Wolle usw. für Hunde zu reden, ist ein Schlag, der die Armen und Elenden mitten ins Gesicht trifft.

Reichstagsstilblüten. Fleißige Reichstagsstenographen haben, wie die „Stenographische Praxis" berichtet, aus vielen Reden, die im wahrsten Sinne des Wortes durch ihre Hände gehen, eine Reihe von netten Stilblüten herausgepflückt, von denen nachstehend einige der duftendsten wiedergegeben seien:

„Meine Herren, ich eile langsam zum Schluß." — „Ich habe Gelegenheit gehabt, in jedem Jahr vier Wochen in einer Irrenanstalt zuzubringen." — „Wir haben entdecken müssen, daß es nur eine platonische Liebe war. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß aus einer platonischen Liebe nie etwas Vollkommenes herauskommen kann." — „Die Agrarier mästen sich an dem sauren Schweiß der Arbeiter." —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 9 September 1930 48. Jahrgang

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen!

Festgesang auf den seligen Konrad von Altötting.

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen,
Des Ruhm die Sternennacht erzählt:
Den Armen will er Huld erweisen
Und hat die Kleinen auserwählt.
So lebt im frommen Bayernlande
Der sel'ge Konrad, Gott geweiht
Und dient im braunen Bußgewande
Im Heiligtum für alle Zeit.

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen,
Des Ruhm die Sternennacht erzählt:
Den Armen will er Huld erweisen
Und hat die Kleinen auserwählt.
Und weil er jedem Trost und Rater,
Hört er das Leid von nah und fern:
Dem ganzen Volk ist er ein Vater
Und allen alles vor dem Herrn.

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen,
Des Ruhm die Sternennacht erzählt:
Den Armen will er Huld erweisen
Und hat die Kleinen auserwählt.
Am Gnadenort von Unserer Frauen
Übt er den Dienst am Klostertor:
Und lehrt die Armen Gott vertrauen
Und stellt den Sündern Christus vor.

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen,
Des Ruhm die Sternennacht erzählt:
Den Armen will er Huld erweisen
Und hat die Kleinen auserwählt.
Und als er stand im Silberhaare
Und Tausenden gereicht das Brot,
Rief ihn der Herr der ew'gen Jahre
Zum Himmel heim aus dieser Not.

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen,
Des Ruhm die Sternennacht erzählt:
Den Armen will er Huld erweisen
Und hat die Kleinen auserwählt.
O sel'ger Konrad, reine Seele,
Sieh her auf unser armes Land:
Und wer sich immer dir befehle,
O, reich ihm treu die Bruderhand.

Erhebt euch froh, den Herrn zu preisen,
Des Ruhm die Sternennacht erzählt:
Den Armen will er Huld erweisen
Und hat die Kleinen auserwählt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die neue apostolische Präfektur Umtata

Unter dem Datum des 26. Mai d. J. wurde dem Hochwürdigsten Herrn P. Generalsuperior der Mariannhiller Missionare das Päpstliche Breve über die Errichtung der neuen Apostol. Präfektur Umtata, Südafrika, zugestellt, worin den Mariannhiller Missionaren dieses Gebiet zugewiesen wird. In diesem Breve heißt es, daß nach reiflicher Überlegung und genauer Betrachtung der Lage im Interesse der Mission es sich als notwendig erwiesen hat, daß wegen der großen Ausdehnung des Apostol. Vikariates Mariannhill der südliche Teil desselben abzutrennen und zu einer eigenen Präfektur zu vereinen sei. Das Gebiet der neuen Apostol. Präfektur wird wie folgt begrenzt. Seine Südgrenze wird vom St. John'sflusse gebildet, von dessen Mündung und Lauf bis zum Tina-Fluß. Dann folgt die Grenze dem Tina bis zu der Grenze des Mount Fleetcher-Distrikt und dessen Ostgrenze bis zum Kenira-Fluß. Sie folgt diesem bis zu den Grenzen des Apostol. Vikariates von Basutoland. Der Name der neuen Apostol. Präfektur ist Umtata nach der gleichnamigen Mission Umtata-Stadt und Umtata-Land. Die Residenz der Präfektur wird Umtata sein. Dort besteht eine blühende Christengemeinde mit „Allerheiligen-Kirche", deren Rektor der bekannte südafrikanische Soziologe P. Emmanuel Hanisch ist und der zur Zeit eine Studienreise mit dem ebenfalls weit über Natals Grenzen bekannten Mariannhiller P. Bernhard Huß, durch Amerika und Europa macht. Missionsschwestern von „Heilig-Kreuz" stehen den Missionaren zur Seite mit Schulen für europäische Kinder. Eine ganze Reihe Außenstationen werden bedient. Die Mission umfaßt außer der St. Antonius-Pfarrei: Umtata Land, mit Schulen für farbige Kinder noch 9 Distrikte, Tsolo, Kentani, Butterworth, Idutjwa, Willow Vale, Elliotdale, Mquanduli, Ngqueleşse, Libodi, die ein ausgedehntes Gebiet umfassen. Die Landessprache ist das Xosa. Gegründet wurde die Mission Umtata 1883, ist also eine der ältesten von den Töchtern Mariannhills.

Wir hoffen, daß dieses Gebiet, das bereits von andersgläubigen Missionen besetzt ist, noch einmal durch diese Neuordnung zu weiterer Blüte gelangt, einen Ehrenplatz unter den südafrikanischen Missionen einnehmen wird. Es erwachsen der Mission durch diese neue Aufgabe auch größere Lasten und Mühen, denen sich die Missionare mit großer Hingabe widmen, weil sie wissen, daß das Werk mit dem Segen der Kirche, des hl. Vaters, befruchtet ist und unsere großherzigen Missionsfreunde uns nicht vergessen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Die Erhöhung des hl. Kreuzes durch Kaiser Heraklius

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein großer Führer unserer Zeit

Große Männer hat man allezeit zur Nachahmung hingestellt, hat sie in Heldenliedern besungen, hat sich an ihren Taten und Worten begeistert. Ja, es gibt Gestalten, Säkularmenschen, welche die Bewunderung aller erregten, die Lieblinge einer ganzen Nation wurden.

Bruder Konrad ist eine solche Heldengestalt, deren Beispiel schon zu Lebzeiten und erst recht nach seiner Seligsprechung voranleuchtet. Er ist aber noch mehr als unsere leblosen Heldengestalten. Er ist als Sieger ein schützender Patron für viele, deren Leben sich unter ähnlichen Verhältnissen abspielt, oder die ihm im Leben schon besonders am Herzen lagen.

Da ist es vor allem die Jugend, die ihn als Patron auserwählen soll. Die armen, hungrigen Kinder waren ja die ausgesprochenen Lieblinge des seligen Bruders Konrad, da er an der Klosterpforte St. Anna die Verteilung der Almosen an die Armen zu besorgen hatte. War mittags die Schule zu Ende, dann eilte das muntere Völklein scharenweise zum Kloster St. Anna, um sich ein Stücklein Kapuzinerbrot an der Pforte zu holen. Stürmisch ging es da oft zu; man zog am Kreuzgriff der Pfortenglocke nicht selten ungestüm und heftig, daß man meinte, die Glocke müßte in Stücke zerspringen; oft zwei- oder dreimal nacheinander. Wenn die Kinder dann die gemessenen, von Alter und Gebrechlichkeit etwas schlürfenden Schritte des guten Bruders hörten, dann war es still. Eine heilige Ehrfurcht vor dem Bruder, in dem die Kinder etwas Überirdisches ehrten, machte dem Lärm ein Ende. „Bitt gar schön, Bruder Konrad", rief dann eins nach dem andern. Sie erhoben gar andächtig die Hand und beteten ihr Vaterunser. Sie wußten, daß es Bruder Konrad so wollte. Da war er Lehrmeister in einer Privatschule des Gebetes, des Bittens ums tägliche Brot. War er auch überaus gut mit den armen Kindern, so hielt er doch streng darauf, daß die Kinder beteten, bevor sie Brot erhielten. „Auch Kapuziner müssen darum beten", sagte er.

Vielleicht mag er gar oft an seine eigene heilige Kinderzeit gedacht haben, wo er das Beten in der frommen Familie gelernt hatte, wo er oft stundenlang vor einem heiligen Bilde in seiner Kammer oder in der Scheune auf den Knieen betete. Mit sieben Jahren hatte er, der Frühkommunikant, die heilige Kommunion empfangen, ehe noch das päpstliche Dekret über die Frühkommunion verkündet war. Wer könnte für unsere Schulkinder ein besseres Vorbild sein als Bruder Konrad?

Und von den Kindern war sein Grab immer wieder besucht; sie pilgerten in den Wallfahrtszügen nach Altötting, um an seinem Grab zu beten. Bei den vielen Gebetserhörungen spielen Kinder und Kindersorgen immer wieder eine Rolle, und manche Mutter hat ihr krankes Kind zum Bruder Konrad getragen und hat Hilfe erhalten. Das eine von den beiden Wundern, die zur Seligsprechung vorgelegt wurden, wirkte er auch an einem Kinde. Ja, der selige Bruder Konrad ist ein Patron unserer Kinder.

Aber er ist es auch für unsere Jugend überhaupt, besonders für unsere katholischen Burschenvereine auf dem Lande. Bis zum 31. Lebensjahre stand er als Knecht auf seinem heimatlichen Hofe. Als Mitglied des Birnbacher Jünglingsbundes, der damals die Ideale des heutigen Burschenvereins in folgerichtiger Zielstrebigkeit durchzuführen suchte, hatte der Birndorfer Hansl wohl auch für diese Ideale großes Interesse.

„Aber, bitte", wirft man hier ein, „ein junger Mensch, der so selten lachen konnte, solch ein Betbruder, der alle Sonntage so weite Kirchenwege ging zur heiligen Messe, aber sich nicht an den Pferderennen und großen Jahrmarktsvergnügen beteiligte, das ist doch für unsere Zeit kein Vorbild, der taugt eben nicht für unsere katholischen Jungmänner, die im Leben stehen, der taugt nur für die Kutte."

Was wäre das für eine komische Sache, wenn von unseren Burschen, unseren Vereinsburschen keiner mehr eine Zigarette rauchen, nicht mehr schnupfen, kein Wort sprechen, kein Glas Bier trinken, oder unterm Vereinstheater geheim den Rosenkranz beten würde. Oder gar wenn unsere Burschen Tag für Tag mit dem Rosenkranz in der Hand aufs Feld fahren würden, in aller Früh vor dem Öffnen der Kirche vor die Kirchentüre knien würden, stundenlang nachmittags an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Das im Bau begriffene Priesterseminar für Eingeborene in Mariatal, Südafrika

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sonntagen in der Kirche bleiben würden. Man wird doch um Gotteswillen einen solchen Betbruder nicht unserer Jugend als Patron, als Vorbild hinstellen wollen.

Sachte! Gewiß wird niemand verlangen, daß jeder junge Arbeiter in der Erntezeit mit dem Gebetbuch und Rosenkranz in der Hand, wie es der Birndorfer Hansl tat, neben den Pferden einhergehen soll, bis er glücklich den ganzen Erntewagen umwirft. Diese Riesenbetergestalt kann nicht jeder nachmachen, dazu braucht er ja auch die Riesengnade dieses heiligen Burschen. Aber wenn jeder Bursche auf diesen Patron bewundernd schaut und seine außerordentlichen Werke studiert, dann wird er wenigstens das normale Leben eines katholischen Burschen durchzuführen suchen, dann wird er sich wenigstens nicht scheuen, in der Kirche sein Gebetbuch und seinen Rosenkranz in die Hand zu nehmen, dann wird er wenigstens das Mindestmaß seiner katholischen Pflichten zu erfüllen suchen.

Der selige Bruder Konrad paßt aber auch als Bauernsohn, als langjähriger Bewirtschafter des großen elterlichen Hofes zum Patron für den ganzen bayrischen Bauernstand. Er ist ja aus ihm hervorgegangen, hat dem Bauernstand angehört bis zu seinem Eintritt in das Kapuzinerkloster. Dem Bauernstand bewahrte er zeitlebens auch als Klosterpförtner ein dankbares Andenken. Er kannte die Mühsalen und Prüfungen des Bauernstandes aus Erfahrung, er wußte die große Bedeutung des Bauernstandes für Volk und Kirche zu würdigen. Darum hat auch der Bauernstand schon gleich nach seinem seligen Tode ihn vertrauensvoll als Helfer und Fürsprecher angerufen, haben gerade in wirtschaftlichen Nöten viele seine Hilfe erfahren. Das Bauernvolk ist ja in seiner Wirtschaft, in der Witterung, im Wachstum seines Ackersegens von Gottes Vatergüte abhängig. Das fühlt der christliche Bauer, wenn im Stall ein Unglück droht, wenn zur Getreidereife die Wetterwolken heraufziehen und das Gewitter losbricht. Was Wunder also, wenn der christliche Bauer trotz aller möglichen Versicherungen, auch noch die Versicherung der göttlichen Barmherzigkeit durch jenen Heiligen zu erlangen sucht, der seinem Stande, seiner Arbeit, seiner Not im Leben selbst nahegestanden ist, wenn er sogenannte Bauernheilige besonders anruft.

Möge Bruder Konrad, der einstige schlichte Bauerssohn vom gesegneten Rottal, das Vorbild und der besondere Patron und Beschützer des christlichen bayerischen Bauernstandes werden, und ihm aber auch den alten Geist der Einfachheit und Nüchternheit, der Arbeitsamkeit, Frömmigkeit und Gottesfurcht, den Geist der gegenseitigen Achtung und des Standesbewußtseins erbitten! Er ist eine Ehre für den Bauernstand. Alle Welt möge in Bruder Konrad den Bauernstand wieder achten lernen. Alle Welt möge erkennen, daß man nicht gelehrt und hochgebildet sein muß, um ein ganz Großer vor Gott zu werden. Vielleicht hilft Bruder Konrad dazu, daß die katholischen Bauern einig und treu im Glauben werden und sich fest und innig an Christus und seine Kirche anschließen, der Bruder Konrad stets so treu ergeben war.

Ein lieber Patron mag der Bruder Konrad für den Kapuzinerorden, besonders für alle Orden des heiligen Franziskus, für den Dritten Orden werden.

Mit 22 Jahren hat sich Bruder Konrad in den Dritten Orden aufnehmen lassen. Er war also Jungterziar. Der Dritte Orden war für ihn die seraphische Schule, aus der im Laufe der Jahrhunderte so viele Selige und Heilige hervorgegangen sind. Im ersten seraphischen Orden hat er dann das begonnene Streben fortgesetzt. „Betet recht, daß ich ein wahrer Sohn des heiligen Franziskus werde", so schrieb er an seine Geschwister heim, als er ins Kloster eingetreten war.

Die zahlreichen Drittordensgemeinden in Deutschland werden den Ehrentag der Seligsprechung von Bruder Konrad mit großer Freude begangen haben, an diesem Tag durften sie freudig sagen, er gehörte auch zu unserer Familie, und wir sind seine Brüder und Schwestern im Dritten Orden. So sehr manche Weltleute vielleicht den Dritten Orden auch über die Schultern ansehen werden, er ist und bleibt doch die Pflanzschule der Heiligen. Viele Drittordensmitglieder haben ja bisher schon seinen Namen als Ordensnamen angenommen.

Daß der ganze Kapuzinerorden den neuen Seligen als Patron, besonders in der bayerischen Provinz, ehren wird, ist ja eigentlich selbstverständlich.

Aber auch in allen Ländern deutscher Zunge wird die Erklärung von höchster kirchlicher Stelle von allen Katholiken mit Jubel und Freude, mit einem gewissen nationalen Stolz aufgenommen werden. Der rasche Fortgang des Seligsprechungs-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

prozesses steht ja in der Heiligengeschichte einzig da. Der Ruf des Seligen hat sich in alle Welt verbreitet, und der neue deutsche Heilige wird in allen Erdteilen gerühmt. Aus allen Ländern, auch aus überseeischen schon laufen ständig Gebetserhörungen ein, werden Lebensbeschreibungen, Bilder, Reliquien in Altötting verlangt. Die in letzter Zeit aus Amerika, aus Indien, aus Afrika eingegangenen Gebetserhörungen zeugen von dem großen, kindlichen Vertrauen, das man in allen Ländern auf unseren niederbayrischen Heiligen setzt. Altötting als Wirkungsort des Seligen wird immer mehr auch vom Ausland besucht.

Die Glaubensspaltung vor 400 Jahren hatte in Deutschland wie ein Hagelwetter auf ein Weizenfeld gewirkt, das herrlich katholische Leben so vieler Jahrhunderte vernichtet, das allerheiligste Altarsakrament, das Meßopfer, die Muttergottesliebe, diese Quellen der Heiligkeit in vielen Ländern verschüttet, das Land hörte in der Mehrzahl auf, katholisch zu sein. Einst sproßten reichlich die Heiligen hervor — über 700 Selige und Heilige zählte man vorher — seit dieser Zeit wurde es unfruchtbar.

Seliger Bruder Konrad, gib du den deutschen Landen wieder die Einheit des Glaubens, sei du den deutschen Katholiken, den deutschen Ländern ein Patron, ein Beschützer in ihrem großen wirtschaftlichen und religiösen Nöten!

Die Embacwe-Mission

Von P. Konrad Atzwanger, RMM.

Unsere neue Mission im Matabele-Betschuanaland gruppiert sich bisher um zwei Zentren, Bulawayo und Empandeni. Bulawayo ist die größte Stadt Rhodesias, aber nicht die Hauptstadt, da die Regierung in Salisbury ihren Sitz hat. In Bulawayo teilt sich die Arbeit in die Seelsorge für die Europäer und die für die Schwarzen und Halbweißen. Ein Dominikanerinnen-Kloster mit vielen, meist deutschen Schwestern, sorgt hauptsächlich für die Schulen. Die Patres haben auch mehrere Außenschulen für Neger und besuchen die im Lande vereinzelten weißen Katholiken. Das zweite Zentrum ist Empandeni, eine alte Mission mit großen Ländereien, aber in einem trockenen Lande mit Sandboden. Das Klima ist trocken und gesund. Sowohl die Leute wie das Vieh hat hier in Südafrika in feuchten Gegenden sehr viel unter mancherlei Krankheiten zu leiden. Das Land ist flach, die große, meist mit Dorngesträuch und einzelnen Bäumen bestandene Ebene ist da und dort durch einige Hügel unterbrochen und von nicht wenigen Gräben durchfurcht, die aber fast das ganze Jahr nur Sand und Steine zeigen. Vielfach aber findet sich Wasser, wenn man im Sande tief gräbt. Wenn es regnet, verschwindet das Wasser in kürzester Zeit im Boden. Das kann für dieses Land mit wenig Regen eine weise Einrichtung der Vorsehung genannt werden. Bliebe das Wasser an der Oberfläche, so würde es in wenigen Wochen verdunsten und im trockenen Winter und Herbst würde alles verdorren. So aber finden die Wurzeln, die tief in den Sandboden dringen, das ganze Jahr Feuchtigkeit. Die Europäer graben tiefe Brunnen und stellen Windräder darüber, die das Wasser in ihre Wohnungen pumpen. Es sind auch schon vielerorts solche Zisternen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit oder ohne Windräder für die Eingeborenen und deren Vieh von der Regierung zur Verfügung gestellt worden. Sonst aber lassen sich die eingeborenen Neger nur in der Nähe der Flüsse nieder, wo sie immer nach einigem Graben Wasser finden.

Diese Neger, Matabele genannt, wohnen meist zu mehreren Familien in einer Ansiedelung beisammen und umgeben ihre Hütten mit einer Palisade von Baumstämmen. Das stammt aus einer Zeit, in der noch viel Löwen im Lande hausten. Auch jetzt gibt es noch diese großen Raubtiere, hier aber selten. Auch Giraffen und wilde Strauße und verschiedene Antilopen sind noch da zu finden. Eine sehr große stattliche



Hochwürdigster Herr Bischof Fleischer von Mariannhill im Kreise seiner Eltern und Geschwister am Tage der diamantenen Hochzeit seiner Eltern

Antilopenart hat mächtig gewundene Hörner. Als einst ein Bruderpostulant beim Eintritt ins Missionshaus St. Paul in Holland diese Hörner über der Türe des Museums sah, meinte er, man wolle damit an den Teufel erinnern. Hier scheint auch eine ähnliche Ideenverbindung vorzuliegen. Die Eingeborenen nennen die Heiden Amabalabala, das ist aber der Name für jene Antilopenart mit den großen gewundenen Hörnern. Leider gibt es auch Christen, die einstens getauft, das Christentum wieder über Bord warfen und sich selbst zu den Amabalabala rechnen. Diese Abtrünnigen wieder zu gewinnen, wird die schwerste Arbeit sein. Es sind aber auch noch sehr viele Heiden, die bekehrt werden können mit Gottes Gnade, Gebet und Arbeit und umso schneller, wenn auch die Heimat die nötigen Mittel aufzubringen hilft, um Schulen zu errichten und Katechisten anzustellen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie die Heiden beten

Von P. Odo Ripp, RMM., Maris Stella, Südafrika

Ein Anblick, der Himmel und Erde erfreut, ist ein fromm betendes Menschenkind. Aus seiner ganzen Haltung, besonders auf seinem Antlitze spiegelt sich die in Gott versenkte Seele, die ihrem Schöpfer alles sagen und mitteilen möchte, wovon sie erfüllt ist. Vor ihm, der ihr Ursprung und Ziel ist, läßt sie die Ergüsse der Anbetung, des Dankes, der Bitte und Sühne ausströmen. Zu Gott beten, mit ihm verkehren, bringt dem Menschengeist Erleuchtung, innere Wärme und stählende Kraft für den steten Kampf des Lebens. Im Gebete wächst und reift die süße Frucht der Hoffnung, daß alle unsere Erwartungen einst in seligen Besitz und Schauen übergehen werden. O, die Gabe des Gebetes ist ein Himmelsgeschenk, ein Wanderstab, den Gott der Herr seinen Kindern gegeben, und der sie geleitet über Berg und Tal zur himmlischen Heimat.

So zu beten ist nur das Vorrecht eines wahren Christen, der seinen Vater im Himmel kennt, mit ihm in Glaube, Hoffnung und Liebe verbunden ist. Nun ist dieses beseligende Band mit Gott und der Heidenseele zerrissen. Sie lebt in Finsternis, die Leuchte des Glaubens erhellt sie nicht; sie schwelgt in irdischer Lust, die Hoffnung auf bessere Güter erfreut sie nicht; sodann ist sie verstrickt in die Liebe des Irdischen, und die befreiende, einzig beglückende Liebe zu Gott, ihrem Heilande, ist ihr unbekannt. Doch in dieser, also von Unkraut und Sünde überwucherten Seele keimen, spärlich zwar, noch manche edlere Triebe. Nicht ganz ist erloschen ein unbestimmtes Sehnen und Hoffen, das sich an Besseres und Mächtigeres anschließen möchte als diese sichtbare Welt bietet.

Aus dieser Seelenstimmung erwächst das Gebet. Wird dies eifrig gepflegt und der Stimme des Gewissens Folge geleistet, so führt es zu Gott. Bleibt die Seele aber ohne Reue in der Sünde, so verschließt sie sich den Weg zum Glauben und verharrt im Irrtum mit seinen falschen Wegen. Nur der bloß natürliche Mensch erfaßt nicht, was vom Geiste Gottes kommt, es gilt ihm als Torheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig verstanden werden will. Weil die Heiden nun ob ihrer Verdorbenheit oder geflissentlichen Unwissenheit in ihrem alten Wahn verharren und dem Fürsten dieser Welt unter allerlei Aushängeschildern dienen, so ist ihr Gebet auch dementsprechend. Es ist kein Lobpreis Gottes, der unser Vater und Schöpfer ist, es ist keine Geistes- und Gemütserhebung zu ihm, dem Anbetung gebührt, dem man Dank schuldet, der das Flehen seiner Kinder erhört, und die Schuld verzeiht ob der bittern Reue. Geistige Güter mit ihrem Ewigkeitswert sind nicht der Gegenstand des heidnischen Gebetes. Bloß irdische Wohlfahrt, behagliches, friedliches Familienleben, das durch keinen Todesfall oder

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sonstiges Unglück gestört wird, erbeten sie sich, sowie den Überfluß im Ertrag der Felder. Der Bierkrug soll nicht leer werden. Vor allem sollen sich die Herden mehren, was den eigentlichen Wohlstand begründet und die Mittel schafft, immer noch eine Braut heimzuführen.

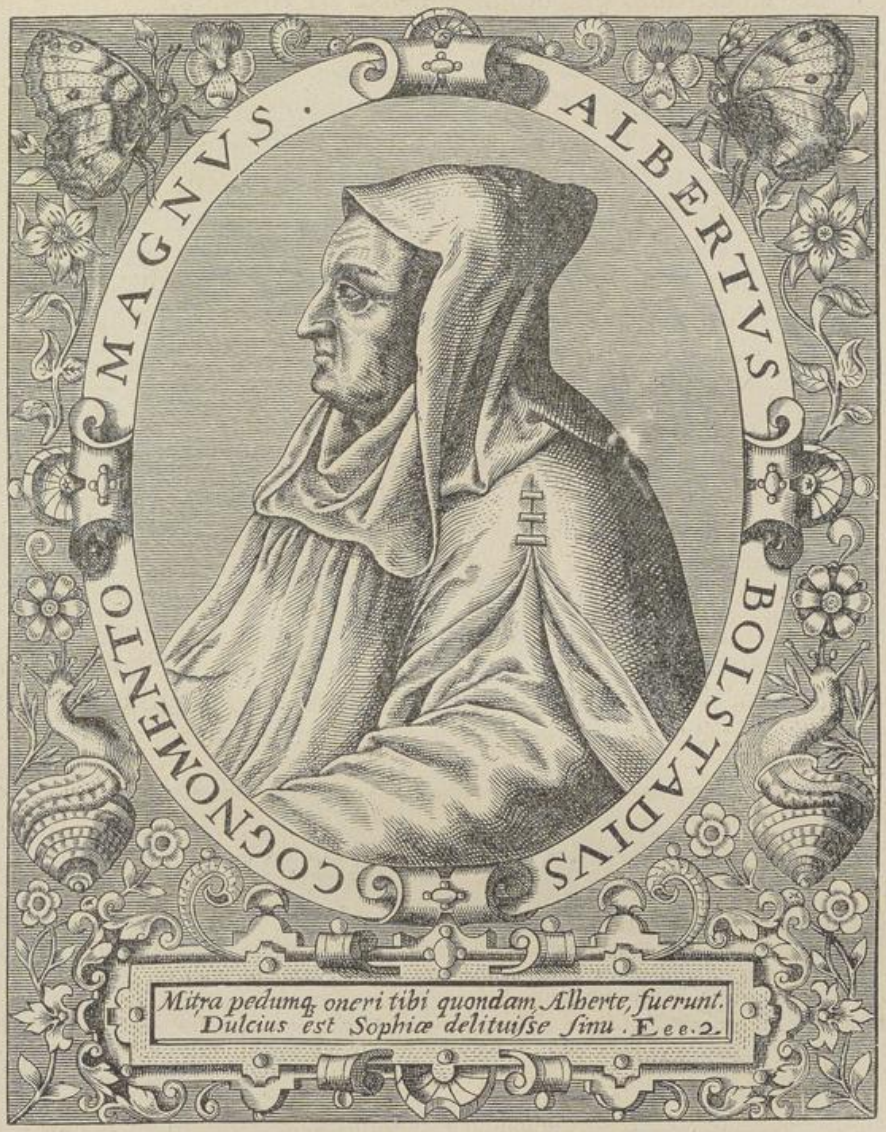
So mehrt sich die Familie und das Geschlecht derer, die das Lob der Unterirdischen (Ahnenseelen) besingen. Ihrer Huld haben sie nach ihrem Glauben alles zu verdanken. Der heidn. Hausvater gilt als diensttuende Persönlichkeit. Er ist der Stellvertreter seiner Familie, oder auch der Häuptling für die ganze Sippe. Bei jedem wichtigen Lebensereignis richtet er ein Gebet an die Ahnen, erfleht einen Segen von den Hausgöttern, den Geistern der Verstorbenen. So bei der Heirat seiner Kinder erbittet er Heil und Segen, vor allem, daß viele Sprößlinge den Familienherd zieren und beleben möchten. Noch kennt der Heide nicht die Sorgen und Erwägungen, die so manche Christenmenschen haben in Erfüllung ihrer gottgewollten Pflichten. Nein, jedes neue Menschenwesen wird mit Freuden vom ganzen Familienkreis begrüßt. Ferner wird gebetet um Krankheit, schädliche Einwirkungen von Zauberern oder übelwollenden Geistern abzuwehren.

Man sieht also, das Gebet beim Heiden ist keine Herzenssache, es ist bloß eine erzwungene Handlung, wobei sich das Wort bewahrheitet: „Not lehrt beten." Das Heidengebet bringt keinen Trost, besonders nicht im Tode. Man muß die Leute gesehen haben, wenn sie um die Leiche eines Dahingeschiedenen sitzen. Dumpfe Trauer, tiefe Schwermut malt sich auf den aschgrauen Gesichtern, die von keinem Hoffnungsstrahl erheitert werden. Unwillkürlich denkt man an die Mahnung des Apostels an die Christen: „Trauert nicht wie die andern, die keine Hoffnung haben." (Thes. 4, 13.)

Es folgt hier eine Gebetsformel, wie sie beim Opfer für die Ahnen gebracht wird. „O ihr Auserwählten unserer Familie, schaut in Huld auf uns herab. Gebt uns Frieden und Wohlfahrt, wehret Tod und Verderben von unsern Schützlingen ab. Gebt uns reichlichen Segen an Vieh und Nahrung. Möge die Hirse und der Mais gedeihen, auf daß die Krüge und Behälter sich mit Utshwala füllen. So wird die Gastfreundschaft gepflegt, viele Besucher werden euer Haus betreten, dort Lärm und lustige Unterhaltung machen. Das alles dient zu unserer Ergötzung und mehrt euren Ruhm."

Ein Häuptling, der vor einigen Jahren starb, betete also zu seinen Ahnengeistern:

„Glück und Frieden erbeten,
Wir bitten um Wohlsein und heiteres Gemüt.
Beschützt uns jederzeit, ihr Herren,
Es mögen auch wachsen die Kinder.
Nahrung und Viehstand komme uns zu,
Ein gutes Verhältnis auch mit den Weißen;



Albertus Magnus — 650 Jahre tot. Albertus Magnus, „Albert d. Große", war einer der größten Gelehrten des Mittelalters. Zu Lauingen in Schwaben aus dem Geschlecht der edlen Vögte von Bollstadt 1193 geboren, studierte er in Paris und Bologna, trat in den Dominikanerorden, lehrte in den Schulen seines Ordens zu Köln, Regensburg und Hildesheim und wurde 1220 zum Bischof von Regensburg erhoben. Da er sich jedoch in dieser Würde nicht wohl fühlte, legte er den Bischofsstab nach zwei Jahren nieder und lebte in Köln bis zu seinem 1280 erfolgten Tode seinen gelehrten Studien. Der große Albertus war nicht nur ein bedeutender Theologe, sondern auch der größte Philosoph, Mathematiker, Physiker und Naturforscher der Deutschen während des ganzen Mittelalters. Auch soll der Plan zum Kölner Dom von Albertus Magnus herrühren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sie mögen uns gut behandeln, wie sie es getan.
Ich wende mich an dich, du schwarzer Nonyanda,
Du, die Zuflucht der Kleinmütigen.
Gehe entgegen, du kommende Schar,
Ich künde es dir, o Mahawule, vielbesuchte Stätte,
O Godide, o Nontshantsha.
Ich künde es dir, o Madhlenga,
Dessen Ohren lang sind wie die des Elefanten.
Rötlicher Morgenstern, gesehen von den Frühaufstehern.
Ich wende mich an dich, o Hemuhemu!
Ein Anglotzer, dessen Augen rötlich sind,
Der die Männer anschaut, als ob er sie anstarre,
Ein Polterer, der du bist wie der rollende Donner."

Diese Art von Gebet im homerischen Stile erinnert so recht an das Wort des Heilandes: „Auch sollt ihr beim Gebet nicht plappern wie die Heiden, die da meinen, ihres Wortschwalles wegen Erhörung zu finden." (Matth. 6, 7).

Zuletzt bitten wir alle Christen, für das Heil dieser verirrten Seelen ein Gebetlein an das Herz dessen zu richten, der es allein in seiner Macht hat, ihnen den Geist des Gebetes und der Frömmigkeit mitzuteilen, „denn sie (die Frömmigkeit) hat eine Verheißung für das gegenwärtige und für das zukünftige Leben." (1. Tim. 4, 8).

Wie wird man selig gesprochen?

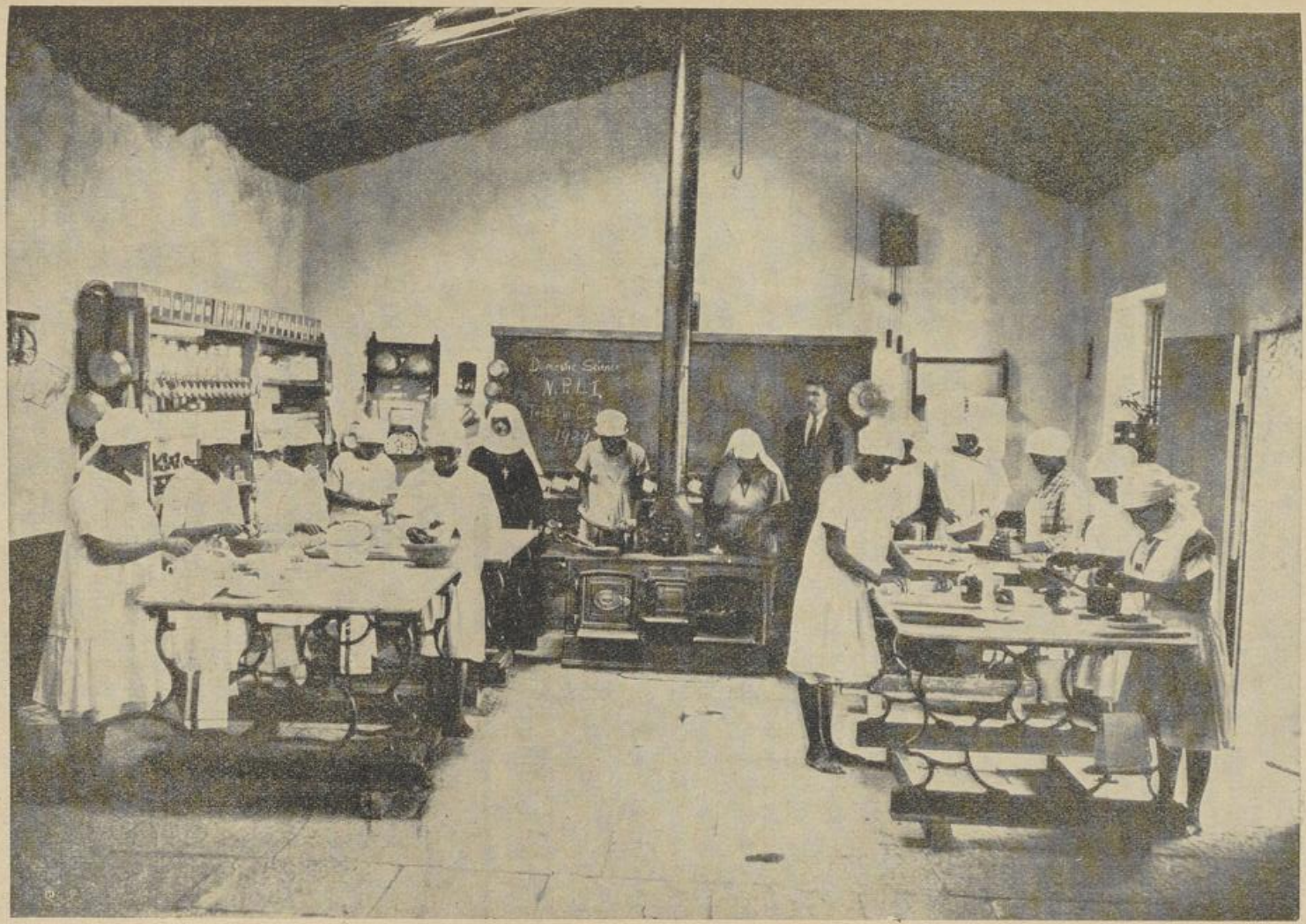
In den ersten Jahrhunderten hat man in der kath. Kirche keine langen Seligsprechungsprozesse durchgeführt. Die augenscheinlichen Tugenden, die großen Wunder vor und nach dem Tode genügten dem christlichen Volke und auch dem Bischof und den Priestern, um einen Verstorbenen um seine Fürbitte anzurufen, ihn dann als Heiligen anzuerkennen, den gleichsam Gott selbst schon durch Wunder als seinen Heiligen, als Himmelsfürsten bestätigt hatte. Der übereinstimmende Ruf der Heiligkeit, vom Bischof und Volk bestätigt, war die einzige Instanz, um in einer Diözese, ja, in der ganzen katholischen Kirche einem Martyrer, einem frommen Einsiedler, einer heiligmäßigen Jungfrau die Heiligenkrone aufs Haupt zu setzen.

Nicht selten wird aber auch früher schon die Entscheidung einem Konzilium überlassen. Seit dem vierten Jahrhundert schon kommen Beispiele vor, daß man sich nach Rom wandte, um die Anerkennung eines Martyrers oder Bekenners, um die Zustimmung des Papstes zu dessen Verehrung zu erlangen.

Eine ganze Anzahl Verstorbener der ersten christlichen Zeit ist so in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen worden, ohne daß eine jahrelange Untersuchung angestellt wurde. Bei den vielen Martyrern der ersten Jahrhunderte war eine Heiligsprechung auch gar nicht notwendig. Wenn man wußte, daß jemand um des Glaubens willen sein Leben hingegeben hatte, dann war es von vornherein klar, daß er in der vollkommenen Liebe gestorben und im Himmel war.

1159–1181 Aber schon Papst Alexander III. (1154—1184) hatte über die einem Verstorbenen zu erweisende Ehre besondere Bestimmungen erlassen. Im Laufe der Zeit wurde ein eigenes Verfahren gebildet, um das Leben der Verstorbenen, die selig und heilig gesprochen werden sollten, gewissenhaft zu prüfen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Kochunterricht für eingeborene Mädchen in Südafrika

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Besondere Vorschriften erließen dann Papst Urban VIII. (1634) und Benedikt XIV. Im neuen kirchlichen Gesetzbuch wurden die Vorschriften zur Führung eines Seligsprechungsprozesses ganz genau neu festgelegt.

Der Seligsprechungsprozeß ist an zahlreiche Formalitäten gebunden. Zuerst findet der sogenannte Informationsprozeß durch den Bischof der Diözese statt, in der der Verstorbene gestorben ist oder gelebt hat, und sich Wunder ereignet haben. Bei günstigem Verlauf dieser Erhebungen wird ein präparatorischer Prozeß durch Einsetzung eines eigenen Gerichtshofes eröffnet. Diese Erhebungen des Bischofes und des bischöflichen Gerichtshofes sind nur vorbereitender Art. Es werden zunächst alle vorhandenen Schriften geprüft. Zu diesem Zweck wird vom Bischof auch ein Edikt zur Einlieferung der Schriften erlassen. Daran schließt sich der Informationsprozeß über den Ruf der Heiligkeit des Dieners Gottes im allgemeinen und die Wunder. Schließlich sind Erhebungen darüber zu machen, ob dem Diener Gottes nicht vorschriftswidrige Verehrung erwiesen wurde. Das gesamte Aktenmaterial wird dann an die Ritenkongregation geschickt, wo dasselbe zunächst gewissenhaft geprüft wird.

Hierauf werden im günstigen Falle auf Ansuchen die apostolischen Prozesse über den Ruf der Heiligkeit, über die Tugenden und die Wunder in besonderem eröffnet. Die zahlreichen Zeugenvernehmungen, die Einholung von eidlichen Gutachten von kirchlichen Gelehrten, Ärzten, Fachleuten erfordert natürlich lange Zeit und eine Reihe von Beratungen und Sitzungen der bestellten Gerichtshöfe.

In dem Prozeß über die Tugenden und Wunder wird endlich in Rom die Schlußsitzung abgehalten. Es findet im Vatikan vor dem Heiligen Vater eine Sitzung der Ritenkongregation statt. In dieser Sitzung erstattet ein Konsistorial-Advokat dem Heiligen Vater Bericht über den Verlauf des Seligsprechungsprozesses und weist nach, daß nunmehr alle Vorschriften zur Vorbereitung der Seligsprechung erfüllt seien. Der Papst faßt dann sein Urteil in die Formel Tuto procedi potest, es kann mit Sicherheit zur Seligsprechung geschritten werden.

Seit dem Jahre 1662 findet diese Feier immer in der Peterskirche im Rom statt. In Gegenwart der Kardinäle und der Konsultoren der Ritenkongregation wird an diesem Tag das päpstliche Breve verlesen und das Bild des Seligen enthüllt. Dann folgt das Te Deum mit der Oration auf den Seliggesprochenen und dreimalige Inzensation des Bildes.

Glücklich diejenigen, die an diesem Tage persönlich die Feier in Rom mitmachen und erleben dürfen. Sie werden für ihr ganzes Leben unvergeßliche Eindrücke in die Heimat mitbringen.

Lobola

Von P. Josef Schwemmer, RMM.

Bei primitiven und halbzivilisierten Völkern ist die Heirat des Stammesmitgliedes keine individuelle Angelegenheit, wie es bei uns Kulturvölkern der Fall ist. Die Heirat eines jungen Paares wird bei diesen Völkern als ein Vertrag zwischen zwei Familien, d. h. der Familie des Bräutigams und der Familie der Braut aufgefaßt. Durch die Verheiratung eines Mädchens verliert die Familie des Mädchens ein Glied und die Familie des Bräutigams gewinnt ein Glied. Um sich vor Verlust zu schützen, verlangt die erste Familie eine Vergütung von der Familie des Bräutigams. Bei den Zulus in Südafrika heißt dieser Brauch in ihrer Sprache Lobola. Man kann diesen Brauch einfach als eine Art Ausgleich zwischen zwei Familien annehmen; wobei jedoch die Ansicht, das Lobala einfach als ganz gewöhnlichen Kaufpreis zu nehmen, nicht vollständig abgestritten werden soll.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wenn ein Schwarzer ein Mädchen seiner Rasse heiraten will, dann hat er sich vor allem an den Vater des Mädchens oder seinen Stellvertreter zu wenden. Stellvertreter des Vaters ist stets der Bruder oder der Onkel der Braut. Der Vater wird einfach dem Bewerber seine Tochter geben, der am meisten dafür bezahlt. Ist das Mädchen gut gebaut, stark und fett, dann gilt es als ganz besonders schön und der Vater wird noch eine extra Vergütung über den üblichen Preis hinaus verlangen. Vor allem braucht der Bursche vom Vater der Braut die Erlaubnis, mit seiner Zukünftigen verhandeln zu dürfen. Diese Erlaubnis muß er sich aber mit einem Geschenk von einem Ochsen erkaufen. Der Preis beträgt für eine Braut 10—12 Ochsen, in Natal und Basutoland und in der Kapkolonie ist jedoch der Preis bedeutend höher. Ein Häuptling muß jedoch auch in Natal für eine Braut mehr bezahlen als ein gewöhnlicher Mensch, je nach seinem Wohlstand. Ein ganz reicher Häuptling läßt einfach eine Rinderherde unabgezählt zum Vater des Mädchens treiben.

Sehr häufig kommt es vor, daß ein Bursche die Ochsen sich erst verdienen muß. Aber es gibt noch einen anderen Ausweg. Man wartet mit dem Abzahlen der letzten Ochsen bis nach der Hochzeit, oft auch bis das erste Kind geboren ist. Der Vater oder Vormund der Braut wird sowieso nach der Geburt des ersten Kindes noch eine weitere Anzahlung von Ochsen fordern. Das gibt natürlich fast regelmäßig Anlaß zu viel Zank und Streit. Deshalb hat die Regierung der Provinz Natal einfach einen gesetzlichen Schutzpreis festgesetzt, über den hinaus keine gesetzlichen Forderungen gehen können.

Wenn aber das junge Paar stirbt, ohne einem Kind das Leben gegeben zu haben, dann kann der Mann vom Vater oder Vormund der Braut die Ochsen wieder zurück verlangen. Das Weib hat eben dann die erste Pflicht eines Weibes nicht erfüllt und war offenbar nicht wert, gekauft zu werden. Manchmal schickt der Vater als Ersatz für das verstorbene Weib zu ihrem Mann einfach eine andere Schwester derselben und verlangt nur ganz wenige Ochsen, um anzuzeigen, daß seine erste Tochter nicht wert war, gekauft zu werden. Wenn das Weib unfruchtbar ist, dann kann der Mann die Ochsen wieder zurückverlangen und die unglückliche junge Frau wird wieder heimgeschickt. Der Handel war eben in den Augen der Schwarzen ein schlechter.

Es ist schon viel gegen diesen Gebrauch gearbeitet und noch mehr geschrieben worden. Ohne Zweifel ist es herabwürdigend, einfach wie ein Stück Vieh verschachert zu werden, oft sogar ohne Wissen und Einwilligung des Mädchens. Aber andererseits steht fest, daß der Lobolagebrauch einen gewissen Schutz darstellt für das Weib. Wenn der Mann das Weib hart behandelt und er es wirklich schlecht hält, dann kann das Weib zu ihrem Vater zurückkehren. Der wilde Mann wird nun

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

freilich das Weib oder die Ochsen zurückfordern, die er für das Weib bezahlte. Wenn es nun sicher feststeht, daß er das Weib wirklich schwer mißhandelt hat, dann ist seine Forderung nach dem alten Zulugesetz unberechtigt. Die Furcht, Weib und Ochsen zu verlieren, hält oft manchen rohen Heiden ab, sein Weib zu mißhandeln. Für heidnische Frauen bildet dies einen großen Schutz. Wenn der Schwarze sein Weib ungerechterweise mißhandelt, dann kann dieses vor dem Häuptling Klage stellen und der Mann muß sich vor diesem verantworten. Das Weib



Die Klostergemeinde (Missionsbrüder) von St. Joseph, Reimlingen

ist eben wesentlich Stammeigentum, da es ja auch wesentlich zur Erhaltung des Stammes beiträgt. So hat der Häuptling das Recht, Schmerzensgeld zu fordern, da er der Herr im Stamme ist. Aber auch die Angehörigen des Weibes werden kommen und obendrein noch einige Ochsen fordern, da der Mann in dem Weibe die ganze Familie beleidigt hat. Das Weib braucht nicht zum Manne zurückkehren, bis dieser die Strafe bezahlt hat.

Wenn aber das Weib den Mann nur haßt, dann kann es nicht ohne Weiteres zum Vater zurückkehren, besonders nicht, wenn es schon ein Kind geboren hat. Vielfach kann man der Meinung begegnen, daß die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Engländer das Lobolagesetz eingeführt hätten. Doch dem ist nicht so. Die Regierung der Weißen hat nur durch bestimmte Gesetze Richtlinien gegeben, innerhalb deren Grenzen das Geschäft abgeschlossen werden kann. Das ist jedoch nicht zu leugnen, daß durch diese gesetzliche Regelung das Lobola zum direkten Kaufvertrag herabgewürdigt wird. Wenn wir die Entstehungsgeschichte dieses Brauches betrachten, dann finden wir, daß dieser Vorwurf an die Weißen nicht ganz der Berechtigung entbehrt. In alter Zeit existierte dieser Brauch wie wir ihn heute



Brüderpostulanten aus dem Missionshaus St. Joseph, Reimlingen

haben, nicht. Der Bräutigam mußte dem Vater nur „ein Geschenk" geben, welches in Metallringen, Speerspitzen und dergleichen mehr bestand. Erst später trat Vieh an die Stelle dieser Geschenke.

Daraus kann man aber ersehen, daß die Engländer diesen Brauch nicht eingeführt haben. Es ist nämlich unmöglich, genau den Zeitpunkt festzustellen, wann diese Änderung eingetreten ist. Man hört von den Leuten nur, daß es in alter Zeit, in ganz grauer Vorzeit, so war. Im Volksmund geht auch eine ganz plausible Erklärung der Änderung des Lobola-Gebrauches um.

Es war einmal ein großes Sterben unter den Schwarzen. Schnell

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurden die Zauberer gerufen, um die Ursache der Seuche herauszufinden. Diese aber erklärten, daß die Metallringe die Ursache der Krankheit seien. Die Zauberer sahen nämlich bei den an der Seuche gestorbenen Menschen, daß unter den Druckstellen der Ringe sich graue Flekken gebildet hatten. Nun befahlen sie (die Zauberer), daß alle Ringe gesammelt würden und sie vergruben dieselben und erklärten sie für giftig. Darauf rieten die Zauberer, man solle als Geschenk für das Mädchen eine Ziege geben. Später kam man auf eine trächtige Kuh, bis man auf eine Kuh mit dem Schwanz, d. h. eine Kuh mit dem Kalbe kam. Mit der Zeit erhöhte sich das Geschenk auf 5 Stück Vieh als die höchste Anzahl im Zululande. Nur Natal machte eine Ausnahme dadurch, daß kein fester Preis festgelegt war. Auch die Regierung der Weißen kümmerte sich anfangs nicht um diese Angelegenheit. Erst in den Jahren 1869 und 1870 regelte die Regierung das Lobola in Natal dahin, daß sie ein eigenes Gesetz schuf. Darnach sollten als Lobola 10 Ochsen gegeben werden, bei vornehmen Mädchen und Häuptlingen jedoch 15 und mehr. Durch dieses Gesetz nahm die Vielweiberei einen rasenden Aufschwung in Natal. Die Schwarzen sind eben der Ansicht, daß Vielweiberei reich mache. (Schluß folgt.)

Missionspost

Von Hochw. P. Urban, St. Barbara, Südafrika

Mein treues Pferd, der Bleß, ist draufgegangen. Da ihm vor drei Wochen das andere Pferd, ein schon alter Missionsveteran, im Tod vorangegangen war, so stehe ich nunmehr da ohne Pferd. Wenn ich nun den Blick durchs Fenster werfe und hinüberschweifen lasse über die zerklüftete Berggegend von St. Barbara, so wird es mir ganz zweierlei: Dort in und hinter den Bergen sitzen so 1300 Christen um 12 Außenstationen geschart, und wie soll ich sie nun regelmäßig besuchen? Wie, wenn Krankenrufe kommen auf die weiten, entfernten Plätze? Mit dem Rad durch diese Schluchten und Löcher auf den vielfach ganz felsigen Bergpfaden zu fahren, ist unmöglich. Da heißt es nun auf Schusters Rappen „reiten", und was das bei dem heißen Klima in den Schluchten, wo die Hunderte von Meter hohen steilen Felswände die Hitze ganz intensiv zurückstrahlen, für Anforderungen stellt, das weiß nur der, der die aufreibende Arbeit eines Missionars aus eigener Erfahrung kennt.

Doch was soll ich klagen? Es hilft ja doch nichts. Und der Bleß ist nun einmal tot. Aber derjenige, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, hält auch über den Barbarenpfarrer seine schützende Hand aus. „Du und ich, wir sind zwei geplagte Tierchen." So sagte ich oft zu meinem Bleß, wenn ich ihn streichelte. Ja, er war ein wackeres Missionspferd, ein treuer Helfer. Seinen Pfarrer und Herrn ließ er nie im Stich. Gerade als ob er es gewußt hätte, worum es sich handelte. Drei, viermal wöchentlich im Sattel bei diesen weiten Strecken und diesen schlechten Wegen, das machte ihm anscheinend gar nichts aus. Sei es zu Krankenrufen, sei es zu Schulbesuchen, immer half er treu und wacker seinem Pfarrer. Und immer in diesem feinen Trab! Ich bin schon auf vielen Pferden gesessen, beim Militär wie hier in Afrika, aber noch nie saß ich auf einem Pferde, das einen so leichten und dabei so schnellen Trab gehabt hätte. Freilich geplagt war er, wie sein Pfarrer.

An einem Samstag nachmittag sollten etwa 20 Erwachsene getauft werden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Da kam ein dringender Krankenruf. Anstatt mit den Taufzeremonien anzufangen, setzte ich mich um 3 Uhr in den Sattel und rechnete auf 11 Uhr wieder daheim zu sein. Aber der Bleß, trotzdem er hochträchtig war, sauste so durch die Schluchten, daß wir um 9 Uhr schon längst wieder daheim waren und so sein Pfarrer sich durch einen unverkürzten Schlaf auf den folgenden anstrengenden Tag vorbereiten konnte. Und anstrengend war dieser Tag. Kam ja zu den zwei hl. Messen und zwei Predigten und etwa 80 hl. Beichten, der gewöhnlichen Sonntagsarbeit, — von den sogenannten Indabas ganz abgesehen — noch die Tauffeier dazwischen.

Ein andermal, vor wenigen Wochen, kam am Freitag abend die Nachricht, daß ein abgefallener Christ am Sterben sei und den Priester wünsche. Er wohnte etwa 25 Kilometer weit weg. Der nächste Weg aber war durch einen geschwollenen



Hochw. P. Jakob RMM. spendet einem eingeborenen Kind die hl. Sterbesakramente

Fluß gesperrt, und so hieß es, auf Umwegen hinkommen. Früh um 8 Uhr ging es ab; abends um 8 Uhr kamen wir beide wieder heim, totmüde. Andern Tags ging es dann wieder in die dicke Sonntagsarbeit hinein.

Doch trotz der vielen Arbeit und den großen Anstrengungen war es doch schön, mit dem Bleß hinauszureiten. Wenn er so schön sanft dahintrabte und man ein Lied in die Täler hineinsingen konnte, daß sich das Echo rechts und links an den Felswänden brach . . . Oder wenn es durch einen Kraal ging mit hellem Sang und die ganze schwarze Jugend mit lautem Jubel hintendrein . . . Welche Freude erst, wenn der Pfarrer ob des schlechten Weges abstieg und den Bleß den kleinen Negerbuben anvertraute, die dann vorauszogen und abwechselnd dann auf den Sattel kletterten! Und der gute Bleß war kein Spielverderber. Die schwarzen Jungen durften mit ihm tun was sie wollten, er ließ sich alles gefallen.

Freilich, seine Mucken hatte er auch. Ich selber mußte ihn vor zwei Jahren, wie ich ihn bekam, verschiedene Male ordentlich verklopfen. Aber dann wußte er, wer der Herr war, und ich brauchte von da ab nie mehr den Schambock. Voriges Jahr war ein Missionar einmal hier auf Besuch. Er war zu Fuß von Triashill herunter gekommen. Damit ihn der Rückweg nicht so sehr anstrenge, boten wir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihm den Bleß an. Gesagt, getan. Der Pater probierte also das Reiten. Er hatte schon guten Willen, aber der Bleß umso weniger. Er merkte halt gleich, daß ein anderer Herr droben saß. Zuerst führte ich nun den Bleß am Zügel etwa einen halben Kilometer weit, den Reiter im Sattel. Dann überließ ich beide ihrem Schicksal und machte kehrt. Aber kaum daheim angekommen, sah ich die Stute im hellen Galopp zur Station hereinsprengen und auf ihr der arme Pater Missionar!

Solche Bilder ließen sich vielfach vermehren; doch die angeführten mögen reichen. Was die hiesige Mission anbelangt, so können die Leser sich vielleicht noch erinnern, daß ich vor mehr als 3 Jahren hierher kam und St. Barbara als selbständige Mission übernehmen mußte, selbst noch ein Neuling im Land. (Vorher war St. Barbara eine Filiale von Triashill gewesen). Da in den letzten zwei Jahren die Missionsarbeit endlich einmal intensiver betrieben werden konnte, so kam es jetzt erst zum Vorschein, wie günstig die hiesigen Verhältnisse sind. Die Zahl der Christen stieg in diesem Zeitraum von 1400 auf 1800. Freilich wie überall ist auch hier nicht alles Gold was glänzt und ich könnte ihnen manches vorjammern. Doch wenn ich die Verhältnisse draußen bedenke und auch das, was meine Mitbrüder hier im Lande alles zu erzählen wissen, dann will ich lieber schweigen.

Zum Schluß noch viele Grüße an die liebe Heimat aus dem armen, aber schönen St. Barbara.

Heute!

Von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof

Ein stiller, silbriger Septembermorgen vorne im Graben an der Somme. Ich krieche aus meinem Unterstand und äuge wie ein Maulwurf ins werdende Licht, das die Hänge vor Herbecourt und dahinter die alten Mauern der Feste Perrone mild überflutete, als läge das Land im tiefsten Frieden.

Sogar ein Vogelstimmchen schwingt sich gläubig und vertrauend in die wachsende Helle über den zerfetzten Baumstümpfen, auf die vor Stunden noch ein Trommelfeuer niedergeprasselt, daß die Lehmböschungen der eilig aufgeworfenen Gräben barsten, daß die Wipfel im wilden Gewirr auf die bebenden Unterstände sausten.

Wie durch ein Wunder war mein Zug trotz des stundenlangen wütenden Feuers mit den amerikanischen Granaten, die wir damals zum ersten Mal zu kosten bekamen, ohne Verluste davongekommen, und als ich die Runde durch den Graben machte, lachten mir überall leuchtende Augen aus den lehmigen Gesichtern entgegen. Solches Leuchten ist nur in Augen, denen das Leben nach tobendem Vernichtungswüten neu geschenkt ist.

Dankbar grüßen die Braven den neuen Tag, lächelnd wieder, wie ich durch ihre Reihen schreite, schanzen an den geborstenen Böschungen, sehen die Gewehre nach und lauschen dazwischen dem Vogelstimmchen, das als letztes von den Feuerwirbeln verschont geblieben. „Heute", meint meine Gefechtsordonnanz, der Gefreite Kandlinger, im Unterstand, „heute haben wir unsere Ruh'. Die haben beim Abendsegen gestern ihre ganze Munition verplempert. Dreitausend Schuß auf hundert Meter Grabenbreite."

„Heute!" ruft eine andere Stimme vom Eingang zum Unterstand her und eine Hand schiebt hastig die hüllende Zeltbahn beiseite. „Heute, Herr Leutnant, ist mein letzter Tag." Wildbärtig, mit geisterhaft glasigen Augen, Gewehr bei Fuß, steht der Landwehrmann Kienle, ein Sohn des grünen Allgäus, vor mir.

„Was fällt ihnen denn ein, Kienle? Mir scheint, das Trommelfeuer heute Nacht hat ihre Nerven zerrüttet. Wollen sie zum Arzt?" Kienle schüttelt nur das bärtige Haupt und steht da wie ein Gespenst.

„Spinneter Uhu!" knurrt mein Kandlinger, der biedere Altbayer, Tapferster der Tapfern. „Wie, soll heut' dein letzter Tag sein, Kienle? Wirst sehen, nicht einen Schuß kriegen wir heut. Ich kenne den Franzmann. Und heute Abend werden wir abgelöst und kommen in Ruhe. Was soll da passieren?"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit einer Geste des Unwillens und Besserwissens wehrt Kienle ab: „Heute, ich weiß es genau, Herr Leutnant . . . Er hat mir's doch gesagt." „Wer?"

„Er. Ich kenne ihn nicht, aber vorhin, wie ich das Gewehr reinigte, stand er hinter mir und hat mir auf die Schulter geklopft. Und wie ich mich umwandte, war's wie ein Schatten hinter mir, und seine Stimme sprach: Heute! Und wieder: Heute! So dreimal: Heute! Herr Leutnant, ich weiß, was ich weiß . . . Ich kenne ihn von früher her. Wie meine Mutter gottselig starb, war er auch da und hat mir's gesagt. Ich melde mich gehorsamst ab, Herr Leutnant! Hier ist mein Gewehr, mein Spaten, mein Tornister, meine Erkennungsmarke. Die Patronen habe ich unter meine Gruppe verteilt. Und — meine Sterbegebete hab' ich schon verrichtet. Herr Leutnant, ich bin bereit . . ."



Hauskapelle des Generalates der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicherring 3

„Setzen Sie sich zu mir her, Kienle. Ruhen Sie sich aus, Sie sind ja krank und wissen es gar nicht. Die Nerven sind's, mein Lieber. Kandlinger wird Sie zum Arzt führen, sobald Sie sich etwas erholt haben . . . Der Schatten, den Sie gesehen, die Stimme, die Sie gehört haben, sind Ausgeburten einer durch Nervenzerrüttung verwirrten Einbildungskraft."

„Ich bin gesund, Herr Leutnant, ganz gesund. Das bißchen Trommelfeuer — ha! Aber ich weiß es, weiß es ganz gewiß: Heute!"

Mir wird unheimlich. Die Ruhe und Sicherheit, mit der Kienle seine Meldung vorbringt, läßt mir keinen Zweifel mehr, daß ich es mit einem Geistesgestörten zu tun habe. Und da man einem solchen zu Willen sein muß, solange er nicht tobsüchtig und gemeingefährlich wird, gehe ich auf seinen Wunsch ein und nehme seine Ausrüstungsstücke in Empfang.

„Den Helm, Herr Leutnant, darf ich behalten? Mein Kind hat ihn geküßt, meines Weibes Tränen sind darauf geflossen beim Abschied, wie wir damals aus-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gezogen sind von Lindau. So was läßt man nicht gern zurück . . . Kandlinger, sei so gut und leg' ihn mir ins Grab, nicht, wie sonst, auf das Holzkreuz über dem Hügel."

Kandlinger nickt ergriffen und fügt scherzend bei: „Kienle, den Helm wirst noch tragen, wenn wir siegreich einziehen daheim. Da mag ihn dein Kind wieder küssen, da mag ihn dein Weib mit Freudenzähren benetzen. Wirst sehen, Kienle, wirst sehen . . ."

Der Landwehrmann schüttelt nur das bärtige Haupt und wendet sich wieder zu mir: „Jawohl, Herr Leutnant! Heute! Es ist ja gleich, ob es heute oder morgen ist oder in hundert Jahren. Einmal muß es sein, und so, wie's einem aufgesetzt ist, ist's am besten. Übrig bleibt keiner, und das Sterben ist die allerleichteste Kunst. Wenn wir zur Welt kommen, wissen wir auch nichts, und auf einmal sind Eltern, Geschwister, Freunde, Nachbarn und Kameraden um uns und wenn wir hinüber gehen, ist's nicht anders. Die Eltern und Voreltern sind da, die Freunde und Nachbarn, die vor uns verschieden sind. Wo wären sie sonst? — Und nun hätte ich noch eine Bitte, Herr Leutnant, schickt diesen Brief, die Uhr, das eiserne Kreuz und den Ehering meinem Weib. Und schreiben Sie ein paar Zeilen dazu, daß ich gefallen bin, wie's mir aufgesetzt war. Sie soll es nicht zu schwer nehmen, das Leben währt nicht lang und drüben gibt's ein Wiedersehen. Behüt Gott, Herr Leutnant, behüt Gott, Kandlinger!" Gelt, vergiß nicht wegen dem Helm! Nicht aufs Grab, sondern ins Grab! Heute!"

Mit einer strammen Kehrtwendung schreitet Kienle dem Ausgang zu, schlägt das Zelttuch auseinander und ist draußen.

Ehe wir Zurückbleibenden uns von unserem Staunen erholen können, hören wir draußen vor dem Unterstand schon einen dumpfen Fall. Im Augenblick sind wir draußen im Graben und sehen Kienle reglos auf der Grabsohle liegen, langhingestreckt, die Fäuste leicht im lockeren Lehm verkrampft.

„Was ist geschehen? Habt ihr den Kienle fallen sehen?" rufe ich den Umstehenden zu.

„Jawohl!" ruft einer. „Es muß ihn der Schlag oder eine Ohnmacht getroffen haben. Ein Geschoß kann's nicht sein, denn es ist ja weit und breit kein Schuß gefallen. Man hätte doch den Abschuß hören müssen, wo es heute so still ist an der Front, auf stundenweite Strecken hin."

Schon hat Kandlinger den Gefallenen hochgerissen und rüttelt ihn hin und her, aber das bärtige Haupt wird immer fahler, das weichende Leben kehrt nicht mehr . . . Jetzt wendet er ihn um und um, aber nirgends ist die Spur einer Verwundung zu sehen. Woher sollte sie auch kommen an diesem stillsten der Tage an der blutgetränkten Somme? Erst wie er ihm den Waffenrock öffnet, sehen wir ein Tröpflein Blut am Hemde kleben, sehen wir hart neben der linken Brustwarze einen winzigen Einschuß.

Ein weither verirrtes Feindgeschoß, von dem man nicht einmal den Abschuß hörte, ist dem braven Landwehrmann Kienle aus dem grünen Allgäu zum Verhängnis geworden, wie er es mit aller Bestimmtheit vorhergesagt hatte: Heute!

Wir gruben ihm ergriffen bei den Kreuzen hinter dem Graben die letzte, stillste Stätte, und Kandlinger legte ihm den Helm auf die Todeswunde im Herzen, den Helm mit den Küssen des Kindes, den Helm mit den Tränen des Weibes geweiht, so wie es sein letzter Wille gewesen.

„Heute!" meinte der Wackere in tiefem Sinnen. „Heute!" — „Ja, er hat recht behalten. Ich hätte es nie für möglich gehalten. Aber es gibt doch etwas, Herr Leutnant, wovon wir uns nichts träumen lassen. Dieses Heute werde ich nie vergessen . . ."

Ich nickte still und schrieb im Unterstand den wehesten Brief an ein Heldenweib im grünen Allgäu und legte die letzten Lebensdinge des Gefallenen dazu, Brief, Ring, Uhr und ein Heldenkreuz.

Über dem frischen Grabe draußen zwitscherte das Vogelstimmchen wie unirdisch in den stillsten der Tage an der blutgetränkten Somme. Ein Ton, halb Jubel, halb Klage, schwang sich immergleich aus dem Lied: „Heute, heute . . ."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vor der Liebe steht die soz. Gerechtigkeit

In einer russischen Zeitschrift war der Heiland als Beschützer erbarmungsloser Ausbeuter dargestellt worden. Der „Observatore" (die Zeitung des Vatikan) stellte dieser gotteslästerlichen Illustration die tatsächliche Einstellung der Kirche Christi zur sozialen Frage u. a. folgendermaßen dar:

„Viele derer, die sich Anhänger der Lehre Jesu nannten und noch nennen, haben ihn allzu oft verraten! Bemühen sich alle, wirklich alle diese Anhänger Jesu, in dieser Welt die gottgewollte Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zur Herrschaft zu bringen? Das Gebet ist eine Lüge, wenn es sich nicht in Nächstenliebe umbildet, denn diese beiden Dinge bilden nur ein Gebot, sagt Jesus! Und der Prophet Isaias verkündet, das Fasten gefalle Gott, das die ungerechten Ketten aufschließt, das die Knoten des Joches löst, das die Unterdrückten befreit, und jegliche Art von Sklaverei aufhebt!

Jawohl die ungerechten Ketten aufschließen! Sie nicht als Schicksalsketten betrachten, die unzerstörbar seien, und sich nicht damit zufrieden geben, die Gefesselten zu ermutigen und ihnen Liebeswerke zu erweisen! Allzu zahlreich sind jene Leute, die sich mit Palliativmitteln, mit Almosen, mit Vinzenzkonferenzen begnügen, und die nichts tun, um die Sklaverei so vieler Arbeiter zu brechen, die die Päpste des 19. und 20. Jahrhunderts so heftig gebrandmarkt haben. Bevor man von Liebe spricht, muß man die Gerechtigkeit aufstellen.

Der Arbeiter, der arbeitet, hat das Recht auf einen Lohn, der ihm erlaubt, seine eigene Familie anständig zu ernähren. Er hat das Recht auf Gesundheit, auf Leben, auf Sonne, auf menschliche Freuden . . . Wenn er einen gerechten Lohn erhält, wenn er mit Hilfe seiner Standesorganisation ein freier Mitarbeiter des Arbeitgebers geworden ist, wenn dann bei christlicher Erziehung die Arbeiterfamilie die natürlichen Mittel haben wird, um eine luftige, wenn auch nur in bescheidenem Maße würdige Wohnung zu unterhalten, um sich gesund erhalten, Kinder ernähren, pflegen und erziehen zu können, dann verbleiben infolge des unausrottbaren menschlichen Egoismus, oder des Hasses oder der Trägheit oder von Krankheiten für die Liebestätigkeit nicht viele Übel.

Die Liebestätigkeit wird zu ihrer Zeit einsetzen und hochgepriesen werden. Aber sie darf sich nicht selbst an die Stelle der Gerechtigkeit setzen. Der aktive Arbeiter hat das Recht und die Pflicht, mit seinem Lohn auszukommen. Er darf keine Almosen von großmütigen Geldbeuteln annehmen. Er muß sich weigern, ein Almosenempfänger zu sein.

Es ist grausam, wenn man es gut hat und glücklich ist, den leidenden Armen zu sagen: „Selig sind die Trauernden." Eine Ironie, die nach Rache schreit, ist die teuflische Verzerrung der Bergpredigt. Worte sind gut, aber das gute Beispiel muß ihnen vorausgehen.

Den Nächsten, der da leidet, muß man vor allem in Gott die einzige Seligkeit sehen lassen. Aber es ist eine schwere Schuld, Christi Botschaft zu gebrauchen, um den Nächsten auszubeuten.

Wenn man auch nicht die brutale Revolution predigen darf, so muß man doch gerechte Ansprüche unterstützen, Lebensfreude allen Brüdern eingießen, man darf sie nicht der zeitlichen Güter im Namen der ewigen Güter berauben.

Vergessen wir nicht, wie der hl. Thomas sagt, daß ein gewisser Wohlstand notwendig ist zur Ausübung der Tugend . . . Zur Zeit aber sind die Menschen allzu zahlreich, die nicht nur nicht gut leben können, sondern die auch dessen beraubt sind, was zur bloßen Lebensnotdurft notwendig ist. Wenn wir in diesem „unverdienten Elend", wie Leo XIII. es heißt, die Armen belassen, die in uns die Erben Jesu sehen und die den Meister beurteilen nach den Werken der Jünger, dann werden sie sich mit Haß von uns entfernen.

Dann muß uns wie ein blutiger Peitschenhieb ins Gesicht der Fluch Christi treffen: „Wehe euch heuchlerischen Pharisäern, die ihr unter der Maske eurer langen Gebete die Häuser der Witwen verzehrt!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Banne der Ngil

Von Hermann Skolaster

Nachdruck verboten! *)

Hinter glühenden Wolken sank der Sonnenball ins wogende Meer. Des Abends Flammen lohten am Himmel auf. Feurige Raketen flogen zum Zenit. Auf den schaumgekrönten Wogen, die donnernd zum Strande hinaufrollten, hüpften und tanzten funkelnde Lichter, sprühten auf, tauchten unter und erloschen im Sande. Aber dem Urwald schimmerten die Kronen der Baumriesen wie beleuchtete Kuppeln eines Riesendomes. Zwischen den schaukelnden Zweigen zitterten goldene Strahlenbündel, huschten zerrissen über dem Boden und verbargen sich im Dickicht.

Die beiden Neger, die auf dem Süduser des Sanaga hinter Strauchwerk versteckt am Boden hockten, hatten nicht Sinn und Auge für die Herrlichkeit des Sonnenunterganges. Gespannt hielten sie den Blick auf die Insel gerichtet, die sich ihrer Länge nach so weit vor ihnen ausbreitete, daß man sie für das andere Ufer des Stromes hätte halten können. Ihnen gegenüber stand in kleiner Urwaldlichtung eine einzelne Hütte. Die schiefe Türöffnung schielte wie ein dunkles Auge auf den Strom hinaus. Diese Hütte und ihre Umgebung war offenbar der Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit fesselte.

„Je länger ich hinschaue, desto weniger sehe ich", sagte der eine verdrießlich, schob das Leopardenfell, das um seine Hüften hing, zurecht und setzte sich ins Gras. „Und du, Ntonga? Deine Augen sind jünger; was sagen sie?"

„Sie sagen, daß der alte Nse ebensogut sehen kann wie der junge Ntonga. Den Urwald drüben, die Mangroven zur Linken, die Kokospalmen in den Farmen und zwischen den Malimbahütten dort, du hast sie gesehen . . ."

„Und die Hütte, die Hütte?" unterbrach Nse den Redefluß des jungen Mannes.

„Es ist niemand dort", entgegnete Ntonga. „Die Schatten der Bäume haben uns getäuscht." Er richtete seinen Blick nach dem obern Ende der Insel, wo hinter einer Makabopflanzung mehrere Hütten eines Malimbadorfes sichtbar waren. „Sobald es dunkel wird", fuhr er fort, „können wir die Überfahrt wagen. Hat der Ngil (Zauberer) der Bakoko die Wahrheit gesprochen, werden wir es bald erfahren."

„Warum sollte er nicht?" entgegnete Nse. „Die Malimba sind schon lange nicht gut auf die Banoho zu sprechen. Während du bei den Weißen warst, hat es manchen Zwist gegeben."

Ntonga widersprach: „Das ist noch lange kein Grund, einen Krieg anzufangen."

„Aber der Ngil hat es so gesagt", beharrte der Alte.

„Was ein Ngil spricht", sagte Ntonga mit Nachdruck, „ist selten wahr."

„Mag schon sein. Doch wie willst du beweisen, daß er gelogen hat?"

„Wenn sich die Leute bei Mondschein auf dem Dorfplatz versammeln zu Sang und Tanz . . ."

„Aha, ich verstehe", vollendete Nse, „dann denken sie nicht an Raub und Mord."

„So meine ich. Rüsten sie zum Kriege, so wird es leicht sein, es zu hören, wenn wir die Ohren offen halten. Die Dörfer stehen dem Sanaga so nahe, daß wir am Ufer verborgen jede laute Rede vernehmen können."

„Willst du denn um die ganze Insel fahren?" fragte der Alte erstaunt.

„Was bleibt uns anders übrig? Wenigstens zum Dorfe des Häuptlings Isaue müssen wir."

„Und gerade das liegt weiter vom Ufer zurück", bedauerte Nse.

„Es liegt kein Dorf so weit, daß man es nicht erreichen könnte."

„Vergiß nicht, Ntonga, wir dürfen uns nicht erwischen lassen. Aber . . .", unterbrach er sich, „wir reden und reden und könnten die Zeit zu Besserem gebrauchen. Wollen wir nicht ein wenig essen? Wer weiß, ob wir später Zeit dazu haben. Komm, setz dich her. Oder fürchtest du vielleicht, dein Europäer-Beinkleid schmutzig zu machen? Das Ding ist nichts für Neger, die auf der Erde sitzen.

*) Mit Genehmigung des Verlages Herder & Co., Freiburg i. Br.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Sachen der Weißen sind meist nichts wert, der Rum ausgenommen."

Atonga ging auf die Stichelei nicht ein. Er wußte, daß Ase in diesen Stücken unbelehrbar war, oder sich wenigstens so stellte. Er selbst war stolz auf seine Khakihose und das schwarze Netzhemd, das eng anliegend Brust und Oberarm umschloß. Vom ersten Tag seiner Rückkehr aus der Fremde waren sie der Gegenstand des Neides bei seinen Landsleuten.

Ase hatte den Mundvorrat hervorgesucht, lange, klitschige Kassadawürste, das tägliche Brot der Küstenstämme Kameruns. Sie aßen. Atonga stieg die Uferböschung hinan und spähte stromaufwärts. Von Osten kam die Dämmerung gezogen und breitete ihre grauen Schleier über Urwald und Strom. Aus den Uferlöchern krochen verzerrte Schatten und streckten sich über die schmutziggraue Flut. Die Gluten des Abendrots verblaßten nach und nach, schrumpften zusammen, versanken. Das Malimbadorf verschwand vor seinen Augen im Dunkel. Wie eine finsterne, gewaltige Mauer stand der Urwald über der Sanddüne. Atonga verließ seinen Standort. „Es ist Zeit", sagte er zu seinem Gefährten, der, noch mit vollen Backen kauend, sich von der Erde erhob. Abwärts zwängten sie sich durch das Gestrüpp, um das Kanu flott zu machen, das dort verborgen lag.

Sie hatten von Kribi her den Seeweg benutzt, waren aber nicht bis zur Mündung des Sanaga gefahren, sondern ließen im Schutz des weit vorspringenden Südufers an den Strand und trugen das kleine Fahrzeug auf den Schultern zu ihrem Versteck.

Atonga sprang als erster hinein. Ase schickte sich an, vom Lande abzustoßen, wurde aber durch den Zuruf des Jünglings daran gehindert. Sie horchten auf.

„Ich höre Gesang", unterbrach der Alte nach einer Weile das Schweigen. „Hat der Tanz schon begonnen, oder kommt gar ein Kanu den Strom herab?"

„Tanzmusik ohne Trommel? Ase, du träumst. Es sind Bakoko. Ich kenne ihren Rudergesang."

„Wollen sie etwa in der Nacht nach Kribi fahren, um das Bündnis abzuschließen, von dem der Agil gesprochen hat?"

Atonga teilte diese Vermutung nicht. „Dann würden sie nicht in Malimba singen", sagte er.

Regungslos standen sie im Kanu und horchten hinaus in den dunklen Abend. Hinter ihnen orgelte das Meer. In Binsen und Rohr gluckten und gurgelten die Wellen des Stromes. Hunderte von Grillen und Schrecken zirpten und flöteten in Gras und Strauch. Aus dem Urwald quoll ein verschlafenes Murmeln. Und in die wogenden Akkorde der tausendstimmigen Symphonie wob sich in unregelmäßigen Zwischenräumen das so langgezogene Hohioho der Ruderer. Aber der Gesang kam nicht näher, wurde schwächer, schwebte noch ein-, zweimal wie ein leiser Hauch aus der Höhe nieder und erstarb dann ganz in dem majestätischen Choral des brandenden Meeres.

„Die Bakoko sind nach der anderen Seite der Insel gefahren", sagte Atonga.

„Wenn sie Isaue aufsuchen", meinte Ase, „müssen wir eilen, um zu erfahren, was sie wollen."

„Ich denke, wir kommen zur rechten Zeit", entgegnete der junge Mann. „Wenn es sich um wichtige Dinge handelt, muß der Häuptling seine Ältesten zusammenrufen. Bis dahin können wir an Ort und Stelle sein."

Das Kanu stieß vom Lande. Die Männer setzten sich und ergriffen die Ruder. Die Spitze des Fahrzeugs schräg stromaufwärts gerichtet, überquerten sie das breite Gewässer. Aber die Strömung war stark. Die Ebbe hatte eingesetzt, und der Sanaga führte nach kaum beendeter Regenzeit gewaltige Wassermassen. Trotz aller Anstrengung gelangten sie erst weit unterhalb der einsamen Fischerhütte in den Bereich der Insel. Nun hielten sie sich dicht an die überhängenden Äste des Ufergesträuchs und kamen in der hier mäßigen Strömung leichter vorwärts. Doch war die Arbeit immer noch anstrengend genug. Sie hatten fast den ganzen Tag auf hoher See zugebracht, und wenn sie auch von Kindheit an das kleine Ruder zu schwingen gewohnt waren, merkten sie doch bald, daß Menschenkräfte nicht unerschöpflich sind.

Aus der Ferne hallten dumpfe Töne einer Sprechtrommel herüber. Atonga hob sein Ruder empor und wandte den Kopf. „Hörst du, Ase? Der Häuptling ruft seine Männer zusammen." Wieder ertönte der Trommelruf; diesmal ganz in der Nähe. Der Klang eilte über die ganze Insel, soweit sie bewohnt war, und trug die Kunde, die aus dem Dorfe des Häuptlings gekommen war, von Hütte zu Hütte.

Die beiden Banoho hatten unterdessen die Farmen des ersten Dorfes erreicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Halt!" rief der Alte leise, „wir dürfen nicht weiter. Es könnten einige Männer . . ." Mitten im Satz brach er ab. Im Dorfe wurden Stimmen laut. Sie zogen die Ruder ein, ergriffen die Äste zur Linken und schoben sich lautlos dazwischen.

Im Osten stieg der Mond über die bewaldeten Höhen und überflutete die Landschaft mit seinem so milden Licht. Atonga saß vornübergebeugt und tauchte abwechselnd seine Hände ins Wasser. Die aufgezwungene Ruhe tat ihm gut. Seine Augen schweiften über die glitzernden Wellen des Stromes und hafteten endlich an den silberumsponnenen Spitzen der Waldbäume. Die Mondscheinnacht zog ihn in ihren Zauberbann. Seitdem er nach langen Fahrten wieder am Lohove gelandet, war sie ihm der Inbegriff alles Schönen, das die Natur in verschwenderischer Fülle über die gesegneten Breiten seiner Heimat ausgegossen. Die hellen Nächte des letzten Vollmonds waren zum Frühling eines neuen Lebens für ihn geworden. Er ließ die Gedanken rückwärts wandern. Wieder sah er das geheimnisvolle Schimmern auf den langen glänzenden Blättern der Bananenstauden, die zwischen und hinter den Hütten des Dorfes standen und ihre Dächer überragten, und den Schein des Mondlichts, das durch die Kronen der Palmen gedämpft zu Boden zitterte. In diesem märchenhaften Rahmen schlang sich der Reigen der Banohomädchen, ein Bild, das ihn fortan in stillen Stunden beschäftigte und selbst in seinen Träumen wiederkehrte. „Wie schön, wie schön!" hatte er in Bewunderung ausgerufen, meinte aber nur die eine, die in seinen Augen alle andern in Schatten stellte wie der Vollmond die ihm zunächst stehenden Sterne. Und Elesa, des Häuptlings Tochter, wußte, daß sie es war, der sein Lob galt und wehrte dem beseligenden Frühlingswehen den Eingang nicht.

Lautes Reden schreckte Atonga aus seiner Träumerei. Mehrere Männer waren auf dem freien Landungsplatz des Dorfes angekommen. Sie ergingen sich in Vermutungen über den Zweck der anberaumten Versammlung. Einer beklagte sich in komischem Ernst wegen der Störung und riß einen zotigen Witz. Da die Banoho das Idiom der Malimba beinahe ebenso beherrschten wie ihre Muttersprache, verstanden sie ein jedes Wort. Der Kiel eines größeren Kanus knirschte im Sande. Ein leises Plätschern verriet, daß die Ruder in Bewegung gesetzt wurden. Dann war es stille. Vorsichtig verließen Ase und Atonga ihr Versteck, und als das Kanu der Malimba hinter der nächsten Ecke verschwunden war, folgten sie nach.

— — — — — —

Nicht weit vom Landungsplatz des Häuptlings entdeckten sie eine kleine Bucht, überdacht von schaukelnden Zweigen, ein Unterschlupf, wie man ihn besser kaum wünschen konnte. Atonga machte den Vorschlag, daß Ase mit dem Kanu hier verweile, während er sich zum Dorfe begebe, um zu erlauschen, was in der Versammlung beraten werde. Damit war aber der Alte nicht einverstanden. Seine Eitelkeit verlangte nach einer führenden Rolle. Er wollte hören und sehen, um daheim erzählen zu können. Nur mit Mühe gelang es Atonga, ihn umzustimmen. „Es ist besser, wenn ich gehe, und zwar allein", flüsterte er ihm eindringlich zu. „Zwei werden eher bemerkt als einer. Meine Ohren reichen weiter als deine, und wenn ich entdeckt werde, kann ich doch schneller davonlaufen als du." Ase brummte zwar noch über die Selbstüberschätzung der Jugend, die alles besser wissen wolle, sah aber schließlich doch ein, daß Atonga recht hatte, und ließ ihn gehen.

Auf allen vieren kroch der Jüngling durch eine Kassadafarm. Die üppig grünen Stauden dienten ihm als Deckung. Am Rande der Farm lag ein Haufen Kehrricht und Küchenabfälle. Mehrere Papayastauden wuchsen darauf. In der Nähe breiteten große Brotfruchtbäume ihre starken Äste; der letzte stand unmittelbar hinter der Beratungshütte und beschattete mit seinen tiefgezackten, lederharten Blättern das aus Palmmatten gebundene Dach. Der Dorfplatz jenseits der Hütte wimmelte von Menschen. Der Häuptling und die Ältesten saßen im weiten Kreise auf kleinen Schemeln, umringt von der ganzen streitbaren Mannschaft des Stammes. Frauen und Kinder standen und saßen in einiger Entfernung bei den Hütten. Aller Augen waren auf den Mann gerichtet, der in der Mitte des Platzes stand und mit seiner Beredsamkeit die Zuhörer überschüttete. Das kam Atonga zustatten.

Lange konnte er hinter den Papayastauden nicht stehen bleiben, denn die Ameisen, die den Platz beherrschten, wehrten sich gegen Ruhestörer. So wagte er einen Sprung vorwärts. Unbemerkt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gelangte er bis zu der Hütte und trat durch die hintere Türöffnung ein. Die Hütte war leer. Die vordere Tür, ein Stück Baumrinde, war beiseite gesetzt. Er drückte sich dahinter in die dunkle Ecke. Nun war er kaum zehn Schritte vom Redner entfernt und hörte jedes Wort. Der alte Malimba führte eine ernste und entschiedene Sprache:

„. . . Selbst wenn wir Sieger bleiben, was nützt uns der Sieg? Wir würden den Banoho einige Männer und Weiber wegnehmen und dafür ebenso viele im Kampfe verlieren. Warum sollen wir unsere kräftigen Jünglinge sterben lassen, um einige Ziegen der Banoho zu fangen? Dem Ngil fällt es nicht schwer, zum Kriege zu raten. Er macht seine Medizin und bleibt dann zu Hause, während die andern Gesundheit und Leben wagen. Von der Beute aber erhält er den größten Teil. Darum sollen wir den verwandten Stamm bekriegen? Mehrere Männer von Kribi haben unsere Töchter geheiratet, und unter euern Frauen sehe ich einige, die am Lohobe geboren sind. Ich bin alt und kann euch im Kampfe nicht nützen. Aber auch meinen Sohn werde ich nicht mitziehen lassen. Vertragt euch mit den Nachbarstämmen, mit den Bakoko und mit den Banoho. Das ist mein Rat. Ich bin fertig."

Der Alte setzte sich. Mehrere Männer nickten ihm Beifall. Isaue reichte ihm die Hand. Er hatte ihm aus der Seele gesprochen. Auch aus dem Kreise der Frauen wurden Stimmen laut, die ihr Wohlgefallen an den gehörten Worten ausdrückten. Bemerkungen und Zurufe flogen hin und her, ein Wirrwarr von Stimmen, aus dem Atonga nur wenig verstehen konnte. Die einen sprachen für den Krieg, die andern dagegen. Unter den ersten befanden sich meistens die jungen Leute, Heißsporne, die sich im Kampfe auszuzeichnen hofften. Die Bedenken der Alten fanden sichtlich wenig Gehör; die Kriegspartei gewann mehr und mehr Anhänger für ihre Sache.

Durch eine Ritze der Rindenwand hielt Atonga Ausschau nach den Bakoko, die er in der Versammlung vermutete. Er konnte sie nicht entdecken. Gar zu gerne hätte er auch gewußt, wer der Ngil sei, von dem der Redner gesprochen. Der Mann, der neben dem Häuptling saß und wiederholt lebhaft auf ihn einsprach, mochte es sein. Aber er kehrte Atonga den Rücken und war obendrein durch die hinter ihm stehenden Malimbaleute verdeckt. Nur zu bald wurde ihm Antwort auf die ungesprochene Frage. Der Mann hatte sich erhoben und gab ein Zeichen, daß er reden wolle. Dabei machte er ein paar Schritte in den Kreis hinein und wandte sich dem Häuptling zu. Atonga sah und erkannte ihn, es war Bogle, der Ngil der Bakoko. Gerade den hatte er am wenigsten hier erwartet. Ein Gemisch von Erstaunen und Abscheu, auflodernden Zorn und beklemmender Furcht stieg in ihm auf. Was wollte der Ngil bei den Malimba? Sollte er wirklich der Kriegshetzer sein? Er mochte es nicht glauben, aber die Bestätigung ließ nicht mehr lange auf sich warten.

Mit großer Genugtuung hatte der Ngil bemerkt, daß die Saat, die er unter die Malimba ausgestreut, herrlich zu sprießen begann. Das Bemühen seines Gegners, der in Besonnenheit und Erfahrung des Alters zum Frieden riet, hatte sie nicht auszureißen vermocht. Den besten Trumpf hielt er noch in Händen. Der Augenblick war gekommen, ihn auszuspielen. An einem durchschlagenden Erfolg war nicht mehr zu zweifeln.

Das Surren und Raunen, das über den Platz wogte, ebbte ab, verstummte. Erwartungsvolles Schweigen breitete seine Schwingen über die Versammlung. Nur die Grillen, die in den Fugen der Wände und Dächer saßen, streichelten ungestört ihre musikalischen Flügel. Der Ngil begann:

„Männer der Malimba, höret! Eines habe ich euch noch zu sagen, und ich weiß, daß ihr es beachten werdet." Er machte eine Pause, um seine Worte wirken zu lassen, und fuhr dann fort: „Ich habe die Erdspinne gefragt, ob ihr den Krieg führen sollt gegen die Banoho oder nicht."

Als die Leute das Wort Erdspinne hörten, stieg die Spannung aufs höchste. Die Erdspinne galt ihnen von alters her als ein heiliges Tier.

„Ich habe die Erdspinne gefragt", wiederholte der Ngil, „und was hat sie geantwortet? Dreimal stellte ich an sie die Frage, und dreimal erhielt ich dieselbe Antwort."

Mit angehaltenem Atem lauschten die Zuhörer, die Schauer des Geheimnisvollen erfüllten sie. Das Prophetenwort der Erdspinne wurde immer befolgt. Nicht ein Wort wollten sie sich entgehen lassen.

„Die Erdspinne sagte: Krieg mit den

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Banoho! Also sage auch ich euch: Krieg mit den Banoho! Der Sieg wird nicht ausbleiben. Die Jünglinge der Banoho werden eure Sklaven sein und ihre häßlichen Mütter kahlköpfig werden vor Gram . . ."

Er kam nicht weiter, denn unversehens wie ein Blitz aus heiterem Himmel trat ein Ereignis ein, das seiner Rede ein jähes Ende bereitete. Er hatte sich in grenzenloser Anmaßung dazu verstiegen, eine Beleidigung auszustoßen, wie man sie größer kaum denken konnte. Aus den Reihen der Frauen stieg ein weher Aufschrei, und selbst die Männer schauten verwirrt und entsetzt auf den Redner. Das hätte er nicht sagen dürfen. Die Blutsverwandtschaft mit den Banoho machte die Beschimpfung zur Beleidigung des eigenen Stammes.

Atonga, aufgebracht durch die widerliche Heuchelei des Ngil, der vor wenigen Wochen die Banoho zu einem Kriegszuge gegen die Malimba aufreizen wollte, hatte mit steigendem Unwillen der Rede zugehört. Nur mit Mühe vermochte er die Erregung zu meistern, die sich seiner bemächtigte. Am liebsten wäre er vor die Versammlung getreten, um den Betrüger zu entlarven. Er zögerte, überlegte. Aber die letzten Worte Bogles machten das Gefäß seines Zornes überlaufen. Sein Jugendfeuer war nicht mehr zu bändigen. Seine Mutter, deren Leib in der Erde ruhte, deren Geist er kindlich verehrte, alle Mütter seines Stammes waren tödlich beleidigt worden. Das mußte gesühnt werden.

Auch die Malimba waren beleidigt, aber niemand wagte sich aufzulehnen gegen den mächtigen Ngil. Da standen sie, gereizt durch des Zauberers Worte und zugleich gebändigt durch seinen Blick. Diese Feiglinge! — dachte Atonga bei sich — nicht einer hat den Mut, auch nur ein Wort gegen den Frechen zu reden. Ha, wenn sie nicht strafen wollten, konnte er es nicht tun? War er nicht über die Grenzen seines Stammes bekannt wegen seiner Unerschrockenheit? Für ihn bestand der geheimnisvolle Nimbus nicht mehr, mit dem die Ngil sich zu umgeben verstanden. Ihm waren sie Menschen wie alle anderen, nur schlechter, verworfener. Wohlan, mochte daraus entstehen, was da wollte, er mußte die Schmach rächen, die seinem Volke angetan war. Die Jünglinge der Malimba sollten sehen, wie ein Banoho zu bewerten war.

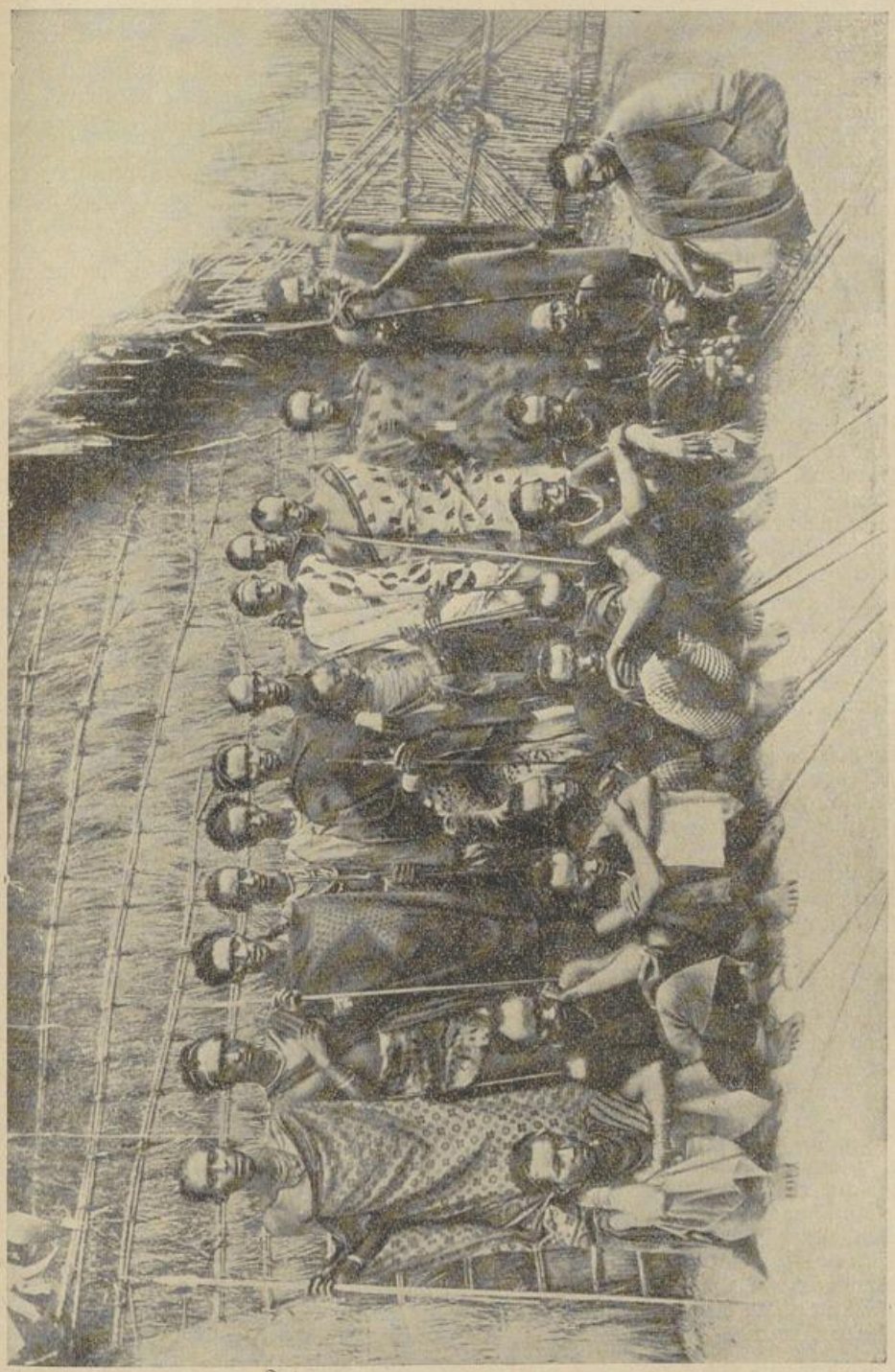
Das alles jagte durch sein Hirn und trieb ihm das Blut zu Kopfe, daß die Stirnadern schwollen. Das zog seine Sehnen zusammen, daß die Fäuste sich ballten und die Beine zum Sprunge ansetzten, ohne daß er es recht wollte. Wie ein gereizter Panther stürzte er aus der Hütte heraus. In wenigen Sätzen stand er vor dem Ngil, der, ebenso feige wie wortreich, beim Anblick des wütenden Jünglings in Schrecken geriet, daß ihm die Kniee zitterten und das Wort im Halse stecken blieb.

Atonga hatte während des Sprunges den Dolch aus der Scheide gerissen, aber er führte den Stoß nicht, zu dem er die Hand schon erhoben. „Du sollst nicht töten", so klang ihm das Wort jenes frommen weißen Mannes ins Ohr, dessen Rede er so oft gelauscht. Er schleuderte den Dolch zu Boden. „Verruchter Lügner!" schrie er auf, und seine Faust traf den Ngil ins Gesicht, daß Blut aus Mund und Nase drang. Besinnungslos brach er zusammen.

Das alles war schneller geschehen, als es sich beschreiben läßt. Ehe sich eine Hand gegen den mutigen Jüngling erhob, hatte er den Kreis der Umstehenden durchbrochen und eilte davon. Erst jetzt kam Leben und Bewegung in die Versammlung. Man kreischte, heulte, brüllte und jagte dem Flüchtigen nach. Aber er hatte einen bedeutenden Vorsprung und war ein Läufer, der es an Ausdauer und Schnelligkeit mit jedem aufnahm. Seinen Verfolgern kam dagegen zugute, daß sie das Gelände besser kannten als er. Trotzdem wäre er ihnen entkommen, wenn nicht ein unglücklicher Tritt ihn zu Fall gebracht hätte.

In den Farmen traf ihn das Verhängnis. Beim Roden des Urwaldes werden Baum und Strauch nur umgehauen, die Wurzeln und der untere Teil des Stammes bleiben stehen. Atonga trat auf einen dieser spitzen und scharfen Stöcke und sank, von Schmerz übermannt, in die Kniee. Der kurze Aufenthalt brachte ihm die Verfolger bedenklich nahe. Noch einmal machte er den Versuch, zu entkommen, allein der verletzte Fuß versagte den Dienst, und acht, zehn kräftige Hände streckten sich nach ihm aus. Er wehrte sich nicht. Bei dieser Übermacht wäre es töricht gewesen. Sein Dolchmesser hatte er nicht mehr. Er würde es auch nicht gebraucht haben. „Du sollst nicht töten; die Malimba sind deine Brüder", das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Neger aus Mittelafrika

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

war es, was vor seiner Seele stand und den Gedanken an die eigene Gefahr nicht aufkommen ließ.

— — — — — —

Der Ngil war aus seiner Betäubung noch nicht erwacht. Die Leute waren um ihn beschäftigt. Man hielt ihn für tot. Als Ntonga auf den Dorfplatz geführt wurde, erblickte er allenthalben verstörte Gesichter. Die Aufregung, die seine ungewöhnliche Tat hervorgerufen hatte, zitterte noch in allen Gliedern. Daß ein Ngil geschlagen wurde, war unerhört. Wenn er wirklich noch zum Leben erwachte, würde er Rache nehmen, an ihnen ebenso wie an dem Täter. War er tot, dann würde die ganze Sippe der Ngil wider sie aufstehen und furchtbare Sühne verlangen. Viele, besonders die Frauen, empfanden Mitleid mit dem mutigen Jüngling. Alle gönnten dem Ngil die Züchtigung von Herzen. Aber die Furcht vor der Rache der Gewaltigen und ihren geheimen Mächten überwog alle andern Gefühle.

Ntonga wurde mit einem Lianenseil an den Baum gebunden, der mitten auf dem Platze stand. Der Häuptling begann das Verhör.

„Warum bist du nach Malimba gekommen?"

„Ich wollte euch einen Besuch machen", gab Ntonga zur Antwort.

„Seit langer Zeit machen uns die Banoho keine Freundschaftsbesuche. Deine Leute haben dich hergeschickt, um zu spionieren! Leugne nicht, es ist so!"

„Wenn du das weißt, warum fragst du mich? Ja, man hat mich geschickt, um zu sehen, ob die Malimba dumm genug sind, einen Krieg mit den Banoho anzufangen."

„Dann bist du nicht allein gekommen. Wo sind deine Begleiter?"

„Geh und frage sie."

Der Häuptling gab einigen jungen Leuten Befehl, die Farmen abzusuchen.

„Du läßt unnütze Arbeit machen", sagte Ntonga. „Wenn noch, wie du meinst, andere Männer mit mir gekommen sind, dann hatten sie Augen, um zu sehen, und Ohren, um zu hören und Zeit, sich aus dem Staube zu machen."

„Deine kühne Rede steht dir schlecht", sprach Isaue. „Du hast den Ngil ermordet. Seine Freunde werden deinen Tod verlangen."

„Nein, Häuptling, von einem Faustschlag stirbt kein Bösewicht."

Einer von den Männern, die bei Bogle am Boden hockten, bestätigte es. „Der Geist, der entflohen war", rief er, „kehrt zurück. Die Brust bewegt sich."

„Dann hast du die Rache des Ngil zu fürchten. Das ist schlimmer als der Tod."

„Werden die Malimba mich seiner Rache übergeben?"

„Meinst du, wir werden deinetwegen Unglück über unser Haupt beschwören, indem wir den Zorn des Furchtbaren noch mehr herausfordern?"

„Häuptling, ich habe euch etwas zu sagen."

„Sprich!"

„Malimbaleute, höret mich! Ich rede die Wahrheit. In den Tagen, da der Mond zum letzten Mal sein Licht nicht spendete, war Bogle, der Ngil, bei den Banoho. Wie er euch heute mit schlauer Rede gegen die Banoho hetzte, so versuchte er damals, uns zum Kriege gegen euch zu bewegen. Er bot uns die Hilfe der Bakoko an . . ."

„Lüge, Lüge!" riefen die Umstehenden. Der Häuptling winkte Schweigen. „Das kann nicht wahr sein", sagte er, „Toko, der oberste Häuptling der Bakoko, ließ mir heute durch den Ngil sagen, daß er uns gegen die Banoho beistehen wolle."

„Höret mich in Ruhe an", bat Ntonga. „Zwei Reden stehen gegeneinander, die Rede des Ngil gegen die meine. Es ist nicht schwer, zu prüfen, wer von uns die Wahrheit gesprochen hat. Gehet zu Toko und fraget ihn, fragt auch die Leute meines Stammes. Wohl ist es wahr, auch Jambascholl, der Ngil der Banoho, schürt beständig den Haß gegen die Malimba. Nicht viele sind es, die auf ihn hören. Aber der Häuptling Dende ist in seiner Gewalt wie Toko in der Hand des Bogle. Dende wünscht keinen Krieg, weil wir eure Brüder sind. Malimbaleute, sind wir nicht Brüder? Warum wollt ihr nicht Frieden halten? Sollen die schwarzen Männer sich gegenseitig erschlagen, damit die Ngil Reichtümer erwerben und das Volk in die Sklaverei der bösen Weißen verkaufen? Laßt euch nicht verführen von diesen Betrügern. Ich bin fertig."

Des Jünglings Worte blieben nicht ohne Wirkung. Sein offener Blick und der Freimut, mit dem er zur Nachprüfung seiner Aussage aufforderte, trugen zu sehr den Stempel der Wahrhaftigkeit, als daß man an ihm zweifeln konnte. Isaue mußte sich gestehen, daß Ntonga mit erschreckender Klarheit den Stand der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dinge gezeichnet hatte. Er war Häuptling, aber regierte er wirklich? Waren es nicht die Ngil, denen alle Häuptlinge gehorchen mußten, weil sie ihre Zaubermacht fürchteten? Was konnten sie beschließen, wenn die Ngil anders beschlossen hatten?

Vor allem hatte Ntonga die Frauen auf seiner Seite. Der Ngil hatte ihnen Schimpf angetan, Ntonga war ihr Rächer geworden. Nun war er gebunden, stand aber aufrecht und stolz und redete wie ein freier Mann. Manch bewundernder Blick aus braunen Mädchenaugen streifte die edle Gestalt. Aber auch den Männern flößte das Auftreten des tapfern Jünglings Achtung ein. Man mochte sein Vorgehen unklug nennen, staunenswert war es doch. Hatten die Banoho viele solcher Männer, dann war es besser, sie zu Freunden als zu Feinden zu haben.

„Laßt ihn frei! Nehmt ihm die Fesseln ab!“ so erscholl es, erst vereinzelt und zaghaft, dann vielstimmig und fordernd aus der Versammlung. Die jungen Männer, die dem Gefangenen zunächst standen, wagten nicht, dem Begehren des Volkes zu willfahren, ehe der Häuptling seine Zustimmung gab. Und Isaue zögerte. Er sah sich in einer Sackgasse und fand keinen Ausweg. Was sollte er tun? Da drängte sich ein schlankes Mädchen in den Kreis und schritt auf Ntonga zu, um die Liane durchzuschneiden, mit der er gebunden war. Es war Misa, des Häuptlings Tochter.

Misa war ein Zwillingskind und von Jugend an geistesgestört. Wegen ihres gutmütigen Charakters ließ man ihr die Freiheit. Die Malimba betrachteten sie mit jener ehrfürchtigen Scheu, die bei den Negern jedem Geisteskranken entgegengebracht wird. Sie hat einen fremden Geist, hieß es, aber sie ist gut.

Es schien, als ob die Zwillingskinder des Häuptlings die Rollen fürs Leben vertauscht hätten. Misas Bruder war eine scheue, stille Natur, sie selbst tat es den lautesten Jungen des Dorfes zuvor. Die Jagd mit Pfeil und Bogen war ihre liebste Beschäftigung. Beim Preisschießen fehlte sie selten das kleinste Ziel. Oft fuhr sie mit ihrem kleinen Kanu über den Strom und pirschte den ganzen Tag allein im weiten Urwald. Ein scharf gespannter Bogen und ein Köcher mit spitzen Pfeilen, die sie selber schnitzte, waren ihre ständigen Begleiter.

Nun stand sie vor Ntonga und lächelte. „Soll ich dich frei machen?“ fragte sie. Da rief Isaue sie an: „Misa, was beginnst du?“ Sie wandte sich um. Ihr Blick fiel auf den Ngil, der soeben das Bewußtsein erlangt hatte und die Augen aufschlug. Das ließ sie von ihrem Vorhaben abstehen. Still, wie sie gekommen, schritt sie durch die Reihen, die sich vor ihr öffneten, und verschwand hinter den Hütten.

Der Ngil erhob sich, gestützt von seinen Dienern. Als er des Gefangenen ansichtig wurde, schüttelte ihn grimmiger Zorn. „Habt ihr den Hund gefangen?“ stieß er hervor. „Nicht mehr soll er lebend davonkommen. Mein Fluch wird ihn mit Krankheit schlagen, daß seine Eingeweide verdorren.“

Er wollte sich auf Ntonga stürzen, machte aber nur wenige taumelnde Schritte. Die Faust, die sich zum Schlage erhob, sank kraftlos herab. Die Folgen der Züchtigung waren noch nicht vorüber. Seine Diener stützten ihn. „Verwahrt ihn gut, Malimba. Er darf nicht entfliehen.“ So schrie er und wankte aus dem Kreise. Isaue geleitete ihn zu der Hütte, die für ihn bereitet war.

Und dann saßen sie wieder beisammen, Isaue und seine Ältesten, und berieten hin und her und kamen zu keinem Entschluß. Der Häuptling verwünschte sein vorheriges Zögern. Statt zu handeln, hatte er überlegt, bis es zu spät war. Hätte er Ntonga gleich freigelassen, dann konnte alle Wut des Ngil nachträglich nichts daran ändern. Warum nur hatte er es nicht getan? Er erinnerte sich an den Tausendfuß, der am Morgen an seiner Tür vorbeikroch, als er die Hütte verließ. Das war immer ein Vorzeichen kommenden Unheils. Nun hatten sich die Ereignisse bereits zu einem Knoten verwickelt, den niemand lösen konnte. Ließ er Ntonga gehen, dann traf ihn Bogles Rache, hielt er ihn zurück, dann gab es Krieg mit den Banoho. Schließlich behielt die Furcht vor der geheimnisvollen Macht des Ngil wieder die Oberhand. „Ntonga hat sich freiwillig in die Gefahr begeben. Mag er nun selber sehen, wie er damit fertig wird.“ Mit diesen Worten schloß er die Versammlung.

— — — — — —

Es war Nacht. Schwarzes Gewölk hing am Himmel. Blitze flackerten am Horizont. Langsam und schwer rollte der Donner aus der Ferne herüber. Ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tornado zog brüllend durch den Urwald. Ein heftiger Regen peitschte das Dach der Hütte, in der Atonga lag. Der Häuptling hatte ihn gefragt, ob er davonlaufen würde, sobald man ihm die Fesseln abnehme. Er hatte es bejaht. So hatte man ihm die Hände über dem Kopf zusammengebunden und an einem Pfosten der Hinterwand befestigt. Auch seine Füße waren gefesselt und an den Stützbalken gebunden, der mitten in der Hütte stand. Vergeblich machte er den Versuch, eine Hand aus der Schlinge zu ziehen. Die Malimba hatten ihre Sache zu gut gemacht. Die Fessel schnitt ihm ins Fleisch. An Flucht war nicht zu denken.

Er versuchte zu schlafen, um wenigstens für einige Zeit das Trostlose seiner Lage zu vergessen und neue Kräfte für den kommenden Tag zu sammeln, der für sein Leben verhängnisvoll werden konnte. Doch das Erlebnis der letzten Stunden hatte sein Gemüt allzusehr erschüttert und aufgewühlt. Der Schlaf floh seine müden Augen. Pläne kreuzten sein Hirn; keiner versprach Erfolg. Wenn Ase sich auch beeilte, nach Kribi zu kommen, konnten seine Stammesgenossen doch unmöglich vor dem andern Abend in Malimba eintreffen. Dann war es wahrscheinlich zu spät.

Vom Ngil hatte er keine Gnade zu erwarten. Er würde ihn wohl nach Bakoko mitnehmen, um ihn in seiner einsamen Zauberhütte langsam zu Tode zu quälen. Ob es auf dem Wege dahin Gelegenheit gab, sich zu befreien, war sehr zweifelhaft. Der Ngil würde die Augen offen halten und er war nicht allein. Seine Diener waren ihm treu ergeben. Selbst wenn er sich, an Händen und Füßen gefesselt, ins Wasser warf, was half es? Entweder würden sie ihn wieder auffischen oder er fiel in den Rachen eines Krokodils, die im Sanaga nicht selten waren.

Wie würde sein Vater die Kunde von seinem Tode aufnehmen? Auch an Elesa dachte er. Sie war ihm ergeben mit der ganzen Zärtlichkeit der ersten Liebesneigung. Ob sie lange um ihn trauern würde? Sein Ansehen bei den Banoho war groß und allgemein. Seine Freunde würden ihn vermissen, sein Schicksal bemitleiden. Feinde hatte er nicht, außer Jambascholl und seinem kleinen Anhang. Die würden sich freuen . . . .

Allmählich verwirrten sich seine Gedanken. Elesa rang mit Jamboschall. Die Banohomädchen tanzten wieder ihren Reigen. Sein Vater stand neben dem Häuptling und klatschte Beifall. Dann sprang Isaue in den Kreis und tanzte mit Bogle. Die Szene änderte sich. Jambascholl und Bogle hingen, den Strick um den Hals, an einem Baum und zappelten nach dem Takte der Tanztrommel. Das war ihre neueste „Medizin". Die Männer tranken Palmwein und riefen: „Euer Wohl, ihr großen Ngil!" Und die Frauen standen sprachlos vor Erstaunen und verneigten sich.

Atongas Wächter, der in der Hütte saß, erhob sich, trat heran und untersuchte die Fesseln des Gefangenen. Da er alles in Ordnung fand, ging er hinaus, blieb aber vor der offenen Tür stehen. Der Gewittersturm hatte ausgetobt. „Nob,nob", machten die Frösche, und die Grillen stimmten aufs neue ihre Instrumente. Leichte Wolken flogen über die Insel dem Meere zu. Der Mond stand im Westen und lugte verstohlen nach dem schlafenden Dorfe.

Atonga schrak auf. Er vernahm ein leises Kratzen an der Rindenwand. Träumte er noch? Aber nein, er hörte es deutlich. Die Rinde wurde mit einem Messer durchschnitten. Ob nun doch die Rettung nahte? In gespannter Erwartung schlug sein Herz. War Ase gekommen, ihn zu befreien? Soviel Mut und Schlauheit hätte er dem Alten nicht zugetraut. Oder war es ein Malimba? Ob es Jünglinge unter ihnen gab, die so mutig waren wie das Mädchen, das ihn hatte befreien wollen — wer konnte es wissen?

Das Geräusch ließ nach. Atonga hörte den Atemzug eines Menschen und vernahm gleich darauf eine flüsternde Stimme. „Atonga, hörst du?"

Statt der Antwort stöhnte er leise, wie es ein müder Schläfer im Traume tut.

„Hier ist Misa, die dich befreien will. — Ich wollte es schon am Abend tun — du weißt es. — Jedes Mädchen würde es tun — sie fürchten sich alle. — Sprich nicht — ich werde die Fesseln deiner Hände durchschneiden. — Das Messer gebe ich dir — so kannst du dich frei machen. — Aber töte den Wächter nicht — er ist mein Zwillingsbruder."

(Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

A.: Bitte um das Gebet in schwerem häuslichen Anliegen.

Gr., Schimnitz: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, den 14 hl. Nothelfern, hl. Antonius und zur hl. Theresia.

Wischnitz: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Unbefl. Empfängnis v. Lourdes, hl. Anna und hl. Theresia v. K. J. um Heilung von Nervenkrankheit, Seelenängsten und um Kindersegen.

M. G.: Eine Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thaddäus, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe in Geldnot, besseren Geschäftsgang und Frieden.

E. S.: Bitte um eine Novene zur lb. Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe und zum hl. Joseph um gute Prüfung; ferner zum hlst. Herzen Jesu und zur hl. Rita um eine feste Anstellung meines Mannes.

Ptakowitz: Bitte um das Gebet zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe um Erhörung in einer Kaufgelegenheit.

Kiebingen: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Jungfrau Maria, zum hl. Antonius, hl. Bernhardus und zu den armen Seelen um Erhörung einer Bitte und um besseren Geschäftsgang.

Zewen: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Jud. Thadd. in versch. Anliegen.

M. A.: Bitte um eine Gebetsnovene zur lb. Gottesmutter, hl. Theresia und zum hl. Antonius um guten Ausgang eines Prozesses, für meine Frau um Sinnesänderung und Befreiung von schweren Seelen- und Gemütsleiden und großer Schuldenlast.

Gr. Schmograu: Bitte um eine neuntägige Andacht zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zu den hl. 14 Nothelfern, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in einem Anliegen.

Zaborze, R. R.: Bitte um das Gebet um Erlangung einer besonderen Gnade.

G. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Judas Thadd. und hl. Antonius um glücklichen Ausgang eines Prozesses u. Frieden in der Familie.

Pohlom, K. K.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzen Jesu, zur göttl. Vorsehung um Segen in einem Anliegen.

A. A.: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Erlangung einer guten Stelle für Vater und Sohn.

Paulwitz: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht für den Sohn um Wiedererlangung der Gesundheit und um gute Prüfung und Stellung.

Schwesterwitz, D. W.: Bitte um das Gebet zum kostbaren Blute, zu den hl. Wunden, zum bitteren Leiden und Sterben Jesu um Gnade und Segen für meine Mutter und Geschwister zu erlangen.

Charlottenburg: Bitte um das Gebet zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, zur lb. Gottesmutter, hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Schutzengel um Befreiung von schwerer Krankheit und um Erhörung in schweren Anliegen.

A. A.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Antonius in einem großen Anliegen.

Rokittnitz: Bitte um das Gebet zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zu den armen Seelen zum hl. Antonius und hl. Jud. Thadd. in schweren Anliegen.

Wischnitz, M. P.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet in einem wichtigen Anliegen.

Neudorf: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum Prager Jesuskind und hl. Antonius um Hilfe für mein krankes Kind.

Kunzendorf: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia v. K. J. und zu den hl. 14 Nothelfern um Heilung einer schweren Ohrenkrankheit der Tochter und um Gesundheit in der Familie.

K. B.: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet für besseren Geschäftsgang, Schutz und Hilfe gegen unsere Feinde und in verschiedenen Anliegen.

Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Mutter, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. J. um Befreiung eines trunksüchtigen Mannes und gute Söhne.

Meleschwitz: Eine Familie bittet um das Gebet zum hlgst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe in einem Anliegen.

Massow, A. K.: Bitte um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, hl. Rita, hl. Theresia und hl. J. Thadd. in schwerer Geldangelegenheit.

Lichtenberg: Bitte um das Gebet zur hl. Theresia v. K. J. um guten Ausgang eines Prozesses.

A.: Eine Familie bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph, sel. Don Bosco um häuslichen Frieden unter den Geschwistern.

Trachenberg: Bitte um das Gebet zum hlst. H. Jesu um Befreiung von Herz- und Beinleiden und um Heilung eines Kindes.

Hindenburg: Bitte um das Gebet um gute Erbschaftsauseinandersetzung und Frieden mit den Angehörigen.

Liebau, K.: Eine kranke Mutter bittet um das Gebet für zwei Kinder um gute Standeswahl.

Stubendorf: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu in einem Anliegen.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph und hl. Theresia v. K. J. in schweren Familienanliegen.

Ruderswald: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius, hl. J. Thadd. u. hl. Theresia v. K. J. in einem Anlieg.

Falkowitz: Eine schwerkranke Mutter bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia v. K. J. und zum hl. Antonius um Erlangung der Gesundheit.

Hohendorf: Bitte um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, den hl. 14 Nothelfern und hl. Joh. v. Gott um Bekehrung ein. Familienvaters.

Tschirne: Bitte ums Gebet um glücklichen Verlauf einer Operation.

Hoske: Eine Familie empfiehlt sich dem Gebete der Mission in mehreren Anliegen.

A.: Bitte um das Gebet für meine Familie und Segen im Stall.

Eine kranke Frau bittet um eine neuntägige Andacht zu Ehren der hl. Theresia v. K. J.

Breslau, G.: Bitte um das Gebet für eine kranke Schwester.

Eine kranke Frau bittet um das Gebet zur hl. Theresia v. K. J. um Heilung eines Beinleidens.

Seichwitz: Eine Leserin bittet um das Gebet um Sinnesänderung ihres Sohnes, baldigen Empfang der hl. Sakramente und zum hl. Agidius um Segen im Stall.

Sarlouis: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, zur hl. Magdalena und hl. Theresia v. K. J. um Sinnesänderung eines Sohnes sowie um Gesundheit in der Familie.

Anrath: Bitte um das Gebet.

Würselen: Bitte ums Gebet in mehreren Anliegen.

Düsseldorf: Eine Familie bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph, hl. Judas Thadd. und hl. Antonius in einem schwer. finanziellen Anliegen.

Torn: Bitte um das Gebet für eine Mutter von 7 Kindern, die irrsinnig geworden ist.

Silberberg: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. um Gesundung eines Augenleidens

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und um Stellung für ihren Sohn.

Auspingen: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph und hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in großen Anliegen und schweren Geldnöten.

München: Ein Student, der Priester werden will, bittet ums Gebet um guten Fortschritt im Studium und glückliche Erreichung des hohen Zieles.

N. M. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe und vom guten Rat um Hilfe in Geldsorgen und um Friede in der Familie.

A: Eine schwergeprüfte Mutter bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia und hl. Rita für ihre tiefverirrte 19jähr. Tochter um Sinnesänderung und für jüng. Tochter um guten Fortschritt i. d. Schule.

Es bitten um das Gebet: 9 Personen in verschiedenen Familienanliegen, 6 um guten Geschäftsgang und Frieden in der Familie und 8 um Hilfe in Krankheit.

Hettingen: Bitte um eine neuntägige Andacht zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Theresia v. K. J. und zu den armen Seelen in einem schweren Anliegen.

Lehen: Eine Leserin bittet um eine neuntäg. Andacht zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zu den hl. 14 Nothelfern und zur hl. Theresia v. K. J. um guten Ausgang in Gerichtssachen u. Prozeß.

Z.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet für die Bekehrung eines Sünders, der nicht zu den hl. Sakramenten gehen will.

W.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Rita und hl. Antonius um Sinnesänderung einer Schwester.

Zwei Familien bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. J. Thadd. und hl. Antonius um Befreiung von einem schweren Nierenleiden für den Mann und Bruder.

Eine nervenkranke Frau bittet ums Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe und Lourdesmutter, zum hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. um den Frieden und Hilfe in Geldnot u. a. Anlieg.

Goch: Eine 19jähr. Waise bittet um eine neuntägige Andacht zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Namenspatron und den armen Seelen um glückl. Wendung des Berufes.

St. Wendel: Bitte um das Gebet um Erhörung in einem Anliegen.

N. N.: Bitte um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Jud. Thadd. um Befreiung von Asthmaleiden.

N. N.: Eine herzleidende Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Elisabeth, hl. Theresia und den armen Seelen um Erlangung der Gesundheit.

N. N.: Eine kranke Mutter bittet um eine neuntägige Andacht zur Lourdesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Jud. Thadd. um Erlangung der Gesundheit.

Bedburg: Eine Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen um glückl. Heirat, Glück und Segen im Ehestand und Gesundheit.

N. N.: Bitte ums Gebet zur hl. Familie, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. und d. arm. Seel.

Würselen: Betrag für ein Heidenkind „Elisabeth" zu Ehren der hl. Anna in Geburtsanlieg.

B. N.: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen.

E. B.: Eine Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen in versch. Anlieg.

K. Sch.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. und d. armen Seelen in bestimmten Anliegen.

Heisingen: Eine schwerkr. Mutter bittet dringend um das Gebet.

Bonn-Süd: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, hl. Anna, hl. Antonius u. d. hl. 14 Nothelfern für eine kr. Person.

N. N.: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. für ihre Tochter in schw. Seelen- u. Gemütsleiden und um Befreiung von schw. Skrupeln.

Walzen: Eine Leserin bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia, hl. Antonius u. d. hl. 14 Nothelfern um gute Arbeit für Sohn und Tochter.

N. N.: Eine schwergeprüfte Mutter bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Anna und hl. Theresia v. K. J. um Sinnesänderung meines Mannes, um Frieden und gute Dienstboten.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia v. K. J., hl. Antonius u. d. armen Seelen in einem Leiden und um eine glückl. Standeswahl.

Ungen.: Langj. Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Theresia, hl. Erzengel Michael u. d. armen Seelen um baldige Hilfe in schwerer Krankheit und Bedrängnis.

Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Karl Borromäus in dringenden Anliegen ihr. Sohnes.

Jauer: Bitte um das Gebet in einem hoffnungslosen Anliegen zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Rita und hl. Theresia.

Liegnitz: Ein junger Mann bittet ums Gebet zur Gottesmutter von Wartha um dauernde Beschäftigung.

Ratibor: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und Mariä, zum hl. Joseph um Bekehrung zweier Brüder.

Schlesien: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Theresia u. d. armen Seelen um Gesundheit meines Mannes und gute Stellung.

Schlesien: Bitte um das Gebet zu Ehren des hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Hilfe in einer Rentenangelegenheit.

Jauer: Bitte um das Gebet zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius in einem schweren Leiden.

T.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius und den armen Seelen in schwerem Anliegen.

D.: Eine Leserin bittet um eine Novene zur hl. Familie, zur unbefl. Empfängnis, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. Benedikt, hl. Theresia v. K. J., den hl. 14 Nothelfern u. d. armen Seelen um Befreiung von großen Schulden u. sonst. Anl.

N. N.: Langj. Leser bittet um neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, schmerzh. Mutter, hl. Theresia v. K. J., hl. Antonius und hl. Jud. Thadd. um Heilung von schweren Leiden.

Ungen.: Eine Mutter bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe um besseren Geschäftsgang.

Wansen, A. D.: Bitte um eine neuntägige Andacht zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia um Abwendung gänzlicher Erblindung.

Slupsko: Bitte um das Gebet in einem besonderen Anliegen zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia.

Neuweistritz, A. Sch.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und hl. Rita um Stellung für meinen Mann und um Hilfe in Prozeßangelegenheit.

Alt-Budkowitz: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe zum hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um Hilfe in finanz. Not und besseren Geschäftsgang.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Es starben im Herrn

Gieshübel: Franziska Rothmann. Mähr. Trübau: Josefa Linhart. Mannheim: Karl Zucker. Uting: Sebastian Schneller, Barbara Dallmair. Eggolsheim: Kath. Knorr, Maria Pfister. Herrieden: Josefa Buckl. Schlatt: Franziska Müller. Hetzlers: J. L. Schütz. Freiburg: Elis. Maier. Hörzhausen: Johann Triebenbacher. Paar: Xaver Nassl. München: Agatha Linz. Geißlingen: G. Berchtold, Elisabeth Berchtold, Luise Bercher, S. Mülkampf. Ullfeld: Franz J. Ballmann. Buckendorf: Andreas Kraus. Berlin-Steglitz: Auguste Schulz. St. Nikolaus: Maria Gruber. Freiburg: Sophie Meißburger. Lorchhausen: K. Dreis Wwe. Hallenberg: Elise Schwarz. Düsseldorf: Gertrud Ebert. Mülheim-Ruhr: Elisabeth Barking. Düren: Johann K. Weis. Mündelheim: P. Schweizer. Baustert: Friedrich Heser. Münster: Wwe. Dr. Lepper. Vardingholt: Katharina Terstegge. Marienberg: Wohlehrw. Mutter Maria Constantia. Giesenkirchen: Gertrud Wölterkes. Großholbach: Sus. Schirmer. Billerbeck: Magd. Jeusfeld. Köln-Mülheim: Johann Zöller. Hüsten: H. Lentmann. Aachen: Arnold Jakobs. Paderborn: Wwe. Hönig. Wernarz: M. A. Muth, Elisabeth Henkel, Adelheid Ziegler. Ilmspan: Barb. Oberst. Gerchsheim: Maria Walz. Würzburg: A. Wahler. Aschaffenburg: Karl Künzig, sen. Ulm: Philomena Meier. Hemmelsburg: Frau Schneider. Erlenbach: Wilhelm Keilbach. Waldsassen: Anna Friebenbacher. Altheim: Maria Geis. Erlenbach: Damian Trösch. Hartpenning: Hochw. Herr Fr. Xaver Höpfinger. Altötting: Kath. Hölzl, Theres Stepfer, J. Schlederer. Weikersdorf: Cäzilia Selatscheck. Augsburg: Theresia Birzele. Aurach: Juliana Schock. Oberndorf: Anna Nied. Adelsheim: J. Herrmann. Lennez: Hermann Fahlenbock. Binsfeld: F. Burkard, Johanna Stamm.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Die rechte Ordensoberin. Von P. Max Schmid, S. J. 2. Aufl. 223 S. Geb. RM. 3.—. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz).
Das Buch bietet Priestern, die in Klöstern tätig sind, reichen Stoff zu Vorträgen; es kann in Ordenshäusern unendlichen Segen stiften; es wird aber auch jeder Frau in führender Stellung, jeder christlichen Mutter und jeder Kongregationsleiterin wertvolle Winke zur Seelenführung erteilen.

Der heilige Augustin. Kleine Lebensbilder Nr. 25. Von A. Scheiwiler. 64 S. Preis 20 Pfg. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz).
Trotz des volkstümlich schlichten Gefüges ist das gefällige Büchlein ein herrliches, für jedermann lesenswertes Denkmal des großen Kirchenlehrers.

Papst Pius XI. Kleine Lebensbilder Nr. 19. Von A. Guill. 64 S. Preis 20 Pfg. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz).
Kleine Lebensbeschreibung unseres glorreich regierenden Hl. Vaters! Unsere Liebe zu Rom drängt uns, etwas Näheres und Genaueres aus dem Leben des Statthalters Christi zu erfahren. Wohlan, greifen wir freudig zu diesem Büchlein.

Das sühnende Herz Jesu. Aus heiligen Quellen Nr. 6. Gedanken geschöpft aus d. Werken des hl. Franz von Sales. Von Michael Faltz. 40 S. Preis 40 Pfg. Kanisiusw. Freiburg (Schweiz).
Der Verfasser dieser Schriftenreihe für jeden Monat des Jahres gibt im vorliegenden Büchlein in wohlgefeilter deutscher Übersetzung die Gedanken des hl Bischofs von Genf wieder, die sich auf das sühnende Herz Jesu beziehen.

Die Lauretanische Litanei. Maiandacht in 31 Vorlesungen, von A. Andres. 2., verbesserte Auflage. 80 Seiten. Preis steif brosch. 50 Pfg. Kanisiuswerk Freiburg (Schweiz).
Man hat die Lauretanische Litanei den Lerchengesang der marienliebenden Seele genannt. Und doch wissen nicht alle Christen ihre Schönheiten zu werten. Andres hilft uns dazu in seinem überaus ansprechenden Büchlein. Nach Art der Kirchenväter schürft er tief und fest und gibt Gedanken, die mächtig Herz und Wille zu packen vermögen.

Fünf Freudenbotschaften. Von Pater A. Ailinger. 64. S. 30 Pfg. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz
Ein ganz vortrefflicher Wegweiser zur innerlichen Freude. Ausgehend vom Glauben an die Existenz Gottes, appelliert das Schriftchen von Pater Ailinger SJ. an die Liebe des Menschen zu seinem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher. Wer einige Seiten des Büchleins gelesen, den zieht der hohe Gedankenflug und die allgemein verständliche Erörterung der Probleme immer wieder zur Lektüre und damit zur Selbstbesinnung.

St. Nikolaus und sein Knecht Ruprecht. Ein Bilderbuch für brave Kinder, mit Versen, von A. Zürcher. Stark gebunden RM. 3.—. Kanisiuswerk Freiburg, Schweiz.

Mein Nachtwachenbüchlein. Besinnliche Lesungen bei der Krankenwache. Von Michael Fischer, O. S. C. Mit 6 Bildern von J. v. Führich. 160 S. Preis 1 M., in Leinw. 2 Mk. Verlag Herder, Freiburg i. Br.
Das Buch bringt in frischer Form, ohne zu ermüden, religiös-sittliche Gedanken, die aus der Nachtwache am Krankenbett Nutzen und geistigen Gewinn vermitteln. Für alle, die Kranke zu pflegen haben, auch für Kranke selbst, wenn sie lesen dürfen.

Das alte Haus. Ein Geschichtenbuch für die Kleinen. Von Wilh. Matthießen. Mit 39 Bildern von Helene Kirschke. In Leinw. Mk. 3.50. Verlag Herder, Freiburg i. Br.
Eines der schönsten Märchenbücher, das schönste für Kinder, die noch nicht lesen können. Matthießen ist ein Meister der Kindessprache.

Musikalische Elite-Bibliothek. Die volkstümliche Einzel-Ausgabe beliebter klassischer und moderner Kompositionen aller Art. Preis 40 Pfg. Carl Rühle's Musikverlag, Leipzig.
Vornehme Ausstattungen, besonders zu Geschenkzwecken geeignet. In vielen Millionen Exemplaren verbreitet.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mariannhiller Missionskalender 1931

ist bereits *erschienen* und bildet mit seinem *reichen Bilderschmuck* und *gediegenen Inhalt* eine erwünschte Erholung an den langen Winterabenden. Bei seinem *billigen Preis* von 60 Pfennig bietet er *Erbauung* u. *Belehrung, Bereicherung* des Gemeinwissens und *fördert* ebenfalls das Werk der *Heidenmission.*

Zu beziehen durch unsere Vertretungen

Siehe 2. Umschlagsseite

Unter dem Kreuz des Südens

Band 1:

Aus Tschakas blutigen Tagen

Erzählung von H. R. H. Herausgegeben von einem Mariannhiller Missionar. Zweite verbesserte Auflage, 210 Seiten, broschiert 1,80 Mk.

Ein Buch für die reifere Jugend

„Wer die Erzählung zu lesen angefangen, wird sie schwerlich aus der Hand legen, bis er mit der letzten Zeile fertig ist. Zur Unterhaltung und Spannung kommt noch mannigfache Belehrung, vor allem ein Einblick in die Schrecken, die heidnischer Stolz und heidnische Herrschaft über die Völker Afrikas brachten und wohl auch weiter bringen werden, wenn das Christentum die Herzen nicht von Grund auf umwandelt."

G. Lehmacher S. J.

Für Ordensleute:

Monatliche Geisteserneuerung und Vorbereitung auf den Tod

Von P. Ephrem Roth, RMM. 80 Seiten, broschiert 50 Pfg.

Für die Ordensmitglieder der Mariannhiller Kongregation gedruckt, wurde dieses Büchlein auch von andern nach Vollkommenheit strebenden Seelen begehrt. Es gibt eine kurze Anleitung, am ersten Sonntag eines jeden Monats die Schlakken der täglichen Fehler und Nachlässigkeiten zu entfernen und neuen Mut und Eifer im Guten zu fassen.

Für Aloysiusverehrer:

„Hl. Aloysius bitte für uns!"

24 Seiten. 20 Pfennig.

Das Büchlein enthält die Tagzeiten und Litanei zu Ehren des hl. Aloysius, sowie Gebete für die Aloysianischen Sonntage. Die moderne Aufmachung findet allgemeine Befriedigung.

Nicht irgendeines sondern „Geflügelzucht" von K. Trost und Landwirtschaftsrat Dr. Weinmiller! Das Buch für den Landwirt, der beim Geflügel etwas **verdienen** will; es gibt kein besseres! **Ein übersichtliches, allumfassendes, leichtverständliches** Lehrbuch mit vorzüglicher Bildausstattung . . . Wir wünschen dem Werke größte Verbreitung", so schrieb die Leipziger „Geflügel-Börse", die größte Fachzeitung! RM 2,10 postfrei

St. Josephs-Verlag Reimlingen, (Bayern)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 10 Oktober 1930 48 Jahrgang

Verlagsort Nördlingen

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Italien	Lire 10.—
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Rumänien	Lei 92.—
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Belgien	Belga 4.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Rosenkranzgebet 289
Oktober. Von Schwester Avellina 290
Das Christkönigsfest 292
Die hl. Theresia vom Kinde Jesu . 294
Die guten Seiten der nordamerikanischen Neger 302
Lobola. Von P. Joseph Schwemmer 303
Missionspost. Von P. Joseph Rubenzer, RMM. 306
Das Drama der Israeliten von Bullhoek 308
Im Banne der Agil. Von Hermann Skolaster 311

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Berichtigung

In der Augustnummer ds. Js. ist auf Seite 244 bei der Unterschrift des Bildes ein Irrtum unterlaufen. Der Herr ist nicht Dr. Mc. Murtrie, sondern der Generalgouverneur der Südafrikanischen Union der Earl of Athlone, Vertreter des Königs von England.

Ordensnachrichten

Zwei Missionspriester der Mariannhiller Kongregation, P. Bernhard Huß und P. Emmanuel Hanisch haben vor kurzem eine Studienreise durch die Vereinigten Staaten von Amerika gemacht.

Diese Patres haben sich die letzten Jahre besonders sozial in Afrika betätigt. Sie waren auch die Urheber der katholischen, sozialen Kurse für Eingeborene, die jetzt alle Jahre abgehalten werden und die sicher noch eine große Zukunft vor sich haben. Schon jetzt sind sie über die ganze südafrikanische Union bekannt.

Die südafrikanische Regierung verfolgte mit Interesse die Arbeit dieser Patres und empfahl dieselben der Carnegie-Korporation und Phleps Stokes Association in Neuyork, damit diese philantropischen Anstalten ihnen eine Studienreise durch Amerika ermöglichten. In einem Empfehlungsschreiben der südafrikanischen Regierung heißt es unter anderm: „Diese zwei katholischen Priester von Mariannhill, Natal, Südafrika, gehen nach den Vereinigten Staaten von Amerika mit voller Zustimmung der Union und der Natal Provinzial-Regierung, um gewisse Studien in der Negerfrage und verwandter Fächer zu machen. Jede Hilfe, die ihnen dabei gegeben werden kann, wird von dieser Regierung hoch geschätzt werden." . . .

Die zwei Patres haben beinahe alle Staaten Amerikas bereist und alle großen Erziehungszentren Amerikas besucht, besonders wo die Rassenfrage akut ist.

Oft wurden sie auch aufgefordert, vor großen Versammlungen zu reden. Sie sprachen in Neuyork, Brooklyn, Baltimore, Washington, Hampton, Atlanta, St. Louis, Louisville, Detroit, Pittsburgh und vielen anderen Plätzen.

In Washington interessierte sie besonders die gute Organisation der Katholiken. In Tuskegee wurde ihnen gezeigt, was ein ehemaliger Negersklave, Booker-Washington, für sein Volk zu tun vermochte. Die Angehörigen dieses großen Negerführers — er selbst ist schon längst tot — nahmen ein besonderes Interesse an den afrikanischen Missionaren. In Atlanta wurden sie in Dr. Alexanders System der Überbrückung von Rassenschwierigkeiten eingeführt. Überall wurden sie mit großer Zuvorkommenheit empfangen. Kirchliche und staatliche Behörden gaben ihnen jede gewünschte Auskunft. Der Apostolische Nuntius der Vereinigten Staaten zeigte ihnen ein besonderes Interesse.

Es ist eine Ehre für die Mariannhiller Kongregation, daß zwei ihrer Mitglieder zu einer solchen Studienreise eingeladen wurden.

Die Patres besuchten zur Zeit noch Irland, Holland, Schweiz und Italien, um sich mit Raiffeisen-Banken, kleinwirtschaftlichen Ansiedelungen und dergleichen noch besser bekannt zu machen, damit die aufwachsende südafrikanische Jugend nicht in das Lager der extremen Sozialisten oder Bolschewisten getrieben wird.

Nach ihrer Reise kehren sie nach Südafrika zurück, um dort davon bekannt zu machen, was sie auf ihren großen Reisen erlernt haben.

Aus Welt und Kirche

Eine Maschine — 80 Arbeitslose. Im Berliner „Vorwärts" berichtet Max Simon über eine Besichtigung des Rittergutes Dr. Schurich bei Nauen. Dr. Schurich hat auf einer Fläche von 13 000 Morgen eine Musterwirtschaft eingerichtet, die Weltruf genießt. Die Bearbeitung des Bodens erfolgt nach modernsten Methoden, demgemäß auch unter Verwendung der neuesten und „rationellsten" Maschinen. Einen großen Teil des Bodens, etwa 4000 Morgen, verwendet Dr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Schurich für den Gemüsebau. Auf 1000 Morgen waren Erbsen angebaut, mit einem Gesamterträgnis von etwa 15 000 Zentnern. Zur Bewältigung der Ernte wurden vier amerikanische Erbsendreschmaschinen (2 Zwillingsmaschinen) eingestellt, die täglich 250—300 Zentner Erbsen liefern. Die Arbeit beginnt um 2 Uhr morgens und endet um 2 Uhr nachmittags. Um 6 Uhr abends sind die Erbsen schon in der Konservenfabrik. Jede dieser vier Maschinen ersetzt 80 landwirtschaftliche Arbeiter oder Arbeiterinnen, zusammen also 320. Hierzu bemerkt die Wiener „Reichspost" mit Recht: „Die technische Leistung ist gewiß bewundernswert. Hat es aber einen Sinn, in einer Periode der drückendsten Arbeitslosigkeit derartige Maschinen einzuführen, von denen jede 80 Arbeiter brotlos macht und der staatlichen Fürsorge überantwortet?" Nicht ohne Grund wird die Maschine Arbeitermörder genannt.

Kultur- und Unkulturkuriosa. In Berlin steht das Geschäft der Wahrsagerinnen in hoher Blüte. Während es dort 1914 nur etwa 100 Wahrsagerinnen gab, finden heute mehr als 1000 ihren Unterhalt. — Die deutsche Reichshauptstadt hat ein neues Hotel für Katzen, Hunde und anderes Getier erhalten. Es ist im Vorort Lankwitz inmitten eines prachtvollen Parks gelegen. Die vornehmen Herrschaften vertrauen ihm vor ihrer Abreise in die Sommerfrische ihre „Lieblinge" an und zahlen für deren „Pension" im Tag 90 Pfg. bis 2,40 Mark. Das Hundebad des Hotels ist eine Sehenswürdigkeit: zwei große Steinwannen, fließendes warmes und kaltes Wasser, Brause, Heißluftdusche und elektrische Sonnenanlagen zum Trocknen! Die Hundemahlzeiten bestehen aus gekochtem Fleisch und Reis, etwa 1 Pfund im Tag Die Katzen bekommen täglich ein Viertelpfund Schabefleisch bester Qualität und dazu einen Viertelliter Vollmilch!

Das katholische Amerika in Zahlen. Nach dem soeben veröffentlichten „Catholic Directory" für 1930 umfaßt die katholische Bevölkerung der Vereinigten Staaten mit Ausschluß der Bevölkerung Alaskas und anderer Territorien im ganzen 20 078 222 Seelen; im Jahre 1929 19 994 258 Seelen. Mithin ergibt sich ein Zuwachs von 83 944 Seelen. Für die Vereinigten Staaten unter Einbeziehung von Alaska und Hawai erzeigt die Statistik für das Jahr 1930 eine katholische Gesamtbevölkerung von 20 203 702 Seelen gegenüber 20 112 758 Seelen im Jahre 1929 oder einen Zuwachs von 90 944 Seelen. Das Direktorium führt 4 Kardinäle, 12 Erzbischöfe (unter Ausschluß der Kardinäle) und 102 Bischöfe als Mitglieder der amerikanischen Hierarchie an. Die Zahl der katholischen Priester, die mit 26 925 angegeben wird, hat sich um 572 Geistliche vermehrt. Davon sind 18 873 Weltpriester und 9052 Ordensgeistliche; die ersteren haben um 151 und die letzteren um 421 Geistliche zugenommen. Die Gesamtzahl der Kirchen beläuft sich auf 18 166 gegenüber 17 936 im Jahre 1929, womit sich also ein Zuwachs von 230 katholischen Kirchen ergibt. Weiter führt das Direktorium an: Katholische Knabenkollegien 219, Akademien für Mädchen 743, Pfarreien mit Schulen 7225; in diesen Schulen werden insgesamt 2 248 571 Schüler unterrichtet. Das katholische Nordamerika besitzt außerdem noch 329 Waisenanstalten mit 51 523 Waisenkindern und 624 katholische Spitäler mit einem Tagesdurchschnitt von 100 000 Patienten.

Der Yankee Doadle — „made in Germany." Die Amerikaner sind in heller Aufregung, hat man doch festgestellt, daß ihre Nationalhymne, der „Yankee Doadle", gar nicht „vollamerikanisch" ist, sondern daß seine Melodie aus — Deutschland importiert worden ist. Und zwar soll diese ursprünglich ein altes hessisches Volkslied aus dem Schwalmkreise gewesen sein. Das aus den amerikanischen Befreiungskämpfen bekannte hessische Hilfskorps der Engländer soll diese Volksweise als Militärmarsch nach der Neuen Welt mitgebracht haben. Dieser fand dort bald derartigen Anklang, daß er, nachdem ein amerikanischer Arzt namens Dr. Shamburh, ihm die Worte des Yankee Doadles untergelegt hatte, zum Nationalliede der jungen Vereinigten Staaten von Amerika wurde.

Aber hiermit stehen die U. S. A. keineswegs allein da, denn auch andere Staaten haben die Melodien ihrer Nationalhymnen aus Deutschland bezogen. So ist der Anfang des englischen „God save the king" der vierten Krönungsmotette von Händel entlehnt. Der Komponist der spanischen „Marchia real" ist kein geringerer als der große Preußenkönig, der Alte Fritz, und der aufwühlendste aller Nationalgesänge, das ursprüngliche Revolutionslied der Franzosen, die „Marseillaise", ist ursprünglich ein — altes deutsches Kirchenlied aus Köln. — Deutschland als Exportland für Nationalhymnen; leider ist eine solche „Ausfuhr" nicht imstande, unsere Handelsbilanz günstig zu beeinflussen. Man ersieht aber: auch Nationalhymnen haben ihre Schicksale.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 10 Oktober 1930 48. Jahrgang

Rosenkranzgebet

Durch alle Wolken dringet
Mit Macht dein Fleh'n empor,
Die Himmel lauschen mit Freuden,
Es schweigt der Seligen Chor,
Und Englein steigen nieder
Und küssen dir Stirn und Haar,
Und um dich her erblühen
Viel Rosen wunderbar;
Dann schwebt von ihrem Throne
Maria hold und lind,
Sie hält in ihren Armen
Das süße Jesuskind,
Sie lächelt zu deinen Bitten
Und nimmt sie gütig an
Und trägt sie voll Erbarmen
Zu Gott dem Herrn hinan,
Und Himmelslicht und Wonne
Füllt deine Seele ganz,
Wenn du in Andacht betest
Den heil'gen Rosenkranz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Oktober

Von Schwester Avellina, O. S. Fr., Lohr a. M.

Oktober, da steht glanzumflossen vor unserer Seele Maria, „aller Rosen Königin." In liebender Verehrung grüßen wir ihr hehres Bild und winden der lieben Mutter den Kranz aus heiligen Gebetsrosen. Reine Kinderlippen flüstern in seliger Einfalt „Ave" um „Ave." Aus kummervollen Frauenherzen steigt Seufzer um Seufzer bittend, drängend, beschwörend empor. Weinend knieen Mütter schutz- und hilfeflehend vor jener, die wie keine andere Mutter Leid getragen, die deshalb unsagbar tiefes Verstehen hat für alles Mutterleid. Auch durch schwielige Mutterhände und zitternde Greisenfinger gleitet der Rosenkranz. Alle wollen sie grüßen und ehren, die Rosenkranzkönigin, wollen ihre Fürbitte erflehen.

Und wer Gesetzlein um Gesetzlein betet, nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen, wandelt der nicht in heiligen Rosengärten? Im freudenreichen Rosenkranz duftet es ihm aus schimmernd weißen Beeten entgegen, unbefleckt und makellos. Im schmerzhaften Rosenkranz, da erblühen Rosen dunkelrot und herzblutschwer. Und über dem glorreichen Rosenkranz strahlt schon der goldene Glanz aus leidfernen, seligen Ewigkeiten. Wer so betrachtend betet, der nimmt ein frommes Düftlein mit hinaus in das tägliche Leben. Der wird auch in irgend einer Form Erfüllung seiner Bitten erfahren, denn „es ist noch nie gehört worden, daß jemand, der zu Maria gerufen, verlassen worden sei." Nein, sie verläßt die Menschen nicht in Erdennot und besonders gerne reicht sie ihre helfende Hand, wenn es gilt, die heiligsten Güter zu erwerben. So kommt es, daß unter Mariens Schutz die Seelen wachsen zu vollendeter Heiligkeit. Das zeigen uns drei große Marienverehrer, deren Feste wie liebliche Fügung in den Rosenkranzmonat fallen.

Da steht schon gleich an der Schwelle die heilige Theresia vom Kinde Jesu. Die Heilige selbst nennt sich die kleine Blume der allerseligsten Jungfrau. Und wunderlieb bringt sie diesen Gedanken in ihrem eigenhändig verfertigten Wappen zum Ausdruck. Sie malt auf saftgrünem Boden, der die tieffromme Familie sinnbildet, in deren Schoß Theresia aufwuchs, ein zartes Blümlein. Unter den belebenden Strahlen des Morgensterns, in dem sie Maria darstellen will, entfaltet sich die kleine Blume duftschwer und wundersam.

Schon im zartesten Alter war es Theresiens größte Freude, der lieben Mutter Gottes Kränze aus Vergißmeinnicht und Maßliebchen zu winden. Und später sollte die kleine Blume beim Anblick der himmlischen Schönheit und unaussprechlichen Milde und Güte Mariens, in der sie ihr erschien, nach schwerem seelischen Leide wieder neu aufleben. Das Lächeln der himmlischen Frau zählte sie immer zu den größten Gnaden

ihrer Jugendzeit. Es stand als licht- und trostvolle Erinnerung allzeit lebhaft in ihrer Seele. Ihr ganzes Tun und Denken, ihr ganzes Reden und Arbeiten weihte sie Maria. Vor jeder Lehre, jeder Mahnung, die sie erteilen mußte, rief sie die himmlische Mutter an, ihr einzugeben, was den Seelen am meisten nützt. Konnte es anders sein, als daß auch ihre letzte Stunde im Zeichen Mariens stand. Während die Glocken des Klosters den Angelus läuteten, rauschten die Schwingen des Todes über ihrem, heiligen Leben. Mit unaussprechlichem Blicke umfing sie die wundertätige Muttergottesstatue. Obwohl ihre Seele nicht unhörbar leise sang: „O du, die mir am Lebensmorgen milde zugelächelt, komm, Mutter, lächle mir aufs Neue — abend ist's geworden." Schon hatte Theresias Mund die letzten Liebesworte gehaucht, da richtete sich dieses glückliche Marienkind nochmals auf, öffnete die Augen und heftete sie, himmlischen Frieden und unsägliches Glück widerstrahlend auf eine Stelle oberhalb der Muttergottesstatue." Dann schwang sich die liebdurchglühte Seele empor zu himmlischen Höhen, um ewig zu schauen, die sie als Mutter ihres Gottes so innig geliebt.

Nicht weniger tief und groß war die Marienminne des seraphischen Heiligen von Assisi. Auch seine Liebe zur Mutter wurzelte in der Liebe zu ihrem Sohne. Allzeit hatte er Mariens Lob auf den Lippen. Besonders lieblich preist er ihre Vorzüge in seinem „Gruß an die allerseligste Jungfrau": „Sei gegrüßt, heilige Herrin, heiligste Königin, Gottesgebärerin! Sei gegrüßt, du sein Palast, sei gegrüßt, du seine Magd, sei gegrüßt, du seine Mutter."

Die Armut schätzte er so hoch, weil auch Jesus und seine Mutter ganz arm gewesen. Jeder Arme galt ihm als „ein Spiegel des Herrn und seiner armen Mutter." In restloser Hingabe weihte er sich und seinen ganzen Orden „der Herrin der Welt." In ihrem Heiligtum „Maria von den Engeln oder Portiunkula" flehte er allzeit mit steten Seufzern diejenige an, die das Wort voll Gnade und Wahrheit empfangen, sich doch zu würdigen, seine Fürsprecherin zu werden. Und durch die Verdienste der Mutter der Barmherzigkeit empfing und gebar er selbst den Geist der evangelischen Wahrheit . . .

Hier in dieser kleinen Kapelle sprangen die Quellen, die in vieltausendhellen Silberadern still und demütig und anspruchslos durch den Gottesgarten der Kirche rieselten und so vieles unfruchtbar und wüstgewordenes Land wieder in grüne, blühende Auen umwandelte.

Und sein letztes irdisches Sehnen zog ihn in den Schatten von Portiunkula. Dort wollte er singend die ewigen Pforten überschreiten. Seine kleinen „Schwestern Lerchen" ließen sich jubelnd auf der Hütte bei Portiunkula nieder, „als sollte die Erde ein armes Echo von dem wiedergeben, was der Heilige jetzt jenseits von Raum und Zeit vernahm."

Noch ein drittes Marienkind steht wie ein leuchtender Stern am Oktoberhimmel: die große heilige Theresia von Jesu. Auch sie war der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heiligsten Jungfrau in inniger Liebe verbunden. Atemlos lauschte sie, wenn ihre irdische Mutter von der himmlischen sprach. Oft nahm sie den Rosenkranz aus den frommen Mutterhänden, um ihn in stiller Betrachtung selbst zu beten. Und als Donna Beatrix, Theresias Mutter, heimging zu Gott, da eilte die zwölfjährige Waise in die Kirche „Unserer lieben Frau zur Liebe." „Ich warf mich", erzählt sie selbst, „verzweifelnd vor einem Bilde der Muttergottes nieder. Ich beschwor die heilige Jungfrau unter vielen Tränen, meine Mutter zu werden. Dieses mit der Einfalt eines Kindes verrichtete Gebet ward erhört. Seit dieser Stunde betete ich zur heiligen Jungfrau niemals vergebens." Und wie rührend ist jenes liebe Ereignis aus ihrem späteren Leben, da sie auf das für sie bestimmte Pult eine Statue unserer lieben Frau stellt. In Kindeseinfalt legte sie die Schlüssel in deren Hände und läßt sich zu ihren Füßen nieder. Den eintretenden Schwestern ging die Erkenntnis auf: die demütige Priorin will alle Ehren und Vorzüge in die Hände der Königin des Karmels legen. Maria soll die Leitung übernehmen, Theresia will nur gehorchen und den Schwestern dienen.

O, daß ein Fünklein der glühenden Marienminne dieser drei Heiligen auch in unsere Seele falle, daß auch wir der himmlischen Mutter rückhaltlos vertrauen und ihr Rosen der Liebe zum duftenden Kranze winden! Er wird dann die wundersame Kette sein, an der wir durch Maria, „die gütige, die milde, die süße Jungfrau", zu Jesus, ihrem göttlichen Sohne gelangen.

Das Christkönigsfest

Aus dem Rundschreiben des hl. Vaters Pius XI.

Im folgenden lassen wir unsern hl. Vater, den Papst, in seinem Rundschreiben an die kirchlichen Vorsteher auch uns wieder tief ins Herz schreiben, aus welchem Grunde er dieses Fest eingesetzt hat. Es ist vor allem die Pest unserer Zeit, der Laizismus.

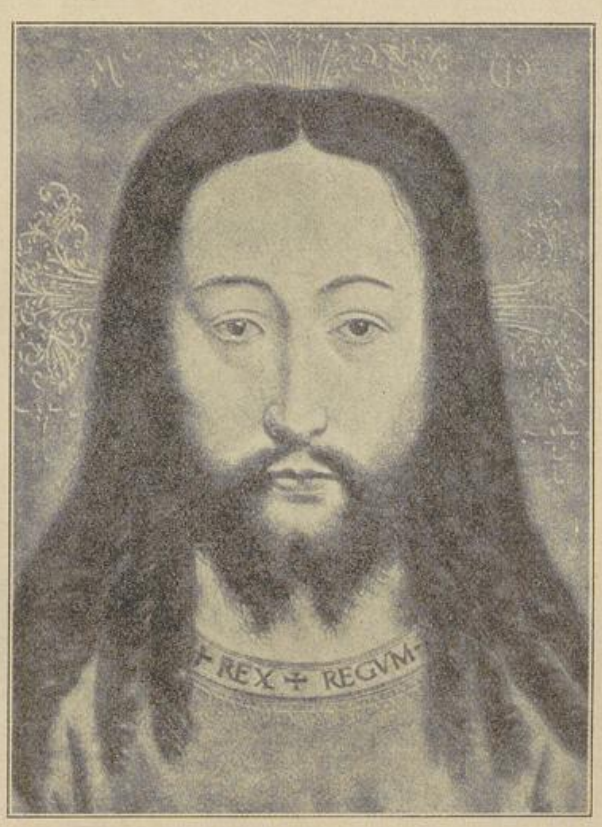
„Wenn Wir nun anordnen, Christus solle von der ganzen katholischen Welt als König verehrt werden, so wollen Wir damit dem Bedürfnis unserer Zeit entgegenkommen und ein wirksames Heilmittel jener Pest entgegenstellen, die die menschliche Gesellschaft heute erfüllt. Die Pest unserer Zeit ist der sog. Laizismus mit seinen Irrtümern und seinen gottlosen Zielen.

Ihr wißt, Ehrwürdige Brüder, daß dieses gottlose Verderben nicht an einem Tage herangereift ist, es lag schon lange im Schoße der Gesellschaft verborgen.

Christi Herrschaft über alle Völker hat man zu leugnen begonnen; man bestreitet der Kirche das aus dem Rechte Jesu Christi selbst hervor-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gehende Recht, das Menschengeschlecht zu lehren, Gesetze zu geben, die Völker zu leiten, um sie zur ewigen Seligkeit zu führen. Nach und nach wurde die Religion Christi falschen Religionen gleichgesetzt und mit diesen in durchaus schandvoller Weise auf die gleiche Stufe gestellt. Noch mehr, man unterwarf sie der weltlichen Gewalt und gab sie der Willkür von Fürsten und Behörden preis. Darüber hinaus gingen noch jene, die da meinen, die göttliche Religion durch so etwas wie eine



Christus als König der Könige
Gemälde v. Jan van Eyck († 1440)

natürliche Religion, eine Art natürlichen Gefühls, ersetzen zu müssen. Es fehlt auch nicht an jenen Staaten, die glauben, sie könnten Gott entbehren und ihre Religion sei Gottlosigkeit und Verachtung Gottes.

Es sind sehr bittere Früchte, die dieser Abfall der einzelnen Bürger und der Staaten von Christus so häufig und so lange schon gezeitigt hat. Wir haben sie in dem Rundschreiben „Ubi arcano" beklagt und beklagen sie auch heute wieder: Allüberall hat man Zwietracht gesät, hat man glühenden Haß und Eifersucht zwischen den Völkern geschürt, so daß man noch immer so sehr mit der Versöhnung und dem Frieden zögert. Die Leidenschaften sind übermäßig groß geworden und man sucht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie gar nicht selten unter dem Scheine des öffentlichen Wohles und der Vaterlandsliebe zu verdecken.

Und aus all dem sind die bürgerlichen Zerwürfnisse gekommen und ist jene blinde und ungebändigste Selbstliebe entstanden, die auf nichts anderes als auf eigene Bequemlichkeit und eigenen Vorteil sieht und deshalb ganz und gar alles danach bemißt. Zerstört von Grund aus ist durch Pflichtvergessenheit und Pflichtvernachlässigung der häusliche Friede. Die Gemeinschaft und Stetigkeit der Familie ist ins Wanken geraten. Erschüttert ist endlich und dem Untergang nahegebracht die menschliche Gesellschaft." —

Im neuen Bund hatte nach vollbrachter Erlösung die Idee des Gottesköngtums im Gottesstaate wieder Leben gewonnen. Mit dem Niedergang des kirchlichen Lebens und dem Zerfall der Glaubenseinheit war auch dieses erhabene Ideal verloren gegangen. Trotz der im gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben sich stark bemerkbar machenden Abkehr von Gott berechtigen doch einzelne bezeichnende Erscheinungen im Leben der Kirche zur Hoffnung, daß die königlichen Rechte Christi allmählich wieder ganz zur Anerkennung kommen. Die Herz-Jesu-Andacht und die Weihe des ganzen Menschengeschlechtes an das Herz Jesu haben offenbar wiederum den Weg zum Christkönigtum gezeigt.

„Gott hat die Sorge für das Menschengeschlecht zwei Gewalten zugeteilt", sagt Leo XIII. in seinem Rundschreiben über die christliche Staatsordnung, der geistlichen und der weltlichen. Die eine hat er über göttliche gesetzt, die andere über die menschlichen. . . . Beide Ordnungen sind von Gott ausgegangen. . . . Darum muß zwischen beiden eine geordnete Einigung stattfinden. . . Gegenseitiges Wohlwollen, Freundlichkeit, Gefälligkeit gelten als Pflichten; da ist kein unstetes Hin- und Herschwanken, wie dort, wo Bürgerpflicht und Christenpflicht einander widersprechen und anfangen, endlich Staat und Gesellschaft ihren Anteil an jenen herrlichen Gütern, mit welchen die christliche Religion dieses irdische Leben schon bereichert, so daß man mit vollem Rechte sagen kann: Von der Religion, durch welche Gott verehrt wird, hängt das Wohl des Staates ab und es besteht ein inniger Verband zwischen beiden.

Möge der Tag anbrechen, wo alle Gerechten jubelnd einstimmen in den Chor: „Du bist Christus, der König der Herrlichkeit!" P. D.

Die heilige Theresia vom Kinde Jesu

Patronin aller Missionen und Missionare

Mehr wie jeder andere Priester merkt es wohl der Missionar im Heidenlande, daß zu erfolgreicher Arbeit im Weinberge des Herrn der Segen des Himmels nötig ist. Die Macht der Finsternis kann nur durch die Gnadenmacht von oben gebrochen werden und Menschen bewegen, daß sie liebe alte heidnische Gewohnheiten preisgeben, daß sie für den neuen Glauben sogar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

noch Opfer und sogar schwerste Opfer bringen, das vermag nicht menschliche Überredung, nicht Menschengeist und nicht Menschenkraft, das vermag eben nur des Himmels Gnadenlicht und des Himmels Gnadenkraft.

Darum müssen wir dem ewigen Vater innig danken, daß nach seiner weisen, gütigen Führung Theresiens Rosenregen nicht bloß ihrem engeren Vaterlande, sondern der ganzen Welt und besonders auch den armen Heiden zuteil geworden ist und weiter werden soll. Als der Erzbischof von Philadelphia, Kardinal Dongherty vor einigen Jahren eine Pilgerreise nach Lisieux machte, und auf seinem Weg durch China, Japan, Shanghei und Tokio über Theresia v. K. J. als etwas Neues sprechen wollte, kam er schon zu spät. Die Missionare zeigten ihm die bereits ins chinesische und japanische übersetzte Geschichte einer Seele. Ähnlich ging



Eingeb. Franziskanerbrüderkonvent mit Professen, Novizen, Mariannhiller Patres und ihrem Stifter Hochwst. Bischof Fleischer, RMM.

es sehr wahrscheinlich in fast allen Missionen. Es ist darum die Ernennung der heiligen Theresia zur Patronin aller Missionen und Missionare durch den hl. Vater Pius XI. nur noch die feierliche authoritativ kirchliche Bestätigung des ihr bereits vom Herrn übergebenen und bereits tatsächlich ausgeübten Patronats.

Theresiens Missionsgeist

Stand und Erfolg der Missionen und Missionare ist nicht Privatinteresse der einzelnen Missionsgesellschaften, sondern Herzensanliegen unserer heiligen katholischen Kirche. Sie müssen darum auch mehr oder minder Herzensanliegen jedes Kindes dieser Kirche, jedes Katholiken sein. Geist vom Geist unserer Kirche haben heißt darum auch Missionsgeist vom Missionsgeist unserer Kirche haben, heißt wirklich entbrannt sein vom heißen Verlangen, es möchten immer mehr jener Ärmsten, die vom Heiland, von Erlösung, von Gnade und Himmel noch nichts wissen, davon Kenntnis und neues Leben empfangen. Wenn man diesen Missionsgeist nicht hätte, würde man ja kein Verständnis zeigen für den großen Mis-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sionsauftrag des Herrn vor seiner Himmelfahrt: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." Und doch hat jeder Christ mehr oder minder daran mitzuwirken. Es ist darum selbstverständlich, daß wir den wahren Missionsgeist unserer heiligen Kirche an dieser überaus schönen Zierde unserer heiligen Kirche in besonderem Grade finden.

Schon natürlicherweise müssen wir bei Theresia mit diesem Geiste rechnen. Sie hätte ja sonst nicht das Töchterlein des Herrn Ludwig und der Frau Maria Martin sein können, die als höchste Gnade ihrer Ehe vom lieben Gott einen Glaubensboten erbeten hatten. Und als das erste Söhnchen schon mit fünf Monaten starb, da haben sie in derselben Meinung noch eifriger und inständiger gebetet und gefleht. Die frommen Leute wollten um jeden Preis einen Missionar unter ihren Kindern haben.

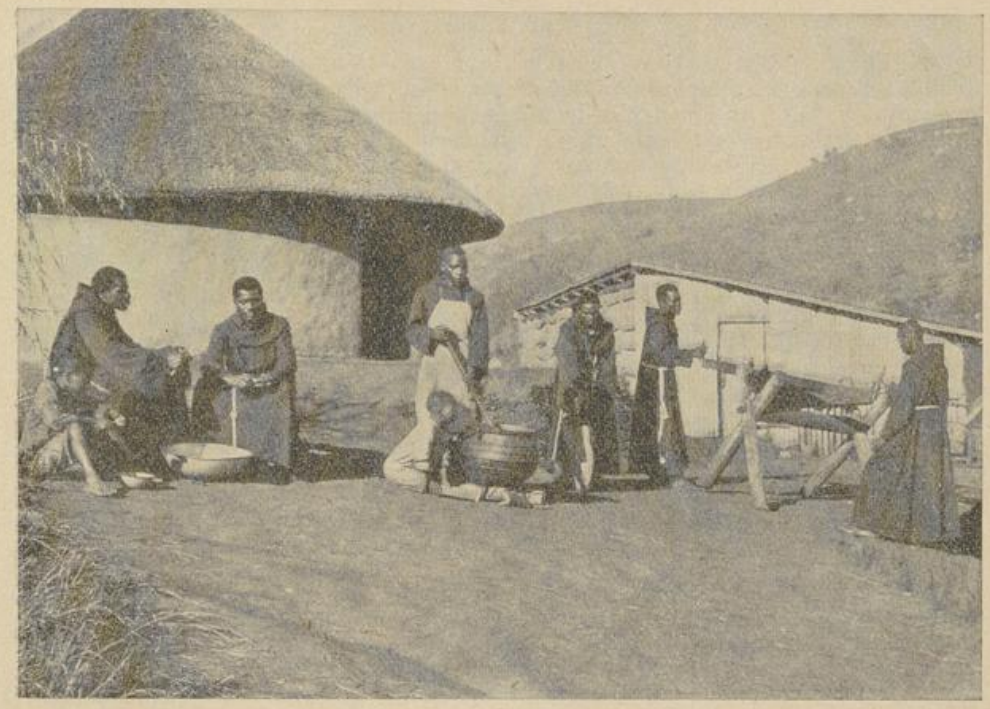
Theresia mußte dann weiter viel von diesem Missionsgeist haben als würdige Tochter ihrer würdigen geistigen Mutter, der großen seraphischen heiligen Theresia. Wie hatte diese mit ihrem Herrgott um Seelen gerungen! Einmal schreibt sie: „Ich rief mit vielen Tränen zu Gott und bat ihn, er möchte doch Mittel und Wege schaffen, daß ich wenigstens eine Seele für seinen Dienst gewinnen könnte, während der böse Feind soviel Tausende an sich ziehe." Darf man sich da wundern, daß der Blick dieser seraphischen Heiligen auch in ferne Länder drang und daß auf ihren Rat bereits ihre Söhne, in die Missionen gingen?

Bei solcher Ahnenschaft und solchem gewünschten Seeleneifer ihrer seraphischen Mutter hätte unsere kleine Theresia eine recht hausbackene, beschränkte, kleinliche Klosterfrau sein müssen, wenn sie da für Missionen nichts übrig gehabt hätte. Dann könnte aber auch von einer Interessengemeinschaft mit ihrem göttlichen Bräutigam und von einer wahren Liebe zu ihm nicht die mindeste Rede sein. Tatsächlich aber war Theresia eine der idealst veranlagten Seelen. Gerade sie zeigte das tiefste Verständnis für alle, sogar die leisesten Wünsche des göttlichen Herzens und brannte von einer solchen Liebe zu ihm, daß seine Wünsche auch ihre Wünsche, daß seine Willenskundgabe ihre heiligsten Obliegenheiten waren. Und sie wußte von seinem Durst nach Seelen. Wie mußte und wie hat sie darum auch Durst und Verlangen gehabt, es möchte der Herr von immer mehr Seelen gekannt und geliebt werden, es möchte auch gerade überall dort, wo das Heidentum noch ist und der Fürst der Welt noch regiert, überall das Kreuz erstehen und das Kreuz Führer zum Tabernakel und zum Gekreuzigten sein. Klar spricht sich ihr Missionsgeist in folgenden Worten aus: „Ich verlange durch die ganze Welt zu eilen, Deinen Namen zu verkünden und Dein glorreiches Kreuz, o mein Vielgeliebter, in den Heidenländern aufzupflanzen. Aber ein einziges Missionsgebiet genügt mir nicht. Ich wollte das Evangelium in allen Weltteilen zugleich und bis auf den fernsten Inseln predigen. Ich möchte Missionar sein, nicht nur während einigen Jahren, sondern ich verlange vielmehr es seit Anbeginn der Welt gewesen zu sein und es zu bleiben bis ans Ende der Zeiten."

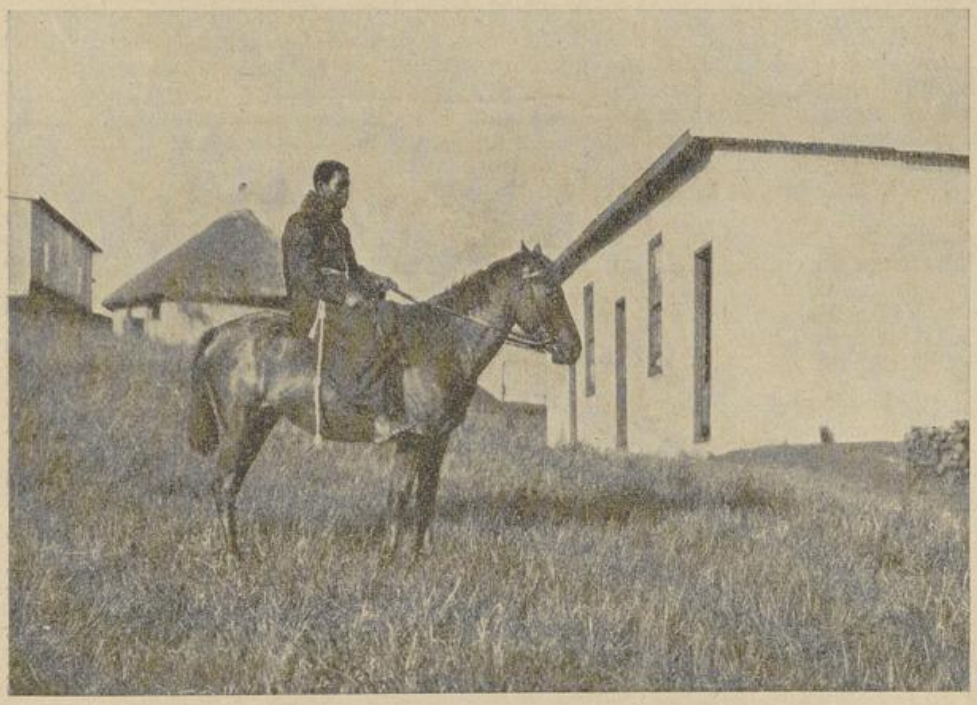
Und als sie im Gehorsam geistigerweise Schwester eines Missionars wurde, um sich für sein Heil und das der ihm später anvertrauten Seelen zu opfern, da empfindet sie eine solch lebhafte Freude, daß sie nach ihren eigenen Worten bis weit in die Kinderjahre zurückgehen mußte, um sich einer solchen lebhaften zu erinnern. Das ist doch wiederum Missionsgeist.

Ferner war ernstlich die Rede, daß zwei ihrer Schwestern aus dem Karmel von Lisieux in den Karmel von Saigon kommen sollten. Obwohl ihr beim Gedanken an die ihrer harrenden Prüfungen das Herz brach, legte sie dieses Opfer als Missionsgeschenk auf den Opferaltar und sprach kein Wort dagegen. Das ist doch wiederum Missionsgeist. Und erst recht als sie sich selbst anbot, dem Ruf ihrer Mutter nach Hanoi zu folgen. Die Heimat, die Wiege ihres Ordenslebens, ihre Schwestern, alles, was ihr teuer war, hätte sie verlassen um den Willen Gottes zu tun und durch diese Opfer den Missionen und Missionaren zu nützen. Freilich verlangte der Herr die letzten beiden Opfer nicht von ihr. Aber das war nicht vorauszusehen, als sie ihm dieselben anbot. Man mußte vielmehr eher mit deren Annahme rechnen. Und wenn sie noch in den letzten Leidenstagen an die Missionen und die Missionare denkt und sich dafür opfert, so zeigt das wieder, daß der Missionsgeist ihrer leiblichen Eltern, der Missionsgeist ihrer seraphischen heiligen Mutter Theresia und der Missionsgeist unserer heiligen Kirche in ihr vollständig verkörpert war.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Eingeb. Söhne des hl. Franziskus der Mariannhiller Mission: Küchenarbeiten



Eingeb. Franziskanerbruder der Mariannhiller Mission reitet auf Katechese

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Heilige sind Tatmenschen, keine weltfremden Träumer. Es konnte sich darum auch Theresiens Missionsgeist unmöglich nur in frommen Wünschen und in Bereitwilligkeit, selbst in einen Missionskarmel zu gehen, erschöpfen. Theresiens Missionsgeist verlangte von ihr auch Missionsarbeit. Zwar blieb ihr das eigentliche Arbeitsfeld des Missionars und der Missionsschwester verschlossen. Der Herr hatte sie ja in einen beschaulichen Orden berufen, aber dadurch nicht zur Untätigkeit auf dem Missionsgebiet verurteilt, sondern ihr nur eine andere Art der Tätigkeit für die Missionen zugewiesen. Sie sollte ihre Gebete und Opfer und ganz besonders sich selbst für die Missionen hingeben. Uneingeweihte könnten darin allerdings den inneren Zusammenhang mit den Missionen vermissen. Es erscheint ihnen ja der Unterschied zwischen der Arbeit des Betens und Opferns und der eigentlichen Missionstätigkeit sehr groß. Aber doch mit Unrecht. Der Herr selbst hat ja auf diesen wichtigen Zweig der Missionsarbeit hingewiesen, da er beim Anblick der zur Ernte reifen Getreidefelder an ein anderes Getreidefeld erinnerte, indem er seinen Aposteln sagte: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende."

Wie war es denn übrigens während des Krieges? War der Hilfsdienst in der Heimat nicht fast ebenso wichtig wie der Dienst an der Front? Haben alle die unzähligen Frauenhände, die in den Munitions- und den anderen Fabriken tätig waren, nicht für den Krieg gearbeitet? Und die Opfer der Heimat an Geld, an Überstunden, an vom Mund abgespartem Brot — wem kamen sie zugute? Doch den Kämpfern an der Front! Für wen haben die Frauen und Mütter gehungert? Für den fechtenden Gatten und Sohn, damit diese stark bleiben möchten. Was hätten die Fronttruppen getan ohne Munition, ohne Proviant und Hilfe von der Heimat? Die Erfahrung und die traurigen Tatsachen haben es gezeigt. Als hier die Hilfsquellen erschöpft waren, war auch der Krieg verloren. Sind nun die Missionare auf dem Kampfplatz in den heidnischen Ländern nicht in gleicher Weise auf die Heimat angewiesen? Der Missionar braucht ja auch beständig zunächst materielle Hilfe: Geld und wieder Geld und manchmal andere Dinge von der Heimat. Aber weit wichtiger wie dies sind die übernatürlichen Hilfsmittel. Der Missionar steht ja in einem Ringen um unsterbliche Seelen, steht in einem Kampf gegen die Mächte der Finsternis. Er will ja nicht gleich einem Sklavenhändler Menschen kaufen. Er will diese Ärmsten dem sicheren Seelentode entreißen. Er will Menschen nicht bloß zum Eintritt in die katholische Kirche bewegen und sie aufnehmen, sondern er will auch ihr Leben bessern. Er will aus Heiden Christen machen, aus Verschriebenen des Teufels Kinder Gottes. Dazu aber reicht nicht hin die Macht des Geldes, überhaupt nicht die Hilfsmittel der Erde, sondern da braucht er Gnade und wieder Gnade, Licht und Kraft von oben. Gnade, Licht und Kraft werden aber vom Himmel nicht heruntergepredigt. Das kann vielmehr nur erfleht werden durch Opfer und Gebet. „In Gebet und Opfer", sagt unsere kleine heilige Theresia, „liegt meine Stärke, das sind meine unüberwindlichen Waffen, die weit mehr über die Menschenherzen vermögen wie Worte." In Gebet und Opfer für die Mission bestand darum auch ihre Arbeit daheim für die Mission.

Es wäre falsch, diese Arbeit für unnütz und überflüssig zu erklären, da der Missionar ja selbst betet und oft mehr wie genug opfern muß. Gewiß betet und opfert er. Aber die Kämpfer von 1914—18 haben auch manche Nahrungsmittel und manche Kampfmittel sich selbst verschafft. Hätten sie aber davon allein leben und damit allein kämpfen müssen, dann wäre der Krieg bald im eigenen Lande gewesen. Die Arbeit in der Heimat für die Missionen bleibt darum sehr notwendig und ist höchst wichtig.

Theresia war davon so fest überzeugt, daß sie sogar in den Krankheitstagen, wo sie kaum mehr stehen konnte, diese Missionsarbeit geleistet hat. Auf den Rat einer Schwester schleppte sie sich mühsam im Garten auf und ab und sagte auf die Worte einer andern, ein solcher Spaziergang ermüde doch stark: „Das ist wahr, aber wissen Sie, ich opfere die Beschwerden dieses Spaziergangs für einen Missionar auf. Ich bedenke, daß vielleicht in weiter Ferne ein solcher fast erschöpft seine apostolischen Wanderungen fortsetzt und ich opfere meine Ermüdung Gott

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auf, um die seinige zu mildern." Den gleichen Gedanken brachte sie beim Anblick der Arzneien, die ihr vorgeschrieben waren, zum Ausdruck: „Ich bin von der Nutzlosigkeit der Arzneien für meine Heilung überzeugt, habe aber mit dem lieben Gott ausgemacht, er möge armen Missionaren daraus Vorteile ziehen lassen, die weder Zeit noch Mittel haben, sich zu pflegen."

Schauen wir nun einmal unter diesem Gesichtspunkt der Arbeit für die Missionen und Missionare all die vielen offenbar gewordenen und die sicher noch mehr in der Verborgenheit geübten Opfer ihres zwar kurzen, aber umso opferreicheren Lebens an. Ihre beständige innere Abtötung, ihre äußere Abtötung, kraft der sie trotz aller Schwächen und Leiden nach ihrem Grundsatz: Man muß bis zum Äußersten gehen, ehe man sich beklage, unter größten Anstrengungen immer aufs Treueste ihre Pflicht erfüllte. Dann weiter ihr geduldiges Ertragen all der Unbilden der Witterung, ihr nächtelanges Frieren, das jahrelang dauerte und von dem sie selbst gesteht, daß sie fast gestorben wäre. Und schließlich ihr Sterben, wobei sie den Kelch der Bitterkeit wie ihr göttlicher Bräutigam bis zur Hefe lehrte.

War das keine Missionsarbeit? Doch größer vielleicht als die mancher Missionar im Schweiße seines Angesichts geleistet. Und wenn es menschliche Kurzsichtigkeit nicht anerkennen wollte, Gott der Herr hat es anerkannt und diese ihre verborgene Missionsarbeit in der Heimat durch die schönsten Missionserfolge in den verschiedensten Missionsländern der Erde belohnt und gekrönt.

Theresiens Missionspropaganda

Wer für eine große Sache begeistert ist, behält die Begeisterung nicht für sich, sondern begeistert auch andere dafür. Theresiens Missionsgeist und Missionsarbeit müssen als selbstverständlicher Abschluß Theresiens Missionspropaganda zur Folge haben. Dies gilt ohne weiteres, wenn man von ihren Wünschen und Gefühlen spricht. Wenn man aber dann die Verwirklichung dieser Wünsche ins Auge faßt, müßte man fast sagen: Eine solche ist unmöglich. Eine Karmelitin, die keinen einzigen Schritt aus ihren vier Mauern machen darf, der nur in seltenen Fällen erlaubt wird, ins Sprechzimmer zu kommen, die nur mit Einwilligung ihrer Obern Briefe schreiben und empfangen kann, will Missionspropaganda in größtem Stile treiben? Unmöglich! Wo hat sie einflußreiche Persönlichkeiten, auf deren Hilfe sie bauen kann? Und dann bevor sie ernstlich hätte damit beginnen können, war sie ja bereits unbekannt und unbeachtet von dieser Welt abgetreten. Da hatten also menschlich betrachtet, Propagandawünsche wenig Aussicht. Und trotzdem sind diese Berechnungen und Vermutungen falsch. Es übt die Heilige tatsächlich eine Missionspropaganda und zwar eine wirkungsvollere wie alle Missionsvereine.

Theresiens Missionspropaganda besteht nun vor allem in ihrem leuchtenden Beispiel echten Missionsgeistes und aufreibender selbstloser Missionsarbeit. Es gilt ja auch gerade hier wieder der Satz: „Worte begeistern, Beispiele aber reißen mit." Nicht aufdrängend, abstoßend wie die Propaganda fanatischer Sekten, sondern bescheiden, nicht gewalttätig, sondern einladend wie es der Geist des guten Hirten stets ist, steht ihre freundliche Gestalt als lebendige Propaganda vor uns.

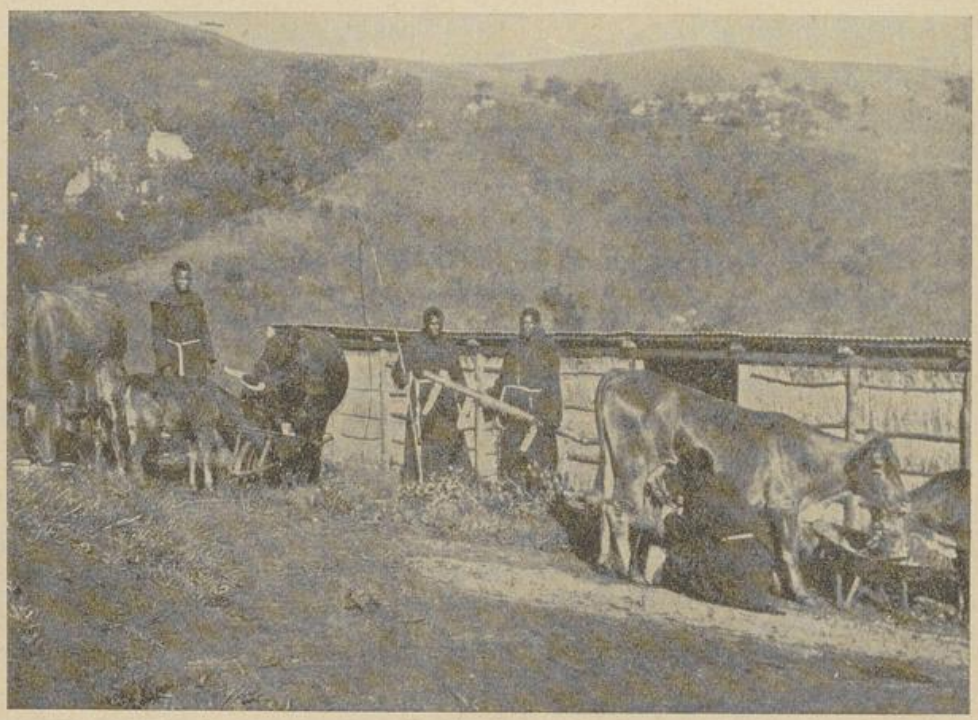
Wirkt das nicht für Menschen, die all ihre Fähigkeiten und Kräfte in den kleinen und kleinsten Geschäften des Alltags nutzlos verzetteln wie eine stille Mahnung. Menschenkind, suche dir höhere Ideale! Stelle auch du all deine Arbeiten und Sorgen, deine Wünsche und dein Streben in einen höheren Dienst. In denselben, für den dein Erlöser lebte und starb. Stelle auch du dich in den Dienst der Missionen!

Wir haben sodann im Vorausgehenden schon der Opfer gedacht, welche die Heimat in den Kriegsjahren gebracht hat. Leider waren die meisten für den Zweck, dessentwillen man sie brachte, umsonst. Wie hat aber das Opferbringen für noch mehr Schichten der Bevölkerung nicht ab, sondern zugenommen! Wieviel Arbeit und Schweiß, wieviel Tränen und Leiden! Und dabei ist es letzten Endes immer eine unsterbliche Menschenseele, die sich am Körper so müht und die so leidet. Ist da Theresiens vorbildlicher Missionsgeist und vorbildliche Missionsarbeit nicht wie eine erlösende Offenbarung: du brauchst deine Kräfte nicht für irdische Aufgaben nutzlos aufzehren, du brauchst deinen Schmerz nicht umsonst verbeißen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

du kannst alles für höchste Ideale aufopfern, für Ideale, von denen du selbst einmal den größten, ewigen Nutzen hast.

Ja möchte doch ihr Bild als Patronin der Missionen und Missionare in recht vielen Häusern einen Ehrenplatz einnehmen. Es wäre die beste Propagandaschrift und Propagandapredigt für die Missionen. Wenn man ihre Rosen sieht und daran erinnert wird, wie sie zuerst alles was ihr teuer war, Heimat, Vaterhaus und alle Lieben verlassen mußte, bevor sie den Heiden diese Rosen spenden konnte, sind diese Rosen wie eine stille Frage und stumme Bitte: Kannst du für die Missionen nicht auch jährlich ein kleines oder größeres Scherflein spenden? Ich habe alles hingegeben. Wieviel gibst du? Und bist du arm — kannst du nichts geben —



Eingeb. Franziskanerbrüder der Mariannhiller Mission: Landwirtschaft

weißt du, was schwerer wie Geld in den Augen Gottes wirkt? Ein andächtiges Vaterunser. O gib doch von dem dann recht viel. Willst du also nicht wenigstens täglich das Almosen des Gebetes für die Missionen und Missionare spenden?

Wenn wir ferner den Blumenkranz auf ihrem Haupte sehen, ist er wieder gleich einer stillen Frage: Weißt du, wie dieser Blumenkranz in meinem Leben mich als Dornenkranz drückte? Weißt du, wie ich all meine Mühen und Leiden für die Missionen und Missionare aufgeopfert habe? Und nun denke an deine Leiden. Wie oft hast du schon geklagt, hast bitter geweint und bist vielleicht sogar verbittert gegen unsern lieben Gott gewesen. Sag, wäre es nicht schön, o — und es wäre für dich so gut, wenn du es künftig anders machen würdest. Alles, wie ich, für die Missionen, für die unsterblichen Seelen, für die Missionare aufopfern. Versuche es nur drei Tage und du wirst sehen wie leicht auf einmal dein Kreuz wird. Ich habe im Leid direkt mein höchstes Glück und meine Freude gefunden. Mache ernst mit der Hingabe und Aufopferung und dir wird es genau so gehen. Ihr andern aber, die ihr gerade kein besonderes Kreuz zu tragen habt, merkt es euch für den Fall, daß auch über euch einmal Leiden kommen und dann, auch ihr könnt etwas aufopfern. Ihr habt von dem Spaziergang in meiner letzten Krank-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

heit gehört, der mir so beschwerlich war, den ich aber trotzdem machte und die Beschwerden für die Missionen aufopferte. Vom Spaziergang wirst du als Gesunder wohl nicht müde. Aber sonst hast du doch auch oft über Müdigkeit gejammert, nach einer Arbeit, oder sonst bei irgend welcher Gelegenheit, hast vielleicht früher schon die Hände in den Schoß gelegt als wirklich nötig war. Schau, möchtest du das nicht aufopfern? Oder — ich habe die Arzneien nutzlos genommen — auch wieder für die Missionen. Vielleicht mußt du auch manches nutzlos tun, hast bis jetzt dich immer sehr geärgert und womöglich ganz gewaltig geschimpft. Willst du dich jetzt einmal nicht ärgern, nicht schimpfen, sondern es geduldig tun? Für die Missionen! O möchten doch alle für Theresiens Vorschläge ein wenig ein geneigtes Ohr haben. Sie würde ihnen noch manche Opfergelegenheit für die Missionen zeigen und dadurch ihr ganzes Leben, Arbeiten und Leiden um so zufriedener und glücklicher und segensreicher machen.

Wenn wir dann auch noch den weißen Mantel betrachten, erinnert er uns an die weißen Opferlämmer, die dem ewigen Opferlamm einst folgen, erinnert er uns daran, wie Theresia sich selbstlos für die Missionen geopfert. Wo ist nun die von ihr vom Herrn erflehte und zugebilligte ganze Legion kleiner Seelen, die sich ebenfalls wie sie dem Herrn als Opfer seiner barmherzigen Liebe darbringen und als Opfer für die Mission und Missionare? Willst du nicht zu dieser Schar zählen? Schauen nicht so manche fast mit einem heiligen Neid zu ihr auf? Dazu ist gar kein Grund. Hier wenn du ihren Weg gehst, den Weg der ganzen Hinopferung als Schlachtopfer der barmherzigen Liebe, den Weg der Hinopferung für die Missionen, dann gelangst du zum gleichen Ziel, zur gleichen Heiligkeit, zur gleichen Glückseligkeit.

Und wenn Theresia schließlich manch unschuldige reine Knaben- und Mädchenseele findet, dann weist sie sanft auf die vielen hilfsbedürftigen Heiden hin, die noch viel zu wenig Missionare und Missionsschwestern haben. Sie fragt den Knaben und fragt das Mädchen: „Sag, möchtest du diesen Ärmsten nicht Vater und Schwester werden, Boten vom himmlischen Jesuskinde, die ihnen die frohe Weihnachtsbotschaft bringen, möchtest du nicht einmal und ewig Retter ihrer unsterblichen Seelen sein und ihr Führer zum Himmel?“

Ja, wir kommen immer wieder auf das eine hinaus: Theresiens still werbendes Beispiel ist nicht bloß eine Propaganda für den Weg zur Heiligkeit, ist auch eine Propaganda für die Missionen. Ihr Bild weckt sicher auch manche Missionsberufe und ihr schon zitiertes Wort: „In Gebet und Opfer liegt meine Stärke“, zeigt auch für die, welche nicht in die Mission gehen können, die Art und Weise, wie auch sie und sogar die ärmste und kleinste Seele hervorragende Missionsarbeit leisten kann.

Die Missionen und Missionare haben eine neue Patronin erhalten: die weiße Blume des Karmels. Sie ist nicht bloß Patronin, die vom Himmel herab auch auf die Heidenländer ihren Rosenregen fallen läßt, sie ist auch die Gesandte des Herrn, die vom Himmel herab um neue Arbeiter für seinen Weinberg wirbt. Möchten gerade die Kinder des großen Missionspapstes Pius XI. durch Theresiens Bild und Vorbild im wahren Missionsgeist erneuert, für eifrige Missionsarbeit begeistert und zu eifriger Missionspropaganda angespornt werden, auf daß der Missionsgedanke sich im katholischen Volk immer mehr durchsetze und bald auf dem ganzen Erdkreis nur eine Stimme ertöne: Lob sei dem göttlichen Herzen Jesu, durch das uns das Heil bereitet worden ist, ihm sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen.

Haltet für eure Kinder das reich illustrierte Missionsglöcklein,
es hält ab vor Schundliteratur

Verbreitet das Vergißmeinnicht!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die guten Seiten der nordamerikanischen Neger

In dem Artikel „Die katholische Kirche und die nordamerikanischen Neger" (Augustheft der „Stimmen der Zeit") bringt John La Farge, der die Verhältnisse aus eigener Erfahrung genau kennt, folgende Schilderung:

„Mit besonders rührender Freude lebt sich der Neger in die liturgischen Handlungen und die kirchliche Musik ein. Sogar in kleinen Landpfarreien habe ich beobachtet, daß die Gemeinde das Motu Proprio, das Papst Pius X. über den Gregorianischen Choral erlassen hat, genau ausführte. In Pfarreien von nicht einmal tausend Seelen ist es keine Seltenheit, daß sechzig bis siebzig jeden Tag und dreihundert jede Woche zur Kommunion gehen. Kirchenraum, Altar und Sakristei sind in der Regel tadellos reinlich gehalten. Und merkwürdigerweise ist bei den Negern die Frömmigkeit der Männer fast inniger als die der Frauen. Aber ohne Unterschied des Geschlechtes geht alt und jung gern jeden Tag zu einem kurzen Gebet in die Kirche. — Nichts ist in einer Negerpfarrei leichter als die Schaffung einer großen Zahl lebenskräftiger Organisationen. Vinzenzkonferenz, Sakramentsbruderschaft, Gebetsapostolat, Missionsverein usw. finden leicht Anklang. Die Sorge für Kirchengebäude und Friedhof wird gern übernommen. Diese schwarzen Katholiken werden ihres Glaubens wirklich von Herzen froh. Vor ernster Selbstverleugnung schrecken sie nicht zurück, wenn sie auch natürlich die Tugend, wie alle Menschen, durch Kampf erringen müssen. Man findet gar nicht so selten Beispiele erhabener Charaktergröße.

Vor einigen Jahren starb in Denver die alte Negerin Julia Greeley. Man hielt sie allgemein für eine Heilige. Trotz ihrer Armut und ihres hohen Alters war sie gewohnt, bei ihren Bekannten Almosen für Weiße zu sammeln, die noch ärmer waren. Und damit es diesen Weißen leichter werde, von einer Negerin Unterstützung anzunehmen, brachte sie ihnen die erbettelten Kleider und Nahrungsmittel des Nachts. Bemerkenswert ist überhaupt die Tatsache, daß bei den Negern die Heiligkeit weniger in ungewöhnlicher Pflege des Gebetes als in praktischer Betätigung sich äußert. Der Neger hat ein tiefes Verständnis für menschliche Beziehungen und menschliche Not, aber auch eine feine Empfindung für das Lächerliche, das in übertriebenen Äußerungen der Frömmigkeit liegen kann. Daher scheuen gerade die eifrigsten Christen unter ihnen am meisten jedes Aufsehen. Es ist durchaus nicht richtig, daß der Neger für religiöse Feiern nur dann zu gewinnen wäre, wenn sie mit viel Lärm auf starke Gefühlserregung hinarbeiten. Nach meinen Erfahrungen zieht den Neger nichts so sehr an wie ruhiges Beten vor dem allerheiligsten Sakrament. Einen alten Negerküster an der Augustinuskirche in Washington sah man sein Leben lang oft und oft an den Stufen des Sakramentsaltars knien, und eines Tages fand man ihn dort tot.

Obgleich unter der Negerjugend alle Arten von Vorzügen und Fehlern ebenso vorkommen wie unter der weißen Jugend, muß man sich oft wundern, daß die jungen Leute der schwarzen Rasse durchaus nicht in dem Grade der Unsittlichkeit verfallen, wie man es in den ungünstigen Verhältnissen, in denen sie zu leben gezwungen sind, erwarten könnte. Unnatürliche Laster sind selten. Durch den Sakramentenempfang gelangen Ledige und Verheiratete zu einer bemerkenswerten Reinheit. Es stände in diesem Punkte noch besser, wenn die Negerbevölkerung nicht durch die Mitschuld der Weißen in zu enge Gebiete zusammengedrängt wäre, und wenn dort nicht weiße Ausbeuter die Negerinnen gewissenlos der Lust verkauften.

Mäßigkeit, Ehrlichkeit, Charakterstärke im Leiden und außergewöhnlich große Hilfsbereitschaft trifft man bei Negern erfreulich oft an. Mag eine schwarze Mutter noch soviel Kinder haben, sie findet immer noch Platz für eine arme Waise, und sie sorgt dann für dieses fremde Kind nicht schlechter, als wenn es ihr eigenes wäre. Von zahlreichen Beispielen, die ich nennen könnte, will ich wenigstens eines anführen. Die Negerin Mary Jones, Mitglied der Marianischen Kongregation in einer von Jesuiten verwalteten Landpfarrei, hielt es vor einiger Zeit im Alter von etwas über hundert Jahren nicht für zu beschwerlich, sechs vernachlässigte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kinder in ihr Haus aufzunehmen, und sie ist ihnen eine rührend sorgsame Mutter.

Die Opferwilligkeit schwarzer Pfarrangehöriger zugunsten ihrer Kirche und ihres Pfarrers geht bis an die Grenze des Möglichen. Ebensowenig lassen sie es sich nehmen, für den Unterhalt der in der Pfarrei tätigen Klosterschwestern aufzubringen, was sie nur können. Man weiß oft nicht, ob man sich mehr über ihre Erfindungsgabe in der Entdeckung immer neuer Geldquellen oder über den guten Geschmack wundern soll, den ihre Geschenke verraten. Ich erinnere mich an ein Dorf, wo die Negerinnen der Vinzenzkonferenz, lauter Frauen von Kleinbauern, Taglöhnern und Fischern, sich von ihren Bekannten in den Städten alte Kleider erbaten, die sie dann billig an arme Leute verkauften. Von dem Erlös unterhielten sie eine Kasse, aus der sie an heißen Sommertagen für arme Kranke der Pfarrei Apfelsinen und Eis kauften."

A. d. R.: Da die Mariannhiller Patres auch eine Mission in Nordamerika besitzen, werden wir unsern Lesern auch öfters von dortigen Verhältnissen Mitteilungen machen.

Lobola

Von P. Joseph Schwemmer, RMM. (Schluß)

Die Vielweiberei macht reich. Je mehr Weiber, desto mehr Kinder und folglich auch desto mehr Mädchen, die wieder zum mindesten eine kleine Rinderherde einbringen. Dazu kommt noch die Arbeitsleistung der Weiber. Das Lobola ist also eine Einrichtung, die das weibliche Geschlecht in Sklavenketten schlägt und die weiße Regierung hat an dieser Kette das letzte Glied geschmiedet. Zu Gunsten der Regierung muß gesagt werden, daß das Lobola-Gesetz nicht streng verpflichtend ist, insofern als es nicht notwendig ist zur Gleichgültigkeit der Ehe vor dem bürgerlichen Gesetz, Lobola zu zahlen. Es kann einer heiraten ohne Lobola zu zahlen. Praktisch kommt das aber nicht in Frage. Denn ein Weib, für das kein Lobola bezahlt wurde, kann ohne weiteres den Mann verlassen. Nach Stammesgesetz ist es jederzeit frei. Die Braut und Frau fühlt sich ihrerseits hochgeehrt, wenn das Lobola recht hoch war, das der arme Mann bezahlen mußte. So ein Weib weiß, was es wert ist. Es würde es als höchsten Schimpf anrechnen, wenn es ihrem Mann ohne jegliche Entschädigung an ihre Familie hingeworfen würde.

Eine wichtige Frage besteht darin, inwiefern das Lobola das Familienleben beeinflußt. So wie der Brauch heute gehandhabt wird, muß der Bräutigam etwa 800—1000 Mark aufbringen, um ein Mädchen zu kaufen. Der gewöhnliche junge Mann muß sich heute aber dieses Geld verdienen. Bei den heutigen Lohnverhältnissen verdient er jedoch nicht mehr als 3—4 englische Pfund im Monat, d. i. 60—80 Mark. Sehr oft muß er seine alten Eltern unterstützen oder Hüttentaxe bezahlen oder auch sonst notwendige Anschaffungen machen.

So hat ein Bursche wirklich lange zu arbeiten, bis er diese Summe beisammen hat. Aber setzen wir einmal voraus, ein Bursche hat das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nötige Geld beisammen. Sofort wird er heiraten. Am Hochzeitstag ist er schon arm wie eine Kirchenmaus und er besitzt keinen Pfennig Geld. Wenn die Braut nun aus einer vermöglichen Familie stammt, dann gibt es leicht Anlaß zu Unzufriedenheit auf ihrer Seite. Der junge Hausherr, der natürlich darauf pocht, wie viel Geld er für seine Frau ausgegeben hat, wird natürlich auch leicht aufgebracht und der Unfriede ist fertig. So beginnt der Streit schon in den ersten Tagen der Ehe. Das neue Heim ist natürlich auch nur notdürftig eingerichtet und Armut und Krankheit ist Tür und Tor geöffnet. Dem Mann wird es ungemütlich daheim und er begibt sich in die Gesellschaft anderer Männer, so daß der junge Ehehimmel schon in den ersten Tagen voller Wolken ist.

Das Lobola steht in ganz inniger Beziehung zur Vielweiberei. Solange die Vielweiberei besteht, ist an die Abschaffung des Lobola nicht zu denken. Lobola abschaffen und Vielweiberei zu Recht bestehen lassen, würde letzterer Tür und Tor öffnen.

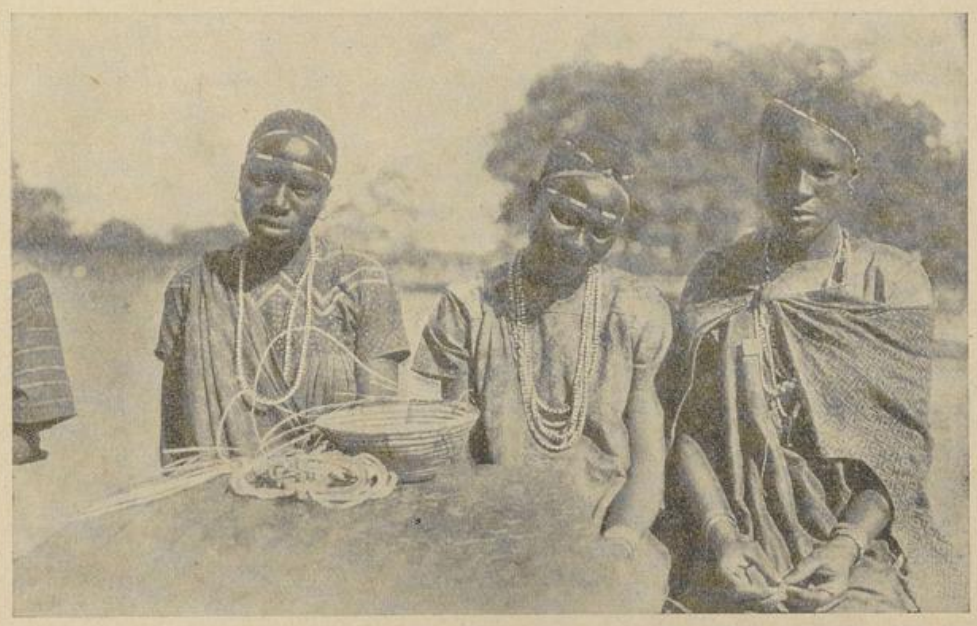
Wie schön wäre es, wenn die jungen Eheleute mit etwa 20 engl. Pfd. anfangen könnten. Für dieses Geld könnte schon sehr viel an Hausrat angeschafft werden, wie Betten, Tische, Stühle, evtl. auch ein kleiner Ofen oder etwas Kochgeschirr. Das äußere Leben dieser Leute würde bald ein anderes Gesicht bekommen. Für das Weib würde sich allerdings im Handumdrehen große Verbesserungen in ihrer sozialen Stellung ergeben. Vor allem würde sich das Weib eines viel höheren moralischen Aussehens erfreuen. An Stelle der Sklavin würde sie zur ebenbürtigen Gefährtin des Mannes erhoben. Die christlichen Frauen, bei denen das Lobola nur eine Formsache ist, sind viel glücklicher, freilich muß bei ihnen auch dieser Brauch erfüllt werden.

Die Abschaffung dieses Brauches kann allerdings nicht im Handumdrehen vonstatten gehen. Klugheit und weise Zurückhaltung ist in solchen Dingen, als einem schwierigen Problem sehr am Platze. Vor allem muß da mehr mit religiösen Mitteln gearbeitet werden als mit Gesetzesparagraphen. Aber auch nur der wahre katholische Glaube hat die Kraft in sich, ein Volk aus seiner Niedrigkeit herauszureißen und es zu einem Volke von Sonnenkindern zu machen.

Keine Nation kann höher steigen als seine Frauen stehen. Viele gebildete Eingeborene sprechen sich für die Erhaltung des Lobolabrauches aus. Aber mindestens ebensoviele hochgebildete Schwarze sind ausgesprochene Gegner desselben, wohl aus ihrem christlichen Denken heraus dazu veranlaßt. Professor Dr. Jabafu, selber ein Sohn der schwarzen Rasse, bringt folgende Punkte für und gegen die Abschaffung des Lobolabrauches vor:

1. Für die Erhaltung des Lobolagebrauches spricht: 1. Die schwarzen Frauen empfinden den Brauch nicht als Härte. 2. Der Brauch garantiert eine gewisse sorgfältige Erziehung der Mädchen von seiten des Vaters. 3. Der Lobolagebrauch verleiht dem Weib ein gewisses Ansehen

in den Augen des Schwarzen, insoweit, als er sich nur unter Überwindung von großen Schwierigkeiten ein Weib verschaffen kann. 4. Der Lobolagebrauch verleiht dem schwarzen Weibe einen gewissen moralischen Schutz. Denn es gibt unter den Heiden weiter keinen unterschriebenen Vertrag, der das Weib gegen persönlichen Mißbrauch von Seite des Mannes schütze. 5. Der Lobolagebrauch gilt als ein haltgebietendes Moment gegen rücksichtsloses Verlassen des Mannes von Seite des Weibes. 6. Er verleiht der Braut einen Wert und verursacht ohne weiteres Respekt. Das Mädchen, das mit einem Burschen verlobt



Eingeborene Mädchen aus Embakwe, Betschuanamission

ist, ist moralisch gesichert (?) gegen andere Burschen. 7. Er treibt die Freier zur Arbeit an, ein sehr wichtiges Moment für die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit.

2. Für Abschaffung des Brauches spricht: 1. Das Weib wird unbarmherzig behandelt, besonders wenn es kinderlos bleibt. 2. Das Weib wird zur Ware herabgedrückt. Es wird einfach an den Meistbietenden verkauft. Die Folge ist Verachtung des weiblichen Geschlechtes. 3. Um sich die nötige Anzahl Ochsen zu verschaffen, muß der Bursche oft jahrelang in den Minen arbeiten. Dort lernt er kommunistische Ideen kennen und verbreitet sie unter seinen Stammesgenossen in der Heimat. Nicht selten untergräbt er auch seine Gesundheit. 4. Das Weib wird nur als Sklavin behandelt, deren Aufgabe es ist, dem Manne zu dienen, hat aber praktisch genommen keine Rechte. 5. Wenn das Weib unfruchtbar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ist, dann wird es als ein Fluchwürdiges betrachtet. Hauptpflicht der Frau ist es, den Kraal mit Kindern zu bevölkern. 6. Die Ehe wird zu einem gewöhnlichen Kaufvertrag herabgewürdigt. 7. Durch den Lobolagebrauch ist die Vielweiberei nicht nur möglich, sondern sogar idealisiert.

Als Ganzes genommen fügt sich der Lobolagebrauch vorzüglich in das soziale System eines Naturvolkes ein, wo keine Verträge geschlossen werden durch geschriebene Dokumente, sondern durch mehr greifbare Formen, wie sie eben im Tauschhandel üblich sind.

Wie auch immer der Stand der Dinge sei, der Brauch wird aussterben mit dem Fortschreiten der Kultur und der wachsenden Christianisierung der Bantuvölker.

Missionspost

Von P. Joseph Rubenzer, RMM.

Der Heller der Witwe

Die Schwarzen sind im allgemeinen sehr arm, viele haben selten Bargeld zu Hause, wenn sie auch Vieh besitzen, das sie aber nie verkaufen. Deshalb ist es auch nicht leicht, sie dazu zu erziehen, daß sie regelmäßig Opfergeld hergeben oder ihr Schulgeld zahlen. Beim Zahlen hört auch beim Schwarzen die Gemütlichkeit auf. Desto mehr wunderte es mich, daß eine arme Frau regelmäßig wenigstens alle Monate auch noch öfter kommt, um mir den kleinen Beitrag für die Kirche zu bringen. Unlängst war sie mit ihrem Manne hier. Es hat sich herausgestellt, daß ihre Ehe infolge eines geheimen Ehehindernisses nicht gültig sei. Die Dispens von Seite des Hochwürdigsten Bischofes hatte ich bereits in Händen, so daß die Trauung in meiner Wohnung ohne Hindernisse erfolgen konnte. Der heidnische Mann, ein rechter Heide, konnte natürlich gar nicht begreifen, daß seine Ehe ungültig sei. Ich bedeutete ihm, er soll eine kleine Weile warten, bis seine Frau gebeichtet habe, dann würde ich sie trauen. Als ich mit der Frau aus der Kirche zurückkomme, ist der Vogel verschwunden. Seine Frau wußte gleich wohin er ging, zum Bier. Sie sagte, daß er täglich zum Bier geht, am Abend käme dann schwer betrunken heim, so daß sie und die zweite Frau nicht wenig Kreuz mit ihm hätten. Was nun tun? Auf einfachem Wege war der Mann nicht mehr zu bekommen! Ich gab der Frau den Rat, sie solle ihrem Manne bedeuten, daß sie niemals mehr zu ihm heimkehren werde, wenn er nicht zur Trauung komme. Das Mittel hatte gewirkt und er fand sich bald wieder ein.

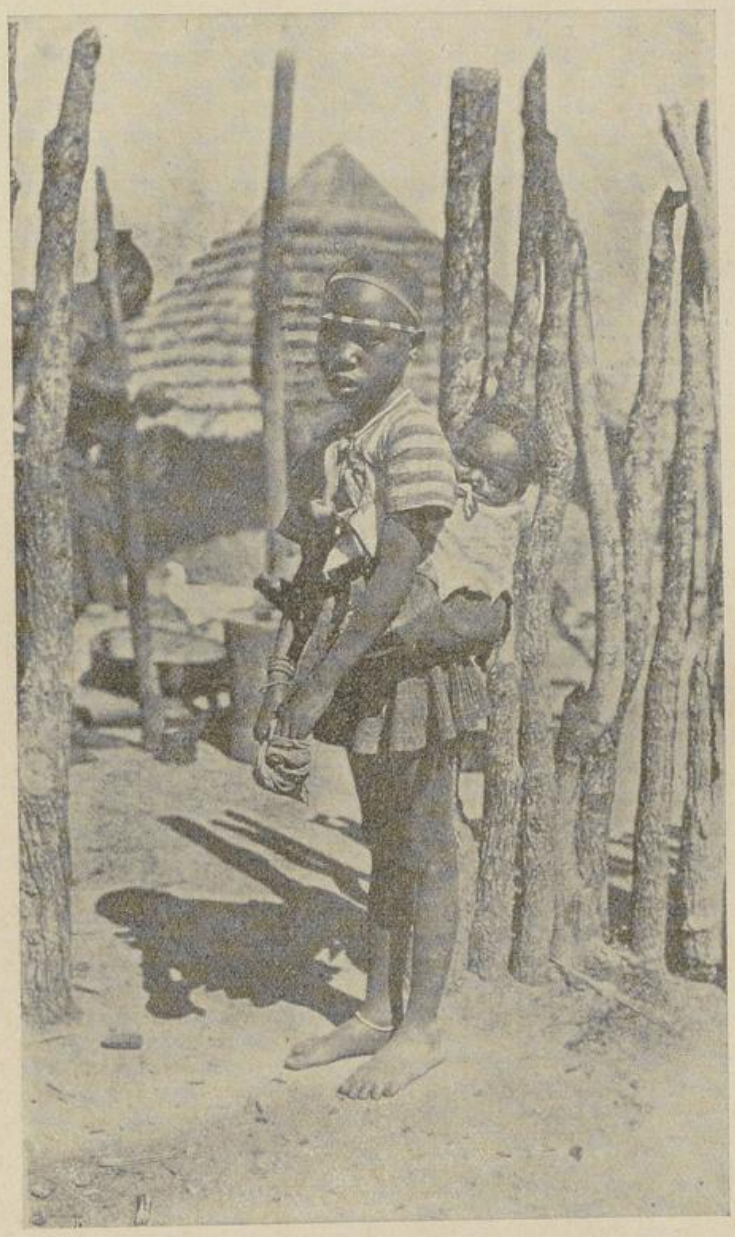
Es liegt nun auf der Hand, daß ein solcher Mann der Frau kein Almosen für die Kirche gibt, und doch bringt die Frau regelmäßig Beiträge. Deshalb fragte ich sie nun, woher sie dieses Geld nähme. Sie sagte, sie mache aus Lehm große Bierkrüge, die sie dann brenne. Dafür verdiene sie sich einige Groschen und diese bringe sie meist zur Kirche. Wie verborgen doch oft die guten Werke sind! Vielleicht werden wir in dieser Beziehung am Tage des Gerichtes einmal große Augen machen. Viele Frauen in Europa werden sich aber auch glücklich schätzen, daß sie keine solchen heidnischen Männer haben wie so manche Frauen hier zu Lande.

Jähzorn der Schwarzen

Der Jähzorn ist eine der verhängnisvollsten Eigenschaften der Schwarzen. Eines Tages kommt eine Küchenmagd, fällt gleich bei der Tür auf die Knie und bekennt: „Sie hätte einen schweren Streit mit einer anderen Küchenfee gehabt, bei dem es heiß hergegangen sei.“ Übrigens war der Streit so laut, daß viele

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leute auf der Station zusammenliefen um das Schauspiel zu sehen, wie sich die die beiden in den Armen liegen, die Haare sich zerraufen und auf einander losschlagen. Schließlich packt die eine die Wut und sie beißt mit aller Gewalt in den Finger der anderen. Die will aber auch nicht zurückbleiben und steckt auch in aller Eile den Finger der andern in den Mund, so daß schließlich beide verbunden werden müssen. Der Zorn dauerte aber noch lange an. Es vergehen schon viele Tage bis sich die Streithähne wieder verzeihen können. Das beste Zeichen dafür ist, daß sie sich gemeinsam an der Kommunionbank einfinden, während sie nicht zur



Lolo mit ihrem Brüderchen
(Betschuanamission)

heiligen Kommunion gehen würden, so lange sie sich nicht ausgesöhnt haben.

Einer Frau hat das Schwein einer andern Frau in einem unbewachten Augenblicke drei Maisstengel gefressen. Auch bei Eingeborenen eine Kleinigkeit, aber einen Streit muß es deshalb doch geben. Es kommt zur Rauferei. Die Augen rollen, die Haare fliegen, man geht zum Chief: gleiche Schuld, gleiche Strafe. Jede erhält eine ordentliche Geldbuße. Nun versucht man es beim Priester. Schon während des Verhörs wird eine so erregt, daß sie aufspringt um die andere zu packen. Voll Wut läuft sie davon und der Fall bleibt unerledigt. Dafür nimmt sie noch Rache, indem sie der anderen mit der Sichel auf dem Wege aufpaßt und ihr ordentliche Wunden zufügt. Nach langem Streiten entscheidet das Gericht die Sache. Jetzt ist wieder alles vergessen.

Ein heidnisches Mädchen kommt auf die Station ganz vollgehängt von heidnischem Schmuck. Sie bittet um Zuflucht vor ihrem heidnischen Vater, der sie am Leben bedrohe. Sie hätte eine Liebschaft gehabt und der Vater hätte von dem Burschen schon viele Ochsen bekommen. Nun aber wolle sie den Burschen wieder aufgeben, weshalb der Vater so in Wut gekommen sei, daß er ihr mit einem Messer die ganze Hand zerschnitten habe. Wieder ein Zeichen des verhängnisvollen Jähzornes der Schwarzen!

Das Drama der Israeliten von Bulhoek

Im folgenden geben wir persönliche Erinnerungen eines unserer Missionare, P. Adalbert Schweiger wieder, über den mißglückten Aufstand der „Israelitischen Sekte" bei Queenstown in der Kapprovinz, Südafrika. (Anm. d. R.)

Verschiedene Vorgänge unter unsern Eingeborenen im Pondoland (Natal), von denen ich kürzlich Augenzeuge war, und die einen gewissen fanatisch religiösen Anstrich hatten, riefen in mir das tragische Ende der Israelitischen Sekte von Bullhoek lebhaft in Erinnerung.

Ich war damals im Transkei auf der Station Keilands. Dort sprach man bereits viel von dieser Sekte. An allen Plätzen, selbst in unserer unmittelbaren Umgebung, machten ihre Sendlinge Propaganda. In Scharen schlossen sich ihnen die Heiden dort an und selbst Protestanten gingen zu ihnen über. In Keilands war die Sache gefährlicher als man anfangs annehmen wollte. Sie hatten in ihr Programm den unversöhnlichen Haß gegen die Weißen und deren Anhänger aufgenommen. Unter dem Scheine religiöser Begeisterung barg sich ein politisches Ziel. Um diese Zeit, als die Bewegung im Anwachsen war, mußte ich nach Mariannhill reisen. Es war kurz nach dem Kriege, und als Deutscher durfte ich nicht mit dem Schiffe reisen, mußte also den etwa viermal soweiten Weg durch den Freistaat mit der Bahn zurücklegen. Ich war versucht, über die Bewegung und politischen Treibereien der Sekte, von der ich genaue Kenntnis hatte, den Behörden Mitteilung zu machen. Ein Irländer riet mir aber ernstlich davon ab mit dem Bemerken: die Regierung solle selber die Augen aufmachen, ich solle mich nicht zum Verräter der Schwarzen machen, was üble Folgen für die Mission haben könnte und schließlich wären die Behörden einem Deutschen gegenüber mißtrauisch. Ich ging also schweren Herzens nach Mariannhill. Ich passierte das Hauptquartier der Israeliten bei Queenstown. Es begegneten mir viele derselben und ihr Benehmen war keineswegs freundlich gegen mich. Mit herausfordernden Blicken, höhnischem Lächeln ritten sie an mir vorbei ohne auf meinen Gruß zu achten. In Queenstown selbst trugen alle ein auffälliges Selbstbewußtsein zur Schau.

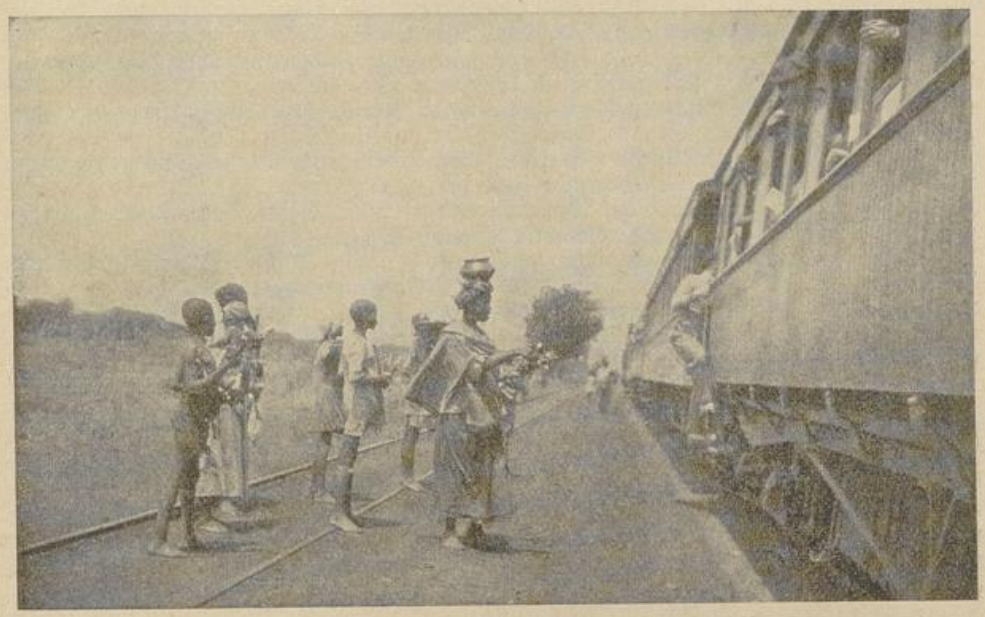
Wenige Tage nachher las ich in der Zeitung in Mariannhill das tragische Ende derselben. Da ich große Sorge um meine Mission hatte und um meine Leute, beeilte ich mich mit der Rückreise.

Als ich Queenstown wieder passierte war das Unglück bereits geschehen; die letzten Spuren jedoch fand ich noch im Spital, wo 97 Schwerverwundete untergebracht waren. Der Stadtpfarrer, Father Wilkins, hatte den Kampf beobachten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

können, brachte mich im Auto mit der Oberin der Dominikanerinnen und einer Mariannhiller Missionsschwester zum Spitale und gab mir näheren Aufschluß über das Geschehene. Im Krankenhaus selber trafen wir den Hauptmann Truter, einen ernsten katholischen Irländer, der die Truppen im Kampfe gegen die Sektierer befehligte. Er erzählte mir folgendes:

„Der Kampf ist vorüber und das, was wir auf jede Weise verhüten wollten, Blutvergießen, ist eingetroffen. Der Polizeikommissar und ich waren uns vollkommen der furchtbaren Verantwortung bewußt, die auf uns lastete. Wir saßen auf einer staubigen Bank eines ausgetrockneten Dammes am Ende der Stadt Bullhoek im Schatten des hohen Tabalanga (Sonnenbergs). Ich schrieb eifrig in mein Telegrammbuch was der Kommissar an die Regierung telegraphierte und er mir diktierte über den Verlauf der Aktion. In der Nähe vor einem Hause hantierten die Feldärzte mit aufgestülpten Ärmeln: ihre Instrumente lagen bereit für den Strom



Auf der Fahrt ins Betschuanaland. Eingeborene verkaufen Holzschnitzereien. Aus dem Zug schauen P. **Kammerlechner und Br. Kranich**

der Verwundeten, die auf Karren herbeigeführt wurden in Begleitung von Polizisten oder ihrer Frauen; andere schleppten sich selbst herbei. Im Vordergrunde lagen bereits die Toten in Reihen, während Gefangene die Gräber für sie schaufelten. In der Stadt hielten die Polizisten mit aufgepflanztem Bajonnett gründliche Haussuchung nach Flüchtlingen und besonders nach dem Anführer der „Israeliten", dem Prophet Enoch Gijima. Hühner, verlaufene Ziegen und Schafe trieben sich herum und alle Augenblicke gallopierte eine Ordonanz herbei mit diesen oder jenen Meldungen, die nach einer derartigen Aktion in Menge gebracht werden. Als ich das Telegramm zusammengefaltet hatte um es einer Ordonanz zu übergeben damit er es nach Queenstown bringe, sah ich einen Zug Polizisten mit aufgepflanztem Bajonett von der Stadt her nahen. Sie führten einen hochgewachsenen, europäisch gekleideten Eingeborenen in der Mitte. Der Offizier grüßte und meldete, er bringe Enoch Gijima, der sich in der Stadt versteckt gehalten hätte. Ich erhob mich und deutete auf die Toten: „Enoch, für dies Blutvergießen mache ich dich verantwortlich!" Enoch erwiderte: „Ihr nehmt eure Befehle von der Regierung, ich nehme die meinen von Jehova!" Er stand da mit über der Brust gekreuzten Armen, in seinem herausfordernden Blicke hatte er etwas Gebietendes, was sicher Eindruck auf seine betrogenen Anhänger machen mußte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die dramatische Szene steigerte sich, als ich mich ihm näherte, die Handschellen vorzeigte und einfach und dienstlich sagte: „Enoch Gijima, ich habe den Auftrag, dich zu verhaften!"

Enoch steht in den 40er Jahren und ist groß und stark gewachsen. Er erinnerte mich etwa an den russischen Mönch Rasputin. Enoch ist geborener Südafrikaner. Er ging nach Amerika und wurde dort Vorsteher einer Negersekte. Im Dienste dieser Sekte kam er nach Südafrika zurück. Er stritt sich aber mit der Muttersekte herum und gründete eine eigene, die „Israeliten." Seine Lehre gründete sich auf das Alte Testament. Er behauptete in direkter Verbindung mit Jehova zu stehen, der sich ihm offenbart hätte. Ohne die Behörden zu fragen, siedelte er sich mit seinen Anhängern in Bullhoek an und baute dort eine wirkliche Stadt aus von der Sonne gebrannten Ziegeln. Von allen Gegenden Südafrikas strömten seine Anhänger herbei. Zeitweilig hatte er 3000 Krieger unter seinem Befehl. Seine Anhänger trugen eine weiße Uniform. Auf der linken Brust trugen alle in einer Brosche das Bild des Propheten. Die Leute wurden von Charlie Enoch, dem Bruder des Propheten, einexerziert. Charlie war gewissermaßen der Stabschef. Er war früher Dolmetscher bei der Bürgermeisterei von De Aar gewesen. Sie waren mit Assegaien und krummen Säbeln bewaffnet, welche sie auf geschickte Weise aus Wagenfedern herzustellen verstanden. Auch eine Schmiede hatte Enoch sich in der Stadt eingerichtet. Er wollte seinen Anhängern den Gebrauch der Feuerwaffen nicht gestatten, weil solche im Alten Testamente nicht erwähnt seien. Ein größeres Gebäude hatte er zum „Tempel von Israel" erhoben. Er hielt dort seinen Gottesdienst im glänzenden roten Kleide, das mit Goldborten versehen war. Auf seinem Haupte trug er eine Art Mitra. Er hatte einen Bläserchor eingerichtet, die vor ihm herzogen und in von Widderhörnern verfertigte Trompeten stießen. Der Kalender, die Feste, Zeremonien usw. waren nach dem alten Gesetze geregelt. Sie hatten aber die Wassertaufe nach eigenem Ritus und glaubten an Christus. Monate, Feste usw. waren mit hebräischen Namen bezeichnet.

Er übte eine unbeschränkte Macht über seine buntgewürfelte Schar aus. Er verstand es, seine Anhänger zu fanatisieren. Besonders die Frauen unterstanden seinem zweifellos hypnotischen Einfluß. Von irgendwoher hatte er sich ein altes Telefongerät verschafft. Ein Draht ging über das Dach in die Luft wie eine Art Antenne. Wenn ein neuer Anhänger sich meldete, wurde der Jünger geprüft und alles genau in ein großes Buch eingetragen. Dann telephonierte Enoch an Jehova, um sich zu erkundigen, ob der Kandidat angenommen werden könne oder nicht. Dann teilte er dem eingeschüchterten Schwarzen die Aufnahme mit, jedoch nicht ohne die gebräuchliche Aufnahmegebühr.

Zunächst kümmerte sich die Regierung nicht um diese Treibereien und dachte, die ganze Bewegung würde wieder abflauen. Das Übel wurde jedoch immer schlimmer. Die Ansammlung von herumlungernden Eingeborenen wurde bedenklich. Die in der Nähe lebenden weißen Ansiedler beklagten sich über immer häufiger werdendes Abhandenkommen von Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen. Die vor Gericht gerufenen „Israeliten" erschienen nicht. Den Gerichtsboten wurde das Betreten der Stadt untersagt. Endlich traf der gemessene Befehl der Regierung ein, die Stadt zu räumen, da man sich dieselbe widerrechtlich angemaßt habe. Seine Antworten waren herausfordernd, sie stützten sich auf Stellen des Alten Testamentes. Ganze Kapitel gegen die „heidnischen Madianisten" bekam die Regierung zu hören. Die Regierung hatte wirklich große Geduld. Endlich erreichte man eine Zusammenkunft zwischen einer Kommission für Eingeborenen-Angelegenheiten und den Israeliten. Die Kommission tat ihr Bestes um ihnen klar zu machen, wie mißleitet sie seien und wie es keine Regierung der Welt dulden könne, daß man sich ihren Weisungen widersetze. Der Erfolg war gering. Die Kommission redete zu tauben Ohren. Die Israeliten stellten unmögliche Forderungen. Sobald die Kommissare etwas vorbringen wollten, stieß der Stabstrompeter ins Horn und die Versammlungsteilnehmer verschwanden. Später stellte sich heraus, daß man sogar mit dem Plane umgegangen war, die Kommissäre zu ermorden.

Endlich entschloß sich die Regierung, 60 berittene Polizisten unter Führung eines Hauptmannes dorthin zu schicken. Die Befehle waren jedoch so gehalten, daß dem Hauptmann völlig die Hände gebunden waren. Es sollte unter keinen Umständen Blut vergossen werden. Als die Abteilung in der Nähe der Stadt eintraf,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde sie von einem bewaffneten, lärmenden Pöbelhaufen empfangen, welcher den Polizisten zu verstehen gaben, sich sofort zurückzuziehen. Der Hauptmann versuchte zu unterhandeln, doch als Antwort stürzten sich die Sektierer auf die Truppe und versuchten, den Mannschaften die Gewehre zu entreißen. Daraufhin zogen sich die Polizisten zurück. Diese moralische Niederlage bewirkte das Sinken des Ansehens der Weißen bei den Schwarzen.

Nun war das Ende unvermeidlich. Nur ein großer Optimist konnte hoffen, das Ansehen der Weißen und die Achtung vor Gesetz und Ordnung könne ohne Blutvergießen wieder hergestellt werden. In Kapstadt fanden Verhandlungen statt, denen der Polizeikommissar beiwohnte. Verschiedene Methoden zur Niederwerfung der aufrührerischen Eingeborenen wurden aufgestellt und wieder verworfen. Schließlich einigte man sich, ein großes Aufgebot von Truppen gegen die Stadt zu senden, um die Aufrührer einzuschüchtern. Diese Art von Aufstand war ganz neuartig. Es war ein passiver Widerstand, wobei die Anwendung von Gewaltmitteln zu Last der Regierung kam.

Man sammelte also eine berittene 600 Mann starke Polizeitruppe mit zwei Kanonen und drei Maschinengewehren. In Queenstown wurden sie in besondere Abteilungen einexerziert bevor sie marschbereit standen. Der General van de Veuter traf ein, um als Berater dem Kommissar beigegeben zu werden. Letzterer sandte Nachricht an Enoch, daß er nicht zu kämpfen wünsche; er befehlige jedoch eine große Truppe und fordere ihn auf, sich zu ergeben. Unterdessen aber traf man Vorbereitung für eine Aktion. Es war schwer, etwas von den Israeliten zu erfahren, da sie zahlreiche Wachen ausgestellt hatten und niemand in die Stadt hineinließen. Die Farmer zogen sich nach Queenstown zurück. Hier liefen die grausigsten Gerüchte um. Im benachbarten Tembuland sollte die Aufregung bereits den Höhepunkt erreicht haben und ein Stocken in dem Plan der Regierung konnte den allgemeinen Aufstand heraufbeschwören. Man nahm sich deshalb vor, nach der Niederwerfung Enochs ein Scheinmanöver durch den Transkei zu veranstalten. Inzwischen war Enoch ein Konkurrent entstanden im Norden. Dieser hatte nur einige hundert Anhänger, aber immerhin war die Lage gefährlich.

Mit größter Spannung wartete man die Antwort von Enoch ab. Endlich traf sie ein. Sie war in tiefsinnigen, biblischen Ausdrücken gehalten und gipfelte in dem Wunsche, daß alle zur Hölle fahren sollten ohne Retourbillet. Es blieb nichts übrig als gegen Bullhoek vorzugehen. Da es sich um eine fanatisierte Menge handelte, die keine Gnade kannte, mußte man sich gefaßt halten, mit blanker Waffe vorzugehen. Bei Anbruch des Tages verließen die Truppen Queenstown.

(Fortsetzung folgt.)

Im Banne der Ngil

Von Hermann Skolaster

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Leise und durch längere Pausen unterbrochen, hatte das Mädchen diese Worte gesprochen. Jetzt schob sie die Hand durch die Lücke, fühlte nach der Fessel und begann ihr Werk. Es war eine schwierige Aufgabe, da sie nichts sah und nur eine Hand gebrauchen konnte. Und das fingerdicke Rohr der Lianenpalme war hart.

Trotz aller Vorsicht war der Wächter aufmerksam geworden. Er steckte den Kopf zur Tür herein. Ntonga ahmte die tiefen Atemzüge eines Schlafenden nach. Allein der Malimba beruhigte sich nicht so leicht. Er hatte des quietschende Geräusch gehört, welches das Messer an der Liane verursachte. Er trat in die Hütte, um die Ursache zu erforschen. Das waren furchtbare Augenblicke. Misa tat einen letzten kräftigen Schnitt. Der Rohrfaden zersprang. Aber ein Aufschrei Ntongas verriet, daß das Messer auch seine Hand verletzt hatte.

„Was schreist du?“ fragte der Wächter und bückte sich über den Gefangenen. Da packte ihn Ntonga plötzlich an der Kehle und zog ihn zu sich nieder. Es entstand ein heftiger Ringkampf. Misas

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bruder war durchaus kein Schwächling, und nachdem er den ersten Schrecken überwunden, wehrte er sich aus Leibeskräften. Doch Atonga kämpfte um Freiheit und Leben. Er wußte, daß er den einzigen Weg zur Rettung jetzt in Händen hatte. Wenn der Wächter auch nur einen Schrei ausstieß, war alles verloren. Dieser Gedanke gab ihm Riesenkraft. Wie eiserne Klammern umspannten seine Finger den Hals des Malimba. Nur wenige Augenblicke, dann war der Sieg errungen. Der Wächter lag wie leblos neben seinem Gefangenen.

Atonga riß ein Stück vom Hüftentuch seines Gegners ab und stopfte es ihm in den Mund. Mit der Liane, die um seine Füße geschlungen war, band er ihm die Hände zusammen. Dann schlüpfte er aus der Hütte und eilte so schnell als sein wunder Fuß es gestattete, den Farmen zu.

„Komm hierher, Atonga. Ich will dich führen. Mein Kanu liegt am Strande." Misa stand hinter den ersten Kassadastauden verborgen. Sie faßte ihn bei der Hand und zog ihn mit sich fort. Im Dämmerlicht des mit dünnen Wolkenschleiern verhängten Mondes schritten sie durch die Farm. Die Nacht war kühl.

„Kehre zurück, Mädchen", begann Atonga, sobald sie sich weit genug vom Dorfe entfernt hatten. „Ich nehme eines der kleinen Kanus, die am Strande liegen. Später schicke ich es euch zurück. Den Weg weiß ich. Man könnte deine Abwesenheit bemerken und Verdacht schöpfen."

„Ich will aber nicht zurückkehren. Mögen sie wissen, daß ich dich befreite . . . Es sei denn, daß du . . ." Verlegen hielt sie inne. Sie fand die rechten Worte nicht, um ihm zu sagen, was sie dachte und wollte. „So willst du von mir gehen? Vergiß nicht, daß du mir Dank schuldig bist."

„Ich werde dir immer danken, du tapferes Mädchen. Aber die Zeit drängt. Ich muß fort, sonst wird man mich entdecken." Er wußte nicht, welchen Dank sie begehrte.

Allein Misa ließ sich nicht abweisen. „Nein", sprach sie, „bleibe noch! Höre, mich erst an. Als du heute gebunden am Baum standest, sah ich dich zum ersten Mal. Gehört hatte ich viel von deiner Tapferkeit und deinem Mut. Ich sah, daß man nicht genug von dir gerühmt hatte. Mein Herz wurde schwer. Meine Augen konnte ich nicht mehr abwenden von dir. Da beschloß ich, dich zu retten . . . . für mich."

„Mädchen, daran ist nicht zu denken, solange Feindschaft besteht zwischen uns und euch."

„Die Feindschaft wird aufhören. Und hört sie nicht auf, so magst du wissen, daß ich dich mehr liebe als Vater und Mutter und den ganzen Stamm der Malimba."

„Auch ich liebe Misa wie eine Schwester und werde nie vergessen, daß du mich aus der Gewalt des Ngil befreit hast."

„Ich will nicht deine Schwester sein, sondern . . . . wenn ich bei dir bin, ... dein Weib . . ., wird Friede sein zwischen den Banoho und den Malimba." Nun war es heraus, das Geständnis ihrer ersten, jäh erwachten Leidenschaft. Atongas Erscheinen hatte die Binde der Kindheit von ihren Augen gelöst. Sie, die trotz ihrer siebzehn Jahre jeden Jüngling wie ihresgleichen zu behandeln gewohnt war, fühlte zum ersten Mal, daß sie Weib war.

In Atongas Brust wogte ein furchtbarer Kampf. Vor ihm stand ein Mädchen, jung und schön, eines Häuptlings Tochter. Von ihrer Geisteskrankheit hatte er nichts vernommen. Wie sollte er Ahnung davon haben, da sie handelte und redete wie jeder andere Mensch? Stürmischer fühlte er sein Herz pochen, je länger er dem Mädchen gegenüber stand. Greif zu! rief das Herz, sie hat dein Leben gerettet, es gehört ihr. Willst du so töricht sein, die Lehren jenes Weißen zu befolgen, obgleich du kein Christ bist? Wer weiß, ob es wahr ist, was er sagte? Alle schwarzen Männer streben danach, mehr als eine Frau zu besitzen. Willst du die einzige Ausnahme sein? Ansehen und Ehre stehen dir in Aussicht. Wenn du Misa besitzest, wird es dir leicht sein, Elesa zu erringen.

Das Mädchen sah, daß der Jüngling mit sich kämpfte; sie fühlte, daß es ihm schwer wurde, ihrem Wunsche nicht zu willfahren. Noch einmal begann sie:

„Fürchte nicht, daß ich die Erwählte deines Herzens verdrängen will. Halte sie, wie es dir beliebt. Kann ich dein Weib nicht sein, . . . lieber . . . deine Freundin . . . als das Weib eines andern . . . . Ich will in deinem Hause wohnen, für dich jagen . . . . Willst du?"

Atonga fühlte, daß seine Widerstandskraft vor dieser Gewalt dahinschwand wie der Regenbach in der Trockenzeit. Wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gebannt hing sein Blick an ihrer herrlichen Gestalt. Seine Arme streckten sich, sie an sich zu ziehen. Er tat es nicht. Mit einem Ruck wandte er sich von ihr ab. Sie vertrat ihm den Weg.

„Geh nicht fort", bat sie, „oder nimm mich mit dir."

„Nein", sprach er, „es kann, es darf nicht sein. Was das Heidentum erlaubt, ist vor Gott verboten. Verlange nicht von mir, was ich nicht tun darf . . ."

Die Stimme versagte ihm. Kein Wort des Abschieds wurde gesprochen. Ohne sich umzuschauen schritt er eilig zum Strand hinab.

— — — — — —

Ase wartete sehnsüchtig auf Atongas Rückkehr. Die Achtsamkeit, mit der er auf der Lauer lag und auf jedes Geräusch horchte, das von der Insel kam, schläferte ihn ein. In seiner Einsamkeit wurden die Minuten zu Viertelstunden. Der Mond stieg höher und höher, Atonga kam nicht. Die Müdigkeit lag wie Blei in seinen Gliedern. Da er in seinem Schlupfwinkel vor Entdeckung sicher war, streckte er sich im Kanu aus, um ein wenig zu ruhen. Arbeit gab es in der Nacht ohnehin noch genug. Schließlich war es gleich, ob er saß oder lag, wenn er nur die Ohren offen hielt. Doch der leichte Schleier, der sich auf seine Augen legte, deckte auch die Ohren zu. Das eintönige Gurgeln der Wellen am Strande klang wie ein Schlummerlied. Ase schlief, nach der geleisteten Arbeit begreiflich, wie ein Toter.

Atongas Kampf mit den Malimba machte so wenig Lärm, daß er die Ruhe des Schläfers nicht störte. Das Geschrei auf dem weit entfernten Dorfplatz war im Rauschen der Baumkronen und Plätschern des Wassers kaum vernehmbar. Auch das Gespräch der Männer, die nach Schluß der Versammlung im Kanu nach Hause zurückkehrten und kaum zwei Meter an ihm vorbei fuhren, weckte ihn nicht. Erst als das Gewitter über der Insel stand, schreckte ihn ein krachender Donnerschlag auf.

Erstaunt rieb er sich die Augen. Er brauchte einige Zeit, ehe er wußte, wo er sich befand. Nun befiel ihn die Angst um Atonga. Wo war er geblieben? Warum kehrte er nicht zurück? Hatten ihn die Malimba gefangen? War er mit einem Kanu des Dorfes heimgefahren, weil er das Versteck nicht wiederfand?

Der Regen rieselte in dicken Strähnen auf ihn herab und hieß ihn an sich selber denken. Das Blätterdach, das sich über ihm wölbte, war nichts weniger als wasserdicht. Er zog sein Leopardenfell über den Kopf, um sich zu schützen. Vor der Kälte schützte es ihn nicht. Er schlang die Arme um die Kniee und preßte die Beine gegen den Leib, um dem Unwetter möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten, und doch fror ihn, daß er zitterte.

Im stillen verwünschte er das ganze Unternehmen. Daß der Häuptling aber auch gerade ihn schicken mußte! Für einen alten Menschen war es entschieden am schönsten unter seinem eigenen Dach. Wie behaglich ließ es sich träumen neben dem wärmenden Feuer, wenn der Regen gegen die Wände klatschte. Nun würde er, wie schon so oft, wochenlang Reißen in allen Gliedern spüren, das sich durch die wärmsten Umschläge nicht vertreiben ließ. Es waren doch genug andere da, jünger als er und besser geeignet für solche Aufträge.

Seine üble Lage ließ ihn vergessen, daß er sich selbst für die Erkundigungsreise angeboten hatte.

Sobald der Regen nachließ, schob er sein Kanu ins Freie. Er mußte Bewegung haben, wollte er nicht ganz erstarren. Er fuhr ein Stück stromaufwärts, bis das Wasser auf seiner Haut zu dampfen begann. Allmählich lichtete sich der Himmel. Der Stand des Mondes sagte ihm, daß etwa drei Viertel der Nacht vergangen waren. Noch hatte er Zeit, auf Atonga zu warten. Er blieb so weit von der Insel entfernt, daß er den Landungsplatz gerade noch sehen konnte, ließ sich von der Strömung treiben und kehrte wieder um.

Die Zeit verrann. Wenn Atonga nicht bald kam, mußte er ohne ihn heimwärts ziehen. Er entschloß sich, noch dreimal hin und her zu fahren. Länger durfte er nicht zögern. Doch sieh! Trat dort nicht soeben eine Männergestalt auf den Strand hinaus? Er legte die Hände als Schalltrichter an den Mund. „Atonga?" rief er fragend. Der Jüngling nickte ihm Antwort. Wenige Ruderschläge brachten das Kanu ans Ufer. Atonga stieg ein und ergriff sein Ruder.

„Du blutest", sagte Ase erstaunt. „Was hat's gegeben?"

„Es ist nichts von Bedeutung", entgegnete Atonga. „Nur schnell fort; der Agil der Bakoko ist hier. Auf dem Wege erzähle ich dir alles."

Sie fuhren mitten in den Strom und schwangen die Ruder in schnellem Takt. Aber Atonga hielt es nicht lange aus.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit einem tiefen Seufzer hielt er in der Arbeit inne.

„Ah, Nse, ich kann nicht mehr. Meine Kraft ist zu Ende."

„Leg dich nieder und schlaf! Die Strömung treibt uns genug. Ich habe die halbe Nacht geschlafen und bin frisch. Ich will's schon allein machen."

Als der Morgen dämmerte, schwamm das Kanu auf hoher See dem Süden zu.

Aber Ntonga hat seinem Reisebegleiter doch nicht alles erzählt, was er bei den Malimba erlebte.

— — — — — —

Wie eine aus Erz gegossene Statue stand Misa zwischen den Kassadastauden, geisterhaft vom Licht des Mondes umflossen. Sie sah nicht, wie der Jüngling sich entfernte. Zu überwältigend war die Enttäuschung, zu unbegreiflich, was sie gehört. Sie hatte gehofft, daß Ntonga sie mit Freuden in sein Haus führen werde. Diese Hoffnung war jäh zerstört. Sie warf sich zu Boden in wildem, ungezügeltem Schmerz. Ein grenzenloses Weh flutete durch ihr Herz. Sie preßte die Hände gegen den Kopf. Ihre Glieder zuckten, das Herz hämmerte zum Zerspringen, aber keine erlösende Träne trat in ihre Augen.

Die Nachtluft war kühl, der Boden feucht. Ein kalter Schauer ging durch ihren Körper und nötigte sie, aufzustehen. Völlig geistesabwesend schritt sie dem Dorfe zu.

Als ihr das Bewußtsein wiederkehrte, erwachte auch das Verlangen nach Mitteilung und Trost. Ihrem Zwillingsbruder wollte sie alles offenbaren. Der würde sie verstehen. So kam sie an das Gefängnis; aber ihr Bruder stand nicht davor. Erst jetzt erinnerte sie sich an den vorher stattgefundenen Kampf. Sie trat in die Hütte. Dort lag ihr Bruder am Boden, regungslos. Sie hob das Messer auf, das am Boden lag. Im Scheine des Mondlichtes, das durch die Tür der Hütte drang, sah sie, daß Blut daran klebte. „Ntonga hat den Zwilling ermordet", seufzte sie mit dem Mitleid eines Kindes, das seiner Puppe den Kopf zerschlagen hat. „Ich gab ihm das Messer dazu." Es war ihr eine Tatsache, die sie weiter nichts anging und keine besondere Teilnahme verlangte. „Ich will es dem Vater erzählen."

Sie schritt zur Häuptlingshütte und schob die Rindentür zur Seite. „Vater, Vater!" rief sie, „Ntonga hat den Zwilling umgebracht."

Isaue fuhr aus dem Schlafe auf. „Was sagst du?" fragte er. Alles blieb still. Wer sprach da von Ntonga, von Mord? Er erhob sich, sah die Tür offen und trat ins Freie. Niemand war zu sehen. Also war es doch nur ein böser Traum. Aber er erinnerte sich, daß er die Tür am Abend verschlossen hatte. Er rief seinem Sohne, und als er keine Antwort erhielt, ging er zur Hütte hinüber, wo Ntonga bewacht wurde.

Eine Gestalt, der die Hände auf den Rücken gebunden waren, hob sich mühsam vom Boden auf. Er erkannte den Zwilling. Ein wilder Schrecken durchzuckte ihn. „Was ist geschehen?" fragte er, den Knebel aus des Sohnes Munde entfernend, obwohl er es ahnen konnte.

„Ntonga hat mich überwältigt", antwortete der junge Mann kleinlaut und beschämt.

„Du hast ihm die Fesseln abgenommen", verwies der Häuptling streng. „Ich hatte es verboten."

„Nein", verteidigte sich der Zwilling, „er hat sich selbst befreit, und als ich es verhindern wollte, erwürgte er mich."

Kopfschüttelnd hörte Isaue zu. „Wie war das möglich? Die Stricke waren so fest geschnürt."

„Ich weiß es nicht. Wer kann Unbegreifliches verstehen? Glück und Unglück kommen ohne uns. Wer kann sie rufen oder vertreiben?"

„O, ihr guten Geister, helft!" stöhnte der Häuptling auf. „Das Unglück, das der Tausendfuß verkündete, heftet sich an meine Fersen. Wehe uns allen! Die Rache des Ngil ist uns gewiß."

Als Vater und Sohn die Hütte verließen, wartete ihrer eine neue Überraschung, ein noch größerer Schrecken.

— — — — — —

Misa lief, nachdem sie den Vater geweckt hatte, zu der Hütte, in der Vogle lag.

Ruhelos wälzte sich der Ngil auf seinem Lager. Um ihn zu ehren, hatte Isaue eine geflochtene Matte auf das niedrige Holzgestell breiten lassen, das aus armdicken Bambusstangen zusammengefügt war. Gewöhnliche Leute leisteten sich solchen Luxus nicht. Sie schliefen auf den harten Stangen ebenso sanft wie die jungen Webervögel in ihren federgepolsterten Nestern.

Vogle schlief nicht. Der gewaltige Ngil, den das Volk fürchtete wie einen bösen Geist, vor dem die Häuptlinge zitterten und sich beugten, verkostete in dieser

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nacht die Folterqualen der Hölle. Sein Gesicht war entstellt, die Nase und die linke Gesichtshälfte geschwollen, das Auge blutig unterlaufen. Der junge Banoho hatte ihm mit grober Handschrift den Beweis ins Antlitz geschrieben, daß es Menschen gab, die seiner Macht und seines Hasses spotteten.

Dazu die Schmach! Ein Ngil, dessen Person als heilig und unverletzlich galt, war geschlagen worden, geschlagen von einem jungen Menschen, von dem man sonst nicht viel mehr wußte, als daß er Diener auf einem Schiffe der Weißen gewesen war. Nun wird man spotten über sein entstelltes Gesicht, spotten über seine Niederlage. O, es ist gewiß, man freut sich und gönnt es ihm, daß er vor allem Volk so tief gedemütigt wurde. Freilich, öffentlich wird es niemand wagen, aber im geheimen . . . Wie werden sie die Köpfe zusammenstecken, flüstern, lachen. In allen Dörfern wird man es weiter erzählen als etwas Neues, Unerhörtes. Man wird glauben, die Macht des Ngil sei im Schwinden begriffen, und darüber frohlocken.

Wo waren nun alle seine Pläne? Ein Knabe hatte ihn durchschaut und verraten. Die Fäden, die er so schön geknüpft, waren zerrissen. Die Malimba werden sich mit den Banoho und Bakoko verbrüdern. Sein Ansehen ist dahin. Was werden seine Kollegen von ihm halten? Wenn er daran denkt, wie geringschätzend sie ihn behandeln werden! . . . Es ist zum Verzweifeln! . . .

Aber nein, es kann noch nicht alles verloren sein. Man soll nicht über ihn triumphieren. Er wird Rache nehmen an dem frechen Banoho, Rache! Noch besitzt er Macht genug, sie alle zu verderben. Sie sollen sich beugen unter den großen Ngil, sonst wird er sie zerbrechen, wie man einen Lehmtopf in Scherben bricht. Das Schicksal des Banoho wird das Volk erschüttern. Die Welt soll erfahren, wie ein Ngil die ihm angetane Schmach zu rächen weiß. Mögen sie dann winseln vor Mitleid mit diesem Hunde. Er wird ihn sterben lassen, wie noch niemand gestorben ist, langsam, gliedweise. Mit Wollust wird er ihn peinigen, tropfenweise sein Blut fließen lassen. Der Elende wird nach dem Tode schreien, aber der Tod wird nicht kommen. Ein lebendiges Verbranntwerden soll ein Hochgenuß sein im Vergleich zu der Marter, die er ihm bereiten wird . .

Plötzlich wurde die Tür beiseite geschoben. Der Ngil blickte auf. Misas schlanke Gestalt war im Mondschein sichtbar. „Ah, des Häuptlings Töchterlein! Wie kommst du hierher, Misa? Kind, willst du den kranken Ngil trösten?“

„Still, still!“ sagte das Mädchen. „Sprich nicht so laut, damit man nichts hört. Ja, trösten will ich dich. Ich wußte es, daß du nicht schlafen kannst.“

„Der Ärger über den frechen Burschen läßt mich kein Auge schließen.“

„Still, still! Er hört uns sonst. Weißt du's nicht, großer Ngil? Ich will dir's erzählen. Er hat meine Seele genommen und meines Bruders Seele. Ich bin so müde; du auch?“

Mit diesen Worten nahm sie den Schemel, der in der Hütte stand, und stellte ihn nahe an das Bett, um sich dort niederzulassen. Der Ngil, der ihre Worte nicht zu deuten wußte, sah sie verwundert an. „Was willst du?“ fragte er betroffen.

„Ich will dich trösten“, entgegnete sie. „Du bist müde, ich auch. Aber ich will dir ein Lied singen, damit du schlafen kannst und ausruhen . . . Ha, schlafen immerfort. Wie glücklich ist, wer das kann! . . . Horch! . . . Hörst du nichts? Er kommt.“ In scheuer Erwartung blickte sie nach der Tür. Auch der Ngil richtete seinen Blick dorthin.

„Es kommt niemand“, sagte er, „du hast dich getäuscht.“

„Ich täusche mich nicht“, beharrte sie. „Er kommt. Er hat es mir versprochen.“

„Wer denn, Mädchen?“

„Der Banoho. Sieh, da ist er. Wie? Du siehst ihn nicht? Komm, Atonga, der Ngil erwartet dich, er will mit dir gehen.“

Sie hatte sich erhoben und beugte sich über das Lager. Jetzt erst gewahrte der Ngil, daß ein blutiges Messer in ihren Händen blitzte. Er wollte sie von sich stoßen. Es war zu spät. Blitzschnell fuhr das Messer durch seine Kehle.

Ein Röcheln, Ächzen, Stöhnen . . . so endete der furchtbare Ngil der Bakoko. Als sich nach den letzten krampfhaften Zuckungen die Glieder streckten, lachte Misa laut auf. „O Ngil, das Sterben hast du schön gemacht.“

Blutbespritzt, hoch aufgerichtet wie eine Rachegöttin, trat sie vor die Hütte. In der Linken hielt sie den Bogen, die Rechte schwang das Messer. Isaue und sein Sohn kamen ihr entgegen.

„Der Ngil ist tot“, rief sie, „der Zwilling lebt. Atonga ist frei; nun wollen wir Hochzeit feiern.“ Sie tanzte und sang:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Malimbaleute, Banoholeute, Bakokoleute, kommt herbei. Wir wollen Hochzeit feiern. Alle sollt ihr unsere Gäste sein. Singen, tanzen, Palmwein trinken. Essen, lachen, Scherze machen . . .“ Im glühenden Gesicht leuchteten die schönen Augen, froh, als ob es zum Feste ginge. Singend und tanzend zog sie zum Dorf hinaus.

Überall öffneten sich die Türen. „Was gibt's?“ scholl es von allen Seiten. Das Volk strömte zusammen. Mitten auf dem Dorfplatz stand der Häuptling, wankend, auf seinen Sohn gestützt, leichenfahl vor Entsetzen.

Die Diener des Ngil trugen den Ermordeten ins Freie. Vor dem Odem des Todes wich das Volk zurück. Aus hundert Mündern quoll ein wilder Schrei. Die Totenklage begann. Die Trommeln rasselten. Die Frauen rauften sich das Haar, warfen sich nieder, rieben Gesicht und Körper mit feuchtem Lehm, um sich ein schreckhaftes Aussehen zu geben, und schrien, damit der Geist des Ngil, nachdem er dem Leibe entflohen, von dannen ziehe und ihnen nicht schade.

Die Männer standen beisammen und besprachen das Ereignis. Vermutungen voll von Widersprüchen kreuzten sich. Der Zwilling allein konnte Auskunft geben. Es währte lange, bis sie den richtigen Sachverhalt kannten. Der Häuptling ging einher wie ein gebrochener Mann. „Ich bin ohne Schuld“, rief er ein über das andere Mal. „Das Unglück waltet. Der Tausendfuß hat es vorausgesagt. Wer wird uns retten vor der Rache der Ngil?“

Bogles Diener bereiteten den Leichnam für die Überführung in die Heimat. Bananenblätter wurden herbeigetragen und über einem schwachen Feuer weich und biegsam gemacht, nachdem der armdicke Stiel durch einen kunstfertigen Hieb des Messers losgelöst war. Damit umwickelten sie den Toten und umschnürten ihn mit den starken Fasern der Bananenstaude. Auf den stillen Wink des Anführers hoben sie ihren Herrn auf die Schultern, trugen ihn, begleitet vom Klagegeschrei der Frauen, zum Strande und betteten ihn auf den Boden seines Kanus. Ohne ein Wort zu reden, nahmen sie dann selber ihr Plätze ein. Das Fahrzeug stieß vom Ufer ab und schoß, von kraftvollen Ruderschlägen getrieben, in den Strom hinaus. Sobald es den Blicken entschwand, verstummte die Totenklage. Das Volk atmete auf, wie von einem schweren Alp befreit. Jeder lief, so schnell er konnte, ins Dorf zurück. Keiner wollte der letzte sein.

Unterdessen hatten sich, durch den Ruf der Trommel angelockt, viele Männer aus den andern Dörfern eingefunden. Isaue wurde umringt und mit Fragen bestürmt. Er winkte Schweigen und erstattete in negerhafter Breite über das Vorgefallene Bericht. Je länger er redete, desto mehr erlangte er die Fassung wieder, die er als Oberhaupt des Stammes nötig hatte, um über die gegenwärtige Lage zu beraten. Die blutige Tat konnte nicht ungeschehen gemacht werden. Den Kernpunkt der Rede bildete deshalb die Frage: Was muß nun getan werden, um die Ngil zu besänftigen, oder wenigstens den Stamm vor ihrer Rache zu schützen?

„Wir werden ihnen eine Anzahl Schafe und Ziegen geben“, rief einer, „dann sind sie zufrieden.“ Es war eines armen Mannes Rede, der weder Schaf noch Ziege besaß. Man lachte darüber und bespöttelte seine Klugheit. Isaue dagegen betrachtete die Sache von der ernsten Seite. „Wer ist bereit“, fragte er, „den Ngil von seinem Kleinvieh abzugeben?“

Niemand meldete sich. Einer vertrat die Ansicht, der Häuptling allein solle die Ziegen stellen. Er sei der reichste Mann des Stammes, seine Tochter habe den Ngil ermordet, er möge also auch die notwendige Sühne leisten, wenn er nicht wolle, daß die Rache der Ngil sich über seinem Haupte entlade.

„Du bist im Irrtum“, sagte Isaue. „Die Ngil wissen, daß Misa von einem Geiste geleitet wird. Ihr werden sie nichts tun. Ihre Rache trifft euch ebenso wie mich.“

„Warum sollen wir den Ngil Geschenke machen?“ fragte ein anderer. „Wartet doch erst, bis sie etwas von uns verlangen.“

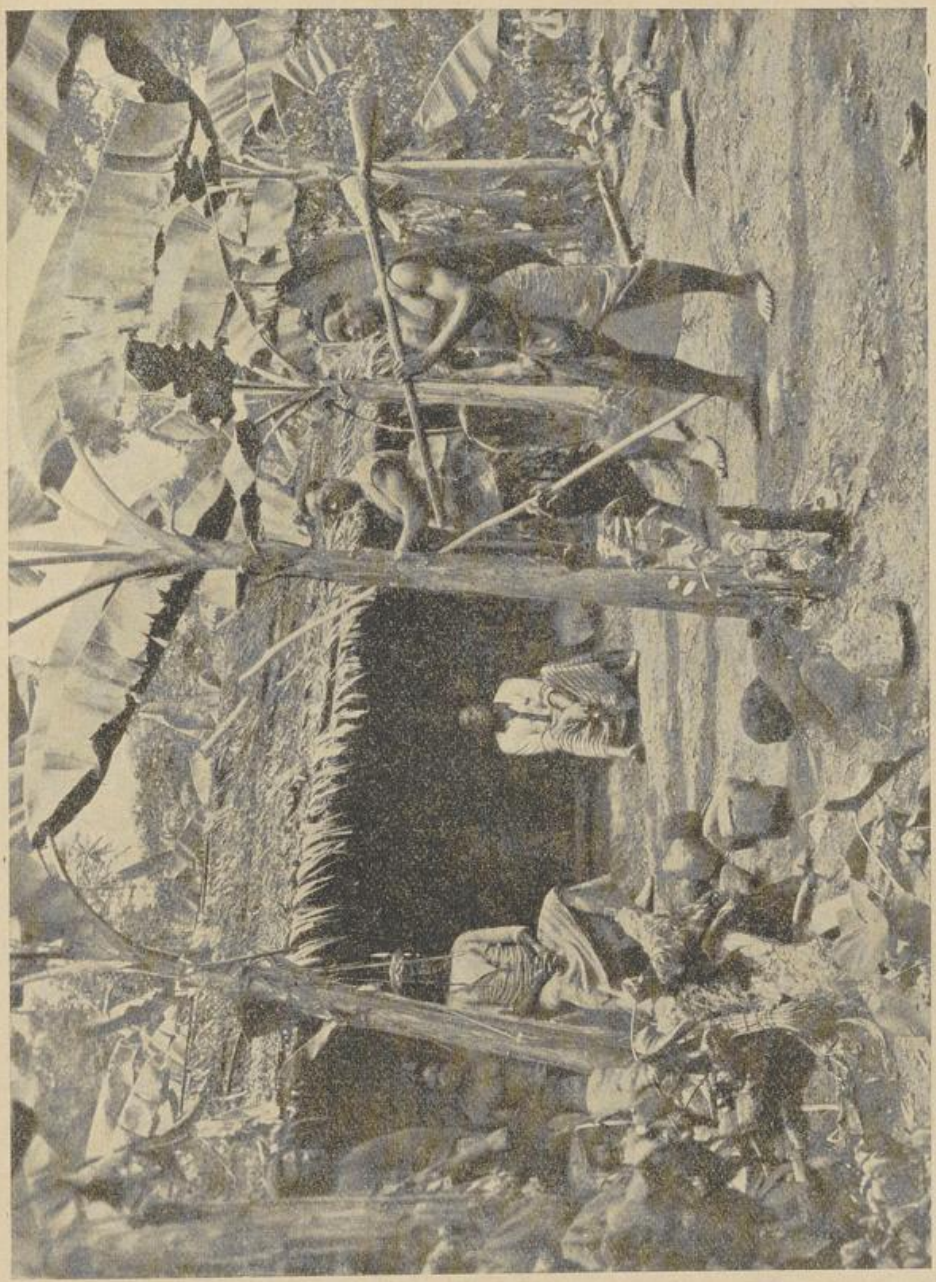
Die Ältesten schüttelten mißbilligend ihre Häupter. „Das ist gefährlich.“ — „Sollen wir warten, bis sie unsere Insel durch ihre Zaubermedizin verderben?“ — „Sie werden uns mit Krankheiten schlagen, daß wir alle sterben müssen.“

„Auch die Ngil können sterben. Misa hat es . . .“

Man überschrie ihn. „Schweige! damit der Geist des Gemordeten dich nicht höre.“

Je länger die Beratung währte, desto mehr gingen die Meinungen auseinander. Zu einer abwartenden Haltung konnte sich die Mehrzahl nicht entschlie-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Kamerunjäger kehren von der Jagd zurück

ßen; aber niemand wußte, wie in der schwierigen Lage zu helfen sei.

„Sibong soll reden", schlug einer vor.

„Redet nicht alle zusammen", mahnte Isaue. „Es führt zu nichts. Wer guten Rat weiß, erhebe sich. Wer will reden?" Die andern stimmten ihm bei. „Jawohl, Sibong, gib uns guten Rat." Aller Augen waren auf den grauhaarigen Alten gerichtet, der am Abend vorher so überzeugend über den Frieden mit den Banoho eingetreten war. Er erhob sich.

„Malimbaleute, höret mich! Wer ein Rudel Wildschweine fangen kann, nimmt nicht den Eber allein. Ihr täuscht euch also, wenn ihr glaubt, die Ngil werden den Häuptling allein zur Rechenschaft ziehen. Ihre Rache wird das ganze Volk zu treffen suchen."

„So ist's", sagte Isaue, „du hast recht!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ihr täuscht euch ebenso", fuhr der Redner fort, „wenn ihr mit einigen Schafen den Hunger der Nimmersatten zu stillen hofft. Sie werden die Schafe nehmen, aber ihre Rache nicht dafür aufgeben."

„So ist es", rief ein Dutzend Stimmen. „Du sprichst wahr."

„Daß die Agil das Malimbavolk mit Krankheit verhexen, glaube ich nicht. Dafür sind sie zu klug. Was gewinnen sie dabei, wenn wir sterben?"

„Nichts!" — „Still sein!" — „Was meinst du, werden sie tun?" — „Hört doch!" — „Sibong redet", rief es durcheinander.

„Kennt ihr die Agil?" fragte der Alte mit erhobener Stimme. „Wovon leben sie? Von unserem Besitz haben sie sich fette Bäuche angefressen. Unsere Schafe ziehen in ihre Ställe, unsere Hühner wandern in ihre Kochtöpfe, unsere Sklaven werden von ihnen verkauft. Wenn die Agil Rache nehmen, wollen sie zugleich gewinnen . . ."

Zustimmender Lärm unterbrach den Redner von neuem.

„Habt ihr vergessen, was ihr gestern gehört? Der Agil" — er dämpfte die Stimme und sah ängstlich um sich — „der Agil erzählte, Häuptling Toko wolle uns mit seinen Leuten gegen die Banoho beistehen. Atonga sagte, der Agil habe den Banoho die Hilfe der Bakoko gegen uns zugesagt. Ich glaube, daß Atonga die Wahrheit geredet hat. Und deshalb bin ich überzeugt, daß Jambascholl und sein Freund — jeder weiß, wen ich meine — den Untergang der Malimba beschlossen hatten. Die Bakoko und Banoho sollten fischen gehen, und die Agil wollten die Fische heimtragen. Nach dem Unglück dieser Nacht haben sie einen Grund mehr, uns zu vernichten. Wenn die Bakoko und die Banoho ihnen die Hände leihen, gelingt es. Im Kampfe gegen die beiden starken Nachbarn müssen wir unterliegen. Dann verfällt das Malimbavolk der Sklaverei. Die Agil haben sich dann gerächt und erhalten die meisten Sklaven."

„Wehe uns!" — „Du hast recht!" — „So wird es sein!" — „Erbarmt euch, ihr guten Geister!"

„Höret mich weiter!" rief der Redner. „Mein Rat ist dieser: Wir müssen uns überzeugen, ob Toko noch unser Freund ist und das Freundschaftsbündnis mit den Bakoko erneuern. Es müssen auch die alten Zwistigkeiten aus der Welt geschafft werden, die zwischen uns und den Banoho bestehen. Wollt ihr Ziegen verschenken, so gebt sie den Banoho, damit sie wieder unsere Freunde werden. Dann gibt es keinen Krieg, und die Agil können uns nichts tun. Ich bin fertig."

Sibong setzte sich. Das Beifallsgeschrei der Menge bestätigte ihm, daß man mit seinem Vorschlag einverstanden war. Isaue schöpfte neues Vertrauen. Des Alten Worte waren guter Wind, der in die schlaffen Segel seines Staatsschiffes blies. Sibong hatte ihm einen Weg gezeigt, der gangbar war, und er zögerte keinen Augenblick, ihn zu beschreiten. Sofort wählte er die Männer aus, die ihn zu Toko begleiten sollten. Die Vorbereitungen zur Reise waren bald getroffen. Um die Mittagszeit lag das größte Kanu, mit zwanzig Ruderern bemannt, fertig zur Abfahrt am Strande, um die Gesandtschaft stromaufwärts ins Bakokoland zu bringen.

— — — — — —

Mißmutig verließ Dende den Felsen, den er an diesem Vormittag schon zum dritten Mal bestiegen, um nach Ase und Atonga Ausschau zu halten. Die beiden konnten längst zu Hause sein, wenn sie ihre Aufgabe lösten, wie er es sich gedacht hatte. Seine Unruhe wuchs mit jedem Schritt, um den die Baumschatten sich verkürzten. Sollten sie in die Hände der Malimba gefallen sein? Dann gab es neue Verwicklungen, und der Zwist, der schon zu lange zwischen den Bruderstämmen bestand, konnte gar leicht einen blutigen Ausgang nehmen.

Wäre er Herr seiner Entschließungen, er wüßte wohl, was er als Häuptling zu tun hätte, um der Fehde ein Ende zu machen. Aber Jambascholl, der Agil, maßte sich eine Nebenregierung an, die von Tag zu Tag unerträglicher wurde. Seit Bogle in Kribi war und von einem Bündnis mit den Bakoko redete, war es vollends keine Freude mehr, Häuptling zu sein.

Er kam sich vor wie ein Papagai, der nachplappern mußte, was Jambascholl ihm vorsagte. Was konnte er dagegen tun? Hatte er nicht auch die Späher nur deshalb ausgesandt, um Zeit zu gewinnen? Besser hätte er freilich getan, wenn er offen und frei einen Boten an Isaue sandte, der die Malimba zu Verhandlungen einlud. Doch davon hatte der Agil nichts wissen wollen. Der tat alles, was er konnte, um einen Krieg heraufzubeschwören. Warum tat er es? Die dummen Streitigkeiten, die zum Teil auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rechnung der Banoho selber kamen, waren kein Grund.

Unzufrieden mit sich und seinem Schicksal, schritt der Häuptling im Schatten der windschiefen Kokospalmen, die das Dorf umrahmten, seiner Wohnung zu.

Wie aus dem Boden gewachsen, stand der Ngil vor ihm.

„Ich suchte dich in deinem Hause", sprach er, „und hörte, daß du zum Strande gegangen. Ich ahne, warum. Doch ich habe dir etwas zu sagen, was mir sehr am Herzen liegt und dir mehr Freude machen wird als die ganze Malimbasache."

Mißtrauisch sah Dende auf den Sprecher. Konnte von einem Ngil wirklich freudige Kunde kommen? Die Gedanken des Zweifels beschäftigten ihn so sehr, daß er vergaß, eine Antwort zu geben. Jambascholl fuhr fort:

„Ich habe dir schon wiederholt gesagt, daß ich den Tag herbeisehne, an dem ich Elesa, deine Tochter, in mein Haus führen kann. Ich kam nun, um dir die Bezahlung zu nennen, die ich für sie geben will."

Der Häuptling nickte stumm. Daß ihm die Nachricht keine Freude machte, war deutlich in seinem Gesicht zu lesen. Jambascholl bekümmerte das wenig. Er hatte es sich in den Kopf gesetzt, Elesa zu besitzen, und niemand sollte ihn daran hindern. Besaß er nicht Macht genug, sich alle, auch den Häuptling, gefügig zu machen? Er hatte lange genug gewartet. Es war für ihn höchste Zeit, mit der Werbung offen hervorzutreten. Seit Ntonga den Dienst auf dem englischen Schiffe gekündigt hatte und heimgekehrt war, sah er ihn als einen Nebenbuhler an, der wohl den Mut hatte, selbst die Pläne eines Ngil zu durchkreuzen. Elesa hatte aus ihrer Zuneigung zu Ntonga kein Hehl gemacht. Es war klug, sie auszureißen, ehe sie tiefere Wurzeln schlug.

Die beiden Männer setzten sich unter das Dach der offenen Beratungshalle, und der Ngil begann sofort, seinen Antrag feierlich zu begründen. Er redete von Ansehen seiner Familie und dem Reichtum seiner Vorfahren und sonnte sich im Glanz und Einfluß seiner eigenen Person.

Nur mit halbem Ohr hörte Dende zu. Seine Gedanken schweiften über das Meer hinaus, bis nach Malimba hin. Wo waren Ase und Ntonga jetzt? Viel lieber hätte er gesehen, wenn Ntonga an Stelle des Redners saß. Er hatte nur eine Tochter und liebte sie mit der ganzen Zärtlichkeit, deren sein Vaterherz fähig war. Gern hätte er ihr einen Mann gegeben, der ihr gefiel . . . Warum kam der Ngil gerade auf diesen Gedanken? Zurückweisen konnte er ihn nicht. Jeder freie Banoho hatte das Recht, sich um ein Mädchen zu bewerben, das ihm zusagte und das er bezahlen konnte. Gab er einem andern den Vorzug, so wurde der Ngil sein Feind . . .

Er erschauerte bei dem Gedanken, den Mann zum Feinde zu haben, dessen Freundschaft ihm schon lästig genug war.

„Und nun höre", so schloß Jambascholl seine Rede, „was ich dir für Elesa geben will. Eine Donnerbüchse; sie ist so gut wie neu und schießt vortrefflich. Ein Fäßchen Pulver gebe ich dazu, das ich trocken aufbewahrt habe. Du hast den riesigen Elefantenzahn in meinem Hause gesehen; er ist dein. Fünf Ziegen und fünf Hühner sollen ebenfalls in deine Ställe wandern. Ist das genug?"

Dende schüttelte das Haupt. „Du hast vergessen, mein Freund, daß Elesa die Tochter eines Häuptlings ist."

Der Ngil lächelte. „Du sollst sehen, daß ich es nicht vergessen habe. Ich will dir noch fünfzig eiserne Speerspitzen geben und so viel kleines Elfenbein, daß es dem großen Zahn an Gewicht gleichkommt."

Der Häuptling gab sich zufrieden. Der gebotene Kaufpreis war hoch genug, das Ansehen seiner Familie zu wahren. Er sah allerdings voraus, daß der ganze Handel nur Formsache war. Der Ngil besaß Rechtstitel genug, um alles, was er gab, wieder zurückzuerhalten. Der Ngil würde sich später rühmen, ein so teures Weib errungen zu haben, und er, der Häuptling, hatte nichts davon. Der Handschlag, mit dem die Vereinbarung besiegelt wurde, fiel denn auch seinerseits viel schwächer aus, als es sonst üblich war.

„Es bleibt uns nur noch übrig", so sprach der Ngil, „daß wir die Verwandtschaft zusammenrufen, damit sie Zeuge meines Kaufes wird. Das kann in den nächsten Tagen geschehen, sobald ich die Waren zur Stelle habe. Jetzt aber rufe deine Tochter herbei und sage ihr, warum ich gekommen bin."

Elesa kam. Als sie den Ngil erblickte, blieb sie draußen stehen. Sie ahnte, was ihrer wartete, und war darauf vorbereitet. Die Andeutungen, die Jambascholl bereits mehr als einmal gemacht hatte, waren deutlich genug gewesen. Im stillen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hatte sie darüber gelacht. Daß er es ernst meinte, mochte sie nicht glauben. Sie stellte sich so, daß sie den Vater zur Seite hatte und dem Ngil den Rücken zukehrte.

Dende setzte ihr in langen Worten auseinander, was zwischen ihm und dem Ngil verhandelt war. Ohne sich zu rühren, hörte sie zu. Als er aber geendigt hatte, streckte sie die Arme abwehrend nach der Richtung aus, wo der Ngil saß. „Jambascholls Weib soll ich werden? Mein Vater, das verlange nicht von mir; es wird nie geschehen."

Der Ngil lachte laut auf. „Gut gesagt, Elesa", rief er, „gut gesagt, so muß es sein nach gutem altem Brauch."

„Nicht so, mein Kind", sprach Dende in begütigendem Ton. „Der Ngil ist ein Mann, der beim Volk geachtet wird . ."

„Geachtet?" unterbrach sie ihn, „sage mein Vater, daß er gefürchtet ist. Niemand achtet einen Ngil; ich am allerwenigsten."

Der Ngil zog finster seine Braunen zusammen. Was hörte er da? Abweisen durfte sie ihn; das entsprach der guten Sitte. Beleidigen durfte sie ihn nicht. Er wollte auffahren. Dende beruhigte ihn. „Höre nicht, was sie sagt. Sie ist noch jung und wägt ihre Worte nicht. Es kam ihr zu überraschend."

„Nein", rief Elesa, „es überraschte mich nicht. Aber ich will ihn nicht zum Manne haben."

Dende wurde ernst. „Ich bin dein Herr und habe zu befehlen. Wenn der Ngil es wünscht, wirst du sein Weib."

„Nie", schrie sie mit schluchzender Stimme auf, „nie! Lieber will ich sterben!"

„Sie kommen, sie kommen!" Ein Knabe lief durch die Dorfstraße der Beratungshalle zu und rief es aus Leibeskräften. Atemlos langte er beim Häuptling an. „Mein Vater", sagte der Kleine, „kam vom Fischfang zurück. Er hat ihr Kanu gesehen."

Dende erhob sich, froh, die peinliche Szene beenden zu können. Elesa eilte davon, um sich in ihrer Hütte zu verbergen. Auch Jambascholl schickte sich an, nach Hause zu gehen. Dende reichte ihm die Hand. „Laß ihr Zeit", bat er, „bis sie sich an den Gedanken gewöhnt hat."

„Lange warte ich nicht", entgegnete der Ngil mit verbissenem Groll.

— — — — — —

Während Isaue mit Toko aufs neue Brüderschaft schloß und bei gegorenem Palmwein seine Häuptlingssorgen vergaß, prallten in Kribi die Parteien der Kriegshetzer und der Friedensfreunde noch einmal hart aufeinander.

Ase und Atonga waren bei ihrer Rückkehr so übermüdet, daß der Häuptling ihnen einige Stunden Ruhe gönnen mußte, ehe sie in offener Volksversammlung Bericht erstatten konnten. Erst nach Sonnenuntergang rief die Sprechtrommel alle waffenfähigen Männer auf den freien Platz vor der Beratungshalle zusammen.

Ase, der ältere, sprach zuerst. Er hatte zwar nicht viel erlebt, aber seine Rednergabe wußte auch das wenige so darzustellen, daß er aufmerksame Zuhörer fand.

Dann trat Atonga in den Kreis. Er erzählte der Reihe nach, was er gesehen und gehört, nachdem er sich von Ase getrennt hatte und zum Beratungsplatz der Malimba geschlichen war. Je weiter er kam, desto gespannter horchten seine Zuhörer. Er bemühte sich vor allem, die friedliche Gesinnung der Malimba ins rechte Licht zu rücken. Darum wiederholte er nicht nur die Rede des alten Malimba, sondern sprach auch von der guten Aufnahme, die sie beim größten Teil des Volkes gefunden hatte. Selbst den Händedruck, mit dem Isaue dem Redner gedankt, vergaß er nicht. Bogles Hetzrede und seine Doppelzüngigkeit schilderte er in glühenden Farben. Er wußte wohl, daß Jambascholl kein Wort von dem vergessen würde, was er über den Ngil der Bakoko sagte. Doch nach den Ereignissen in Malimba hatte er ohnehin keine Gnade von seiten der Ngil zu erwarten.

Ein Gemurmel des Staunens und der Verwunderung ging durch die Reihen, als er berichtete, wie er Bogle wegen seiner Beleidigung der Banohofrauen gezüchtigt hatte. Allerdings hätte jetzt niemand an seiner Stelle stehen mögen. Er war der Rache der Ngil verfallen. Wann und wie das Urteil an ihm vollstreckt wurde, war nur eine Frage der Zeit und der Umstände. Aber ein Held war er in ihren Augen, auch wenn er fiel.

(Fortsetzung folgt.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gebetsempfehlungen

Schramberg: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. in schwerer Krankheit.

Hemmerden: Eine Wohltäterin bittet um eine neuntägige Andacht in wichtigen Anliegen.

A. M. D.: Ein Wohltäter bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph und hl. Alfred in mehreren Anliegen.

Holzkirchen: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und zum sel. Br. Konrad v. Parzham in einem großen und schweren Anliegen.

Herbertingen: Zwei Leserinnen bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes v. Lourdes, zum hl. Joseph, hl. 14 Nothelfern und zur hl. Theresia v. K. J. um Erlangung der Gesundheit.

Sechs Familien bitten ums Gebet in verschiedenen Anliegen.

Fünf Familien in Krankheit.

Zwei Familien in Wohnungsnot.

M. N.: Eine Leserin bittet um das Gebet zu unserer lb. Frau v. hlst. Herzen Jesu, hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen um Hilfe in schwerer Sorge und Not.

Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., hl. 14 Nothelfern, hl. Theresia v. K. J. u. d. armen Seelen um Erhörung in einem besond. Anliegen.

M. N. N.: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. J., hl. Walburga, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. u. d. armen Seelen um Sinnesänderung, Heilung von Nervenleiden meines Vaters, um guten Ausgang einer Gerichtssache und um glückliches Familienleben.

B. N. N.: Eine Mutter bittet für ihre Tochter um das Gebet zur schmerzh. Mutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia v. K. J.

J. M. L.: Ein Wohltäter bittet um das Gebet um Erhörung seiner Anliegen.

Rottenburg: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur allers. Jungfrau Maria und zum hl. Antonius um Erhaltung eines gesund. Kindes.

N. N.: Eine Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Joseph um eine baldige glückl. Heirat und in versch. Anliegen.

Eine Schwergeprüfte bittet ums Gebet in verschiedenen Anliegen.

N. N.: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zu Ehren des göttl. Herzens Jesu und zur Mutter v. d. immerw. Hilfe in einem inneren schweren Seelenleiden.

Ungen.: Eine Witwe bittet um eine Novene zur schmerzh. Mutter, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. u. d. armen Seelen in besonderen Anliegen.

Eine Leserin bittet um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Antonius und den hl. 14 Nothelfern in Anliegen.

B. F.: Bitte ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und d. hl. 14 Nothelfern um Hilfe in schwerer Not.

Finthen: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Theresia v. K. J. um Hilfe für ihre Tochter in schwerer Krankheit.

Eine Mutter bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum sel. Br. Konrad, hl. Jud. Thadd., hl. Raphael und hl. Theresia in großen Anliegen, um Gesundheit ihrer Tochter, um gute Dienststelle und Heilung in versch. Leiden.

Bitte ums Gebet zu den hl. 14 Nothelfern, hl. Antonius, hl. Aloysius um Kindersegen und gute Stellung.

Bitte ums Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Jud. Thadd. und hl. Rita um Wiedererlangung der Gesundheit meiner Mutter.

Bitte ums Gebet zum hl. Antonius für meinen im Weltkriege vermißten Bruder, welcher der Ernährer der Eltern war.

Werningerode: Ein Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius u. den armen Seelen im Fegfeuer um Genesung von schwerer Krankheit.

Trier: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph u. hl. Theresia um Genesung in Halsleiden und anderen Angelegenheiten.

E. U. B.: Bitte um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius, hl. Theresia v. K. J. den armen Seelen.

Sokolnik: Drei Verg.-Leserinnen bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. um baldige Gesundheit und in verschiedenen Anliegen.

Emilie: Eine Leserin bittet um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe und zum sel. Bruder Konrad um Verhütung eines Unglückes und guten Geschäftsgang.

Liegnitz: Bitte ums Gebet um sichere Existenz für meinen jungen Mann zur lb. Mutter Gottes von Wartha, zum hl. Antonius, hl. Joseph und den armen Seelen.

Bitte ums Gebet um Gottes Schutz für meine Nichte, um dauernde gute Stellung zur lb. Mutter Gottes v. guten Rat und d. hl. 14 Nothelfern und den armen Seelen.

Bauer: Bitte ums Gebet um dauernde Arbeit, Glück und Segen im Geschäft zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Rita und den armen Seelen.

Slupsko, J. H.: Bitte ums Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Bekehrung des Schwagers und Segen in der Familie.

Eine Leserin bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Blasius und zur hl. Theresia v. K. J. um Befreiung von schweren Leiden und in schweren Seelenangelegenheiten.

Zwei Geschwister bitten dringend um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und zur lb. Mutter Gottes für ihre auf Abwege geratene Schwester.

Bühl: Bitte um eine neuntägige Andacht in Seelenleiden zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia.

Dambrau: Zwei Verg.-Leserinnen bitten um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen um Heilung in Nervenleiden und um Gesundheit für eine Schwester.

Eine schwergeprüfte Leserin bittet um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Antonius um Hilfe in schwerer Geldangelegenheit.

N. N.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zur allersel. Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, hl. Aloysius, hl. Agnes und hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Herzensreinheit und in anderen Anliegen.

Ludwigsdorf: Bitte um eine neuntägige Andacht zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Gesundheit.

Bergzabern: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Maria, Helferin der Christen und zum hl. Petrus und Paulus um Hilfe in schweren Anliegen.

Tuntschendorf: A. B.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. in einem besonderen Anliegen.

Zauchwitz: A. O. Bitte ums Gebet für einen dem Trunke ergebenen Mann.

Breslau: T. C. Um Erhörung einer Bitte.

M. H.: Eine Mutter bittet um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Antonius und zu den armen Seelen um Hilfe in großen Anliegen.

Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Monika und hl. Theresia v. K. J. um Hilfe in großem Schmerze.

A. B.: Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius für ihren Mann um Sinnesänderung und für ihren Sohn um Verhinderung einer Mischehe.

Ungen.: Ein seelisch unglücklicher Ehemann bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Familie, zum hl. Jud. Thadd. und hl. Theresia v. K. J. um Wiedererlangung der Gesundheit, des Eheglückes und häuslichen Friedens und um Gesundheit meiner Frau.

Zwei Verg.-Leserinnen bitten um eine neuntägige Andacht zur hl. Mutter Maria, zum hl. Antonius, zur hl. Rita, den hl. 14 Nothelfern und zur hl. Theresia v. K. J. um Kindersegen und um Glück und Frieden in der Familie.

Aus Rech, Ahrem, Klarholz, Brand, Krefeld bitten Wohltäter um das Gebet in verschiedenen Anliegen.

Fünf Familien bitten um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und zur hl. Theresia um Hilfe in verschiedenen Krankheiten.

Freiburg: Bitte um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Rita und den armen Seelen um Hilfe in schwerer geschäftl. Not.

Gebetserhörungen

Ungen.: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius u. d. hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schweren Anliegen.

Bremen: Dank für Hilfe in schweren Anliegen.

Aach: Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in einem Anliegen.

A. M. W.: Dank dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Anna, hl. Theresia v. K. J. und den hl. 14 Nothelfern für auffal. Hilfe bei einer Operation.

Großschönau: Dank der lb. Mutter Gottes, hl. Anna, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. d. hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einem Anliegen.

Baienfurth: Tausendmal Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für glücklich verl. Operation.

Merdingen: Dank der Mutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Theresia und den armen Seelen für erlangte Hilfe.

Iloesheim, S. H. A.: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph u. d. armen Seelen für Hilfe in verschiedenen Anliegen.

Dittigheim: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen für Hilfe in Krankheit.

Dietfurth: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia für erlangte Hilfe.

P.: Tausendf. Dank dem hl. Antonius für auffallendes Wiederbringen gestohlener Wäsche.

Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für guten Ausgang in schwierigen Geschäftssorgen.

Scherpenseel: Dank der schmerzh. Mutter und der hl. Theresia für Hilfe bei einer Operation.

Rommelskirchen: Dank der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe bei glücklicher Geburt.

Selbach: Eine Leserin dankt dem hl. Antonius für Hilfe in mehreren Anliegen.

Münster: Dank dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schwerem Ohrenleiden.

Neuwirtshaus: Dank für Hilfe.

Neustadt, OS.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, hl. Anna u. d. armen Seelen für Erhörung in einem Anliegen.

Breslau, A. D.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Jud. Thadd. für Hilfe im Stall.

Kleinenberg: Dank der schmerzh. Mutter, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. d. hl. Theresia für Hilfe in einer Krankheit.

Aachen: Dank dem hlst. Herzen Jesu für Genesung.

Leipzig, M. A.: Heidenkind zum Dank für bestandene Prüfung.

Weißenthurm: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in schwerer Not.

Aachen: Tausendmal Dank dem hlst. Herz. Jesu.

Erfurt: Dank dem hl. Antonius für Erhörung.

Ulm: Dank der hlst. Dreifaltigkeit und dem hl. Jud. Thadd. für erhaltene Stelle.

Prien: Dank der hlst. Dreifaltigkeit, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in großen Geschäftssorgen.

Heiligenstein: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der hl. Familie, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe.

A. A.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe in einer hartnäckigen Krankheit.

Josefsdorf, J. W.: Der lb. Mutter Gottes von Filippsdorf, dem hl. Joseph, hl. Antonius und d. armen Seelen für Verhütung einer Operation.

Neu-Titschein: Dem hlst. Herzen Jesu, der lb. schmerzh. Mutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius u. der hl. Theresia innigsten Dank für Erhörung.

A. R.: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit.

Brüse: Eine Leserin dankt der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und den armen Seelen für gut verlaufene Operation.

Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., der hl. Rita und hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in schwerem Anliegen.

Aibling: Dank dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., sel. Br. Konrad und der hl. Theresia v. K. J. für erlangte Hilfe in vielen und schweren Anliegen.

Ader: Sende aus Dankbarkeit . . Mk. für ein Heidenkind für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen.

Greimerath: Sende anbei . . . Mk. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Maria als Dank für Erhörung in einem Anliegen.

Wormeldingen: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in einer Krankheit.

Lichtenberg, W. A.: Durch die Fürbitte der hl. Theresia v. K. J. wurde ich erhört.

Merzdorf, M. St.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der unbefl. Empfängnis, dem hl. Antonius und dem gottsel. Br. Jordan Mai für Erlangung einer Rente.

Berlin, A. Cz.: Anbei . . Mk. als Dank für Gebetserhörung.

Gelsenkirchen: Antoniusbrot für Hilfe bei einer schweren Krankheit.

Menden: Eine Wohltäterin sendet aus Dankbarkeit . . . Mk. für ein Heidenkind.

G.: Der lieben Gottesmutter, dem hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. Dank für erlangte Hilfe.

Gauaschach: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia für Hilfe in Nervenleiden. Ebenso Dank der lb. Mutter Gottes, hl. Rita, hl. Theresia, dem sel. Don Bosco für Hilfe in Anliegen.

C. K.: Dank der lb. Mutter Gottes v. Lourdes, dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., der hl. Theresia v. K. J. und dem sel. Konrad für erlangte Hilfe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A. A.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius u. den armen Seelen für Hilfe in großen Anliegen.

A. A.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerw. Hilfe und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in meiner Krankheit.

T. W.: Innigsten Dank dem sel. Br. Konrad für auffallende Hilfe.

Weilheim, M. H.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes und hl. Theresia für Hilfe in Familienanliegen.

Wernberg: Dank dem hlst. Herzen Jesu und der lb. Mutter Gottes für Arbeitsstelle.

Rudolf L.: Durch die Fürbitte der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. wurde mir in einem Anliegen geholfen.

Es starben im Herrn

Münstermaifeld: Johannes Brunnhuber, langjähriger Wohltäter unserer Mission.

Buckendorf: Andreas Kraus. Rupprechtshausen: Anton Baumeister. Ilmspan: Barbara Oberst. Hundheim: Karolina Bundschuh. Augsburg: Theresia Birzele. Mosurau: Florian Sonntag. Hofheim: Heinrich Heußler. Breslau: Ernestine Dlugosch. Friedewalde: Julius Schaub. Brück: Gertrud Holzportz. Wallendorf: Anna Suthold. Nattenheim: Peter Betzen. Fließen: Paul Heinzen. Kuppersweis: Theresia Gruber. Ohrenbach: Kunigunde Dimler. Oberbierwang: Ursula Zehetmaier. Göding: Paul Navratil, Dechant. Öd: Elise Förstl, Maria Bachmeier, Lorenz Graxenberger. Oberndorf: Katharina Mussauer. Tal: Johann Fischer. Frühmannstett: Engelbert Moser. Lappach: Lorenz Huber. Großwindau: Kunigunde Burgmaier. St. Wolfgang: Georg Renner. Motten: Maria Röhrig. Hofheim: Heinrich Heußler.

Empfehlenswerte Bücher

Cäcilius. Roman aus dem nordafrikanischen Urchristentum, von Louis Bertrand. 340 Seiten. Gebunden Mk. 5.—, brosch. Mk. 4.—. Verlag Haas & Grabherr, Augsburg.

Nein, kein Martyrerroman, schlechthin! Dafür bürgt der Name Louis Bertrand. Ein Kunstwerk, wie uns seit „Quo vadis?“ keines mehr ward, schenkte uns der Dichter. Im heißumkämpfen Karthago erleben wir das gigantische Ringen des machtbewußten heidnischen Roms gegen d. jungsprossende Katakombenchristentum.

Tristram Lloyd. Roman eines Journalisten von Patrik Sheehan. 276 Seiten. Geb. Mk. 4,50, brosch. Mk. 3,50. Verlag Haas & Grabherr, Augsburg.

„Tristram Lloyd, der Roman eines Journalisten.“ Das sagt so wenig. Aber wer das Buch erst einmal liest, dem quillt das Herz über vor Freude. — So muß eigentlich ein guter Kriminalroman beschaffen sein. Funkensprühender irischer Humor. Tempo, Spannung, wahnsinnige Jagd und klingt dann aus, so erlösend und befreiend, daß wir still das Buch aus der Hand legen, als wollten wir das Glück unseres Helden nicht stören.

Katholische Hausbibel. Bearbeitet von Paul Bergmann. Mit vielen Bildern von Gebh. Fugel. 2 Karten. 362 Seiten. Ganzleinenb. Mk. 2,80. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 23.

Ein Prachtwerk von geschlossener Einheit, bewunderungswürdiger Schönheit, voll Wärme und Kraft. Der schönste Schmuck dieser kostbaren Hausbibel sind die Bibelbilder von Altmeister Fugel. Möge sie das Wort Gottes hineintragen in die Häuser und Herzen der Gläubigen. Hierzu Gottes Segen!

Meine Mutter. Von Pater J. M. Springer O. P. 48 Seiten. 40 Pfg. Verlag „Ars sacra“, Josef Müller, München 23.

Es ist ein rührendes Vergnügen, eine Mutter und ihr kindliches Kind zu betrachten, es ist aber eine noch erhebendere Freude, eine Mutter und ihre zu reifen, gediegenen Menschen heranwachsenden Kinder sehen zu dürfen. Beides können wir in dem kleinen Büchlein vor uns.

Ein Kind ist da. Von Peter Bauer. Mit 23 Photographien von Erich Retzlaff. In Leinen geb. Mk. 6.—. Pädagogischer Verlag, Düsseldorf.

Ein Lebensbuch, das in unseren Tagen oberflächlicher und lärmvoller Zerstreuungssucht Sammlung schenkt und in die Tiefe führt: zu Mutter und Kind. Das wertvollste Geschenk für Vater- und Muttergewordene und solche, die es werden wollen.

„Die selige Bartholomäa Capitanio.“ Von Dr. Cesare Carminati. Ins Deutsche übertragen von P. Konrad Lienert, O. S. B. 272 Seiten. Geb. Mk. 5.—. Verlagsanstalt Benziger & Co., Einsiedeln (Schweiz).

Mit dieser liebenswürdigen Gestalt wird die gesunde weibliche Jugend unserer Tage gleich beim ersten Anblick sympathisieren. Ein hübsches Madonnenangesicht, ein frühreifes Mädchen, geweckt, gescheit und fleißig, ein Quecksilber, ein frohmütiger Schalk, Güte und Freundlichkeit für andere, voll Lebensernst für sich, ein Kopf voller Pläne zum Besten der Mitmenschen. Das Büchlein wird in jugendlichen Herzen viel Gutes stiften.

Schott — Der Volks-Schott. Kleines Meßbuch für die Sonn- und Feiertage zum Gebrauch des kath. Volkes, im Anschluß an das größere Meßbuch von Anselm Schott, herausgeg. von Pius Bihlmeyer O. S. B. 590 Seiten. In Leinwand m. Rotschn. Mk. 2,50, in feineren Einbänden von Mk. 3,50 bis Mk. 6.—. Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.

Schott Nr. 4 heißt jetzt: Der Volks-Schott! Er wird in seiner neuen Gestalt noch volkstümlicher werden. Denn er vereinigt die beiden Eigenschaften, die ihm von vornherein gute Aufnahme beim Volk sichern: einen großen Umfang — 606 Seiten — und einen wirklich billigen Preis — Mk. 2,50. — Hierzu kommen noch alle die bedeutenden Vorzüge, welche dem Schott seinen Ruf als das vollkommenste Laienmeßbuch behaupten.

Theresienkinderkalender 1931. Ein Jahrbuch für unsere liebe Jugend von D. W. Mut. 5. Jahrg. 80 Seiten mit reichem Bilderschmuck. Preis 50 Pfg. Salesianer-Verlag München.

Wenn die bisherigen Jahrgänge des Theresienkinderkalenders besonderes Lob verdienen, so in weit höherem Maße der vorliegende für das Jahr 1931. Inhalt, Bilder und Ausstattung sind dem kindlichen Sinne angepaßt.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Monatliche Geisteserneuerung und Vorbereitung auf den Tod

Von P. Ephrem Roth, RMM. 80 Seiten, broschiert 50 Pfennig

Für die Ordensmitglieder der Mariannhiller Kongregation gedruckt, wurde dieses Büchlein auch von andern nach Vollkommenheit strebenden Seelen begehrt. Es gibt eine kurze Anleitung, am ersten Sonntag eines jeden Monats die Schlacken der täglichen Fehler und Nachlässigkeiten zu entfernen und neuen Mut und Eifer im Guten zu fassen.

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut. 352 Seiten; Preis Leinen gebunden RM. 4.80

In methodischer Weise vollzieht sich hier die Besinnung auf die charakteristischen negativen und positiven Eigentümlichkeiten des Weges der geistigen Wiedergeburt, den die „kleine" heilige Theresia nahm. Das Schönste an ihr ist wohl, daß sie mit Konsequenz eine natürliche innere Freiheit verband. So vermied sie die regelmäßige Gefahr, daß der Weg sich in das Ziel verwandelte.

Ein Volksschriftchen, das hinweist auf

Priesternachwuchs, Heidenmission und Laienapostolat

Mehr Liebe!

ist die Schrift von P. Schöbitz C. Ss. R.

64 Seiten; Preis 30 Pfennig

Ein Beitrag zur katholischen Aktion, zur Lösung der religiösen Frage in Deutschland. Eltern, erwachsenen Kindern, allen ist das Büchlein sehr empfohlen, sie werden reichen Gewinn daraus ziehen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

Der Mariannhiller Missions-Kalender 1931

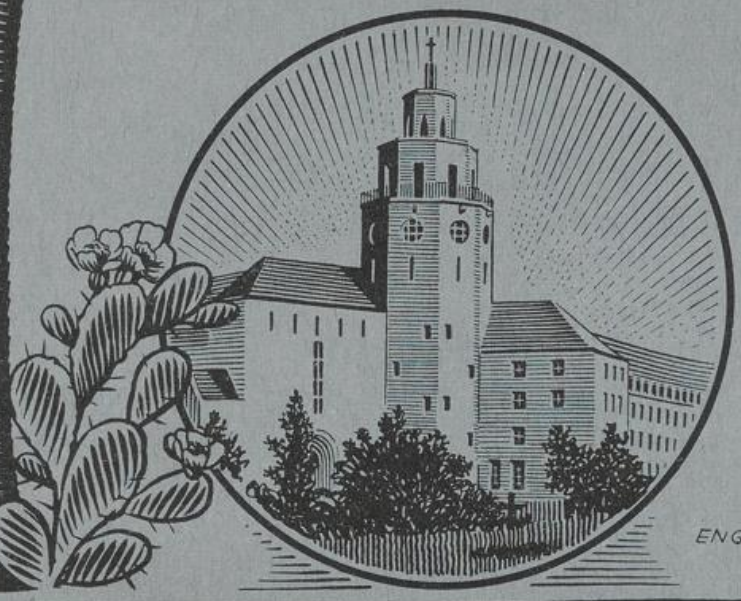
ist bereits erschienen und bildet mit seinem reichen Bilderschmuck und gediegenen Inhalt eine erwünschte Erholung an den langen Winterabenden. Bei seinem billigen Preis von 60 Pfennig bietet er Erbauung und Belehrung, Bereicherung des Gemeinwissens und fördert ebenfalls das Werk der Heidenmission.

Zu beziehen durch unsere Vertretungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission



Nummer 11 November 1930 48. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	**RM. 2.40**	**Italien**	**Lire 10.—**
Deutschland Sammelbezug	**RM. 2.—**	**Österreich**	**Schilling 3.30**
Schweiz	**Fr. 3.—**	**Einzelbezug**	**„ 4.—**
Elsaß	**Fr. 15.—**	**Jugoslavien**	**Dinar 35.—**
Belgien	**Belga 4.—**	**Ungarn**	**Pengö 2.80**
Tschechoslowakei	**Kc. 20.—**	**Rumänien**	**Lei 92.—**

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1 652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Allerseelen! Von F. Schrönghamer-Heimdal 321
November! Von M. A. 322
Das religiöse Leben in Bulawayo 325
Letzter Herbst! 327
„Gott hat noch nicht gesprochen." Von M. A. 330
Unheimlicher Besuch. Von F. Schrönghamer-Heimdal 331
Zwei Allerseelengeschichten. Von P. Solanus Peterek, RMM. . . . 334
Einsame Stunden. Von Dina Ernstberger 339
Die Reich-Christi-Mission . . . 341
Wandernde Seelen. Von W. Carl 342
Im Banne der Agil. Von Hermann Skolaster 344

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Das Testament eines hl. Königs. Anläßlich d. großen St. Emmerich-Gedächtnisfeierlichkeiten, die in diesem Sommer in Ungarn stattfanden, ist es interessant, einiges aus dem moralischen Testament des ersten ungarischen Königs Stephan zu erfahren. St. Stephan gibt darin seinem Sohn Weisungen und Mahnungen, wie er sich als König zu verhalten habe, wenn er für das wahre Wohl seines Landes und gleichzeitig für sein eigenes geistliches Heil wirken wolle. Welche Bedeutung man in Ungarn diesem Testament beimißt, erhellt aus der Tatsache, daß einzelne Sätze daraus, in Stein gemeißelt, unter der Kuppel des Parlaments als Erinnerung an das große Jubiläum des marianischen Reiches angebracht werden sollen. In dem Testament finden sich folgende Sätze:

„Nur wer der katholischen Religion treu ist, ist würdig, die Königskrone zu tragen. Darum stellen wir an die erste Stelle unserer Ratschläge: den Glauben. Dem katholischen und apostolischen Glauben mußt du folgen und ihn verteidigen mit ängstlicher Sorge, und so ein Beispiel sein für alle, die Gott dir als Untertanen bestimmt hat. . . Die Lenker der Völker, deren Glaube nicht rein ist, und die es fehlen lassen an Taten, die seine Reinheit beweisen, sind ehrlos auf Erden und werden den Himmel nicht erreichen. . . Im königlichen Palast hat nach dem Glauben die Kirche den zweiten Platz. In unserer Monarchie, wo die Kirche noch jung ist und der Glaube erst seit kurzem gepredigt wird, bedarf die Kirche aufmerksamer und klarsehender Wachsamkeit, damit die Güter, die die göttliche Güte in ihrer unbegrenzten Barmherzigkeit uns Unwürdigen gespendet hat, nicht vermindert werden durch Faulheit oder Nachlässigkeit von deiner Seite. Wer die Würde der Kirche schmälert, verletzt den Leib Christi. Daher mußt du, mein lieber Sohn, mit glühendem Eifer darauf achthaben, daß die heilige Kirche von Tag zu Tag wachse und keinen Schaden leide. . .

Die Priester sind der Schmuck des königlichen Thrones, daher müssen sie den dritten Platz haben in den Erwägungen des Königs. Sie werden deine Berater sein und du wirst sie beschützen wie deinen Augapfel. . . Ohne sie kann man kein Reich gründen. . .

Du mußt weiters wissen, daß eine weitere Zierde des Königs die Nachahmung seiner tugendhaften Ahnen ist. Wer die Gesetze seiner Väter mißachtet, wird sich auch um die göttlichen Gesetze nicht kümmern. . .

Durch das Gebet sorgt der König auf die sicherste Weise für das Heil seiner Seele. Beständiges Gebet bedeutet Nachlassung der Sünden. Jedesmal, wenn du in die Kirche eintrittst, um zu beten, sollst du mit dem König Salomon sprechen: „Sende mir, o Herr, die Weisheit des Thrones deiner Majestät, damit sie mich immer begleite und ich wisse, was dein Wille ist!“ In den weiteren Ermahnungen empfiehlt St. Stephan seinem Sohn Geduld, Demut, Bescheidenheit und Keuschheit.

Mütterelend in Berlin. In einem westlichen Berliner Bezirk wurde kürzlich eine Umfrage über die Einkommensverhältnisse alleinstehender Mütter — verwitweter, geschiedener, verlassener Frauen und lediger Mütter — vorgenommen, deren Ergebnisse in den „Blättern des deutschen Roten Kreuzes“ veröffentlicht worden sind. Die Frauen (von der Umfrage wurden fast 200 alleinstehende Mütter erfaßt) waren meist als Arbeiterinnen, dann als Aufwärterinnen und kaufmännische Angestellte tätig. Als Einkommensquellen kamen in Frage: Arbeitsverdienst, Alimente, Sozialrenten oder Pensionen und Unterstützungen. Nur auf den Arbeitsverdienst waren angewiesen 30 Prozent der ledigen Mütter, 65 Prozent der getrennt lebenden Mütter, 60 Prozent der Witwen, 25 Prozent der geschiedenen Frauen. Obwohl 57 Prozent Frauen täglich 6 Stunden und darüber arbeiten, erreichten nur 33 Prozent einen monatlichen Arbeitsverdienst von über 50 Mark.

Auch von den 40 ledigen Müttern, die eine Arbeitszeit von täglich 8 Stunden und darüber leisteten, wurde nur in 35 Fällen ein Arbeitsverdienst von über 80 Mark, in 13 Fällen davon ein Arbeitsverdienst von über 100 Mk. erreicht. Am bedürftigsten waren die geschiedenen Frauen, von denen zwei Fünftel die öffentlichen Unterstützungen in Anspruch nehmen mußten. 84 Mütter berichteten, daß sie Haushalt und Kinderpflege neben ihrer Berufsarbeit allein ohne jede Hilfe besorgen mußten, und zwar vor Arbeitsbeginn, nach Arbeitsschluß und am Sonntag. Überanstrengung und schlechter Gesundheitszustand sind die Folge.

56 Prozent der Befragten waren infolge völliger Erschöpfung nur noch beschränkt arbeitsfähig, 17 Prozent litten an Tuberkulose oder anderen organischen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Krankheiten. In den „Blättern des deutschen roten Kreuzes" wird vorgeschlagen, zur Besserung der Lage der alleinstehenden erwerbstätigen Mütter innerhalb der gemeinnützigen Siedlungen Wohnungsgemeinschaften von 4 bis 5 Müttern zu bilden und ihnen so wenigstens eine gesunde und billige Unterkunft zu verschaffen.

Aus den Ergebnissen dieser Erhebung läßt sich ein Bild von der allgemeinen Lage der erwerbstätigen alleinstehenden Mütter in Deutschland gewinnen. Die Bedeutung der Frage erhellt daraus, daß die Zahl der erwerbstätigen verwitweten und geschiedenen Frauen über 1 Million beträgt, die Zahl der erwerbstätigen unehelichen Mütter etwa 250 000.

Moderne Verrücktheiten. Zwei in Brooklyn wohnende Deutsche wollen in einem Gummiball den Ozean überqueren. Die Bestellung des Riesengummiballs ist bereits erfolgt. Die Rekordnarren glauben, mit Hilfe der Wasser- und Windströmungen innerhalb von 60 Tagen in Europa anzukommen. Das Unternehmen ist mit einer Reklame für Gummireifenfirmen verbunden.

Für eine Geisterbotschaft des verstorbenen Spiritisten Conan Doyle, bei dessen Tod Tausende von Beileidstelegrammen aus aller Welt einlangten, hat die Witwe eines Londoner Weingroßhändlers die Summe von 800 Pfund ausgesetzt. Die bisherigen Versuche, seinen Geist durch den Mund eines Mediums sprechen zu lassen, sind gescheitert. Vielleicht wirkt jetzt die hohe Prämie!

Eine New Yorker Verlagsfirma veranstaltet ein literarisches Preisausschreiben für Sträflinge. Sie wandte sich zu diesem Zweck an die Gefängnisverwaltung von Sing-Sing, um von ihr die Genehmigung zu erhalten, daß die literarisch begabten Gefängnisinsassen sich an diesem Privatausschreiben beteiligen dürfen. Für die beste von Sträflingen verfaßte Kurzgeschichte, die eine wahrheitsgetreue Darstellung der Vorgänge enthalten soll, die den Gefangenen straffällig machten, ist ein Preis von 300 Dollars ausgesetzt.

Rekorde: Ein amerikanischer Journalist unternahm kürzlich den Versuch, 30 Stockwerke des Woolworth-Wolkenkratzers, ohne auszuruhen, 20 mal hinauf u. hinunterzulaufen. Tausende waren auf den Beinen, um dem Schauspiel beizuwohnen. „Ein keuchender, schwitzender u. schnaubender Klumpen aus Fleisch und Muskeln, mit blaurot heraustretenden Adern, die zu bersten drohten, sprang über die Stufen. Sekundanten feuerten ihn mit Zurufen an. Als er den Rekord brach, der seit Jahren auf „18 mal Woolworth" stand, ging ein Heulen durch die Menge." Als der „Held" zum 19. Mal herunterkam, brach er zusammen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden!

Besonders beliebt sind in U. S. A. neuestens Kinderrekorde. Knaben und Mädchen sitzen oft über 100 Stunden auf einem Baum, andere machen Fahrradrekorde, indem sie zu Vieren abwechselnd ein Fahrrad neun Tage lang in Bewegung halten! Sehr „nett" ist auch der Plan einiger Autofahrer von St. Louis, die den amerikanischen Kontinent mit einem rückwärts fahrenden Auto in 26 Tagen durchqueren wollen.

Wer raucht am meisten? Das Statistische Reichsamt hat errechnet, daß der Tabakverbrauch der Welt seit Kriegsende sehr stark — um ungefähr die Hälfte — zugenommen hat, nicht dadurch, daß sich der Konsum des einzelnen Rauchers erhöht hat, sondern durch die Tatsache, daß durch den Krieg sich viel mehr Menschen das Rauchen angewöhnt haben, und auch unter den Frauen das Tabakrauchen immer häufiger wird.

Mehr als ein Fünftel der gesamten Tabakwelternte verrauchen die Vereinigten Staaten. In der Schweiz, Dänemark und Schweden ist der Tabakverbrauch in den Jahren 1923—26 gleich geblieben infolge der nachkrieglichen hohen Tabaksteuern. Unverändert ist der Verbrauch auch in Deutschland geblieben. Zigaretten und Zigarillos werden von Jahr zu Jahr mehr bevorzugt. In den Jahren 1923—26 rauchte durchschnittlich jeder Amerikaner 3,6 Kilogramm im Jahr (10 Gramm täglich), jeder Niederländer und Belgier 3,2 Kilogramm, jeder Franzose 1,7 Kilogramm, jeder Deutsche 1,6 Kilogramm, jeder Engländer 1,4 Kilogramm, jeder Italiener 1,2 Kilogramm, jeder Japaner 1,1 Kilogramm.

Selbstmord und Feuerbestattung. In der von P. Fr. Muckermann S. J. herausgegebenen „Kathol. Korrespondenz" werden interessante Tatsachen über die inneren Zusammenhänge zwisch. Selbstmord und Leichenverbrennung mitgeteilt. Es läßt sich feststellen, daß die Selbstmordziffern in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis voneinander stehen. Die Gebiete mit der größten Selbstmordhäufigkeit weisen auch die größte Zahl von Feuerbestattungen auf. Die durchschnittliche Zahl der Selbstmorde auf je 100 000 Lebende betrug in den letzten Jahren für Berlin, Bremen u. Hamburg 45, für Thüringen, Anhalt und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 11 November 1930 48. Jahrgang

Allerseelen!

Schon fällt ein erster Schnee ins Tal.
Schon murmeln die Muhmen: Es war einmal . . .

Wo zuckt eine Wimper im Totengesicht?
Wo leuchtet und wärmt ein erloschenes Licht?

Still ist die Erde, todtraurig und müd'.
Und Dornen bezeugen, daß Rosen geblüht . . .

Was sollen die Briefe in brennender Hand?
Was wollen die Bilder an dämmernder Wand?

Ich will sie entsagend der Herbstglut wei'hn,
Das Tote begraben — und stille sein.

F. Schrönghamer-Heimdal

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

November!

Von M. A.

Bleischwer ziehen graue Regenwolken am trüben Himmel. Dichte Novembernebel füllen die stillgewordenen Täler und wogen wie düstere Schatten aus dem Reiche der Toten. Herbstwinde weinen im falbenden Walde. Wir kennen sie alle, diese müden, erdschweren Spätherbsttage. Ihre Melancholie legt sich gar oft wie unheimlicher Alpdruck auf unsere Seele. Schwerer als sonst empfinden wir in diesen Zeiten die inneren und äußeren Hemmnisse des täglichen Lebens. In bangem Zagen schreiten wir dann unsicher unsere Wege. Unser tiefstes Innere aber stöhnt nach Hilfe, Klarheit und Licht. In solchen Stunden dunklen Seelenleidens haben wir schon alle einmal in stiller Sehnsucht oder auch in drängendem Ungestüm verlangt, daß uns auf nebelgrauen Erdenweger irgendwo und irgendwann nur ein einzigmal die Lichtgestalt des Heilandes sichtbar begegnete. Ja, greifbar nahe begegnete und uns mit dem göttlich-wissenden Blick in die Seele leuchte, hinab bis auf den tiefsten Grund und Klarheit schaffe und daß er dann ein göttlich-gütiges, machtvoll-zwingendes und befreiendes Wort mitgibt, das wir erwägend tragen möchten durch all die winterharten Tage unseres ferneren Lebens. Ein Wort, das uns lindernder Trost in Trauer und Leid und das uns rettender Anker und sicherer Fels sei, an den wir uns klammern könnten in Sturm und Not.

O ja, wir alle haben schon einmal leise oder lauter diesen Wunsch gehegt. Vielleicht haben wir schon im Stillen jene beneidet, die nicht mehr in dunklen Erdentälern wandeln müssen, sondern schon in lichten Höhen schreiten, die nicht mehr „wie durch Spiegel sehen, rätselhaft", sondern mit dem Blick der Ewigkeit das Irdische betrachten und die schon Gott schauen von Angesicht zu Angesicht.

Oder hätten wir nicht schon mit dem Blinden des Evangeliums, dem glückselig Blinden, möchte ich sagen, tauschen mögen? Mit ihm, dem der Heiland begegnete auf dem Wege nach Jerusalem und der die große, allmachtsbewußte Frage hören durfte: „Was willst du, daß ich dir tun soll?"

Und doch, wir dürfen nicht neiden. Wenn unsere Seele mit demselben tiefvertrauenden Tone wie der Blinde des Evangeliums ruft: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner", dann wird der Heiland auch vor unserer Seele stehen bleiben, wenn auch nicht sichtbar für die leiblichen Augen, und wenn wir in die Knie sinkend noch einmal in demütigem Vertrauen flehen: „Sohn Davids, erbarme dich meiner", dann wird er auch an uns die göttlich-große Frage stellen, wenn auch nicht hörbar den leiblichen Ohren: „Was willst du, daß ich dir tun soll?" Haben wir schon einmal überlegt, wie unsere Antwort lauten würde?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Allerseelen!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

O, wir könnten, nein wir könnten keine bessere Antwort geben, keine größere Bitte hegen, keinen heißeren Wunsch nennen, als es der Blinde getan: „Herr, daß ich sehend werde."

Ja, sehend werde! Daß ich mit klarem Blicke mich erkenne, wahrhaft erkenne mit all meinen Schwächen, meinen Armseligkeiten und meinen Fehlern. Daß ich sehe die Fesseln, die mich hemmen, die Gefahren, die meiner Seele drohen, die Gefahren von innen und von außen, daß ich den Weg erkenne, den ich wandern muß, daß die düsteren Nebelschleier weichen und licht werden meine Pfade.

„Herr, daß ich sehend werde" auch für das Gute, das du keimhaft in meine Seele gelegt, daß ich es nicht ersticken lasse vom Gewirr und Gestrüpp unheiliger Neigungen, von Nachlässigkeit und Bequemlichkeit. Laß mich sehen mit hellen Augen, daß ich das Gute treulich pflege und zur vollen Entfaltung bringe nach deinen heiligen Plänen. Daß ich Geduld, viel Geduld mit meiner armen Seele habe und doch nicht herbstmüde die Hände in den Schoß lege.

„Herr, daß ich sehend werde" für all den guten Willen in andern, für ihr Streben, ihre Vorzüge, ihre Tugenden; daß ich neidlos das Gute in ihnen anerkenne, mich dessen freue und dir dafür danke. Laß mich aber auch sehend werden für all das verborgene, stillschweigende Weh und das zehrende Leid, das sie schweigend in tiefer Seele tragen, auch daß ich an offenem nicht blindlings vorübergehe. Gib mir den erbarmendsehenden Blick, der überall noch eine Entschuldigung wahrnimmt; daß ich nicht erst an Totenbahren und Grabeshügeln den Mitmenschen, seine guten Eigenschaften erkenne und schätze.

„Herr, daß ich sehend werde" und dich erkenne: den Hohen und Heiligen, den Großen und Gütigen, daß ich dich erkenne und dich dann liebe mit der ganzen Fähigkeit meiner Seele. Herr, öffne meine Augen für deine Gnaden, deine Erbarmungen ohne Zahl, die du mir armen Sünder erweisest Tag um Tag. Laß mich deine Fügungen und Führungen erkennen und ihnen folgen. Nimm von meinen blinden Augen die Binde, wenn es Leidenswege sind, die du mich führst. Dann wird mir klar werden, daß über jedem Leid, über jedem Gott zuliebe getragenen Leide unsichtbar goldene Kronen schweben. Herr, öffne mir den weitschauenden Blick, der mit ewigen Maßen rechnet!

„Herr, daß ich sehend werde!" Ich flehe es noch einmal mit der heißesten Sehnsucht meiner Seele, mit dem tiefsten Vertrauen, dessen sie fähig ist, mit dem felsenfesten Vertrauen des Blinden. Und nun, Herr, laß mich das beglückende Wort vernehmen: „Sei sehend" und ich will dir folgen, wie der Geheilte: mit leuchtenden Augen, lobpreisenden Lippen und jubelndem Herzen. Nacht und Nebel soll mich nicht schrecken, nicht Not und Tod, ich will dir folgen in heilige Höhen, daß ich einst mit den Seligen des Himmels dich schaue von Angesicht zu Angesicht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das religiöse Leben in Bulawayo

Es sind nun fast 8 Monate, seitdem Priester unserer Kongregation hier in Bulawayo tätig sind; eine verhältnismäßig kurze Zeit zwar, aber doch lange genug um zu sehen, daß unsere Vorgänger viel Gutes getan haben in dieser Stadt. Es muß allerdings zugegeben werden, daß dem Werke manche Mängel anhaften und man braucht wahrhaftig kein scharfer Kritiker zu sein um das alsbald herauszufinden. Will man indes ein objektives und gerechtes Urteil fällen, so wird man kaum umhin können, das Gute anzuerkennen, das erreicht worden ist unter teilweise sehr schwierigen Umständen.

Bulawayo ist eine sehr junge Stadt; kaum 40 Jahre alt. Die Bevölkerung setzt sich aus verschiedenen Nationen zusammen. Den größten Prozentsatz stellen die Engländer; ferner sind Griechen und Italiener sehr zahlreich vertreten. Auch Deutsche, Franzosen und Tschechen sind zu finden. Unter den 9500 Weißen in Bulawayo sind etwa 800 römisch-katholisch. Im algemeinen darf man wohl sagen, daß Bulawayo keine Pflanzstätte ist für ein tiefes, religiöses Leben. Und warum?

Bulawayo ist eine Geschäftsstadt, oder auf dem besten Wege, eine zu werden. Deshalb sind die Beweggründe, welche die Leute veranlassen, sich hier niederzulassen, nicht immer die idealsten. Die meisten sind gekommen um ein bequemes Leben zu führen und reich zu werden. Das Auto ist das Ideal des Durchschnitts-Rhodesianers. Diese beständige Sucht nach Geld, Bequemlichkeit, Ungebundenheit in Verbindung mit übertriebener Sportsucht machen das Aufkommen edlerer religiöser Triebe fast unmöglich.

Ein weiteres Hindernis für die Entfaltung des religiösen Lebens sind die gemischten Ehen. Wir haben hier in Bulawayo sehr wenige reinkatholische Familien. Meistens ist der eine Eheteil nichtkatholisch. Zuweilen gehören auch die Kinder verschiedenen Bekenntnissen an. Diese Kinder erhalten in der Regel zu Hause keine religiöse Anleitung und sind deshalb auch sehr flatterhaft und oberflächlich und zeigen wenig Interesse und Verständnis für religiöse Dinge.

Eine gut-katholische Schule könnte vielleicht noch einigermaßen Ersatz bieten für den Mangel an religiöser Einwirkung von Seiten der Eltern. Aber eine solche Schule gibt es in Bulawayo nicht. Die reicheren Katholiken freilich können ihre Söhne nach Kimberley oder zu den Jesuiten nach Salisbury schicken. Und es ist so gut. Den Mädchen steht die erstklassige Schule der Dominikanerinnen zur Verfügung. Aber für die katholischen Kinder der niederen Klassen ist doch wahrhaftig nichts getan worden. Etwa 50 katholische Kinder besuchen die staatlichen Schulen, die aber faktisch nicht katholische Schulen sind. Diese Kinder, die zu Hause halb andersgläubige oder religiös-indifferente Eltern haben,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wachsen hier in einer ganz und gar nichtkatholischen Atmosphäre heran. Was soll aus ihnen werden? In einer Schule wurden die katholischen Kinder gezwungen, am Gebete der Andersgläubigen teilzunehmen. Außerdem können diese Kinder nie zu den Sakramenten gehen. Der katho- Priester, welcher deshalb Einspruch erhob und Vorschläge machte, wurde nur mit einem höhnischen Lächeln von dem Leiter der Schule abgefertigt. Von anderer Seite wurde ihm nahe gelegt zu schweigen, um die Sache nicht noch schlimmer zu machen.



Heilige Messe auf einer Außenstation der Mariannhiller Mission

Aus diesem Grunde müssen die Kinder einem religiösen Indifferentismus anheimfallen. So kann man immer wieder hören: „Alle Religionen sind gleich gut", oder „das Ziel — Gott — ist in allen Religionen das gleiche, nur die Wege sind verschieden" oder „es ist gleich, welche Religion man hat, so lange man ein gutes Leben führt." Das einzige, wirksame Abwehrmittel wäre ein geregelter Unterricht in Religion. Dies ist aber unter den gegenwärtigen Umständen absolut unmöglich. Die Kinder erhalten an den staatlichen Schulen wöchentlich nur eine halbe Stunde religiösen Unterricht. Eine große Unwissenheit ist die naturgemäße Folge. Nicht einmal die allernotwendigsten Wahrheiten — hl. Dreifaltigkeit und hl. Eucharistie sind bekannt. Kinder von 14 Jahren waren noch nicht zur Beicht und Kommunion, — Rosenkranz ein unbekanntes Ding.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Übel ist groß, aber doch nicht ganz unausrottbar. Die Leute haben viel guten Willen und Vertrauen zu ihren neuen Priestern. Doch muß der Priester viel Geduld, Selbstbeherrschung und Ruhe zeigen und große Vorsicht im Umgang mit den Leuten und noch größere Nachsicht. Edle Zurückhaltung und liebenswürdige Hilfsbereitschaft öffnen ihm den Weg zu den widerstrebenden Herzen. Die Mischehen werden wohl nie ganz vermieden werden können; aber es ist sicher möglich, sie einzuschränken durch Veranstaltung sozialer Abende, wo die katholischen jungen Leute sich kennen lernen; ein zweischneidiges Schwert zwar, aber helfe, was helfen mag.

Katholische Vereine wären ein anderes Mittel, um das religiöse Leben zu heben. In dieser Hinsicht ist hier fast noch nichts geschehen. Organisationen sind aber hier absolut notwendig. Die Stadt ist sehr ausgedehnt und wächst fortwährend. Gründliche Seelsorge ohne Laienapostolat ist hier fast unmöglich. Durch eine katholische Schule für die niederen Klassen würde dem Indifferentismus ein Riegel vorgeschoben. Eine solche Schule ist gegenwärtig nur ein schöner Traum. Apologetische Vorträge wären so notwendig und ein wirksamer Schutz für die heranwachsende Jugend. Aber ohne Organisationen haben wir keinen Einfluß auf sie.

Die Herz-Jesu-Verehrung ist nur dem Namen nach bekannt; und doch, wie viel Gutes kann sie stiften in den katholischen Familien! Ihre Pflege in den Familien ist gleichbedeutend mit der Förderung des religiösen Lebens in der Öffentlichkeit. Feierliche, liturgische Gottesdienste und erhebender Gesang werden die Leute anziehen und sie veranlassen, zur Kirche zu kommen, und dort werden sie ihre Herzen leicht dem milden Einflusse der göttlichen Liebe öffnen und ein Aufblühen des religiösen Lebens wird die unausbleibliche Folge sein.

Letzter Herbst!

Es lispelte im Garten
Ein fallend Lindenblatt.
Manch anderes darf noch warten,
Das auch zu fallen hat.

Ein Kommen ist's, ein Gehen,
Auf unserer weiten Welt,
Ein Blühen, ein Verwehen,
So wie es Gott gefällt.

In immer gleicher Schöne
Thront Er im Himmelsdom.
Ihm singen Engelstöne,
Ihn preist der Zeiten Strom.

Doch einmal fallen nimmer
Die Blätter allzumal,
Dann zieht im Gottesschimmer
Die Ewigkeit zu Tal.

Der Herr der Ewigkeiten
Herbstet die Ernte ein,
Es sterben Herbst und Zeiten,
Wir werden ewig sein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Drama der Israeliten von Bulhoek

(Schluß)

Je näher man den Aufständigen kam, um so gebirgiger und rauher wurde die Gegend. Am Ufer eines kleinen Flusses rastete man. Die Truppe lagerte im Viereck, in ihrer Mitte die Pferde und das Gepäck, um vor einem nächtlichen Überfall sicher zu sein. Zum Führer hatte man einen alten Farmer gewonnen. Die Offiziere fuhren mit einem Auto auf eine Anhöhe, von wo sie das „israelitische" Volk beobachteten. Das Städtchen liegt in einem Kessel am Fuße des Tabalanga-Berges. Um die Stadt schlängelt sich ein Fluß, dessen Bett mit dichtem Gestrüpp bewachsen ist. Kleine Bergkuppen voll Buschwerk umsäumten wiederum Fluß und Ort. Auf einer dieser Kuppen, die einen vorzüglichen Beobachtungsposten bot, richtete man einen Heliographen auf, ein sog. Lichsignalgerät. Im Städtchen selbst herrschte eine verdächtige Ruhe; keine Menschenseele war zu erblicken. In der Nacht wurden wiederum Vorsichtsmaßregeln gegen einen Überfall getroffen, es kam aber nichts vor. Keiner der weißen Polizisten hatte beim Frühstück eine Ahnung, daß es noch vor Sonnenuntergang einen Verzweiflungskampf geben sollte, der den Zulukämpfen aus früheren Zeiten in nichts nachstand.

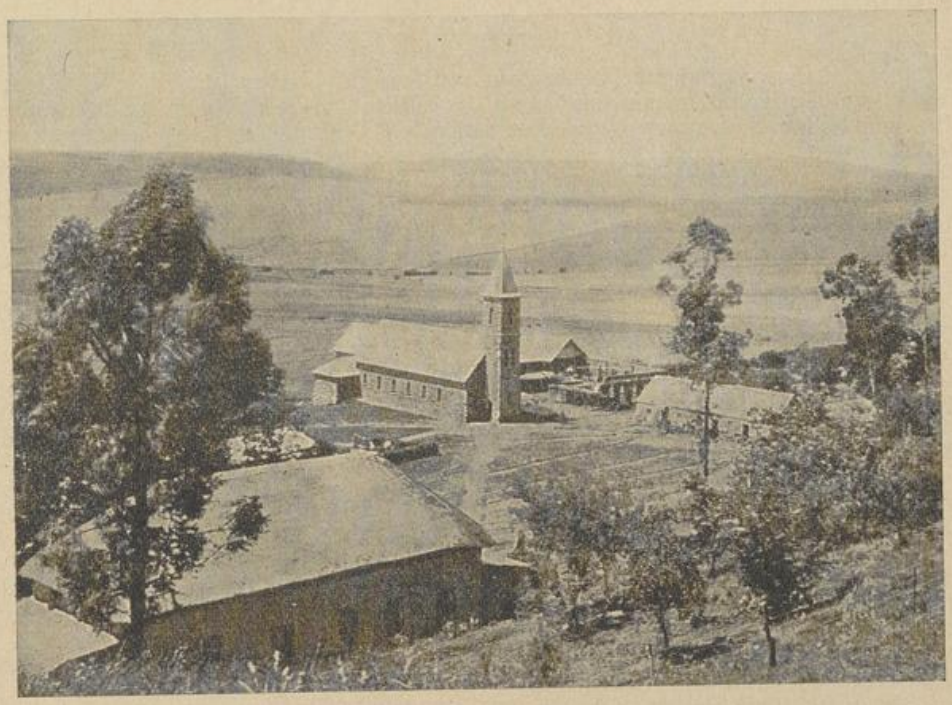
Vor Tagesanbruch war das Signalgerät in Bereitschaft gestellt, die Beobachter, eine Truppe von etwa 400 Eingeborenen in weißen Uniformen, welche die Straße überquerten, die zur Stadt führte. Vor dieser Truppe befand sich das Flüßchen mit Strauchwerk und linker Hand eine steinige Bergkuppe. Der alte Burengeneral van de Venter machte den Hauptmann Truter auf die Gefahr eines Hinterhaltes aufmerksam. Die sich zeigenden Schwarzen sollten offenbar die Truppen anlocken, um dann deren Flanke zu bedrohen durch im Busch versteckte Feinde. Man richtete sich nach dieser Weisung. Die erste Abteilung bewegte sich gegen die ungesehenen Feinde und die zweite Abteilung blieb in Deckung mit einem auf einer Bergkuppe in Stellung gebrachten Maximgeschütz. Zugleich versuchte man aus gedeckter Lage mittelst Lichtgerät mit der Truppe auf dem Berge jenseits der Stadt in Verbindung zu treten. Da der Himmel bewölkt war, gelang es zunächst nicht. Endlich war die Verbindung hergestellt und von drüben kam die Nachricht: „Gebt acht auf das Flußbett, dort sind viele Männer versteckt, offenbar starke Kräfte!" Die Schwarzen mußten die Signale bemerkt haben, denn sofort begannen eine Anzahl der weißgekleideten Anführer den Berg zu erklimmen, auf dem die Lichtstation sich befand. Da die Sonne sich gerade verfinsterte, konnte denen droben keine Warnung zugesandt werden. Hauptmann Wood hatte den Befehl, sich mit seiner Abteilung den Sektierern auf einige hundert Meter zu nähern, um dann in Unterhandlungen mit ihnen zu treten. Solange er nicht ernstlich angegriffen würde, solle er kein Feuer geben. Wenn es zum Schießen käme, solle er zunächst eine Salve abgeben lassen und den Erfolg beobachten. Drei Eingeborene näherten sich dem Hauptmann und befahlen ihm, sich schleunigst mit seinen Mannschaften zurückzuziehen, da sonst alle getötet würden. Darauf eilten sie zu ihren Leuten zurück.

Die Feinde ordneten sich zum Angriff und gingen vor unter einem Führer, der zu Pferde saß. Die erste Salve krachte; aber wie Dämonen stürmten die Feinde durch Gras und Busch heran. Wood kommandierte noch zehn Salven. Die Polizisten schossen schlecht, da sie mit aufgepflanztem Bajonnett zielten, an das sie nicht gewöhnt waren. Zunächst gingen die Geschosse zu tief; aber bald gerieten die Angreifer in das Feuer und nun fielen verschiedene. Aber trotz Kugeln und Wunden drangen sie vor. Mit Mut und Ahnungslosigkeit rannten sie ins Verderben. Der Hauptmann ließ das Feuer einstellen, um den Rest den Rückzug zu ermöglichen.

Zur selben Zeit vernahm man Schießen vom Flußbett her. Generalleutnant Trew sprengte hinüber, um zu sehen, was es gäbe. Er kam an das Flußufer, an dem ein Stacheldrahtzaun sich befand. Er wollte ihn übersteigen. Dort lagen drei verwundete Schwarze. Einer versuchte ihm den Knöchel durch die Ledergamasche zu zerbeißen. Im Flußbett fand Trew eine Truppe Polizisten inmitten von toten oder verwundeten Schwarzen. Diese hatten die Polizisten überrumpelt und deren Pferde waren ausgerissen. Ein Mann war durch Assegai verwundet worden. Es hatte sich hier ein heftiges Handgemenge entwickelt. Der Offizier bemerkte mit dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fernglas, wie eine andere starke Truppe das Maximgeschütz stürmte. Plötzlich versagte das Geschütz und mit aller Schnelligkeit versuchten nun die Bedienungsmannschaften, es wieder gefechtsfähig zu machen. In höchster Not funktionierte es wieder. Die Anstürmenden fielen und nur einer blieb übrig, der allein vorwärts stürmte. Er fiel schließlich dicht vor dem Geschütz. In dem Gebüsch erstarb nach und nach das Feuer, als ganz plötzlich das Gefecht am Signalberg wieder aufflammte. Die dortigen Mannschaften besahen sich von der Höhe aus den Gang des Gefechtes, als im letzten Augenblick das Hauptquartier durch Lichtsignal sie auf den drohenden Angriff aufmerksam machte, denn die Schwarzen begannen den Berg zu ersteigen. Schnell eilten die Leute in Stellung und wiesen den Gegner gründlich ab.



Missionsstation Maria Telgte (Südafrika)

Der Kommissar im Hauptquartier war über das viele Schießen ungehalten und erkundigte sich nach dem Grunde. Es wurde ihm gesagt, daß die Sektierer sich wie wilde Bestien benommen hätten und nur der Ausweg getötet zu werden oder selbst zu töten übrig geblieben sei. Es war ein aufgezwungenes Gefecht gewesen. Alle Eingeborenen, die gefallen oder verwundet waren, trugen ihre Wunden in der Brust, was von den Ärzten und den Truppen, die sie beerdigten, bewiesen werden konnte. Die Truppen marschierten nun zur Stadt. Den Verwundeten wurde Beistand geboten, obwohl sie so fanatisiert waren, daß mehrere Polizisten beinahe ums Leben gekommen wären. In mehreren Fällen stießen die Schwarzen mit dem Assegai oder Schwert nach dem Helfer, sodaß man mit Vorsicht sich ihnen nahen mußte. Während der Durchsuchung der Stadt wurde Hauptmann Wood plötzlich von einem starken Schwarzen angepackt und gewürgt, von dem Burschen des Offiziers aber zu Boden geworfen. Unter den toten und verwundeten Sektierern befanden sich Leute aus den verschiedensten Stämmen von Südafrika: zwei Tote waren aus dem Nyassaland. viele kamen vom nördlichen Transvaal. Die Truppen wurden zurückgezogen und Enoch und sein Bruder Charlie wurden zu mehreren Jahren Zuchthaus verurteilt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der „Prophet" Enoch hatte dem Kampfe von ferne beigewohnt. Als er das Ende kommen sah, flüchtete er in die Stadt, anstatt seine Leute im Kampfe zu führen. Kein Wunder, hatte er ihnen doch prophezeit, daß die Kugeln der Weißen sich in Wasser verwandeln würden und die himmlischen Heerscharen über die Weißen herfallen und sie erschlagen würden. Auf diese Weise endete ein trauriges Kapitel aus der neueren Geschichte Südafrikas, die Geschichte der „Israeliten" von Bullhoek.

„Gott hat noch nicht gesprochen."

Von M. A.

Die Leseübung ging tadellos bei den meisten, gut bei den schwachen Schülerinnen. So konnten wir uns noch 10 Minuten freie Aussprache erlauben. Schnell verschwanden die Bücher unter den Pulten. Hell leuchteten mir fünfzig Augenpaare entgegen und fünfzig Fingerlein streckten sich in die Luft. Jedes der Kinder wollte zuerst erzählen. Die kleine Hedwig plauderte von Blumen, die sie gestern gepflückt, von Vöglein, die sie gesehen. Anni erzählte von den Kunststücken ihrer jungen Kätzlein; Resi hatte in der letzten Nacht einen wunderschönen Traum. Sie war eine Prinzessin geworden und wohnte in goldenem Schlosse. „O, wenn das nur wahr wäre", seufzte sie.

„Nein, Prinzessin möchte ich freilich nicht werden", fiel das dicke Kathrinchen ein, „da kann man sich nicht einmal satt essen, sagte meine Tante, damit man immer schlank und fein bleibe."

Und nun war der Faden gezogen und jedes wollte sagen, was es werden möchte. Die einen Näherin, um sich die schönsten Kleider zu machen, andere wollten einen Zuckerladen kaufen, manche wollten Lehrerin werden, um die faulen Kinder tüchtig zu strafen.

„Und du, Hilde?" fragte ich ein stilles, aber kluges Mädchen. Groß sahen mich zwei dunkle Augen an. „Gott hat noch nicht gesprochen", antwortete die Kleine. Ich war überrascht.

„Wie meinst du das, Kind?"

„Nun, Gott hat zu Vater gesagt: Edwin, werde Vater! und zu Mutti: Klara, werde Mutter! und zu Onkel sagte er: Ludwig, werde Priester! Zu mir hat Gott noch nicht gesprochen."

Die Kleine setzte sich und war so still und feierlich, als lausche sie wirklich auf eine Stimme, die da leise spricht.

Die Schulglocke läutete. Fünfzig Paar Kinderfüße trippelten die breite Treppe hinunter. Stille ward im Schulhaus. Doch in meiner Seele klang es noch fort, das wundersame Wort aus Kindermund: „Gott hat noch nicht gesprochen" . . . O, ihr braven Eltern, ich möchte euch die Hände in Freude und Dank drücken, daß ihr eurem Kinde solch heiliges Denken gegeben! Daß doch alle Eltern ihren Kindern diese Weisheit lehrten, damit die Jugend wüßte, sie müsse lauschen auf die Stimme Gottes im Innern, müßte ein waches Ohr und ein williges Herz bereit haben, um zu hören, was Gott von ihrer Seele fordert, und daß sie diese Forderung erfüllte. Nicht Laune, nicht Leidenschaft, nicht irdische Ziele allein dürfen in der Berufswahl den Ausschlag geben, nein, Gott muß das entscheidende Wort sprechen dürfen.

Wir sagen so bezeichnend: Beruf. Wer ruft? Wer hat das Recht an die Seele seinen Ruf ergehen zu lassen, auf ihr Leben bestimmend einzuwirken? Doch nur einer: Gott der Herr. Und er spricht zu jeder Seele, gibt jeder ihre Gnadenstunde. Sie muß nur lauschen und wollen. Wer aber Gottes Ruf folgt, der zerbricht nicht am Leben, an seiner Aufgabe. Er wird an ihr wachsen, wird siegreich zum Ziele gelangen.

Warum fühlen sich so viele unglücklich in ihrem Berufe, haben nicht Kraft, ihn ganz auszufüllen? Sie haben vielfach falsch gewählt, weil sie Gott nicht sprechen ließen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unheimlicher Besuch

Nach einer wahren Begebenheit erzählt von F. Schrönghamer-Heimdal, Passau

Meine Herren", hob der Lehrer Haberland an, „Sie haben recht: In Gei-stersachen kann man nicht skeptisch genug sein. Neunzig von hundert Fäl-len lassen sich auf ganz natürliche Weise erklären, wenn man der Sache furchtlos auf den Grund geht. Der noch verbleibende Rest bedarf nicht der Auf-klärung, sondern des Glaubens an die geistige Welt, die über unseren Sinnen waltet. Wir können diese Fälle so wenig aufklären, wie etwa das Geheimnis des Lebens, weil uns die Mittel dazu fehlen. Aber dieser Mangel an Erklärungs-mitteln darf uns nicht dazu verleiten, alles in Bausch und Bogen zu verwerfen, als wäre es ein Nichts, eine Fabel, ein Hirngespinst.

Ich selbst habe einen Fall erlebt, der meine Frau beinahe von Sinnen ge-bracht hätte, ein Fall, so wirklich und lebenswahr, wie die Gläser hier auf dem Tisch oder das Bild dort an der Wand, leibhaftige Dinge, deren Dasein niemand im Ernste wegleugnen möchte.

Ich war damals jung und sehr glücklich verheiratet. Meine Frau stammte aus einem bayrischen Gebirgsorte und litt an meinem Wirkungskreis, der in einer fruchtbaren, aber langweiligen Ebene lag, unsäglich an Heimweh nach ihren ge-liebten Bergen, so zwar, daß ich mich entschloß, um den nächstbesten Posten ein-zugeben, der in der Nähe ihrer Heimat frei würde.

Da begab es sich wie durch Zufall, daß der alte Lehrer, der an ihrem Hei-matorte selbst jahrzehntelang gewirkt hatte, plötzlich starb und wenige Tage da-rauf segnete auch seine greise Lebensgefährtin das Zeitliche. Ich las die Todes-anzeige in meiner Lehrerzeitung und bald darauf war der Posten im Schulanzei-ger zur Bewerbung ausgeschrieben. Obwohl ich kaum Hoffnung hegen durfte, die von vielen älteren Bewerbern begehrte Schulstelle zu erhalten, reichte ich doch ein recht dringliches Gesuch ein und begründete es mit dem argen Heimweh meiner jungen Frau, dessen verderbliche Folgen für ihre Gesundheit mir der zuständige Arzt gern bestätigte.

Ich verheimlichte ihr anfangs meine Bewerbung um den Schulposten in ih-rem Heimatsort, weil ich an einen Erfolg nicht glaubte und mir eine Beschämung in ihren Augen ersparen wollte. Für den Fall aber, daß das Gesuch wider er-warten einschlug, war es immer noch Zeit, ihr das Nähere mitzuteilen, und dann war es eine angenehme Überraschung für sie wie auch für mich.

Und so geschah es auch. Der Jubel meiner guten Frau kannte keine Gren-zen, als ich ihr meine Ernennung zum Schulleiter in ihrem Heimatsort vorwies. Meine Bewerbung gerade um diesen fast aussichtslosen Posten wertete sie als Maßstab meiner Liebe zu ihr, und so blühte sie in neuer Lebensfrische auf. Hei-mat und Liebe wirken ja immer das Wunder der Verjüngung an Leib und Seele.

Die wenigen Wochen, die uns noch von unserem Ziele trennten, vergingen uns wie ein unwirklich schöner Traum, an dessen Ende nicht das Erwachen im grauen Alltag, sondern die Erfüllung des Glückes in seinem vollen Glanze stand.

Aber wie sehr sollten wir beide enttäuscht werden!

Ist es nicht regelmäßig so, daß uns die Dinge, auf die wir uns am herz-lichsten freuen, in einer unvermuteten plötzlichen Verwandlung zum Verhängnis werden, so daß wir sie, von ihrer ungeahnten Auswirkung im Innersten getrof-fen, im tiefsten Herzen verwünschen? Auch uns ging es nicht anders. Ich ver-fluchte den Tag, an dem ich meine Bewerbung um diese Schulstelle eingereicht hatte. Es war ja wirklich unerträglich. Ich konnte doch nicht schon wieder um einen neuen Posten eingeben, nachdem mich die Regierung in so augenschein-licher Weise bevorzugt hatte! Dazu kam noch die Sorge um meine Frau, deren Gesundheit immer weiter zurückging. Sie überhäufte sich mit Selbstvorwürfen: Ich bin schuld, daß wir hier sein müssen. O, wären wir doch auf unserm alten Posten geblieben! Hätte ich doch das leidige Heimweh überwunden, denn was wir hier aushalten müssen, ist ja tausendmal schlimmer — ist ja ärger als der Tod!

Was war denn geschehen?

Es ist leichter erzählt als erlebt, meine Herren, besonders wenn man ganz als Neuling in solche Erlebnisse hineingeworfen wird. Weder ich noch meine Frau

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hatten jemals Ähnliches für möglich gehalten, geschweige denn am eigenen Leibe verspürt.

Ich muß noch vorausschicken, daß meine Frau das nunmehr von uns bezogene Schulhaus in ihrem Heimatsorte von Jugend auf kannte. Sie wußte in allen Räumen wie auch von den Lebensgewohnheiten der kurz verstorbenen Vorgänger Bescheid, die sich in herzlicher Liebe lebenslang zugetan waren und mit allen Fasern an dem stillen, schönen Schulhause hingen, bis sie, wie wir meinten, die Reise ins Jenseits antraten.

So richteten auch wir alles genau so ein, wie es unsere Vorgänger gehalten hatten. Wir wählten die nämlichen Zimmer zum Wohnen und Schlafen, die auch die alten Lehrersleute zum gleichen Zwecke innegehabt hatten.

Aber gerade das sollte uns in unserer damaligen Unwissenheit zum Verhängnis werden.

Kaum waren wir am ersten Abend zu Bett gegangen und, von den neuen Eindrücken wie auch von der vielen Arbeit des Umzuges ermüdet, eingeschlafen, da spüre ich, wie sich das Oberbett von mir abhebt. Ich meinte anfänglich, es wäre mir zu Boden geglitten, wie es bei unruhigen Schläfern ja häufig vorkommt, und will mich schon bücken, um es aufzuheben. Aber meine Hand greift ins Leere, und wie ich in wachsender Verwunderung um mich schaue, sehe ich im Dämmerlicht der Mondnacht das Oberbett hoch über mir schweben und schwanken, wie von unwilliger Geisterhand geschüttelt. In maßlosem Erstaunen — ich glaube, mir sind die Haare damals wirklich zu Berge gestanden — richte ich mich zu allem entschlossen im Bette auf und sehe, daß das Oberbett meiner Frau gleichfalls abgehoben ist und frei in der Luft schwebt.

Im gleichen Augenblick noch schrillt ein Entsetzensschrei meiner Frau durch die Stille des Zimmers, jäh fährt sie aus dem Schlafe empor und schnellt aus dem Bette: „Um Gotteswillen Hans, was ist das? Mich hat eine eiskalte Hand berührt, daß es mir durch Mark und Bein schaudert. O, ist das entsetzlich! Nein, hier bleibe ich nicht!“

Wie sie dann auch noch die schwebenden Oberbetten sieht, ist es mit ihrer Fassung vollends vorbei. Voll des Grauens eilt sie wie ein gehetztes Wild davon, heim in ihr nahe gelegenes Elternhaus. Auch für mich gibt es natürlich auch kein Bleiben mehr, denn ich spüre jetzt eisigen Anhauch und frostige Berührung wie von Toten, obwohl ich auch bei aufgedrehtem Licht nicht den Schatten einer fremden Anwesenheit im Schlafzimmer bemerken kann. Nur die Oberbetten senken sich ruhig und leise nieder, wie auch ich das Zimmer verlasse und meiner Frau nacheile.

Es ist klar, daß wir fortab in diesem verhexten Zimmer nicht mehr schliefen. Wir wohnten wochenlang bei den Eltern meiner Frau, die nicht mehr zu bewegen war, das Geisterhaus, wie sie es nannte, zu betreten. Aber auf die Dauer mochte ich die Gastlichkeit meiner Schwiegereltern nicht in Anspruch nehmen, und so sann ich hin und her, wie ich der Sache auf den Grund kommen und dem Spuck ein Ende machen könnte. Denn daß es da nicht mit natürlichen Dingen zuging, war mir wie auch meinen Schwiegereltern klar, die wir als einzige in die Sache eingeweiht hatten.

In meiner Not kam mir ein rettender Gedanke. Ich hatte einen Jugendfreund, von dem ich wußte, daß er sich von jeher und auch jetzt noch viel mit Geistergeschichten beschäftigte. Der sollte mir Licht in das Dunkel dieser unheimlichen Geschichte bringen, und so lud ich ihn mit Beginn der Schulferien zu einem Besuche ein. Meine Schwiegermutter richtete das unheimliche Schlafzimmer, da es meine Frau nicht mehr zu betreten wagte, als Fremdenzimmer für den erwarteten Gast ein. Wir sagten ihm, als er kam, kein Wort von dem, was wir selbst in dem Geisterzimmer erlebt hatten. Ich wollte nur wissen, ob der Spuck in dem Zimmer immer noch wirksam wäre und ob auch dem Freunde Ähnliches begegnen würde wie mir und meiner Frau.

Als wir am nächsten Morgen — wir hatten die Nacht wieder im Elternhaus meiner Frau verbracht — ins Schulhaus kamen, fanden wir den Freund als Frühaufstehe: schon im Garten. Er saß in der allerliebsten Sommerlaube, die sich mein Vorgänger selbst gezimmert hatte, und las. Dabei hörten wir ihn mit einem Unbekannten, Unsichtbaren sprechen:

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ist es dir nicht recht, daß ich hier sitze?“
Keine Antwort.
Dann wieder frägt mein Freund, vom Platze wegrückend:
„Soll ich hier sitzen? Ja, dann ist es gut.“
Meine Frau und ich sahen uns nicht besonders geistreich an, als wir diese Worte hörten, deren Sinn wir uns nicht erklären konnten. Mein Freund las seelenruhig in seinem Buche weiter. Erst als er uns gewahr wurde, eilte er freudig auf uns zu und begrüßte uns mit gewohnter Liebenswürdigkeit.
„Wie hast du heute Nacht geschlafen?“ ist meine erste bange Frage an ihn, die diesmal wirklich keine Redensart war. Es war ein vollernster Frageſatz mit unheimlichen Hintergründen, meine Herren.
Wie erstaunte ich aber, als mir die Antwort ward:
„Ausgezeichnet habe ich geschlafen, mein Lieber.“



Neue Schule für eingeborene Kinder in Mariannhill

„Und ist dir gar nichts zugestoßen in dem Zimmer?“ ist meine nächste bange Frage.
„Nichts Nennenswertes, ausgenommen eine kleine Unterbrechung.“
„Nämlich?“
„Als ich das Lager aufsuchte, hob sich das Oberbett ab und schwebte über mir. Und eine Hand rüttelte mich. Auf meine Frage, ob ich hier wegrücken soll, erhielt ich zum Zeichen der Bejahung einen leichten Klaps auf die Hand. Also schob ich das Bett in die andere Zimmerecke, hart neben das Fenster und habe dann ausgezeichnet und ungestört geruht. Wer in diesen Sachen einige Erfahrung hat, läßt sich nicht schrecken und bange machen. Diese Dinge sind nicht so schlimm, wie Uneingeweihte glauben. Ist aus diesem Hause jemand vor nicht langer Zeit verstorben?“
„Ja, unsere Vorgänger, die alten Lehrersleute.“
„Da haben wir's ja. Sieh, die Sache ist so: Wenn alte Leute wegsterben, so bleiben sie mit ihren Schatten oder Schemen noch einige Zeit an ihren liebgewohnten Plätzchen. Nicht jeder ist befähigt, sie zu sehen oder ihre Zeichen zu verstehen. Man muß nur auf ihre Wünsche eingehen, dann hat es keine Gefahr — und man wird weiter nicht belästigt. Die meisten Toten sind so harmlos wie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die meisten Lebenden. Das Nämliche habe ich auch vorhin auf der Bank in der Laube erlebt, als ich unbewußt auf dem Lieblingsplätzchen des alten Lehrers saß. Ich bin einfach weggerückt und hatte meine Ruhe wie vorher auch im Schlafzimmer."

Und lächelnd, mit dem Finger schelmisch drohend, fügte er die Frage bei: „Du hast mich wohl als Versuchskaninchen kommen lassen, weil dir der Spuck auf die Nerven ging?"

Ich mußte beschämt bejahen und erzählte ihm die Begebenheiten unserer ersten Nacht in dem unheimlichen Schlafzimmer. Darauf wußte er den Rat: „Stellt die Betten in die andere Ecke oder wählt ein anderes Zimmer zum Schlafen, und ihr werdet ungeschoren bleiben für alle Zeit."

So haben wir es dann auch gehalten und haben nie mehr etwas von dem Spuck gemerkt. Aber das erstemal, meine Herren, ist er uns gewaltig auf die Nerven gegangen. Und wenn ich diese Geschichte nicht selbst erlebt hätte, hielte ich sie für Geflunker. Es gibt doch seltsame Dinge, von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt."

Zwei Allerseelengeschichten

Von P. Solanus Peterek, RMM.

„Du könntest heute Nachmittag zu mir kommen", sagte Karl zu seinem Freunde Fritz, „dann wollen wir zusammen auf den Kirchhof gehen. Es ist Allerseelen heute, alles betet für die armen Seelen, und auch wir wollen für dieselben beten, denn die hl. Schrift sagt: „Es ist ein guter und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Leiden erlöst werden." —

„Wenn ich in der Kirche einem Requiem beiwohne, da kommen mir die Tränen in die Augen und große Wehmut ins Herz hinein. Es ist aber auch eine sehr ernste Sache dieses Sterben und die Leiche, der Leichenzug und der Kirchhof sind die größten Prediger der Welt."

Fritz, ein braver, frommer Bursche, fand sich pünklich gegen abend bei Karl ein und so gingen beide, eine große Weihwasserflasche mit sich nehmend, dem Kirchhofe zu.

Dort angekommen, fanden sie bereits Hunderte von Lämpchen und Kerzen an den Gräbern flackern und fromme Seelen beten. „Das ist geradeso, wie in Fatima", sagte Karl zu Fritz, „wenn die hunderttausend Pilger dort die nächtliche Anbetung halten. Die Pilger lagern sich im Tale von Ceria, weil in Fatima noch keine fertige Kirche vorhanden ist und auch weiter keine Häuser da sind. Alles kampiert unterm freien Himmel. Am 13. jeden Monats setzt der Bischof um Mitternacht das Allerheiligste aus, hoch oben am Kranken-Pavillon, damit es alle sehen. Am 13. nämlich ist die Mutter Gottes drei Hirtenkindern, Lucia, Franziska und Janeta in Fatima erschienen und hat unter anderem denselben aufgetragen, recht viel für die armen Seelen zu beten.

Sobald der Bischof naht, stehen alle Pilger auf und zünden diese Kerzen an und das ganze Riesental gleicht dann einem dichtbesetzten Sternenhimmel auf Erden. Diese Lichter im Tale von Fatima flackern al-

lerdings heiter, erhebend, hoffnungsvoll; hier am Allerseelentage ist alles so düster, weh- und schwermütig und traurig."

So plaudernd, gingen die zwei Freunde die zahlreichen Wege zwischen den Gräbern auf und ab, lasen hie und da an den Marmor-Monumenten die goldenen Aufschriften, sprengten Weihwasser auf den Grabeshügel aus ihrer großen Flasche und beteten das bekannte: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen; Herr, laß sie ruhen in Frieden." — So betend und Weihwasser aussprengend kamen sie an das äußerste Ende des großen Kirchhofes. Hier war es todesstill. Die Grabeshügel waren ungepflanzt oder ganz verschwunden, und statt der Holzkreuze wuchsen Dornen und Gestrüpp auf denselben.

„Schau, Fritz, wie doch die Armut auch hier so eine beredte Sprache führt. Dort vorne am Kirchhof, da stehen die Monumente der Reichen, mit goldenen Buchstaben und in Marmor sind ihre Namen eingegraben, und immer die schönsten Blumen und Ampeln schmücken ihre Gräber. Hier am Ende des Kirchhofes, wo die Armut begraben liegt, da sieht man keinen Kranz, keine Kerze, kein Monument. Unbekannte, die auf der Wanderschaft, an der Straße, hinter einer Hecke gestorben, solche, die erfroren oder ertrunken sind, werden wohl hier begraben. Niemand kennt sie, niemand beweint und betrauert sie, niemand vermißt sie, niemand betet für diese Armen, nicht einmal am Allerseelentage. Es sind unbekannte Tote. Hinter ihrem Sarge weinte kein Herz. Verschollen, versargt und vergessen und ohne Klang und Sang begrub man sie hierher, am äußersten Kirchhofswinkel."

„Das stimmt nicht ganz, Karl", hub nun Fritz an. „Erst diese Tage habe ich etwas gelesen in einem ganz alten Buch diesbezüglich. Höre mal, ich will es dir erzählen", und Fritz fing an:

„In einem Kloster hatte ein Mönch die Gewohnheit gehabt, um Mitternacht aufzustehen, auf den Kirchhof zu gehen, um für die Seelenruhe der Verstorbenen zu beten. — Und wie er einmal nachts auf den Kirchhof kommt, da sieht er drei Engel dort. Der eine hatte ein Rauchfaß in der Hand, der zweite das Schiffchen mit Weihrauch und der dritte Weihwasser und Sprengel. Sie gingen von Grab zu Grab. Der eine Engel besprengte in Kreuzesform den Grabeshügel, der zweite legte Weihrauch ein und der dritte schwenkte dreimal das Rauchfaß über dem Grab.

Die Engel segneten und inzensierten nicht alle Gräber, sondern gingen bei manchen vorüber und ließen selbe unberücksichtigt. Endlich gingen diese drei Engel an das äußerste Ende des Kirchhofes, an den Zaun, wo die Grabeshügel gar nicht mehr zu sehen waren, wo alles von Gras und Gestrüpp überwuchert war, und auch hier machten die Engel ihre Zeremonien, besprengten an vielen Stellen den Boden mit Weihwasser, legten Weihrauch ein und inzensierten den Ort. —

Der Mönch stand ganz erstaunt am Eingange des Kirchhofes und sah voll Ergriffenheit dem Tun der drei Engel zu. Solange die Engel die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sichtbaren Grabeshügel segneten und inzensierten, blieb er still stehen. Als er aber sah, wie die Engel auch dort, wo gar kein Grabhügel mehr zu sehen war, wohl aber Gras und wildes Gestrüpp wuchs, auch Weihwasser aussprengten und inzensierten, da nahm er sich ein Herz, ging hin zu den Engeln und sagte: „Vergeblich tut ihr hier Weihwasser sprengen; hier gibt es keine Gräber und niemand liegt hier begraben. Seit Menschengedenken war hier nie ein Grab zu sehen, immer wuchs Gras und Gestrüpp." — Der erste Engel, welcher das Rauchfaß in der Hand hielt, sagte: „Gerade hier, unter diesem wilden Strauch, tief unten in der Erde, sehe ich noch etliche, morsche Knochen eines heiligmäßigen Jünglings, der auf der Wanderschaft begriffen, weit von seiner Heimat hier starb und als Unbekannter und Ungenannter hier begraben wurde; und dort an jenem Ort, wo der Haufen Steine liegt, wurde vor 100 Jahren eine edle Jungfrau begraben. Nichts mehr von ihrem Körper ist vorhanden, aber die Erde, welche ihren Sarg und Leib umschloß, ist heilig und duftend vor dem Himmel, und deshalb tun wir auch diese Orte mit Weihwasser besprengen und inzensieren."

Sprachlos und ergriffen hörte Karl der Erzählung seines Freundes zu. Beide knieten hin und besprengten den Boden mit Weihwasser, beteten fünf Vater unser, Ave Maria und Gloria Patri, um den armen Seelen einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen und gingen nachdenklich heim. Bevor sie jedoch durch das Kirchhofstor hinaustraten, sagte Karl zu seinem Freunde: „Fritz, ist dir die Geschichte von der verbrannten Großmutter bekannt?" — Da Fritz es verneinte, sagte Karl: „Setzen wir uns da auf diese Bank, in den Schatten der großen Zypresse und ich will dir jene Geschichte, die viel zu denken gibt und sehr lehrreich ist, erzählen." Die beiden Freunde setzten sich also hin und Karl begann:

„In der Nähe von Berlin lebte eine katholische Familie. Leider war der Vater ein Freigeist. Da starb die Großmutter. Es kam der Familienrat zusammen, um zu beraten, ob Großmütterchen auf dem Kirchhofe begraben, oder nach der neuesten Methode im Krematorium verbrannt werden sollte. Es wurde abgestimmt und fünf Stimmen waren für ein kirchliches Begräbnis und sechs fürs Verbrennen; denn das Verbrennen wäre modern, man hätte die Asche des teuren Verstorbenen im Hause und stets vor Augen und könnte so besser der Wohltaten eingedenk sein, die man von der Verstorbenen erhalten hat. —

So wurde also Großmütterchen ins Krematorium geschafft, dort verbrannt, die Asche in eine Kupferblech-Urne getan und aufs Fensterbrett unter die Blumen gestellt. — Solange das von der Großmutter sauer ersparte Geld nicht ausgegeben war, stand die Urne in hohem Ansehen. Als aber die ganze Hinterlassenschaft derselben verausgabt war, wurde die Aschenurne lästig und man beschloß, selbe in den Kleiderschrank zu stellen, das wäre ein anständiger Platz und jedesmal, wenn man ein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Der Basutohäuptling Moschesch mit Familie

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleid holt oder einhängt, würde man Gelegenheit haben, an die teure, im Herrn selig Entschlafene zu denken und für deren Seelenruhe ein Ave zu beten.

Das ist so ein paar Monate gegangen. Gretchen aber, die älteste Tochter des Hauses, war ein eitles, stolzes Kind und wechselte sehr oft ihre Kleider. Jedesmal, so oft sie den Kleiderschrank aufmachte und die Kupferurne mit der Totenasche der Großmutter sah, ging es ihr wie ein Stich durchs Herz, es überrieselte sie eine Gänsehaut und sie machte einen ganz saueren Mund.

Da wurde im Gasthof zu den drei Schnepfen ein großer Maskenball angesagt. Gretchen war ein lustiges Mädchen und eine gute Tänzerin und mußte natürlich den Ball mitmachen; aber sooft sie an den Kleiderschrank dachte und die Aschenurne der Großmutter darin, da wurde es ihr ganz schlecht im Magen. —

Die Jugend weiß sich aber schnell zu helfen, und so sprach eines Tages Gretchen zur Mutter: „Mamachen, diese Blechurne der Großmutter da verbittert mir das ganze Leben; könnte man das Ding nicht wo anders hinstellen? Ich glaube, alle meine Kleider riechen schon nach Tod und Verwesung und nach der alten Großmutter — wozu aber auch eine Totenurne unter meinen neuen Kleidern da."

Diese Klage einer verzogenen Tochter fand gleich Gehör bei der Mutter und Mama sprach mit dem Papa darüber und es wurde beschlossen, die Aschen-Kupferurne der verbrannten Großmutter oben auf den Boden unter das Dach hinzustellen. — So wanderte Großmütterchen in die Rumpelkammer und fand Platz neben ein paar zerrissenen Ballschuhen, alten Petroleumlampen, Mausfallen usw.

So vergingen Monate. Da wollte man einmal rechte Ordnung im Hause machen und auch die Kupferurne kam daran. Der Hausknecht sollte dort oben tüchtig aufräumen und alles alte Zeug entfernen und in den Hof bringen, damit es nächstens von dem Stadt-Rumpelwagen in die Brocken-Sammlung weggefahren werden könnte, was auch geschah. —

Nach ein paar Tagen kam der Sortierer, ordnete die Sachen und stellte die Kupferurne zu dem Altmetall. Er schaute hinein und fand etwas Asche darin und wunderte sich, was das für Staub ist. Er machte den Finger naß, stippte in den Staub und versuchte mit der Zunge, wie das wohl schmeckt. „Komisch", sagte er, „es schmeckt weder süß noch sauer, weder fettig noch harzig. Was mag das wohl für Staub sein?" Und er stellte diese sonderbare Büchse in eine Ecke. —

Nach ein paar Wochen kam der Chef der Brocken-Sammlung mit einem Juden, der das Altmetall aufkaufen wollte. Der Sortierer zeigte dem Chef auch die Kupferurne mit dem Staub; indes der Chef wußte nicht, was das wäre. Der Jude aber schaute hinein in die Urne, zog beide Augenbrauen in die Höhe, spitzte seine Lippen und die braune

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nase, grinste und sagte: „Na, Gott der Gerechte, meine Herrschaften, Sie wissen net, was das ist? Det ist Asche von einem Menschen, Menschenasche also, von einem Krematorium. Vor Schreck lief der Chef hinweg und dem Sortierer entfiel die Urne seiner zitternden Hand und die Asch' der armen Großmutter wurde über das alte Blechgerümpel zerstreut." —

Die Lehre von dieser erschütternden Begebenheit mache sich ein jeder selber. — Ich aber sage: „Ehre Vater und Mutter, auch wenn sie schon tot sind." —

Einsame Stunden

Von Dina Ernstberger

Alleinsein bringt kaum Schaden! — Wenigstens nicht Menschen, die innerlich reich genug sind. Einsamkeit wird sehr verschieden empfunden. Dem einen ist der Begriff unangenehm, bitter, bedrückend; der andere empfindet Einsamkeit wohltuend, tröstend, befreiend; der eine sucht sie als seine liebste Freundin, dem andern ist sie verhaßt, er flieht sie wie das Unglück.

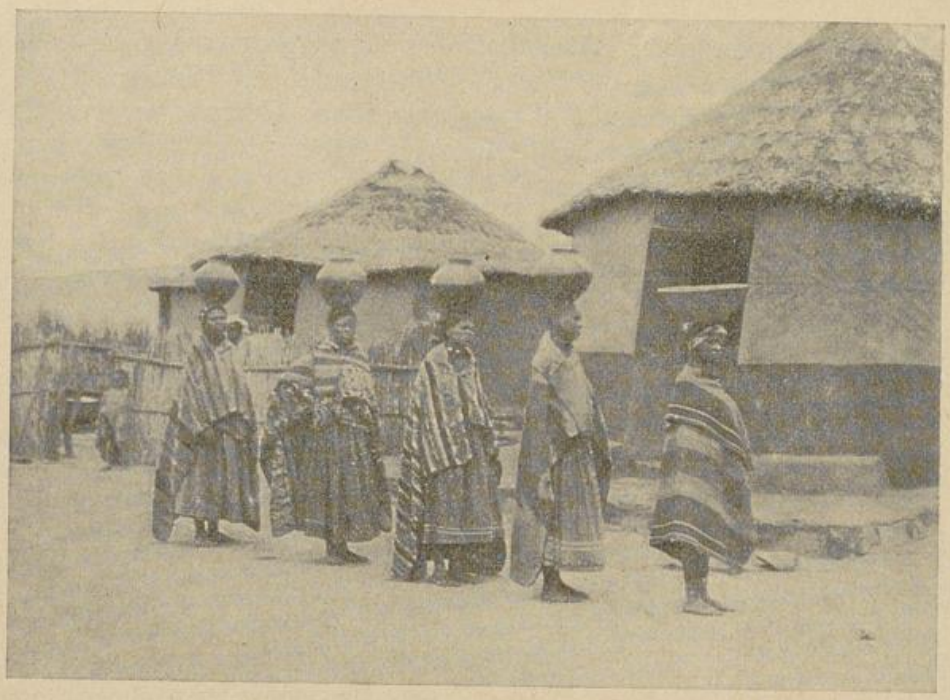
Die Einsamkeit sucht sich wertvolle Seelen aus, dort zieht sie am liebsten ein, und wo sie wohnt, da spendet sie reiche, innere Werte. Wem die Einsamkeit nichts zu geben vermag als Langweile, der stellt sich geistig und seelisch ein Armutszeugnis aus, denn wer ein reiches, inneres Leben lebt, der sucht die Einsamkeit. Ihm wird sie fast so notwendig wie die Nahrung. Sie vertieft, und in ihr bekommt alles Erlebte erst die richtige Weihe. Wahrhaft großen Menschen ist die Einsamkeit Genuß. Sie finden in ihr die Verwirklichung von Glück und Freude. Im Alleinsein beginnen für sie die verborgenen, reichen Quellen ihres Innern zu rieseln. Dagegen werden wir bei Vergnügungsjägern, die von einer Zerstreuung zur andern jagen, immer hastend, immer unbefriedigt vergebens nach innern Reichtum suchen. Die Einsamkeit kann uns überreich machen und bettelarm. Je nachdem. Tiefer veranlagte Seelen, schaffende Geister, innerlich emporstrebende Menschen müssen die Stunden der Einsamkeit haben. Es ist dies die Zeit des innerlichen Wachsens, des Schöpfens ihrer besten Kräfte, des seelischen Emporringens aus der Niederung zur Gottesnähe.

Der Mensch mag die Einsamkeit fliehen, ob er aber damit auch der Langweile und einem bittern, vereinsamenden Gefühl entfliehen kann, ist noch eine andere Frage. Sehr häufig finden wir die Langweile im Festsaal, mitten unter reichgeputzten Menschen. Könnte man oft das Geplauder der Menge belauschen, würde man staunen, wie inhaltslos die Menschen sich oft unterhalten, und wie arm und beklagenswert sie sind. Reich ist letzten Endes doch nur, wer inneren Reichtum besitzt.

Welch göttliche Stunden inneren Genießens lebt dagegen der, welcher im einsamen Zimmer, während andere die Nacht durchschwelgen, den Reichtum seines Innern öffnet und in der Erinnerung genießt oder edlen Gedanken Raum gibt, im Universum herumzufliegen und das zu suchen, was den Erdenstaub nicht trägt; was hoch, unendlich hoch über all dem steht, was der gewöhnliche Mensch Leben und Genuß nennt. Im Alleinsein findet der Geist innerlich den Weg zur alten Heimat, von der er ausgegangen ist. Der Todesgedanke ist solchen nicht grauenvoll.

Stärke des Charakters, Kraft des Denkens, edles Wollen und Erkennen zeitigt nicht der Sprudel des äußeren Lebens, wo es weder ruhiges Besinnen noch festes Anschauen gibt; solch edle Früchte entwickeln sich in der Einsamkeit. Ich habe in meinem Leben viele Einsame, besonders Frauen gefunden, deren Leben überreich war an Entbehrungen und Opfer, aber auch überreich an innerem Genießen. Manch solche würde nichts bewegen können, ihr inneres Leben gegen das eines genießenden Geldfürsten einzutauschen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Basutofrauen (Mariannhiller Mission)

Die größte Gelehrsamkeit kam noch immer aus der einsamen Klosterzelle. Gehen wir Jahrtausende der Vergangenheit zurück, und wir finden, daß von dort ein unermeßlicher Segen an großen Gedanken, edlem Wissen und Tun zu uns kam. Die Abgeschlossenheit von dem hastenden Treiben der Welt, das Denken und Schauen in sich weckt das Geistige in uns und zieht uns empor aus dem nebligen Tiefland zur reinen Höhenluft. Mit dem Segen der Einsamkeit ist nicht immer gemeint, daß man ganz allein sein muß. Auch im kleinen Kreis gleichgesinnter, innerer Menschen weht der Geist glückspendender Einsamkeit. Oft in noch höherem Maße als im völligen Alleinsein, weil hier einer auf den andern veredelnd wirken kann. Es ist das oft ein gegenseitiges geistiges Emporziehen. Solcher Verkehr kann unendlich beglückend wirken und herrliche Früchte reifen. Wer diese Schätze gegenseitigen inneren Genießens nie kennen lernte, wer sein Ohr dem Ruf des äußeren Lebens nie verschließen konnte und der Unrast lärmenden Vergnügens die Stunden stiller, innerer Einkehr opferte, der brachte sich selbst um das schönste Glück des Lebens. Es ist das freilich nicht immer eigenste Schuld. Veranlagung gibt da oft mit lauter Stimme die Richtung an. Aber auch Veranlagung läßt sich eindämmen, wenn der feste Wille dazu besteht. Leider zeigt die Erfahrung, daß Vergnügungs- und Genußsüchtige in geistiger Beziehung Schwächlinge sind, denen fester Wille mangelt. Die aber, denen Gott die Gabe der Innerlichkeit als kostbares Geschenk in die Wiege legte, sollen die Gabe hoch halten und damit wuchern, damit sie am Ende ihrer Laufbahn sagen können wie jener Knecht in der Bibel: „Zwei Talente hast du mir gegeben, Herr. Sieh, ich habe zwei dazu gewonnen."

Die heilige Quelle, aus der wir edle Begeisterung, wertvolle Gedanken und große Vorsätze schöpfen, rinnt in uns verborgen.

Wir vernehmen ihr Rieseln nicht in dem lärmenden Hasten des Weltlebens und nicht im Hörsaal hoher Wissenschaften, sondern in den stillen Stunden der Einsamkeit, der inneren Einkehr.

Einsamkeit ist uns von Anfang an wesensverwandt. An ihrer Hand treten wir in das Leben; ihre Arme umfangen uns, wenn es von uns flieht.

Warum also die treue Freundin fliehen? —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

Quo vadis? — Welchem Abgrunde treibt „Mundanea", das moderne Weltschiff, entgegen? Ohne Steuermann, Kapitän und Kompaß, ohne Seekarten, Kurs und Hafen rast die Rekordfahrt unaufhaltsam weiter. — — Wo Ausgang, Ziel und Ende? — — — Rußland schreibt die Antwort mit bluttriefenden Riesenlettern an die Front des Jahrhunderts! — — — Es zeitigt großartige Erfolge auf materiellem Gebiete, in Bauwerken, Technik, Flugwesen und Weltverkehr — doch ohne Gott, Religion und Christi Reich fehlt dem stolzen Bau die Basis, der Technik und Kunst das Ideal, dem Weltflug die Schwungkraft, dem Riesenverkehr die Zweckzentrale. Alles kreist um bodenloses Nichts, seitdem es den König des Weltalls verkennt, vergißt, verläßt und ignoriert. Ohne Christus und Papst fehlt dem Riesenschiff Kapitän und Steuermann. Ohne Kompaß und Karten, d. h. ohne Dogma und Glaubenslehre irrt es im Ozean und Nebelmeer planlos umher. Ohne Religion und Jenseitsziel fehlt ihm Hafen und Bestimmungsort überhaupt. — — Trotz allem Fortschrittsprunk und Vorwärtsdrang steht die eigentliche Erdreise still, „Mundanea" rast mit vollem Dampf rückwärts, dem zermalmenden Eisberg entgegen. — — Ein kaltes Wassergrab ist das Ende des Ganzen! — — —!

Doch das große Rettungsboot „Ecclesia" eilt der sinkenden Menschheit zu Hilfe! Mit hohem Kreuzesmast und ehernem Hoffnungsanker, mit weitem Liebessegel und Jenseitskraft beherrscht es die brandende See. Und alle Schiffbrüchigen finden reichlich Platz, sichere Fahrt und bessere Pflege an Bord des Schiffes Petri. Der König des Zeit- und Weltmeeres lenkt es als Kapitän durch alle Stürme in den Zentralhafen der Reich-Christi-Mission!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wandernde Seelen

Aus dem Chinesischen übersetzt von W. Carl

Nach chinesischer Ansicht besitzt der Mensch zwei Seelen, eine höhere und eine niedere. Während die höhere nach dem Tode ins Jenseits eingeht, verbleibt die niedere im Körper und löst sich mit dem fortschreitenden Zerfall des Körpers allmählich auf. Chinesische Volksmärchen behaupten, die höhere Seele könne auch bei Lebzeiten den Körper verlassen und auf die Wanderschaft gehen. Kehrt sie nicht zurück, so regiert die niedere Seele allein den Körper, doch wird der, dem die höhere Seele verloren ging, schwachsinnig oder muß bald sterben.

Zur Zeit der Sung-Dynastie lebte ein Mann, dessen Namen ich leider vergessen habe; auch weiß ich nicht mehr, in welchem Ort er lebte. Dieser Mann — wir wollen ihn Wang nennen — erhob sich eines Morgens von seinem Lager und ging in den Garten. Seine Frau war etwas früher aufgestanden, um den Tee zu bereiten. Als sie damit fertig war und ihren Gatten wecken wollte, fand sie ihn noch friedlich schlummernd. Da trat der Diener ins Schlafgemach und meldete der Frau Wang, der Herr lasse um seine Brille bitten. „Der Herr?“ sagte die Frau, zeigte mit dem Finger auf das Bett und fuhr fort: „Da liegt er doch und schläft! Du träumst wohl noch, du Hundepfote?“

Der Diener aber blieb bei seiner Behauptung, und um sie zu bekräftigen, ging er hinaus und holte den Herrn. Tödlich erschrocken betrachteten Herr und Frau Wang den Schlafenden — es war kein Zweifel, der Hausherr lag im Bett und stand vor dem Bett.

Die Eheleute waren sich darüber einig, daß sich die höhere Seele vom Körper getrennt hatte, und um sie wiederzuerlangen, ging der Hausherr langsam zum Bett und zog an der Bettdecke. Da kroch die Seele ganz in sich zusammen und war schließlich verschwunden. Die Eheleute machten sich wegen dieses Vorfalles große Sorgen, und es dauerte nicht lange, da wurde Herr Wang krank, seine Geisteskräfte wurden zusehends geringer und bald war er vollkommen verblödet.

Dr. Li Ming-tschung aus Kiän-ngan besuchte eines Tages eine Versammlung in einem Nachbardorf und kehrte erst spät abends stark benebelt heim. Auf halbem Wege stieß ihn ein böser Berggeist in eine tiefe Erdspalte, wo er bald einschlief. Seine Seele aber ging weiter und erreichte wohlbehalten Li Ming-tschungs Haus. Die Mutter und die Frau des Dr. Li saßen im Wohnzimmer beim Lampenschein und warteten auf den Sohn und Gatten. Die Seele trat ein und begrüßte Mutter und Frau, doch hörte niemand ihren Anruf. Verwundert stieß die Seele die Frau mit dem Ellbogen an, doch fühlte sie nichts. Da erfolgte plötzlich ein Donnerschlag und vor der Seele Li Ming-tschungs stand ein alter Mann mit wallendem weißen Bart, erhob die Hände zum Gruß und sagte: „Herr Li, beeilen Sie sich und gehen Sie den Weg zurück, den Sie soeben gekommen sind! Ein böser Berggeist hat ihren Körper in eine Ravine gestoßen und nur ihre Seele ist weitermarschiert. Erreichen Sie ihren Körper nicht bald, dann stirbt er ab und es ist aus mit ihnen.“ Mit diesen Worten zog der Geist den Dr. Li aus der Wohnung.

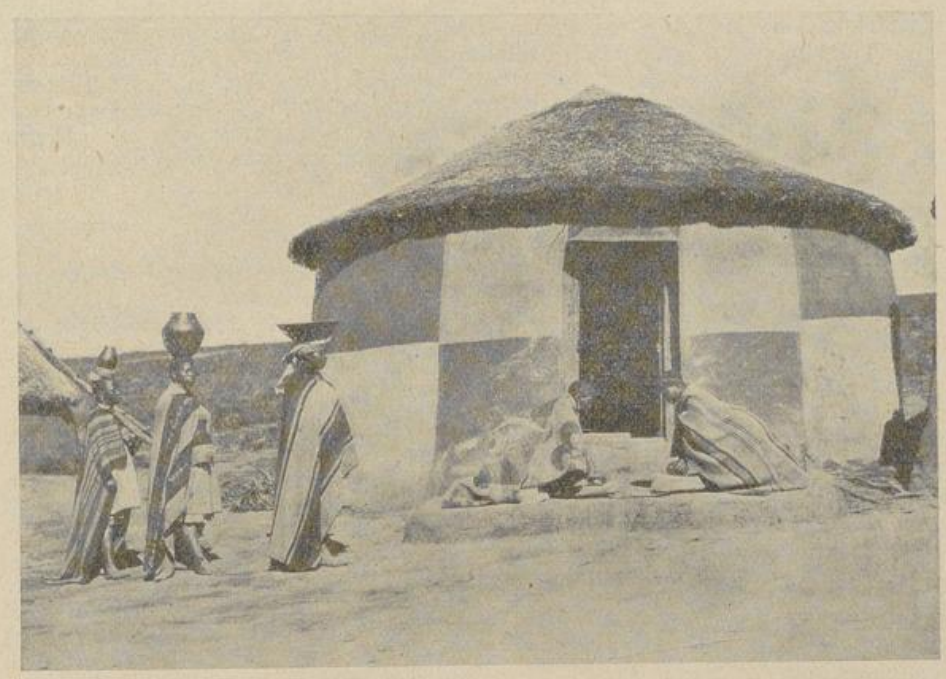
Bald erreichten sie den schlafenden Körper, der Berggeist wendete ihn um und stieß ihm beide Fäuste mit Gewalt in den Rücken und rief: „Li Ming-tschung! Li Ming-tschung, erwache!“ Da erwachte der bezechte Doktor wie aus einem Traum und sah sich um. Der Mond schien hell, und weder von dem guten noch von dem bösen Geist war eine Spur zu sehen. Müde und zerschlagen machte er sich auf den Heimweg. Als er sein Erlebnis seinen Damen erzählte, holten sie süßen Wein herbei, brachten dem guten Berggeist Dankopfer dar und dankten ihm für die Errettung des Sohnes und Gatten.

Im Jahre 755 n. Chr. erhielt der Kreismandarin Tschen Scheng eine Verfügung, die seine Versetzung nach der (damaligen) Hauptstadt Lo-yang anzeigte. Fröhlich packte er seine Sachen und reiste ab. Wenige Tagereisen vor seinem Ziel erschien eines Nachts in seiner Herberge eine Dienerin und meldete, „das Fräulein“ sei angekommen. Verwundert ließ Tschen Scheng bitten, und herein spazierte eine alte Dame. Tschen Scheng begrüßte sie respektvoll und bat, Platz zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nehmen. Die alte Frau erkundigte sich zunächst sehr eingehend nach seinen Familienverhältnissen und fuhr dann fort: „Ich habe eine Enkelin namens Liu, die Tochter des Landrats von Huäyin. Das Mädchen ist sehr hübsch, würde ausgezeichnet zu Ihnen passen, und ich wünsche, daß Sie sie heiraten." Tschen Scheng wagte nicht, dem seltsamen und unheimlichen Besuch einen Korb zu geben, sagte zu, und die Heiratszeremonie wurde sofort vollzogen. Am andern Morgen reiste er mit seiner jungen Frau und der alten Dame weiter und erreichte glücklich sein Ziel.

Einige Monate später bemerkte eines Tages die alte Dame, es sei nunmehr Zeit für den jungen Ehemann, seinen Schwiegereltern einen Besuch zu machen. Gehorsam schrieb Tschen Scheng einen Brief an den Landrat von Huä-yin, seinem Schwiegervater, und kündete seinen Besuch an.



Basutofamilie (Mariannhiller Mission)

Als der Landrat von Huä-yin den Brief erhielt, wußte er nicht recht, was er davon halten sollte, denn seine einzige Tochter lebte bei ihm im Hause und konnte unmöglich in Lo-yang verheiratet sein. Seine Frau hingegen verfügte über etwas Phantasie, beschuldigte ihren Gatten, er besitze heimlich noch eine Nebenfrau, um deren Tochter es sich handle, und machte ihm heftige Vorwürfe.

Einige Tage später fuhr der angemeldete Besuch vor, die junge Frau, die der Tochter des Hauses aufs Haar glich, stieg aus und schritt langsam in die Empfangshalle. Da trat die Tochter des Landrates aus der Tür ihres Zimmers, schritt der jungen Frau Tschen, ihrem Ebenbild, lächelnd entgegen und plötzlich gingen das Mädchen und die junge Frau ineinander auf, und aus den zwei Damen war eine geworden.

Als der Landrat der Sache auf den Grund ging, stellte er fest, daß die verstorbene Großmutter seiner Tochter mütterlicherseits sich der Seele ihrer Enkelin bemächtigt hatte, um ihre Enkelin mit einem Manne ihrer Wahl zu verheiraten.

Tschen Scheng reiste nach einigen Tagen mit seiner jungen Frau nach Loyang zurück, suchte nach der Herberge, in der er verheiratet worden war, doch fand er sie nicht mehr. Auch die alte Dame war verschwunden.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Um das Jahr 750 n. Chr. stand der berühmte Wahrsager Liu Schau-hu auf der Höhe seines Könnens. Eines Tages erschien ein Besucher bei ihm und überreichte ihm als Einführungsgeschenk ein Stück Taft. Liu hieß den Besucher Platz nehmen und erkundigte sich freundlich nach seinen Wünschen. Der Gast wollte wissen, wie lange er noch zu leben habe. Nachdem der Wahrsager seine Diagramme befragt hatte, sagte er seufzend: „Die Diagramme sind nicht günstig — Sie müssen heute noch sterben. Der Fremde seufzte, und da ihm nicht wohl zumute war, bat er um ein Glas Wasser. Liu Schau-hu rief einen Diener, um das Gewünschte zu holen.

Als der Diener eintrat, sah er zu seiner Verwunderung seinen Herrn doppelt. Er fragte daher, welcher Herr Liu Schau-hu das Wasser haben wolle — der Herr zeigte auf den Gast. Als der Fremde ausgetrunken hatte, verabschiedete er sich, und der Diener begleitete ihn hinaus. Nach einigen Schritten schon war der Besucher verschwunden und der Diener hörte in der Luft ein bitterliches Weinen. Erschrocken rannte er zu seinem Herrn, fragte ihn, ob er den Fremden gekannt habe und erzählte ihm seine Wahrnehmungen.

Da erkannte der Wahrsager, daß seine eigene Seele bei ihm zu Gaste war, und als er jetzt das Einführungsgeschenk näher betrachtete, fand er, daß es Papiertaft war, wie man ihn Verstorbenen mit in den Sarg gibt. Traurig sagte er: „Meine Seele hat mich verlassen und ich muß heute noch sterben.“ Er legte sich hin und verschied wenige Stunden später.

Also zu lesen im chinesischen Buch Tsi-i-dji.

Im Banne der Ngil

Von Hermann Skolaster

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Schwer wurde es Ntonga, von seiner Befreiung zu reden, denn er wollte Misa nicht verraten. Er half sich, so gut es ging. „Keine Fessel“, sagte er, „werde so fest geschnürt, daß man ihr nicht entschlüpfen könne. Da aber seine Hände einmal frei waren, habe er den Wächter zu Boden gerungen und sei davongerannt.“

Als Ntonga seinen Bericht beendet hatte, erhob sich der Ngil.

„Ntonga“, so begann er, „hat uns unglaubliche Dinge erzählt. Wenn es wahr ist, daß er seine Hand gegen meinen Freund Bogle erhob, wird er der Strafe nicht entgehen. Die Geister nehmen Rache an jedem Feinde der Ngil . . .“

„Die Geister nehmen Rache an den Lügnern“, unterbrach ihn Ntonga. „Ich fürchte sie nicht. Und euer Gift . . .“

Dende erhob die Hand. „Es geziemt dir nicht, den Ngil zu unterbrechen. Höre erst, was er zu sagen hat.“

„Es ist schlimm bestellt um unsere Jugend“, fuhr der Ngil fort. „Jeder Grünschnabel darf sich erlauben, alten Männern in die Rede zu fallen. Und Ntonga treibt es am ärgsten. Seit er bei den Europäern war, ist sein Stolz maßlos gestiegen. Wer hätte sich je erkühnt, einen Ngil der Lüge zu zeihen? Er wagt es. Aber ich will euch zeigen, daß er selber ein Lügner und Verleumder ist. Höret mich! Bogle war bei uns und bot uns ein Bündnis der Bakoko gegen die Malimba an. Jetzt war er bei den Malimba, um für Toko ein Bündnis gegen uns zu schließen. Wo ist da die Lüge? Nur Unverstand sieht als Lüge an, was bittere Wahrheit ist. Der Ngil der Bakoko hat offen und ehrlich gehandelt. Ich will euch sagen, wie alles gekommen ist.

Toko wollte unser Freund sein, darum schickte er den Ngil hierher. Ihr aber hörtet nicht auf seine Worte. Ihr wolltet Frieden haben mit den Malimba, die beständig Unruhe stiften. Ihr habt das Bündnis mit Toko zurückgewiesen. Nun wundert ihr euch, daß Toko, voll Ärger über eure Absage, mit den Malimba Freundschaft schließt? Ihr selbst seid schuld daran.

Mit den Bakoko zusammen hätten wir die Malimba gezüchtigt, wie sie es verdienten. Jetzt aber hat sich die Sachlage zu unserem Schaden verändert. Die Malimba sind Freunde der Bakoko geworden. Nun werden sie noch frecher

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auftreten als bisher. Es wird nicht lange dauern, dann werden sie uns in Scharen überfallen. Zu spät wird euch die Erkenntnis kommen, daß mein Rat gut war, als ich euch zum Bündnis mit den Bakoko und zum Kriege gegen die Malimba aufforderte. Ihr habt nicht gewollt. Ich bin nicht schuld an dem, was geschehen wird, sondern ihr. So ist es!"

Jambascholl konnte mit sich zufrieden sein. Seine Rede ließ den Tatbericht Ntongas unbeanstandet, stellte ihn aber in ein ganz anderes Licht. Wenn es sich so verhielt, wie er sagte, war Bogle nicht der Betrüger, für den Ntonga ihn ausgab. Die Sicherheit, mit der er redete, gab seinen Worten viel Glaubwürdigkeit. Er freute sich seines Erfolges über Ntonga. Der junge Mann sollte doch erfahren, daß er nicht schlau genug war, einen Ngil in Verlegenheit zu bringen.

Ein lauter Meinungsaustausch ging durch die Reihen der Männer. Sie standen in Gruppen beieinander. Nur die Mehrzahl der Dorfältesten saß nachdenklich im Halbkreis um den Häuptling und verschanzte sich hinter einer würdigen Unparteilichkeit.

Die Friedenspartei hatte trotz der Rede des Ngil die meisten Anhänger. Ihr Mißtrauen war wach und nicht leicht mehr zu beseitigen. Sie erinnerten sich ähnlicher Veranlassungen, in denen der Ngil die Oberhand gewann und sie doch, wie sich später herausstellte, belogen hatte. Vor allem scharten sich die jungen Männer um Ntonga, die mit ihm befreundet waren.

Ntonga mußte sich gestehen, daß er die Behauptung des Ngil nicht widerlegen konnte. Trotzdem hielt er an seiner Überzeugung fest, daß Bogle weder in Kribi noch in Malimba im Auftrage Tokos gehandelt hatte. Das sagte er seinen Freunden auch offen heraus, und sie teilten seine Ansicht. Nach langem Hin- und Herreden erhob sich einer der Ältesten, trat in den Kreis und sprach:

„Ich halte die Malimba nicht für so schlimm, wie Jambascholl sie darstellt. Die Streitigkeiten, die vorgekommen sind, gingen von Raufbolden aus und hatten mit dem Stamme nichts zu tun. Ihr habt gehört, daß Isaue keinen Krieg mit uns will. So wird es auch bleiben. Eine meiner Frauen stammt aus Malimba, und meine Tochter ist in Malimba verheiratet. Wir sind verwandte Stämme. Es wird keinen Krieg geben. Ich bin fertig."

Die Friedensfreunde riefen Beifall, die Anhänger Jambascholls murrten laut.

„Ihr", so rief der Ngil seinen Gegnern durch den Lärm zu, „ihr werdet in euern Hütten schlafen, bis euch das Dach über dem Kopfe verbrennt."

„Und du", gab eine Stimme aus dem Kreise der jungen Leute zurück, „willst Sklaven erbeuten, die du an die Europäer verkaufst."

„Häuptling, du darfst nicht dulden, daß man mich beleidigt", schrie der Ngil.

„Sage mir, wer es gewesen ist", entgegnete Dende, „so will ich ihn strafen."

„Ich weiß, wer es war, und werde mich rächen."

„Tu das!" antwortete ein Chor von Stimmen.

Jambascholl schäumte vor Wut. Ntongas Auftreten hatte ihn schon lange geärgert. Jetzt haßte er ihn und schwur ihm blutige Rache. Es war hohe Zeit, den gefährlichen Gegner zu beseitigen, der ihm auf Schritt und Tritt im Wege war. Die Aufregung wuchs. Die Frauen zogen sich eiligst in die Hütten zurück. Die Parteien standen in drohender Haltung. Aber Dende blieb noch einmal Herr der Lage.

„Ruhe da!" donnerte er über den Dorfplatz. „Ich, euer Häuptling, will zu euch reden."

Sie schraken zusammen. Es wurde still.

„Höret, was ich euch sage! Ich werde mit den Ältesten beraten, was zu tun ist. Unterdessen verhaltet euch ruhig. Wer noch ein Wort des Zankes spricht, den lasse ich binden, wer er auch sei."

Grollend gaben sich die feindlichen Brüder zufrieden; keiner wagte ein Wort der Widerrede. Die Beratung der Ältesten währte geraume Zeit. Als sie die Beratungshalle verließen, ging ein Aufatmen durch die harrende Menge. Dende gab die Entscheidung bekannt.

„Höret, was wir beschlossen haben. Wir wissen noch nicht, ob die Malimba Krieg oder Frieden wollen. Wollen sie Frieden, gut; wir sind dazu bereit. Wollen sie Krieg, auch gut. Aber wir müssen uns vorsehen, damit wir nicht hinterrücks überfallen werden. Deshalb befehle ich, daß ihr eure Waffen in Bereitschaft haltet. Morgen werdet ihr eure Lanzen und Schwerter schärfen, und wenn ich euch am Abend durch den Ruf der Trommel versammle, werde ich mich durch Augenschein davon überzeugen, ob ihr meinen Befehl befolgt habt. Ich bin fertig."

Beifällig nahm die Versammlung diese Worte auf. In kluger Berechnung hatte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Dende einen Weg gewählt, den beide Parteien beschreiten konnten, weil niemand bevorzugt und niemand zurückgesetzt wurde. Jeder hoffte auf die Lösung des Knotens in seinem Sinne. Nachdem der Häuptling noch Anordnungen für einen geregelten Wachtdienst getroffen hatte, löste sich die Versammlung auf.

Am Nachmittag des übernächsten Tages wurde Dende gemeldet, daß ein großes Kanu von Norden herannahe und der Mündung des Lohove zusteuere. Bald darauf brachte ein zweiter Bote die Nachricht, Isaue selber sei mit mehreren Ältesten gekommen; auch eine Ziege hätten sie mitgebracht.

Dende war wie gewöhnlich nur mit einem Hüftentuch bekleidet. Er mußte eilen, die Gäste gebührend zu empfangen. Schnell zog er den Regenmantel an, den er in der englischen Faktorei gegen Elfenbein eingetauscht, setzte den Strohhut aufs Haupt, an dem die rote Feder aus dem Schwanz des Graupapagai steckte, ergriff den schweren, aus schwarzem Mahagoniholz kunstvoll geschnitzten Häuptlingsstab und schritt seinen Besuchern würdig entgegen.

Die Begrüßung war so herzlich, daß die Malimba über den Ausgang ihres Unternehmens nicht mehr im Zweifel sein konnten.

Isaue war in wenigen Tagen um Jahre gealtert. Zu schwer war die Bürde, die auf seinen Schultern lastete. Das Dasein seines Volkes stand auf dem Spiel. Daß die Ngil alles tun würden, die Malimba zu verderben, war ihm gewiß. Kaum saß er neben Dende in der Beratungshalle, so begann er, gegen alle Gepflogenheit, sofort sein Herz auszuschütten. Ergreifend erzählte er von dem Morde, der in seinem Dorfe geschehen war. Toko habe von dem Vorgehen des Ngil nichts gewußt. Die Bakoko und Malimba seien nach wie vor die besten Freunde. Zum Schluß dankte er Denoe in rührenden Worten, weil er das Ansinnen Bogles von sich gewiesen. Das habe ihn veranlaßt, nach Kribi zu kommen, um sich mit den Banoho wegen der letzten Streitigkeiten zu verständigen.

Während die Sprechtrommel das Volk zusammenrief, eilte die Kunde von Haus zu Haus: Bogle ist tot; Misa hat ihn ermordet, um Ntonga zu retten.

Ntongas Vater wohnte in der Dorfhälfte, die auf dem rechten Ufer des Lohove lag. Nie im Leben ist Ntonga so schnell zum Gehöft des Häuptlings gerannt wie an diesem Nachmittag. Er wußte später nicht, wie er über den Fluß gekommen war.

„Ist es wahr", rief er Isaue entgegen, „was man von deiner Tochter erzählt?"

Müde reichte ihm der Häuptling die Hand. „Es ist wahr", sagte er. „Sie liebt dich, darum tötete sie den Ngil. Seit jener Stunde ist das arme Kind von einem wilden Wahn umfangen. Du, Ntonga, kannst dich freuen, daß es so kam; der Ngil hätte dich umgebracht. Aber meinen Schmerz, wer hilft ihn tragen?"

Ntonga wollte dem gebeugten Manne ein Wort des Trostes sagen. Er brachte nichts über seine Lippen. „Oh, Häuptling, Häuptling", stotterte er. Die Brust war ihm zu eng. Er mußte fort aus der Menge, er mußte allein sein.

Er ging an den Strand hinaus. Zwischen den Steinblöcken setzte er sich nieder in stummem Weh. Das Zischen und Brodeln der See tat ihm wohl. Es war das Bild des Brandens in seiner Seele. Er hegte keinen Zweifel; er selber war, ohne es zu wollen, Ursache der Umnachtung Misas geworden. So hatte er ihr für die Befreiung gedankt! . . . Hätte er sie nicht von sich gewiesen . . . es wäre alles anders geworden. . . . Und doch; er durfte ihr nicht willfahren. . . . War er nicht der Überzeugung nach Christ? . . .

Die christliche Lehre verwickelte ihn überall in Widerspruch. . . . Vielleicht war sie doch nur für die Weißen. . . . Der Missionar hatte anders gesprochen. Wie kam es denn, daß das Unglück ihn verfolgte? . . .

Er befand sich im Zustande innerer Zerrissenheit und Trostlosigkeit, die das klare Urteil hemmt und alles in den schwärzesten Farben malt, wo man im Bewußtsein, recht getan zu haben, doch unzufrieden mit sich selber ist.

„Ntonga!"

Erschreckt blickte er auf. Das war Misas Stimme. . . .

Es war Elesa, die ihn hatte fortgehen sehen und ihm nachgegangen war. Er zog sie zu sich an seine Seite und erzählte ihr alles.

Das Mädchen lauschte mit angehaltenem Atem. Als er geendet, umschlang sie seinen Nacken. „So gut war Ntonga zu mir! Er wußte doch, daß ich nicht gescholten hätte, wenn er Misa zu Willen war. . . . Aber, Ntonga, du hast recht getan. Nach der Lehre der Christen durftest du es nicht tun. Nun sollst du aber nicht mehr traurig sein. Der Gott der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Christen, der große, gute, der über allen Geistern herrscht, er lieh uns seine Hilfe. Siehe, welch ein Glück es für uns ist, daß der Ngil nicht mehr lebt."

Leicht findet ein liebendes Weib die rechten Worte des Trostes. Ntonga fühlte, daß sie recht hatte. Er hatte recht gehandelt, mochte daraus entstehen, was da wollte. Er drückte Elesa dankbar die Hand. Dann redeten sie von der Zukunft.

Die Ermordung des Ngil brachte ihnen eine unerwartete Hilfe. Man schrieb bereits den dritten Tag nach dem Ereignis. Sicherlich würden die Ngil dem Ermordeten eine besonders große Leichenfeier veranstalten. Ihr Versammlungsort lag in den ganz wild zerklüfteten Ngumbabergen. Bis dorthin war ein Weg von drei bis vier Tagen. Jambascholl durfte also nicht lange mehr verweilen, wenn er am Totenfest teilnehmen wollte, das am neunten Tag nach dem Tode stattzufinden hatte.

So waren sie wenigstens für einige Zeit von ihrem schlimmsten Peiniger befreit. Was später kommen konnte, daran wagten sie nicht zu denken. Ntonga hatte Freunde. Einige waren ihm bis in den Tod ergeben. Sie hatten ihm versprochen, daß sie ihn vor Gefahren warnen, ihn mit der Kraft ihrer Arme und Waffen schützen wollten. Würden sie es vermögen?

Als sich die Liebenden trennten, ergriff Ntonga des Mädchens Hand und sagte: „Elesa, wenn uns der Christengott nicht hilft, zu dem ich bete, so hilft uns niemand." Da antwortete sie: „Auch ich werde zu ihm beten. Er hat dich glücklich aus Malimba heimgeführt, er wird uns auch ferner nicht verlassen." Dann schieden sie, um auf verschiedenen Wegen ins Dorf zurückzukehren.

Dort nahmen die Friedensverhandlungen einen gedeihlichen Verlauf. Da beide Teile zur Verständigung geneigt waren, einigte man sich. Jede Forderung der Banoho an die Malimba wurde einzeln und eingehend besprochen. Zwei, drei Redner mußten immer dabei zu Wort kommen. Erst wurde der Tatbestand festgestellt, dann die Entschädigungssumme beantragt und lange hin und her gefeilscht, bis die Sache spruchreif war.

Einige Hitzköpfe störten die Erörterung oft durch Zwischenrufe oder übergroße Forderungen. Einer, der sich in seiner Abneigung gegen die Malimba zu beleidigenden Äußerungen hinreißen ließ, wurde von Dende zur Zahlung eines Hahnes an die Gäste verurteilt. Dieser Beweis von Gerechtigkeitssinn trug nicht wenig dazu bei, die Gegenpartei zu ähnlichem Entgegenkommen anzutreiben. Da ein Teil der Forderungen, die die Banoho stellten, durch Gegenforderungen ausgeglichen wurde, war das Schlußergebnis der Verhandlungen für die Malimba sehr erträglich. Man einigte sich dahin, daß sie fünf Schafe oder Ziegen zu zahlen und außerdem die Friedensziege zu stiften hatten.

Die Friedensziege hatten sie bereits mitgebracht. So konnte der Zwist, der jahrelang die befreundeten und verwandten Stämme getrennt hatte, endgültig beigelegt werden. Die Ziege wurde geschlachtet. Bevor man sie enthäutete, wurden ihre Füße in den Kniegelenken abgetrennt und auf dem Dorfplatz begraben. Das war ein durch die Gewohnheit geheiligter Brauch. Von jetzt ab hatte niemand mehr das Recht, der alten Streitfragen zu gedenken. Sie waren für alle Zeiten tot und begraben.

Bald brannte ein lustiges Feuer auf dem Dorfplatz. Die Ziege wanderte zerteilt in mehrere Töpfe. Auch Dende ließ ein Schaf schlachten, um seine Gäste zu ehren. Durch diesen Freundschaftsbeweis angeeifert, erstand Isaue zu üblichem Preis noch ein drittes, das der Gesellschaft ebenfalls zum Schmause zubereitet wurde.

Sobald das Fleisch genießbar war, brachten Dendes Frauen noch einige Töpfe dampfender Makabo und einen Stoß Kassada herbei. So konnte das Mahl beginnen.

Die Leute vereinigten sich in Gruppen zu je fünf bis sieben Personen um einen großen Topf. Die meisten hockten auf den Füßen, andere saßen am Boden. Jeder langte mit den Fingern in den Fleischtopf, holte sich ein Stück heraus und aß davon oder tunkte es in die scharf gepfefferte Fleischbrühe, um es dann mit viel Behagen und großem Geräusch wieder abzulecken. Da die Frauen nicht mitaßen — von der Friedensziege zu essen war den Frauen aufs strengste verboten — reichte die Mahlzeit völlig für die ganze Versammlung.

Als der letzte Bissen verschwunden war, begaben sich die Festteilnehmer größtenteils an den Fluß, um sich Hände und Mund zu waschen. Man zog die Zahnbürste, ein am Ende ausgefranstes Rohr, hervor und putzte sich die Zähne. Kleine Knaben trugen dürres Reisig herbei, und bald loderte an mehreren Stellen heller Feuerschein, um den dunkeln

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Abend bis zum Aufgang des Mondes zu erleuchten. Auf das gute Essen folgte jetzt ein ebenso reichliches Trinken. Palmwein wurde in großen Mengen herbeigebracht, um die Festfreude zu erhöhen.

Neben dem Palmwein spielte aber der aus Europa eingeführte Branntwein eine große Rolle. Seit mehreren Jahren befand sich in der Nähe des Dorfes die Niederlage einer englischen Handelsgesellschaft. Mister Millner hatte durch große Geschenke von Dende die Genehmigung erkauft, dort zu wohnen und zu handeln. So groß aber auch die Freude war, europäische Waren eintauschen zu können, ebenso groß war Dendes Besorgnis, wenn er sah, daß bei einem Teil der männlichen Bevölkerung von allen Verkaufsgegenständen der Branntwein am begehrtesten war und welche Folgen er zeitigte.

Es war Mode geworden, bei allen Veranstaltungen eine jener grünen Kisten zu kaufen, deren Inhalt zwölf viereckige Flaschen mit Gin bildeten. Man konnte sich kein Fest mehr denken ohne Branntwein. Dende selbst trank äußerst mäßig, aber viele Männer, die den Trunk des Rausches wegen liebten, waren mit Palmwein nicht mehr zufrieden zu stellen. Auf ihr Drängen verstand er sich denn auch heute dazu, die beliebte grüne Kiste holen zu lassen.

Unter den jungen Leuten, die dem Branntwein fern blieben, machte der Palmwein die Runde. Auch Ntonga gehörte zu ihnen. Die allgemeine Fröhlichkeit hatte sein Gemüt wieder erhellt. Er hielt seinen Kameraden eine englische Rede. Es war ergötzlich anzusehen, wie er den Mund verzog, um die englische Sprechweise wirksam darzustellen.

Die Zuhörer verstanden natürlich kein Wort. Mit gutgespieltem Ernst hörten sie zu. Die Verrenkung der Gesichtsmuskeln gefiel ihnen so sehr, daß sie zur Nachahmung angetrieben wurden. Wie auf Kommando brachen sie dann in schallendes Gelächter aus.

„Ach, Ntonga", riefen sie, „das hast du gut gemacht! Gebt ihm zu trinken, er hat es verdient."

Ein Bursche, der hinter Ntonga stand, schüttete den Kokosnußbecher voll Wein, nahm eine Fliege, deren es immer in den Kalebassen gibt, mit dem Finger heraus und reichte ihm den Becher hin.

„No drink!" Eine zarte Frauenstimme rief die Worte in die Gruppe hinein. Ntonga schaute nach den Hütten der Frauen hin. Er sah niemand. Ohne Zweifel hatte Elesa gerufen. Nur sie hatte von ihm ein paar englische Worte gelernt. Da sprang des Häuptlings jüngster Sohn, ein mutwilliger Knabe und rechter Bruder Elesas, über den Platz. Schreiend, wie es die Kinder bei Fangspielen gewohnt sind, stürmte er zwischen den jungen Männern durch und stieß dabei an Ntongas Arm, daß der größte Teil des Inhalts aus seinem Becher verschüttet wurde. „Frecher Bengel!" rief man ihm nach. Doch der Knabe lachte nur und lief weiter.

„No drink!" schallte es noch einmal von den Frauenhütten herüber. Ntonga hielt den Becher noch in der Hand. Fragend schaute er den Burschen an, der ihm den Trank gereicht.

Es war Suti, der Schieläugige, der wenig beliebt war bei seinen Altersgenossen. Er war auch den ganzen Abend nicht bei ihnen gewesen und hatte sich erst eingefunden, als Ntonga seine englische Rede hielt. Daß er als neu Ankommender sich einen Trunk gestattete, konnte man ihm nicht verweigern. So hatte er die Kalebasse noch in der Hand, als Ntonga endigte und zum Trinken aufgefordert wurde.

Ntonga reichte ihm den Becher zurück. „Trink du selbst", sagte er.

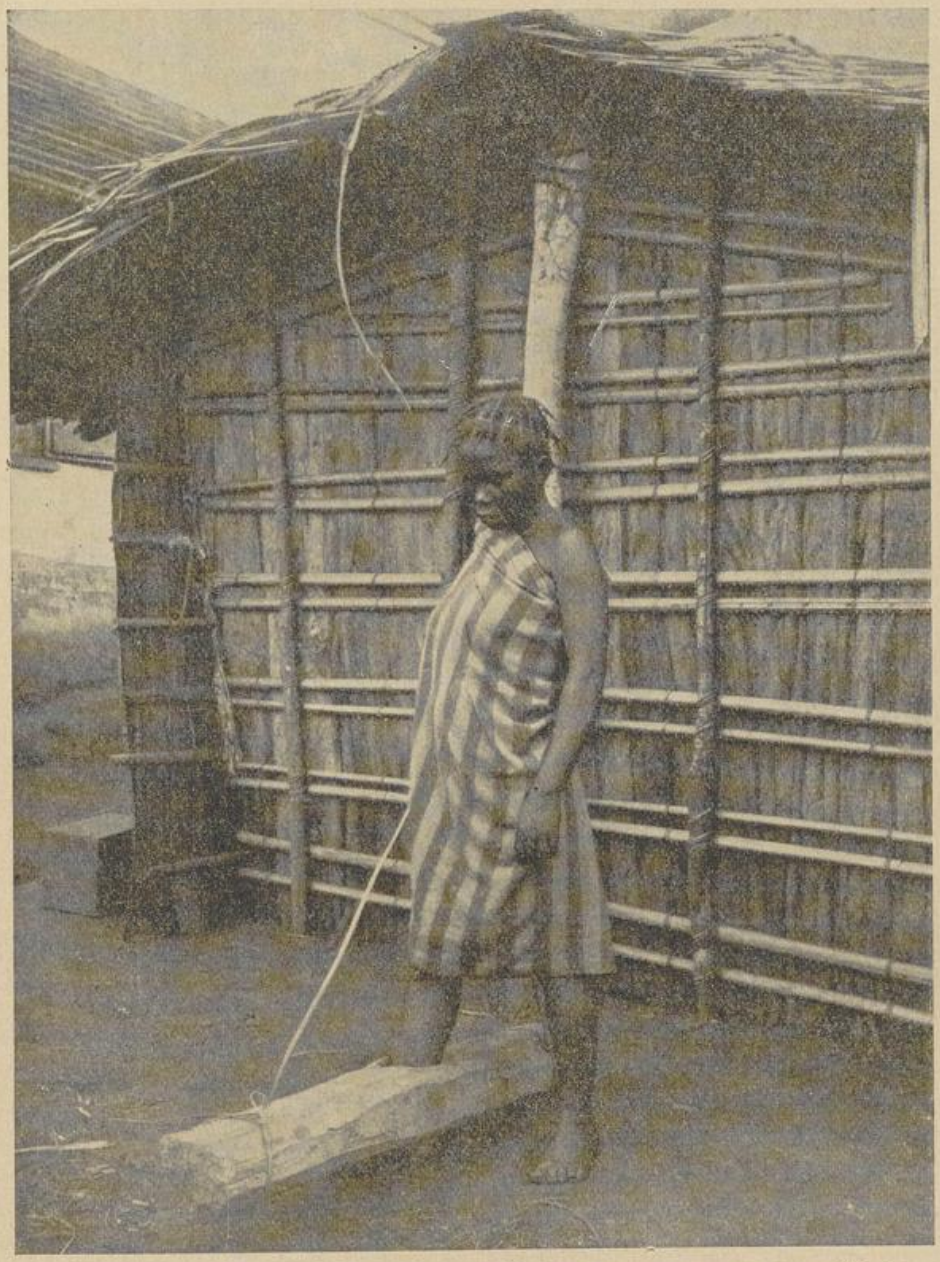
Höhnisch lachte Suti, ergriff den Becher und trank ihn leer.

Weiter rauschte die Freude, weiter kreiste der Becher. Nur Ntonga trank nicht mehr. Die Freunde drängten ihn, weiter zu reden. Aber seine frohe Stimmung war verflogen und kam nicht wieder. Der Ernst der Lage, in der er sich befand, stand im Vordergrund. Ein Wehrmutstropfen war in seinen Freudenbecher gefallen. Warum hatte Elesa gerufen? Drohte ihm Gefahr? Er wollte Suti im Auge behalten. Doch der war ebenso plötzlich verschwunden, wie er gekommen war.

Während Dende mit Isaue verhandelte, hatte Elesa den Ngil bemerkt, der nach der Hütte des Schieläugigen schlich. Da Suti bei seinen Kameraden im Verdacht stand, ein geheimer Anhänger des Ngil zu sein, trieb sie die Neugierde, sich davon zu überzeugen. Durch eine Ritze der Hinterwand beobachtete sie einen seltsamen Vorgang.

Der Ngil saß neben Suti auf dem Bett und redete leise auf ihn ein. Unterdessen entknotete er einen kleinen Lederbeutel, den er unter seinem Gewand verborgen trug. Er nahm daraus ein wenig Salbe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Negerfrau im Fußpflock, damit sie nicht ihrem Mann wieder davonläuft
(Wäre es nicht auch in Europa oft von Nutzen?)

und bestrich Suti die Spitze des rechten Zeigefingers. „Nur eintauchen?" fragte Suti. „Eintauchen", war die Antwort. „Nimm eine Fliege oder ein Blättchen aus dem Gefäß; das ist genug." — „Und er stirbt nicht davon?" fragte Suti wieder. „Hab keine Angst. Davon stirbt niemand. Aber schlafen wird er zwei Tage wie ein Holzklotz."

Elesa fühlte ihr Herz pochen. Für wen war die Salbe, die so tiefen Schlaf bereitete? Gewiß war eine Schurkerei im Gange . . . War Atonga ihr Ziel . . . Sie wollte ihn warnen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachdem Jambascholl die Hütte verlassen hatte, ging sie zum Festplatz zurück. Dort wurde das Mahl gerüstet. Die Frauen hatten alle Hände voll Arbeit und benötigten ihre Hilfe. Sie hatte keine Zeit, Ntonga aufzusuchen; aber die Sorge um ihn verließ sie keinen Augenblick. Als Suti kam und sich während der Rede Ntongas unter die jungen Männer mischte, ließ sie ihn nicht aus den Augen. So sah sie, wie er den Befehl des Ngil ausführen wollte, und ihre Warnung wurde verstanden.

Der Schieläugige fürchtete, daß er verraten war, und zog sich deshalb bald aus der gefährlichen Nähe Ntongas zurück. Elesa, mutig gemacht durch die Gefahr, die sich über dem Haupte des geliebten Mannes zusammenzog, folgte ihm ungesehen.

Suti ging zum Hause Jambascholls, um ihm von seinem Mißerfolg zu berichten. Der Ngil war nicht da. Er hatte sein Heiligtum aufgesucht, das weit außerhalb des Dorfes im Walde versteckt lag. Ungerufen durfte dort niemand erscheinen. Frauen hatten überhaupt keinen Zutritt. Immer in Furcht, entdeckt zu werden, schlich Elesa hinter Suti her. In der Nähe der Waldhütte verließ sie den Pfad und bahnte sich mühsam einen Weg durch das Gebüsch.

Die Furcht vor den Geistern, die nach dem Glauben des Volkes den Ngil umgaben, war ihr nicht fremd. Nur der Gedanke an den Gott der Christen, der über alle Geister herrscht, gab ihr die Kraft, weiter vorzudringen. Einmal wäre sie beinahe in eine Fallgrube geraten. Nun ließ sie sich auf den Boden nieder und tastete ihn ab, ehe sie sich ihm anvertraute. Bei der Hütte angelangt, hörte sie drinnen den Ngil mit zwei Männern reden.

„Vor allem laßt euch nicht erkennen", „Nehmt diese Masken mit. Suti wird noch lange schlafen. Ob er mir in Zukunft überhaupt viel nützen kann, ist zweifelhaft. Man hat ihn im Verdacht. Sein Versuch ist mißlungen, macht i h r die Schlappe gut. Jetzt geht! Hier ist die Medizin. Sie schützt euch vor Entdeckung. Bringt ihn her, lebendig oder tot . . . ."

Der Ngil redete noch weiter. Elesa verließ jedoch, sobald sie das Furchtbare hörte, ihren Posten, um den Waldpfad wenn möglich noch vor den beiden Männern zu erreichen. Das gelang ihr aber nicht. Gerade im Begriff, aus dem Gebüsch herauszutreten, wurde sie durch den Bruch eines trockenen Astes zum Verweilen gemahnt. Die Männer schritten vorüber. Nun mußte sie ihre Eile mäßigen und langsam hinterher gehen. Erst kurz vor dem Dorfe verzweigte sich der Pfad. Sie wählte einen Weg durch die Farmen Dendes. Das war ein Umweg; sie wußte es. Von Furcht getrieben, daß sie zu spät komme, stürmte sie in wilder Hast vorwärts.

— — — — — —

Spät nach Mitternacht erreichte das Friedensfest sein Ende. Die Dorfbewohner suchten ihre Hütten auf, um die wenigen Stunden bis Sonnenaufgang der Ruhe zu pflegen. Für die Fremden waren zwei Hütten bereitgestellt. Dende führte sie dorthin. Aber Isaue, der des Guten zu viel getan, konnte sich nicht so leicht von seinem Gastgeber trennen. Immer wieder umarmte er ihn. „Das ist eine Freude", lallte er mit schwerer Zunge, „weißt du, wie ich mich freue? Es ist kaum glaublich, solche Freude!" Dabei schluchzte er, daß ihm die hellen Tränen über die Wangen liefen.

Nur mit Mühe gelang es Dende, ihn zu seiner Lagerstelle zu bringen. „Ich muß dir noch etwas sagen", begann Isaue von neuem, „ich habe dir noch vieles zu erzählen. . . ."

„Morgen, morgen!" sagte Dende und schob das Rindenstück vor, das als Tür diente.

Die Leute, die auf der andern Seite des Flusses wohnten, zogen singend und scherzend zum Lohove hinab. Ntonga bat seine Freunde, am Fluß auf ihn zu warten. Er wollte noch mit Elesa reden, um zu erfahren, inwieweit ihre Besorgnis begründet war. Aber Elesa ließ sich nicht blicken. So schlenderte er, in Gedanken versunken, langsam seinen Freunden nach.

Der Pfad zum Flusse führte an einem kleinen Gebüsch vorüber. Es war hier nur wenige Meter breit, dehnte sich aber nach der andern Seite bis zum Flusse aus. Als Ntonga dieser Stelle sich näherte, kam Elesa wie ein gehetztes Wild über den Dorfplatz gerannt. Mit glühendem Gesicht, mit aufgelöstem Haar, das Kleid zusammengerafft. Wie ein Pfeil flog sie den Pfad hinab.

Sie sah den Ahnungslosen im Mondschein wandeln, sah eine vermummte Gestalt aus dem Busch sich erheben und noch eine. Die Angst um den geliebten Mann umkrallte ihr Herz. „Anyambe, o Gott, Ntonga!" schrie sie hinaus. Dann wurde es schwarz vor ihren Augen. Sie tau-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

melte einige Schritte vorwärts und sank zusammen.

Atonga erschrak von dem Schrei und wandte sich. Im gleichen Augenblick sauste eine schwere Keule durch die Luft. Er bog sich blitzschnell zur Seite. Der Schlag war auf den Kopf gezielt, traf aber nur seine linke Schulter. Er war so gut geführt, daß er einem weniger stark gebauten Menschen das Schlüsselbein zerschlagen hätte.

Ein brennender Schmerz zuckte durch Atongas Arm. Aber er achtete nicht darauf. Im Nu riß er sein Dolchmesser aus dem Gürtel und ging gegen die Vermummten vor. Die aber hielten es für geraten, ihre Haut in Sicherheit zu bringen, und rannten davon.

„Geht, ihr Feiglinge", rief er ihnen nach, „geht und fragt den Ngil, ob das die Geister sind, die ihm helfen? Schöne Geister, die vor dem Messer eines Mannes die Flucht ergreifen."

Dann eilte er zu Elesa zurück. Müde erhob sie den Kopf, aber ihre Augen leuchteten vor Glück. „Ach, Atonga", sagte sie, „ich bin so glücklich, daß meine Mühe nicht umsonst war. . . . Ich mußte so laufen . . ." Erschöpft hielt sie inne.

„Was ist geschehen?" fragte er. „Du atmest so schnell."

„Das tat der Lauf . . . und der weite Weg . . . und die Angst."

„Ich verstehe das nicht. Wo bist du gewesen?"

„Still!" bat sie. „Komm hinüber; dort erzähle ich dir alles." Mit Hilfe Atongas stand sie vom Boden auf. Er mußte sie stützen, sie schwankte.

Drei junge Männer saßen am Ufer auf dem Rand ihres Kanus und warteten auf Atonga. Erstaunt sahen sie, daß er nicht allein war.

„Was gibt's? Wen bringst du da?" fragten sie wie aus einem Munde. „Ach, das ist ja Elesa, die Perle der Banoho!"

„Habt ihr nichts gehört?" fragte Atonga zurück.

„Was sollen wir gehört haben? Die Leute, die über den Fluß fuhren, sangen laut genug."

„Elesa fährt mit uns. Sie will bei ihrer Tante übernachten. Auch wird sie uns noch etwas Neues erzählen."

„Gut, das hören wir gern."

Schweigend nahmen sie Platz. Lautlos glitt das Kanu über die vom Mondschein erleuchtete Fläche. Auf dem Wege erzählte Elesa, was sie erlebt hatte.

„Seit die Sonne sank", rief Atonga gerührt, „hast du mir zweimal das Leben gerettet."

„Der Gott der Christen", entgegnete sie, „half mir. Ihm werde ich immer danken."

„Auch ich danke ihm", sagte Atonga, „aber auch dir gebührt mein Dank. . . . Doch sieh, wir sind da. Geh ins Haus, du bedarfst der Ruhe mehr als wir."

„Gute Nacht!" wünschte sie, den Pfad zur Hütte ihrer Verwandten hinabschreitend.

Die jungen Männer blieben noch beieinander stehen. Der Schlaf war ihnen bei Elesas Erzählung vergangen. Sie brauchten Zeit, das Gehörte zu erfassen. Der Ngil der Bakoko war als Betrüger entlarvt; nun sollte Jambascholl ein noch größerer Bösewicht sein? Und diese Leute gaben vor, mit den Überirdischen im Bunde zu stehen. Wie war das möglich? Sie hatten den Beweis in Händen, daß Jambascholl einem der Ihrigen nach dem Leben trachtete. Das war mehr, als ihre kraftstrotzende Jugend ertragen konnte. Das reizte zum Widerstand, wenn es nötig war, mit List und Gewalt.

„Der Kampf mit dem Ngil hat begonnen", sagte Mune, der jüngste von ihnen, indem er Atonga die Hand reichte. „Ich stehe auf deiner Seite. Wenn der Gott der Christen uns den Sieg verleiht, werde ich Christ. Wenn dir der Ngil ein Leid antut, bringe ich ihn um."

„Ich bin auch dabei", nahm Pembe das Wort. „Jetzt wird sich entscheiden, wer der Stärkere ist, der Christengott oder der Ngil. Siegt der Christengott, dann werde auch ich ein Christ."

„Und du, Manga?" wandte sich Atonga an den ältesten der Gefährten.

„Ich? . . . ach so! . . . hm . . . ja. W e n n" — er gab dem Wenn eine besondere Betonung — „wenn du glücklich der Rache des Ngil entgehst, . . . ja, dann kann man schon sagen, es ist der Mühe wert, darüber nachzudenken. . ."

Danach trennten sich die Freunde.

Im einsamen Strandhause aber kniete Elesa auf ihrem Lager in heißem Gebete zu dem ihr noch unbekannten Gotte. „Du Großer, du Starker, rette ihn und mich; rette uns vor der Rache des Ngil."

Das Weib, das vor wenigen Stunden mit dem Mute eines Mannes Heldentaten verrichtete, lag zitternd und weinend auf den Knieen und klammerte sich bittend an die Kraft der unsichtbaren Allmacht. . . .

Atonga blieb wach bis zum Morgen. Die Gefahr, in der er sich befunden,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurde ihm erst ganz klar, als er in der Stille der Nacht darüber nachdachte. Die Freude, ihr entronnen zu sein, vermochte die Furcht vor der Zukunft nicht zu bannen. Fortan mußte er sich auf Schritt und Tritt in acht nehmen. Vor der Hinterlist des Ngil war er keinen Augenblick sicher. Jambascholl gab trotz der mißlungenen Versuche seine Rache nicht auf; das war gewiß. Selbst wenn er ihr nicht zum Opfer fiel, was war erreicht? Wer sollte Elesa schützen vor der Gewalt des Ngil, der den Schein des Rechts auf seiner Seite hatte? Ohne sie schien ihm das Leben wertlos. Wenn er es verteidigte, tat er es in der Hoffnung, sie zu erringen. Was sollte er tun? Untätig verharren und ständig eines neuen Angriffs gewärtig sein, das vermochte er nicht. Er mußte etwas unternehmen. . .

Ein abenteuerlicher Plan flog ihm durchs Gehirn. . . . Er verwarf ihn wieder; er war zu gefährlich. Der Aufwand von Mut und Kraft stand in keinem Verhältnis zu dem Erfolg, den er günstigenfalls erreichte. Und doch, der Gedanke tauchte von neuem auf. Er mußte seine Freunde fester an sich ketten. Das Totenfest der Ngil bot ihm Gelegenheit dazu. Je länger er darüber nachdachte, desto mehr gefiel ihm der sonderbare Einfall. Als der Morgen dämmerte, war sein Entschluß gefaßt.

Gleich machte er sich auf den Weg, um mit Mune darüber zu reden.

Elesa stand draußen auf der Düne und blickte träumerisch übers Meer hinaus. Sie wartete auf Ntonga und kam ihm entgegen. Sie versuchte, heiter zu scheinen, aber man sah doch, daß sie geweint hatte.

„Elesa, willst du nach Hause gehen?“ fragte er.

„Nein, nicht eher, als bis der Ngil die Reise nach Ngumba angetreten hat.“

„Er wird heute noch abreisen müssen.“

„So lange warte ich. Das Dorf drüben ist mir unheimlich, wenn der Ngil in der Nähe ist.“

„Du fürchtest ihn mit Grund“, sagte Ntonga traurig. „Ich werde mich gegen seine Rache verteidigen bis zum letzten Blutstropfen; dich liefert das Gesetz ihm aus.“

„Nie, Ntonga, nie wird die Hand dieses Schurken ungestraft mich berühren“, entgegnete das Mädchen bestimmt.

„Wie willst du dich wehren gegen den allgewaltigen Ngil?“

„Sieh da!“ sagte sie und hielt ihm ihre beiden Handflächen entgegen. Dann schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen, und in ihrer Rechten funkelte ein kleiner, scharf geschliffener Dolch, den sie im Haar verborgen hatte. „Du siehst, ich bin nicht mehr unvorbereitet. Was Misa konnte, werde auch ich können.“

„Du bist ein tapferes Mädchen“, sagte Ntonga in ehrlicher Bewunderung. „Doch möchte ich immer noch hoffen, daß der Ngil uns nicht zum Äußersten treibt.“

„Und du?“ fragte sie, den Dolch verbergend, „was hast du heute vor?“

„Ich?“ Er zögerte mit der Antwort. Sie würde sich beunruhigen, wenn sie seine Absicht erführe. „Ich werde wohl für einige Tage verreisen müssen. Wenn ich zurückkomme, erzähle ich es dir.“

Sie fühlte aus seinen Worten heraus, daß er ihr etwas verbarg.

„Du begibst dich in Gefahr. Tu das nicht! Ich fürchte für dich“, sagte sie.

„Ich will der Gefahr vorbeugen und mir Freunde sammeln für den Fall der Not.“

„Freunde sind Rauch, Not ist Wind. Aber tu, was dir gut scheint. Gott wird dich schützen.“

Mune steckte gerade den Kopf zur Tür hinaus und wunderte sich gähnend, daß es schon heller Tag sei. „Gruß!“ rief ihm Ntonga zu.

„Gruß zurück! Was läufst du so früh schon im Dorf umher? Aha, Elesa ist noch da!“

„Zum Scherzen bin ich nicht gekommen“, meinte Ntonga.

„Da du meiner spottest“, rief Elesa mit verschämtem Lächeln, „biete ich dir keinen Gruß und gehe fort.“ Damit machte sie kehrt und lief davon.

„Da hab' ich was Schönes angerichtet“, brummte Mune. „Ja, Ntonga, so sind die Mädchen. Vor mir laufen sie alle davon. Doch komm herein in meine Hütte und laß mich Worte hören aus deiner Weisheit Tiefen. . . . Weißt du, nach einem guten Abend fühl' ich mich immer so ausgezeichnet wohl, daß ich ein ganzes Dorf zum Narren halten könnte.“

„Weil du im Trinken mäßig bist. Isaues Kopf wird heute andere Lieder singen. Doch nun laß den Scherz ein wenig ruhen. Ganz wichtige Dinge will ich mit dir reden.“

„Ich bin ganz Ohr von oben bis unten“, sagte Mune mit einer tiefen Verbeugung. (Fortsetzung folgt)

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sachsen 40, für Preußen, Hessen und Baden 25, für Württemberg und Bayern 20. Parallel läuft die Abstufung der Verbrennungsziffern: In Berlin und Bremen entfielen auf 100 Bestattungen im Durchschnitt 28 Verbrennungen, in Thüringen 25, in Hamburg 24, in Anhalt 23, Sachsen 16, Hessen und Württemberg 6, Baden und Preußen 5, Bayern 3.

Wie stark die Anhänger der Feuerbestattung unter den Selbstmördern vertreten sind, ersieht man auch aus dem neuesten Jahresbericht der „Deutschen Feuerbestattungskasse Flamme" (Berlin), demzufolge bei 6409 verstorbenen Mitgliedern in 308 Fällen „Freitod" als Todesursache angegeben wird. Es sind sonach von 100 dieser Todesfälle fast 5 durch Selbstmord erfolgt. Dieser Durchschnittsprozentsatz in über 10 Jahren aus dem gesamten deutschen Arbeitsgebiet der „Flamme" übertrifft nicht nur den entsprechenden Durchschnittsprozentsatz des Deutschen Reiches, der ungefähr 2,5 beträgt, sondern selbst den von Berlin, wo auf 100 Sterbefälle in dieser Zeit ungefähr 4 Selbstmorde kommen. . . Wer sich das freie Verfügungsrecht über das Menschenleben zuspricht, der empfindet natürlich auch keine Gewissensbedenken, seinen toten Leib dem Feuer auszuliefern."

Königsdenkmäler als Verkehrshindernisse. Die moderne Verkehrsentwicklung ist vielen förmlich zum Götzen geworden, dem bedenkenlos alles geopfert wird, was ihm im Wege steht. In London z. B. will man jetzt, natürlich auf Vorschlag eines Amerikaners, verschiedene Denkmäler entfernen, weil sie angeblich Verkehrshindernisse darstellen, so die Statue König Wilhelms IV. auf der Londoner Bridge. Es ist ja nicht zum erstenmal in der Geschichte, daß Könige aus dem Weg geräumt werden, schreibt hierzu „G. K.s Weekly", aber wohl das erstemal, daß man sie als Verkehrshindernisse betrachtet. Bereits ist der Vorschlag aufgetaucht, sämtliche Londoner Denkmäler zu entfernen, damit die Automobile genügend Platz haben, harmlose Fußgänger totzufahren.

Gewiß ist nicht jedes Denkmal eine Zierde der Stadt; es sitzen manchmal Leutchen auf Pferdchen, die besser im Grabe der Vergessenheit schlummern würden. Aber daß sie beiseite geschafft werden sollen, nur weil sie angeblich Automobile scheu machen, das sollte nicht geduldet werden, auch wenn alle Stadträte zusammen bereit sind, dem Götzen Verkehr jedes Opfer zu bringen. Sie könnten sich eines Tages dazu entschließen, auch die Freiheit des Bürgers als ein Verkehrshindernis zu erachten und sie abzuschaffen. Selbst auf die Gefahr hin, daß die modernen Vehikel, denen jährlich in aller Welt rund 100 000 Menschenleben geopfert werden, da und dort vor einem Denkmal einen Bogen machen müssen, muß verhindert werden, daß der amerikanische sog. Fortschrittsgeist uns völlig zu seinen Sklaven macht. Von der in Vorschlag gebrachten Entfernung der herrlichen Londoner Statue Karls des Marthyrers am Chairing Croß bis zu dem Vorschlag eines puritanisch-amerikanischen Frauenmoralvereins, das Monument der Königin Viktoria vor dem Buckingham Palace zu entfernen, weil die Statue der tugendreichen Königin keinen Ehering trägt, ist dann nicht mehr allzuweit. W. R. Titterton, ein Mitarbeiter Chestertons, schlägt vor, die amerikanische Freiheitsstatue vom New-Yorker Hafen auf den Londoner Parlamentsplatz zu übertragen, damit die Yankees mehr Grund haben, sich in Europa über Verkehrshindernisse zu beklagen.

Gebetserhörungen

Elzach: „Maria hat geholfen." Nach einer Wallfahrt nach Lourdes wurde ich wunderbar geheilt. Dank der lieben Gottesmutter von Lourdes für ihre Hilfe.

Ungen.: Anbei Antoniusbrot zum Danke dem hl. Antonius.

Dresden: F. A. Anbei Almosen als Dank für Erhörung.

Annaberg: Als Dank dem hl. Antontus, hl. Judas Thadd., hl. Theresia v. K. J. Almosen.

Falkenberg: C. H. Anbei senden wir . . Mark als Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

Gr. Lemkendorf: M. B. Durch die Fürbitte des hl. Antonius erhielt ich die so lang erbetene Wohnung.

Alt Ujest: A. L. Dank dem hl. Antonius für Erhörung einer Bitte und um weitere Hilfe im Studium.

Seitenberg: Dank der Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe.

Bielendorf: Beitrag zur Taufe auf den Namen Anna erhalten.

Daseburg: Dank für Hilfe im Stall und für Erhaltung eines wertvollen Tieres.

Bochum: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter v. d. immerwähr. Hilfe, dem hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Barbara.

Aachen: Dank der hl. Theresia v. K. J. für Gebetserhörung.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hamborn: Dank der schmerzh. Mutter und dem hl. Antonius für Erhörung in einem großen Anliegen.

Krefeld: Anbei . . Mark für Antoniusbrot für Erhörung einer Bitte um Arbeit.

Pillig: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Theresia und hl. Albanus für erlangte Hilfe.

Düren: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für ihre Hilfe.

Benerschau: Dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. innigsten Dank für erlangte Hilfe in einem Herz- und Nervenleiden.

Kaufbeuren: Missionsopfer zu Ehren des göttl. Herzens Jesu als Dank für erlangte Hilfe.

H. M.: Durch die Fürbitte der lb. Mutter Gottes, des hl. Antonius und hl. Theresia v. K. J. ist mir in schwerem Anliegen geholfen.

Unterzettlitz: Durch die Fürbitte des hl. Antonius und der hl. Theresia bin ich in schwerem Anliegen erhört worden.

Neudorf: A. J. Anbei . . Mark mit der Bitte ums Gebet um besseren Geschäftsgang und passende Wohnung.

Slupko: P. Th. Bitte um das Gebet zum hl. Antonius in einer wichtigen Geldangelegenheit.

Elten: Dank dem hl. Machutus für Hilfe in schwerer Krankheit.

Köln: Anbei . . Mark zu Ehren des hl. Antonius als Dank für eine sichere Existenz.

Würselen: Dank dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in einem Anliegen.

Cleve: Dank für Hilfe in schwerem Leiden.

Gebetsempfehlungen

Rottenburg: Um einen guten Geschäftsgang und um Gesundheit eines Kindes.

F. Sch. L.: Eine Witwe bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu Maria, Hilfe der Christen, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Benedikt, hl. Theresia und den armen Seelen um Hilfe in Wohnungsangelegenheit, Krankheit und sonstigen schweren Anliegen.

M.: Eine Familie bittet ums Gebet zur hl. Familie und zum hl. Antonius um Hilfe in verschied. Anliegen und Erlangung der Gesundheit.

E. St.: Eine Frau bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph in schwerem Geschäftsanliegen.

E. f. A. B. i. A.: . . . Mark als Missionsalmosen mit der Bitte ums Gebet für die Bekehrung eines Bruders.

Es bitten ums Gebet 8 Familien in ihren verschiedenen Anliegen, 6 Personen in Geldnot und um guten Geschäftsgang, 4 um Hilfe in Krankh.

D. J. O. Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. Lourdes, zum hl. Jud. Thadd., hl. Rita u. sel. Br. Konrad um Hilfe für baldige Vermietung des Geschäftes und um Gesundheit des Vaters.

Bitte um das Gebet zum hl. Jud. Thadd., zur hl. Theresia u. d. armen Seelen um Gesundheit und Sinnesänderung meines Mannes und verschiedenen schweren Anliegen.

Habelschwerdt: Um das Gebet zum göttl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und hl. Antonius wird in verschiedenen Anliegen gebeten.

Dresden: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius und lb. Muttergottes um glückl. Examen.

Breslau: Eine Mutter bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zur hl. Monika, hl. Theresia für ihren entlaufenen Sohn. Veröffentlichung versprochen.

Zadel: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius u. Mauritius in schwerster Not, Geld- und Geschäftssorgen.

Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, hl. Geist, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd, hl. Veronika um schnelle Hilfe in einer sehr unglückl. Ehe, die vor der Trennung steht. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Hindenburg: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Mutter Maria, hl. Joseph um Gesundheit meines Mannes und in versch. Anl.

Eine Ehefrau bittet ums Gebet zur lb. Mutter Gottes u. zum hl. Joseph für ihren Mann um Sinnesänderung und verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Ungen.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, hl. Maria, hl. Notburga um Familienfrieden und ein braves Dienstmädchen.

Ungen.: Eine Leserin bittet um das Gebet in schwerer Krankheit zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, hl. Anna, hl. Joseph, hl. Franzisk.

A. A. H.: Eine Person bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hlst. Herzen Jesu, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius um eine gerechte Entscheidung in einem Prozeß. Veröffentl. versproch.

Affental: Eine Leserin bittet um eine Novene zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes und hl. Joseph um Hilfe für ihren krank. Mann.

Würzburg: Freiin v. Th. bittet um das Gebet in drei schweren Anliegen.

Ihhofen: Eine schwer kranke Frau.

Würzburg: Eine Frau in schwerem Seelenleid.

M. Ein Fräulein bittet um das Gebet in schwerem Anliegen.

W. Man bittet um das Gebet, daß ein Mann wieder zu seiner Familie zurückkehrt.

Schlegel: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, hl. Joseph, hl. Antonius in wirtschaftlicher Not und um Sinnesänderung meiner Ehefrau.

Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, unf. lb. Frau von Lourdes, hl. Joseph und hl. Antonius um Befreiung von einem Nervenleiden und Wiedererlangung der Gesundheit.

F. K. Eine Leserin bittet um eine Novene zum hl. Antonius um Erlangung einer guten Dienststelle. Bei Erhörung Veröffentlichung versproch.

Bitte um das Gebet zur lb. Gottesmutter und den armen Seelen um Hilfe in einem Anliegen.

Krascherow: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur schmerzh. Mutter und zum hl. Antonius um Gesundheit und Frieden in der Familie und Glück in einer Erbschaftssache.

Breslau: A. B. Eine Mutter bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu und schmerzh. Mutter um Bekehrung eines Sohnes und Befreiung von Trunksucht. Bei Erhörung Almosen.

M. A.: Eine besorgte Mutter bittet um das Gebet zur schmerzh. Mutter für ihre Tochter in einem besonderen Anliegen.

F. H.: Bitte um eine neuntägige Andacht zur immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Jud. Thadd. in schweren Geschäftssorgen und großer Geldnot.

Eine Mutter bittet ums Gebet zum hlst. Herz. Jesu, hl. Antonius und d. hl. 14 Nothelfern um Glück in verschiedenen Anliegen.

Düsseldorf: Bitte um das Gebet zur Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und hl. Theresia in einem Prozeß und in Berufsanliegen.

Ungen.: Bitte um eine Novene zum hlst. Herz. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thadd. und mehreren Heiligen in drei sehr großen Anliegen.

A. A.: Eine Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd., hl. Antonius,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hl. Theresia u. d. armen Seelen in schw. Anlieg.

M. B.: Eine Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und d. armen Seelen um Gesundheit meiner Augen, ferner in verschiedenen Anliegen.

Bochum: Bitte um das Gebet zum hlst. Herz. Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Barbara um Arbeit und Befreiung von Kopfleiden.

Geisenheim: Ein Vater bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. u. hl Antonius um Hilfe in Geldangelegenheiten.

Waldweiler: Eine Leserin bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes, zur hl. Theresia, zum hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um Hilfe in schweren Anliegen.

Beuron: Um eine glückliche Standeswahl bitten wir ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Aloysius und zur hl. Theresia v. K. J.

Es starben im Herrn

St. Paul: Br. Georg Baum. Mojurau: Florian Sonntag. Breslau: Paul Lange. Uhlberg: Frau Lehrer Schiebel. Regensburg: Eleonore Hauberiser. Nattenheim: Anton Tölkes. Langenbrück: Maria Seifert. Forst: Frau Kirsch. Schmitho;: Hubert Dr Hesselle. Walbeck: Mathias Arians. Stadtlohn: Bernhard Ortbrock. Herzogenrath: Theodor Peters. Pillig: G. Mamebach. Düsseldorf: Johann Rodenbach. Lüdinghausen: Maria Hüser. Rottenburg: Klara Ritter. Augsburg: Anna Mayerhofer. Mömbris: Jakob Meder. Oberndorf: Kath. Mussauer. Heugrumbach: Willy Volk. Motten: Donat Webter. Adelsried: Josef Hartmann.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Lich. leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Empfehlenswerte Bücher

Der hl. Augustinus. Von Pater Heinrich Heimanns, S. C. J. 98 Seiten, Preis RM. 1.—. Verlag Missionshaus Sittard, Wehr Bezirk Aachen.

Augustinus der Mensch, Augustinus der Heilige und Augustinus der Kirchenlehrer sind die drei Themata, die P. Heinr. Heimanns in diesem Büchlein behandelt. Mit meisterhaftem Kennerblick deckt er die psychologischen Zusammenhänge sowohl in den Verirrungen als auch im heiligen Leben des großen Wahrheits- und Gottsuchers Augustinus auf, entwickelt sodann in großen Umrissen aus dem persönlichen Leben des Kirchenlehrers heraus den Inhalt seines geistigen Werdens und seines in Gott verankerten philosophischen Systems. Der Kirchenlehrer wird sodann am Schluß als Lehrer des modernen Menschen hingestellt, um den man die kath. Kirche gar zu gern beneiden möchte. Das Werk hat einen die philosophischen Strömungen aus Vergangenheit und Gegenwart beherrschenden Geist zum Verfasser. P. W.

An ewigen Brünnlein. Heiligengeschichten für die lieben Kinder erzählt von Schwester Huberta Schmetz, Ursuline vom Kalvarienberg, mit 17 farbigen Bildern von Tilde Eisgruber. Verlag: Paulinusdruckerei, Trier.

Ein herziges schönes Büchlein in feinster Ausführung sollte in jedes Kindes Hände gelegt werden, heute in der Zeit der oberflächlichen seichten Kinderliteratur, die den wahren Zweck oft verfehlt. Die Kinder sollten vertraut werden mit ihren Heiligen, die Kinder, wie sie einst waren und nun leuchtende Vorbilder für edles Tugendstreben und -leben. Es sind klare und sprudelnde, ewig labende Waldbrünnlein, die kleinen Geschichtchen zur Labung durstiger Kinderseelen. P. D.

Die katholische Frau. Ihr Wirken für Religion, Kultur und Volk in Vergangenheit und Gegenwart. Von Pater Otto Mors, S. M. A. Verlag: Paulinusdruckerei, Trier.

Ein Buch für alle, die sich für das Wirken der Frau interessieren und ein Mahnbuch für die heutige Frauenwelt. Ein Buch, das in leicht faßlicher Sprache alle Probleme aufrollt. Nehmet und lest. Wir zitieren den Schluß des Buches:

„Wohl mag der Mann die großen Zeiten bauen,
Doch ob er Steine türmt mit starker Hand:
Weh, wenn das Weib sie glättend nicht verband!
Es steigt und fällt ein Volk mit seinen Frauen."

Der kirchliche Volksgesang. Zwölf Betrachtungen über sein Werden und Wesen. Von Josef Müller. Preis RM. 1,30. Verlag Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

In schlichter und klarer Weise wird hier der Kern unseres kirchenmusikalischen Problems herausgeschält und der Weg gezeigt, den wir gehen müssen, wenn wir unsere auf dem Stockgeleise befindliche Kirchenmusik zu neuem Leben erwecken wollen. Darum „Nimm und lies."

Der katholische Kirchenchor. Von Josef Müller. Preis RM. 2.—. Verlag Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Es sind 12 Vorträge zur Belebung der Chorproben und des kirchenmusikalischen Vereinslebens. In leichtverständlicher Sprache versteht es der Verfasser, Geschichtliches und Grundsätzliches über Kirchenmusik den Chormitgliedern zu vermitteln und so die richtige religiöse und liturgische Einstellung aller im Dienste der Musica sacra Stehenden vorzubereiten.

„Heilige Tage." Katholischer Fest- und Heiligenkalender. Herausgegeben von der Abtei St. Bonifaz, München. Preis RM. 2.80. Verlag Franz X. Seitz, München S O 2, Rumfordstraße 23.

Mit seinen über hundert Blättern ist dieser Kalender wieder eine liebe Bilderbibel christlicher Kunst. Die fein und sorgsam ausgewählten Texte göttlichen und kirchlichen Schrifttums, zarter Poesie und stiller Herzensergießungen binden die bunte Bilderfülle zu jubelndem Sursum corda! Der wohlfeile Kalender sei hiermit allen herzlich empfohlen.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das hl. Leichentuch und das hlst. Antlitz

unseres Herrn Jesu Christi

Von D. W. Mut



Papst Pius X. gewährte besondere Abläße allen, die einige Augenblicke vor einem solchen Bilde das Leiden unser. Erlösers betrachten. Das schöne Buch gibt dazu Anregungen.

Preis 2 Mk.

ST. JOSEPHS-VERL., REIMLINGEN

Ein Beitrag zur Lösung der kath. Frage in Deutschland ist

Mehr Liebe!

Ein Volksschriftchen von Redemptorist P. Schöbitz, das hinweisen will auf Priesternachwuchs, Heidenmission u. Laienapostolat. 64 S. 30 Pfg.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen

Die hl. Theresia vom Kinde Jesu

Eine geistige Wiedergeburt

Von D. W. Mut. 352 Seiten; Preis Leinen gebund. RM. 4.80

Wer die kleine hl. Theresia nicht nur verehren will, um von ihr etwa Gunstbezeigungen zu erlangen, sondern auch sich ihr dankbar erzeigen will durch Nachahmung ihrer Tugenden, der findet in diesem schönen Buche viel Anregung.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bayern)

Der selige Don Bosco

Ein Erzieher u. Apostel der Jugend

Von D. W. Mut **80 Seiten**

Eine Lücke in der Don Bosco-Literatur füllt dieses vorliegende Werkchen aus, denn es zeigt den Seligen in seinem ureigenen Element, nämlich als Erzieher und Apostel der Jugend. Ein Buch für die Jugend u wird allen empfohlen!

Illustriert! **Preis Mk. 1.50**

ST. JOSEPHS-VERL., REIMLINGEN

Beiträge zum Salesianischen Erziehungs-System

Von D. W. Mut

Dieses Buch betont die Notwendigkeit von steter Freiheit, Freude und Liebe bei der Erziehung. Diese Liebe läßt niemand zum Zorn, zu körperlichen Strafen schreiten, sie zeigt vielmehr Interesse an den kindl. Einfällen und flößt dem Kinde unbeschränktes Vertrauen zu Lehrern und Erziehern ein.



Preis kart. Mk. 1.50

ST. JOSEPHS-VERL., REIMLINGEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1930 48. Jahrgang

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht" als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul, Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland Einzelbezug	RM. 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Deutschland Sammelbezug	RM. 2.—	Italien	Lire 10.—
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	„ 4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslavien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postscheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postscheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postscheckamt Breslau 15625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24847, Budapest 19814

für Schweiz und Liechtenstein:
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Ct. Uri)
Postscheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Advent 356
Bereite den Weg! 356
Der alte Klaus. Von Josef Kamp . 357
Kind und Weihnachten. Von Paul Hoche 360
Weihnachts-Sehnsucht! 363
Von der alten Zulu-Herrlichkeit. Von P. Odo Ripp, R. M. M. . . 364
Der Weg zum Christkind. V. Dina Ernstberger 370
Der Jüngste. Von Anna Kayser . 373
Die Reich Christi-Mission . . . 377
Im Banne der Agil. Von Hermann Skolaster 378

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Achtung! Bezieher des Vergißmeinnicht! Achtung!

Wir machen die verehrten Bezieher des Vergißmeinnichts, die dasselbe durch Posteinweisung erhalten, darauf aufmerksam, daß wir die Einweisung mit dem 1. Januar 1931 erneuern müssen. Es kann bei der großen Zahl von Adressen vorkommen, daß die eine oder andere übersehen wird. Wir bitten deshalb alle Bezieher, welche versehentlich das Heft nicht erhalten, bei der ihnen zunächstliegenden Vertretung (siehe 2. Umschlagseite) zu reklamieren.

Briefkasten

Wir ersuchen freundlichst, evtl. Zusendungen, die für die Redaktion bestimmt sind, nicht mehr nach Würzburg, Pleicher Ring 3 zu senden, sondern an:

Redaktion
der Mariannhiller Missionszeitschriften in St. Joseph, Reimlingen, Bay.

Wir machen wiederum darauf aufmerksam, daß es aus mancherlei Gründen nicht ratsam erscheint, Geld in gewöhnlichen Briefen zu schicken. Man bediene sich einer Postanweisung oder des eingeschriebenen Briefes.

An einen ernsten Leser. Bezüglich der Gebetsempfehlungen sind wir auch Ihrer Ansicht, daß man erst das Opfer bringen soll, um dadurch dem lieben Gott gegenüber seine Bereitwilligkeit zu erzeigen, alles aus seiner gütigen Vaterhand entgegenzunehmen. Das Versprechen, erst nach Erhörung ein gutes Werk zu vollbringen, grenzt ein wenig ans Handelsmäßige. — Die uns empfohlenen Anliegen werden in das Gebet der Gemeinde sofort täglich eingeschlossen und nicht erst bei Erscheinen im Hefte. Wie wiederholt gesagt wurde, können aus drucktechnischen Gründen die Empfehlungen usw. nicht sofort erscheinen, noch kann eine bestimmte Zeit des Erscheinens angegeben werden.

Aus Welt und Kirche

Kinderverbrechen in Sowjetrußland. Die französische Zeitschrift „Revue des deux Mondes" schließt eine eingehende Darstellung über das Kinderelend in Sowjet-Rußland mit folgender Statistik: Im Laufe des Jahres haben die verlassenen Kinder des sowjetrussischen Gebietes mit Ausnahme von Moskau 29 527 Verbrechen begangen. Davon 13 041 Diebstähle, 59 Pferdediebstähle und 88 Raubüberfälle, 205 Brandstiftungen, 118 Morde, 324 Verstümmelungen, 236 Sittlichkeitsverbrechen. Unter den 118 Mördern sind 20 im Alter von 10—12 Jahren, 23 unter 10 Jahren. Fast alle Brandstiftungen — 200 bis 265 — sind das Werk von Kindern unter 11 Jahren.

Eine Schönheitskönigin nimmt Gift. Vor einem Jahre wurde Miß Dullie Barcelay in den Purpur gehüllt, der das Zeichen der Königinnenwürde ist. Vor einem Jahr wurde sie photographiert, interviewt und beneidet, denn sie war das schönste Mädchen von Queensland, gewählt in Brisbane, eine australische Königin. Aber der Ruhm ist kurz, und lang ist unser Leben. Das Jahr verging, und die Königinnenwürde verging. Andere, jüngere, vielleicht auch schönere Mädchen betraten die Walstatt, auf der der Kampf um den Schönheitspreis ausgefochten wird, in Amerika, in Europa, in Australien. In Bisbane aber saß eine und konnte nicht zurück in ein unkönigliches Dasein. Nicht mehr gefeiert werden, ein Mädchen zu sein, nur ein Mädchen wie tausend andere auch, das war mehr als sie ertragen konnte. Sie nahm Gift. In Australien sind nun Bestrebungen im Gange, Wahlen von Schönheitsköniginnen zu verbieten. Man will keine weiteren Opfer auf dem Jahrmarkt der Eitelkeit.

Die Ehe als amerikanisches Narrentheater. Die moderne Degradierung der Ehe kommt nicht nur in der Propaganda für die „Zeitehe", die „Kameradschafts-" und „Wochendendehe" zum Ausdruck, sondern vor allem auch in der Leichtfertigkeit, mit der heute vielfach Ehen geschlossen werden. Man sagt sich: Wenn wir aneinander keine Freude mehr haben, trennen wir uns ohnedies wieder. Warum sich lange prüfen, da man sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ja doch nicht ewig bindet. Um diese Leichtfertigkeit recht deutlich zu machen, werden allerhand groteske und „witzige" Formen des Eheabschlusses ausgedacht und angewendet. Die Boulevardpresse pflegt darüber in sensationeller Weise zu berichten und diese „neuartigen" Formen des Eheabschlusses gewissermaßen als vorbildlich hinzustellen.

Der „Osservatore Romano" berichtet unter dem Titel „Tragische Grotesken" wie folgt: „Nicht selten haben wir Kenntnis erhalten von Ehen, die in der Luft, im Aroplan abgeschlossen wurden; dann von solchen, die im Wasser, im Badekostüm eingegangen worden sind. Photographien halten diese Eheschließungen für die Nachwelt fest. Im ersten Fall flogen die Brautleute im Aroplan durch die Luft, während der protestantische Religionsdiener ihnen in einem Jagdflugzeug nachjagte und ihnen von ferne den Segen gab.

Im zweiten Fall standen der Pastor, die Eltern und das Ehrengefolge bis zu den Lenden im Wasser, während die Menge der Neugierigen vom Ufer her die Zeremonie beobachtete und ihr Beifall klatschte. Man hätte glauben können, es handle sich eher um eine Taufe als um eine Hochzeitsfeier.

Auch eine andere Eheschließung, die in Jersey City vorgenommen wurde, verdient hier erwähnt zu werden. Sie spielte sich in einem Löwenkäfig ab. Wieder eine andere Ehe wurde an einem Freitag, der auf den 13. fiel, abgeschlossen — in Gegenwart eines protestantischen Predigers, der, um die nachteiligen Folgen des Unglückstages zu bannen, in einer Hand die offene Bibel hielt und in der anderen ein Kaninchenbein!

Wir wollen diese Aufzählung nicht fortsetzen. Offenkundig handelt es sich um ein groteskes Possenspiel von ausgesprochener Widerwärtigkeit."

Die Arbeitslosen-Bataillone. Das Genfer Internationale Arbeitsamt veröffentlicht einen Überblick über die Arbeitslosigkeit in der Welt. Die Zahlen von den beiden Jahren 1928 und 1929 marschieren auf — ein stetes Anwachsen der Arbeitslosigkeit in den meisten Ländern. Abgesehen von den 900 Arbeitslosen, die das glückliche Frankreich aufweist, ist in allen Industrieländern, wie Deutschland (2,3 Millionen 1929), England, Australien, Kanada, Finnland, Ungarn, Holland, Polen, Tschechoslowakei und Jugoslavien die Arbeitslosigkeit in unaufhaltsamen Anwachsen. Insgesamt beträgt die Zahl der Pflicht-Arbeitslosen-Versicherten in der gesamten Welt 44 592 000. Davon entfallen auf Deutschland allein 16 738 000, auf Großbritannien die Zahl von 12 100 000, auf die sozialistischen Sowjetrepubliken die Zahl von 10 000 000.

Aus alter Zeit: ein Spiegel für heut'. In Wittenberg lebte der Rektor Johann Seger, der im Jahre 1627 mitten im Dozieren starb. Er hatte mehrere vorzügliche Schriften verfaßt, die ihm den Titel „kaiserlich gekrönter Dichter" eingebracht hatten. Dadurch hatte er eine so große Meinung von seiner Bedeutung bekommen, daß er sich selbst auf einem Bilde darstellen ließ, wie er zu dem gekreuzigten Christus aufschaute. Aus seinem Munde gingen die Worte: „Herr, liebst du mich?" Und die Antwort vom Kreuze lautete: „Ja, hochedler, fürtrefflicher, hochgelahrter Herr Magister Seger, kaiserlich gekrönter Dichter und der Schule zu Wittenberg hochverdienter Rektor — ich liebe dich!"

Der Gruß als Ausdruck christlicher Solidarität, als Bestätigung der Verbundenheit im christlichen Glauben und in der christlichen Liebesgemeinschaft, wird, nachdem ihn die Stadt und die Großstadt, wo für ihn weder Zeit noch Möglichkeit ist, längst aufgegeben haben, auch in katholischen Gegenden auf dem Lande immer seltener. Die bedauerliche Schwächung dieser schönen christlichen Sitte ist ein Ausdruck dafür, wie tief erschüttert das Bewußtsein der christlichen Zusammengehörigkeit selbst schon unter dem katholischen Volk ist.

In der „Christlichen Welt" beklagt deren Herausgeber, der protestant. Theologieprofessor D. Martin Rade, die steigende Unlust, zu grüßen, zunächst vom rein menschlichen Standpunkt aus und sucht nach einem Mittel zur Abhilfe. „Von Kind auf gelehrt, daß man zuerst grüßen soll, habe ich es zeitlebens so gehalten. Ich habe keine Schwierigkeit je dabei empfunden, sondern immer Annehmlichkeiten davon gehabt. Als ich Dorfpfarrer war, klagte mir einmal ein Amtsnachbar über seine Gemeinde. Die Leute seien so schlecht, daß sie ihn nicht einmal grüßten. Es traf sich, daß ich mit ihm durch sein Dorf ging. Er hatte recht. Es war schlimm. Aber näher zugesehen: e r grüßte nicht.

Obwohl es doch allgemeine Regel ist, daß, wer kommt, es mit seinem Gruße dem zuvortut, der weilt. Es gibt mancherlei Weise zu grüßen. Die Nuancen sind unübersehbar. (Eine ganz üble Sorte ist der herablassende Gruß). Wir den-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 12 Dezember 1930 48. Jahrgang



Die Jungfrau mit dem Christuskinde
Nach dem Gemälde v. Sandro Botticelli

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Advent

Hört, was die Donnerstimme spricht,
Die alle Finsternis durchbricht:
Ihr Menschen in der Sündennacht,
Erwacht, denn Jesus kommt, erwacht!

Auf aus der Trägheit! Macht den Geist
Von allem los, was irdisch heißt!
Jetzt kommt der neue Stern heran,
Der allen Schaden wenden kann.

Zu uns wird Gottes Lamm geschickt,
Die Schuld zu tilgen, die uns drückt;
Auf, laßt uns ihm entgegen geh'n
Und reuig um Vergebung fleh'n!

Daß, wenn er zum Gericht sich hebt,
Und alle Welt vor Schrecken bebt,
Wir von dem Sündenfluche rein
Mit ihm zum Himmel gehen ein.

(Hl. Ambrosius)

Bereite den Weg!

Wahre Weihnachten kann man nur mit dem göttlichen Kinde feiern! Das Jesukindlein lebt noch heute und hat sich bis an das Weltende armseligen Menschenhänden und Menschenherzen zur Pflege anvertraut wie im Stalle zu Bethlehem. „So erachte uns jeder als Diener Christi und als Ausspender der Geheimnisse Gottes!" — Von Verwaltern kann man bloß fordern, daß ein jeder treuerfunden werde. Was bedeuten diese Worte des Apostels? In der katholischen Kirche, deren Priester in ununterbrochener Reihenfolge bis zurück auf die Apostel als unmittelbare Diener Christi im heiligen Opfer am Altare die Geheimnisse der Menschwerdung und des Todes des Welterlösers vollziehen, hat das erste Weihnachten seine fortwährende tatsächliche Erneuerung. Dies ist so ausschließlich und ausdrücklich der Wille Christi, daß sich der Apostel — und mit ihm jeder katholische Priester — als bloßes Werkzeug Gottes nur Christo allein verantwortlich weiß: „Der mich richtet, ist der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herr!" Menschenmeinung und Menschenkritik vermögen an dieser immerwährenden Liebestat des Erlösers nichts zu ändern. Ein Tag wird kommen, wo auch der finsterste Unglaube im hellen Glanze des ewigen Richters die Wahrheit der Gottesoffenbarung schauen muß und das katholische Priestertum gerechtfertigt erscheint! —

Darum freue dich, als katholischer Christ Weihnachten feiern zu können! Vergiß nicht, daß du dieses heilige Glück nur dem Kinde in der Krippe verdankst. Befolge die Mahnung des Täufers: „Bereite den Weg" in dein Herz dem göttlichen Kinde! Denn nur das gilt, was du in seinen Augen giltst: „Der mich richtet, ist der Herr!" — Mögest du bei der Ankunft des Herrn zu Weihnachten wie am großen Gerichtstage mit gläubig aufrichtigem Herzen jubeln können:

„Christus, der Retter ist da!"

Der alte Klaus

Von Josef Kamp

Still und feierlich lag die Nacht über dem Städtchen. Es war die Vorchristnacht. Seit Stunden arbeiteten Gottes Englein an der Vollendung der Weihnachtslandschaft; unaufhörlich rieselten die feinen weißen Flocken nieder.

Eben bog der alte Nachtwächter in seinem langen, von den Schneeflocken weiß übertupften Mantel um die Ecke, da schlug es auf dem St. Martinsturm drei. Dann war alles wieder still.

Aber in dem kleinen Küsterhause am Kirchhof gab es Leben. Klaus, der alte Küster, trat aus der Tür. Seine altersschwache Gestalt stak in einer weiten, bis auf die Füße hängenden Pelerine, und über den Kopf hatte er eine Kapuze gezogen. Eine messinggelbe Krankenlaterne schwenkte er in der Hand. Millionen und Abermillionen Schneesterne blitzten auf im Schein des Kerzenlichts.

Der alte Klaus stapfte durch den Schnee. Sehr krank und elend fühlte er sich. Ein grober Husten durchschüttelte alle Augenblicke seinen Körper. Aber trotz aller Gebrechen des Alters — diese Nacht hielt es den abgedankten Küster nicht im Bett. Neunundzwanzig Jahre machte er bereits diesen Gang in der Vorchristnacht. Diese eine alljährliche Nacht war ihm die heiligste seines Lebens. —

Klaus war zum Nachbarhause gekommen und hatte ans Fenster geklopft, worauf bald zwei Jungen, seine Enkelkinder, sich ihm zugesellten. Sie nahmen den Großvater in ihre Mitte und wanderten zum nahen Kirchlein. Klaus zog den großen Schlüsselbund aus seinem Wams hervor, schloß die Kirchentür auf und riegelte hinter sich ab. Sie waren in der düsteren, totenstillen Kirche. Am Chor flackerte das rote Licht der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Mit Genehmigung des Verlages Franz Hanfstängl, München

O Kind, o wahrer Gottessohn — o Kripp', o Salomonis Thron!
O Stall, o schönes Paradeis — o Stroh, wie Rosen rot und weiß!

ewigen Lampe wie ein banges Seelchen. Der Schein der Krankenlaterne warf die Schatten der Bänke und Pfeiler wie große, schwankende Gespenster auf die Wand. Dröhnend klangen die Schritte der nächtlichen Besucher durch den lautlosen Raum. Die Knaben schmiegten sich ängstlich an den Alten. In jeder Ecke schien eine finstere, unheimliche Gestalt zu hocken. Aber der Küster ging festen Schrittes durch den Mittelgang. Was war hier auch zu fürchten! An Gespenster glaubte er nicht, wohl aber an seinen Herrgott, und der war ja hier ganz in seiner Nähe. Derselbe Herrgott, der vor zweitausend Jahren als armes Kind, genau so wie er auf die Welt gekommen war.

Sie kamen am Taufstein vorbei, und stapften die schmale Wendeltreppe zum Turm empor. Hell, kurzabgestoßen klappten die Holzschuhe der Jungen, unsicher schlürfend die des Alten. Als sie oben angelangt waren, ließ sich der alte Klaus erschöpft auf die Turmbank gleiten. Die Jungen standen schweigend neben ihm. Sie wagten sich nicht zu rühren; sie sahen nur scheu den Großvater an. Die Turmuhr tickte wie tropfendes Wasser durch die Stille. Klaus mußte daran denken, wieviel Stunden seines Lebens er hier schon gesessen und dem gleichförmigen Ticken der Uhr gelauscht habe. Und er saß tief in sich gesunken; eine Ahnung stieg in ihm auf, die sagte, daß er wohl zum letzten Male das wohlvertraute Gangwerk hören würde.

Da rasselte es im Gehäuse; es schlug einhalbvier.

Die Gestalt des Alten straffte sich. Sie reckte sich empor. Griff zum Glockenseil. Auch die Knaben sprangen an die Stricke.

Und ernst und feierlich hallte nun das Geläute durch die Winternacht. Zuerst rührte sich silberhell das kleinste Glöckchen; dann fiel das zweite dunkler ein; und nun übernahm tieferhaben die große „Bart-Glocke" die Führung. Klaus stand am Strick, hochaufgereckt, dann wieder, beim Niederreißen des Seils, tiefgeneigt. Aus seiner Kapuze leuchteten die Augen wie Sterne, und gleich langen Silberfäden wallte der Bart über die Brust.

Als er die Glocke in Schwung hatte, konnte er ein wenig rasten. Er schob mit der einen Hand die Windlade neben sich am Holzfenster herauf. Ein frischer Wind schlug ihm entgegen. Es hatte aufgehört zu schneien. Der Himmel prangte voll Sterne, und das Mondlicht hatte drunten ein wunderbares Bild gemalt. Friedlich lagen die weißgedeckten Häuschen um die Kirche. Der Turm warf seinen Schatten quer über den Marktplatz. Hier und da flammte in den Häusern ein Licht auf. Da haben die Leute jetzt die Fenster aufgestellt und lauschen den ersten weihnachtlichen Feierklängen. „Der Klaus läutet das Christkind ein", werden sie verheißungsvoll den aufgewachten Kindern sagen, und der Kleinen Augen bekommen ein seliges Leuchten, überzeugt davon, daß nun die Abreise des Christkindes vom Himmel zur Erde erfolgt sei.

Nur dort drüben, am Ende des Dorfes, da wohnte seit einigen Jah-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ren ein Fremder, ein Ungläubiger, der jetzt, aus dem Schlafe aufgeweckt, fluchen wird ob des „nächtlichen Spektakels." —

Eine Viertelstunde wehten die weihevollen Klänge über Häuser und Gemarken. Dann gab Klaus das Haltezeichen. Zitternd erstarben die Klänge. Die „Bart-Glocke" bammelte noch zwei-, dreimal nach. Dann verstummte auch das vibrierende letzte Gesumme. Es war wieder still.

Klaus und die Enkel nahmen ihren Weg zurück durch die jetzt vom Mond erleuchtete Kirche nach Hause. Der Alte ging gekrümmt und wankend. Er hatte seinen letzten Gang getan. Seit Wochen schon hatte er allen Krankenboten mit letzter Willenskraft getrotzt. Aber am Tage nach dieser Vorchristnacht verließen ihn seine Kräfte; er brach zusammen. Und er wehrte sich nicht mehr.

Als in der Nacht darauf, in der Christnacht, die Glocken zur Mette klangen, war des alten Klaus' Seele beim lieben Christkind im Himmel.

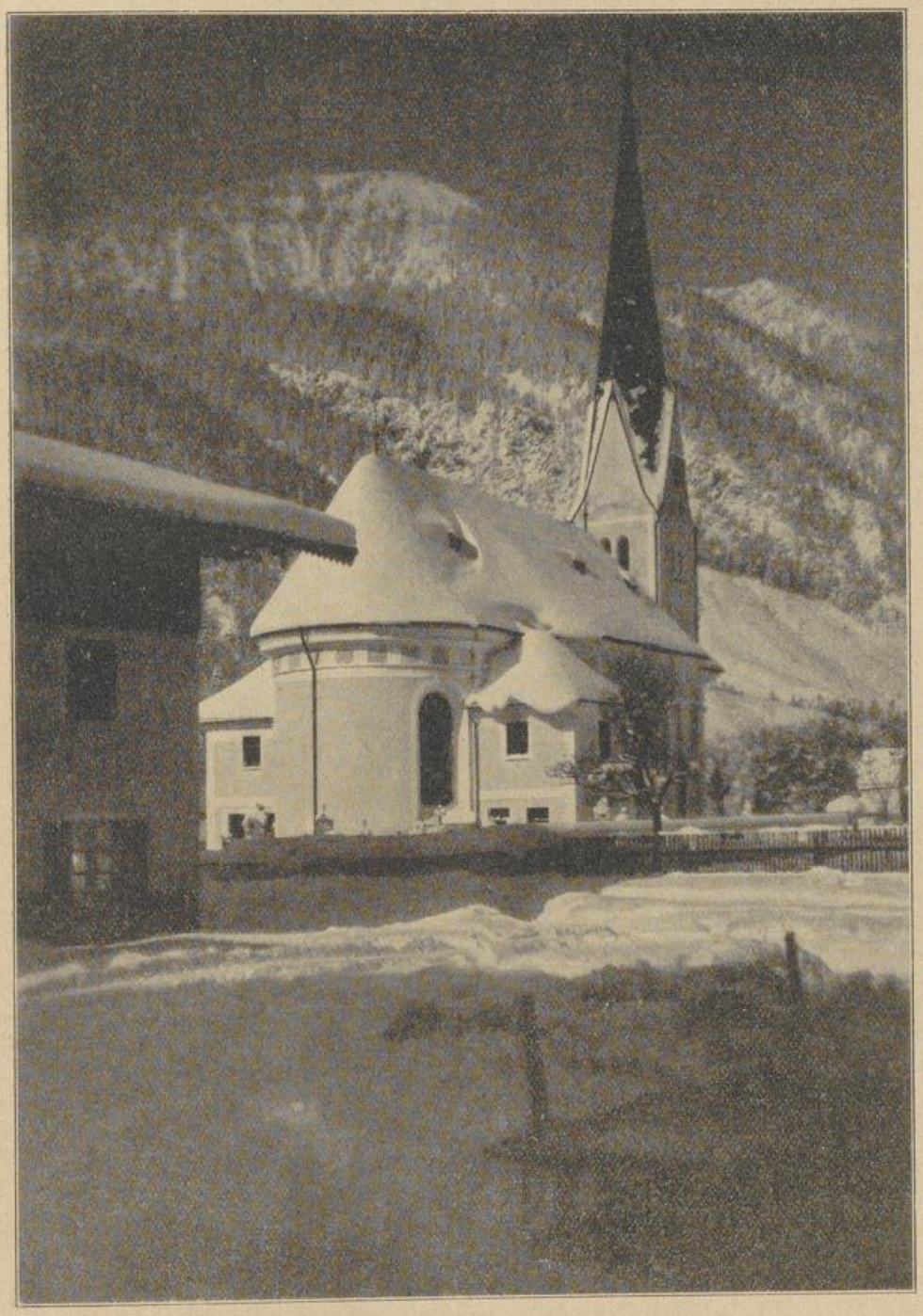
Kind und Weihnachten

Von Paul Hoche

Von allen Festen im Zirkel des Jahres ist Weihnachten dasjenige, das am innigsten mit der Seele des Kindes verbunden ist. Wochen und Monde vor dem Feste ist das Kinderherz erfüllt mit einem hellen Schein; es geht ein seliges Hoffen, Wünschen und Ahnen durch seine Brust, und im freundlichen Banne der Weihnachten schreitet es ins neue Jahr hinein. Es mag sein, daß das Kind die vielen Vorbereitungen zum Fest andächtiger erlebt als vielleicht wir Großen. Uns Erwachsenen wird manches gewohnheits- und pflichtmäßig, nicht selten beschleichen uns auch gerade in diesen Wochen bange Sorgen. Davon ist das Kind frei. Es erlebt Vorweihnachten ganz naiv, in unbefangener Stimmung, als schönere Welt. Es wächst in die festliche Weihnachtsstimmung hinein, auch wenn es noch weniger den eigentlichen Sinn des Festes erfaßt hat als sich vielmehr an den mancherlei Äußerlichkeiten erfreut, am mannigfachen Drum und Dran. Es hofft auf die Geschenke, schaut in Gedanken den brennenden Lichterbaum, denkt an die Leckereien für die Zunge, weiß, daß nach den Tagen der Arbeit und Mühe die Stunden der Ruhe und Freude für die ganze Familie kommen. Es fühlt sich beglückt, wenn es an den Vorbereitungen zum Fest teilnehmen kann; vielleicht gilt es, den Christbaumschmuck im Hause selbst herzustellen, Weihnachtsgebäck überlieferter Art zu verfertigen oder gar an einzelnen Geschenken mitzuarbeiten, ein süßes Geheimnis zu bewahren. All das wird von der Kinderseele tief ergriffen und schafft dauernde Gemütswerte und Stimmungen, die noch in späten Tagen in der Brust nachleben und das Dasein freundlich durchleuchten. Es ist daher zu wünschen, daß das Kind den lieblichen Schimmer dieses Festes kennen lerne, daß es tief in bestimmte Familienüberlieferungen hineinwachse und auch aus solchen Quellen Kräfte fürs Leben gewinne.

Es entspricht dem tiefen Sinn der Weihnachten, den Kindern einen Gabentisch herzustellen. Denn der Geist der Weihnachten ist doch Liebe, und sie will geben. Kein Schenken ist aber vielleicht beglückender als das dem Kinde gegenüber, keins echter und wahrer. Denn Eltern wollen mit der Gabe ihrem Kinde wirklich eine Freude bereiten; wie mag das Mutterherz beglückt sein, wenn es das Geschenk betrachtet, das fürs geliebte Kind bestimmt ist. Wirklich, das Geben der Eltern ist ein opfervolles Selbstbeschenken, eine Stimme des Herzens. Dieses Schenken ist aber auch darum so beglückend, weil Kinder im allgemeinen die Gaben noch mit unbefangener Freude entgegennehmen, weil sie oft mit nur kleinen Dingen von Herzen froh zu stimmen sind.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Weihnachtsstimmung!

Kirche in Bayrisch Zell in Bayern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Freilich will der Gabentisch des Kindes auch mit dem Herzen und Verstande hergerichtet sein. Es ist ein häufiger Fehler, daß der Geber nicht genug an den Empfänger denkt und daher oft das Falsche wählt. Daher tut's not, sich in des andern Wesen zu vertiefen, in unserm Falle also ans Kind zu denken. Was braucht es? Was bereitet ihm Freude? Was ist für seine Jahre und Eigenart passend? Weil alles teuer ist, werden wir meist praktische Dinge schenken müssen; aber auch sie werden Freude wecken, wenn Kinder so erzogen wurden, alles mit Dank anzunehmen, wenn sie ahnen, wieviel elterliche Liebe und Sorge auch in solchen Dingen steckt. Darüber hinaus mag aber auch was gegeben werden, was mal nicht nötig ist, sondern einem besonderen Wunsche, einer Neigung entgegenkommend. Gerade solche Geschenke werden mit die tiefste Weihnachtsfreude auslösen.

Vielfach darf das Kind einen Wunschzettel vorlegen. Das ist schön, wenn ihn die Eltern recht lesen, d. h. ihn nicht wörtlich nehmen, sondern den Sinn erfassen. Damit deuten wir auf eine Gefahr hin, der Eltern nicht selten erliegen: zu wahllos und vor allem zu reichlich zu geben. Es ist nicht gut, jeden Wunsch zu erfüllen, das Kind zu überfüttern. Dadurch werden Kinder nur begehrlich, oberflächlich, verschwenderisch, verwöhnt und kommen damit eigentlich um den Segen der Gabe. Also weise Ökonomie auch in dieser Beziehung! Wie sorgsam und liebevoll läßt sich Hebels „Mutter am Christabend" durch den Kopf gehen, was sie schenken soll, und weise betont sie: „Gib sparsam wie der liebe Gott; tagtäglich nutzt kein Zuckerbrot!"

Vielfach können Eltern den Kindern die Geschenke selber herstellen. Es liegt ein feiner und starker Reiz in so vorweihnachtlicher Betätigung. Oft werden wir uns heute mit billigen Dingen begnügen müssen, weil die Börse zu schmal ist. Wer aber kann, soll auch etwas kaufen, mag auch teurere Sachen erstehen. Denn wir müssen bedenken, daß Weihnachten auch eine starke wirtschaftliche Seite aufweist. Unendlich vielen soll es das Brot des Jahres bringen, aus wirtschaftlicher Not erlösen. Es ist echter Weihnachtsgeist, auch an diesen Punkt in sozialer Gesinnung zu denken.

Es ist durchaus angebracht, unterm Christbaum mal die Kinder auf diese Zusammenhänge hinzuweisen, ihnen zu zeigen, wieviele Hände und Hirne sich regen mußten, um ihnen diese Gaben und Freuden zu bereiten. So mag gerade dieses Fest in den Kindern ein klares Gefühl der Verbundenheit mit den übrigen Volksgenossen wachrufen.

Löblich ist es auch, wenn bereits das Kind angehalten wird, sich fremder Not hilfreich anzunehmen. Es soll gerade um Weihnachten herum lernen, nicht nur an sich zu denken, sondern auch an die andern. Mit Leichtigkeit wird es ein Kind herausfinden, wem es helfen kann, wenn auch zunächst nur aus der elterlichen Tasche. So wächst das Kind auch durch unsere Erziehung in den Ernst der Weihnachten hinein und lernt den rechten freudigen wie ernsten Weihnachtsgeist erfassen.

Gnadenreiche Weihnachten
und ein glückseliges Neues Jahr

wünscht allen unseren lieben Förderern, Lesern, Freunden
und Wohltätern der Mariannhiller Mission

Schriftleitung und Verlag des Vergißmeinnicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Weihnachts-Sehnsucht!

„Christkindlein kommt, Christkindlein kommt!"
Wer hört's nicht mit Frohlocken? —
Von fernher klingen ahnungsreich
Uns schon die Weihnachtsglocken.

Tu auf das Herz! Tu auf das Herz
So reich an Wünschen, Leiden!
Willst du nicht deinem besten Freund
Dahin den Weg bereiten?

Dies Kind so klein, dies Kind so groß,
Wird einst als Richter kommen.
Wohl dir, hast du's in gläubiger Lieb'
Im Herzen aufgenommen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Von der alten Zulu-Herrlichkeit

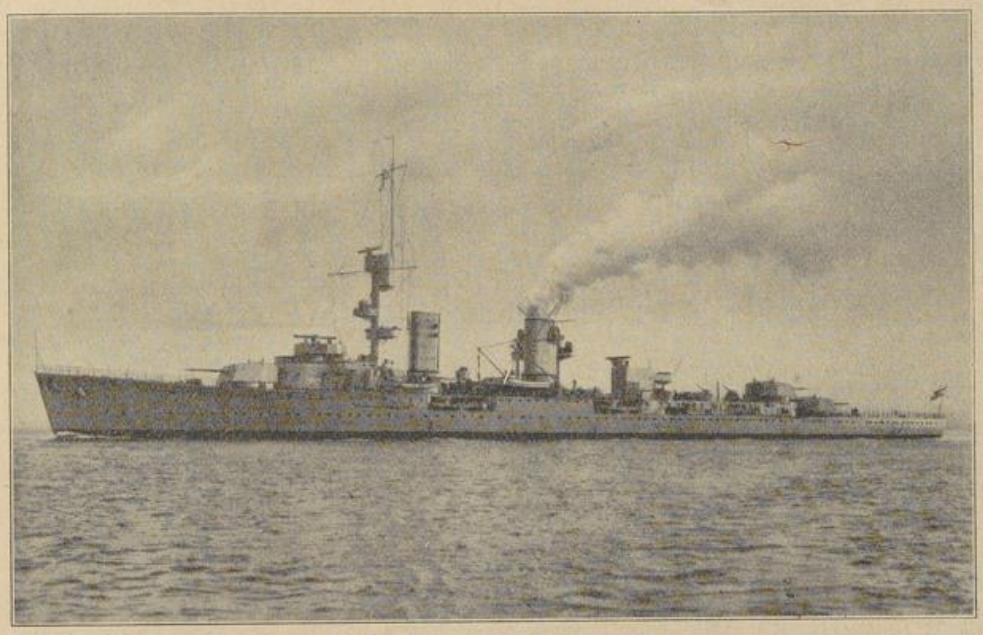
Von P. Odo Ripp, R. M. M., Maris Stella

Die Hofküche und andere Hofsitten

Wenn die Seele der Frommen sich auf den Flügeln der Andacht bis zu Taborshöhen versteigt, und dort göttliche Dinge schaut und genießt, die über ihr tägliches Erleben hinausreichen, da verliert sie sich zuweilen in nicht zu verwirklichende Wünsche. So erging es auch dem gottseligen Verfasser der Nachfolge Christi, Thomas v. Kempis. Dem erleuchteten Geistesmann wäre es lieber gewesen, beständig am Gastmahle der Engel teilzunehmen, die sich da sättigen an den Quellen des Lebens und der Freuden, die aus dem unerschöpflichen Wesen Gottes aufsprudeln. Andere Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Schlafen hätte er gern aus seiner Tagesordnung verbannt. Allein mit ihm haben es alle geistesverwandten Seelen erfahren, daß man doch vernünftiger und gerechter verfährt, wenn man dem Leibe die ihm vom Schöpfer zugedachte Ration täglich verabreicht. Nur so kann man friedlich fürbaß gehen und zum Ziele kommen. Wenn man es versteht, die rechte Meinung bei diesen Dingen zu haben, so wird sich selbst für die Ewigkeit kein Defizit herausstellen. Wer nun diesen materiellen Übungen obliegt, mag es tun in jener festlich freudigen Dankesstimmung des hl. Franziskus von Assisi, der seine Brotkrummen bei frischer Quelle am Waldesrand mit Bruder Masseo verzehrte. Sollte ihm aber die Reue Tränenbächlein aus den Augen locken, so mag er mit St. Bernhard seine Bissen mit diesem Herzblut der Seele benetzen und sich vorstellen, er esse seine und der Mitmenschen Sünden. Alles geschehe somit zur Ehre Gottes.

Herd und Küche waren von Anfang an unentbehrliche Einrichtungen in jedem Haushalte. Der Dreifuß, bestand er nun aus drei Steinen wie bei den Eingeborenen in früheren Zeiten oder aus Eisen wie heutzutage, war ein geheiligtes Hausgerät, worauf sich die Menschen ihren täglichen Unterhalt kochten. Jetzt in der modernen Küche hat sich der Dreifuß in eine verwickelte Maschinerie verwandelt und das ursprüngliche Kochen und Braten hat einer eigenen Kunst Platz gemacht. Wie es nun keine belanglose Sache ist, wer auf dem Katheder eines Hörsaales sitzt, so ist es keineswegs gleichgültig, wer mit den Kochlöffeln hantiert. Von diesen Leuten hängt oft gar viel ab. Diesen Köchen beiderlei Geschlechts, weltlichen oder geistlichen Standes, ist es in die Hand gegeben, nicht wenig die guten oder üblen Launen der von ihnen Bedienten zu beeinflussen. Man glaubt, daß manches Familienheim friedlicher, trauter und anheimelnder wäre, wenn am Herde eine Person stände, die dort den tatsächlichen Beweis von opferfreudiger Liebe und Hingebung an die Pflegebefohlenen liefern würde. Nach diesen allgemeinen Erwägungen machen wir einen Besuch in der recht einfachen Hofküche eines Zulufür-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Der deutsche Reichsmarine-Kreuzer „Karlsruhe", Kapitän z. See Lindau in südafrikanischen Gewässern



Kapitän z. See Lindau mit Offizieren des Kreuzers „Karlsruhe" in Mariannhill

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sten. Der Herd (iziko) befindet sich in der Mitte der Hütte. Diese Feuerstelle ist von einem wulstig erhöhten Lehmring umsäumt. Da wird gewöhnlich ein beständiges Feuer unterhalten. Man kocht und wärmt sich dort. Ums Feuer schart sich die ganze Familie zumal zur Abendzeit, wo in endlosem Geschwätz die Tagesneuigkeiten durchgedroschen oder Märchen erzählt werden, gerade so wie im kalten Norden, wovon der Dichter treffend sagt:

„Viel wird geschwatzt in sommerlangen Tagen,
Noch mehr im Winter bei des Kienspans Glüh'n."
(Fr. Weber, „Goliath")

Das Herdfeuer hat beim Schwarzen einen eigenen Zauber. Im warmen Elemente fühlt er sich glücklich, am Feuer kocht er sich sein kärgliches Mahl, braut sein Lieblingsgetränk und bratet sich schließlich ein Stück Fleisch. Nicht anders war es um die Hofküche bestellt. Das Menu beschränkte sich auf den Ertrag der Felder und Viehherden. Nicht in ausgesuchten lukullischen Leckerbissen suchte man den Herrscher zu bewirten, — hatte er doch seine Nase noch nicht in eine bessere Küche gesteckt, somit auch kein Verlangen nach solchen Dingen gehabt, sondern durch die Menge und Beschaffenheit des Dargebotenen. Auch ein Umuntu hat es längst herausgerochen, welche Stücke eines Rindes am schmackhaftesten sind. Das insonyama, die Rückenstücke, munden ihm am besten. Darum gehörten diese Teile immer auf die Hoftafel oder dem Familienoberhaupt. Männliche und weibliche Köche teilten sich in die Sorge um die Bewirtung des Königs.

Die Besorgung und Zubereitung der Fleisch- und Milchspeisen zählte zum Fache des Koches, während Feldfrüchte wie Kürbisse, Mais, Hirse usw. der Kochkunst einer Köchin anheimgestellt waren. Diese hatte auch das Zeichen zum Essen zu geben, was durch Anschlagen an eine aufgehängte Pflugschar geschah. Alles umwohnende Volk sollte nämlich wissen, daß der große Elefant eben regaliere. Waren doch während dieser Zeit manche Vorschriften einzuhalten. So durfte im ganzen Revier niemand ausspucken noch husten. Drängte letzteres sich jemand auf, so mußte er den Mund zu halten und den Kopf bis zur Erde neigen, um so jedes Geräusch zu unterdrücken. Die schwarze Majestät speiste allein und wurde von einer Hofdame bedient. Der König hatte sein eigenes Schlachtvieh, die sogenannten „Mundochsen — ezomlomo." Um jeden feindlichen Einfluß fernzuhalten, war es nicht gestattet, ihm Fleisch- oder Milchspeisen vorzusetzen, die von Feinden erbeuteten Ochsen herrührten. Seine Günstlinge, die izilomo schmausten in der Regel an der Pforte seiner Hütte. Dort wurde ihnen das Fleisch in geschnitzten Schüsseln vorgesetzt. Solche izingqoko trifft man noch zuweilen in älteren Familien, die aus Zululand stammen. — Am königl. Hoflager war die Brauerei stets im Gange. Der Bierkrug stand immer in der Nähe des Fürsten, um so seine dürstende Kehle feucht zu halten. Das war echter, brau-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sender Met, gehaltvoller und malziger als Münchner Löwenbräu. Dieser Nektar, an dem selbst die Ahnengeister nippen nach der Vorstellung der Heiden, gab dem großen Elefanten ein glattes Aussehen und die nötige Rundung, was seine Majestät in den Augen des Volkes erhöhte. Frägt man nach jemandes Befinden, dann sagen die alten Leute: „usaklenya amabele — er kaut noch Hirse", was anzeigt, daß es ihm noch wohl ist.

Damit jedoch das „große Tier" bei solch guter Pflege nicht struppig



Weihnachten im hohen Norden bei einer christlichen Eskimofamilie

würde, dafür sorgte der Hofbarbier. Diese köstliche Szene der königlichen Frisur spielte sich in der Hütte oder auf dem Hofe ab. Der König unterhielt sich unterdessen mit seinem Minister. Das Herkommen verlangte, daß der Barbier seine Arbeit in gebeugter Stellung, in raschem Tempo ausführte. Kaum daß er das Ungetüm mit seinem Werkzeuge berührte, sprang er erschreckt beiseite, blieb in der Ferne stehen, schaute voll Angst nach dem Ungeheuer, erwägend, ob es wohl ratsam sei, dasselbe weiter zu berühren. Langsam schlich er sich wieder heran, schabte ein wenig und im Nu wiederholte er seine Akrobatensprünge zur Seite. So ging die Komödie fort, bis der große Elefant wieder schön geschniegelt aussah. Der Barbier hielt sein Instrument in der Rechten, während er mit der Linken ein Körbchen hatte, worin er die Haare auffing. Diese wurden in der Hütte verbrannt und dann nachher in den Fluß in fließendes Wasser gestreut, um jede Verzauberung zu verhüten. Wohl keinem Hof-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

barbier in Europa wird es je geträumt haben, daß es solche originelle Zunftgenossen irgendwo auf dem Erdenrunde gäbe.

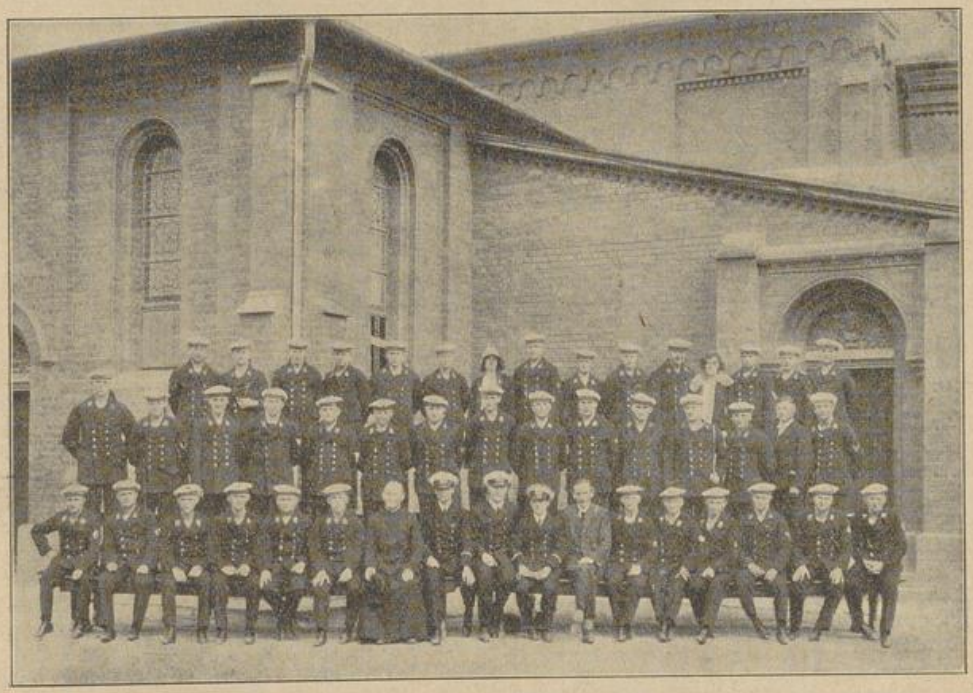
Hier möge noch eine Hofszene folgen, deren Gemütlichkeit wohl auch den Leser zu herzlichem Lachen reizen wird. Eben gefiel es dem Großen, seine Mannen dort im weiten Hofraum um sich zu scharen. Es wurde dem Diener gemeldet, der allsogleich ausrief: „Es ziehe herauf die Gemeinde! Hörst du es wohl?" Allerorts schallte es zurück: „Man hat es gehört." Alle strömen aus ihren Hütten und ziehen hinauf zum Könige. Die ganze Versammlung verkündete laut seine Großtaten bis sie in die Nähe der Majestät kamen, der geschmückt mit allen Regalien seiner Herrschaft im Hofe saß. Auf dem Haupte den glänzenden Ungiyane — Ring, vorne eingesteckt flatterte die Indwa — Feder des blauen Kranichs, hinten und vorne am Kopfe baumelten noch allerlei bunte Federbüsche. Ein Flechtwerk aus bernsteinartigen Perlen bildete seinen Halsschmuck. Bei dieser Imhibinga, die besonders König Mpande gerne zur Schau trug, pflegten die Leute zu schwören. An seinen Armen und Beinen trug er vergoldete Spangen und sonst allerlei Pelswerk sowie eine Lendenschürze aus Löwenfell. In solcher Montur erschien dem Umuntu sein König wie ein Wesen aus anderen Welten. Er saß auf einem Thronsessel, der aus dem Weichholz des Umganu-Baumes gefertigt war und dem Künstler 9 Ochsen einbrachte. Still und gravitätisch thronte er da, umgeben von seinen Ministern und Hofbeamten. Als Baldachin diente ein großer Schild, der an einer Stange befestigt war, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Gegenüber saß ein anderer Page, der die Ehre hatte, in einem Körbchen die königliche Tabaksdose zu halten.

Nachdem die Gemeinde seiner Majestät ansichtig wurde, erfolgte der Salut „Bayede", der wie Donner von den Bergen widerhallte. In Schiffsform, ukuw'enza umkumbi, ließ man sich auf den Boden nieder. Der Vater des Volkes hub nun an, von dem Gegenstande der Einberufung zu reden. Zuweilen bildete der Krieg das Thema oder sonst irgend eine Stammesangelegenheit. Hätte nun der Große etwas gesagt, so fragte der Minister die Nebensitzenden: „So habt ihr den König reden gehört?" Andere Diener stellten dieselbe Frage an die Umsitzenden, worauf die ganze Sippschaft erwiderte: „Ja, ja, Vater; recht so, großes Tier." Reizte den Landesvater im Verlaufe des Gespräches etwas zum Lachen, wobei er herausplatzte und kicherte, den Kopf auf und ab bewegend wie eine schnatternde Gans, so brach die ganze Versammlung auch in helles Lachen aus, alle Bewegungen des großen Elefanten nachahmend. Nieste seine Hoheit, so schrie der ganze Chorus: „Glückauf, werde groß, Majestät." Spuckte er aus, flugs war ein Leibdiener da, der alles schön wegwischte. All dies Getue und Nachäffen erhöhte das Prestige des Herrschers. Wirklich köstliche Bräuche, die Zeugnis ablegen für die Schilfrohrnatur vieler Menschen. Doch „verhöhnt sei, wer schlecht davon denkt." Andere Leute, andere Sitten; andere Zeiten, andere Moden, und die-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Korvettenkapitän Vormann mit Kadetten und Angehörigen
zu Besuch in Mariannhill



Offiziere und Kadetten des Kreuzers „Karlsruhe" auf Besuch in Mariannhill.
Hier fanden sie ein Stück echten Deutschtums

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sen, wenn sie auch noch so abgeschmackt und verfänglich sind, huldigen Leute, die sich himmelhoch über diesen Naturkindern dünken. Mit Nichten: Wahrheit ist es und bleibt es; überall und jederzeit sproßte und wuchs das Geschlecht der Schilfrohre.

Der Weg zum Christkind

Von Dina Ernstberger

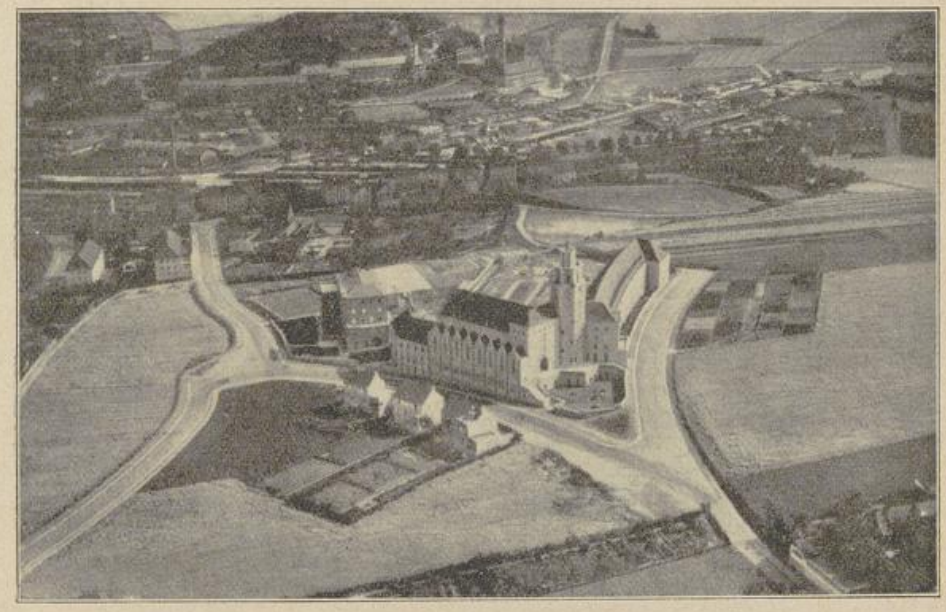
Lore sollte zur Schule kommen. Nachbars Mariechen kam und sagte, ihre Mutter will sie mitnehmen, weil klein Lore keine Mutter hatte und Mariechen lieber mit noch einer Leidensgenossin den ersten Schulgang machte. Mariechen ging nicht gern zur Schule. Sie hatte daheim schöne Spielsachen und einen großen Garten und Freundinnen zum Spielen, da konnte sie es nicht schön finden, wenn sie den ganzen Tag in der Schule still sitzen mußte und nicht einmal mit den andern Kindern plaudern durfte. — Lore dagegen freute sich. Kam sie doch etwas auf die Straße, heraus aus der kleinen Giebelstube, wo sie von früh bis nacht an der Wiege des kleinen Heinerle sitzen und mit ihm spielen mußte, weil die Tante ständig an der Nähmaschine saß, um fremden Leuten neue Kleider zu machen.

Mariechens Mutter trug einen großen Korb am Arm, als sie mit den Kindern den ersten Schulgang machte. Sie ließ die Tante in den Korb sehen. Da waren viel Eier, Butter und Fleisch drinnen. Als die Tante darüber staunte, meinte sie, das sei halt so Mode, daß man beim ersten Schulgang für den Herrn Lehrer etwas mitbringt. Bei Lore sei dies was anderes. Von so einem Dingelchen, das nicht einmal Eltern hatte, könnte man das nicht verlangen, und von der Tante erst recht nicht.

Die Tante seufzte: „Ich hab' nix zum Verschenken. Muß für mein Kind sorgen. Die Lore ist mir fremd wie dir. Ich hab' sie angenommen, weil ich die paar Pfennig für die Verpflegung von der Armenpflege auch mitnehmen kann und mein Heinerle Aufsicht hat."

Lores Freude am Schulgang war plötzlich wie ausgelöscht. Traurig ging sie neben dem Mariechen her. Warum hatte sie nicht auch eine Mutter wie die, und warum konnte sie dem Herrn Lehrer nicht auch etwas mitbringen? — Diese Fragen beschäftigten sie so, daß sie erst wieder an etwas anderes dachte, als sie das Schulhaus vor sich sah. Dort wurden sie in ein schönes Zimmer geführt, da saßen schon viel kleine Mädchen. Alle hatten schöne, bunte Schultaschen und Mütter. — Warum hatte gerade sie keine Mutter? Immer nur eine Tante. Nachbarinnen sagten, Lore hätte auch schon eine Mutter gehabt. Sie wäre zu fleißig gewesen. Da dran sei sie gestorben. Lore konnte sich nur ganz dunkel auf ein Bettchen erinnern, mit einem Gitter herum, das konnte man auf und zu machen. Wenn Lore im Bettchen lag, dann neigte sich eine schöne Frau über sie und küßte sie auf den Mund. Die Erinnerung daran war verschwommen. Deutlicher war ein anderes Bild. Da hielt sie dieselbe Frau auf dem Arm und vor ihr stand ein Christbaum mit Lichtern und blitzenden Glaskugeln und süßen Zuckersachen. Unter dem Baum saß eine Puppe und daneben lag ein Bilderbuch. Das gehörte alles Lore. Und nochmal sah sie dieselbe Frau. Sie lag in einem schwarzen Kasten. Ihr Gesicht war ernst und streng, als wäre Lore unfolgsam gewesen. Eine fremde Frau gab ihr Blumen in die Hand, die sollte sie in den Sarg legen. Lore aber wollte sie behalten. Sie weinte, als man ihr die Blumen nehmen wollte. Später führte man sie mit den Blüten hinter dem schwarzen Kasten drein. Folgsam warf sie dann den Strauß in das große Loch, worin der Kasten verschwand. Von diesem Tag an hatte sie nichts mehr von einer Mutter gehört. Da hatte sie nur noch eine Tante. Und die saß immer an der Nähmaschine in der Giebelstube und Lore mußte den kleinen Heinerle wiegen. Sie sah hier nichts, als die Wolken, die an dem kleinen Fenster vorüberzogen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Das Pius-Seminar der Mariannhiller aus der Vogelschau
(Photo Aero-Expreß-Leipzig)

Lore gefiel es in der Schule. Der Lehrer war lieb gegen sie. Den Weg zur Schule durfte sie mit Mariechen machen, um ihr die Schultasche mittragen zu helfen. Dafür bekam sie Vesperbrot. Da freute sich Lore von einem Tag zum andern darauf. — Als der Herbst kam, mußte sie in den Wald gehen, um Butzeln für den Winter zu holen. Nachbarsfrauen nahmen sie mit. Wie sie sich da abschleppte! — Die Frauen schimpften mit ihr: „Mach den Sack nicht so voll, Lore. Kannst ihn nicht tragen. Er ist größer wie du.“ Die Lore aber lachte nur und tat noch eine Handvoll Butzeln drauf. Wenn sie auch recht schleppen mußte, die Tante freute sich darüber, da tat sie es gern. — —

Beim Mariechen stand ein großer Tannenbaum bereit, damit das Christkind seine Sachen daran hängen konnte. Sie hätte auch gern ein Bäumchen gehabt. Als sie es der Tante sagte, meinte die, zu ihr käme das Christkind überhaupt nicht. Warum, wollte Lore wissen. Sie wäre doch ebenso brav und folgsam wie das Mariechen. Die Tante wußte ihr keine Antwort zu geben.

Vielleicht hatte das Christkind an die Lore nicht gedacht und ihre Sachen zum Verteilen schon an Knecht Rupprecht gegeben und es war für sie nichts übrig geblieben.

Lore zerbrach sich darüber den Kopf. — Wenn sie dem Christkind schriebe, sie wäre mit einer Kleinigkeit auch zufrieden. Aber sie konnte halt noch nicht schreiben. Weihnachten rückte immer näher und sie wußte noch keinen Ausweg, um sich beim Christkind in Erinnerung zu bringen. Einmal bat sie die Tante, daß die einen Brief an das Christkind schriebe, die sagte aber, von großen Leuten nehme das Christkind keinen Brief an. Völlig ratlos saß Lore an einem Dezembernachmittag an der Wiege des Heinerle. Traurig blickte sie durch das Fenster, mitten hinein in die leuchtende Glut des Sonnenuntergangs. „Tante, wo wohnt denn das Christkind?“

„Das weißt du doch, Lore, wo denn anders, als im Himmel.“

Lore verließ den Platz an der Wiege und lehnte sich zur Tante an die Maschine. „Kann man zum Christkind in den Himmel gehen?“

Die Tante nickte. „Jedes Kind, das brav und folgsam ist und gern betet.“

Lores Augen funkelten. Sinnend schaute sie durch das Fenster. Wie glänzendes Gold leuchtete der Abendhimmel. Da drüben also, wo die Erde und der goldene Abendhimmel sich berührten, da wohnte das Christkind. Dort hinein in das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gold mußte man gehen, wenn man zum Christkind kommen wollte. Schmeichelnd legte Lore das Händchen auf den Arm der Tante: „Wohnt das Christkind da drüben, wo die Erde und der Himmel zusammenstoßen?“

„Ja. Wo denn sonst. Laß mich jetzt. Ich muß arbeiten.“

Die Tante wurde ungeduldig. Sie schob Lore bei Seite. „Setz dich an die Wiege zum Heinerle.“

Lore folgte. Sie vergaß aber, den Heinerle zu wiegen, weil sie immer durch das Fenster das Sonnengold des Abendhimmels betrachten mußte, dort wohnte



„Es ist ein Reis entsprungen!“

das Christkind. Am nächsten Abend saß sie wieder an der Wiege vom Heinerle. Sie suchte sehnsüchtig das Streifchen Himmel ab, welches sie durch das Dachfenster sehen konnte. Auch heute wieder flammte der Himmel in Glut. Heinerle schlief. Wenn sie jetzt die Tante fortschicken wollte, um etwas zu holen, dann könnte sie schnell zum Christkind laufen. Es war gar nicht weit, bis da hinüber, wo die Bäume in den Himmel hineinragten. Sie trat von der Wiege weg; schmiegte sich an die Tante. „Der Heinerle schläft“, flüsterte sie.

Die Tante schob Lore fort. „Geh, Lore. Ich muß arbeiten.“

Das Kind seufzte und trat zurück.

Nun hob die Tante doch den Kopf und schaute sie an. „Willst du was?“ fragte sie gütiger.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lore nickte. „Nur ein klein wenig auf die Straße."

„So geh. Komm aber bald wieder."

Wie der Wind lief Lore die Treppe hinab. Nun stand sie auf der Straße. Wohin sollte sie sich jetzt wenden? — Die hohen Häuser verdeckten die Stelle, wo das Christkind wohnt. Sie rannte durch die Straßen bis die Häuser zu Ende waren. Nun sah sie ihn wieder, den Weg zum Christkind. Ganz deutlich hatte da drüben am Wald die Erde ein Ende. Dort fing der Himmel an. Direkt zum Christkind führte da der Weg. Flugs eilte sie über die Schneefelder dahin. Sie spürte es gar nicht, daß die Glieder froren und die Füße müd wurden. Auf einmal stand sie bei den Bäumen, die in den Himmel hineinragten, aber die Erde hatte hier immer noch kein Ende. — —

Die glänzende Glut am Himmel verblaßte; blauschwarze Schatten begannen zu dunkeln; Lore wurde es auf einmal bang . . . Wo war sie hingekommen? — Sie schaute den Weg zurück; weit drüben lagen die Häuser. Was sollte sie machen? Wieder umkehren? — Nein. In wenigen Tagen war Weihnachten. Sie mußte zum Christkind. Da vorn zwischen den Bäumen schimmerte noch ein blutroter Streifen durch die Äste hindurch. Das war sicher der Platz, wo man in den Himmel konnte. Mit erneutem Mut eilte das Kind zwischen den Bäumen durch, dem leuchtenden Streifen nach. Da war plötzlich auch der erloschen. Lore stand im Dunkel — allein, schutzlos im Walde. — — —

Das Herz des Kindes begann zu klopfen. Wohin nur? — Unverrichteter Sache zurück wollte sie um keinen Preis. Sie setzt sich ein wenig in den Schnee, vielleicht kam das Christkind vorüber. Wenn es dunkel wird, geht es umher, nach den guten und bösen Kindern zu sehen, sagte Mariechen. Es wurde schon dunkel, da mußte das Christkind gleich kommen. — Sie lehnt das müde Köpfchen an den Eichstamm und horcht und wartet. — Weit drüben läutet die Abendglocke. Sie faltet die Hände. Es wurde ihr bang. Was wird die Tante sagen, wenn sie beim Gebetläuten fehlt? — Sie fing zu beten an.

„Lieber Gott, laß das Christkind da vorüber kommen, damit ich ihm sagen kann, daß es mir auch einen Baum bringt und ein neues Kleidchen, wie dem Mariechen."

Im kindlichen Vertrauen auf Hilfe lehnte sie das Körperchen fester an den Baum. Nur ein ganz klein wenig wollte sie ruhen; sie war müd. Die Füße waren schwer, als hingen Bleikugeln dran und die Hände gefühllos, wie Eisklumpen. Von dem angestrengten Schauen schmerzten die Augen. Sie schloß die Lider.

Es war Mitternacht. Durch den Wald huschten dunkle Gestalten mit Laternen. In die nächtliche Stille hinein klang ein einziger, lauter, durchdringender Ruf: „Lore!" Er sprang von Ast zu Ast; hallte von Baum zu Baum; höhnisch warf ihn das Echo wieder zurück: „Lore!"

Da ertönte ein greller Pfiff. Hinter allen Bäumen kamen dunkle Gestalten hervor. Sie sammelten sich an dem Platz, wo der Pfiff erscholl. Die Laternen senkten sich über eine Stelle im Schnee. Es waren die Spuren kleiner Kinderfüße. Sie führten in den Wald. Bis hin zu dem Stamm einer mächtigen Eiche.

Dort lag Lore. Kalt und starr, mit geschlossenen Augen und glücklichem Lächeln.

Sie hatte den Weg zum Christkind gefunden.

Der Jüngste

Von Anna Kayser

Mit zitternden Händen hielt Mutter Röder den Brief, den der Briefbote auf den Tisch geworfen hatte. Fremde Marken, fremder Stempel. Sie suchte die Brille auf dem Schrank. Sie war heute glücklich an Ort und Stelle.

„Wo is' er denn nun her, der Brief?" drängte Vater Röder. Mutter



P. **Vitalis**, R. M. M., **ein Schweizer Landsmann, in Mariannhill mit dem jüngsten eingeborenen Erstkommunikanten**

hielt ihn ein Stück weit vom Blick und ihre Augen wurden groß und hell. „Vom Bernard is' er schon! Da is' er gewiß schon mitten in Afrika! O Herre, dir sei Dank!"

Vater Röder fiel die Pfeife aus dem Mundwinkel, weil ihm die Lippen so merkwürdig zu beben anfingen. „Dann lies doch, Mutter, lies

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

fix! Heiliger Sankt Peter, wer hätte das gedacht, daß wir alten gemeinen Leute nochmal 'nen Brief mitten aus Afrika kriegten!"

Der Brief knitterte in den zitterigen Altfrauenhänden, und Mutter Röder mußte erst ein Weilchen mit lesen warten, weil ihr die Zeilen und Buchstaben so durcheinander schwammen. Sie setzte sich neben Vaters Sessel, tat die Hand auf seine gichtige Rechte und begann stockend zu lesen:

Liebe Eltern und alle Lieben!

Vom unendlichen Meere schreibe ich Euch. Es ist Mitternacht. Ich war stundenlang auf Deck. Ich sah nichts, als über mir den Himmel mit seinen Millionen Sternen und um mich das unermeßliche Meer. Vielleicht denkt Ihr nun, daß mir da bange wurde und ich Heimweh hatte. Wäre ich allein gewesen — ja, dann! Aber ich war nicht allein. Nie, außer am Altare, war mir Gott so nahe, wie hier in der unendlichen Einsamkeit zwischen Himmel und Erde. Er war in mir, über mir, um mich. Da fühlte ich erst, wie klein und arm ich bin vor einem Gott, der solche Welten erschuf und lenkt. Und wie reich und begnadet ich bin, daß er mich zu seinem Werke rief. Ich habe mich ganz versenkt in seine große Allmacht — und habe ihn gebeten, daß ich ein ganz kleines Sternlein sein dürfe, um wenigstens einer einzigen Seele zu leuchten aus dem Dunkel zum Lichte. Meine ganze Kraft habe ich ihm wieder angeboten für sein großes Werk. Wenn ich auch nun nicht am Altare opfern darf, wie Ihr und ich es ersehntet, so darf ich doch des Herrgotts Handlanger sein und mit Schippe und Schaufel, mit Hobel und Hammer, wie er es gerade braucht, und wie er einmal selber tat als Menschensohn, helfen, sein Reich zu stützen. Es singt ja nicht nur die Lerche Gottes Lob, auch der Sperling im grauen Kleide.

Wenn Ihr einmal hört, daß der Heiland, der jetzt ärmer als in Bethlehem in der neuen Missionsstation unter seinen schwarzen Kindern wohnt, ein neues Heim bekommen hat und seine beiden Apostel ein sicheres Obdach, dann freuet Euch, daß Euer Sohn mit daran schaffen durfte, Euer Sohn, der Euch nach Gott das Leben und Alles verdankt. Ich bin glücklich, teure Eltern! Ich meine, wenn die Welt es ahnte, würden Könige mir dies Glück neiden. Seelen suchen wir — und der Himmel wird sie uns geben. Ist ein solcher Schatz nicht Königreiche wert?

Meinen Schwestern und Brüdern, allen neunen, danke ich nochmals herzlich für alle Liebe, die sie mir, dem letzten späten Vögelchen, gaben. Es hat Euch ja manches muntere Lied dafür gesungen. Ob es schon des Herrgotts frohen Klostersänger in sich spürte? — Saget Peter, er soll seine Sechs im eigenen Nest warm halten. Die Welt draußen zerfaust sie ihm. Auf den Emil mag er beide Augen halten, er ist ein lieber Junge, aber er wird immer so sein, wie die, mit denen er umgeht. — Marie, dich hatte ich immer am liebsten; warst ja mein zweites Mütterchen, und dir danke ich's, nächst den Eltern, daß ich so ein froher, starker

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bub geworden bin, der es nun gar mit Wilden aufnehmen will. Und deshalb habe ich an dich noch eine Extrabitte, weil du in der großen Stadt lebst. Laß deine Töchter nicht mehr dorthin gehen — weißt ja, was ich meine — und wenn sie dreifachen Lohn heimbringen. Der wird teuer erkauft. Hausmütterchen sind sie beide von Natur. Ich konnte es dir nicht mehr sagen, ehe ich Abschied nahm.

Alle möchte ich Euch mit weiten Armen umschließen und in die Sicherheit bringen, die ich im Hause und Herzen unseres Gottes zu haben hoffe. Dort könnet Ihr mich immer finden, wenn Euch das Leben weh tut und wenn Ihr müde und in Nöten seid.

Und das möchte ich Euch, liebe Eltern, noch ganz still allein zuflüstern, daß nur Ihr und der liebe Heiland es höret: „Für Heinrich, meinen ältesten Bruder, stehe ich bei Gott. Wenn Ihr auch alle Hoffnung auf seine Heimkehr und Umkehr aufgegeben habt, ich sage Euch, er wird einmal bei uns sein, wenn wir uns droben bei Gott einmal wiederfinden. Wenn auch Ihr den Glauben habt, der Felsen ins Meer stürzt, also das menschlich Unmögliche möglich macht, so werdet Ihr Euren Erstgeborenen wiedersehen, hier oder drüben.

In dieser Hoffnung grüße ich Euch alle im Herzen unseres Herrn

Euer Sohn und Bruder
Bernard.

N. Im Hafen gebe ich diesen Brief zur Post. Er soll Euch ein Zeichen sein, daß ich glücklich in meiner neuen Heimat gelandet bin.

Mutter Röder ließ den Brief, den sie stockend und mühsam entziffert hatte, aus der unsichern Hand in den Schoß sinken. Sie sprachen beide nicht, die alten Leute. Es war, als lauschten sie den Klängen ferner Feierglocken. Wie müde Schnitter saßen sie an den Ufern ihres heißen Lebenserntefeldes. Ihr Weizen war gut geworden, weil der Himmel den Segen gab zum Gedeihen. Aber es wuchsen auch Dornen. Und die Dornen rissen ihnen Herz und Hände blutig. Ihr Ältester! So weit vom rechten Weg irrte er, als ihr Jüngster vom Abgrunde. Und dieser Jüngste, den Gott ihnen noch gab, als es in ihrem Leben schon herbstlich wurde, er wird nun zum Bürgen für den Erstgeborenen.

Mutter Röder fuhr mit der Schürze an die Augen. Dieses Glück und dieser Trost, den ihnen der gute Gott so unverdient gab! Und gerade mit dem Bernard, dem Jüngsten, um den sie damals soviel gelitten hatte! Sie schluchzte im Erinnern heimlich auf. Aber Vater Röder merkte es doch. Er griff mit der gichtzitternden Hand nach der ihren und sagte mit einer Stimme, die von großem Leid und großer Freude rauh und brüchig war:

„Mutter, — denk dir, wenn wir ihn nicht hätten — unsern Jüngsten. . . . .!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Reich Christi-Mission

Sursum Corda! — Ein gewaltiges, aus den Tiefen emporreißendes Kraftwort aus der Höhe braucht unsere Zeit und Weltlage. Einen großen Gedanken, eine Gottesidee, ein urschöpferisches neues Fiat! — Das Wort ist gesprochen, der Impuls gegeben, die Rettung garantiert. Der Jenseits-Gesandte in der Vatikanstadt schrieb das große „Sursum Corda!!" mit goldenen Lettern an die Fassade der Peterskirche: „Christus euer König! Sein Reich euer Friede!" Nun steht es bei uns, den Inhalt der großen Botschaft zu erfassen, Christus in seiner ganzen Majestät erkennend zu lieben und seines Reiches Herrlichkeit zu schauen. — Nächst dem Lehramt der Kirche hat auch die Presse eine weltweite Mission: Christi Reich und Königtum der sinkenden Menschheit immer klarer zu zeigen, immer lauter zu verkünden, immer eindrucksvoller vor Augen zu stellen. Das ist Heimats- und Heidenmission zugleich, katholische Aktion nach dem Herzen des Heiligen Vaters!

Und dieses weite Arbeitsfeld der Presse bietet gerade der Laien-Aktion unter Führung der Kirche ein ideales Revier eifrigster Tätigkeit. Vom vatikanischen Zentrum erstreckt sich dieser Aktionsradius über alle Zonen und Zungen der Erde. Denn die Presse kann und soll zum Lautsprecher des Papstes werden, ein von Laien bedienter Radio-Apparat zur weltweiten Vorbereitung des Lichtes, der Liebe, der Freude, des Friedens für Alle im Königreiche Christi!! —

Dem Riesensender der Gottlosigkeit in Moskau muß ein Weltsender des Gottesreiches gegenüber gestellt werden, das Missionswerk des zwanzigsten Jahrhunderts:

Ein Sursum Corda himmelwärts,
Ein Gottesruf in Schriften-Erz,
Von Völkerstimmen nah und fern:
„Das Reich dem König, unsrem Herrn!!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Banne der Ngil

Von Hermann Skolaster
Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

„Es handelt sich um den Ngil."

„Das hör' ich gern. Willst du ihm bald . . ?" Eine nicht mißverständliche Handbewegung begleitete die Frage.

Ntonga unterbrach ihn. „Ich habe dir schon oft gesagt, daß die Ngil Betrüger, Heuchler und Mörder sind."

„Ich glaubte dir; seit dieser Nacht weiß ich es."

„Willst du Beweise dafür sehen?"

„S e h e n? Mit diesen meinen Augen? Oh, das möcht' ich gern."

„So höre!" In leisem Zwiegespräch entwickelte Ntonga seinen Plan.

„Das wird gemacht", rief Mune fröhlich aus. „Das ist ein Streich, den uns so leicht keiner nachmachen wird. Oh, wenn ich daran denke, wie die Ngil . ."

„Pst! Nicht so laut. Es kann auch schief gehen."

„Es muß gelingen, hörst du? Es m u ß !"

„Ob Pembe mit uns geht?"

„Daran zweifle ich nicht. Wir gehen am besten gleich zu ihm."

— — — — — —

Jambascholl war wütend, als die beiden Männer gegen Morgen zurückkehrten und ihm gestanden, daß auch ihr Versuch gegen Ntonga fehlgeschlagen sei.

„Dummköpfe seid ihr", brüllte er sie an, „eine Schande eurer Väter und Mütter. Eure Köpfe sind hohle Kalebassen. In die Kalebasse gießt man Wasser, eure Köpfe bleiben leer. Eure Rede ist wie das Quaken der Frösche, das die Nachtruhe stört. Im Sumpf solltet ihr euch verbergen; das wäre der richtige Ort. . ." Stöhnend warf er sich auf sein hartes Lager.

„Hat man euch erkannt?" fragte er nach längerem Schweigen, als sich seine erste Aufregung gelegt hatte.

„Nein", lautete die Antwort.

„Das tat die Medizin, die ich euch mitgab. Aber erzählt mir, wie alles zugegangen."

„Wir taten alles, wie du, großer Ngil, uns geboten hattest. Wir standen verborgen im Unterholz, an dem Weg, der zum Strande vorbeiführt. Wie du, o Weiser, vorausgesagt, geschah es auch. Wir sahen die Leute vom jenseitigen Ufer an uns vorübergehen. Ntonga war nicht bei ihnen. Erst eine Weile später kam er nach. Der Mond schien hell, ich erhob meine Keule zum wuchtigen Streich. Du wirst es mir nicht anrechnen, mächtiger Ngil, wenn gerade in dem Augenblick, als ich den Stock erhob, um den Streich zu führen . . ."

„Faß dich kurz!" unterbrach Jambascholl. „Die Ungeduld verzehrt mich."

„. . . das Mädchen den Weg hinabstürmte und . . ."

„Welches Mädchen?"

„Elesa, des Häuptlings Tochter."

„Verdammtes Weib! Sie hat einen bösen Geist, der sie führt. Doch ich werde ihn bannen. Ich will mich rächen. Doch weiter, weiter! Was tat das Weib?"

„Sie schrie, und Ntonga wandte sich um, gerade als ich . . ."

„Sah sie dich im Gebüsch stehen?"

„Ich weiß es nicht, großer Ngil."

„Konnte sie eine Ahnung von eurer Absicht haben?"

„Ich weiß es nicht, großer Ngil."

„Du weißt nichts. So rede doch endlich weiter, schnell! Was tatet ihr dann?"

„Ich sagte dir, mächtiger Ngil, Ntonga habe sich umgedreht, als das Mädchen.."

„Weiter, weiter! Das habe ich schon gehört."

„Mein Stock war aber schon im Herunterfallen begriffen, als er sich drehte. So traf der Schlag nicht seinen Kopf, sondern nur seine Schulter." Der Erzähler hielt inne.

„Und dann?" fragte Jambascholl.

„Ja, dann . . . dann . . ."

„Dann seid ihr vor Furcht ausgerissen", ergänzte der Ngil. „Ist's nicht so? Sprich!"

„Dann ergriff er sein Messer und . . ."

„Ihr brachtet eure Rippen in Sicherheit. Ihr Feiglinge!"

„. . . und sagte: Höret, ihr Gesandten des Ngil . . ."

„Das sagte er?" Jambascholl richtete sich auf seinem Bette auf.

„Er sagte es, großer Ngil. Bringt dem Ngil meinen Gruß, sagte er . . ."

Wild fuhr der Ngil in die Höhe. „Wie? Er wagt es, mich zu höhnen?"

„. . . und fragt ihn, ob ihr die Geister seid, auf deren Unterstützung er immer pocht!"

„Mensch, redest du die Wahrheit?" rief Jambascholl. Er stieß den Sprecher

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vor die Brust, daß er taumelte, faßte ihn bei den Schultern, schüttelte ihn und schrie: „Wach auf, Mensch, wach auf! Ist es wahr, was du gesagt hast?“

„Es ist wahr!“ bestätigten beide wie aus einem Munde.

Da sank die Gestalt Jambascholls in sich zusammen. Ein Schrei der Wut rang sich aus seinem Munde. Er streckte die geballten Fäuste gen Himmel und sprach einen furchtbaren Fluch über den Mutigen, der es gewagt, ihn zu verspotten.

„Geht hinaus und wartet, bis ich euer bedarf.“ Er mußte sich sammeln, allein sein.

Die beiden Männer verließen die Hütte, setzten sich draußen auf einen Baumstamm, der das Wartezimmer des Gewaltigen darstellte, und begannen im Flüsterton miteinander zu reden.

„Warum hast du ihn so in Wut gebracht?“ sagte der Jüngere. „Du hättest das Ende verschweigen sollen.“

„Ich war ärgerlich. Er hat uns Feiglinge gescholten. Taten wir nicht, was befohlen war?“

„Wir hätten Ntonga ergreifen müssen.“

„Dann verrieten wir uns. Glaubst du, das Mädchen hätte uns nicht erkannt?“

„Wir hatten doch Masken vor dem Gesicht.“

„Man hätte sie uns herabgerissen. Sicherlich waren noch Leute auf dieser Seite des Flusses, die auf Ntonga warteten.“

„Sie hätten kaum etwas davon gehört.“

„Das Mädchen würde dafür gesorgt haben, daß sie es hörten.“

„Und hatten wir nicht unsere Medizin, die vor Entdeckung schützte?“

Der andere kicherte leise in sich hinein. „Du glaubst noch daran? Bist du erst eingeweiht in alle Geheimnisse, dann wirst du wissen, was davon zu halten ist. Übrigens muß das Mädchen schon vorher von unserer Absicht Kenntnis gehabt haben.“

„Woher? Durch wen?“

„Weiß ich? Vielleicht hat uns jemand belauscht.“

„Auf dem Wege haben wir jedenfalls kein Wort davon gesprochen.“

„Ich werde froh sein, wenn mich der Ngil in Zukunft mit ähnlichen Aufträgen verschont. Dieser Ntonga ist schlauer, als der Ngil meint.“

„Und stark wie ein wilder Stier.“

„Und geschmeidig wie eine Schlange und furchtlos wie . . . kein anderer.“

Sie brachen das Gespräch ab und erhoben sich, denn der Ngil trat aus der Hütte.

„Du, Mpesa“, wandte er sich an den Älteren, „geh ins Dorf und rufe Nyanguakaka, mein Weib. Sage ihr, daß sie Essen bringt, Kassada, soviel sie vorrätig hat. Eile dich, ich will heute noch aufbrechen. Doch sage ihr nichts von der Reise.“

„Es wird geschehen, wie du befiehlst, großer Ngil“, erwiderte Mpesa und machte sich auf den Weg. Jambascholl winkte dem jungen Mann, ihm in die Hütte zu folgen.

„Nun, Janga, bereite alles für die Reise. Du wirst mich begleiten. Noch kennst du nicht alle Geheimnisse der Ngil. Du wirst sie jetzt kennen lernen, wenn du würdig bist. Auch Nyanguakaka wird mit uns gehen. Nimm die Tasche dort, nimm geräucherten Fisch und die Affenkeule, die gestern übrig blieb. Der Weg ist weit. Wenn du fertig bist, lege dich schlafen. Wir müssen die versäumte Nachtruhe nachholen.“

Schon während er sprach, hatte er sich auf seinem Bette ausgestreckt. Der junge Mann vollendete seine Arbeit und legte sich dann ebenfalls zur Ruhe nieder.

Es war gegen Mittag, als Mpesa mit Nyanguakaka in der Zauberhütte ankam. Das Weib schimpfte in allen Tonarten, weil sie das Essen selber heraustragen mußte.

Der Ngil läßt sich nicht leicht durch ein keifendes Weib außer Fassung bringen. Der Ngil machte sogar ein freundliches Gesicht, um die Entrüstete zu beschwichtigen. Er setzte ihr auseinander, daß er sie als Begleiterin auf der Reise ausersehen habe, und welche Ehre es für sie sei, diesen Vorzug vor den andern Frauen zu genießen.

„Du wirst viel Neues sehen auf der Reise, andere Dörfer, andere Menschen, andere Felder.“

„Was hab' ich davon? Ich habe meine Hütte, mein Feld, meine Krebskörbe im Fluß. Ist das nicht genug? Der Fisch bleibt lieber in seinem Wasser. Wenn die Meerfische in den Fluß kommen, werden sie gefangen. Sagt nicht das Sprichwort: Mein Freund ist der Himmel, mein Mann ist die Erde? Den Freund sieht man kurze Zeit, beim Gatten bleibt man immer. Ich bin eine alte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Frau, dem Gatten näher als dem Freunde. Das Gehen fällt mir schwer. Wie soll ich die weite Reise bestehen?"

„Wir haben Zeit genug und werden kurze Tagemärsche machen. Die Mühe, die du auf dem Wege erträgst, wird reichlich belohnt werden, denn du wirst das Geheimnis der Ngil sehen und kennen lernen."

„Wie? Sagtest du nicht, daß kein Weib das Geheimnis der Ngil erfährt, ohne des Todes zu sein?"

„So sagte ich; aber die Ngil werden es dir erlauben."

„Ich fürchte mich doch."

„Das ist unnütz. Die Furcht ist wie das Alpdrücken, das den Atem behindert und den Schlaf stört."

Janga hatte unterdessen die von Nyanguakaka mitgebrachten Kassada zu dem übrigen Mundvorrat in einen Tragkorb gepackt.

„Wir gehen", sagte der Ngil. „Janga geh langsam voraus. Wir werden nicht eilen, um Nyanguakaka nicht zu ermüden. Du", wandte er sich an Mpesa, „bewachst das Haus."

„Es wird geschehen, wie du gesagt, großer Ngil."

— — — — — —

Die Ngumbaberge kann ein guter Fußgänger in drei Tagen erreichen. Ein Eilbote noch schneller. Die kleine Karawane kam aber wegen der alten Frau nur sehr langsam vorwärts. Jambascholl gab bald die Hoffnung auf, am vierten Tage ins Tal der Ngil zu kommen. Er wollte seinen Schüler die Feierlichkeiten erleben lassen, die dem eigentlichen Totenfest vorangingen. Diese Absicht war vereitelt.

Der Weg führte tagelang durch dichten Urwald. Kein Dorf, kein Haus, kein Mensch war zu sehen. Die Leute, die den Urwald bewohnten, hielten sich der Straße fern, um nicht von Durchreisenden belästigt und bestohlen zu werden.

Erst dort, wo der Aufstieg in die Berge begann, kam man zu einem Dorfe, in dem der mächtige Häuptling der Ngumba hauste. Hier war den Händlern, die durchs Land zogen, der Weg verlegt. Ohne Zoll durfte niemand an Biyoka — so hieß das Dorf — vorbei. Der Ngil brauchte freilich nichts zu fürchten. Vor ihm neigte sich selbst Ntunga, der mächtige Häuptling des Ngumbastammes.

Bei eintretender Dunkelheit machten die drei Wanderer halt. Janga schlug Palmwedel ab und legte sie auf den Weg. Das war das Lager. Die Frau suchte trockenes Reisig zusammen; denn in der Nacht mußte ein Feuer brennen, um die wilden Tiere zu verscheuchen. Trotz der Medizinen, die der Ngil besaß, ließ er solche Vorsichtsmaßregeln doch nicht außer acht. Janga schlug Feuer und steckte das Reisig in Brand. Das Abendessen war bald bereitet und schnell verzehrt. Dann streckte man sich zur Ruhe auf den Palmwedeln aus. Ein dicker Baumast diente als Kopfkissen.

Nyanguakaka hatte die erste Nachtwache. Während die Männer schon bald in tiefem Schlafe lagen, saß sie mit untergeschlagenen Beinen am Feuer, steckte ihre Pfeife in Brand und rauchte.

Es war ein ruhiger dunkler Abend. Leuchtkäfer hüpften gleich glühenden Funken über die Gräser. Nachtfalter umschwärmten das Feuer und versengten ihre dunklen Flügel. Kreischend flog hier und dort ein Nachtvogel durch das Dickicht des Urwaldes. Von ferne tönte der Ruf einer Unke.

Die alte Frau blickte träumend ins Feuer. Da knackte hinter ihr im Gebüsch ein trockener Ast. Im Gefühl, daß ein Lebewesen nahe, wollte sie beiseite rücken, um dem Feuerschein den Weg nach dieser Seite frei zu machen. Da hörte sie sich leise beim Namen rufen.

„Bleib sitzen, Nyanguakaka, ich bin dein Freund", sagte jemand in der Sprache der Banoho. „Man führt dich fort; du sollst die Heimat nicht wiedersehen." Eine Pause entstand. Der Sprecher wollte sich überzeugen, ob nicht einer von den Männern wach geworden. Doch ihre ruhigen Atemzüge verrieten, daß sie in tiefem Schlafe lagen.

Die Stimme fuhr fort: „Nimm am nächsten Wasser die Blätter des Pfeilkrautes und stecke sie in deinen Gürtel. Wenn ihr diesen Weg verlaßt, wirf kleine Stückchen davon auf die Erde, damit ich dir folgen kann. Ich will deinen Verwandten berichten, wohin sie dich gebracht haben."

Das Weib hatte jedes Wort verstanden. Zum Zeichen des Einverständnisses nickte sie mit dem Kopfe. Das Rascheln im Grase sagte ihr, daß der Sprecher sich zurückzog. Der Mond ging auf. Nyanguakaka weckte den Ngil und legte sich zur Ruhe.

— — — — — —

Die Sprechtrommel hatte den Tod des Ngil der Bakoko im ganzen Lande verkündet. Jeder Eingeweihte wußte, was er jetzt zu tun hatte. Am neunten Tage

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nach dem Tode mußten sich alle im Tale der Ngil versammeln, um der Totenfeier beizuwohnen.

Auch dem Volke war diese Bestimmung bekannt. Die wenigsten aber ahnten, daß Menschenopfer dargebracht wurden, um einen toten Ngil zu ehren.

Mit aller Sorgfalt hüteten die Wissenden das finstere Geheimnis. Ihre Opfer wurden mit List fortgelockt. Gewaltsame Entführung geschah nur dort, wo Entdeckung nicht zu fürchten war. Wenn irgendwer im Dorfe verschwand, wer konnte wissen, wo er geblieben war? Vielleicht hatte ein Leopard ihn überfallen und zerrissen oder ein Ast im Urwald ihn erschlagen. Oft gab der Ngil selbst die Lösung des Rätsels, indem er behauptete, Ngil, der Unsichtbare, habe den Vermißten wegen seiner bösen Taten vernichtet. „Ngil hat ihn getötet", war im Volke ein geflügeltes Wort.

Bogles Todesursache war ein besonderer Grund, sein Totenfest mit allem Pomp zu feiern.

Der Schüler, den er zu seinem Nachfolger bestimmt und erzogen, hatte sich seiner Aufgabe in rührender Weise entledigt. Er hatte die Leiche mit Kräutersaft gewaschen, der sie vor schneller Verwesung bewahrte. Das Volk mußte der Sitte gemäß in Trauerbezeigungen wetteifern. Die Frauen Tokos hatten sich zum Zeichen der Trauer den Körper mit weißer Tonerde eingerieben. Sie saßen beim Hause, wo der Tote aufgebahrt lag, und erfüllten die Luft mit ihrem Geheul.

Eine große Volksmenge wohnte der Überführung der Leiche bei und begleitete sie bis in die Nähe der Ngowayang-Dörfer, wo die Ngil der Ngumba sie erwarteten. Dann kehrten alle nach Hause zurück. Nur den fünf Frauen des Verstorbenen ward befohlen, bis zum Grabe des Ngil mitzugehen.

Der Leichenzug bewegte sich durch eine finstere Schlucht aufwärts in die Berge hinein. Ein wilder Gebirgsbach brauste ihm in tief eingerissenem Bett entgegen. Schroffe Granitfelsen standen drohend an der Berglehne. Steil aufsteigende Höhen machten den Weg beschwerlich.

Das Trauergefolge hielt sich eng beieinander. Man zog durch die Heimat des Gorilla, der mit seinem Gebrüll den einsamen Wanderer erzittern macht. Die Ngil der Ngumba schritten als Führer voran. Sie waren die obersten der Ngil im ganzen Lande. Ihr Einfluß beherrschte das Urwaldgebiet und reichte noch weit darüber hinaus. Zu ihnen kamen die Ngil der umwohnenden Stämme, um sich Rat zu holen oder neue Zaubermedizinen kennen zu lernen. Sie waren tonangebend bei den Versammlungen.

Die Ngil bildeten unter sich eine sozusagen internationale Gilde. Sie blieben unzertrennlich verbrüdert, auch wenn ihre Stämme sich befehdeten. Oft gingen die Fäden politischer Verwicklungen von ihren gemeinsamen Beratungen aus. Sie hatten auch eine eigene Sprache, die sonst niemand verstand. Selbst die jungen Männer, die sie als Nachfolger erzogen, wurden darin erst kurz vor der Aufnahme in den Bund unterrichtet. Bei der Aufnahmeprüfung hatten die Ngil der Ngumba eine entscheidende Stimme.

Nach etwa anderthalbstündigem Marsche hatte der Trauerzug die letzte Höhe erstiegen. Neugierig schauten die Bakokofrauen in den engen Talkessel hinab, der plötzlich vor ihnen sich auftat. Drunten lag in tiefstem Schweigen ein kleines Dorf. Kein Mensch, kein Tier war zu sehen. Und doch schienen dort Menschen zu wohnen, denn ein riesiger Haufen Brennholz war auf dem Dorfplatz aufgeschichtet. Die Hütten standen in weitem Kreise dicht am Fuße des Höhenrückens, der das Tal umschloß. In der Mitte war ein mannshohes Gerüst erbaut, das von einem Kranz von Pfählen umgeben war.

Das war das Tal der Ngil, das sie wie ein Heiligtum bewachten. Wer es betrat, gehörte entweder zur Gilde, oder — er verließ es nimmer. Die umwohnende Bevölkerung wagte sich nie in die nähere Umgebung des geheimnisvollen Ortes. Die Furcht vor den Unsichtbaren, mit denen die Ngil verkehrten, hielt jeden Vorwitz in Schranken. Hier hielten die Brüder der Gilde ihre Tagungen ab. Von hier wanderten die großen Medizinen in die Welt hinaus. Hier fand der Ngil seine letzte Ruhestätte.

Im Tale angekommen, wurde die Leiche Bogles auf dem hohen Gerüst aufgebahrt. Seine Frauen stimmten die Totenklage an. Sie sangen jedoch nicht lange von den Taten des verstorbenen Ngil, ihr Lied beklagte vielmehr sie selbst, in der Vorahnung des kommenden Trauerspiels, in dem sie die schwerste Rolle würden übernehmen müssen.

Am Abend trafen zwei Jaunde ein. Ihre Vertrauten führten die für den toten Ngil bestimmten Opfer gebunden mit sich. Die dem Tode Geweihten waren verhüllt; ein Knebel schloß ihren Mund.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Außer den Ngil wußte niemand, wer sie waren oder welcher Sippe sie angehörten.

Nun wurden auch die Frauen Bogles gebunden und mit den andern Gefangenen in eine Hütte gesperrt. Ein Vertrauter der Ngil übernahm die Wache. Er stellte ihnen schwere Prügelstrafe in Aussicht, wenn sie es wagen würden, auch nur ein Wort zu reden.

Spät in der Nacht kam ein Ngil der Mabea, zwei der Bulu, einer aus Basa. Als letzte stellten sich zwei Ngil aus Babimbi ein. Sie kamen, als der Morgen des neunten Tages schon graute. Nach üblicher Begrüßung und kurzer Rast begann der erste Teil des Totenfestes, die Weihe der großen Medizinen.

Die Ngil der Jaunde hatten mehrere Menschenschädel mitgebracht, um sie von den Ngil der Ngumba weihen zu lassen. Diese wußten die Ehre zu schätzen, die man ihnen dadurch erwies, und suchten deshalb den Zauber, den sie vornahmen, so feierlich wie möglich zu gestalten.

Zwei Vertraute schleppten einen riesigen Elefantenschädel herbei, mitten auf den freien Platz, nicht weit von dem Gerüst, auf dem Bogle aufbewahrt lag. Davor wurden die Totenköpfe im Halbkreis niedergelegt. Drei mächtige Holztrommeln kamen dazu. Die Musikanten ergriffen die Klöppel. Die Brüder der Gilde scharten sich zum Tanz. Nur die beiden Ngil der Ngumba fehlten. Sie hatten sich in eine Hütte zurückgezogen, um sich der großen Feier entsprechend zu kleiden.

Auf einen Wink des Ältesten begann die Musik. Der Kreis der Ngil bewegte sich in langsamem Tanzschritt um die Schädel und die Totenbahre. Der Vorsänger stimmte einen Wechselgesang an in der Geheimsprache der Ngil. Die andern sangen den Kehrreim.

„Aho, ihr guten Geister des Totenreichs."

„Ah hä, ho iho", antwortete der Chor der Tanzenden.

„Höret uns, wir rufen euch, ah hä, ho iho. Kommt und höret die Ngil eures Bundes, ah hä, ho iho. Eure Freunde sind wir, eure Brüder, ah hä, ho iho."

Der Tanz wurde lebhafter. Mit jedem Vers wuchs die Begeisterung. Der Ngil der Mabea sprang aus der Reihe vor, erhob seine Stimme und sang:

„Zu früh seid ihr, Brüder, von uns geschieden, ah hä, ho iho. Wir bitten euch, bleibt immer bei uns, ah hä, ho iho. Helfet uns und beschützet uns, ah hä, ho iho. Wir bringen euch Gaben und Opfer, ah hä, ho iho."

Der Sang war zu Ende, aber immer heftiger schlugen die Trommler auf ihre Instrumente. Die Reihen lockerten sich, der Kreis wurde immer weiter, die Tänzer brauchten Raum. Einer suchte den andern in Verrenkung der Glieder zu übertreffen. Immer wilder wurde der Tanz der Ngil. Die Begeisterung sprühte aus ihren Augen, die Außenwelt verschwand mehr und mehr aus dem Bereich ihres Bewußtseins, der Gedanke an ihren Zauber erfüllte sie ganz. Sie sahen die beiden Ngil der Ngumba nicht, die im Schmucke ihrer Amtstracht erschienen und sich in ihren Kreis schoben. Sie tanzten, sie rasten weiter in wahnsinnigem Takt.

Und doch waren die beiden Ngil des Ansehens wert. Sie trugen ein Gewand aus langen Bastfasern, das mit einem Gürtel über den Hüften befestigt war und bis zu den Knieen herabreichte. Hand- und Fußgelenke waren durch Elfenbein- und Messingringe geziert. Jeder hatte sein Totemtier in weißer Farbe auf die Brust gemalt, der eine einen Skorpion, der andere ein Krokodil. Der „Skorpion" trug einen glatten Helm, der aus einer Kürbisfrucht hergestellt und mit einem Kranze roter Papageifedern geschmückt war. Das „Krokodil" hatte eine wirkliche Krokodilshaut so über den Rükken geworfen, daß der geöffnete Rachen des Tieres ihm als Kopfbedeckung diente. Die Gesichter waren weiß bemalt, Ringe um Augen und Kinn, Schlangenlinien auf Stirn und Wangen.

Vor dem Elefantenschädel angekommen, verneigten sie sich so tief, daß sie mit den Händen den Boden berührten. Diener trugen gefüllte Kalebassen herbei und stellten sie vor ihnen auf die Erde. Der „Skorpion" ergriff ein Gefäß mit Wasser, hob den zunächst liegenden Totenschädel auf und wusch ihn, unverständliche Worte murmelnd. Den so gewaschenen Schädel nahm das „Krokodil" und rieb ihn von innen und außen mit Palmöl ein. Das geschah mit sämtlichen Schädeln, die zur Weihe vorgelegt waren. Sobald ein Gefäß leer war, sprang ein Diener herzu und stellte ein volles an seinen Platz.

(Fortsetzung folgt.

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Missionshaus St. Joseph, Reimlingen
Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ken an den schlichten Gruß der Höflichkeit, der zunächst nichts Verpflichtendes in sich hegt, nichts Besonderes sagen will. Ein zartester Ausdruck gemeinsamen Menschseins, Minimum von Nächstenliebe. Wo die Möglichkeit des Sich-Grüßens aufhört, hört auch ein Stück Mensch auf. Es ist mehr als Sommerfrische, wenn man in eine Gegend kommt, wo es selbstverständlich ist, daß man sich grüßt. Armer törichter Städter, der das nicht sofort begreift und mittut. Es gibt aber auch innerhalb der „Gesellschaft" Leute, die einen nicht grüßen. Mit Absicht. Ich weiß nicht, ob um einen zu kränken, oder sich in ihrer Selbständigkeit und Eigenart zu behaupten. Jedenfalls ist ihnen ihr Nichtgrüßen eine Tat. Es hat etwas unendlich Komisches, zu beobachten, wie sie sich dabei benehmen. Wenn es nur nicht auch wieder so traurig wäre! Eine unsägliche Ohnmacht und Unfähigkeit spricht daraus."

Gebetserhörungen

Der kleinen hl. Theresia v. K. J. innigen Dank für Erhörung in einer wichtigen Sache unserer Genossenschaft. Die Sache kam in Ordnung am 3. Oktober d. J. an ihrem Festtage, und fand einen guten Abschluß am Oktavtage ihres Festes am 10. Oktober.

H.: Innigsten Dank gegen Gott für Hilfe im Stall. Veröffentlichung war versprochen.

Durch die Fürbitte der hl. Walburga und der kleinen hl. Theresia wurde ich von einem schweren Übel befreit.

A. A.: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für ihre Hilfe.

Dank dem hlst. Herzen Jesu in schwieriger Familien-Angelegenheit.

Dank der allersel. Jungfrau Maria, dem hl. Franz Xaver, der hl. Theresia und den Uganda-Märtyrern in Missions-Angelegenheit.

Krefeld: Dem hl. Joseph und hl. Antonius innigen Dank für Erhörung in Wohnungsangelegenheit. Veröffentlichung war versprochen.

Bochum: Sende anbei . . . Mk. zur Taufe eines Heidenkindes zu Ehren des hl. Antonius für Erhörung in einer Angelegenheit.

Klettendorf: G. Der hl. Familie herzlichen Dank für erlangte Gesundheit.

Kl. Dobern: M. H. Anbei . . . Mk. als Dank für Hilfe.

Seitenberg: Almosen anbei als Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Jud. Thaddäus für erlangte Hilfe.

Koppitz: Dank dem hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in meinem Anliegen.

Hindenburg: M. S. Almosen anbei als Dank für Hilfe in mehreren Anliegen.

Ziegenhals: J. P. Anbei Almosen als Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thadd. und dem hl. Antonius für erhörte Bitte.

Beuthen: H. S. Dank der Mutter vom guten Rate, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Erhörung in einem schweren Anliegen.

M. B. W.: Durch die Taufe eines Heidenkindes sind wir erhört worden.

F. C.: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. für Hilfe in großem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Styrum: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, hl. Theresia, dem Br. Konrad und Br. Jordan Mai für Hilfe in Anliegen.

Paderborn: Dank unserer lb. Frau vom hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius und der hl. Theresia für Hilfe in einem Nervenleiden.

Werdohl: Mit diesem Missionsalmosen von . . . Mk. sage ich dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und der hl. Theresia v. K. J. innigsten Dank für Erhörung.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerw. Hilfe, dem hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius mit der Bitte um weitere Hilfe.

Besonderen Dank der kleinen hl. Theresia für Hilfe in einem Gallensteinleiden.

H.: Innigsten Dank für Hilfe im Stall.

A. A.: Dank dem hlst. Herzen Jesu und Mariä, dem hl. Joseph und den armen Seelen für Hilfe in schwerer Not.

Mömbris: In schwerster Prüfung nahmen wir unsere Zuflucht zur allersel. Jungfrau Maria und zur hl. Theresia v. K. J. Auf die Fürbitte dieser Heiligen hat es der allerhlst. Dreifaltigkeit gefallen, einem Kranken, der schon von den Ärzten aufgegeben war, die volle Gesundheit wiederzuschenken.

Rastatt: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thadd, der hl. Theresia v. K. J. und den armen Seelen für Erhörung in schweren Anliegen.

Hochwang: Dank dem hl. Joseph für Erhörung in einem Heiratsanliegen.

Mühlen: Durch die Fürbitte des hl. Antonius wurde meiner Schwester in schwerer Zahlungsangelegenheit geholfen.

Simbach: Dank der lb. Mutter Gottes, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. J., der gottseligen Gräfin M. Theresia Lodochowska und den armen Seelen für Erhörung in schwerem Anliegen.

München: Anbei . . . Mk. als Almosen zum Dank für erlangte Hilfe und zugleich als Bitte um weiteren Beistand.

Gebetsempfehlungen

Düsseldorf: Eine Leserin bittet um das Gebet in einem schweren Anliegen um Arbeit für ihren Mann und Schwiegersohn.

Würselen: Eine Wohltäterin sendet . . . Mk. zur Taufe eines Heidenkindes mit der Bitte um das Gebet für gute Erziehung eines Sohnes.

Heisingen: Durch die lb. Mutter Gottes bittet eine Leserin ums Gebet in einem Anliegen.

Ungen.: Bitte um das Gebet zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und hl. Kajetan um Erhörung in einem schweren Familien-Anliegen.

Heisingen: Durch die Verehrung des kostbaren Blutes Jesu Christi und der unbefl. Empfängnis bittet eine Leserin um das Gebet in schw. Anlieg.

Hindenburg: A. S. Eine Leserin bittet innigst um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius um Glück und Gesundheit in der Familie.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Stephanus in schwer. Geschäftssorgen u. Geldnöten.

Gars: Bitte ums Gebet zu Ehren der lb. Mutter Gottes von Lourdes, des sel. Br. Konrad, hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. J. für einen Bruder um gutes Fortkommen.

Beuthen: H. S. Um das Gebet zur Rosenkranzkönigin, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia um baldige gute Regelung einer Hypotheken-Angelegenheit, gute Vermietung eines Neubaues, und Gesundheit einer schwer kranken Person wird gebeten.

Augsburg: Ein Leser bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter und zum hl. Joseph um Hilfe in geschäftlichen Anliegen.

Elz: Bitte um das Gebet in einem wichtigen Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, zur hl. Mutter Anna und den armen Seelen und hl. Jud. Thaddäus.

Bitte ums Gebet zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph für meinen Bruder um baldige Rückkehr ins Elternhaus, um Ansporn zur Arbeit und völlige Unterlassung des Trinkens, für meine Schwester um gute Stellung, um Glück und Segen in der Familie.

Eine Mutter bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius und hl. Jud. Thadd. um gute Stellen und in sonstigen Anliegen.

Ungenannt bittet um das Gebet um Hilfe in schweren Leiden zum Prager Jesuskind, zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph u. hl. Antonius.

Ungenannt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Jud. Thadd. und hl. Antonius um Hilfe für meinen Sohn, der unschuldig verurteilt wurde und sonstigen Anliegen.

Eine Mutter bittet um eine 9tägige Andacht zur lb. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und zur hl. Familie um Hilfe in großer Geldnot.

Adelsried: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter vom guten Rat, zum hl. Geist, hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen um baldige glückliche Heirat und Glück und Segen im Ehestand.

Bernstadt: Bitte ums Gebet zum hlst. Herzen Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Jud. Thadd., zu den hl. 14 Nothelfern, zur hl. Theresia und den armen Seelen um Hilfe in schwerer Sorge und Not.

Holzkirchhausen: Sende . . . Mk. Missionsalmosen mit der Bitte um das Gebet um Kindersegen.

Breslau: H. Sch. Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen in schwerer Sorge und Not.

Köln-Nippes: Ein junger Mann bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zum unbefl. Herzen Mariä, zum hl. Joseph und zur hl. Theresia v. K. J. um Erringung d. Priestertums.

Essen: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet der schwarzen Kinder in Afrika für ihre wichtigen Anliegen.

Odenheim: Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Mutter Gottes und zum hl. Jud. Thaod. für ihren Sohn um Wiedererlangung eines festen Glaubens und um gutes Examen.

Konstantinsbad: Eine Verg.-Leserin bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, zum unter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. um guten Ausgang einer Prüfung und feste Anstellung u. a. Anliegen.

München: Eine Witwe bittet um das Gebet für ihren verirrten Sohn.

A. A.: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und zum sel. Konrad um glücklichen Ausgang eines Prozesses.

Schomberg: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia v. K. J., zum hl. Schutzengel um die Gesundheit meines vierjährigen Kindes.

Neun Personen bitten um das Gebet in verschiedenen Familienanliegen; fünf um Gesundheit; sieben in Geldnot; drei in Wohnungsnot.

Lautenburg: Eine Leserin bittet um das Gebet zur hl. Familie, hl. Theresia und verschied. and. Heiligen um guten Geschäftsgang u. Gesundheit.

Büsbach: Eine Leserin bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter und den armen Seelen in Krankheit und finanzieller und wirtschaftl. Not.

Kornelymünster: Eine Leserin bittet ums Gebet um Aufklärung eines Mordes, damit nicht ein Unschuldiger in Verdacht kommt.

Krefeld: Eine Wohltäterin bittet ums Gebet.

Amöneburg: Eine Wohltäterin bittet um eine neuntägige Andacht zur Mutter v. d. immerw. Hilfe und hl. Antonius um Hilfe in schweren Seelen-Angelegenheiten.

Heisingen: Durch das kostbare Blut bittet eine Leserin um ein Gebetsalmosen in einem Anlieg.

Bochholz: Eine Wohltäterin empfiehlt ihre Anliegen dem Gebete zur hl. Theresia u. hl. Joseph.

Es starben im Herrn

Blochingen: Johanna Lehleiter, Förderin und Wohltäterin. 36 Jahre hat sie für die Mission eifrig gearbeitet.

Birkenhördt: Frau Margareta Metzger, eine eifrige Förderin unserer Zeitschriften.

Neheim: Frau Wilhelmine Hovestadt. Langensendelbach: Kuni Nägel. Hartmannsdorf: Anna Kühnel. Tiengen: Rosa Lidwina Erne. Überlingen: Gustav Munding. Tiengen: Fritz Maier. Obereichbach: Maria Still. Altdorf: Josefa Toni. Sachsendorf: Georg Hartmann. München: G. Raß; Dr. O.-M.-Rat Rauß; Ludwig Meyer. Racren: Ludwig Comuth. Altenlünen: Frau Dietrichs. Gelsenkirchen: Adalbert Stachowiak. Nalbach: Katharina Leidinger. Bonn: Frl. Kath. Lennartz, Lehrerin. Minheim: Frau Barbara Fischer. Horstmann: Frl. Franziska Beining. Frau Fanny Schrank. Arnstein: Robert Katzenberger. Heugrumbach: Wilhelm Volk. Iphofen: Frau Melber.

Empfehlenswerte Bücher

Gott zu lieb. Der Christ im Alltag von Andreas Obendorfer. 32 Seiten und 8 Kupfertiefdruckbilder. Preis 40 Pfg. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.

Ein überaus wertvolles Betrachtungs- und Gebetbüchlein für jedermann, für Hoch und Niedrig, für Reich und Arm möchte ich es nennen. In kurzen, knappen, aber packenden Sätzchen ist für alle Stunden des Tages und des Gottesdienstes, des Arbeitens und Kämpfens eine feine Betrachtung gegeben, die dann immer ausklingt in kindlich-fromme, inhaltstiefe, himmelwärts ziehende Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

betsworte. Möge dieses kostbare, goldene Büchlein recht vielen Glücksuchern unserer Zeit den Weg zum wahren Glücke weisen, recht vielen Unzufriedenen Ruhe und Frieden finden lassen und recht vielen Kreuzträgern ein helfender „Simon von Cyrene" werden!

Familienliturgie. Von Josef Leb. 32 Seiten und 8 Bilder in Kupfertiefdruck. Preis 40 Pfg. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
Aufsätze unter dem Titel „Familie und Kirchenjahr" des in Österreich sehr bekannten Vorkämpfers für die Erneuerung der christlichen Familie sind vor einigen Jahren zuerst im „Wiener Kirchenblatt" erschienen und haben die größte Beachtung in weiten Kreisen gefunden. Das Büchlein ist ein ausgezeichneter Behelf im Brautunterricht, eine sehr geeignete Hochzeitsgabe an Neuvermählte und ein vorzügliches Mittel der Verbindung der Familie mit der Pfarrei.

Der Leib und sein Recht. Von J. van Benhues. 32 Seiten und 9 Bilder in Kupfertiefdruck. Mk. 1,25. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
Fern von aller Klügelei steht dieses Büchlein auf einer hohen ethischen Warte. In feiner und doch offener Sprache redet der Verfasser von vielen Dingen, die die Menschen als heikel empfinden. Nur ein wahrhaft guter Mensch ist wahrhaft schön; denn „es ist der Geist, der sich den Körper baut." Dem Inhalt dieses feinsinnigen Büchleins, das ebenso zu einer Mission an den Frommen wie an den Unfrommen berufen scheint, ist auch der äußere Rahmen angepaßt. Die vorzüglichen Bilder fügen sich dem Ganzen wohltuend ein.

Maria. Was uns Gottes Wort von der allerseligsten Jungfrau verkündet. Von Johannes Kleine-Natrop. 128 Seiten und 15 Bilder in Kupfertiefdruck. Preis Mk. 5.50. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
Es ist ein hochverdientes Werk, das Leben Mariens nach der Hl. Schrift zusammenzustellen und die einzelnen Bibelworte nur mit den zwingenden Folgerungen, sozusagen mit den Folgerungen ersten Grades, zu versehen. Dieses Mutterleben ist eine lange, bittere Menschlichkeit, ein Vorbild, das zur Nachahmung ruft, ein Leben, bei dem sich der Körper zerreibt und nur Geist und Herz jung bleiben. Ein Leben, das keinen Lohn auf Erden sucht und kennt, ein Christenleben.

Das Leben eines wahren Christen — eine immerwährende „Messe." Von Kanonikus F. Astruc. 32 Seiten und 8 Bilder. Preis 40 Pfg. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München.
Wie die Grundmotive des hl. Opfers (Hingabe, Wandlung, Kommunion) das Leben durchdringen können und sollen, daß es ein immerwährendes Beten, eine „Eucharistia": Lobpreis durch Christus zum himmlischen Vater sei: das zu erwägen u. nachzubeten wird nicht nur den Freunden der liturgischen Bewegung willkommen sein sondern allen innerlichen Christen mit ihnen, deren religiöses Leben in innerer Beziehung steht zur hl. Messe, ja darin die Lebensquelle hat.

Tage mit Gott. Von Pater Beda Nägele, O. Carm. D. 128 Seiten und 15 Bilder in Kupfertiefdruck. Ganzleinen Mk. 3.60. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
So ergießt ein unsichtbares Etwas Duft und Licht und Wesen in jede Miene, jedes Wort und jede Tat und damit nicht nur in den, von dem es ausgeht, sondern auch in jeden, mit dem er in Berührung kommt. Ich weiß nicht, was mehr Freude macht, das Buch in einem Stück zu lesen und in köstlich vollen Zügen die klaren Gedanken zu trinken, oder jeden Tag bedächtig ein Stücklein zu nehmen.

Gottesminne. Gebete des Mittelalters von O. Karrer. 296 Seiten und 21 Bilder in Kupfertiefdruck. Leinen Mk. 4.—. Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13.
Von den Großen vor allem, den reinen Menschen, die uns ihr Tiefstes offenbaren in diesem Büchlein. Dante und Meister Eckhart, Franz v. Assisi und Walter v. d. Vogelweide, Savonarola und Thomas von Kempen, die Mechtilden, Gertruden, Elisabethen, Katharinen — Dichter und Denker, Menschen der Tat und Menschen der milden Liebe. Es ist katholische Fülle, an der man teilnimmt. Reine und klare Luft der Heiligen, die man atmet. Wie man es braucht, um froher zu gehen als Pilger seinen Weg durch Leiden und Kampf in Gottes Frieden hinein.

Der Ritterschlag zur katholischen Aktion. Von J. B. Umberg. S. J. 100 Seiten. Preis gebund. Mk. 1.30. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck.
Unsere Zeit steht im Zeichen der katholischen Aktion. Arbeiter, Handwerker, Beamte, Studenten schließen sich zusammen gegen die vielen feindlichen Mächte der Kirche.

Sankt Nikolaus und sein Knecht Ruprecht. Ein Bilderbuch für brave Kinder. Von Alois Albert Zürcher. Mit Bildern von M. Annen. Preis gebunden Mk. 3.—. Kanisiuswerk Marienheim, Freiburg, Schweiz.
Der reiche, buntfarbige Bilderschmuck paßt trefflich zum humorvollen und zugleich erbaulichen Texte. Gewiß wird dieses gehaltreiche, künstlerisch wertvolle, und dazu erzieherische Kinderbuch den Kleinen viel Freude bereiten und ihre unschuldigen Herzen zu religiösem Empfinden erheben.

Kathol. Schülerkalender. 416 Seiten; 500 Illustrationen. Mk. 1.80. Verlag Herder, Freiburg.
Der Inhalt bietet außer reich illustriertem Kalendarium alle die vielen Daten, Tabellen, Regeln, Auskünfte, Notizen usw., um derentwegen bisher kathol. Jungen und Mädchen nicht-katholische Kalender kauften. Eine mutige Tat im Dienste unserer Jugend, die nun nicht mehr auf Kalender angewiesen ist, welche nicht auf kathol. Boden stehen.

Der junge Don Bosco. Von Peter Dörfler. Mit Bildern von Rudolf Hesse. 118 Seiten. Kartoniert Mk. 2.30; in Leinwand Mk. 3.30.
Der junge Don Bosco ist ein Wunderkind, körperlich und geistig. Wie er sich durchsetzt, wie geheimnisvolle Kräfte ihn führen, wie äußere Entbehrungen ihm nichts bedeuten, da ihn der Traum seines Zieles immer neu beglückt, das erzählt dieses Buch.

„Die Mädels aus der Fadengasse." Von Lisbeth Burger. Bergstadtverlag, Breslau 1.
Unter diesem Titel schildert die berühmte Verfasserin des Tagebuches einer Hebamme „40 Jahre Storchentante", Mädels von heute, wie sie ihr Leben gestalten. Auch dieses Buch ist ein ganzer, gelungener Wurf. Es eignet sich — wie die „Storchentante" — als Kampfmittel gegen den verderblichen, auf Genuß eingestellten Zeitgeist und wird sich von selbst durchsetzen, wenn es nur bekannt gemacht wird.

Maria immer hilf! 42 Marianische Lesungen besonders für den Blütenmonat Mai von Pater Seb. Waldner, Redemptoristenpriester. 260 Seit. RM. 2.80. Verlag Ambr. Opitz, Warnsdorf.
Diese, schon äußerlich freundlich eingekleideten, auf blütenweißem Papier sauber gedruckten Erwägungen sind vielfältig ausnützbar, beinahe unerschöpflich. Sie eignen sich nicht nur als Maipredigtunterlage, zu Maileſungen und Marienvorträgen, sondern auch zu marianischen Exerzitien. Das Erscheinen dieser zweiten, neu bearbeiteten und sehr vermehrten Auflage bürgt für die Brauchbarkeit des Buches.

Freunde und Gönner unserer Mission bestellen ihre Bücher durch den St. Josephs-Verlag

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bücher auf den Weihnachtstisch!

Bücher von P. Joseph Lukas:

Dein Glück — die kleine Hostie
Ein Weg zu froher Kommunion. 172 Seiten; geb. 3 Mk. — Das schönste Büchlein, das P. Lucas bis heute geschrieben hat.

Sei gut
Ein Weg zum schönen Gemeinschaftsleben. 336 Seiten; gebund. 5 Mk. — Dieses Buch ist ein Hochgesang der Liebe.

Du trägst das Glück
Ein Buch vom edlen Frauentum. 384 Seiten; geb. 5 Mk.

Eine Hand voll Sonne
338 Seiten; geb. 5 Mk. — In keiner kath. Familie möchte man es missen. Die Aufmachung ist vornehm und stimmungsvoll.

Die Reichtümer des göttlichen Herzens Jesu
430 Seiten; geb. 5 Mk. — Es ist ein Familienbuch im besten Sinne des Wortes.

Werden und Reifen einer ringenden Seele
240 Seiten; geb. 3.50 Mk. — Das Büchlein ist sehr wertvoll für unsere Zeit.

Das Leuchten vom Tabernakel
152 Seiten; Preis 3 Mk. — Kurze Anleitung mit Jesus zu leben.

Stunden mit Gott
172 Seiten; Preis 3 Mk. — Wer das Buch aufmerksam gelesen hat, wird besser beten als vorher.

Das Geheimnis des Königs
Von D. W. Mut. 96 Seit.; 1 Mk. — Erwägungen über den Weg der hl. Theresia vom Kinde Jesu.

Die hl. Theresia v. Kinde Jesu
Von D. W. Mut. 352 Seit.; geb. 4.80 Mk. — Ein Weihnachtsbuch, das vielen Aufklärung und Frieden bringen wird.

Seelenweihnacht
Von Dr. Norbert Weber. Preis 2.40 Mk. — Eine Ermunterung zum freudigen Gottsuchen.

Von Mutterleid u. Mutterfreud
Preis 4 Mk. — Für jede, die eine gute Mutter werden will.

Glückliches Eheleben
331 Seiten; geb. 5 Mk. — Ein sehr wertvolles Buch über Braut und Eheleben.

Am rinnenden Bronnen
Von Betty Schneider. 236 Seiten; Preis 1.50. — Ein echtes Mädchen- u. Frauenbuch, das viel Beachtung und Freude gefunden hat.

Bücher für die Jugend:

Erdmütterchen ruft!
Geb. 5 Mk. — Ein sehr nettes, feines Bilderbuch.

Als Jesus ein Kindlein war
Geb. 5 Mk. — Ein herziges Bilderbuch aus dem Jugendleben Jesu.

Seppele
Eine Kindheitsgeschichte von Dr. Joseph Schofer. Preis 3 Mk. — Eines Schwarzwaldbübleins Jugendzeit.

Der Herr mit den 100 Augen
Von W. Matthießen. 4 Mk. — Eine Abenteuergeschichte aus den tibetanischen Bergen.

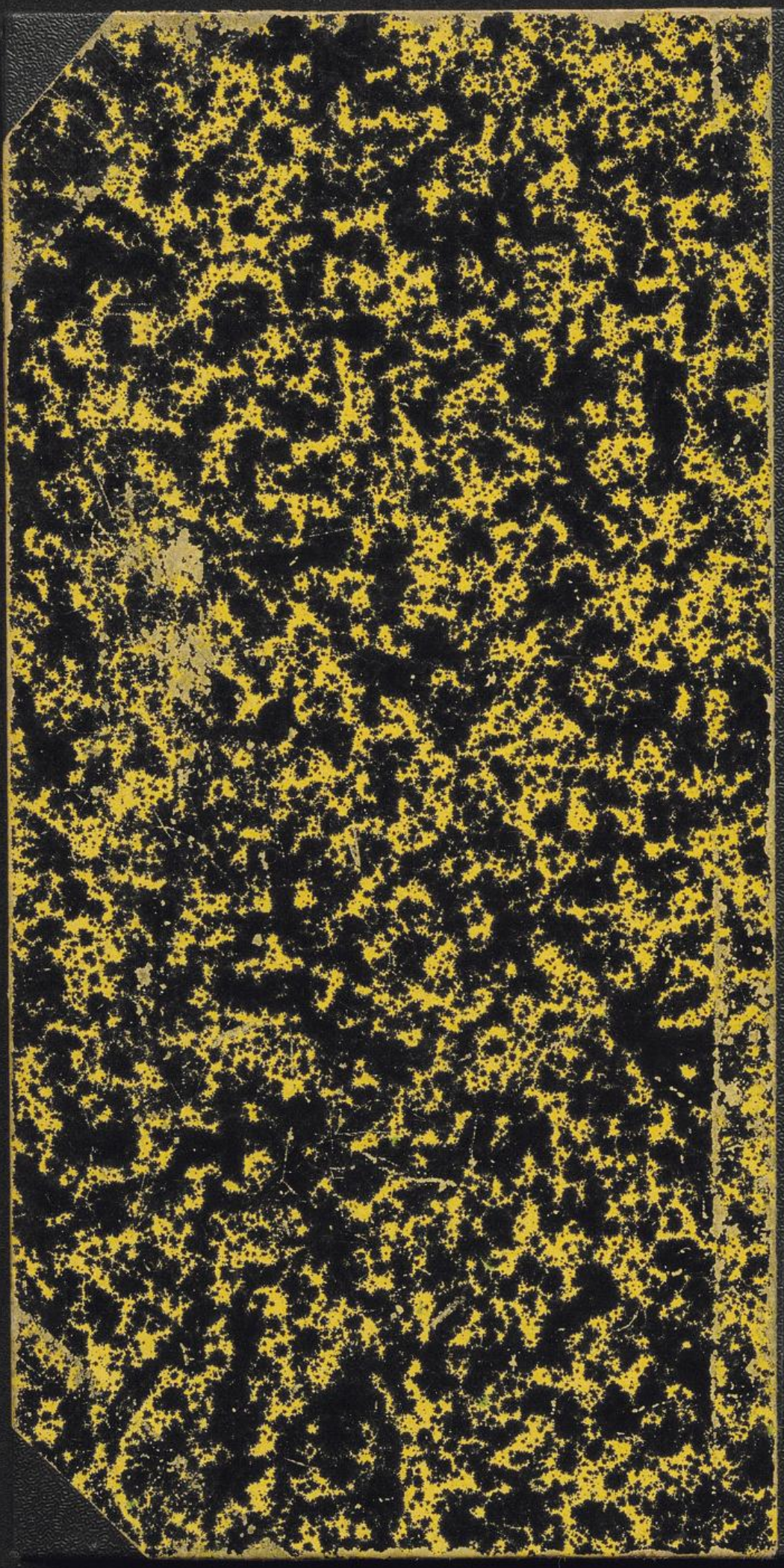
Walter Klingers Weltfahrt
Von Fr. Weiser. Geb. 4 Mk. — Rund um die Welt als 16jähriger.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bayern



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergiss-
meinnicht
48
1930

48
(1930)

Z-9327